# Der
# Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.

## Fünfter Jahrgang.

## 1848—49.

St. Louis, Mo.
Gedruckt bei Arthur Olshausen.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 12. September 1848. No. 1.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

## Vorwort des Redacteurs zum fünften Jahrgang des „Lutheraner".

„Vorwärts! Vorwärts!" so tönt es von allen Seiten in unseren Tagen. So rufen jetzt nicht nur die Lichtfreunde, sondern auch selbst die „gläubigen" Protestanten, ja — o Wunder des neunzehnten Jahrhunderts! — so ruft jetzt selbst der Pabst von seinem hohen Stuhle herab. Hingegen: „Zurück, ihr Lutheraner, zurück zu Luther, zu seiner Reformation, Kirche und Lehre!" so hat bisher der „Lutheraner" auf seiner vierjährigen Wanderschaft durch die hiesigen Gemeinden immer und immer gerufen. Das ist ja freilich ein recht böser Mißton in die schöne Harmonie hinein gewesen, zu der es endlich in der Welt gekommen ist. Es ist aber auch daher dem „Lutheraner" bisher gar übel ergangen. Die Lichtfreunde haben ihn dafür als einen Feind des Lichtes und der Freiheit in Acht und Aberacht erklärt, die Papisten ihn als einen im Abfall von der Kirche sich Verstockenden in den Bann gethan und die Unionsmänner ihn als einen engherzigen Fanatiker, als den bornirten Altlutheraner aus der Liste der wahren Protestanten ausgestrichen. Sollte nun wohl, werden vielleicht manche unserer lieben Leser sagen, der arme verlassene und verstoßene „Lutheraner" den Muth haben, bei seinem Zurück! Zurück! auch in seinem neuen Jahreslaufe zu verbleiben? Sollte er nicht vielleicht zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß wir nun einmal im Zeitalter des Fortschrittes leben, und daß es daher thöricht sei, allein zurückbleiben, ja zurück *schreiten* zu wollen?

Es ist offenbar um der Ehrlichkeit willen nöthig, daß die lieben Leser, vor welchen der „Lutheraner" mit der gegenwärtigen Nummer wieder erscheint, über diesen Punkt nicht im Unklaren gelassen werden. So sagen wir es denn hiermit auch sogleich in diesem unserem Vorworte zum neuen Jahrgange heraus: Ja, auch in dem neuen Jahrgange wird der „Lutheraner" bei seiner alten Losung: Zurück! zurück zu Luther, seiner Reformation, Kirche und Lehre! ob Gott will, verbleiben. Damit aber die lieben Leser den „Lutheraner" hierbei nicht mißverstehen und ihm, daß er so verfährt, nicht für einen bösen Eigensinn auslegen, so wollen wir sogleich dies erste Mal im neuen Jahre ein wenig davon sagen, warum wahre Lutheraner nicht umhin können, zu der durch Luthern gestifteten Reformation und von ihm gepredigten Lehre zurückzukehren, ja warum eigentlich alle, die noch Christen sein wollen, mit dem „Lutheraner" dahin zurückkehren sollten.

Um uns hierbei möglichst kurz zu fassen, wollen wir nur auf zwei Hauptgründe dafür hinweisen. Der *erste* ist, weil Luther offenbar ein Gesandter Gottes und von ihm zum Reformationswerke *berufen* war; der *zweite* ist, weil Luther offenbar nichts anderes, als *das ewige Evangelium wieder gelehrt* hat.—

Ist es gewiß, daß Luther ein Gesandter Gottes und von ihm selbst zum Reformationswerk berufen war, so ist es auch, meinen wir, von keinem Menschen, der noch an Gott glaubt, zu leugnen, daß alle, die wahre Lutheraner, alle, die Christen sein wollen, zu der durch Luthern gestifteten Kirchenreformation und zu der von demselben gepredigten Lehre zurückkehren und dabei bis in den Tod treulich verharren sollten. Denn war Luther von Gott selbst zu so hohem Werke gesandt und berufen, so gilt auch von ihm, was der HErr von den Aposteln sagt: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Luc. 10, 16.

Das wissen die Papisten wohl, daher sind sie auch von jeher bemüht gewesen, zu beweisen, daß Luther zu seinem Werke keinen Beruf gehabt habe. Sie sagen: wer hat es ihm geheißen, einen so großen Aufruhr und eine so große Spaltung in der Christenheit anzurichten? Hatte er nicht geschworen, der römischen Kirche treu zu bleiben? Wie durfte er daher ihr Feind werden, von ihr abfallen und sie zerstören?

Wir antworten hierauf: Luther war allerdings zum Reformationswerk berufen, und zwar erstlich auf ordentliche gewöhnliche, aber auch auf ungewöhnliche außerordentliche Weise.

Einen ordentlichen Beruf zum Dienste der Kirche hat Luther empfangen zu verschiedenen Zeiten. Erstlich als er 1507 zum Priester geweiht, sodann 1509 zum Professor der Gottesgelahrtheit an der Universität ernannt, hernach 1511 zum Doctor der heiligen Schrift gemacht und endlich 1512 auch zum Prediger und Pfarrer bei der Stadtkirche zu Wittenberg erwählt worden ist. Bei der Annahme dieser Berufe hat nun zwar Luther auch dem Pabste und seiner Kirche Treue angelobt, aber zugleich und vor allem hat er dabei auch Gotte und seinem Worte, Christo und *seiner Kirche* Treue geschworen. Als er Priester wurde, rief man ihm u. A. zu: „Wir geben dir Macht, zu lehren das Wort Gottes", und als er Professor wurde: „Es ist nun deine Pflicht, das Gesetz Gottes auszulegen und das Buch des Lebens zu lehren." Als er Doctor der heiligen Schrift wurde, mußte er mit zu Gott aufgehobener Hand sprechen: „ich schwöre, daß ich fremde, von der Kirche verdammte und frommen Ohren ärgerliche Lehren nicht vortragen will", und als er kurz zuvor Licentiat geworden war: „Ich schwöre, daß ich die evangelische Wahrheit nach allen meinen Kräften vertheidigen will." Mochte daher Luther als Papist, weil es ihm damals noch an vollständiger Erkenntniß mangelte, auch andere *wider* Gottes Wort und die wahre Kirche streitende Gelübde abgelegt haben, so konnten doch diese ihn so wenig binden, als das gottlose Versprechen, welches ein Räuber seinem Hauptmann geleistet hat; dazu wurden jene ungöttlichen Gelübde durch Eidschwüre *für* Gottes Wort und für die allgemeine christliche Kirche wieder aufgehoben und ungültig. Daher hat denn auch Luther dieses seines ordentlichen Berufes in seinen Anfechtungen vielfach sich getröstet und darauf vor jedermann sich freudig berufen. Als man z. B. im Jahre 1523 in der Stiftskirche zu Wittenberg die papistische Messe nicht abschaffen wollte, redete er seine Gemeinde von der Kanzel mit den Worten an: „Ich bin von euch zum Predigtamt berufen, habe einen göttlichen Befehl, daß ich die Gemeine Gottes allhie mit dem reinen Wort weiden soll: will mir derhalben von Amtswegen gebühren, darob mit Ernst zu sein, daß solch Uebel und Aergerniß in der

Stiftskirche abgestellet werde." (Werke. Hall. A. XIX, 1443.) Als ferner 1530 nach dem Reichstag zu Augsburg ein scharfes Kaiserliches Edict herauskam, durch welches päbstliche Mißbräuche bestätiget werden sollten, schrieb Luther kühnlich dagegen, und setzte endlich hinzu: „Ich bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doctor werden, ohne meinen Dank aus lauter Gehorsam; da habe ich das Doctoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören, und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren. Ueber solchem Lehren ist mir das Pabstthum in Weg gefallen und hat mir's wollen wehren ... (Aber) ich will in Gottes Namen und Beruf auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben angefangen und nach meinem Tode ausgerichtet sein." (Ib. 2061.) An einer andern Stelle schreibt er: „Hier sprichst du vielleicht zu mir: Warum lehrest du denn mit deinen Büchern in aller Welt, so du doch allein zu Wittenberg Prediger bist? Antwort: Ich habe es nie gerne gethan, thue es auch noch nicht gerne; ich bin aber in solch Amt erstlich gezwungen und getrieben, da ich Doctor der heiligen Schrift werden mußte, ohne meinen Dank. Da fing ich an, als ein Doctor, damals von Päbstlichem und Kaiserlichem Befehl, in einer gemeinen freien hohen Schulen, wie einem solchen Doctor nach seinem geschwornen Amte gebührt, für aller Welt die Schrift auszulegen und jedermann zu lehren, habe auch also, nachdem ich in solch Wesen gekommen bin, müssen darinnen bleiben, kann auch noch nicht mit gutem Gewissen zurück oder ablassen, ob mich gleich Pabst und Kaiser darüber verbanneten. Denn was ich habe angefangen, als ein Doctor, aus ihrem Befehl und Beruf gemacht, muß ich wahrlich bis an mein Ende bekennen und kann nun fort nicht schweigen und aufhören. Wiewohl, wenn ich schon kein solcher Doctor wäre, so bin ich dennoch ein berufener Prediger, und habe die Meinen wohl mögen mit Schriften lehren. Ob nun andere mehr solche meine Schriften auch begehret und mich darum gebeten haben, so bin ich es schuldig gewesen zu thun; denn ich mich damit nirgend selbst eingedrungen, noch von jemand begehret oder gebeten, dieselbigen zu lesen."*) (Ib. V, 1062. 63.) Endlich schreibt Luther: „Ich habe es oft gesagt und sage es noch, ich wollte nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctorat, denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen schweren Sach, so auf mir liegt, wo ich sie als ein Schleicher hätte ohne Beruf und Befehl angefangen, aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich's in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich habe angefangen und bis daher geführet mit Gottes Gnade und Hülfe." (Ib. XX, 2080.)

*) In der angezogenen Stelle fährt Luther fort: „Gleichwie andere fromme Pfarrherren und Prediger mehr Bücher schreiben, und niemand wehren noch treiben zu lesen, und damit auch in aller Welt lehren und berufen, und schleichen doch nicht, wie die losen unberufenen Buben, in fremde Aemter, ohne Wissen und Willen der Pfarrherren, sondern haben ein gewiß Amt und Befehl, der sie treibet und zwinget." Möchten hierdurch die lieben Brüder im Amte sich erweckt fühlen, wenn ihnen Gott Gaben gegeben hat, auch mit Schreiben der Kirche zu dienen, damit treulich auch zu Nutz unseres „Lutheraner" zu wuchern!

Hätte jedoch Luther keinen andern und höheren Beruf gehabt, als den gewöhnlichen Beruf zum Dienst der Kirche als Prediger und Doctor der heiligen Schrift, so hätte er freilich wohl das **Recht** gehabt, die im Schwange gehenden Irrthümer öffentlich zu strafen, aber würde er darum die **Fähigkeit** besessen haben, ein so großes Werk, wie die Reformation war, durchzusetzen? Gewiß nicht. Luther war aber zur Ausführung dieses Werkes auch **außerordentlich** von Gott berufen und ausersehen; denn dies sehen wir eben theils aus den dazu nöthigen außerordentlichen **Gaben**, womit Gott ihn ausgerüstet hatte, theils aus dem, alle Menschengedanken weit übersteigenden herrlichen **Erfolg**, mit welchem endlich alles, was er im Namen des HErrn unternahm, gekrönt war.

Derjenige, durch welchen eine wahre Reformation zu Stande kommen sollte, mußte natürlich sowohl eine tiefe Einsicht in das eingerissene Verderben, als auch eine lebendige, mehr als gewöhnliche Erkenntniß der seligmachenden Lehre, eine durchdringende Beredsamkeit, eine umfassende Kenntniß der heiligen Ursprachen, den heldenmüthigsten Glauben und die ausgezeichnetste Selbstverleugnung besitzen. Dies alles aber treffen wir bei Luther zusammen an. Gott fügte es erstlich, daß er sich mit seinen eigenen Augen und Ohren von allen Arten des damals herrschenden Verderbens überzeugen mußte. Er mußte daher nicht nur auf niederen und hohen Schulen gebildet werden, damit er hier die Blindheit der höchsten Wächter über die Kirchenlehre beobachtete; er mußte auch selbst erst lange Zeit in den Schlupfwinkeln der Mönche zubringen, damit er hier sehe, wie der scheußlichste Sündendienst in das Gewand der Werkheiligkeit verhüllt sei, und damit man, wie er selbst sagt, nicht wider ihn zu „prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdamme". Er mußte durch Gottes Fügung auch von seinen Klosterbrüdern durch ganz Deutschland und Italien bis nach Rom an die Stufen des päbstlichen Thrones gesendet werden, damit er hier selbst sehe, daß alles vom Pabst und seinen Cardinälen bis zu dem geringsten Priester herab voll von Heuchelei, Lug, Trug, Religionsspötterei und den unfläthigsten Sünden sei. Bei allen diesen Erfahrungen von dem tiefsten Verfall der Kirche brachte aber Gott Luthern auch zur Erkenntniß seines eigenen Verderbens und seiner eigenen Noth, erweckte in ihm ein heftiges Verlangen nach Befreiung aus der päbstlichen Finsterniß und nach der rechten Lehre vom Wege zur Seligkeit, ließ ihn endlich das heilige Bibelbuch finden und nach den schwersten Anfechtungen und Aengsten des Herzens und Gewissens die göttliche Kraft des Evangeliums selbst kräftig empfinden und erfahren, sein Herz zu trösten, zu erquicken, zu stärken, zu reinigen und zu heiligen, mit einem Worte, ihn selig zu machen; damit er mit David sagen konnte: „Ich glaube, darum rede ich", das heißt, was ich predige, habe ich selbst erfahren. Gott reformirte also zuerst Luthers eignes Herz gründlich, ehe er ihn zum Werkzeug der Kirchenreformation gebrauchte. Gott erleuchtete ihn aber auch so, daß er nach dem einstimmigen Zeugniß aller der nach ihm aufgetretenen Gottesgelehrten, selbst eines Zwingli und Calvin, die heilige Schrift so gründlich verstand und dieses Schwert des Geistes so zu führen wußte, wie kein Kirchenlehrer vor und nach ihm, auch einen Augustinus und andere hochgelehrte Kirchenväter nicht ausgenommen. **Zwingli** schrieb einst: „Luther ist ein so trefflicher Streiter Gottes, als in tausend Jahren auf Erden nimmer gewesen ist." **Calvin** schreibt: „Das, bitte ich, wollet ihr bedenken, was für ein großer Mann Luther sei und durch was für große Gaben er sich auszeichne, mit welcher Geschicklichkeit und durchdringenden Kraft zu lehren er bisher das Reich des Antichrists zu stürzen und zugleich die Lehre des Heils zu verbreiten beflissen gewesen ist. Ich pflege oft zu sagen: wenn er mich auch einen Teufel nennete, so würde ich ihm doch so viel Ehre erweisen, ihn als einen ausgezeichneten Knecht Gottes anzuerkennen." Selbst ein von den Papisten für den größten Gelehrten seiner Zeit angesehener Mann, Namens **Erasmus**, hat bekannt: „Einen richtigeren Schriftausleger unter allen, von denen Schriften nach den Aposteln da sind, gibt es nicht, als Luthern. Er ist so groß, daß ich durch das Lesen Einer Seite von ihm mehr lerne, als aus dem ganzen Thomas." Der selige berühmte würtembergische Theolog **Brentius** schreibt: „Luther allein lebt in seinen Schriften, wir alle sind im Vergleich mit ihm, wie ein todter Buchstabe." Der große Niederländische Sprachgelehrte **Masius** hat bekannt: „Auf Einem Blatte der Schriften Luthers ist mehr gründliche Theologie, als oft in einem ganzen Buche eines Kirchenvaters." Zu dieser ausgezeichneten Erkenntniß der Lehre des Heils und Gabe, dieselbe vorzutragen und zu vertheidigen, kam nun bei Luthern auch noch eine überaus gründliche Kenntniß der alten Sprachen, so daß er im Stande war, die Bibel in die deutsche Volkssprache so herrlich, so deutlich und so fließend zu übersetzen, daß der Einfältigste das Wort Gottes lesen und verstehen, und der Gelehrteste schon darin mehr finden kann, als in vielen hundert weitläufigen Commentaren (Auslegungen). Nehmen wir nun hierzu noch den kleinen Katechismus Lutheri, so müssen wir sagen, wenn Luther sonst nichts vollbracht hätte, als die Bibelübersetzung und den kleinen Katechismus, so müßte er schon als der einflußreichste, von Gott selbst bestätigte Reformator aller Zeiten angesehen werden, denn der Einfluß dieser beiden Werke auf die Umwandlung der ganzen Christenheit ist völlig unberechenbar.

Doch Gott hat Luthern noch mehr Siegel aufgedrückt, daß er ihn selbst zum Reformator seiner Kirche auserwählt und außerordentlicher Weise berufen hatte, und dahin gehört insonderheit noch der beispiellose Heldenglaube, verbunden mit der ausgezeichnetsten Selbstverleugnung, welchen Gott ihm geschenkt hatte. Ein Schwachgläubiger und Furchtsamer hätte ja offenbar nicht zu einem Reformator getaugt; ein Reformator mußte alle

Welt angreifen; er mußte die Sünde und den Irrthum der Hohen und Niedrigen, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit aufdecken und strafen mit unerschrockenem Herzen; er durfte nicht, wie ein Melanchthon, wankelmüthig und verzagt sein; er durfte nicht den Zorn aller Gewaltigen auf Erden und aller höllischen Pforten scheuen, ja nicht vor dem Tode und den schrecklichsten Martern eines Märtyrers sich fürchten. Und diesen Heldenglauben finden wir bei Luthern in unvergleichlichem Maße. Er war jeden Augenblick mit Freuden bereit, sein Leben um des Evangeliums willen zu lassen, nur fürchtete er immer, Gott achte einen solchen schändlichen Sünder, wie er sich nannte, dieser hohen Ehre nicht würdig. Der Pabst zu Rom, vor dem Kaiser hatten zittern müssen, war natürlich auch des Reformators grimmiger Feind, citirte ihn nach Rom, that ihn in den Bann, verfluchte ihn als einen Ketzer und bedrohte ihn, wenn er nicht widerriefe, mit dem sogenannten apostolischen und kaiserlichen Schwert: Luther blieb unverzagt, ja verbrannte des Pabstes Bannbulle und sämmtliches Kirchenrecht auf offener Straße vor Wittenberg unter großem Auflauf staunender Zeugen. Der Kaiser rief ihn nach Worms, vor ihm und des Reiches Ständen zu stehen und sich zu verantworten; da zitterten alle — nur Luther nicht. Alle Freunde flehten, er solle fliehen, denn er wisse, wie es Huß in Costnitz ergangen; aber Luther erklärte: „Wenn seine Feinde gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis in den Himmel reichte, so wolle er, da ihn der Kaiser gerufen, doch hindurch und im Namen des HErrn erscheinen, und dem Behemot in sein Maul, in seine großen Zähne treten, Christum bekennen und denselben walten lassen. Und wenn so viele Teufel in Worms seien, als Ziegel auf den Dächern, so wolle er doch hinein. Und wenn er tausend Köpfe hätte, so wolle er sich lieber alle abhauen lassen, als widerrufen und Christum verleugnen." Kurz zuvor hatte er an Spalatin geschrieben: „Wenn ich gerufen werde, so will ich mich, so viel an mir ist, gerne auch krank hinführen lassen, wenn ich gesund nicht kommen könnte. Der lebet und regieret noch, der die drei Knaben in des babylonischen Königs Ofen erhalten hat; will er aber nicht erhalten, so ist es ein geringes um meinen Kopf, wenn es gegen Christum gehalten wird. Hier habt ihr meinen Rath und Meinung. Erwartet alles von mir, nur nicht Fliehen und Widerrufen. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger. So wahr mir mein HErr JEsus Kraft gibt." So bewies sich aber Luther nicht etwa nur in Stunden, in welchen sein Eifer gerade einmal aufflammte, sondern stets in allen noch so gefahrvollen Lagen seines ganzen Lebens. Gar oft sah sich Luther von allen den Seinen verlassen, er sah alle an dem guten Ausgange der Sache kleinmüthig verzagen, sah, wie alle wankten: er — stand fest, wie ein Fels, ja war in den Stunden der höchsten Gefahr gerade recht fröhlich; während der Kaiser mit den Fürsten rathschlagte, wie die „Lutherischen" mit List oder Gewalt auszurotten seien, scherzte unterdeß zu Haus' Luther mit seinen zagenden Freunden. Wir hören nicht, daß Luther, nachdem er zur vollen Erkenntniß gekommen war, auch nur einmal seiner Lehre ungewiß, nur einmal über den Ausgang seines Werkes zweifelhaft oder nur einmal wegen der Menge, oder Macht, oder blutigen Rathschläge seiner Feinde zaghaft geworden wäre. Wenn es schien, als sei er und seine Sache ganz verloren, da sang er freudig Siegeslieder und spottete mit Elias-Eifer seiner siegestrunkenen Feinde als elender Wasserblasen, und wenn es Pabst, Kaiser, Könige und Fürsten waren. So kindlich demüthig seine Sprache war, wenn er mit Gott oder Freunden des Evangeliums redete, so schrecklich wie Wetter Gottes war seine Sprache gegen die verstockten Feinde der Wahrheit. Wie will man es sich nun erklären, daß Luther einen solchen beispiellosen, wahrhaft eisernen, durch nichts zu erschütternden Heldenglauben hatte, wenn man nicht annimmt, daß ihn Gott so außerordentlich ausrüstete, damit er das Werk, zu welchem er auserwählt war, hinaus führen konnte?

(Schluß folgt.)

---

(Eingesandt vom Missionar P. Crämer.)

Frankenmuth, Cass River, Mich., im August 1848.

Da ihr lieben Leser des „Lutheraner" unserer Mission immer so fleißig mit euren Liebesgaben gedenkt, so kann ich nicht umhin, euch hin und wieder von dem Stand und dem gesegneten Gedeihen derselben zu benachrichtigen. Dabei habe ich die gute Zuversicht, euch mit der einfachen Erzählung dessen, was der HERR mit Seinem Wort und Gnade hier wirket, eine herzliche Freude zu machen, weil's ja Christenleute nicht helfen können, sich über die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden mit ihrem Heiland zu freuen. Und dann gedenk ich auch, euch immer mehr in unser seliges Liebesgeschäft hereinzuziehen, indem ich euch zu treuem Mitbeten und freundlicher Hilfleistung reize. Der HERR, der barmherzige Gott, gebe Seinen Segen, daß auch die folgenden Zeilen diesem doppelten Zweck entsprechen.

Am liebsten mag ich euch von unserer kleinen hoffnungsvollen Pflanzschule erzählen, von den Indianerkindern, die uns in Schul, und Unterricht übergeben sind, und deren wir nun bereits 19 getauft haben. Sind sie mir doch, als ich jüngst nach einmonatlicher Abwesenheit von der Synode zurückkam, mit so freudiger Hast, und solch jubelndem Geschrei entgegengeeilt, daß ich sie mit neuer frischer Liebe ans Herz schließen mußte, — und was noch mehr ist, hat doch der HERR JEsus die Kinder, die zu Ihm gebracht wurden, so lieb, und sagt ausdrücklich: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. — Wahrlich, wer jemals Gelegenheit gehabt hat, dergleichen kleine Wildlinge in ihren Wäldern zu beobachten, wie sie mit Schmutz bedeckt um die Hütten der Alten herumkriechen, mit durchdringendem Lärm die Luft erfüllen und beim Anblick eines Weißen wie scheue Rehe in das Dickicht flüchten, und fände hier ihrer 20, die sauber gewaschen und gekämmt, ihre Blöße hinreichend bedeckt, des Morgens mit fröhlichen gesunden Angesichtern zum Frühstück kommen und trotz jugendlicher Eßlust doch nicht eher zu Tische sitzen, als bis der Morgensegen und das Tischgebet gesprochen ist — wer sie dann mit ihren Lese- und Schiefertafeln zuerst in unsre deutsche Schule eilen sähe und hörte, wie sie mit lauter Kehle in die deutschen Morgenlieder und das Gebet mit einfallen, wie sie dann deutsch Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Zählen lernen, hernach aber in den Religions- und englischen Unterricht kommen, da sie den kleinen lutherischen Katechismus in ihrer Muttersprache aufbeten, und zwei- und dreisylbige englische Worte mit ziemlicher Geläufigkeit buchstabiren — wer sie bei ihrer einfachen Mittagstafel so freudestrahlend sitzen sähe, und beobachtete sie Nachmittags in den Freistunden, wenn die Knaben mit Bogen und Pfeil auf die Vogeljagd gehen, oder in die Wälder eilen, Beeren zu suchen, oder während die Mädchen mit Nähen und Stricken beschäftigt sind, hin und wieder spielend angehalten werden, im Garten und auf dem Felde zu arbeiten; — wer des Abends ihr treuherziges „gute Nacht" mit anhörte, wenn sie beim Bettegehen einem jeden, auch Fremden, die etwa anwesend sind, die Hand reichen; — wer einen Sonntag hier erlebte und sähe, wie die meisten von freien Stücken zuerst unsern deutschen Gottesdiensten beiwohnen und gar andächtig das Vaterunser und den Glauben mit uns beten; — dann aber alle insgesammt bei ihren eigenen Gottesdiensten Lieder in Indianischer Sprache singen, laut und anständig mitbeten und die Lectionen aus dem 1. Buch Moses und aus den Evangelien aufmerksam anhören — wer dies alles mit wohlwollenden Augen ansähe, der müßte sich wohl mit uns von Herzen darüber freuen und würde Gott danken, daß ER uns gewürdigt hat, Werkzeuge Seiner Barmherzigkeit an diesen armen Kindern zu sein. Aber eben deßwegen muß sich gewiß auch eine jede redliche Christenseele über die Tücke des Satans entrüsten, der es schon mehrfach versucht hat, durch lügenhafte Gerüchte aus dem Mund methodistischer Indianer uns das Zutrauen dieser Kinder zu stehlen. So wurde uns jüngst ein Mädchen, das schon auf dem Wege zu uns war, durch die schändliche Verleumdung abwendig gemacht, daß sich in unserer Schulstube ein armsdicker Prügel befinde, mit welchem wir die Kinder todtschlügen(!). Dann ist neben all' dem Erfreulichen doch auch gar Manches, das uns drückt und eurer Fürbitte empfohlen sein will. Ich nenne nur die eine große Noth, daß die Kinder von ihren unverständigen Eltern so oft heimgeholt werden. Zwar versprechen diese in der Regel, sie nach 10—14 Tagen wieder zu schicken, aber nicht selten behalten sie sie dann doch 2—3 Monate lang zu Hause, da wir dann bei ihrer endlichen Wiederkehr oft ganz von vorne wieder mit ihnen anfangen müssen. —

Auch bei den alten Indianern gewinnen wir trotz der Bosheit unserer Feinde immer mehr Eingang. Der beste und erfreulichste Beweis davon in neuerer Zeit ist der, daß der Häuptling am Pinefluß selber begehrt hat, wir möchten in seinem

Dorfe ein Schulhaus bauen und hinkommen, um dort an Ort und Stelle nicht blos die Kinder seiner Bande, sondern auch die Alten selbst zu unterrichten. Das haben wir uns trotz unserer spärlichen Mittel nicht zweimal sagen lassen. Schon ist ein Haus dort aufgerichtet und Missionär Baierlein mit dem Dolmetscher dahin abgegangen. Den ersten Sonntag, da er dort eine Zusammenkunft veranstaltete, um ihnen das Wort vom Kreuz zu predigen, zählte er an siebenzig Zuhörer. Laßt uns ja fleißig beten, daß der HErr seinen Worten Kraft verleihe und ihrer vielen Ohr und Herz öffne, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt uns, die geheiligt werden durch den Glauben an Christum. — Ein anderer Häuptling, dessen Sohn sich auch in unserer Schule befindet, hat uns angelegen, ihm ein Stück Land zu kaufen, das er mit dem Gelde, welches sie noch immer jährlich von den Vereinigten Staaten zu empfangen haben, abbezahlen will. Auch diesem Wunsche ist willfahret worden, und sie haben bereits angefangen, sich ein Stück zu regelmäßiger Bebauung abzuklären. Die Indianer auf unserem Missionslande sind gleichfalls durch die schönen Früchte ihres Fleißes, die ihnen der HErr in diesem Jahre geschenkt hat, angereizt worden, sich für das kommende noch ein weiteres Stück Land zuzurichten. Daneben feiern freilich auch die Methodisten nicht, ihr altes Unwesen zu treiben. Nicht nur pflügen sie fortwährend mit großer Schamlosigkeit auf fremdem Felde, sondern bedienen sich dazu auch noch immer der alten Lügen, als da sind, daß die Indianer fortgeschafft würden, wofern sie nicht Methodisten werden, daß sie kein Geld mehr bekommen, und dergleichen mehr. Dabei thun sie häufig weiter nichts, als daß sie sie durch allerlei Beredung nur schnell zu Methodisten fabriziren, um sie dann schändlich zu vernachlässigen, sie entweder gar nicht in Gottes Wort zu unterrichten, oder ihnen gleich aus ihrer Mitte Prediger zu setzen, die selber vom Worte Gottes gar nichts wissen. So haben sie jüngst einen aus unserer Schule entlaufenen Knaben, der bei uns nicht einmal das Vater Unser auswendig lernen mochte, nicht nur gar schnell bekehrt, sondern auch alsbald zum Prediger des Wortes gemacht, das er nicht lesen, geschweige denn lehren kann, und davon er sie nur einigemale hat heulen hören. Aber er besitzt eben eine gute Kehle und kann tüchtig schreien, da hat er ja die nöthigen Eigenschaften eines Methodistenpredigers. — Hier gilt es in der That, sich mit Gebet dawider legen, und den HErrn ernstlich anflehen, daß ER sich zu unserer guten Sache, die ja die Seine ist, bekennen, jenem Unfug aber in Gnaden steuern wolle. So betet denn fleißig mit, und helfet auch sonst, zumal jetzt von Deutschland her so wenig Hilfe zu erwarten ist. Jüngst lasen wir, daß bereits die Barmer Missionsanstalt aus Mangel an Theilnahme habe eingehen müssen. Mit Basel soll es gleichfalls traurig stehen. Das läßt auch für die arme lutherische Mission nichts Gutes ahnen, doch hören wir, daß der Nürnberger Centralverein mehr und mehr geneigt werde, mit seinem lutherischen Gelde künftig die lutherische Mission kräftiger zu unterstützen.

Der HErr, der barmherzige Gott, fördere das Werk unserer Hände, und öffne vieler Herzen, daß wir mehr und mehr ein Volk werden, das fleißig ist zu guten Werken, und auch durch uns Sein Name immer weiter ausgebreitet, das Reich der Finsterniß aber, so viel an uns liegt, zerstört werde.

A. C.

---

## Der Lichtfreund.

Es wird den lieben Lesern im Osten bekannt sein, daß wir hier im Westen nur einen einzigen Mann haben, der sich der Verbreitung des Lichtes unter uns redlich annimmt, nämlich Herr Mühl in Hermann, Mo., der sich aus großer Bescheidenheit nicht einmal Lichtmann, sondern nur Lichtfreund nennt; wie sich denn von jeher die großen Weisen nicht Sophen (Weise), sondern nur Philosophen (Weisheitsfreunde) genannt haben. Ein jeder wird einsehen, daß wir hier bei so bewandten Umständen immer nur spärlich mit Licht haben versorgt werden können und daß so der Westen bis diese Stunde die Schattenseite von Nordamerika hat bleiben müssen. Doch — wer sollte es glauben? — es hat sich leider hier selbst unter den „Lichtfreunden" so wenig Empfänglichkeit für Licht und Aufklärung gezeigt, daß selbst jenes einzige uns leuchtende Licht aus Mangel an dem bekannten nöthigen Brennstoff, dem lieben Gelde, vor mehreren Monden plötzlich gänzlich erloschen ist. Welche greuliche Finsterniß von dieser Zeit an über den ganzen Westen sich gelagert habe, das zu beschreiben, wollen uns die lieben Leser erlassen. Doch was ist geschehen? Der genannte Herr Mühl, der für die Sache der Aufklärung schon so viele Opfer gebracht hat, hat nun seinem edlen Eifer die Krone aufgesetzt und — erst die dankbare Nachwelt wird es völlig zu würdigen wissen — selbst zu dem demüthigenden Geschäfte sich verstanden, von Stadt zu Stadt zu ziehen und im Interesse der zu erleuchtenden westlichen Welt zur Mildthätigkeit aller Lichtfreunde seine Zuflucht zu nehmen. In Folge dieser gemachten Anstrengungen ist dann Herr Mühl wieder in den Stand gesetzt worden, sein Licht auf's Neue leuchten zu lassen, worin auch uns wieder eine Probe in der neuesten Nummer des wieder zum Leben erweckten „Lichtfreund" zugekommen ist. Wie es aber immer in der Welt zu geschehen pflegt, daß selten ein Unglück allein kommt, so ist es auch leider Herrn Mühl geschehen. Derselbe hat nämlich das Unglück gehabt, wahrscheinlich von einem verkappten Finsterling, der sich einen Lichtfreund nennt, eine Correspondenz aus St. Louis zu erhalten, die wahrscheinlich nichts anders bezweckt, als dem armen, dem Tode kaum entrissenen und kaum wieder athmenden „Lichtfreund" aufs neue den Todesstoß zu versetzen. So lesen wir nemlich in der neuesten Nummer desselben:

„Inquisitionswesen der Altlutheraner. Aus St. Louis wird uns von dem Wesen der Altlutheraner folgender Vorfall berichtet, der an das Inquisitionswesen in der römischen Kirche der vergangenen Zeit erinnert, und verdient mitgetheilt zu werden."

„Ein Mann genannter altlutherischen Gemeinde hatte gegen das sechste Gebot gesündigt und wurde deshalb in der Kirche, nachdem er mehrere Male das Thema der Predigt gewesen war, aus der Gemeinschaft gestoßen, und zwar, nachdem ein völliger Bann über ihn ausgesprochen worden war, in dem, nach dem uns zugekommenen Berichte, gesagt wurde: „„Daß den Ausgestoßenen Niemand unter sein Dach aufnehmen und ihn in seinem bürgerlichen Geschäft unterstützen solle.""

Diesen Bericht nimmt nun Hr. Mühl in seiner Gutmüthigkeit als einen wahren an und liest den sogenannten Altlutheranern in St. Louis in dem Folgenden tüchtig den Text, indem er sie belehrt, daß ja „die Kirche eine moralische Anstalt sei, und daher ihre Strafmittel auch nur moralische sein dürfen". Die ganze Ermahnung ist so ernst gehalten, daß man wahrhaft von Mitleid ergriffen wird, zu sehen, wie arglos der unglücklichste unter den Redacteuren wieder in die ihm von einem Schalk gelegte Falle gegangen ist. Wir können nemlich versichern, daß von allem dem, wessen hier die sogenannten Altlutheraner in St. Louis beschuldigt werden, auch nicht ein Wort wahr ist. Dieselben wissen recht wohl, daß der Kirchenbann keine weltliche Strafe einschließen und daher keine nachtheiligen Folgen für das bürgerliche Leben des Gebannten bezwecken darf. Die Lutheraner in St. Louis sind natürlich besser, als der Lichtfreund, welcher ein großer Feind aller kirchlichen Symbole ist, mit solchen Aussprüchen ihrer Kirche, wie der folgende, bekannt:

„Den großen Bann, wie es der Pabst nennt, halten wir für eine lautere weltliche Strafe, und gehört uns Kirchendienern nichts an, aber der kleine, das ist, der rechte christliche Bann ist, daß man offenbarliche, halsstarrige Sünder nicht soll lassen zum Sacrament oder andern Gemeinschaft der Kirche kommen, bis sie sich bessern, und die Sünde meiden. Und die Prediger sollen in diese geistliche Strafe oder Bann nicht mengen die weltliche Strafe." (Siehe: Christliches Concordienbuch. Ausgabe von Ludwig in New York. Seite 311.) —

Wir wünschen von Herzen, daß die Prostitution, die der Herr Lichtfreund durch einen verstellten Freund hierbei fast unschuldiger Weise erfahren muß, dazu dienen möge, daß ersterer nicht nur durch einen Widerruf sich bestens reinige, sondern auch hinfort sich besser vorsehe, seinen „Lichtfreund" nicht zu einem Träger der Finsterniß zu machen, denn nur Wahrheit ist Licht, Lüge aber ist eben Finsterniß.

---

## Kircheinweihung.

Am vergangenen Sonntag, den 10ten nach Trin., hatten wir die Freude, unser neuerbautes Kirchlein bei Waterloo, Monroe Co., Ill., einweihen zu können. Es war für uns in doppelter Beziehung ein Tag des Dankes und Lobes, nämlich nicht blos darum, weil wir nun ein anstän-

diges und freundliches Gotteshaus hatten, sondern besonders auch darum, weil uns in demselben wieder ersetzt war, was wir zwei Jahre zuvor durch einen Unfall verloren hatten. Das erste Kirchlein nämlich, das diese im Jahre 1842 entstandene Gemeinde erbaut hatte, brannte am 4ten Dezember des Jahres 1846 ab, nachdem sie sich nur zwei Jahre seines Besitzes erfreut hatte.

Die Aussichten für eine neue Kirche waren damals sehr trübe, denn die Gemeinde war schwach und klein; sie hatte bald im Anfang durch den Austritt der Unirt-Evangelischen mehr denn die Hälfte ihrer Glieder verloren und bestand zur Zeit des ersten Kirchenbaues nur aus neun Familien.

So schwer demnach die Prüfung war, da sie ihre erste Kirche verlor, so groß ist nun ihre Freude, daß sie wieder erlangt hat, was erst bei der Armuth und bei der geringen Anzahl ihrer Glieder so schwierig schien. Inzwischen mehrte sie Gott, und so ward es ihr durch seine Hülfe möglich, daß sie das neue Kirchhaus ohne alle fremde Unterstützung erbauen konnte. Es ist ein schönes Framehaus, 30 Fuß lang und 18 breit, mit einer Kanzel und Altar. Die Einweihung selbst wurde mit dreimaligem Gottesdienste, zweimal am ersten, und einmal am andern Tage bei zahlreicher Versammlung gefeiert. Außer den beiden mitwirkenden lieben Brüdern, nämlich Herrn P. C. Strasen von der Horse Prairie, welcher am Sonntag-Nachmittag predigte, und Herrn Cand. Rud. Lange, von St. Louis, welcher am Montag predigte, waren noch mehrere auswärtige Freunde und Glaubensgenossen gekommen, um an der Feier Theil zu nehmen. Gott lasse dieses Kirchlein seiner gnädigen Obhut befohlen sein und seines Namens Ehre darin wohnen.

G. A. Schieferdecker, P.

## Aufruf.

Wir theilen hierdurch den in letzter Nummer versprochenen Aufruf des Herrn Dr. Guericke in Halle an die Lutheraner in Deutschland, insonderheit in Preußen, mit. Er lautet wie folgt:

„Die Ungerechtigkeit gegen die lutherische Kirche, deren Recht unter frommen Phrasen zertreten worden ist, war ein Bann auf dem Gewissen des preußischen Staates, der nichts anders ausgebären konnte als ein Gericht. Das hat Unterzeichneter seit Jahren privatim höchsten Orts und öffentlich ausgesprochen; und das Gericht ist eingetreten. Preußen erscheint in dem verhängnißvollen Moment der Gegenwart ungleich grauenvoller getroffen, als irgend ein anderes Land. Nicht als hätte dies die Kirche herbeigeführt, welche Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrt; wohl aber hat die Revolution in der Kirche, welche die höchste Gewalt des Staates gemacht hat, sich durch eine Revolution im Staate gestraft, welche der entfesselte Zeitgeist gemacht hat, denn jede Revolution von oben hat eine von unten zur Folge. Die Revolution ist jetzt eine Thatsache, und an uns, an uns Christen und Theologen ist es, uns in die Zeit zu schicken. Der Staat hat im Prinzip aufgehört, ein confessioneller, ein christlicher zu sein. Darum kann auch von Staatskirche dem Prinzip nach nicht mehr die Rede sein. Treibt schon das zeitliche Interesse der Geistlichkeit in ihrer Mehrzahl sie jetzt noch zum Lecken wider diesen Stachel; endliche und vielleicht baldige gänzliche auch factische Trennung der Kirche und des Staates ist die unvermeidliche und jedenfalls immer noch die heilsamste Folge dieser Staatsumwandlung. — Die Staatskirche wird das Aas sein, um welches sich die Adler sammeln. Eine Anzahl preußischer Pfarrer und Gemeinden hat schon seit Jahren und vorzüglich noch im letztvergangenen die Staatskirche verlassen, um den kargen Bissen einer Concession zu nehmen, welcher der lutherischen Kirche gewährt worden war. Ich meines Theils möchte lieber verhungern, als von den Brocken mich nähren, die von unrechtmäßigem Tische fallen. Das gute Recht der lutherischen Kirche in Preußen und in Deutschland, auf alle nur denkbare Weise garantirt, war unverjährt; ich möchte lieber unter seinen Trümmern begraben sein, als durch sein Aufgeben es mit verschulden, daß die vollberechtigtste und geistig freieste und mächtigste Kirche herabgedrückt und herabgestimmt werde zur Secte. Doch jetzt kann ja hiervon die Rede nicht mehr sein. Der Staat ist auf eine andere Basis getreten, welche, wenn auch leider nicht an die Stelle der Willkühr das Recht, doch an die Stelle der Gebundenheit die Freiheit setzt. Lasset uns, Glaubensgenossen in Preußen, diese Freiheit ausbeuten, ehe es zu spät ist! Ausbeuten, natürlich nicht auf ungesetzlichem, sondern auf völlig gesetzlichem Wege. Trauen wir unserm Volke und seiner Vertretung die Gerechtigkeit und Billigkeit zu, daß, wenn jetzt das Begehren und Bestreben derer volle Gewährung finden muß, welche leider an dem christlichen Glauben überhaupt irre geworden sind, und wenn auch diejenigen volle Freiheit des Bestandes und der Entwickelung haben müssen, die in der bisherigen staatskirchlichen Union oder ähnlichen kirchlichen Gedanken-, Gefühls- und Phantasie-Gebilden, obschon diese leicht bald als eine auf einen schmutzigen Tropfen reducirte Seifenblase erscheinen dürften, auch ferner ihr volles Genüge finden wollen (sie werden's ja fürder nicht in Herrschsucht verwirklichen wollen), — trauen wir unserm Volke die Gerechtigkeit zu, daß auch dann uns, uns Wenigen unser Weg nicht verkümmert werden wird, die wir mit der Kraft innigster Ueberzeugung auf Grund des göttlichen Wortes an der alten Kirche Luthers festhalten wollen, an der Kirche, welche einen festen Boden hat in der Geschichte und im Volke, welche in Feuer und in Blut bewährt worden ist, und deren Recht einst gerade das Jahr 1648 so weit hin leuchtend beurkundet hat! So lasset uns denn, theure lutherische Glaubensgenossen in Preußen, Alle, wie wir auch Färbung und Namen haben mögen, abthun von uns Alles, was, sei es mit staatskirchlicher Union, sei es mit sectirischer Engund Kleinherzigkeit, uns amalgamirt; lasset uns, Geistliche und Gemeinen, um das alte ehrwürdige deutsche Banner der unveränderten Augsburgischen Confession uns schaaren, und gemeinsam uns bauen auf unsern allerheiligsten Glauben in aller geistlichen Nüchternheit und wissenschaftlichen Macht; lasset uns, einzeln und gemeinsam, offenes und ehrerbietiges Zeugniß ablegen dieses Sinnes vor unserer hohen, der Volksvertretung verantwortlichen Behörde; und lasset uns so rechtzeitig uns wappnen gegen die Noth- und Leidensströme, die eine sicher kommende Zeit noch schwererer Gerichte über uns einbrechen lassen wird! Wohl dem, der in so grenzenloser Verwirrung, in so unentwirrbarem Knäuel des Elends dann ein festes Herz, und sein und seiner Kinder Haus auf einem Felsen gebaut hat! Ich habe diese anspruchslosen Worte gesprochen, weil ich um Gewissenswillen nicht schweigen durfte. Ich wartete lange und warte nun zumal immerfort darauf, daß Bessere und Tüchtigere die Sache in ihre Hand nehmen, und stelle mich ihr als einen der geringsten Mithelfer zum Dienst.

Halle, den 9. April 1848.

Prof. Dr. Guericke."

## Der Weyl'sche Kirchenbote

theilt in seiner letzten Nummer unter der Ueberschrift: „Zurück in die alte Nacht des Pabstthums", die Nachricht mit, „daß die Lutheraner in Detroit, Ann Arbor, Monroe und andern Orten ein großes hölzernes Kreuz, ein Crucifix und Lichter auf den Altären aufgestellt haben", und macht dabei die Bemerkung: „Es wundert uns, daß es in diesem gewissenszwanglosen Amerika noch Lutheraner gibt, welche sich durch solche papistische Pfaffen wieder zurück in die alte Nacht des Pabstthums führen lassen."

Wir wissen in der That nicht, ob wir mehr die Albernheit bemitleiden, oder mehr über die Bosheit uns entsetzen sollen, welche Herr Weyl hier wieder einmal an den Tag gelegt hat. Was für einen Begriff muß dieser Mann von dem Pabstthum haben, da er glaubt, das Wesen desselben, also das Antichristische, das „Geheimniß der Bosheit", vor welchem die Schrift schon im voraus warnt, stecke in der Aufstellung eines hölzernen Kreuzes, eines Crucifixes und einiger Lichter auf den Altartischen! Gott, wohin ist es gekommen, daß ein Mensch, der ein lutherischer Prediger, und zwar ein aufgeklärter und liberaler unter ihnen, ja ein Stimmführer in der amerikanisch-lutherischen Kirche sein will, solche Urtheile in die Welt hinaus schreiben kann? Wer daraus nicht erkennt, daß ein großer Theil dieser Kirche in die stupideste Schwarmgeisterei hinabgesunken ist, der muß sicher der Jünger eines solchen Meisters sein, wie Herr Weyl ist. Doch, offenbarte derselbe hierbei nur wieder seine Unwissenheit mit jener unübertroffenen Dreistigkeit, die der gründlichen Unwissenheit immer so eigen ist, so könnte man ihn freilich eben nur bemitleiden. Aber wir fragen: welch' ein Grad von Bosheit gehört dazu, evangelisch-lutherische Prediger, die Herr Weyl, zum Theil wenigstens, selbst nicht kennt, deswegen sogleich als „papistische Pfaffen" vor aller Welt zu brand-

marken, weil sie einige unschuldige Ceremonien beibehalten haben, welche ganze rechtgläubige evangelisch=lutherische Nationalkirchen Jahrhunderte lang gehabt und zum Theil bis diese Stunde behalten haben?*) Gesetzt auch, Herr Weyl wäre ein so beschränkter Kopf, daß er jene überaus lieblichen Symbole der Grundwahrheiten des Evangeliums von Christo, dem Gekreuzigten und dem Lichte der Welt, für Ceremonien ansähe, die die rechtgläubige lutherische Kirche nur den Schwachen zu Lieb' aus der römischen Kirche beibehalten hätte, die man aber nun endlich abthun sollte, wie lieblos, wie sündlich richtend und verdammend, wie boshaft ist es aber dann doch, sonst rechtgläubige und eifrige Diener Christi deswegen, weil sie jene Ceremonien beibehalten, „papistische Pfaffen“ zu schelten und als geheime Jesuiten zu verdächtigen, die ihre Gemeinden in das Pabstthum zurückführen wollten! Schande über einen Mann, der den Namen eines evangelisch = lutherischen Predigers, den er trägt, durch solche schwere Versündigungen an seinen Nächsten, ja an seinen Amtsbrüdern, die ihm nie etwas zu leid gethan, so schändet! Gott erbarme sich seiner armen Seele und gebe ihm Buße, so lange es noch für ihn heute heißt. Amen.

*) So viel wir wissen, hat jene von Herrn Weyl als papistisch ausgeschrieenen Ceremonien auch die ganze unirt-evangelische Kirche Preußens behalten.

---

Die Ketzer sind durchgängig hitziger und fleißiger in Fortpflanzung ihrer Irrthümer, als die Frommen im wahren Dienste des Wortes. Und dieses darum, weil den Frommen der Satan widerstehet; die Sectirer aber und Ketzer verhindert nicht allein der Satan nicht, sondern fördert sie auch, und reizet sie an.

(Luther über Joh. 17, 11.)

---

(Eingesandt von P. Brohm.)

## Wie soll ein Christ die bekannten Ereignisse in Europa, sonderlich in Deutschland, ansehen?

Diese Frage scheint uns von nicht geringer Bedeutung zu sein, um so mehr, da sie nach unserer Ueberzeugung vom hiesigen Publicum ganz falsch beantwortet wird. Noch tönt in unsren Ohren der Jubel nach, mit dem die europäischen Revolutionen hier begrüßt wurden. In Volksversammlungen, in Zeitungen, selbst auf Kanzeln fanden sie ihre Lobredner. Dieß sei, so hieß es, der Anbruch der goldnen Zeit, des Siegs über Aberglauben und Despotie, und eine nicht geringe Befriedigung fand der republikanische Stolz in der Aussicht einer bedeutenden Vermehrung der republicanischen Familie. Alle Monarchen wurden natürlicher Weise, blos weil sie Monarchen waren, als Tyrannen gebrandmarkt, welche zu verjagen nicht die geringste Bürgertugend sei, und die es wirklich gethan, wurden als Helden und Märtyrer der Freiheit gepriesen. Selbst unter dem christlichen Publicum hört man über die Revolutionen meist nur huldigende Aeußerungen über Fortschritte der Freiheit und Vorboten großer Siege im Reiche Gottes, über dem, was Gott in Gnaden aus ihnen noch Gutes machen kann und wird, ganz vergessend, was sie an sich als Menschenwerke sind.

Was nun unsre Ansicht von der Sache betrifft, so wollen wir keineswegs den Christen zu einem müßigen, theilnahmlosen Zuschauer machen, aber eben so weit sind wir entfernt, leugnen zu wollen, daß Gott es alles so regieren werde, daß auch das Böse zu seines göttlichen Namens Ehre und seiner Auserwählten Heil gereichen werde, aber was an den erwähnten Ereignissen Menschenwerk ist, dessen können wir uns wahrlich nicht mitfreuen. Wir halten es mit Gottes Wort, welches alle Revolutionen hart verpönt. Daß alle Obrigkeiten in der Welt Ordnungen Gottes sind, daß jeder Christ ihnen Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig ist in allen Stücken, wo es ohne Sünde geschehen kann, und selbst dann, wenn die Unterthänigkeit mit Erdulden eines Unrechts verbunden ist, das weiß ein Christenkind schon aus der Haustafel. Widerstreben wider die Obrigkeit, und nichts anders ist ja die vergötterte Revolution, ist in der heiligen Schrift mit keinem Worte gebilligt oder erlaubt, vielmehr durchweg ausdrücklich verboten. Die heilige Schrift bestimmt nicht, welche Form die Obrigkeit haben müsse, denn sie hat es mit weit höhern Dingen zu thun, als weltliche Ordnungen zu machen, sondern sie läßt die bereits bestehenden Obrigkeiten bleiben und bestätigt sie, sie mögen monarchisch oder republikanisch sein, die Form kann verschieden sein, das Wesen bleibt immer dasselbe. Die heilige Schrift schneidet also auch die Behauptung von jedenfallsiger Souverainität des Volkes ganz ab. Dieser Lehre gemäß ist ein Christ, als solcher, weder ein Monarchist, noch ein Demokrat, unbeschadet seiner etwaigen Privatmeinung, nach der er der einen oder der andern Regierungsform den Vorzug gibt, sondern er hält alle geordnete Regimente für göttliche Ordnungen; da kann also eben so wenig von einem absoluten göttlichen Rechte der Fürsten, noch von einer Souverainität des Volks, von dem aus alle Gewalt erst übertragen werden müsse, die Rede sein; überhaupt behauptet ein Christ über alle politische Dinge, so weit sie sein eigenes persönliches Interesse betreffen, eine, daß wirs so nennen, heilige Gleichgültigkeit. Mögen diejenigen, welche keinen höhern Schatz kennen, sich die Köpfe erhitzen und die Kehlen heiser schreien mit: es lebe die Republik! oder, es lebe der Kaiser! mögen sie in tollem Wahnwitz ihr Leben aufs Spiel setzen, um eine Freiheit zu erfechten, die im besten Falle nur ein zeitliches Ding ist; ein Christ, dessen Bürgerrecht im Himmel ist, sieht das bestgeordnete Weltreich nicht für sein Himmelreich, die ausgedehnteste bürgerliche Freiheit nicht für die Freiheit der Kinder Gottes an; er ist ein Pilgrim und Fremdling, der durch diese vergängliche Welt hindurch wandelt nach einer Stadt, die Gott erbaut hat und kein Mensch, gebraucht der Welt und ihrer Güter, wie ein Reisender der Herberge, nicht da zu bleiben, sondern Nachtlager und Zehrung zu nehmen und seinen Wanderstab weiter fortzusetzen; daher fügt er sich auch in die Hausordnung, die einmal in der Herberge üblich ist; sinnt nicht darauf, sie umzustoßen und eine neue zu machen; läßt sichs gefallen, ob ihn der Wirth oben oder unten an setze über Tische, d. i., ob ihn Gott zum Herrschen oder Gehorchen berufen hat. Daraus folgt auch die politische Genügsamkeit, daß der Christ zufrieden ist mit jeglichem Regimente, unter welchem er ein geruhiges und stilles Leben führen kann in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Will ihn die Obrigkeit daran hindern, so greift er dennoch nicht zum Schwerte, sondern zum Gebete, leidet, erduldet oder wandert aus. Mit diesen Grundsätzen im Kopf und Herzen ist ein Christ mitten im republikanischen Lande kein fanatischer Republikaner und Fürstenhasser, und im monarchischen Lande kein elender Fürstenknecht, und, so wie ers für sträfliche Empörung wider Gottes Ordnung ansehen würde, wollte jemand die hier gesetzlich bestehende republikanische Verfassung umstoßen, so sieht ers nicht minder für ein ungöttliches Vornehmen an, bestehende Monarchien in Republiken gewaltsam umwandeln zu wollen. Das ist unsers Dünkens der rechte Mittelweg, auf dem ein Christ, weder zur Rechten noch zur Linken ausschreitend, einherzugehen hat, und je freventlicher hiesigen Landes die Lehre vom göttlichen Rechte der Obrigkeit angetastet wird (man denke nur an den Spott, womit man das, richtig verstanden, sehr treffliche „von Gottes Gnaden“ hier durchzieht), desto dringender thuts Noth, den hier lebenden Christen den 16ten Artikel der Augsburgischen Confession und Apologie: vom Polizei= und weltlichen Regiment, einzuschärfen. Doch wir behalten uns die Fortsetzung bis zum nächsten Male vor.

---

Eine interessante Schilderung der Bewegung der Slaven findet sich in der letzten Nummer des Amerikanischen Botschafters. Dort heißt es also: — Vor 600 Jahren war der ganze östliche Theil Deutschlands von slavischen Volksstämmen bewohnt. In Meklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, Schlesien, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Steiermark und Kärnthen war das slavische Element vorherrschend. Dies ist durch Einwanderung und Eroberung seitens der Deutschen anders geworden, und die meisten jener Länder sind jetzt rein deutsche Länder. In Böhmen und Mähren nur haben die Slaven noch ihre Sprache und Art behalten. Zwei Drittheile der Einwohner sprechen noch tschechisch, was auch die Sprache der Slovaken im nördlichen Ungarn ist. Diese Völkerstämme wollen jetzt Rache und Genugthuung haben für die Unterdrückung, die von Seiten der Deutschen, wie sie sagen, (eigentlich aber nur von der österreichischen Regierung) so lange gegen sie ausgeübt ist. Sie gehen damit um, ein eignes tschechisches Reich zu gründen. Die weiter südlich wohnenden Slaven, nämlich die Slovenzen, Kroaten und Serben denken ein großes südslavisches Reich zu bilden, das vom adriatischen bis zum schwarzen Meere reichen und mit dem Tschechen=Reiche in brüderlicher Verbindung stehen soll. Sehr unwillkommen ist ihnen hiebei, daß mitten zwischen die nördlichen und südlichen Slaven sich die Magyaren (der herr=

schende Stamm in Ungarn) eingedrängt haben, die eine ganz andere Sprache und Volksthümlichkeit besitzen. Ebenso unwillkommen ist ihnen die Oberherrschaft der Deutschen. Böhmen weigerte sich deshalb entschieden, Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung nach Frankfurt zu schicken. Statt dessen versammelte sich in Prag am 30. Mai ein großer Slaven-Congreß, wobei Abgeordnete von den verschiedensten slavischen Stämmen erschienen, in bunter Mannigfaltigkeit ihrer Nationaltrachten und Mundarten. Drei Tage vorher ward in Prag zwischen den deutschen und tschechischen Einwohnern ein großes Versöhnungsfest gefeiert, allein diese Versöhnung dauerte nicht lange. Am 12. Juni brach ein furchtbarer Kampf aus. Die Prager Studenten, die Swornost oder tschechische Nationalgarde und eine Masse erwerbloser Arbeiter standen auf der einen Seite, das österreichische Militär unter Fürst Windischgrätz auf der andern. Die Fürstin wurde gleich anfangs erschossen, ihr Sohn schwer verwundet. Von den Barrikaden und aus den Fenstern ward mit Erbitterung auf das Militär gefeuert. Dies rückte daher auf die Höhen oberhalb Prag, bombardirte von da aus die Stadt und richtete eine furchtbare Verheerung darin an. Fürst Windischgrätz behielt am Ende die Oberhand und ward darauf zum Civil- und Militär-Gouverneur von Böhmen ernannt. Die tschechische provisorische Regierung unter Graf Leo Thun, die sich nach den Vorgängen in Wien am 16. und 26. Mai gebildet hatte, angeblich im Gegensatze gegen den dort herrschenden revolutionären Geist und aus Ergebenheit an den Kaiser (an den die Tschechen eine glänzende Gesandtschaft nach Innsbruck sandten), ward abgesetzt. Es heißt, wenn die Pläne der Tschechen geglückt wären, so würden alle Deutsche in Prag, oder doch alle hervorragenden Männer unter ihnen, als Opfer des Hasses der Tschechen gefallen sein, so daß in dieser Hinsicht die Niederlage der Letztern nicht zu beklagen ist. — In Süd-Ungarn ist gleichzeitig der Kampf zwischen den Kroaten und Serben einerseits und den Magyaren und Deutschen andrerseits ausgebrochen. Wie es heißt, schürt Rußland dies Feuer, indem jene Völker von ihm als einer stammverwandten Macht Hülfe hoffen und in dieser Hoffnung von russischen Agenten bestärkt werden. Die Magyaren dagegen schließen sich um so enger an die Deutschen an, und haben Gesandte an die Nationalversammlung in Frankfurt geschickt, um ein freund-nachbarliches Verhältniß beider Völker zu befördern. Von den 35 Millionen Bewohnern des österreichischen Kaiserstaats sind ungefähr 8 Millionen Deutsche, 5 Millionen Magyaren, 16 Millionen Slaven (die Polen in Galizien mitgerechnet) und 6 Millionen Italiener, Wallachen, Zigeuner rc. Die Slaven sind also den andern Volksstämmen an Zahl weit überlegen, stehn aber den Deutschen an Bildung, den Magyaren an Tapferkeit, und Beiden an Besitz und Macht bei Weitem nach.

So weit der Botschafter. Spätere Nachrichten vom 9. August sagen, der Bürgerkrieg in Ungarn sei in der That Schrecken erregend. Die Insurgenten dringen vorwärts und bereiten sich vor, um die größten und reichsten Städte Ungarns zu belagern. Der Krieg wird auf die barbarischste Weise geführt, Kopfabschneiden und Absägen von Gliedern scheint an der Tagsordnung zu sein bei den Insurgenten.

## Wink für die Mißvergnügten unserer Tage.

Luther erzählt in seiner Schrift: Ob Kriegsleute auch in einem seligen Stand sein können? folgende Geschichte: Man lieset von einer Wittwe, die stund und betet für ihren Tyrannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wollte ja lange lassen leben rc. Der Tyrann hörets und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel Leides gethan hatte, und solch Gebet seltsam war. Denn gemein Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragt sie, warum sie so für ihn bete? Antwortete sie: Ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebete, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest, und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich sorge, wer nach dir kömmt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, das ich habe. Also haben die Gelehrten auch ein Gleichniß von einem Bettler, der voll Wunden war, und saßen viel Fliegen drinnen, die ihn sogen und stochen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollt ihm helfen, und jagt die Fliegen alle von ihm; er schrie aber, und sprach: Ach! was machst du da? diese Fliegen waren schier voll und satt, daß sie mir nicht mehr so angst thäten, nun kommen die hungerigen Fliegen an ihrer Statt, und werden mich viel übeler plagen. — Verstehest du diese Fabeln? Oberkeit ändern, und Oberkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erden.

## Die Waagen.

Unter der Regierung Karls I., Königs von England, wogen die Goldarbeiter in London gewöhnlich ihr Gold und Silber in Gegenwart des königlichen Geheimenraths. Sie bedienten sich zu diesem Zwecke so genauer Waagen, daß sich die Waage bei dem hundertsten Theil eines Grans neigte. Dieses versicherte eines Tags der Obermeister dieser Zunft. Noy, Generaladvokat des Königs, welcher sich gegenwärtig befand, schrie: „Wahrlich, ich wollte nicht, daß meine Handlungen in diesen Waagen gewogen würden.“ Bist du nicht seiner Meinung, Leser? Und doch sind die Waagen, welche Gott in Händen hält, der dich richten wird, unendlich genauer. Wie mag ein Mensch sich rechtfertigen vor Gott? Auf tausend kann er ihm nicht Eines antworten. (Hiob 9, 2. 3.) O, wie sehr bedürfen wir darum des Verdienstes JEsu Christi, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung. (1 Cor. 1, 30.)

(Altes und Neues aus dem Reich Gottes. Von Hahn.)

## Johannis 1, 29.: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.“

(Luther über diese Worte.)

Gott spricht: Ich weiß, daß dir deine Sünden gar zu schwer sind zu tragen. Derhalben siehe, ich will sie auf mein Lämmlein legen und von euch wegnehmen, dasselbe glaube du; denn so du es thust, so bist du frei von Sünden. Es hat nur die Sünde zwei Oerter, da sie ist, entweder sie ist bei dir, daß sie dir auf dem Halse liegt, oder liegt auf Christo, dem Lamm Gottes. So sie nun dir auf dem Rücken lieget, so bist du verloren; so sie aber auf Christo ruhet, so bist du ledig und wirst selig. Nun greif, zu welchem du willst. Daß die Sünden auf dir geblieben, das sollte wohl sein nach Gesetz und Recht; aber aus Gnaden sind sie auf Christum, das Lamm, geworfen. Sonst, wenn Gott mit uns rechnen wollte, so wäre es um uns geschehen.

## Ausspruch von John Newton.

Ich vergleiche zuweilen die Trübsale, denen wir im Laufe eines Jahres unterworfen sind, mit einem großen Bund Holz, viel zu schwer für uns, es aufzuheben. Aber Gott fordert nicht, daß wir das Ganze auf einmal tragen; Er löset gnädig das Bund auf, und gibt uns erst ein Stück, das wir heute tragen sollen, und dann ein anderes, das wir morgen tragen sollen, und so fort. So würden wir leicht fortkommen, wenn wir blos die uns für jeden Tag angewiesene Bürde nähmen; aber wir vermehren gerne unsere Trübsal, indem wir das gestrige Stück heute wieder tragen, und die morgende Bürde unserer Last hinzufügen, ehe wir aufgefordert werden sie zu tragen. —

## Der treue Taufzeuge.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. (Lucas 18, 16.)

Der selige Johann Tobias Kießling in Nürnberg war auch ein großer Kinderfreund, weil er sich einmal zu den Kleinen und Niedrigen im Lande hielt. Wenn er dann über die Straße ging, so war oftmal gar kein Fertigwerden mit den Kindern allen, die den Herrn Kießling grüßen und ihm die Hand geben wollten. Dazu kam, daß er auch aller Welt Gevattersmann war. Freilich die Connexionen, in die er durch die Mehrzahl seiner Gevatterschaften kam, waren gerade nicht von der Art, daß er viel darum beneidet worden wäre. Denn der größte Theil seiner Gevattersleute gehörte nicht bloß zu den ärmsten Leuten in der Stadt, sondern bei gar manchen darunter war auch die Aufführung nicht eben rühmlich. Aber wenn man ihm auch, um ihn etwa abzuhalten, von den neuen Gevattersleuten Ein und Anderes erzählte, was gar nicht rühmlich lautete, so antwortete er immer darauf: „Sie sind ja doch Menschen, sind doch erlöste Christen, vielleicht holt sie der HErr dennoch herum.“ Und da hielt er denn auch das Kind der verachtetsten und verächtlichsten Eltern selber zur Taufe, betete für dasselbe von ganzem Herzen, und sorgte auch nachmals, wenn Niemand sonst für die armen verlassenen Würmer sorgte, gar väterlich als wahrer Gevatter (Mitvater) für ihr äußeres und inneres Heil.

Auf die innere Pflege der ihm durch die heilige Taufe anvertrauten armen Kinder verwendete er gar manche freie Stunde, besonders die Sonntags-Nachmittage. Da konnte man fast immer ein ziemliches Häuflein armer Kinder in Kießlings Hause sehen, wovon die meisten zu den Pathen desselben oder einer seiner Schwestern gehörten. Da wurden sie dann auf die eindringendste Weise ermahnt, unterrichtet in den Hauptlehren des Christenthums, es wurden ihnen Geschichten aus der heiligen Schrift und andern erbaulichen Büchern erzählt, Bilder gezeigt und gesungen. Hierbei fehlte es denn auch natürlich nicht an äußerlicher, leiblicher Erquickung. Der Segen blieb nicht aus, der große Kinderfreund im Himmel segnete Kießlings Bemühen, daß er an mehrern dieser seiner Pathen und der übrigen armen Kinder die Früchte seines Gebets, seiner Ermahnungen und Belehrungen sah.

## Kirchliche Nachricht.

Herr Candidat Johann Georg Sauer, in Deutschland zum Dienste der Kirche in Amerika ausgebildet, ist von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Jackson Co., Ind., zu deren Seelsorger ordentlich berufen und auf sein Begehren von der Synode von Missouri durch den Pastor Carl Fricke von Bartholomew Co., Ind., unter Assistenz des Pastor Schürmann von Franklin Co., Ind., inmitten seiner Gemeinde am letzten 9ten Sonntag nach Trin., den 20sten Aug. d. J., öffentlich und feierlich zu seinem heiligen Amte ordinirt worden.

---

Die hochmüthige Vernunft zu Verstande zu bringen, ist ein eben so schweres Geschäft, als das Herz des Menschen zu ergründen, welches Gott bekanntlich sich als ein regale (Vorrecht) zuspricht. — Dr. Rudelbach.

---

## Mittheilung von Welthändeln.

Die letzten aus Europa eingetroffenen Nachrichten reichen bis zum 4ten August, sie enthalten wenig Neues und noch weniger Erfreuliches. In Irland ist's wirklich zu Thätlichkeiten gekommen, doch scheint die englische Regierung glücklich zu sein in Unterdrückung des Aufruhrs. Die Irländer sind ein lebendiger Spiegel von der Unart unseres natürlichen Herzens. Wir alle sind, sagt Dr. Luther in der Hauspostille 23. p. Tr., keiner ausgenommen, also gesinnt, daß wir gern klagen, wenn wir fühlen, was uns wehthut; uns dünket, auch uns geschehe Unrecht. Und ist wahr, gegen den Menschen zu rechnen, geschieht uns zuweilen Unrecht, daß wirs um sie nicht verdient haben, daß sie so untreulich mit uns handeln. Da gehen wir denn hin, können nichts als auf unser Recht und auf unserer Widersacher Unrecht sehen, schreien dann und klagen; aber wir fehlen in solchem Fall. Denn obwohl dir dein Nächster Unrecht thut, so sollst du doch deine Rechnung nicht darauf machen, sondern denken: Wie, wenn ich mich vor unserm HErrn Gott so hoch versündiget, daß ich längst verdient hätte, daß er mir nicht allein mein Recht, sondern auch Leib und Leben sollte genommen haben?

Die Lombarden, nachdem sie eine Niederlage von den Oestreichern erlitten haben, haben von Frankreich Hülfe verlangt, die ihnen wahrscheinlich auch wird gewährt werden. Daraus, fürchtet man, möchte sich ein allgemeiner europäischer Krieg entspinnen. Der Pabst, der Regierung müde, soll die Absicht haben, seine Staaten und Italien zu verlassen und seinen Sitz in Avignon zu nehmen. (Avignon war bekanntlich im Mittelalter einmal von 1309—1378 die Residenz der Päbste, während welcher Zeit der französische Einfluß auf das Pabstthum überwiegend war.)

In Deutschland wird der Zustand täglich kritischer und unbefriedigender in Bezug auf ein festes Gesammtregiment für alle deutsche Stämme. Der deutsche Reichsverweser ist vielen kein willkommener Gast; Preußen, Hannover und Hessen scheinen starke Neigung zu haben, seine Oberhoheit nicht anzuerkennen; dagegen schreien die Republikaner, das Volk sei abermals betrogen, und habe, statt aller Fürsten los zu werden, noch einen mehr bekommen. In Berlin herrschte Ende Juli große Aufregung und Ausbrüche von Unruhen wurden stündlich erwartet. Auch soll die Cholera dort ausgebrochen sein. Mit Dänemark sollte der Krieg von Neuem anfangen. In Folge aller dieser unsichern Zustände soll das Eigenthum so im Werthe gesunken sein, daß man es nicht für die Hälfte los werden kann.

Ein Prediger in Baiern, der wohl bekannte Decan Brandt, hat im Jahre 1846, als er eben von einer schweren Krankheit genas, einen merkwürdigen Traum gehabt, der, in den Zeitungen veröffentlicht, in ganz Deutschland große Sensation gemacht hat. Ihm träumte, 1847 möchte er kein Apfelbaum, 1848 kein großer Herr, 1849 kein Soldat, 1850 kein Todtengräber sein. Im Jahr 1847 war ein solcher Ueberfluß von Obst, daß die Obstbäume unter ihrer Last fast erlagen; was 1848 geschehen, ist bekannt; wird nun auch das Jahr 1849 und 1850 den Traum wahr machen?

Die Leser von Zeitungen sind jetzt gewohnt, jedes Mal Staunen erregende Nachrichten zu lesen, und legen das Blatt unzufrieden weg, wenn ihre Neugierde nicht in vollem Maaße befriedigt wird. Dieß mag wohl jetzt der Fall sein, wo vielleicht auf eine kurze Zeit mit einigen Ausnahmen ein Stillstand in den politischen Bewegungen eingetreten ist. Doch möchten wir die lieben Leser vor dieser Neugierde warnen und sie bitten, ihr Herz genau zu prüfen, ob etwa die bloße Neugierde darin die Oberhand hat. Das Wichtigste, das sich bis zum Abgang des letzten Dampfschiffs, dem 19. August, ereignet hatte, ist folgendes: Die Oestreicher, ihre Siege benutzend, haben die ganze Lombardei wieder erobert, sind in Mailand eingezogen und drohen selbst in die päbstlichen Staaten vorzudringen. England und Frankreich will den Frieden vermitteln und verbietet den Siegern, weiter vorzudringen. Dieß, fürchtet man, möchte zu einem allgemeinen Krieg führen. Die Zwistigkeiten zwischen Dänemark und Deutschland sind noch nicht gehoben, vielmehr rüstet man sich auf beiden Seiten zu ernstlicher Fortsetzung des Krieges; 5000 Sachsen zu Fuß, 8 Escadrons Reiterei und eine Batterie von Zwölfpfündern, desgleichen 4500 Badner waren auf dem Wege nach Holstein. Die deutschen Häfen sollen von nun an noch strenger blockirt werden. Die Abneigung Preußens gegen die Centralgewalt tritt immer offner hervor; die vom Reichsverweser verlangte Huldigung des preußischen Militärs ist wirklich verweigert worden, so auch in Hannover. Damit ist freilich die Einheit Deutschland's schon wieder aufgehoben. Der Frankfurter Reichstag hat Aufhebung aller Vorrechte des Adels mit Ausnahme des Titels und die Abschaffung der Todesstrafe beschlossen. In Irland ist die Revolution gänzlich unterdrückt, die Partheiführer sind fast alle arretirt. Rußland sammelt seine Streitkräfte an den Grenzen, nicht weiter als zwei deutsche Meilen von der preußischen Grenze; bei Warschau ist ein Lager von 40,000 Mann errichtet, ein anderes in der Nähe Galliziens. Die Moldau und Wallachei ist mit Bewilligung des Sultans von den Russen besetzt und die alte Ordnung der Dinge wieder hergestellt. In Ungarn sollen Tausende von Juden sich haben taufen lassen, um den Verfolgungen zu entgehen, und mehr als tausend aus Pesth sollen nach Amerika auszuwandern entschlossen sein; viele von ihnen sollen unermeßlichen Reichthum besitzen. Die Cholera ist im russischen Lager in Polen ausgebrochen. In Berlin fährt sie fort, sich auszubreiten, jedoch bis jetzt langsam.

---

## Hülfe von Deutschland aus für unsere Kirche hier betreffend.

Ein lieber Amtsbruder hatte sich jüngst an einen Freund im alten Vaterlande mit der dringenden Bitte um Herübersendung von Arbeitern auf dem hiesigen Erntefelde gewendet. Die hierauf erhaltene Antwort ist niederschlagend für die Gegenwart und nächste Zukunft. Der Freund schreibt unter Anderem: „An Succurs von uns könnt Ihr jetzt wenig denken; unsere eigene Noth nimmt alle unsere Gedanken so hin, daß sich schwerlich in der nächsten Zeit denken läßt, daß Jemand sich entschlösse, zu Euch zu gehen. Jeder wird jetzt auf seinem Posten bleiben, wo ihn der HErr zunächst hingestellt hat; erst wenn wir weiter kommen, wenn wir überschauen können, wie viel Kräfte hier entbehrt werden können, werdet Ihr — und zwar dann gewiß auf großen Zufluß denken können . . .; aus einer brennenden Wohnung geht Niemand, den der HErr hineingesetzt hat, bald weg, um einem Andern zu helfen, ehe er weiß, wie es in der seinen wird." — Möge diese Nachricht für Prediger und Gemeinden zu einer kräftigen Ermunterung dienen, so viel als immer möglich dazu beizutragen, daß unsere Predigerseminarien zu Fort Wayne und Altenburg, letzteres mit seiner Gymnasial-Vorschule, mehr und mehr erstarken, dem immer schmerzlicher fühlbarwerdenden Mangel an Arbeitern im Weinberge des HErrn abhelfen zu können. Wen Gott mit zeitlichen Gütern oder fähigen Kindern gesegnet hat, der hat hier die beste Gelegenheit, mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu ewigem Segen zu wuchern.

---

## Conferenz.

Die Prediger des Fairfield-Districts der ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten versammeln sich zu Abhaltung einer dreitägigen Conferenz den 7. October Abends bei

A. Ernst.

---

**Erinnerung.** — Es ist vergessen worden, in letzter Nummer anzugeben, daß die „Mittheilung von Welthändeln" von Pastor Brohm eingesandt war. Wir erwähnen dies nachträglich, um nicht Verdacht zu erregen, als wollten wir uns mit fremden Federn schmücken.

---

## Neue Adresse.

Rev'd Alb. Brandt,
Sugar Creek P. O., Hancock Co., Ind.

## Anzeige.

Den Predigern des St. Louis-Conferenzdistricts der deutsch evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten dient hiermit zur Nachricht, daß unsre diesjährige Conferenz vom dem 13ten bis 16ten des kommenden Monats October in Neumelle, St. Charles Co., Mo., (13 Meilen vom Missouri und 45 Meilen von St. Louis) gehalten werden soll.

G. H. Löber.

## Anzeige.

Die im vorigen Jahrgange des Lutheraner enthaltenen „Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus" sind besonders — in Pamphletform — abgedruckt und im Ganzen und Einzelnen zu 5 Cts. für 2 Stück zu haben bei F. W. Barthel.

---

## Erhalten

für die Heidenmission am Flusse Cass in Michigan:

$1.00 von Herrn C. Eckhardt. $1.00 von Herrn Peterseim.

---

## Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. J. Drege, E. Fischer, Hübner, Spörl, Wildermuth.

Den 4. Jahrg. Die HH. Samuel Bechler, W. Briegel, C. Bauer, P. Bürger (6 Ex.), P. Hattstädt (3 Ex.), Ernst Hitzemann, Heck (v. No. 10 an), C. Kastens, Kettenring, J. List, Gottfr. Rewald, J. Senft, Joh. Winkler.

Den 5. Jahrg. Die HH. Aichele, Chr. Blum, H. Bäppler, L. Dannettel, P. Fürbringer, Golmar, Grüninger, Heinr. Holle, Heim, Mar. Köster, P. Lochner, Möhlenkamp, H. D. Meyer, Jakob Müller, Peter Theisen, Ummenhäuser, H. D. Weber.

---

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 19. September 1848. No. 2.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

## Vorwort des Redacteurs zum fünften Jahrgang des „Lutheraner".

(Schluß.)

Wen Gott in ein Amt schickt, den macht er auch dazu geschickt. Dies hat sich, wie wir bereits gesehen haben, auch an Luther bewahrheitet. Daß derselbe zum Werk der Reformation von Gott eigens ausersehen, daß er dazu außerordentlich berufen gewesen sei, dies hat aber auch der wunderbare Erfolg bewiesen, mit welchem endlich alles, was er im Namen des HErrn unternahm, gekrönt war.

Welch' ein Wunder war es, daß Luther nicht bald nach seinem Auftreten in Ketten und Banden geschlagen und getödtet wurde! Es hat wohl keinen Menschen in der Welt zu irgend einer Zeit gegeben, der so viele und so große Feinde hatte, als er. Die Mächtigsten der Erde hatte er wider sich, und er schrieb so scharf, so beißend, so schonungslos wider sie, daß sie zähneknirschend seine Schriften lasen. Mit des Pabstes Bann und mit des Kaisers Acht belegt, schwebte er jede Stunde seines Lebens in Todesgefahr. Wie oft befand er sich wehrlos mitten unter seinen Feinden! und anstatt seine hohen Gönner, wie die Kurfürsten von Sachsen, um ihren Schutz anzuflehen, verbat er sich denselben. Als er wider den Willen seines Kurfürsten als ein vom Staat Geächteter und von der Kirchengewalt Gebannter die Wartburg verließ, um der ihm anvertrauten und von Schwärmern bedrohten Heerde zu Wittenberg beizuspringen, da schrieb er an den Kurfürsten, der ihm gedroht hatte, ihm seinen Schutz entziehen zu müssen, wenn er muthwillig seinen Zufluchtsort verlassen würde, Folgendes: „Solches sei Eurer Kurfürstlichen Gnaden geschrieben, der Meinung, daß E. K. F. Gn. wisse, ich komme gen Wittenberg in viel gar einem höhern Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinn, von E. K. F. Gn. Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wollte E. K. F. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. F. Gn. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer hier am meisten gläubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E. K. F. Gn. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keinerleiwege E. K. F. Gn. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte." Kurz zuvor hatte er geschrieben, er sei bereit, wie nach Worms, so auch in die ihm damals feindseligste Stadt Leipzig ohne Schutz und Bedeckung zu gehen, „wenns gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und jeglicher wäre neunfach wüthender denn dieser ist." So benahm sich Luther, und siehe, obgleich Tausende und aber Tausende von Lutherischgesinnten ihr Bekenntniß mit ihrem Tode büßen mußten, so wurde doch Luthern kein Haar gekrümmt. Worin anders können wir die Ursache dieser wunderbaren Erscheinung suchen, als darin, daß Gott über Luthern seine schützende Hand gehalten und auch über ihn das Wort gesprochen hatte: „Tastet meinen Gesalbten nicht an und thut meinem Propheten kein Leid"?

Und was müssen wir sagen, wenn wir sehen, mit welcher reißenden, an das Unglaubliche grenzenden Schnelligkeit das Werk der Reformation, sobald dasselbe durch Luthers Dienst begonnen war, sich ausbreitete? Schon Kaiser Karl IV. schrieb 1352 zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern einen Reichstag zu Worms und Kaiser Maximilian I. mit Ludwig II., König von Frankreich, 1511 eine Kirchenversammlung zu Pisa aus; aber mochten sich Könige und Kaiser mit ihren Ständen und mit ganzen Concilien verbinden, vergeblich waren alle Unternehmungen, denn — Gottes Stunde war noch nicht gekommen. Endlich aber trat Luther, der wehrlose arme Augustiner-Mönch, auf, allein die Bibel als sein Schwert in der Hand. Er wollte keineswegs reformiren; er bekannte nur, was Gott ihn in seiner Celle in seinen höchsten Nöthen als einige seligmachende Wahrheit gelehrt hatte; und siehe! mit Blitzeseile ging sein Wort von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Gleich einem geflügelten Engel Gottes flog er in seinen Schriften durch den Himmel der Kirche. Offenbg. 14, 6. Mochte der Pabst die Auslieferung Luthers verlangen, auf seinen Kopf einen hohen Preis setzen, Meuchelmörder und Giftmischer wider ihn dingen und seine Bücher verbrennen lassen, und mochten alle Gewaltigen der Erde sich wider die „neue" Lehre mit Feuer und Schwert erheben: das Feuer, das vom Himmel gefallen war, den Brand, den Gott selbst bald in Millionen Herzen angezündet hatte, konnte keine Menschenhand dämpfen. Nach wenigen Jahren hatte Luther Anhänger aus allen Ständen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, in Spanien, in Italien, in England, in Dänemark, in Schweden, in den Niederlanden, in Ungarn, in Polen, ja selbst in Syrien mitten unter Mahomets Bekennern, und Tausende von ihnen standen allenthalben nicht nur bereit, für das neuerstandene Evangelium ihr Leben zu lassen, sondern versiegelten es auch wirklich mit Strömen ihres Blutes. Es verbreitete sich nun ein Licht über die ganze Christenheit, das seit den Zeiten der Apostel nicht geschienen hatte. Mochten die Feinde Himmel und Erde in Bewegung setzen, die evangelischen Bekenner waren getrost, aber im Gegentheil Pabst, Kaiser, Könige, Fürsten, Prälaten und Bischöfe erzitterten ob der ungeheuren Umwälzung, die jetzt geschah, denn ganze Völker traten jetzt, mit Gottes Wort gerüstet, wider den Pabst und sein antichristisches Reich in die Schranken. Luther selbst schreibt daher: „Es ist nicht möglich, daß ein Mensch sollte ein solch Wesen anfahen und führen. Es ist auch ohne mein Bedenken und Rathschlag so ferne kommen, es soll auch ohne meinen Rath wohl hinausgehen, und die Pforten der Hölle sollens nicht hindern; ein anderer Mann ist, der das Rädlein treibet."

Wer mag nun hiernach noch zweifeln, daß Luther nicht nur ein Zeuge der Wahrheit, wie ein Wiclef zweihundert Jahre zuvor in England, und ein Huß, hundert Jahre früher in Böhmen, sondern daß er der wahre von Gott berufene Reformator war? Andere wollten reformiren, und sie konnten nicht; Luther

wollte nicht reformiren, und er konnte und mußte. Wie hätte er, wir wiederholen es, ohne Gottes besondere Regierung dazu so vorbereitet werden, wie hätte er in jener Zeit der Finsterniß ohne Gottes Erleuchtung zu einer solchen unvergleichlichen Erkenntniß kommen, wie hätte er ohne Gottes Stärkung einen solchen heroischen, durch nichts zu beugenden Geist haben und wie hätte er ohne Gottes Schutz und Hülfe so glorreich alles hinaus führen und endlich durch einen sanften und seligen Tod als Sieger von dem Kampfplatz abtreten können? Wohl uns, Luthers Werk hat Gamaliels Probe ausgehalten: „Ists Gottes Werk, so wirds bestehen; ists Menschenwerk, wirds untergehen.“

Zwar schien es so, als ob mit dem Anbruch dieses Jahrhunderts die lutherische Kirche endlich doch werde untergehen; wie eine alles dahin raffende Pest drang der Rationalismus, die Vernunftreligion, in unsere Kirche ein und hierauf wurde in Deutschland eine neue Kirche, die sogenannte evangelische, gebaut, welche unsere Kirche mit einem Male verschlingen zu wollen schien; auch schien es noch vor wenigen Jahren in Amerika durch die Untreue derer, die die Wächter auf den Zinnen unseres Zions allhier sein sollten, mit unserer Kirche zu Ende gekommen zu sein; die Mauern unserer Bekenntnisse hatte man niedergerissen, mitten in unsern vormaligen Burgen flatterte nun das Banner der Secten und schon frohlockte der Feind, mit unserer Kirche sei es aus. Aber was ist geschehen? Der scheinbar bereits verdorrte Baum, den Luthers Hand gepflanzt hat, zeigt gegenwärtig wieder, daß er in dem ewigen Worte des lebendigen Gottes wurzelt; schon grünet und blüht er wieder, schon machen wieder Tausende Wohnung unter seinen schattigen Zweigen und pflücken seine süßen Früchte.

So hat es denn Gott unwidersprechlich klar bezeugt, daß Luther sein Knecht und Gesandter, nemlich von ihm selbst zum Reformationswerk berufen war. War er dies aber, müssen wir also nicht zu ihm zurückkehren? Ist es nicht ein arger Widerspruch, es zugeben, daß Luther der auserwählte Mann Gottes war, weil man es nicht leugnen kann, und doch die durch seinen Dienst erneute Kirche verlassen und sich an Männer hängen, die die Reformation wieder haben reformiren wollen nach ihrer Vernunft und nach ihrem Herzen? —

Es ist jedoch freilich wahr: alles, was bisher vorgestellt worden, würde seine Kraft, das zu beweisen, was wir beweisen wollen, verlieren, stimmte Luthers Lehre nicht mit Gottes Wort. Denn warnend spricht der HErr von der letzten Zeit: „Es werden falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Matth. 24, 24. Und was den glücklichen Erfolg und das Bestehen eines Werkes betrifft, so wissen wir aus Gottes Wort, daß das Werk des Antichrists, das Pabstthum, auch glücklich hinausgehen und bis zur Wiederkunft des HErrn zum Gericht bestehen soll. Aber wir Lutheraner können getrost sein, denn das, was Luther gelehrt und die ganze nach ihm genannte Kirche bekannt hat, ist nichts anderes, als das ewige Evangelium.

Sollen wir den Charakter dessen, was Luther gelehrt und gethan hat, mit runden Worten bezeichnen, so müssen wir sagen: seine Lehre war die Bibellehre, seine Reformation eine Reformation nach der Bibel, das Christenthum, das er predigte, ein Bibelchristenthum, die Kirche, für die er arbeitete und kämpfte, eine Bibelkirche und jeder Streit, den er führte, ein Streit um die Bibel. Wie aber die Lutherische Reformation aus der Bibel, als aus ihrer eigenen Quelle, geflossen ist, so war sie auch nichts anderes, als eine große Ueberfluthung der ganzen Christenheit mit Strömen der Wahrheit und des Lebens aus der Bibel. Luther wurde nicht, wie andere, dadurch zur Reformation erweckt, daß der Aberglaube seiner Zeit seiner Vernunft anstößig und daß er ein Freund falscher Aufklärung und Freiheit gewesen wäre; nein, ehe er die Bibel in seine Hände bekam, war er von ganzem Herzen Papist und zermarterte sich in der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit mit den vorgeschriebenen Büßungswerken. Erst als ihm in seiner finstern Klause der himmlische Schein von dem Lichte der Bibel in sein Herz fiel, da sah er mit Schrecken, in welch' einer finsteren Zeit er lebe; mit dem Bibellichte beleuchtete er daher nun auch alles, was er in der verfallenen Kirche fand, und was damit übereinstimmte, das behielt er, ob es auch der menschlichen Vernunft und dem menschlichen Herzen anstößig erschien, was aber gegen die Bibel stritt, das verwarf er, mochte es nun heilig oder unheilig, weise oder thöricht erscheinen.

Betrachten wir Luthern in den Kämpfen seines ganzen Lebens, immer handelte es sich darum, daß er nicht von der Bibel weichen wollte. Als Luther vor Cajetan seine 95 Sätze wider den päbstlichen Ablaß hatte widerrufen sollen, da schrieb er an Carlstadt: „Ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden; eher will ich sterben, verbrannt, vertrieben und vermaledeiet werden.“ (Opp. T. XV, 687.) (Luther meint hier die Lehre der Bibel von der Seligkeit allein durch den Glauben an Christum.) Bekannt ist ferner Luthers letzter Entscheid, als er in Worms vor Kaiser und Reich stand und zum Widerruf seiner Lehre gezwungen werden sollte: „Es sei denn“, sprach er, „daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift überwunden und überwiesen werde und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen. Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“ Dasselbe Zeugniß haben selbst die Feinde Luthern geben müssen. Als z. B. 1530 ein durch Melanchthon erweitertes Glaubensbekenntniß Luthers, die Augsburgische Confession genannt, in der hohen Reichsversammlung öffentlich verlesen worden war, sprach Herzog Wilhelm von Bayern zu dem papistischen Dr. Eck: „Man hat mir bisher viel anders von der lutherischen Lehre gesagt, als ich heut in ihrem Bekenntniß selbst gehört habe; und Ihr habt mich auch wohl vertröstet, daß ihre Lehre leicht zu widerlegen sei.“ Eck erwiederte: „Mit den Schriften der Kirchenväter getraue er sich wohl diese Lehre zu widerlegen, mit der heiligen Schrift aber freilich nicht.“ „Also“, setzte der Herzog, sich verächtlich wegwendend, hinzu, „also, wie ich höre, haben die Lutheraner Beweis und Gründe ihrer Lehre in der heiligen Schrift, wir aber außer ihr.“ Der Bischof von Augsburg selbst, Christoph von Stadion, äußerte bei dieser Gelegenheit: „Es ist alles, was hergelesen worden, die lautere Wahrheit, das können wir nicht leugnen.“ Ja selbst der Kaiser, Karl V., als man in Augsburg in ihn drang, wider die Lutheraner Feuer und Schwert zu gebrauchen, rief seufzend aus: „Ach, die Lehre, welche die Lutheraner bekennen, muß wohl mehr Grund haben, als wir vermeinen.“*)

Es ist nun freilich wahr: die Reformirten behaupten, daß es sich, was den Unterschied zwischen ihnen und den Lutheranern betreffe, nicht um die Wahrheit der Bibel, sondern allein um eine menschliche Auslegung derselben handle. Wollte Gott, es wäre so! Aber es ist, leider! nicht also. So lange ein Zwingli und Calvin mit Luthern die Reformation der Kirche allein aus der Bibel suchten, so lange waren sie einig; sobald aber die Ersteren von dem einfachen Buchstaben der Schrift abgehen und lieber ihrer Vernunft und ihrem Herzen folgen wollten, da erhob sich Luther auch gegen sie mit demselben Ernste, wie gegen den Pabst und seine Gehülfen. Auch in diesem Streite kämpfte Luther für nichts als für das große Kleinod, daß die Bibel in ihrer göttlichen, schiedsrichterlichen Autorität bleibe. Luther wußte wohl, was der Teufel wieder unter den Protestanten im Sinne hatte, als er sie wenigstens dahin zu bringen suchte, Ein klares Wort wankend zu machen; er wußte, daß es sich dabei um nichts Geringeres handelte, als um das Ansehen der ganzen heiligen Schrift. Als daher Luther fand, daß Christus im heiligen Abendmahl spricht: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“; so konnten keine Sophistereien ihn von dem Worte, seinem einigen Glaubensgrunde, abbringen; auch hier dachte er daran, daß er auf die heilige Schrift geschworen habe, darum wankte er auch hier keinen Augenblick bis an seinen letzten Athemzug. Er konnte daher in seiner letzten Wittenberger Predigt das merkwürdige Zeugniß ablegen: „Ich habe mehr als dreißig Rottengeister vor mir gehabt, die mich haben wollen lehren; aber ich widerlegte all' ihr Ding mit diesem Spruche: „„Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret!““ Und mit diesem Spruche habe ich mich durch Gottes Gnaden bisher erhalten, sonst hätte ich müssen dreißigerlei Glauben annehmen. — Ich will gern alle Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von deß Mund, der da sagt: Diesen höret!“

So verachtete denn auch Luther den Gebrauch jeder andern Waffe, für das Reich Gottes zu fech-

*) Diese Aeußerung that der Kaiser, nachdem der Kursächsische Kanzler Dr. Pontanus im Namen der protestantischen Fürsten und Stände mit großer Glaubensfreudigkeit in Betreff der Augsb. Conf. das Bekenntniß abgelegt hatte: „Sie gründeten ihre Lehre auf Zeugnisse der heiligen Schrift und ließen sich daher durch keine Drohungen schrecken.“ Siehe: Gerhard, Conf. Cath. fol. 178 a.

ten. Als Ulrich von Hutten, ein Adeliger aus Franken, ihm leibliche Hülfe gegen die geistlichen Tyrannen anbot, antwortete er: „Die Welt ist durchs Wort überwunden, durchs Wort ist die Kirche erhalten, wird auch durchs Wort wieder gebauet werden: auch der Antichrist, wie er ohne Hand angefangen, so wird er auch ohne Hand durchs Wort aufgerieben werden.“

Luthers ganze Arbeit war, wer darf es leugnen? darauf gerichtet, die Christenheit wieder zurück in die Schrift zu führen. Darin wurzelte seine Lehre in allen Artikeln. Wer damit ihn überweisen konnte, dem wich der sonst unbeugsame Mann, und wenn es ein Kind war; was der Schrift entgegen war, das verwarf er, und wenn es geschienen hätte, als sei es durch eine himmlische Erscheinung bestätigt. Als daher Luther die Schrift wieder ans Licht gebracht sah, da wollte er gern sterben, denn nun achtete Luther sein Werk für vollbracht. Noch hatte er seine Kirchenpostille nicht zur Hälfte vollendet (1522), so schrieb er schon: „O daß doch Gott wollte, daß mein und aller Lehrer Auslegung untergingen und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gottes Wort vor sich nähme! Hinein, hinein, liebe Christen, und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße lautere Gottes Wort selbst fassen, schmecken und da bleiben; denn da wohnet Gott allein in Zion.“

Es ist darum gewiß: fände ein Heide mitten in heidnischen Landen die heilige Schrift, läse er sie aufmerksam und überließe er sich dabei der Regierung des Heiligen Geistes und nähme er das Schriftwort nicht als Menschenwort, sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort an, so würde er auf keine andere Lehre, als auf Luthers Lehre kommen und ein Lutheraner werden mit Mund und Herzen.

Mag denn, meine lieben lutherischen Leser, die Welt mit ihren Propheten uns verleumden und verlästern, wir hingen abgöttisch an einem Menschen, wenn wir zu Luthers Reformation zurückkehren und bei seiner Lehre steif und fest auch in diesen letzten Zeiten verharren, wo die Verführungen immer feiner, und darum auch immer gefährlicher werden. Wir wissen, daß die Welt daran lügt. Wir würden nicht einen Menschen, wir würden Gott verachten, wenn wir Luthern verachteten, den Gott zur Reformation seiner Kirche berufen und auserwählt hat. Wir würden nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort verleugnen, wenn wir Luthers Lehre verleugnen und dieselbe auch nur in einem Punkte den Feinden preisgeben wollten; denn seine Lehre ist nichts anderes, als das ewige Evangelium. Wir würden nicht einer kirchlichen Partei, sondern der Kirche Christi selbst untreu werden, wenn wir unsere theure evangelisch-lutherische Bibelkirche treulos verließen: denn diese ist so gewiß und wahrhaftig Christi wahre Kirche, so gewiß der Grund der Apostel und Propheten JEsum Christum zum Eckstein hat.

Mögen, das ist unser Schluß, andere mit der Zeit fortgehen auch in Sachen, die die unveränderliche ewige Wahrheit betreffen: in diesen Sachen bleibt der „Lutheraner“ mit Gottes Hülfe bei seinem alten Motto:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr!

Amen!

---

„Wir (Christen) sind alle Heilige, und ververflucht sei der, der sich nicht einen Heiligen nennet und rühmet. Luther.

---

## Correspondenz aus Hannover über die gegenwärtigen kirchlichen Zustände und Aussichten in Deutschland.

.... Ich setze voraus, daß Du von den ungeheuren Begebenheiten, die die ganze Physiognomie unseres Volkes umgestaltet haben, durch Zeitungen und auf anderem Wege, Nachricht erhalten hast; darum will ich Dich damit nicht weiter ausführlich behelligen. Der Geist, der schon lange unter uns rumorte, und nur durch künstliche Mittel kaum zurückgedrängt werden konnte, der ist zum Ausbruch gekommen, er ist zur Herrschaft gelangt, und wenn er seine ganze Consequenz entwickelt — was ohne Frage, wenn Gott nicht außerordentlich dazwischentritt und sein: „bis hierher und nicht weiter“ spricht, geschehen muß — so wird Alles aus seinen Fugen gelös't werden, und wir haben dann nur den Anfang des Endes erlebt. Aber wer weiß denn, was Er im Sinne hat, wer hat Seinen Rath erforscht? Das aber scheint mir gewiß zu sein — werden wir nicht durch schwere göttliche Gerichte bis aufs Blut gezüchtiget, daß wir in der Angst Ihn suchen — so ist es aus mit der deutschen Nation. Wie durch frevelhafte Empörung und zwecklosen Aufruhr unter Blutvergießen die Umwälzung begonnen hat, wie die deutsche Nation ihre edelsten Güter in sclavischer Nachahmung des französischen Erbfeindes um ein Linsengericht verkauft hat, das wirst Du wissen; ebenso, wie unsere Fürsten nur noch auf wackeligen Thronen sitzen, die bald können völlig umgestürzt werden, wenn Gott nicht dazwischenredet. Als wichtigste Consequenz ist wohl die auf unserem Gebiete anzusehen, daß jetzt nun auch ausgesprochener und anerkannter Maßen das deutsche National- oder Staatsleben sich als solches vom Christenthum losgesagt hat, ich meine durch den anerkannten Grundsatz, daß von nun an das religiöse Bekenntniß, es sei christlich oder nicht, völlig gleichgültig ist, um zur Theilnahme an allen Rechten zu gelangen; wir sind in dieser Beziehung rasch da angekommen, wo ihr in Nord-Amerika von Anfang an waret. Wie damit, so lange es so steht, eine gesunde Entwickelung des Nationallebens abgeschnitten ist, wenigstens auf dem graden Wege, das wirst Du hoffentlich erkennen; obwohl ich damit nicht sagen will, daß es am Ende, die Sache im großen Ganzen angesehen, nicht doch eine heilsame Katastrophe ist, daß das, was factisch schon lange der Fall war, nun auch wirklich vor aller Augen da ist, daß optimistische Täuschungen nun nicht mehr möglich sind. Was dem Geiste, der jetzt in unserem politischen Leben regiert, als Idee zum Grunde liegt, das ist nichts Anderes, als der abstracte Humanismus, man will die Entwickelung des natürlichen Menschen, also im Grunde nichts Anderes als das Heidenthum. Unser Volk freilich ist nur zum Theil hineingerissen in die Bewegung, und auch von den wirklich Hineingerissenen sind es nur Einige, wie immer, die mit vollem Bewußtsein ihr Ziel verfolgen. Ob nun von dem innersten Kerne unseres Volkes, von dem Landvolke aus (ich sehe hier vorzugsweise auf Norddeutschland, im Süden bin ich eben nicht genau bekannt, nur weiß ich, daß es durchgängig in Süddeutschland viel wilder aussieht) eine Reaction erfolgen wird, wenn sie es merken und erkennen, wohin man sie führen will, oder ob Alle, die nicht darum wissen, zum Gerichte dafür, daß überall kein Wort Gottes mehr in den Herzen bewußter Weise in den Massen regiert, in den Strudel hineingerissen werden sollen, das kann ich natürlich nicht wissen. Wie total die äußere Gestalt der Kirche durch den Umschwung der Ereignisse ergriffen ist, das liegt auf der Hand jedem, der weiß, wie bisher, wenn auch zum Theil nur noch der Form nach, Kirche und Staat in ihren Spitzen zusammenliefen. Und natürlich die lutherische Kirche sieht einer völligen Umgestaltung in ihrer äußeren Stellung entgegen. Das hat sich, wenn auch, so viel ich weiß, noch nicht unter uns, so doch in Italien, das in ähnlicher Bewegung ist, gezeigt, wie die römische Kirche bei Revolutionen auf ungöttlichen Wegen ihre Rechnung zu machen weiß; ihr ist es am Ende recht, wenn alle staatliche Autorität wankt, damit sie allein herrschen könne; und am Ende hat sie auch gar nicht zu befürchten, daß der anwachsende Weltgeist sie zunächst zum Gegenstande seines Angriffes machen werde, eben darum, weil sie ihm selbst verwandt ist. Unsere lutherische Kirche aber steht auf dem Punkte, wo sie sich mitten in der Strömung der Bewegung hineingezogen weiß; sie kann jetzt nicht mehr mit dem Staate Hand in Hand gehen, denn ihre Voraussetzung war bei ihrer geschwisterlichen Verbindung mit dem Staate, daß der status politicus zugleich als status hierarchicus ein organisches Glied der ecclesia war. Von dem Augenblicke an aber, wo der Staat seinen Indifferentismus gesetzlich publicirt (was binnen Kurzem geschehen wird), ist das Kirchenregiment, das er bis dahin führte, völlig vernichtet, und es wird und muß für die lutherische Kirche die Aufgabe entstehen, es aus sich selber herauszusetzen. Ich meines Ortes, und ich glaube die Meisten mit mir, können ungeachtet aller Schmerzen und Wehen, die eine solche Lösung herbeiführen wird, so wie die Sachen seit lange standen, darin nur das Anbrechen einer gesegneten Epoche für Gottes Reich unter göttlicher Gnade erblicken. Denn wenn es auch zu befürchten steht, daß die lutherische Kirche unter uns an äußerlicher Macht, ich meine an Zahl, verlieren wird, sobald der Staatszwang, der bisher stattfand, aufhört; daß sich Secten über Secten bilden werden; daß vielleicht selbst die bekenntnißtreuen Lutheraner, Geistliche und Laien, aus ihrem gegenwärtigen Besitzstande heraustreten müssen, und ganz von vorn an ein Gemeinwesen gründen; daß die Güter der Kirche ein-

genommen werden von einer sich bildenden Weltkirche, — das Alles ist gar nicht in Anschlag zu bringen in Vergleich mit den drückenden Verhältnissen, wie wir sie hatten, wo die Kirche, eben weil sie von oben her als Staatsanstalt angesehen wurde, und weil sie von unten her von der Masse derer, die von ihrem Princip abgefallen waren, ja es selbst nicht einmal kannten, gehemmt wurde, sich nicht in ihren eignen, ihr von Gott gebotenen Gesetzen frei bewegen konnte außer der Predigt und der Seelsorge an den Einzelnen. Ich will Dir nur mittheilen, wie etwa dem Anscheine nach die Verhältnisse bei uns in Hannover sich gestalten werden. Vor etlichen Tagen war hier die große Pastoralconferenz versammelt, dieses Mal so zahlreich, wie sonst noch nie, weil doch alle Ernsten fühlen, daß es sich in diesem Zeitmomente um ein Bedeutendes, um die Lebensfrage handele. Da trug nun Pastor Petri seine Ansicht dermaßen vor: sobald auch formell der Staat das Christenthum als die Grundbedingung seiner Existenz von sich gewiesen — sobald erlischt das Recht der Regierung, das Kirchenregiment zu führen; vorläufig aber meinte er, soweit ich mich noch erinnere, seien die an sich ungültigen Maßregeln von oben her durch Annahme von unserer Seite zu legalisiren, wenn sie nicht etwa den unverkümmerten Bestand des Bekenntnisses antasteten: er schien zu meinen, daß die Einleitung zu einer zusammentretenden Synode, die die Regierung trifft, von unsrer Seite müßte angenommen werden, damit auf diese Weise ein Uebergang aus dem bisherigen Regiment in ein neues rein kirchliches angebahnt werde. Und das schien auch die überwiegende Meinung aller Versammelten zu sein, wenigstens ist mir keine Stimme dagegen erinnerlich. Petri ward ermächtigt, sobald ihm, der an der nächsten Quelle sitzet, Maßregeln bekannt würden, die ein schnelles Handeln nöthig machten, alsbald davon Nachricht zu geben, und eine ähnliche Versammlung wie die Pfingstconferenz einzuladen. Die Intention unsers Cultusministeriums (der ehemalige Cabinetsrath Braun steht an der Spitze) ist die: eine Commission, die jetzt schon zusammengetreten ist, soll die Einleitung zu einer demnächst zusammentretenden Vorsynode berathen; diese Vorsynode wird etwa aus ebensoviel Geistlichen wie Weltlichen bestehen; soweit ich mich noch erinnere, sollte jeder Geistliche und ein Mitglied der Gemeinde zu einer solchen Synode wählen (?). Diese Vorsynode wird dann über zu treffende Synodal- und Presbyterialverfassung berathen. Ein ähnlicher Gang scheint auch in Preußen eingeschlagen zu werden; in Preußen ist die Verwirrung der Union wegen freilich heilloser als bei uns. Zwanzig bis dreißig Pastoren auf der Conferenz zu Gnadau sollen den Minister ersucht haben, die Union aufzulösen. Auch in Breslau soll durch Oehler eine lutherische Secession vorbereitet werden; darüber weiß ich aber nichts Genaueres. Jedenfalls wird die Union in Preußen, dies künstliche Gebäude, wie mir scheint, unter den gegenwärtigen Verhältnissen zusammenbrechen.

Von unserm hannoverschen Cultusministerium sind vorläufig schon ziemlich eingreifende kirchliche Maßregeln getroffen, nämlich: es sollen von nun an vom Consistorium den Gemeinden je drei Candidaten zur beliebigen Auswahl vorgeschlagen werden; das Ministerium hat hierbei das Consistorium gar nicht befragt, angeblich, weil es keine reine kirchliche Angelegenheit sei, wenigstens nicht eine solche, die kirchliche Zustimmung erforderlich mache.

Wenn unsere lutherische Kirche demnächst nur aus ihrem jetzigen Staatsverbande gelöst ist, so wird ohne Frage auch eine organische Verbindung mit der lutherischen Kirche aller Landen sich herstellen, auch denke ich, ist es nicht anders möglich, als daß alle bisherigen christlichen Privatvereine zu Zwecken der Mission, Barmherzigkeit rc. organisch der Kirche eingegliedert werden. — Prof. Dorner, jetzt in Bonn, hat in dieser Zeit eine Brochüre herausgegeben, in der er die Grundrisse zu einer zu gestaltenden deutsch-evangelischen Nationalkirche zeichnet, im Grunde aber will er nichts anderes, als eine großartige Union aller vorhandenen protestantischen Bekenntnisse und aller noch entstehenden, wie er sagt, im evangelischen Prinzip mit der bisherigen einigen, wenn er auch nicht mit bewußter Absicht dieses Ziel erstrebt. Alle Confessionen sollen ihre Sondergestalt beibehalten, dennoch aber sich zu einem gemeinsamen Bekenntnisse, das lediglich den Consensus enthält, und zu einer gemeinschaftlichen Central-Repräsentation und Central-Regimente zusammenthun, so daß nach seiner Meinung Besonderheit und Gemeinsamkeit schön mit einander verknüpft sind. Daß kein ehrlicher Lutheraner auf solche Vorschläge eingehen wird, versteht sich von selbst. Wir werden uns in keinerlei Weise durch die Noth der Zeit drängen lassen, um quantitativ bedeutender zu sein, auch nur indirect von unserm Bekenntnisse etwas Preis zu geben. Alle Schroffheit sei fern von uns in dieser Zeit gemeinsamer Noth; mir däucht aber, daß die Liebe, die wir auch den Reformirten als Christen schuldig sind, dann erst rein und ungestört sein kann, wenn wir uns nicht wider Gott mit ihnen zur Kirchengemeinschaft verbinden. Solche Vorschläge, wie der Dornersche, beruhen am Ende doch darauf, daß der sogenannte Consensus oder ziemlich leblose Extract aus den divergirenden Bekenntnissen das Allgemeinere und darum Höhere ist, in dem sich das Besondere allmählich ausgleichen muß, damit es zur sogenannten höheren Einheit gelange.

Petri ist in dieser Zeit von großer Wichtigkeit durch sein so bedeutendes kybernatisches Talent (Regierungsgabe); er ist gegenwärtig auch, wie es scheint, der Vermittelungspunkt, durch den wir hannoverischen Lutheraner mit denen aller andern lutherischen Länder Deutschlands vorzugsweise in Verbindung stehen. Unser Consistorium ist jetzt rath- und hülflos, wie es mir scheint; „es ist zu spät" — dieses verhängnißvolle Wort scheint auch ihm zu gelten; gebe Gott, daß etliche Personen aus demselben durch die Noth der Zeit zu entschiedenem Glaubensakte gelangen.

---

(Eingesandt von P. Brohm.)

## Wie soll ein Christ die bekannten Ereignisse in Europa, sonderlich in Deutschland, ansehen?

(Fortsetzung.)

Wir haben im Vorigen darzuthun gesucht, warum ein Christ sich der sogenannten Freiheitsbestrebungen in Deutschland nicht mitfreuen könne, nemlich schon ihres revolutionären Charakters halber nicht; wir setzen nun noch hinzu, auch darum nicht, weil sie die reif gewordene Frucht eines bösen Baumes sind, des Unglaubens. Das ist nicht schwer nachzuweisen. Revolution kann an sich schon nimmer eine Frucht des Glaubens sein; denn ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen; daß aber Revolution keine gute Frucht ist, haben wir oben bewiesen.

Ein Volk, das sich demüthig unter Gottes Wort beugt, wird sich nie empören, selbst wenn es unter einer harten Regierung steht; ist aber der Glaube verschwunden, so ist's natürlich, daß die Gelüste des Stolzes, des Eigenwillens, der Willkür in Empörung ausbrechen. Dieser Geist des Unglaubens thut sich jetzt auch in allen öffentlichen Handlungen in Deutschland kund. Nichts als Vernunftideen durchwehen die geistige Atmosphäre, alle die stimmführenden Männer, die an der Umgestaltung Deutschlands arbeiten, sind entschiedene „Lichtfreunde"; in den Reichstagsverhandlungen wird mit keinem Worte Gott die Ehre gegeben, noch Gott um seinen Segen angerufen; die alten ehrwürdigen Huldigungsceremonien sind abgeschafft und etwa ein: es lebe N. N.! oder ein Hurrah! vertritt die Stelle feierlicher Eide; alle Welthändel werden betrieben, als seien sie das höchste Gut; der deutsche Reichstag hat in seinen Fortschrittsbestrebungen die Todesstrafe abgeschafft; in derselben Versammlung fielen die scandalösesten Zänkereien und Schimpfereien und selbst Herausforderungen zu Duellen vor; unbärtige Knaben, Studenten und Gymnasiasten, statt den Aeltesten unterthan zu sein, wie Petrus ermahnt, geberden sich als die Herren und die Heilande Deutschlands. Hand in Hand mit den politischen Umwälzungen geht eine völlige Vernichtung alles dessen, was in der Kirche vom Glauben der Väter noch übrig war; man fordert Aufhebung der kirchlichen Symbole da, wo sie noch dem Namen nach bestanden; selbst die Forderung der Trennung der Kirche vom Staate, so wünschenswerth sie unter jetzigen Umständen sein mag, hat ihren Grund nicht in der Ueberzeugung von der schriftwidrigen Vermischung des geistlichen und weltlichen Regiments, oder von der Unfähigkeit der ungläubigen Obrigkeiten, Vorsteher und Säugammen der Kirche zu sein, sondern vielmehr im Streben nach maaßloser Willkür in Glaubenssachen. Die Lichtfreunde haben sich ein Recht, in der Kirche zu reden, errungen. Man siehet die Aerte oben her blicken, wie man in einen Wald hauet, und zerhauen alle seine Tafelwerke mit Beil und Barten. Man wird nicht ruhen, wenns anders der HErr zuläßt, bis sie Jerusalem zu einem Steinhaufen

gemacht und auch die letzten Trümmer, die vom Schiffbruch noch übrig waren, vernichtet sind. Lies, geliebter Leser, die Klagelieder Jeremiä; ist's nicht, als wenn jedes Wort darin für diese Zeit geschrieben wäre?

Wenden wir aber unsere Betrachtung von dem Treiben der thörichten Menschenkinder ab und sehen nach der mitten in diesem Gewirre verborgenen Hand Gottes, so müssen wir ausrufen: HErr! Du bist ein gerechter Richter! Wie die Worte Gottes allezeit erfüllt werden, so auch jetzt: Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl. Er schüttet Schmach auf die Fürsten. Wir mögen nicht in das gemeine Schmähen der Fürsten einstimmen; wir sind nicht zu ihrem Richter gesetzt; sie stehen und fallen ihrem HErrn. Uns genüget, den allwaltenden, allmächtigen Arm Gottes zu erkennen und ihm in seinen Gerichten Recht zu geben. Wie mancher Wüstling unter den großen Herren, der alle Tage herrlich und in Freuden zu leben gewohnt war, hat in Angst aus einer Kammer in die andere fliehen müssen! Wie mancher stolze Potentat mußte sich vor dem Pöbel bücken! Wie manches gekrönte Haupt, das dem Evangelio die Thore in seinem Reiche verschloß, ist nahe daran gewesen, die Krone zu verlieren! Wie viele Reiche, Gutsherren, Fabrikherren, die vom Schweiß der Armen praßten und mit Wucher ihre Geldsäcke füllten, haben ihre Schlösser und Fabriken gesehen in Rauch aufgehen! Aber auch die große Zahl des Mittelstandes muß schon unter der Last der Nahrungslosigkeit und Unsicherheit des Besitzes seufzen und erfahren, daß die goldenen Zeiten, die sie sich träumten, nicht auf dem Wege der Revolution und des Umsturzes der Thronen kommen. Alle Briefe, die von drüben herüber kommen, sind angefüllt mit Klagen über die Gegenwart und bangen Erwartungen für die Zukunft. Aber größer als alle diese leiblichen Trübsale sind die geistlichen Gerichte, kräftige Irrthümer, verführerische Lehrer, geistliche Blindheit; daß sie nicht mehr erkennen, was zu ihrem Frieden dient. Der HErr schlägt sie, aber sie fühlen's nicht. Die sogenannten Staatskirchen sind faulig und vermodert geworden; darum läßt sie der HErr jetzt von den Füßen zertreten werden.

Doch hat Gott sicherlich auch in Deutschland noch ein großes Volk, gewiß größer, als wir meinen. Sie müssen ohne Zweifel auch unter den allgemeinen Trübsalen mit leiden. Auf sie sollte unser Auge vornehmlich gerichtet sein; denn wenn ein Glied leidet, so leiden sie alle. Mit zeitlichen Gaben können wir ihnen kaum dienen, so laßt uns Herzen und Hände aufheben zu ihrem und unserem HErrn und ihnen mit brünstigen Fürbitten kämpfen helfen, daß Er die Tage ihrer Trübsal verkürzen, sie mit Beständigkeit und Geduld ausrüsten wolle und endlich erlösen nach seinem väterlichen Wohlgefallen. Ist das geschehen von dir, lieber Leser? Geschieht's noch? Lässest du durch die jede Woche sich häufenden Zeitungsnachrichten nicht sowohl deine Neugierde befriedigen, als dich zum Gebet und Fürbitte für deine Brüder und Schwestern, die vielleicht jetzt in großer Hitze der Trübsal stehen, antreiben? — Wie steht's?

Wenn wir gleich nicht so sanguinische Hoffnung haben, wie viele, doch hoffen auch wir, daß der HErr seine Kirche, wenn auch in kümmerlicher Zeit, in Deutschland erhalten werde. In Preußen hat die lutherische Kirche nicht nur bedeutend zugenommen durch Uebertritt von neun Predigern*) mit großen Theilen ihrer Gemeinden aus der unirten Kirche, sondern es läßt sich auch an, als hätte sie sich von manchen Makeln und Gebrechen, die ihr anhingen, mehr und mehr gereinigt. Von Dr. Schröder, luth. Pastor in Thorn, wird ein Kirchenblatt im Dienste der lutherischen Kirche Preußens herausgegeben, über welches man sich nur zu freuen Ursache hat. Zuversichtlich können wir auch einem engen kirchlichen Zusammenschließen der Lutheraner in andern Theilen Deutschlands, woran sie bisher durch den weltlichen Arm gehindert wurden, entgegensehen; denn der Stillen im Lande, beides unter Predigern und Laien, die mit großer Unlust das babylonische Gefängniß getragen haben, ist gewiß eine nicht ganz kleine Zahl. Möchten unsere Leser fleißig sich erinnern ihrer Schuld der Liebe!

Endlich vergessen wir unserer selbst nicht, als habe es bei uns keine Noth und Gefahr, dieweil wir in dem glücklichen Amerika leben. Amerika, nach welchem jetzt so viele sehnsüchtig herüber blicken, die früher entschiedene Auswanderungsfeinde waren, ist dennoch kein sicherer Zufluchtsort vor Gottes Gerichten, das Weltmeer keine unübersteigliche Mauer. Bereits hat der HErr sein Schwert gewetzet und seinen Bogen gespannet und zielet, und hat darauf gelegt tödtlich Geschoß, seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben. Es ist mehr als Wahrscheinlichkeit, daß die tödtlichen Pfeile der Cholera noch vor Jahresfrist durch's Land fliegen werden. Wem werden sie das Herz treffen? Ist's nicht hohe Zeit, zu rathschlagen, wie wir unserem Gott begegnen wollen? Der Gottes Wort verachtet hat, der lasse seine Verachtung, der Hoffärtige seine Hoffart, der Geizige seinen Geiz, der Gleichgültige seine Lauheit, der Träge seine Trägheit, der Weltlichgesinnte seine Weltliebe. Ein jeder greife in seinen Busen und erforsche, was es etwa sei, das der HErr wider ihn hat! Nirgends aber ist Ruhe und eine sichere Zufluchtsstätte, als bei Christo JEsu. Zu ihm wendet euch, so werdet ihr selig, aller Welt Enden. Die Schwachen und Blöden richten auf die lässigen Hände und müden Kniee, und heben ihre Häupter auf, denn die Gerichte Gottes, so schrecklich sie sich ansehen, sind Knospen der nahen Sommerzeit des ewigen Lebens. Diesen seligen Tag unserer Erlösung lasse der HErr bald kommen und thue uns an mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit.

*) Nach mündlichen Berichten soll ihre Zahl bis auf 20 gestiegen sein. Den ersteren neun Pastoren folgten 4000 Seelen nach.

(Eingesandt von P. Dr. Sihler.)

## Der Lutheran Observer und die Ohio-Synode.

In Nro. 29 des Jahrgangs 1848 im Lutheran Observer ist folgender Beschluß mitgetheilt, den die allgemeine Synode von Ohio in diesem Jahre bei ihrer Sitzung zu Columbus gefaßt hat:

„Das Ministerium der allgemeinen Synode von Ohio verpflichtet sich, sowohl jeder für seine Person, als auch als kirchliche Körperschaft, die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche zu bekennen, und die heilige Schrift in Uebereinstimmung mit ihnen auszulegen; auch sollen hinfort Alle, die um Licenzirung oder Ordination nachsuchen, in diesen Bekenntnißschriften geprüft und auf sie verpflichtet werden."

Daß nun der Herausgeber des Lutheran Observer von seinem unionistischen Standpunkte aus seine altherkömmlichen Klagen über die Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit seiner lieben Ohio-Brüder dabei ausstößt, versteht sich von selbst. Auch ermangelt er nicht, gewohnter Maßen seine alten Kunststücklein zu üben, um so behende als möglich seine Leser wider jenen Beschluß der Ohio-Synode einzunehmen und sie in seiner falschen Ansicht vom Verhältniß der kirchlichen Symbole zur heiligen Schrift zu erhalten und zu bestärken.

Er ist nämlich entweder noch selber in seinem alten Mißverstande verwickelt oder sucht ihn doch in seinen Lesern zu erhalten, als wollte die Synode von Ohio den symbolischen Büchern im obigen Beschlusse einen Standpunkt über der heiligen Schrift einräumen, indem sie sich verpflichtet: „die heilige Schrift in Uebereinstimmung mit den kirchlichen Symbolen auszulegen". Läge nun freilich die Meinung darin, als sei das geschriebene Wort Gottes in seiner Heilswahrheit d. i. in den Stücken, die zur Seelen Seligkeit gehören, in sich selber dunkel, mehrdeutig und unbestimmt und bedürfe anderswoher einer menschlichen Leuchte und Auslegungsregel, um richtig verstanden und gelehrt zu werden: — so wäre dies freilich eine grundfalsche und grundstürzende, durch und durch widerchristliche und unlutherische Meinung, von der auch Niemand so fern ist, als gerade jene so vielfach verkannten und angefeindeten Bekenntnißschriften der Kirche. Denn gerade sie sind es, sie mögen nun, nach dem äußern Erforderniß bei ihrer Entstehung, als eigentliches Bekenntniß, als Vertheidigung desselben, als Lehrbücher oder als Friedensvermittler für innerhalb der Kirche entstehende Streitigkeiten auftreten, — gerade sie sind es, die sich in aller Demuth und Ehrerbietung der heiligen Schrift durchweg unterordnen und alle menschliche Ueberlieferung der Papisten wider und über dem geschriebenen Worte Gottes und allen darauf gegründeten Autoritätsglauben als antichristisch auf das Entschiedenste verwerfen. Nur Zeugen wollen sie sein, Zeugen von dem „Vorbild der heilsamen Worte", die in der heiligen Schrift selbst je nach Art und Gelegenheit enthalten, aber nicht gerade auf einem Fleck zusammengestellt sind. Und in-

dem sie nun dieses Letztere thun und sogleich den klaren und einfachen Verstand dieses Vorbilds wider das abergläubische Zuthun der Papisten und das ungläubige geisttreiberische Abthun der Schwärmer vertheidigen, so treten die Symbole der lutherischen Kirche neben jenem Zeugenthum auch als Lehre und Wehre auf.

Dieses ist nun, in der Kürze geredet, das wahre Verhältniß der Bekenntnißschriften unserer Kirche zum geschriebenen Worte Gottes; und wer dies Verhältniß anders auffaßt und darstellt, der ist hierin entweder unwissend oder böswillig; und da sicherlich die Ohio=Synode dies Verhältniß allein meinte, so will sie in obigem Beschlusse sicherlich nichts anders als Folgendes sagen:

Weil eben die Symbole der lutherischen Kirche die reine und ungefälschte Erklärung und Darlegung des Wortes Gottes, und demselben in allen Stücken der Heilslehre gleichförmig und gehorsam sind; — ferner weil sie das klare einfache Schriftwort, wie es lautet, wider Papisten und Schwärmer so gründlich und ernstlich behaupten und vertheidigen; — endlich weil sie die Summa der Heilswahrheit aus Gottes Wort (wie z. B. in Luthers Katechismen) so einfältig und gemeinfaßlich und verständlich zusammenstellen; — deshalb und deshalb allein bekennen auch wir uns, einzeln und als kirchliche Körperschaft, zu diesen Symbolen und wollen hinfort auch unsere Candidaten bei der Ordination auf sie verpflichten, daß sie in Uebereinstimmung mit ihnen das Wort Gottes auslegen und weder in papistische noch schwärmerische Schriftauslegung gerathen.

Oder sollte es der Ohio=Synode gleichgültig sein, wenn z. B. in der Lehre von den heiligen Sacramenten diese oder jene ihrer Glieder von den einfältigen Schriftworten, wie sie lauten, und von dem diesen Worten gemäßen Zeugniß und Lehre der symbolischen Bücher abgingen und sich nach dem Vorgang der Calvinisten und dem Nachtritt der Herren Schmucker und Kurz aus ihrem Vernunftdünkel einen andern eingebildeten Sinn in die Einsetzungsworte hineinlegen und diesem gemäß denn auch predigten und lehrten?

Aus jener selbigen Verkennung des wahren Verhältnisses der lutherischen Bekenntnißschriften zum Worte Gottes kommt denn auch der Haufe grundloser Befürchtungen, die Herr Dr. Kurtz im Folgenden aus der Verpflichtung zu den symbolischen Büchern herleitet. Er meint unter Anderem, „daß dies die ergiebige Quelle von Intoleranz, Streitsucht, Verdammung und Trennung unvermeidlich werde, ja Unglauben und Abfall anbahne", nennt solches Verfahren „Hyperorthodorie", die endlich entweder in herzlose Zweifelsucht oder in maßlose Breitmacherei hinauslaufe, indem das Gewissen der Menschen also geknechtet und der Geist freier Forschung gehemmt werde; der römische Aberglaube habe in Frankreich die Gottesleugnung, die Vereidigung auf Bekenntnisse in Deutschland den gröbsten und schamlosesten Neuglauben (Vernunftglauben) mit zuwege gebracht" u. s. w.

Diese und ähnliche Schreckgesichte des Weitern zu widerlegen wäre eigentlich die Sache eines besondern Pamphlets oder einer genauer eingehenden Arbeit im Lutheran Standard und sollte sicherlich von der Ohio=Synode geschehen, da sie doch der hier zunächst angegriffene Theil ist. Wir beschränken uns hier auf eine kurze Entgegnung:

Herr Dr. Kurtz, und die ihm ähnlich gesinnten Unionisten, hier und in Deutschland, ist in Obigem nach hergebrachter Oberflächlichkeit und Scheinmacherei verfahren, um wenigstens in der Verdächtigung der kirchlichen Symbole seiner Unirerei im Geheimen Raum zu machen, nachdem die kreißenden Berge der „großen evangelischen Union und Weltvereinigung" zu London vor zwei Jahren, von deren Herrlichkeit auch Herr Kurtz das Maul so voll nahm, nichts Größeres, als eine — Maus geboren haben.

In all jenen Anschuldigungen nämlich, sowohl der Symbole halber als der Verpflichtung auf sie, ist eine mehrfache Ungerechtigkeit enthalten, indem der Ankläger mehrere Punkte der Sache nicht erkennt oder geflissentlich verschweigt.

Zum Ersten nämlich ist mit keinem Worte der Thatsache Erwähnung gethan, daß das lutherische Concordienbuch in keinem seiner Bestandtheile eine besondere Geltung über und außer der heiligen Schrift haben will, und sich allezeit und überall der letzteren unterordnet und in Anwendung derselben seinen unbedingten Schriftgehorsam allewege nachweis't; im Gegentheil läßt Herr Dr. Kurtz seine Leser unter dem Eindruck und Vorurtheil, als wollten die symbolischen Bücher, ähnlich den römischen Traditionen, einen Standpunkt über der heiligen Schrift einnehmen, in welchem Falle allerdings die Verpflichtung auf sie der gottloseste Gewissenszwang und die elendeste Menschenknechtschaft wäre.

Zum Andern ist diese Wahrheit entweder übersehen oder verschwiegen, daß weder die Bekenntnißschriften (in jenem von ihnen selber mehrfach angezeigten Verhältniß zur heiligen Schrift) noch die gehörige Verpflichtung der Diener der Kirche auf dieselben jemals „Intoleranz, Streitsucht, Verdammung und Trennung, ja Unglauben und Abfall" u. s. w. erzeugt und angebahnt haben. Solche Gräuel nämlich sind nur dann hin und her zum Vorschein gekommen, wo sich die Sünde der Zeitgenossen oder Nachkommen an jene edlen und reinen Zeugnisse der Väter gehängt hat und dadurch ein schändlicher Mißbrauch mit den kirchlichen Symbolen getrieben wurde. Dies geschah z. B., wo jene untergeordnete Stellung derselben zur heiligen Schrift gewissermaßen aufgegeben wurde, wo man behauptete, auch sie seien von Gott (wenn auch nur mittelbar) eingegeben (inspirirt) und deshalb, ähnlich dem Worte Gottes, die Gewissen bindend und verpflichtend, woraus sich denn natürlich eine widerwärtige Confessionisterei und papiernes Pabstthum entwickelte.

Was konnten aber jene theuerwerthen Zeugnisse für solche Verkehrtheit und solchen Mißbrauch? Und ist es gerecht und verständig, verräth es auch nur eine geringe Gabe von unpartheiischer geschichtlicher Wahrheitsliebe, wenn der Hr. Dr. K. deshalb die symbolischen Bücher selbst „die Quelle von unaussprechlichem und unberechenbarem Unheile" in der Kirche nennt?

Zum Dritten ist auch davon kein Wörtlein gesagt, daß theils im Gegensatz zu solchem Mißbrauch, theils durch von Gott verhängte Strafgerichte für die Undankbarkeit und Verachtung des lautern Evangeliums und des reinen Bekenntnisses „kräftige Irrthümer" oder gar der verneinende Un= und Vernunftglauben, die freche Leugnung des Bibelgottes aufkam. Dieser Nichtgebrauch also und jener Mißbrauch der Symbole der lutherischen Kirche ist nicht die Schuld dieser Zeugnisse und hebt ihren rechten Gebrauch nicht auf. Dieser nämlich ist so fern von Vergötterung als Verwerfung derselben und besteht darin, sie, von dem Apostolischen Symbol an bis zur Concordienformel, nur als Zeugen für die Heilswahrheit des göttlichen Wortes, auch wider allerlei Irrthümer, anzuerkennen, und nachdem man durch Vergleichung mit der heiligen Schrift ihren völligen Schriftgehorsam kennen gelernt hat, allerdings auch ihnen gemäß dieselbe Wahrheit zu lehren. Es hält sich hier ähnlich, als mit der Kirche, wenn sie „der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit" vom Apostel genannt wird; denn dieses ist sie nicht insofern, als ob sie etwa neben und über der heiligen Schrift aus sich selbst die Wahrheit zur Seligkeit hervorbrächte, oder durch ihr Zeugniß von der Schrift diese erst zu dem machen wollte, was sie ist (wie die Papisten wähnen) sondern insofern, als sie die in der heiligen Schrift ein für allemal überlieferte Wahrheit unabläßig bezeugt, bekennt, lehrt, ausbreitet und fortpflanzt.

Zum Vierten ist auch davon nichts gemeldet, wie selbst an den Kämpfen und Streitigkeiten mehr innerhalb der lutherischen Kirche, die z. B. nach Luthers Tod ausbrachen, die Bekenntnißschriften durchaus unschuldig sind, sondern der Irthum oder der geistliche Hochmuth wechselseitiger Gegner, die beide aus der heiligen Schrift und der Wahrheitsmitte dieser Zeugnisse nach entgegengesetzten Enden herauswichen.

So behauptete z. B. Georg Major, Professor der Theologie zu Wittenberg, gute Werke seien nöthig zur Seligkeit, und es sei unmöglich, daß Jemand ohne gute Werke selig werde. Diesem Satze widersprach Nik. Amsdorf, indem er behauptete, gute Werke seien schädlich und verderblich zur Seligkeit. Ferner stellte Victorinus Striegel den Satz auf, die Erbsünde sei ein leichter Zufall (accidens) gleich einem mit Knoblauch bestrichenen Magneten, wodurch nicht das ganze Wesen der menschlichen Natur verderbt, sondern nur obenhin geschwächt sei. Im Widerspruch dagegen gerieth Matthias Flacius in den entgegengesetzten Irrthum, indem er die Behauptung aufstellte, die Erbsünde sei das Wesen der menschlichen Natur selber. Desgleichen waren über das Verhalten des Menschen bei der Bekehrung durch die Gnade des Heiligen Geistes sich widersprechende Irrthümer zum Vorschein gekommen. Die Einen nämlich sagten, der Mensch könne hiebei mitwirken, sich mindestens zum Empfangen der bekehrenden Gnade bereiten und anschicken, die

andern dagegen näherten sich dem Widerspiel, indem sie meinten, die Gnade wirke bei der Bekehrung unwiderstehlich. Woher kamen nun diese und andere Streitigkeiten? Nicht aus der richtigen Beweisführung aus Gottes Wort, nämlich aus der gehörigen Zusammenstellung solcher Beweisstellen der heiligen Schrift, die wider beide entgegengesetzte Irrthümer gerichtet sind; desgleichen nicht aus den Bekenntniß- und Lehrbüchern der Kirche auf ähnliche Weise, sondern also geschah es, daß die Streitenden aus Gottes Wort und den Symbolen einzelne Stellen, die ihren Irrthum zu bekräftigen schienen, aus dem gesunden Verbande mit den gegenseitigen Stellen einseitig herausrissen und auf ihren Irrthum zogen.

Was kann nun aber z. B. ein Messer, das zum Schneiden der Speise bestimmt ist, dafür, wenn ein Mensch sich und andere damit verletzt? Was hat ein richtig gemachter Mannes-Anzug für Schuld, wenn verkehrte Köpfe darüber kommen und die Aermel zu Hosen und umgekehrt machen?

Um aber die letztgenannten und andere sich entgegengesetzte Irrthümer und Lehrstreitigkeiten aus den richtig zusammengesetzten Worten heiliger Schrift gründlich zu erledigen, so geschah es, daß gläubige, kirchlich gesinnte und gründlich gelehrte Theologen die Eintrachts- oder Concordienformel abfaßten; und wo obige Irrthümler und Streiter dieselbige mit aufrichtigen Herzen annahmen und ihrer scharfsinnigen Beweisführung Gehör schenkten, da ward auch in der That die Eintracht wiederhergestellt und die Einheit und Reinheit der Lehre wieder gewonnen. Wo aber störrige und hoffärtige Geister sie verwarfen und um so heftiger im Streit entbrannten; wo vielleicht aus früherem Irrthum des Verstandes bei Mangel an aufrichtiger Gesinnung jetzt böswillige Irrlehre des Herzens wurde, war da, wie Herr Dr. K. meint, dann diese Eintrachtsformel Schuld daran?

Summa, Herr Dr. K. hat, wie hoffentlich dem unpartheiischen Leser jetzt zur Genüge dargethan ist, nicht eben wie ein Doctor der Gottesgelahrtheit, sondern als ein Unkundiger und Scheinmacher oder gar als böswilliger Partheimann geredet, indem er die symbolischen Bücher und die angemessene Verpflichtung auf sie und zu ihnen als die Ursache von allerlei Zerwürfnissen und Streitigkeiten angibt.

(Schluß folgt.)

(Eingesandt.)

## Stocken der Russischen Proselytenmacherei unter den Lutheranern in Lievland.

(Siehe: Lutheraner, Jahrg. 3, Seite 18.)

Die in Leipzig herauskommende Zeitschrift, „Die Grenzboten“, enthält im 13ten Heft vom 1. April d. J. darüber im Wesentlichen Folgendes:

In dem Rechenschaftsberichte, den der Minister des Innern, Parowski, im vergangenen Jahre veröffentlichen ließ, hieß es: „Das bemerkenswertheste Ereigniß des verflossenen Jahres ist der Uebertritt von circa 20,000 lievländischen Bauern von der lutherischen zur rechtgläubigen Kirche.“*) Auch der diesjährige Bericht lautet in ähnlicher Weise, jedoch ist die Zahl der Convertiten (Bekehrten) geringer. Ungefähr der achte Theil der lievländischen Bauern ist bereits zur Staats-, nämlich zur griechischen Kirche übergeführt, die Zahl stellt sich jedoch für die griechische Kirche noch günstiger, wenn man dabei in Anschlag bringt, daß in den amtlichen Tabellen die Kinder der Convertiten nicht aufgeführt sind, während nach dem allgemeinen Staatsgesetze die Abkömmlinge einer jeden Familie, in welcher entweder der Vater oder die Mutter der griechischen Kirche angehört, dem Religionsbekenntnisse derselben folgen müssen. Bisher hat man dieses Gesetz noch nicht in Anwendung gebracht, aber es wird schon kommen. Gegenwärtig scheint der Schwindel, welcher die Bauernschaft anderthalb Jahre lang ergriffen hatte und dem Schafstalle der griechischen Kirche entgegen trieb, verraucht zu sein, man ist endlich enttäuscht worden, und es sind in Folge dessen seit einem halben Jahre fast gar keine Uebertritte vorgekommen. Die griechischen Popen sehen sich vergeblich nach zu rettenden Seelen um und verschieben die Erlangung der zu einer Ordenspräsentation erforderlichen Anzahl auf einen günstigeren Zeitpunkt, an dessen Erscheinen sie gar nicht zweifeln; aber so viel ist gewiß, für den Augenblick ist alles still. Nachdem die Convertiten lange Zeit vergeblich auf die Erlangung des „Seelenlandes“, das ihnen in Widerspruch mit der officiellen Erklärung der Regierung von den über das ganze Land verbreiteten Emissären und Popen als Lohn ihres Uebertrittes zur „Religion des Kaisers“ versprochen worden war, gehofft hatten, wurden sie denn doch dieses erfolglosen Harrens und der bloßen Vertröstungen überdrüssig und rückten ihren Bekehrungs-Aposteln ernstlich mahnend und drohend zu Leibe. Plötzlich verbreitet sich das Gerücht, zunächst unter der esthnischen Bevölkerung Lievlands, daß das erwartete „Seelenland“, wie man es sehr bezeichnend nannte, in Pleskow an alle „Leute des Kaisers“ vertheilt werde. Die ganze Grenze gerieth in Aufruhr, eine wahnsinnige Freude über die endliche Belohnung der religiösen Opfer schwang ihre zerstörende Fackel. Das wenige Eigenthum wird verschleudert und von den russischen Speculanten um einen Spottpreis in Empfang genommen; das, was nicht losgeschlagen werden kann, wird zertrümmert, vor allem die Wohnungen, welche dem Herren gehören, theils angezündet, theils mit so energischem Rachegefühl verwüstet, daß kein Fenster, kein Ofen, keine Thür, kein zerstörbarer Theil mehr übrig blieb. Und nun zogen die armen Bethörten in vielen einzelnen Haufen von 100, 200, 300 Mann aus, um das Seelenland in Empfang zu nehmen. In Pleskow angelangt, werden sie von den Gouvernementsbehörden in Empfang genommen und erhalten vorerst kein Seelenland, wohl aber Mann für Mann Stockprügel quod satis und auch wohl noch einige drüber. Pferde, Wagen und andere Habseligkeiten werden den Auswanderern von der russischen Polizei zur Deckung der Verpflegungskosten u. s. w. abgenommen, und sie selbst in getrennten Haufen unter starker militärischer Begleitung in ihre lievländische Heimath zurückgeschickt.

Der Jammer war unbeschreiblich, Hunderte in Lumpen gehüllter Hungerphysiognomien, sieche Weiber, verschmachtende Kinder, welche der rohen Mißhandlung der russischen Kalpusniks theils lautes Winseln und Heulen, theils aber auch einen verbissenen, rachebrütenden Ingrimm entgegensetzten. Nach abermaliger, massenhaft vorgenommener Execution wurden die einzelnen Familien ihren betreffenden Gutsherrn auf Gnade und Ungnade wieder überliefert, und hiermit endete der Seelenlands-Traum.

Die Folgen dieser temporären Auswanderung sind in mehrfacher Hinsicht nachhaltig und bedeutend. Einmal zog sie eine Mißernte nach sich, die sich bereits in dringender Noth bemerklich macht; denn da der Aufbruch im Frühjahr geschah, so blieb ein großer Theil des Sommerfeldes unbestellt, zumal da die ausgeplünderten Bauern bei ihrer Rückkehr wegen Verschleuderung ihrer Pferde keine Arbeitskraft mehr besaßen, um das Versäumte nachzuholen. Dann aber hat die schnöde Abfertigung, welche die Convertiten von ihren neuen „Glaubensbrüdern“ erfuhren, alle religiöse Täuschung verscheucht und keinen Zweifel über die eigentlichen Absichten der Regierung mehr übrig gelassen. Daher fielen alle erneuerten Versprechungen auf unfruchtbaren Boden, und alle Lust zum Uebertritte ist seitdem verschwunden.

*) So wie die unirte Kirche sich die evangelische, und die papistische sich die allein seligmachende, so nennt sich die griechische die rechtgläubige Kirche.

(Eingesandt.)

## Lutherthum in Nassau.

Wahrscheinlich entsinnen sich noch einzelne Leser dieses Blattes, daß in der ersten Hälfte des dritten Jahrgangs der Uebertritt der in dem ganz unirten Herzogthum Nassau gelegenen Gemeinde Steeden zur Lutherischen Kirche, und die deshalb in Aussicht stehende Vertreibung des Pastors jener Gemeinde, Herrn Brunn's, gemeldet wurde. Lange verlautete hier zu Lande nichts von dem ferneren Verlauf dieser Sache und mancherlei Befürchtungen gewannen Raum. Neulich jedoch wird in einem Privatschreiben mitgetheilt, daß Herrn Pastor Brunn's Vertreibung wirklich stattgehabt, die Gemeinde Steeden jedoch, während er in benachbarten Ländern und besonders bei den preußischen Glaubens- und Amtsbrüdern sich aufhielt, seine Familie versorgt hat und bei dem Ausbruch der politischen Wirren beabsichtigte, ihren früheren treuen Seelsorger zur Rückkehr und ferneren Verwaltung des heiligen Amtes in ihrer Mitte zu ersuchen, so daß er ihr jetzt wahrscheinlich schon wieder das Wort vom Kreuze predigt. Auch außerhalb dieser Gemeinde haben sich in Folge dieser Vorgänge Viele veranlaßt gefunden, die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche näher zu prüfen und Manche, besonders auch Schullehrer jenes Landes, danken jetzt dem HErrn, daß Er sie auf entschieden Lutherischen Standpunkt geführt hat. A. S.

Wer Christum vor leeren Bänken mit Demuth und Freudigkeit predigt, der steht auf einer sehr hohen Stufe im Reiche Gottes; während Derjenige, um den viele Tausend zusammenströmen, wenn sich dabei, wie's wohl geschieht, etwas Menschliches in ihm regt, in Gottes Augen viel niedriger steht. Theremin.

(Eingesandt von P. Fick.)

## Oregon.

Wir entnehmen dem "Missionary Herald" die folgenden Mittheilungen über Oregon und die Ermordung des Herrn Dr. Whitman, die in diesen Blättern bereits kurz erwähnt wurde.

Einleitungsbemerkungen.

Die Leser des "Herald" sind bereits von dem Unglücke benachrichtigt, welches die Mission unter den Oregon-Indianern betroffen hat. Eine von den Stationen ist zerstört und die dort beschäftigten Arbeiter sind ermordet von dem Stamme, welchen sie von der Entartung und den Lastern des Heidenthums zu retten suchten.

Bis auf die neueste Zeit gab es in Oregon nur drei Stationen unter der Leitung der Gesellschaft. Nämlich die American Board of Commissioners for Foreign Missions. Diese waren Wai-

ilatpu, Clear Water und Tschimakain. Letztes Jahr jedoch wurde die Station der Methodisten zu Dalles unsern Brüdern übertragen. Dr. Whitman hatte früher die Aufsicht über Wailatpu; Herr Spalding arbeitete unter den Nez Perces zu Clear Water; und die Herren Eells und Walker wohnten unter den Flat Heads in Tschimakain. Die Station in Dalles besorgte Herr Hinmann, dem ein Neffe des Dr. Whitman als Gehülfe zur Seite stand.

Ueber die Ursachen jenes beklagenswerthen Ereignisses, welches so unerwartet die Aussichten der Mission verdunkelt hat, sagt Herr Spalding, wie man sehen wird, nichts Gewisses. Die Angaben, welche in den Zeitungen erschienen, sind gewiß theilweise richtig; aber es ist sehr fraglich, ob die ganze Wahrheit berichtet ist. So werden die angeführten Bekenntnisse des Herrn Rogers, welche Dr. Whitman und Herrn Spalding in eine Verschwörung gegen die Indianer verwickeln, in keinem an das Missionshaus gelangten Briefe erwähnt. Der Leser wird nicht verfehlen, sich den Theil der folgenden Mittheilung zu merken, welcher das Zusammentreffen des Herrn Spalding mit einem Römisch-katholischen Priester beschreibt. Es erscheint in der That ganz außerordentlich, daß unter solchen Umständen den Kindern der Mörder die Taufe ertheilt wurde. Und dieser Vorfall gewinnt eine erhöhte Wichtigkeit, wenn wir bedenken die unablässigen Anstrengungen der Römer, ihren Einfluß über die Indianer von Oregon auszudehnen. Innerhalb weniger Monate hat eine bedeutende Verstärkung von Priestern und Nonnen jenes entfernte Gebiet betreten; in mehreren Punkten sind Missionen errichtet, nicht weit von Wailatpu und Clear Water.

Obschon wir keinen Grund haben, zu vermuthen, daß die Römischen einen unmittelbaren Antheil an der Ermordung von Hrn. und Frau Whitman haben, so ist es doch möglich, daß sie etwas gesagt und gethan haben, welches eine unvorhergesehene und unabsichtliche Verbindung mit diesem traurigen Ereignisse hat. Wie man sagt, äußerte Dr. Whitman seine Furcht, daß ihre Maßregeln ihm Schaden bringen würden; besonders als die Krankheiten (Masern und Ruhr), die von den Einwanderern aus den Ver. Staaten mitgebracht waren und den Indianern sich im letzten Herbst so verderblich zeigten, von den Priestern für ein Gericht erklärt wurden, welches Gott über die Amerikaner wegen ihrer Ketzerei und Schlechtigkeit gesandt habe. Einige von den Kayuse-Häuptlingen weigerten sich um diese Zeit, länger seinen Unterricht zu hören. Indeß muß eine weitere Erörterung über diesen Gegenstand noch so lange verschoben werden, bis genauere Nachrichten eingegangen sind.....

Die Ermordung des Dr. Whitman und Anderer berichtet Herr Spalding in einem Briefe vom 8ten Januar 1848:

„Ich habe die schmerzliche Pflicht, Sie von einem höchst beklagenswerthen Ereignisse zu benachrichtigen. Ich habe jedoch nur wenig Zeit zum Schreiben, da der Bote morgen früh von hier nach den Staaten abgeht. Ich kann jetzt nur die schreckliche Thatsache angeben, indem ich künftiger Mittheilung die Einzelnheiten überlasse. Unser theurer Bruder und Schwester Whitman sind von den Indianern ermordet, und mit ihnen zwölf andere Personen, nämlich Herr Rogers, der sich seit zwei Jahren auf das Predigtamt vorbereitete, in der Absicht, sich unsrer Mission zu widmen; John und Francis Sagar, die beiden ältesten Knaben der Waisen-Kinder; Herr Kimble von Indiana, Saunders, Hall, Marsh, Hoffmann von Elmira, New York, Gillan, Young, Sails und Bulee, von der letzten Einwanderung, welche auf der Station zu überwintern geblieben waren. Die drei ersten haben zahlreiche Familien hinterlassen.

Das Blutbad fand den 29. November 1847 statt. Herr Smith und seine Familie waren in der Sägemühle, 20 Meilen davon; eben so Herr Young, seine Frau und seine drei Söhne. Am folgenden Tage kam Herr Young nach der Station wegen Lebensmittel und wurde getödtet. Nach den übrigen wurde neun Tage nach der schrecklichen That geschickt, und ihnen wurde das Leben geschenkt, damit sie die Aufsicht über die Mehl-Mühle führen möchten. Weiber und Kinder aber, achtundvierzig an der Zahl (einschließlich meine älteste Tochter, welche zu der Zeit auf der Station war), wurden von den Mördern zu Sclaven gemacht und auf das Grausamste und Roheste behandelt.

Acht Tage nach dem ersten Morde wurden die Herren Sails und Bulee, zwei junge Männer, welche krank lagen, aus ihren Betten gerissen, geschlachtet und auf das gräßlichste in Stücken geschnitten, in Gegenwart der Frauen und Kinder, ihre todten Körper lagen 48 Stunden lang nahe der Thür in Schmutz und Blut; die Gefangenen, unter ihnen war eine Schwester Bulee's, waren genöthigt über dieselben zu schreiten, und Holz und Wasser zu holen. Niemand wurde gestattet, dieselben zu waschen und zu begraben, bis zwei Nez Perces kamen.

Dr. Whitman war gerade von dem Begräbnisse eines Indianischen Kindes zurückgekehrt und mit Lesen beschäftigt. Um seine Aufmerksamkeit abzulenken, stellte sich ein Indianer, als ob er ihn um Medizin bitten wollte, während ein anderer hinter ihn trat und ihn mit einem Tomahawk auf den Hintertheil seines Kopfes schlug. Ein zweiter Schlag auf den Scheitel streckte ihn leblos zu Boden. Da warf sich Tilaukait, einer der ersten Häuptlinge, welcher unzählige Liebesbeweise vom Doctor erhalten hatte und gerade in die Kirche aufgenommen werden sollte, auf den Körper und zerfetzte ihn fürchterlich, indem er Kopf und Gesicht zerschnitt, das Herz heraus riß u. s. w. und in den Koth streute. Andere Körper wurden eben so grausam behandelt; die kleinen gefangenen Mädchen wurden gezwungen, oft über dieselben zu schreiten, um sie zu quälen. Sie lagen 48 Stunden (vom Montage bis zum Mittwochen) auf dem Hofe umher. Niemandem war erlaubt, dieselben aufzunehmen und zu begraben. Selbst den betrübten Wittwen wurde nicht gestattet, hinauszugehen und die letzten Augenblicke ihrer sterbenden Männer zu versüßen, von denen einige sich lange im Todeskampfe quälten.

Frau Whitman floh hinauf, wo sie durch das Fenster eine Wunde in die Brust empfing. Hr. Rogers folgte ihr; sie wurden jedoch überredet, herunter zu kommen, da die Indianer versprachen, sie nicht zu tödten. Dennoch wurden sie sofort zur Thür geschleppt und erschossen. Frau Whitman starb sogleich. Hr. Rogers litt noch lange Zeit. Hr. Osborn, welcher krank war und sich mit seiner kranken Familie unter dem Fußboden verbarg, hörte ihn, als er im Schmutze und Blute lag, häufig sagen: „HErr JEsus, komm bald", bis ihm die Stimme verging. Hr. Hall floh von den Indianern, erreichte Walla Walla, setzte über den Columbia und nahm seinen Weg nach diesem Platze; aber er ist noch nicht angekommen; und Indianische Nachrichten sagen, er sei getödtet.

Hr. Canfield floh, nachdem er verwundet war, versteckte sich in einem obern Zimmer bis zum Dunkelwerden, dann floh er vier Meilen weit, und verbarg sich in den Büschen während des Dienstages. Am Tage hörte er mehrere Gewehre, und da an jenem Tage meine Rückkehr von Utilla erwartet wurde, so hielt er es für ausgemacht, daß ich gefallen wäre. Bei Nacht nahm er die Richtung nach meiner Station; und, obschon fremd, erreichte er sie dennoch durch Gottes Hülfe am Sonnabend und brachte die schrecklichen Nachrichten, indem er sagte, ich sei wahrscheinlich getödtet und meine Tochter sei natürlich unter den Gefangenen. Frau Spalding sandte sofort einen Indianer aus, um, wo möglich, Eliza zu retten.

Hr. Osborn und seine kranke Familie flohen in jener Nacht etwa drei Meilen und verbargen sich in den Büschen. Am folgenden Tage reis'ten sie ungefähr fünf Meilen, als Frau Osborn zurückblieb. Hr. Osborn nahm ein Kind, indem er sein Weib mit zwei Kindern zurückließ, erreichte Walla Walla, wo er Pferde und einen befreundeten Indianer fand, und nach langem Wandern und Suchen erreichten sie das Fort Freitag Nachts; während der ganzen Zeit hatten Frau Osborn und die Kinder Nichts zu essen. Hr. Stanley, ein Maler, war auf der Rückkehr von Shimakaie nach Wailatpu; als er aber zwei Meilen von der blutigen Scene entfernt war, erfuhr er von einem kleinen Mädchen, daß an jenem Platze alle todt seien. Er entkam nach Walla Walla. Ein Nez Perce, welcher anwesend und ein Zeuge jener schrecklichen Begebenheit war, reis'te am Freitage ab und erreichte Clear Water am Sonntage und brachte die Nachricht, daß ich den Indianern entgangen sei und die Richtung nach Willamette genommen habe. Indessen entfernte meine glückliche Ankunft, welche mit Gottes Hülfe Montag Nachts Statt fand, die schreckliche Ungewißheit aus der Seele der Fr. Spalding.

(Schluß folgt.)



**Erhalten**

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Kerkhof. 25 Cts. von Hrn. Schneller, $1.00 von Hrn. Hermann. $1.47½ von verschiedenen Gemeindegliedern in St. Louis.

**Bezahlt.**

Die 2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Rösner.

Die 1. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Nicol. Koch, Rösner.

Den 4. Jahrg. Die HH. Chr. Bende, Ellerbusch, Ernst Jansen, P. Löber (für Roth), Mich. Thomas.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Phil. Bücher, Nicol. Koch.

Den 5. Jahrg. Hr. P. Löber (2 Ex.), Heinr. Biermann.


**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**

Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 3. October 1848. No. 3.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Dr. Sihler.)

## Der Lutheran Observer und die Ohio-Synode.

(Schluß.)

Indem wir nun einerseits, der Wahrheit gemäß, den obigen Beschluß der Synode von Ohio gegen die ungerechten Angriffe des Lutheran Observer, dieses Organs der unionistischen sogenannten Generalsynode, in der Kürze vertheidigt haben, so liegt uns eben so sehr andrerseits, der Liebe gemäß, ob, der Ohio-Synode kürzlich nachzuweisen, welche kirchliche Handlungsweise mit jenem Beschlusse auf das genaueste zusammenhange.

Die erste und wichtigste Folgerung besagten Beschlusses ist aber diese, daß mit jenem öffentlichen und feierlichen Bekenntniß zu den symbolischen Büchern durchaus unverträglich ist, nach wie vor gemischte Gemeinden, als solche, zu bedienen und z. B. Reformirten, als solchen, das heilige Abendmahl zu reichen; denn das kann in der That nicht genügen, wenn die Prediger der Ohio-Synode den Reformirten und Unirten, die etwa das heilige Abendmahl von ihnen begehren, die lutherische Lehre darlegen und von ihnen darnach verlangen, zuzugeben, daß sie mit der heiligen Schrift übereinstimme; die Leute nämlich denken in hergebrachter Gleichgültigkeit um die reine Lehre hierbei nicht weiter und anders, als also: „daß die lutherische Lehre mit der heiligen Schrift stimme, sehe ich nun freilich jetzt ein, aber die reformirte ist ja auch nicht der heiligen Schrift zuwider!" Darum ist es durchaus von Nöthen, damit nach allen Seiten den Gewissen gerathen werde, daß der lutherische Pastor nicht blos im Allgemeinen den Schriftgehorsam der lutherischen Kirche in der Abendmahlslehre nachweise, sondern zugleich den bestimmten Beweis führe, daß die lutherische Kirche allein dem Schriftwort unterthan sei, wie es laute, die reformirte Kirche aber nicht also thue, sondern eigentlich aus dem Dünkel der fleischlichen Vernunft einen andern Sinn in die Einsetzungsworte hinein lege, welcher dem klaren einfachen Wortsinn schnurstracks zuwider sei, so daß sie sich nicht an das Wort Gottes halte, wie es laute, und ihre Lehre hierin der der lutherischen Kirche entgegengesetzt sei; wer also von Herzen die lutherische Abendmahlslehre als durchaus schriftgemäß anerkenne und bezeuge, der müsse zugleich auch die reformirte als schriftwidrig verwerfen, da sie doch nun einmal nach wie vor dem allmächtigen und wahrhaftigen Sohn Gottes nicht glaube und den Irrthum festhalte, daß in dem gesegneten Brode und Wein der Leib und das Blut Christi nicht wesentlich und wahrhaftig enthalten sei.

Sodann aber darf der lutherische Pastor dem Reformirten oder Unirten, der von ihm das heilige Abendmahl begehrt, nicht verhalten, daß er durch das aus seinen Händen und innerhalb einer lutherischen Gemeinde empfangene heilige Abendmahl thatsächlich aus seiner bisherigen Glaubensgemeinschaft aus- und in die lutherische Kirche eintrete. Denn durch solche Erklärung des lutherischen Pastors kann derselbe sein und der Reformirten Gewissen gehörig verwahren und zwar in folgenden Stücken:

Fürs Erste ist dadurch dem Irrthum vorgebeugt, als sei es möglich, die reine Lehre der lutherischen Kirche zu billigen und doch selber gliedlich einer falsch lehrenden Kirche anzugehören.

Fürs Zweite wird nur in der willigen Annahme jener Erklärung des lutherischen Pastors von Seiten des Reformirten oder Unirten offenbar, daß der Letztere von Herzen die reine Lehre der lutherischen Kirche anerkennt und mit bekennt und aus Liebe zur göttlichen Wahrheit sich gern von seiner irrgläubigen Kirche trennt.

Fürs Dritte wird nur durch solches Verfahren auch der rechte Protest wider die falsche Union unserer Tage erhoben und der Wahn daniedergelegt, als könnten die Lutheraner und Reformirten, ohne Vereinigung der widerwärtigen Lehre, sich dennoch kirchlich vereinigen.

Welcher lutherische Pastor der Ohio-Synode also auch jetzt noch, sei es aus Bauchsorge oder aus Menschenfurcht, oder aus Trägheit den Reformirten oder Unirten jene durchaus nothwendige Erklärung vorenthielte, der würde nur mit dem Munde das lutherische Bekenntniß bezeugen, mit der That es aber verleugnen und hinter dem Aushängeschild der kirchlichen Symbole dem Unionismus fröhnen, mithin ein Heuchler sein.

Eine zweite nothwendige Folgerung des Sichbekennens zu den kirchlichen Symbolen ist für die kirchliche Praxis der Ohio-Synode diese, daß sie keiner Agende sich bediene, darin nicht blos bei der Austheilung des heiligen Abendmahls die unionistische Spendungsformel: „Christus spricht" u. s. w., sondern auch sonst kein zweideutiges Formular vorkommt, sei es in der Ausführung des öffentlichen Gottesdienstes oder besonderer kirchlicher Handlungen. Denn der gemeinsame Gottesdienst und die Handlungen der Kirche sollen und können nur der thätliche Ausdruck und die mannigfache Verwirklichung desselben einen und reinen Bekenntnisses sein. Wie mannigfach aber die bisher gebrauchte Agende der Ohio-Synode dieser Forderung widerspreche, ist im Lutheraner früher bereits mehrfach nachgewiesen worden.

Drittens müßte die Ohio-Synode jetzt mit Ernst und Fleiß bedacht sein, sich des sogenannten vereinigten Gesangbuches möglichst bald zu entledigen und ein entschieden lutherisches einzuführen. Denn einmal ist jenes, dem Inhalt nach, kläglich bestellt, da auch die edlen älteren lutherischen Kirchenlieder jämmerlich verfälscht, verwässert und verstümmelt sind, und sodann hat es eben zugleich den Zweck, die falsche Union heutiger Zeit zwischen Reformirten und Lutheranern zu fördern.

Viertens sollte jetzt durchaus nirgends mehr jene schwärmerische Leichtfertigkeit vorkommen, daß einzelne lutherische Prediger auch der Ohio-Synode beim Austheilen des heiligen Abendmahls auch Glieder anderer Gemeinschaften zum Genusse sogar einladen und daher außer der praktischen Verleugnung der reinen Lehre und thatsächlichen Beförderung der falschen Union noch in anderer Hinsicht ihr Gewissen beschädigen, indem sie nämlich gar manchem Unwürdigen, den sie nicht genau kennen, Ursach werden können, sich das Gericht zu essen.

Dagegen sollte fünftens die Ohio-Synode es allen ihren Gliedern zur ernsten Angelegenheit

machen, in ihren Gemeinden die Beichtanmeldungen einzuführen, die zur Ausrichtung der rechten kirchlichen Seelsorge unentbehrlich sind und, wenn sie mit Liebe und Weisheit von den Seelsorgern benützt werden, einen großen Segen für sie selber abwerfen und ihnen reiche Gelegenheit geben, immer mehr auch in ihren Predigten Väter in Christo zu werden, indeß sie zugleich ihren Kirchkindern auf das Mannigfaltigste zu Nutz kommen.

Sechstens hängt mit der öffentlichen Anerkennung der kirchlichen Symbole nicht minder genau zusammen, daß die Prediger der Ohio-Synode hinfort keine zeitweise von der Gemeinde gedungene und gemiethete Menschenknechte mehr sein dürfen; denn der auch mittelbar d. i. durch Menschen geschehende Beruf zur Uebernahme des heiligen Predigtamts ist ein göttlicher und enthält als solcher auch die Anforderung, 1. an den Prediger, sein ganzes Leben im Dienste der berufenden Gemeinde zu verzehren, und 2. an die Gemeinde, ihren berufenen Hirten zeitlebens zu hören, sofern er in reiner Lehre und unsträflichem Wandel verharrt und sein Amt nach allen Seiten mit Eifer und Treue ausrichtet.

Dagegen müßte freilich auch dem Leichtsinn gar mancher Prediger gewehrt sein, ihre Gemeinden, um sich äußerlich zu verbessern, flugs zu verlassen, und sich ledigen Gemeinden förmlich anzubieten und sich klärlich als Bauchdiener und Miethlinge auszuweisen; denn selbst im Falle einer ordentlichen Berufung von einer etwa vacant gewordenen Gemeinde an den bei einer andern Gemeinde amtirenden Prediger gehört die Bewilligung der letzteren dazu, daß der Pastor den neuen Beruf annehme.

Dieses abscheuliche und unwürdige zeitweise Miethen und Dingen lutherischer Gemeinden und das nicht minder schändliche Sichmiethen- und Dingenlassen lutherischer Prediger ist einer der ärgsten Schandflecke der meisten hiesigen lutherischen Gemeinden und Synodalverfassungen; und nicht zum geringen Theil wird hierdurch die unkirchliche Mißgestalt der Gemeinden mit erzeugt und erhalten. Denn wie sollte eine gesunde kirchliche Gestalt hindurch dringen, wo die Gemeinden durch ein falsches Uebergreifen der bürgerlichen Demokratie in das Kirchenregiment gewohnt sind, den Diener der heiligen Kirche, der durch Wort und Sacrament an Gottes Statt mit ihnen handelt, nicht als Gottes Knecht, nicht als Botschafter an Christi Statt, sondern als *ihren* Miethsknecht, als *ihren* Predigthalter und Sacramentsverwalter anzusehen, den sie nach abgelaufener Miethzeit nach Belieben behalten oder fortschicken können? Wie sollten solche Gemeinden eine ehrerbietige Scheu vor dem heiligen Predigtamt und um deßwillen auch vor dem Träger desselben haben und, sofern dieser öffentlich und sonderlich Gottes Wort rein und lauter handelt und einen heiligen gottseligen Wandel führt, ihn auch als einen Engel Gottes betrachten und seinem, d. i. Gottes, Wort mit Dank und Liebe gehorchen?

Desgleichen umgekehrt — wie sollten solche Söldlinge und Miethsknechte, wenn sie wider göttliche und menschliche Ordnung sich zeitweise dingen lassen und ihr Amt von Menschengunst erkaufen — wie sollten sie da den heiligen Muth und die göttliche Freudigkeit haben, das Strafamt des Gesetzes nicht blos in der Predigt, sondern auch in der Privatseelsorge, ohne Ansehen der Person, kräftig und durchdringend zu treiben, da nun einmal leider fast in allen Gemeinden mehr zu strafen, als zu trösten ist? Diesem Uebelstande aber müßte zunächst von der Synode abgeholfen werden.

Will sie nicht selber zuerst nach wie vor die Würde des heiligen Predigtamts in den Koth treten, so muß sie keinen Prediger unter sich dulden oder in ihren Verband aufnehmen, der sich jene schimpflichen Bedingungen des zeitweisen Gedungenseins gefallen läßt und keine ordentliche Berufung von seinen Gemeinden, die freilich zunächst sorgfältig hierüber zu unterweisen sind, zu erlangen vermag. Und jeder die Herrlichkeit seines Amtes erkennende und geistlich gesinnte Prediger müßte jedenfalls solche Gemeinde verlassen, die, trotz aller gründlichen und mehrmaligen Belehrung, die alte Unart und Unordnung des Miethens festhalten und ihrem Prediger keinen ordentlichen Beruf ertheilen wollte.

Dagegen aber wäre auch die Synode gehalten, einen siebenten Uebelstand gründlich zu beseitigen. Dieser betrifft nämlich die Oberflächlichkeit in der Prüfung ihrer Candidaten. Denn wie ist es möglich, durch eine etwa zwei- bis dreistündige Prüfung über vielleicht fünf bis sechs und noch mehr Candidaten ein Urtheil zu gewinnen, ob sie nach Gesinnung, Kenntnissen, Lehrtüchtigkeit, Gaben zur Seelsorge und zum Kirchenregiment genugsam geschickt sind, das so schwere, verantwortungsvolle, hier zu Lande mit so besondern Schwierigkeiten verbundene heilige Predigtamt zu übernehmen? Wollte die Synode in diesem leichtfertigen Verfahren beharren, was auch schnurstracks ihrem neuen Sichbekennen zu den symbolischen Büchern zuwider ist, so würde sie theilhaftig aller der Sünden, welche unlautere und untüchtige Leute, deren Beschaffenheit bei jener oberflächlichen Prüfung nicht hinreichend erkannt wurde, in ihrer Amtsverwaltung begehen. Nein! sie prüfe gründlich und sorgfältig, nicht bald durch diese, bald durch jene, sondern durch eine stehende Prüfungs-Commission aus den frömmsten, gelehrtesten und erfahrensten Predigern ihres Verbandes mündlich und schriftlich, lasse die Candidaten auch predigen und katechisiren, sehe genau auf die beigebrachten Sittenzeugnisse, ertheile ihnen aber nach wohlbestandenem Examen und bei vorliegender schriftlicher ordentlicher (also nicht mieth- und zeitweiser) Berufung alsbald die kirchliche Ordination und lasse das willkürliche und doch durchaus keine Sicherstellung weder der Synode noch der Gemeinde gewährende Auskunftsmittel der jährigen Licenzen ganz und gar weg.

Achtens hängt aber mit dem Bekenntniß zu den kirchlichen Symbolen nicht minder genau die Verpflichtung der Synoden zusammen, für die Aufrichtung ordentlicher Gemeindeschulen zu sorgen, worin die Kinder, sei es durch die Prediger selbst oder durch gläubige und tüchtige Schullehrer vornehmlich in biblischer Geschichte, im Katechismus, im Lernen und Singen der edelsten Kernlieder unserer Kirche sorgfältig unterwiesen werden. Denn das sieht jeder leicht ein, daß das bischen Stück- und Flickwerk der hiesigen Sonntagsschulen, wo bald diese, bald jene Leute den Kindern bald dieses, bald jenes beibringen, die Jugend nicht in gesunder Erkenntniß kirchlich heranziehen und in „den Worten des Glaubens und der heilsamen Lehre" nicht begründen und herauf bilden, auch keinen kirchlichen Sinn, Geschmack und Gewöhnung beibringen können. Und was für nachhaltige Frucht ist da für die Erhaltung und Kräftigung der Kirche geschafft, wenn, während an den Eltern gearbeitet wird, die Kinder inzwischen verwildern, in Haus und Schule nicht in die Erkenntniß und Zucht des göttlichen Wortes gebracht, statt dessen aber fleischlich amerikanisirt werden und auch in kirchlicher Hinsicht der englischen Sprache zur Beute fallen, statt für das Deutsche als ihre Haus- und Kirchensprache eine Vorliebe zu behalten.*)

Und hiermit steht denn auch, neuntens, die Einführung sonntäglicher Katechisationen zunächst der Kinder, Confirmanden und Neu-Confirmirten, wo möglich auch der Aelteren, im genauen Zusammenhang, worin auch die wichtigsten Irrlehren der vornehmsten Glaubenspartheien und Secten zu behandeln sind.

Endlich aber wäre der Ohio-Synode dringend anzurathen, auf dem Grund des Bekenntnisses eine neue Synodal-Constitution zu entwerfen, darin den erwähnten Mißständen und Mängeln gründlich abgeholfen und auch das so überaus wichtige Ueberwachungs-Amt durch den auf längere Zeit gewählten Präses eingerichtet wäre; denn ist dieser ein recht gottseliger, kirchlichgesinnter, erkenntniß- und erfahrungsreicher, mit der Gabe der Leitung und Weisheit besonders ausgerüsteter Knecht Gottes, so kann ein unaussprechlicher Segen für die Kirche in jenem Synodalbezirk durch ihn erwachsen, theils, indem er durch amtliche Besuchsreisen vornehmlich die Amtsführung der Synodalen in ihren Gemeinden auf evangelisch-väterliche Weise und nach einer von der Synode ihm gestellten Instruction in näheren Augenschein nimmt, theils indem er auch schriftlich zumal für schwierigere Fälle der Seelsorge und Kirchenzucht Rath ertheilt.

Der gnädige und barmherzige Gott wolle demgemäß der werthen Ohio-Synode Lust, Licht, Eifer und Geschick reichlich verleihen, auf dem Grunde der von ihr neulich so entschieden ausgesprochenen öffentlichen und feierlichen Verpflichtung zu den symbolischen Büchern die denselben gemäße und im Obigen kürzlich angedeutete con-

---

*) Es ist damit nicht gemeint, als ob die deutschen Kinder nicht auch zu seiner Zeit die englische Sprache reden, lesen und schreiben lernen, und das Gute hier zu Lande sich nicht aneignen sollten; nur das leichtfertige Wegwerfen ihrer Sprache, Sitte und Volksthümlichkeit und das nicht minder leichtfertige Annehmen dessen, mit der englischen Sprache, was hier zu Lande schlechter ist als in Deutschland, ist oben getadelt und fleischlich amerikanisirt genannt.

fessionell=praktische Reform ihres ganzen Kirchenwesens möglichst bald und möglichst gründlich zu bewerkstelligen. Denn ohne diese heilsame und nothwendige Folge bliebe jene Verpflichtung ein mehr todter, formeller Act, durch den der lutherischen Kirche in Ohio kein sonderlicher Segen zugewendet würde, vielmehr würde dann nur der gefährliche und die Gewissen schwer verletzende Wahn erzeugt, als könne man auf allerlei Weise in besonderen Fällen der Lehre, des Gottesdienstes, der Seelsorge, der Zucht und des Regiments wider das kirchliche Bekenntniß handeln oder die entschiedensten Mängel fortbestehen lassen, wenn man sich nur mit dem Munde auf das Bekenntniß verpflichte. — —

## Erinnerungen aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Schon im vorigen Jahrgange des Lutheraner, Seite 85, hat der theure verehrte Senior unserer Synode, Pastor Löber in Altenburg, daran erinnert, daß mit dem 24sten dieses Monats das zweite Jahrhundert nach Schluß des sogenannten Westphälischen Friedens abgelaufen ist. Er hat es der lutherischen Kirche dieses Landes zu bedenken gegeben, ob dieselbe nicht auch schuldig sei, das Gedächtniß dieses für die gesammte lutherische Kirche so unberechenbar wichtigen Ereignisses durch eine angemessene Säcularfeier zu begehen. Wer die an dem angezogenen Orte dafür vorgelegten Gründe erwogen hat, wird von der Angemessenheit einer solchen Feier auch hier unter uns überzeugt worden sein. Da nun aber nur derjenige zum Andenken an jenen Friedensschluß recht von Herzen ein dankbares Jubelfest feiern kann, welcher von den Drangsalen des Krieges einen lebendigen Eindruck bekommen hat, der durch jenen Frieden beendigt wurde, so haben wir uns entschlossen, da nicht andere geschicktere Hände die Feder ergreifen,*) wenigstens einige Trauerscenen aus der Zeit jenes Krieges mitzutheilen. — Ehe wir jedoch damit beginnen, wollen wir für die, welche es etwa noch nicht wissen sollten, nur mit wenigen Worten angeben, wie es zu diesem Kriege gekommen sei und um was es sich dabei eigentlich gehandelt habe.

Jeder Leser wird wissen: als der Mann Gottes Luther vor mehr als 300 Jahren das vergraben gewesene Evangelium wieder an den Tag brachte, und es aus Gottes Wort der Welt offenbarte, daß das Pabstthum das antichristische Reich sei, da nahm ein großer Theil der Christenheit in Deutschland das theure Evangelium nicht an, sondern blieb theils muthwillig, theils von Priestern und Bischöfen verführt, unter der Herrschaft des Pabstes. So entstanden denn in Deutschland zwei große Partheien, die der Lutheraner oder Protestanten einerseits, und die der Papisten oder Römisch-Katholischen andererseits. Da aber die Römisch-Katholischen den Kaiser und mehrere mächtige Fürsten auf ihrer Seite hatten, so benutzten diese ihre größere Macht dazu, den Lutheranern die freie Ausübung ihrer Religion zu verbieten und sie daran auf alle Weise zu hindern. Schon zu Luthers Lebzeiten drohte daher ein Krieg zwischen den Papisten und Lutheranern auszubrechen. Doch Luther hatte es sich von Gott erbeten, daß seine Augen die Gräuel eines Religionskrieges nicht sehen sollten. Er starb in Frieden. Kaum hatte er aber am 18ten Februar 1546 seine Augen geschlossen, so brach das Kriegsfeuer, das schon lange unter der Asche geglimmt hatte, mit Macht hervor und setzte in kurzer Zeit ganz Deutschland in helle Flammen. Zwar kamen schon nach diesem sogenannten schmalkaldischen oder deutschen Krieg zwei wichtige Friedensschlüsse zwischen den Päbstlichen und den Lutheranern in Deutschland, nemlich der Passauer Vertrag im Jahr 1552 und der Augsburger Religionsfriede im Jahre 1555, zu Stande; allein trotz dieser Friedensschlüsse blieben die Päbstlichen noch immer in großem Vortheil. Der Bedrückungen und Bedrängungen der in den römisch-katholischen Ländern wohnenden Lutheraner war kein Ende. Insonderheit hatten dieselben in den Kaiserlichen Erblanden und vor allen in Böhmen, welches ebenfalls dem Kaiser zugehörte, nicht wenig zu leiden. Im Jahre 1609 wirkten sich zwar die Lutheraner in Böhmen von Kaiser Rudolph II. einen Majestätsbrief aus, nach welchem den Städten und dem Ritterstande die Freiheit und das Recht gegeben wurde, Kirchen und Schulen zu erbauen; wie wenig ernstlich es aber damit gemeint war, zeigte sich nur zu bald und zu deutlich.*) Als unter Anderem protestantische Bürger in der Stadt Klostergrab, das dem Erzbischof zu Prag, und Einwohner zu Braunau, das dem Abt dieses Klosters zugehörte, zwei neue Kirchen gebaut hatten, so wurde alsbald die letztere mit Beschlag belegt und die Erbauer derselben in das Gefängniß geworfen, die neue Kirche zu Klostergrab aber geschleift und dem Erdboden gleich gemacht. Entrüstet wendeten sich vornehme böhmische Protestanten wegen dieser Verletzung des erhaltenen Majestätsbriefes an den damals regierenden Kaiser Matthias. Anstatt einer Genugthuung erhielten aber selbige einen harten Verweis, ja die ernstlichsten Drohungen zur Antwort. Man konnte sich nicht denken, daß die erhaltene Antwort wirklich von dem Kaiser herrühre, und hatte mehrere Kaiserliche Räthe in Verdacht, daß diese die Urheber des widerrechtlichen Bescheides seien. Als daher am 23ten Mai 1618 die Kaiserlichen Räthe auf dem Schlosse zu Prag (in Böhmen) versammelt waren, erschienen plötzlich Abgesandte der protestantischen böhmischen Landstände bewaffnet in dem Versammlungssaal, den Räthen die Frage vorlegend, ob nicht sie Urheber des angeblichen Kaiserlichen schriftlichen Bescheides seien? Zwei der Räthe, W. Slawata und Martinitz mit seinem Schreiber Ph. Fabricius, geben hierauf trotzige Antworten, und dadurch werden die Abgeordneten so heftig gereizt, daß sie die beiden Räthe schnell ergreifen und durch das geöffnete Fenster in den tiefen Schloßgraben hinabwerfen. Zum Glück fallen die Herrn auf einen Kehrichthaufen, daher sie ohne beträchtliche Verletzung davon kommen. So unbedeutend nun dieser, für die Protestanten allerdings nicht ehrenvolle, Vorfall zu sein schien, so wurde er doch wider alles Erwarten eben die traurige Veranlassung zu jenem langwierigsten und grausamsten Religionskrieg, der je geführt worden ist, zu jenem Kriege zwischen Protestanten und Römisch-Katholischen, der erst im Jahre 1648, also erst nach dreißig Jahren, durch den zu Münster und Osnabrück am 24ten October des genannten Jahres geschlossenen sogenannten Westphälischen Frieden sein Ende erreichte, nachdem dadurch unbeschreiblicher Jammer über Deutschland gebracht worden war. Besonders harte Drangsale haben die bis dahin so blühenden lutherischen Gemeinden in Böhmen erdulden müssen; und davon wollen wir diesmal den Lesern ein merkwürdiges Beispiel vorführen.

Friedland, eine Stadt mit Schloß in der Herrschaft gleiches Namens in Böhmen, an der Gränze der Oberlausitz und Schlesiens, gehört zu denjenigen böhmischen Städten, in welchen das Licht des Evangeliums, welches Gott der Christenheit durch die Reformation so reichlich schenkte, am ersten aufging. Gewiß ist wenigstens, daß in dieser Stadt schon im Jahre 1534 ein von allen päbstlichen Gräueln gereinigter evangelischer Gottesdienst angerichtet und ein rechtgläubiger lutherischer Prediger angestellt war. Die reine seligmachende Lehre wurde in dieser Gegend mit so großem Segen gepredigt, daß Friedland in spätern Jahren der Sitz einer nicht unbedeutenden lutherischen Superintendentur mit einigen und zwanzig derselben zugehörigen Pfarreien wurde.

Kurz vor Beginn des dreißigjährigen Krieges hatte Gott hier recht eigentlich seine Wohnung mit seinem reinen Wort und Sacrament aufgeschlagen.

Im Jahre 1615 wurde nemlich ein überaus treuer und eifriger Diener der Kirche aus Mügeln in Sachsen, Namens M. Wolfgang Günther, durch den Freiherrn von Redern (damaligen Herrn auf Friedland, Reichenberg und Seidenberg) zum Pastorat und zur Superintendentur in Friedland berufen. Dieser theure Mann ließ es sich hoch angelegen sein, das geistliche Wachsthum sowohl der ihm anvertrauten Stadtgemeinde als aller Gemeinden seiner Diöcese auf alle Weise zu fördern. Er hielt mit den ihm zur

*) Die Synode hatte Pastor Löber, welcher bekanntlich schon eine vortreffliche Säcularschrift: „Denkmal der Augsburgischen Confession", geschrieben hat, das Versprechen abgenommen, auch eine kurze Geschichte des 30jährigen Krieges mit besonderer Rücksicht auf die Schicksale der Kirche während desselben für den Lutheraner zu schreiben: leider ist aber unser lieber Löber durch Krankheit und andere Umstände gehindert worden, den Wunsch der Synode zu erfüllen.

*) Die heilig und theuer beschwornen und verbrieften Verträge zu Ungunsten der Lutheraner durch gottlose Sophistereien ungültig zu machen, das war damals, wie immer, das Werk der gewissenlosen Ahitophels, der Jesuiten und ihrer Freunde. So schrieb J. P. Windeck, Canonicus zu Marchdorf, im Jahr 1616 in seinem Prognosticon futuri status ecclesiæ: „Der Passauische Vertrag und der Religionsfriede sei nichts gültig; man habe denselben dem Kaiser mit Gewalt abgenöthigt; der Pabst habe ihn auch nicht bestätigt; und durch das Concilium zu Trident sei er ohnedies aufgehoben." Hieraus ist unschwer abzunehmen, wem man das erschreckliche Unglück auch des 30jährigen Krieges eigentlich zu danken habe — nemlich den Jesuiten.

Aufsicht untergebenen Pastoren alljährlich zwei Special-Synoden, zu deren jeder er eine lateinische Abhandlung über einen oder mehrere Artikel der Augsburgischen Confession drucken ließ, über welche sodann während der Sitzungen eine gemeinsame Disputation gehalten wurde. Auch mußte jedesmal einer der Prediger vor der ganzen Versammlung eine Predigt halten, welche ebenfalls, wenn sie gut befunden worden war, in Druck gegeben wurde. Außerdem wurde die Zeit der Sitzung zu gegenseitiger Befragung und Unterweisung über wichtige Gegenstände der Amtsführung, der Kirchenzucht und Kirchenordnung angewendet. Es ist ein gedrucktes Zeugniß in unseren Händen, welches sämmtliche Prediger der Ephorie ihrem lieben Ephorus Günther ausgestellt haben; darin können sie denselben nicht genug rühmen, nicht nur als einen mit den ausgezeichnetsten Gaben ausgerüsteten und grundgelehrten Mann, sondern auch als einen wahren Vater in Christo, als ein ausgezeichnetes Vorbild in einem gottseligen Leben, als einen unermüdlichen Streiter für das Kleinod der reinen Lehre und als einen scharfsichtigen Wächter über die Amtsführung seiner Brüder im Amte, die bei ihm jeden Augenblick den bewährtesten Rath und den reichsten Trost in allen ihren Anliegen hätten finden können.

Der liebe Leser kann sich wohl denken, daß Satan mit scheelen Augen auf das herrliche Werk werde gesehen haben, welches durch ein solches theures Rüstzeug Gottes in jener Gegend getrieben und gefördert wurde. Dies wurde denn auch gar bald offenbar. Zwar blieb Friedland in den ersten Jahren des Krieges noch verschont. Während in Prag nach dem ersten entscheidenden Sieg der Kaiserlichen über die protestantischen Truppen in der Schlacht am weißen Berge (bei Prag den 8. November 1620) schon im Jahre 1621 die Papistische Reformation angefangen, alle lutherischen Prediger und Lehrer aus der Stadt vertrieben und alle Kirchen und Schulen sammt der Universität den Jesuiten ausschließlich eingeräumt wurden, so blieb es in Friedland damals noch still und ruhig, und man meinte, da hier seit 90 Jahren der evangelische Gottesdienst allein bestanden habe, Friedland auch eine Grenzstadt sei, so habe man wohl hier nichts zu befahren. Aber dem war nicht so. Gott hatte vor, seine Tenne zu fegen, und da immer das Gericht zuerst am Hause Gottes beginnt (1 Petri 4, 17.), so waren gerade dem schönen Friedland, diesem Garten Gottes, der mit Gnaden so lange und überreich heimgesucht worden war, besonders schwere Prüfungen aufgehoben. Die Zeit kam, wo der HErr einmal Frucht suchte in seinem so treulich gepflegten Weinberge.

Es geschah nemlich, daß der Kaiser im Jahre 1622 den berüchtigten Grafen Albrecht von Wallenstein (damals Generalmajor in Kaiserlichen Diensten) mit der Herrschaft Friedland belehnte. Dieser Wallenstein war der Sohn lutherischer Eltern gewesen, aber später zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Wie nun immer solche Abgefallene, so zeigte auch Wallenstein einen besonders glühenden Haß gegen die Bekenner des von ihm feierlich abgeschwornen Glaubens. Hierzu kam, daß Wallenstein beim Ausbruch der Unruhen von den protestantischen Böhmen aus Ollmütz vertrieben und dadurch sein Haß gegen dieselben nur um so mehr gesteigert worden war. Als daher das lutherische Friedland in seine Gewalt kam, so mußte dies auch bald seinen Rachedurst bitter empfinden. Schon am 12. August des folgenden Jahres (1623) erscheint Herr Kottwa von Freifeld, Domherr zu Prag, als Commissarius Wallensteins, um die Pfarren der Friedländer Ephorie zu besichtigen und nach der Lage, dem Einkommen 2c. derselben sich zu erkundigen. Bald darauf wurden die Früchte der Pfarrfelder und die fälligen Zehenten mit Beschlag belegt und den Bauern verboten, irgend ein bewegliches Eigenthum der lutherischen Pfarrer wegzuführen. Bei diesem allem, da kein Protest angenommen wird, ermahnt unser Günther noch zu geduldigem Leiden. Als aber endlich im October d. J. der Befehl kommt, daß eine gewisse Anzahl Knaben der Ephorie, welche zum Studiren tüchtig, und deren Eltern vermögend seien, ausgehoben und in die neu errichtete Jesuitenschule in dem nahe gelegenen Gitschin*) gethan werden solle, da erhebt Günther mit allen Predigern seiner Ephorie ernstlich dagegen seine Stimme, und da gerade allein in der Stadt Friedland, durch Günthers dringende Vorstellungen bewogen, alle Bürger es einmüthig verweigern, eins ihrer Kinder den Jesuiten in die Hände zu liefern, so richtet sich nun insonderheit gegen den Superintendenten Günther, als den hartnäckigsten Lutheraner, der Haß der Jesuiten. Die Folge hiervon ist, daß der Hauptmann zu Friedland, Hans von Gersdorf, ein Lutheraner, am 4. Mai 1624 von dem genannten Commissarius Kottwa ein Schreiben erhält, folgenden Inhalts: „Hiermit werde anbefohlen, alle an jedem Orte dieser Herrschaft sich aufhaltenden ausländischen Pfarrer auszuweisen, worauf ein jeder bis zum 6. Mai weggezogen sein müsse, also daß, bei Verhütung höchster Gefahr, keiner derselben von den neu einzuführenden katholischen Priestern betroffen werden dürfe; denn schon sei er, Kottwa, mit ordentlichen katholischen Priestern auf dem Wege, um dieselben demnächst in den Pfarren der Friedländischen Herrschaft einzuführen. Damit geschehe Seiner Fürstlichen Gnaden**) ernstlicher unveränderlicher Wille und Befehl." So wird denn am genannten Tage die sämmtliche Geistlichkeit der Ephorie auf das Schloß vor das Amt gefordert und ihr durch den Hauptmann der erhaltene Befehl eröffnet. Die Prediger bitten um die Erlaubniß, abtreten und sich gemeinschaftlich berathen zu können; und nachdem das Letztere geschehen ist, ertheilt Günther im Namen des ganzen lutherischen Ministeriums folgende Antwort: „Erstlich, käme es ihnen höchst schmerzlich vor, daß sie von ihren lieben Pfarrkindern gerissen und dieselben in Gefahr ihrer Seelen gesetzt werden sollten; sie getrösteten sich aber ihres guten Gewissens und ihrer guten Sache, weil ihnen keine andere Ursache ihrer Entlassung angegeben werde, als daß sie nicht, wie man meine, würdige und ordentliche „katholische" Priester seien; derohalben, wie sie Christum geprediget hätten, also erkennten sie sich schuldig, mit Ihm zu leiden, und hofften, Gott werde bald den Satan unter ihre Füße treten. Zum Andern, legten sie dem Herrn Hauptmann die Frage vor, ob er wirklich den erhaltenen Befehl vollstrecken wolle? Und endlich Drittens, wollten sie ihn wenigstens hiermit gebeten haben, sich für sie zu verwenden oder doch das Land dahin zu vermögen, daß dasselbe gemeinschaftlich gegen den Befehl bittend einkomme; und so der Herr Hauptmann sie nicht ansehen wolle, soll er doch an so vieler tausend Menschen Heil und Seligkeit denken." Hierauf gibt der Herr Hauptmann zu verstehen, „daß ihm die Zeit seines Lebens nichts Schwereres vorgekommen sei, als daß er ihnen von Amtswegen den gegenwärtigen Befehl habe eröffnen müssen; wenn er sich aber gleich für sie verwenden oder das Land dazu anhalten wolle, so sei er doch Seiner Fürstl. Gnaden Beamter und müsse daher thun, was ihm befohlen sei, wie ungern er es auch thue; eine Verwendung für sie dürfte ihm leicht für Rebellion gedeutet werden; wolle das Land es thun, sei er es für seine Person ganz zufrieden". Auf diese traurige Pilatusrede des von Menschenfurcht bereits überwundenen Hauptmanns giebt Günther die Gegenantwort: „Da der Herr Hauptmann alle Hülfe in der Sache versage, so müsse er wenigstens für sich erklären, weil er in seiner Vocation an seine Zuhörer und diese an ihn gewiesen seien, so könne er sein Amt auf ein solches Untersagen, bis er nicht gewaltsam vertrieben werde, nicht verlassen; er wolle demnach zuvor seiner anvertrauten Pfarrkinder Meinung vernehmen; denn er erkenne sich schuldig, in solcher Verfolgung, die nicht allein gegen ihn, sondern auch zugleich gegen seine anvertrauten Schäflein gerichtet sei, als ein treuer Hirte bei seinen lieben Zuhörern sein Leben zuzusetzen, wenn dieselben erlaubte Mittel ohne Aufruhr, dazu er keineswegs rathen wolle, gebrauchen würden." Gleicherweise erklärten sich einstimmig alle Prediger; worauf sie der Hauptmann, ohne eine Einwendung zu machen, entläßt.

Sogleich läßt nun Günther sämmtliche Gemeindeälteste zu sich kommen und meldet ihnen, was geschehen sei; daß er Befehl habe, noch dieses Tages die Stadt zu verlassen, daß er sich aber auf seine lieben Pfarrkinder berufen habe; zugleich bittet er die Aeltesten, solches dem Stadtrath und der ganzen Kirchfahrt kund zu thun. Am folgenden Tage, den 7. Mai, versammelt sich denn der Rath und die ganze Gemeinde und läßt sodann ihrem Seelsorger sagen, man danke ihm für sein Erbieten und ersuche ihn, sie nicht zu verlassen, man wolle sogleich eine Supplication (Bittschrift) an Seine Fürstl. Gnaden aufsetzen und den Boten noch heute abfertigen.

Nachdem sich so unser Günther des Willens seiner Gemeinde versichert zu haben glaubte, so

*) Wallenstein wurde bekanntlich in einer Carthause zu Gitschin begraben.

**) Im Jahre 1623 hatte nemlich der Kaiser den Grafen Wallenstein zum Fürsten von Friedland erhoben.

konnte ihn nun keine noch so große Gefahr, der er sich dadurch augenscheinlich aussetzte, abhalten, auch gegen den erhaltenen hohen Befehl sein Amt nach wie vor zu verwalten. Noch selbigen Tages copulirte er daher ein Paar junge Eheleute. Mit Betrübniß mußte er jedoch sehen, daß seine Gemeinde nur zu bald zaghaft wurde und daß er über die meisten seiner Zuhörer mit dem Propheten klagen mußte: „Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher Bogen", der, wenn man ihn aufziehen und damit schießen will, zerbricht. Hos. 7, 16. Die versprochene Supplication nemlich unterblieb. Als daher kurz darauf, am Freitag den 10ten Mai, der monatliche Bußtag zu feiern war, nahm Günther auf die gegenwärtigen Umstände seiner Gemeinde in seiner Bußpredigt Rücksicht. Nachdem er im Eingange die Gegenwart mit jener Zeit verglichen hatte, wo der Prophet Amos (7, 10. ff.) durch Verhetzung des Amazias, des abgöttischen Priesters zu Bethel, von dem König in Israel, Jerobeam, vertrieben wurde, so führte er nach Anleitung seines Textes 2 Mos. 33, 1—7. 34, 4—10. folgende drei Stücke vor: „1. Wie Gott mit seinem Wort und Tempel von seinem Volke zu weichen aus gerechtem Zorne angefangen; 2. wie der ewige Sohn Gottes und sein treuer Diener Moses Gott mit dem Gebete aufgehalten, und 3. wie Gott umzukehren und bei seinem Volke mit seinem Tempel und Worte ferner zu verbleiben auch endlich verwilliget habe". Eine große Menge Volks ging an diesem Tag zum Tische des HErrn und am nächsten Sonntag war die Zahl der Communicanten so groß, daß das Amt der Communion Morgens von 4 bis 9 Uhr währte.

Doch Tags darauf, am Montag den 13ten Mai, brach endlich der eigentliche Tag der Prüfung an. Schon am frühen Morgen wurde es nemlich kund, daß an diesem Tage der obengenannte Commissarius Kottwa mit einem römisch-katholischen Priester ankommen und denselben in das Friedländer Pfarramt feierlich einweisen werde. Günther hielt daher am Morgen noch einmal Gottesdienst, hielt es seinen Zuhörern vor, wie er zwar bereit gewesen sei, bei ihnen auszuharren, es gehe ihm auch, wie Gott wolle; da sie aber aus sündlicher Menschenfurcht nichts gethan hätten, die bedrohte Freiheit des reinen Gottesdienstes sich zu erhalten, so sehe er sich genöthigt, von ihnen Abschied zu nehmen; doch das sollten sie wissen, wollten sie doch nun endlich mit ihm feststehen für Gottes reines Wort und sich dasselbe nicht nehmen lassen, so sei er auch jetzt noch erbötig, nicht vom Platze zu weichen und des Ausgangs zu erwarten. Alles schweigt, und traurig geht Günther in seine Wohnung.

Was geschieht? Die betrübte Kunde wird zur Wahrheit. Am Nachmittag kommt wirklich der Domherr Kottwa mit etlichen römischen Priestern zu Roß und Wagen in Begleitung von fünfzig Musketieren in großem Pomp in Friedland eingezogen und begibt sich mit seinem ganzen Gefolge auf das Schloß, wohin sogleich die Kirchenväter, Bürgermeister und Richter gefordert werden, die gewisse Instructionen erhalten, welche sie zu erfüllen augenblicklich verwilligen müssen. Mit welchen bangen Erwartungen die Friedländer dem folgenden Tage entgegen sahen, kann sich der Leser wohl denken. Der Tag bricht an und sogleich ergeht ein Gebot an die Jüngsten in allen Zünften, mit allen Glocken zu läuten. Dieselben weigern sich zwar anfänglich, dem Gebote zu gehorsamen, als aber Kottwa der Weigerung Drohung harter Strafen entgegensetzt, fügen sich die Aufgebotenen leider endlich dem Befehle, obwohl mit schwerem Herzen. So wird denn hierauf der neue Pfarrer und Dekan, der vormalige Priester zu Königshain, mit Namen Sebastian Balthasar, von zwei Fürstlichen Commissarien und den dazu genöthigten Bürgermeistern und Stadtrichtern unter dem Geläute aller Glocken in einer solennen Prozession mit großer Pracht und Herrlichkeit in die Friedländische Stadtkirche, die die Kirchenväter öffnen müssen, eingeführt, dieselbe mit den gebräuchlichen abergläubischen papistischen Ceremonien von ihrer angeblichen Verunreinigung durch den evangelischen Gottesdienst gereinigt und aufs neue geweiht, der Pfaffe investirt und hierauf die erste römisch-katholische Predigt und das abgöttische Meßopfer wieder gehalten. Nach Verrichtung dessen führt man den Priester ins Pfarrhaus und präsentirt selbigen dem Rathe, der ihm Schutz, Ehre und Unterhalt zusagen muß, von wo die Commissarien mit den geistlichen Herren wieder in das Schloß zurückkehren und sich da gütlich thun lassen.

Günther mußte von diesem allem meistentheils selbst Zeuge sein; nur wenige Getreue waren in dieser Zeit der Noth um ihn. Kottwa hatte ein Kaiserliches Schreiben mitgebracht, in welchem als Ursache der Entsetzung der lutherischen Prediger angegeben war, daß dieselben durch verdächtige Predigten das Volk verführt, zum Ungehorsam gegen ihre Obrigkeit aufgewiegelt und zum Aufruhr Gelegenheit gegeben hätten; dieses Schreiben theilte Kottwa den Gliedern des Stadtraths und des Kirchenvorstandes mit und beschwerte sich zugleich gegen dieselben, daß insonderheit Günther sich als einen argen Feind der Katholischen erwiesen und es dahin gebracht hätte, daß keine Friedländischen Bürger ihre Kinder auf die Schule zu Gitschin hätten thun wollen. Günther, dem dies berichtet wurde, sendete hierauf einen schriftlichen Protest gegen die erstgenannte Beschuldigung der Aufruhrstiftung auf das Schloß, erbot sich zu mündlicher Verantwortung und erklärte, daß er nicht weichen könnte, es sei denn, daß man ihm seinen Abschied schriftlich gebe und die wahre Ursache seiner Enturlaubung hinein setzen würde. Alle Versuche, ein mündliches Verhör zu erhalten, waren vergeblich, endlich aber erhielt Günther einen schriftlichen Abschied, darin als Ursache seiner Absetzung angegeben war: „daß er sich der Jurisdiction (geistlichen Gerichtsbarkeit) des Erzbischofs von Prag und den Ceremonieen der katholischen Kirche nicht habe unterwerfen wollen".

Getrost nahm Günther diesen Bescheid an, und da am Nachmittag die Geistlichkeit sich nach Reichenbach begab, blieb er noch bis zum nächsten Morgen bei einem treugesinnten Bürger in Friedland. Nun aber, nachdem ihm Kirche und Pfarrwohnung mit Gewalt genommen, ein anderer Prediger an seiner Statt eingesetzt und ihm der obrigkeitliche Befehl publizirt worden war, daß alle lutherische Prädicanten ungesäumt Stadt und Land zu räumen hätten, auch seine Gemeinde kein Mittel wissen wollte, ihn bei sich zu behalten, — nun hatte auch für ihn die Stunde des Abschieds geschlagen. Doch noch einmal versammelte der treue Hirte die theure Heerde um sich; es war am Morgen des 15ten Mai 1624 um die zehnte Stunde, da trat er noch einmal auf offenem Markte unter sie — mehrere Tausende hatten sich schon mit Tagesanbruch sowohl aus der Stadt als aus dem Lande hier versammelt — und bezeugte ihnen zuerst nochmals, daß er für seine Person Willens sei zu bleiben, wo sie zulässige Mittel und Wege ihn zu behalten wüßten. Als aber der Rath und mehrere aus der Bürgerschaft zur Antwort gaben: „Sie müßten jetzt die Sache dem lieben Gott befehlen, doch hofften sie ihn bald mit Freuden wieder zu holen"; so erwiederte Günther mit gebrochener Stimme: „Des HErrn Wille geschehe; so scheide ich denn mit euer aller Wissen von euch mit Schmerzen, lebet wohl!" Hierauf brach die ganze versammelte Menge in lautes Weinen aus und Günther ging nun zu Fuße zur Stadt hinaus, begleitet von mehreren Rathsherrn, der ganzen Bürgerschaft, und einer großen Anzahl von der Landschaft, im Ganzen gegen 2000 Personen, welche ihm schluchzend und jammernd bis auf die von der Stadt eine halbe Stunde weit entfernte Cunnersdorfer Höhe nachfolgten.

Günther selbst schreibt in seinem Berichte hiervon: „Was ich unterwegs hierbei gedacht und geredet, das ist dem lieben Gott bewußt, und gebe es frommen Christen zum Nachdenken, sintemal es nicht kann beschrieben werden."

Auf der Höhe angekommen, blieb Günther still stehen, bis die ganze Menge ihm nachgekommen war, und nachdem ein Kreis geschlossen worden war, trat der ehrwürdige Exulant in die Mitte und that seine Valetpredigt. Zum Grunde legte er Ap. Gesch. 20, 17—38. und stellte daraus vor den Abschied des heiligen Apostels von den Aeltesten zu Ephesus, wie derselbe auf seine richtige Lehre und unsträfliches Leben, so er unter ihnen geführt, sich berufen, 2. bei erkannter Wahrheit standhaft zu bleiben, und vor falschen Lehrern und Lehren sich fleißig zu hüten, sie treulich ermahnet, und endlich 3. ihnen allen einen herzlichen Valetsegen gegeben und der Gnade Gottes sie befohlen habe; was Günther alles auf seinen letzten Abschied von seinen lieben Friedländern anwendete. Von dieser herrlichen, rührenden, schrift- und geistreichen Abschiedspredigt theilen wir nur einige Proben mit. Der Eingang lautet folgendermaßen: „O ihr meine Herzens- und Schmerzenskinder (1 Mos. 35, 18.), nunmehro gewesenen lieben und gewünschten Zuhörer (Phil. 4, 1.), die ihr mir jetzt bis an diese ungewöhnliche Stelle in großer Menge zu meinem traurigen Exilio das Geleite gegeben! Welchen betrübten Gang haben wir jetzo gethan! Unsere Füße sind

wie durch tiefe Wasser gegangen (Ezech. 21, 7.). O wie eine schmerzliche Versammlung ist diese, dergleichen Friedland, so lange es gestanden, nicht gehabt! Es ist uns wahr geworden, was im Propheten Jeremias gelesen wird Cap. 30, V. 7.: „„Dies ist ein großer Tag und seines gleichen ist nicht gewesen, und ist eine Zeit der Angst in Jakob."" Wie sehe ich aller Angesicht unter euch so voll Betrübniß! Wie sehe ich aller Augen mit Wasser fließen! Was für ein Händeaufheben, was für ein Händeringen sehe ich! Was für ein Winseln, was für eine Jammerklage habe ich im Herausgehen gehört! — Der HErr hat uns also voll Jammers gemacht um unserer Sünden willen (Klagl. 1, 5.), denn eure Augen haben sehen müssen, daß mit gewehrter Hand, mit Hochmuth und Trotz ein katholischer Meßpfaffe über mich eingeführet, daß ihm Kirche und Pfarrhaus eingeräumet und daß, ach leider! euer Heiligthum nun verunreinigt worden ist! (Klagl. 1, 10.) Es müssen eure Augen sehen mich euren Lehrer, den Tröster, der eure Seele erquicken sollte, von euch ziehen! (Klagl. 1, 16.) Darum rinnen auch meine Augen mit Thränen über den Jammer der Tochter meines Volkes. (Klagl. 3, 48.) Denn da ich sonst die über uns ergangene Verfolgung mit großer Freudigkeit habe erdulden und den Raub meiner Güter, die ich habe hinter mir lassen und an denen ich eben jetzt zum Theil habe vorübergehen müssen, ohne Bewegung verschmerzen können: so habt doch ihr mir mit euerem Weinen und Klagen mein Herz gebrochen, doch auch zugleich getröstet, daß ich habe empfinden können, wie ihr in meinem Herzen und ich in euerem Herzen sei, mit zu sterben und mit zu leben. (2 Cor. 7, 3.) Wer wollte es denn mir verargen, daß ich meinen Mund zu euch aufthue, mein Herz ferner gegen euch ausschütte und mich mit euch geletze? Ihr gehet mir aber mit eurer Liebe und Theilnahme, mit eueren Seufzern und Thränen an die Hand, daß ich meine Gedanken wende auf das Valet, welches der heilige Apostel Paulus von seinen Zuhörern genommen." Nachdem unser Günther in dem zweiten Theile seiner Predigt Alle, Mann und Weib, Klein und Groß, um Gottes Barmherzigkeit und der Wunden Christi willen angefleht und vermahnt hat, daß sie weder den eingeführten päbstischen Priester, noch andere dergleichen Lehrer zum Abfall, es möchte ihnen derselbe durch süße Worte oder harte Drohungen angemuthet werden, sich bewegen lassen, sondern in geduldiger Ertragung ihres Kreuzes, in Beständigkeit ihres Glaubens und in emsigem Gebete zu Gott aushalten sollten, fährt er hierauf also fort: „Höret doch, was Christus euer Heiland sagt: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden. Er vermahnet treulich: Seid getreu bis in den Tod. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Er vertröstet reichlich: Fürchte dich für der keinem, das du leiden wirst. Ich will dir die Krone des Lebens geben. Wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein. Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. Er dräuet aber auch schrecklich: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Und: Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; und wer sich mein und meiner Worte schämet, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel. Ja, bei Mose dräut der eifrige Gott: Er wolle den Namen dessen, der von ihm und seinen Geboten weiche, unter dem Himmel austilgen und absondern zum Unglück und Fluch. 5 Mos. 29, 20. 21." Zuletzt bricht der Valet-Redner in die Worte aus: „Das ist meine väterliche und herzliche Vermahnung, die ich euch zum Valet hinter mir lasse. Seid wacker und gedenket daran, daß ich euch mit Thränen hierzu ermahnet habe. Sonderlich haltet ob dem Wort des Lebens, Gott zu Ehren, euch zur Seligkeit und mir zu einem Ruhme an dem Tage JEsu Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe (Phil. 2, 16.). Erkennet, wie ich an euch die neun Jahre über und auch jetzo diese Stunde gearbeitet habe (1 Thessal. 5, 12.). Wir stehen jetzo versammelt unter dem freien Himmel vor dem HErrn unserem Gott; so zeuge ich nun, daß ich rein bin von aller Blut; denn euere Ohren haben aus meinem Munde gehöret, wie treulich ich euch vermahnet und vor Abfall gewarnet habe. Ich habe euch vorgelegt den Segen und den Fluch, das Leben und den Tod (5 Mos. 11, 25. 30, 15.). Gott im Himmel und seine heiligen Engel, welche uns zugegen sind, dieser sichtbare Himmel, die hellleuchtende Sonne, die wir über uns sehen, und dieses Feld und Erdreich, darauf unsere Füße stehen (5 Mos. 31, 28. und 1 Tim. 5, 21.), die vielen Thränen, so allerseits vergossen worden, sind des Zeugen. Würde nun Jemand unter euch vom Glauben abfallen, dem sei sein Blut über sein Haupt. (Ap. Gesch. 18, 6.) Er gedenke doch, wie er mich dort an jenem Tage ansehen werde, wenn ich wider ihn vor Christo werde zeugen müssen. Er gedenke, wie der Himmel, die Sonne und die Erde, die ich zu Zeugen aufgerufen habe, dann wider ihn stehen und ihn anklagen werden. Ja, er gedenke, wie er vor Christo, dem Richter alles Fleisches, bestehen wolle. Wie will er der Strafe entfliehen, weil er hier solche große Seligkeit nicht geachtet hat, um Gottes willen nichts hat verlassen, nichts leiden wollen? Was würde es seiner armen und verdammten Seele helfen, ob er gleich in diesem Leben die ganze Welt gewonnen hätte? Da wird ein solcher mit ewigem Ach und Weh, in unaufhörlicher Pein und unauslöschlichem Feuer erfahren müssen, was solchen Mamelukten Offenb. Joh. 14, 9—11. gedräuet wird: „„So Jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Maalzeichen an seine Stirn und an seine Hand (d. i. wer zu des Antichrists Lehre treten und dieselbe annehmen wird): der wird von dem Weine des Zornes Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zornes Kelch; und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln, und vor dem Lamm; und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht."" Ich bezeuge daher nochmals vor Gott und euch, an diesem heutigen Tage und zu dieser Stunde, daß ich rein bin von eines solchen Menschen Blut. Das Wort, das ich geredet und er jetzt mit seinen Ohren gehöret, das wird mich entschuldigen und ihn richten am jüngsten Tage. Ich aber bitte mit Thränen zu meinem Gott, er wolle solches verhüten und mich meines Wunsches gewähren: Utinam nemo auditorum meorum pereat! Ach, daß Niemand unter meinen gewesenen Zuhörern abfallen und ewig verloren werden möge!" Endlich schließt er also: „Ob wir zwar nunmehro dem Leibe nach geschieden sein müssen, so wollen wir doch mit dem Gemüthe und Herzen, wie auch mit dem lieben Gebete, allezeit beisammen und in dem HErrn Christo eins sein und bleiben, bis uns der barmherzige Gott dermaleins wiederum nach seinem gnädigen Willen erfreue, wo nicht in diesem, doch in jenem Leben, da ihr denn meine Freude, Ruhm und Krone sein werdet, vor unserem HErrn JEsu Christo. Und nun befehle ich euch, o erwünschte Brüder und Schwestern! Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter Allen, die geheiliget werden. Er wolle euch auch fest behalten bis ans Ende, daß, wie er in euch angefangen hat das gute Werk und euch das Wollen gegeben, ers auch vollführe und das Vollbringen in euch wirke nach seinem Wohlgefallen, euch durch und durch heilige und unsträflich behalte bis auf die Zukunft unseres HErrn JEsu Christi. Getreu ist er, der euch berufen hat, welcher wird's auch thun; ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der HErr segne euch und behüte euch. Der HErr erleuchte sein Angesicht über euch und sei euch gnädig. Der HErr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden, vornehmlich den geistlichen und Seelenfrieden. Der HErr segne euch je mehr und mehr, euch und euere Kinder. (Ps. 115, 14.) Amen."

Nach beendigter Predigt ermahnte er die Versammelten, mit ihm auf die Kniee niederzufallen, worauf er also betete: „Gerechter und barmherziger Gott und Vater, wir liegen vor dir auf unserem Angesicht in höchster Betrübniß und Schmerzen und beweinen bitterlich vor dir das große Uebel, das uns und unsere Kinder betroffen hat. Denn wir sind nun wie die Waisen, die keinen Vater haben; den Tröster, der unsere Seelen erquicken sollte, sollen wir nicht mehr haben. Unser Herz ist betrübt und unsere Augen sind trübe geworden, ja das ganze Land ist finster vor Angst. Du HErr bist gerecht — denn wir sind deinem Munde ungehorsam, wir sind dir für dein heiliges Wort undankbar gewesen. Aber, o barmherziger Vater! um aller deiner Güte willen siehe an, wie deine und unsere Widersacher so hart toben, wie

sie gedenken deinen Namen und dein armes Häuflein, das dich bekennt, auszutilgen. Wir haben zwar die Strafe um dich wohl verdient. Aber unsern Feinden haben wir kein Leid gethan; wir haben nicht ihnen, sondern dir gesündiget; sie strafen nicht unsere Sünden an uns, sondern wollen an uns dich und dein heiliges Evangelium vertilgen; denn wenn wir dich verleugneten und zu ihren päbstischen Greueln uns begäben, so würden wir von ihnen geduldet, geliebet und befördert werden; weil wir aber bei deinem Wort gedenken standhaftig zu verbleiben, so werden wir von ihnen gehasset und verfolget. Hie siehe nun darein, du barmherziger Vater über uns und ernster Richter über unsere Feinde, denn sie sind deine Feinde mehr, als unsere Feinde. Darum wenn sie uns verfolgen, so verfolgen sie dich selbst. Drum wache auf, lieber HErre Gott, und heilige deinen Namen, den sie schänden; stärke dein Reich, das sie in uns zerstören, und schaffe deinen Willen, den sie in uns dämpfen wollen, und laß dich nicht um unserer Sünden willen mit Füßen treten von denen, die in uns nicht unsere Sünde strafen, sondern dein heiliges Wort, Namen und Werk in uns tilgen wollen. Du wollest uns, o gütiger Gott! nicht von dir wanken lassen, sondern in der erkannten Wahrheit standhaft erhalten, uns trösten, in allen unseren Trübsalen stärken und uns wiederum mit deinem Worte und Dienern in Gnaden erfreuen. Laß unser Gebet vor deine Ohren kommen, vergieb uns unsere Sünden und thue, wie wir gläuben und zu dir hoffen, durch deinen lieben Sohn JEsum Christum, unsern Heiland und Erlöser. Amen." Nach diesem Gebete ward von allen das heilige Vater Unser mit Einem Munde gesprochen und mit dem Gesang des Liedes: „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort und steu'r des Pabst's und Türken Mord" 2c. 2c. der Beschluß gemacht.

Als nun Günther hierauf seinen lieben Zuhörern, sich von ihnen verabschiedend, für das ansehnliche Geleite zu seinem Exile dankte, da ging erst recht ein allgemeines Weinen und Heulen an; jeder wollte dem scheidenden Vater um den Hals fallen und die Hand reichen; es entstand ein so großes Gedränge, daß der theure Mann auf den Wagen steigen mußte, von wo aus er noch immer seine betrübte Heerde vermahnte, tröstete und segnete. Endlich ruft er: Gute Nacht! worauf ein so herzzerreißendes lautes und bitteres Wehklagen folgt, daß, wie Günther selbst sich ausdrückte, einem dabei nicht allein das Herz hätte bluten und zerbrechen, sondern selbst die Steine zum Mitleiden hätten bewogen werden mögen; niemand, schreibt er, werde solchen Schmerz verstehen können, wer nicht dergleichen an sich selbst erfahren habe.

Gegen hundert Personen konnten noch immer von dem geliebten Seelsorger sich nicht trennen und begleiteten ihn, neben seinem Wagen hergehend, noch einige Stunden weiter bis Reichenau, gegen fünfzig bis nach Zittau. Die andern, als sie noch eine Weile an dem Abschiedsorte stille gestanden, gesungen und gebetet hatten, gingen endlich mit schwerem Herzen und traurigen Mienen nach Hause. Zur Erinnerung an die letzten durchdringenden Worte ihres theueren Seelsorgers setzten einige Tage darauf mehrere, die dabei gewesen waren, an den Ort, wo er zuletzt gestanden hatte, eine Linde, welche längere Zeit den Namen der Friedländischen Pfarrlinde trug, von den verlassenen Schafen oft besucht und mit ihren Thränen genetzt wurde; da sie aber den Papisten ein Dorn im Auge war, wurde sie endlich von selbigen ausgerottet.

So niederschlagend es auf der einen Seite war, im Verlauf dieser Geschichte zu sehen, wie sehr es die lieben Friedländer Lutheraner in ihrer ersten Prüfungszeit an Treue und Eifer ermangeln ließen, so erfreulich ist es, zu lesen, daß sich bald darauf eine schöne Frucht der treuen Aussaat und Arbeit ihres standhaften Lehrers zeigte. Aus den wenigen Nachrichten, die wir über das spätere Schicksal der Friedländer Gemeinde haben ausfindig machen können, geht nemlich hervor, daß nach dem erfolgten Weggange Günthers eine ziemliche Anzahl Glieder dieser Gemeinde ihre irdische Habe verließen und dem Worte Gottes nachzogen, während viele andere, welche in Friedland verblieben, ihrem aufgedrungenen Priester allen geistlichen Gehorsam versagten und in den benachbarten lutherischen Orten von Zeit zu Zeit den Gottesdienst besuchten. Der neue Priester hat eine Schrift geschrieben, worin er sich selbst darüber beschwert, „daß im ganzen Königreich Böhmen nirgends so halsstarrige Lutheraner, als zu Friedland, seien, welche ihr voriger Prädicant (Günther) so fest verstrickt habe, daß kaum der zehnte Theil der Bürger an den Sonn- und Feiertagen bei seinen Predigten erscheine". Merkwürdig ist, daß, da im Jahre 1633 die Pest hier grassirte, um derselben willen der katholische bauchdienerische Priester selbst aus der Stadt entwich. Hierzu kam, daß im Jahre darauf (den 25. Februar 1634) der Herzog von Friedland, Wallenstein, der bisherige so grausame Dränger der Lutheraner, durch Gottes Gericht unter Mörderhänden starb, worauf Friedland einen neuen Herrn an dem Grafen Gallas bekam, unter dessen Herrschaft die hiesigen Lutheraner wieder mit treuen Dienern des reinen Evangeliums versorgt wurden. Doch diese hohe Gnade genossen sie nun nur kurze Zeit wieder, denn da es in dem Westphälischen Frieden festgesetzt war, daß es in jedem Ort, was die Religionsübung und den Besitz der Kirchengüter betraf, so sein und bleiben sollte, wie es daselbst im Jahre 1624 (dem sogenannten Normaljahr) gewesen sei, so war dieser Friedensschluß gerade für die Kirche in Friedland, wie überhaupt in dem unglücklichen Böhmen, von der traurigsten Wirkung. Nicht nur wurden nun alle lutherischen Prediger für immer verjagt, auch allen andern Einwohnern wurde die Wahl gestellt, entweder alle ihre zeitlichen Güter und ihre Heimath, oder ihre Religion zu verlassen und sich zur römischen antichristischen Kirche zu wenden. Wohl wanderten daher viele aus und verließen um Christi willen alles, was ihnen von irdischen Gütern theuer war, aber die endliche Folge war, daß unser Friedland den reinen evangelischen Gottesdienst für immer verlor.

Möge diese Trauergeschichte dazu dienen, daß diejenigen, welche das Kleinod der reinen Lehre und des ungehinderten reinen evangelischen Gottesdienstes besitzen, erkennen, wie Großes der HErr an ihnen gethan hat, vor Undank und Untreue sich hüten und die überschwängliche Gnade, die sie genießen, mit Redlichkeit benutzen. Denn wehe denen, die da nicht erkennen die Zeit, darinnen sie heimgesucht werden! Darauf muß Gottes Gericht folgen; geschieht es nicht hier in der Zeit, so geschieht es in der Ewigkeit. Davor behüte uns Gott in Gnaden um Christi JEsu willen. Amen! Amen!

## „Der HErr führet in die Hölle, und wieder heraus." 1 Sam. 2, 6.

Der berühmte lutherische Theolog Dr. Aegidius Hunnius (gestorben 1603 zu Wittenberg) erzählt von sich folgende merkwürdige Erfahrung der gnädigen Regierung Gottes. Als er noch im Knabenalter die lateinische Schule zu Adelberg im Würtembergischen besuchte, habe er zwar viele böse Buben zu Commilitonen gehabt, doch habe ihn Gott aus großer Gnade vor Verführung zu den Sünden der Jugend bewahrt. Als er z. B. einst mit mehreren seiner Mitschüler zusammengesessen und ein vertrauliches Gespräch gepflogen habe, habe unter anderen einer der Sünde in den Heiligen Geist Erwähnung gethan, die nicht vergeben werden könne, weder in dieser noch in jener Welt, wie Christus sage. Wie ein Pfeil seien diese Worte ihm in das Herz gefahren; denn weil er nicht gewußt habe, was eigentlich die Sünde in den Heiligen Geist sei, so habe der Teufel ihm alsbald zugeraunt: Wie? wenn du diese Sünde begangen hättest? In die tiefste Traurigkeit versunken, sei er an diesem Tage zu Bette gegangen, aber kein Schlaf sei in seine Augen gekommen, die ganze Nacht hindurch habe er geweint, geseufzt und Gott angefleht, er wolle ihm doch seine Barmherzigkeit erzeigen und ihn mit seinem Troste aufrichten; erst gegen Morgen sei er, von Weinen und Seufzen ermattet, ein wenig eingeschlummert, aber bald darauf mit desto größerer Betrübniß wieder erwacht und mit bekümmertem Herzen in seine Lection gegangen. Doch siehe! kaum habe er sich an seinen gewöhnlichen Platz gesetzt, so sei er eines vor ihm liegenden und aufgeschlagenen Buches ansichtig geworden, von welchem er nicht wisse, wer es hingelegt habe. Das Buch sei Johann Spangenbergs Margarita theologica (eine Perlenschnur christlicher Wahrheiten) gewesen und die Stelle, die ihm sogleich in die Augen gekommen sei, habe gerade die Antwort auf die Frage enthalten: was die Sünde in den Heiligen Geist sei? Als er nun hier gelesen habe, daß zu dieser Sünde, wie auch der heilige Augustinus bezeuge, eine beharrliche Unbußfertigkeit bis an den Tod gehöre, daß daher derjenige diese Sünde gewiß noch nicht begangen habe, der noch die Regungen der Buße in seinem Herzen spüre, da sei er von großer Freude überströmt worden, augenblicklich sei seine Anfechtung verschwunden gewesen und er habe nicht im geringsten daran gezweifelt, daß jenes Buch durch Gottes besondere gnädige Lenkung, damit er aus seiner großen Seelennoth errettet und vor Verzweiflung bewahrt würde, auf seinen Platz gelegt worden sei.

## Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Candidat der Theologie, Herr Rudolph Lange aus Schlesien, der seinen letzten theologisch-philologischen Cursus auf dem Seminar zu Altenburg gemacht hatte, von der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zur Immanuelskirche in St. Charles, Missouri, zu deren Seelsorger ordentlich berufen worden war, so ist selbiger am letztvergangenen 14. Sonntag nach Trinitatis, den 24. September d. J., auf sein Ersuchen bei der Synode von Missouri 2c. von dem Präses derselben unter Assistenz Herrn P. Müllers von Central Township, Mo., inmitten seiner Gemeinde öffentlich und feierlich zu seinem Amte ordinirt und eingewiesen worden. Möge die theure Gemeinde, die bisher unter den Händen von unirt-evangelischen, rationalistischen und methodistischen Predigern unsäglich gelitten hat, nun unter der Pflege eines Predigers ihrer eignen Confession um so herrlicher sich bauen, daß Jeder-

mann sehe, sie sei eine Immanuels=Gemeinde in der That und Wahrheit, das ist, eine Gemeinde, mit welcher der HErr ist, in welcher Er wohnt mit seinem reinen Wort und Sacrament und aus welcher Er sich eine große, ewige Kirche im Himmel sammlet.

## Kirchweihe.

So eben meldet uns Herr Pastor Seidel, daß er die Freude gehabt habe, am 10ten Sonntag nach Trin. die neuerbaute Kirche seiner lieben Filialgemeinde in Wittenberg, Franklin Co.. O., und am 11ten Sonntage eine dergleichen in seiner Neudettelsauer, Union Co., O., letztere unter Mitwirkung der PP. Ernst und Heid, feierlich einweihen zu können. Mögen unsere geliebten Glaubensgenossen daselbst ihre neuen Bethäuser nie verlassen, ohne in den Ausruf Jakobs über Bethel einstimmen zu müssen. 1 Mos. 28, 16. 17.

## Conferenz=Anzeige.

Die diesjährige Predigerconferenz der lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St., District Fort Wayne, Ind., soll am Mittwoch und Donnerstag nach dem 17ten Sonntage nach Trin., den 18ten und 19ten d. M., stattfinden. Die Glieder der Conferenz bitten die theilnehmenden Freunde, an diesen Tagen ihrer insonderheit im Gebet zu gedenken, damit der HErr zu ihrer Zusammenkunft seinen Segen verleihe.

(Eingesandt von P. Fick.)

## Oregon.

(Schluß.)

### Herrn Spaldings Flucht — Befreiung der Gefangenen.

Ich war am Utkilla, zwanzig Meilen westlich von Wailatpu, als der Mord geschah; besuchte die Kranken, predigte den Indianern und blieb dort bis Mittwoch=Morgen, dann begab ich mich zum Wohnort des Dr. Whitman. Als ich ungefähr drei Meilen von der Station entfernt war, begegnete ich einem Römisch=katholischen Priester, seinem Dolmetscher und einem Kayuse.

Nach kurzer Unterhaltung kehrte der Indianer um, und begab sich mit großer Eile nach dem Hause des Dr. Whitman, während der Priester mich von dem Vorgefallenen benachrichtigte. Er sagte mir, daß er die vorige Nacht dort angekommen sei, daß er an jenem Morgen die Kinder der Mörder getauft habe, während die Hände ihrer Eltern noch naß waren vom Blute ihrer frommen protestantischen Lehrer, darauf habe er zwei befreundeten Indianern beim Begraben der Erschlagenen geholfen. Er sagte, zehn Männer und Frau Whitman seien getödtet; ein Franzose, der bei dem Doctor in Diensten gestanden, sei verschont, ebenso die Weiber und Kinder; kein Franzose, noch Jemand von der Hudson = Bay=Compagnie würde verletzt sein, sondern nur Amerikaner. Dieses vernahm er vom Häuptlinge. Nachdem ich ihn gebeten hatte, für mein Pack=Pferd Sorge zu tragen, nahm ich einige Lebensmittel, die er für die Nacht bereitet hatte, und gab mich in Gottes Hand und wandte mein Pferd zur Ebene.

Mittlerweile war der Indianer nach Dr. Whitmans Hause zurückgekehrt, um seine Pistole wieder zu laden und auf mich zu warten, daß ich dahin käme. Er war mit dem Priester fortgegangen in der Absicht, mich zu tödten; als er aber Halt machte, um zu rauchen, hatte er beim Anzünden seiner Pfeife zufällig seine Pistole entladen und es versäumt, sie wieder zu laden. Nachdem er eine Weile gewartet hatte, machte er sich wieder auf den Weg und folgte dem Priester, welcher durch göttliche Vorsehung sehr geeilt war und bereits zehn Meilen gemacht hatte, ehe der Indianer ihn einholte. Als er mich dort nicht fand, auch vom Dolmetscher nicht erfuhr, welche Richtung ich eingeschlagen habe, kehrte er wieder um zu dem Platze unserer Begegnung und nahm meine Spur; da aber die Dunkelheit schon hereinbrach, so mußte er aufhören.

Genug! der HErr rettete mich von meinen Verfolgern. Ich reiste des Nachts und lag bei Tage verborgen. In der zweiten Nacht verließ mich mein Pferd. Ich hatte noch neunzig Meilen zu gehen, ohne etwas zu essen; ich mußte Alles zurücklassen, selbst meine Stiefel, da sie zu klein waren. Doch! gelobt sei der Name Gottes! in der vierten Nacht erreichte ich mein Haus ohne große Erschöpfung.

Sofort wurde ein eigener Bote von Walla Walla nach diesem Platze gesandt. Herr Ogden kam mit zwei Schiffen und einer großen Menge von Gütern in aller Eile nach Walla Walla, schickte nach mir und meiner Familie und den Amerikanern an meinem Platze, wir möchten uns ohne Verzug mit ihm verbinden, und ließ die Nez Perces bitten, uns zu überbringen, wofür er ihnen bei der Rückkehr Güter versprach. In acht und vierzig Stunden waren wir auf dem Wege mit einem Theile unseres Eigenthums. Ein Theil davon wurde zurückgelassen, ein Theil war von den Indianern geplündert, und etwas wurde ihnen gegeben, um sie zu besänftigen. Wir erreichten Walla Walla in vier Tagen, geleitet von etwa vierzig Nez Perces, um uns gegen die Kayuse zu schützen, welche eine große Menge von Gütern verlangten, die ihnen im Fort geliefert wurde. Hier fanden wir die Gefangenen von Wailatpu, gerettet durch die schnellen und klugen Bemühungen des Herrn Ogden. Er bezahlte den Kayuse für die Gefangenen fünfzig wollene Decken nebst einer großen Menge von andern Gütern. Den Nez Perces zahlte er zwölf wollene Decken nebst andern Artikeln. Meine Gesellschaft brachte die Zahl der Geretteten auf sechszig; am nächsten Tage waren wir in drei Booten auf dem Wege nach diesem Platze. Gott gab uns für diese Jahreszeit das schönste Wetter und wir kamen hier heute an.

Am zehnten dieses Monats gehen wir nach Oregon City, wo Herr Ogden uns dem Gouverneur übergeben wird. Es kann nicht zu viel Lob der Hudson=Bay=Compagnie gegeben werden, besonders dem Herrn Ogden, für ihre rechtzeitigen, schnellen, klugen und christlichen Anstrengungen um unsertwillen. Wir verdanken es, unter Leitung der gütigen Vorsehung, den Anstrengungen der Herrn Ogden und Douglass, daß wir am Leben und heute an diesem Platze sind. Möge der Gott des Himmels sie reichlich belohnen! Das Eigenthum zu Wailatpu ist sämmtlich geplündert und die Gebäude sind zerstört. Vierhundert Soldaten sind bereits gesammelt, und auf dem Wege, um von dem Lande der Kayuse Besitz zu nehmen und die Schuldigen zu bestrafen. Den Herrn Eells und Walker ist gerathen, nach Colville zu fliehen. Gott leite uns in Gnaden!

## Mittheilung von Welthändeln.

Das einzige Erfreuliche, was aus Deutschland berichtet wird, ist der am 26. August geschlossene Waffenstillstand mit Dänemark, welcher auf sechs Monate dauern und, das helfe Gott! einen bleibenden Frieden vorbereiten soll. Dagegen klingen die Nachrichten aus Frankreich und Italien ziemlich kriegerisch. Nachdem nemlich die österreichische Regierung die angebotene Vermittlung Frankreichs und Englands abgelehnt hat, so hat die französische Regierung erklärt, daß die französische Armee über die Alpen gehen werde, wenn die Vermittlung nicht augenblicklich angenommen werde. Die Rüstungen in Frankreich werden auf's ernstlichste fortgesetzt und die für diesen Zweck bestimmte Armee wird bis auf 100,000 Mann gebracht werden. Rußland dagegen soll an alle großen Mächte einen entschiedenen Protest gegen die betreffende Einmischung Frankreichs in Italien gerichtet und erklärt haben, es werde in diesem Falle für Oesterreich Partei ergreifen. Somit könnte sich allerdings die Befürchtung eines allgemeinen europäischen Kriegs verwirklichen. Während man in Italien Frieden stiften will, gährt es in Paris von Neuem und die großen Vorkehrungsmaßregeln, die die jetzige Regierung trifft, verrathen, wie unsicher sie sich selbst fühlen mag. Es soll diesmal auf nichts Geringeres abgesehen sein, als auf Umsturz der Republik und Wiederherstellung der seit 1830 vertriebenen Bourbonfamilie. In Ungarn dauert der Bürgerkrieg fort; die Ungarn wurden von den Raitzen (das sind die slavischen Insurgenten) zurückgeschlagen und 6000 Serben gingen über die Donau und rückten gegen Temeswar vor. In Pesth soll große Bestürzung herrschen. Was nun Deutschland betrifft, so fährt zwar der deutsche Reichstag in Frankfurt fort, die Wohlfahrt Deutschlands zu bauen (?); aber der Erfolg hat seine Arbeiten bis jetzt noch nicht gekrönt. Der noch christlich gesinnte Theil des Volkes, besonders in Süd=Deutschland, hegt ernstliche Besorgnisse wegen gesetzlichen Umsturzes des Bibelglaubens und zahlreiche Petitionen gehen an den Reichstag ein gegen die beabsichtigte Trennung der Kirche vom Staate; die Republikaner schütten auf den Reichstag alle erdenkliche Schmach und beabsichtigen, ihn aus einander zu treiben. In diesem Sinne wurde am 15ten August in Altenburg ein durch 44 demokratische Vereine vertretener Congreß gehalten. Ueberdem sind in vielen Städten mehr oder weniger bedenkliche Unruhen gewesen, so in Berlin, in Wien, wo sechs Personen getödtet und 100 verwundet wurden, in München, Cassel, Trier, Weimar, Heidelberg u. a.

Die Cholera wüthet auf's heftigste in der asiatischen Türkei, auch in Riga, Stettin, Berlin, Leipzig und Paris ist sie ausgebrochen.

## Anzeige.

Der Zweite Synodalbericht der Deutschen Evang.=Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten vom Jahre 1848 ist, das Ex. zu 10 Cts., zu haben bei

F. W. Barthel.

## Erhalten

$1.00 von einem Unbekannten für die Mission am Flusse Cass in Michigan durch Hrn. P. Schürmann. $1.25 für die Synodal-Missions-Casse von Sch. und Ill. in New York. $1.31 für die Gemeinde in Palmyra von P. H. und H. in New York.

## Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. Aug. Fischer.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Conr. Wöbbecke und Martin Krauß.

Den 4. Jahrg. Die HH. Jacob Conrad, Aug. Fischer und P. Selle.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Fr. Almeyer, Mart. Krauß und P. Selle.

Den 5. Jahrg. Die HH. Fritz Buuk, Ernst Buuk, Joh. Grösch, Peter Hofmann, P. Jäbker, Chr. Kiefer, Conr. Könemann, Ludw. Kaatze, Joh. Merz, Chr. Puscheck, P. Schürmann (3 Ex.), Ernst Stoppenhagen, Hermann Wefel, Nicol. Zelt (bis No. 17.).

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 17. October 1848. | No. 4.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von P. Dr. Sihler.)

## Der Lutheran Observer und die deutsch-lutherische Kirche zu Detroit.

In No. 33 des jetzigen Jahrgangs des Lutheran Observer ist der Auszug eines Reiseberichts an den Herausgeber angeführt, darin u. A. über den Stand der lutherischen Kirche in Detroit die Nachricht enthalten ist, daß nach vollendetem Bau der Kirche der dortige lutherische Pastor darauf bestanden sei, ein Crucifix, brennende Lichter (und Bilder?) einzuführen; ein Theil der Gemeinde aber habe darein nicht gewilligt, und da der Pastor nicht nachgegeben, hätten sie sich von der Gemeinde getrennt, und es sei die Aussicht vorhanden, daß sie sich den deutschen Methodisten anschlössen.

Der Herr Dr. Kurz macht seine Leser auf diese Mittheilung besonders aufmerksam und drückt sein Bedauern aus, daß durch jene „Ueberbleibsel des Pabstthums" und solche „antiapostolische und päbstische Mißbräuche" Lutheraner mit Widerwillen aus ihrer geliebten Kirche hinaus „und zu den deutschen Methodisten und andern Partheien hineingetrieben würden"; und sodann zeiht er die „Altlutheraner" eines sich widersprechenden Verfahrens, daß sie, indem sie doch einerseits die Lehren und Bräuche der Methodisten so heftig angriffen, andrerseits selber durch obige Handlungsweise ihr eigenes Volk zurückstießen und zerstreuten und sie gegen deren Willen in die methodistische Gemeinde hineindrängten.

Ob zwar nun diese und jene Altlutheraner und so auch der Pastor der Gemeinde zu Detroit nicht zu unserer Synode gehören, so sei es doch erlaubt, da wir nun einmal für die sogenannte „altlutherische Synode" gehalten werden, Einiges in Hinsicht auf obige Bemerkungen des Lutheran Observer beizubringen, theils um uns von ungerechtem Verdacht zu reinigen, theils um die Unsern zugleich wiederum näher zu berichten.

Was nun zunächst jene Nachrichten und Bemerkungen im Allgemeinen betrifft, so sind wir also gesinnt, daß wir keineswegs an und für sich das Wesen der lutherischen Kirche in die Annahme altlutherischer Bräuche und Ceremonien setzen, sondern einzig und allein in die reine und lautere Predigt des göttlichen Wortes und in die der Einsetzung des HErrn Christi gemäße Verwaltung der heiligen Sacramente; denn dies beides sind die einzig wesentlichen Gnadenmittel des Heiligen Geistes, die derselbe der Kirche zur Errettung und Bewahrung der Seelen anvertraut hat. Alles andre aber, es habe Namen, wie es wolle, und sonderlich die besondern Formen und Bräuche des öffentlichen Gottesdienstes achten wir nicht für unbedingt wesentlich und der christlichen Freiheit der Kirche, also auch der einzelnen Gemeinden anheimgegeben. Doch darf keine kirchliche Ceremonie dem göttlichen und dem darauf gegründeten reinen Bekenntniß und Lehre der Kirche widersprechen, soll vielmehr näher oder ferner ein bedeutsamer Ausdruck derselben sein und zur Erbauung der Gemeinde dienen, gemäß dem Worte 1 Cor. 14, 40.: „lasset Alles ehrlich und ordentlich unter euch zugehen." Unter diesem Vorbehalte nun liegt den wahren Lutheranern an und für sich wenig oder nichts daran, welche kirchliche Formen und Bräuche im öffentlichen Gottesdienste hin und her in den einzelnen lutherischen Gemeinden verschiedener Länder und Sprachen gehandhabt werden; wo nur reines Wort und Sacrament im Schwange geht, da sind sie alsbald heimisch, sollten ihnen diese und jene Ceremonien auch anfangs fremd und ungewohnt sein. Und wenn man ihnen irgendwo eine bestimmte Form des Gottesdienstes, als gleichwesentlich mit Bekenntniß und Lehre, als gleich verpflichtende Gewissenssache, als gleich nothwendig zur Seelen Seligkeit aufdrängen wollte, so würden sie Solches nicht anerkennen und annehmen, selbst wenn diese Form durchaus schriftgemäß, altkirchlich und noch so erbaulich wäre; vielmehr würden sie eher Gut und Blut, Leib und Leben lassen, ehe sie dieselbe auf die verlangte Weise auch nur billigten und zugäben, geschweige in kirchlichen Brauch und Uebung setzten. Denn thäten sie dies, so sündigten sie:

1.) wider Gottes Wort und die reine Lehre der Kirche im Allgemeinen, als sei daneben ein anderes, von Gott nicht gebotenes und bestimmt angeordnetes Ding ebenso wichtig und wesentlich zur Seelen Seligkeit.

2.) wider den hochtheuern Artikel von der Rechtfertigung insbesondere, als gehöre daneben auch jene gottesdienstliche Form zur Erlangung der Sündenvergebung zu Schmach und Unehren des allein- und vollgültigen Verdienstes Christi und des dieses allein darbietenden Evangeliums und ergreifenden Glaubens.

3.) wider das eigene Gewissen, das allein in Gottes Wort und reiner Lehre gefangen und gebunden sein soll, nicht aber gleichmäßig in menschlichen Bräuchen und Weisen.

4.) wider den hochwichtigen und zarten Artikel von der christlichen Freiheit, als sei irgendwelche menschliche Ordnung des Gottesdienstes an und für sich eben so wesentlich und nothwendig, als die göttliche Ordnung des reinen Worts und Sacraments.

5.) wider die Aufdränger jener Form, seien es nun weltliche Fürsten, oder geistliche Behörden und Obere, Pastoren oder Gemeindeglieder, da diese durch falsche Nachgiebigkeit in ihrem Irrthum, oder in ihrer Bosheit und Gewaltthätigkeit bestärkt würden.

Eine andere Sache aber ist es, wenn es sich darum handelt, wie sich bekenntnißtreue Lutheraner ihrer Freiheit gebrauchen wollen, eine erbauliche Form des Gottesdienstes aufzurichten, nachdem sie das Unstatthafte jenes Zwangs abgewiesen. Da kommt es nun sehr auch auf äußere Verhältnisse und Umgebungen an. Hier zu Lande z. B. ist es eine unleugbare Thatsache, daß in die lutherischen Gemeinden nicht bloß der sogenannten Generalsynode, sondern auch anderer Synoden die reformirte Form des Gottesdienstes übermäßig eingedrungen ist. Da sehen zuerst schon fast alle Kirchen mehr wie weltliche Redesäle aus; die Kanzel (d. i. Rednerbühne, wo der gedungene geistliche speechmaker seine speeches von sich gibt,) ist meist weltlich und prunkhaft ausstaffirt, aber entweder gar kein Altar vorhanden, oder ein winziges Ding, das etwa einem Waschtischchen ähnlicher sieht, als einem Altar; dadurch aber und durch das gänzliche Fehlen eines Taufsteins, oder stehen-

den Taufgeräths ist genugsam angezeigt, welchen geringen Werth die heiligen Sacramente in den Augen solcher Gemeinden haben, da schon in der kirchlichen Einrichtung des Gotteshauses nichts an ihre Wichtigkeit erinnert; und schon beim Eintritt z. B. eines entschiedenen und verständigen Lutheraners von drüben in solche Kirchen muß es ihm fast scheinen, als ob schon in dieser reformirten Anordnung ihres Kirchhauses die lutherische Gemeinde der Lehre der Reformirten von den heiligen Sacramenten beipflichte, daß sie bloß äußerliche inhaltsleere Zeichen und Sinnbilder, aber keine wesentlichen Gnadenmittel seien.

Wie wird ihm aber erst zu Muthe, wenn er in solcher Kirche dem Gottesdienste beiwohnt? Da tritt ihm nirgends der Diener der Kirche in lieblicher Wechselwirkung und Vereinigung mit der Gemeinde entgegen, um z. B. in gesalbten Gebeten, Bitten, Fürbitten und Danksagungen 2c., welche den Gesammtglauben der Kirche ausdrücken, dem HErrn geistliche Opfer darzubringen, oder am Altar die Segnungen des HErrn im verlesenen Wort Gottes, im gesprochenen Segen, in der Austheilung der heiligen Absolution und des heiligen Abendmahls der Gemeinde zu spenden, sondern ein Mann in seinem schwarzen Frack hält auf gut reformirt auf der Kanzel vor und nach Gesang und langer Predigt mehrmalige lange sogenannte freie Herzensgebete, die im besten Falle Gebetsgeist haben, aber doch schwerlich das Gesammtbedürfniß der Gemeinde überall treffen und den Glauben der Kirche ausdrücken, sondern mehr seine persönliche Stimmung und Empfindung ausdrücken, im schlimmsten Falle aber ungesalzne und ungesalbte Betrachtungen sind, die nur in die Gebetsform gekleidet werden und herzlichen Ekel und Langeweile erregen. Desgleichen findet beim heiligen Abendmahl fast überall Brechen des Brotes und die unirte Spendungsformel: „Christus spricht“ und andere reformirte Formen statt.

Wie sollen sich nun bekenntnißtreue und verständige Lutheraner halten, die Angesichts dieser Uebermacht der reformirten Form in dem Gottesdienste der ältern hiesigen lutherischen Gemeinden zu einer Gemeinde zusammentreten und das heilige Predigtamt aufrichten wollen? Wie sollen sie sich in der Anordnung des öffentlichen Gottesdienstes weislich ihrer Freiheit bedienen? Werden sie es etwa den umgebenden lutherischen Gemeinden nachmachen dürfen, sei es auch, daß diese aus Unwissenheit, und nicht aus bösem Willen, in jene reformirten Formen hineingerathen sind?

Nicht also; denn jedenfalls wäre es ein Mißbrauch der christlichen Freiheit, solche Ceremonien festzusetzen, welche entweder den Abfall von der reinen Sacramentslehre der lutherischen Kirche und die Annahme der reformirten Irrlehre bezeugen und ausdrücken, wie dies thatsächlich bei der sogenannten lutherischen Generalsynode der Fall ist, oder die doch den bösen Schein haben, als sei man gleichgültig um die reine Lehre, ja neige sich eigentlich doch der falschen der Reformirten zu und strebe an, die gottlose, schriftwidrige Union unsrer Tage zwischen Lutheranern und Reformirten aufzurichten, wie dies fast in allen andern Synoden also aussieht. Und welche von ihnen könnte diesem bösen Schein entrinnen, wenn sie reformirte Ceremonien angenommen hat und beibehält?

Hiesige Lutheraner also, die da wissen, was sie sind und was sie sollen, und die erkennen, wie die gottesdienstlichen Formen und Bräuche der reinen Lehre entsprechen, nicht aber den bösen Schein haben sollen, die falsche zu begünstigen — solche Lutheraner würden nun freilich in dem Zusammentritt zu einer Gemeinde und in der Aufrichtung des heiligen Predigtamtes unter sich auch für die Anordnung der gottesdienstlichen Ceremonien gar bald eins sein, nur solche einzuführen, die der reinen Lehre gemäß sind; und so lange der wieder erwachende Geist des Bekenntnisses sich hier zu Lande noch keine besonderen amerikanisch-lutherischen Formen in der Ausrichtung des öffentlichen Gottesdienstes gebildet hat, würden sie natürlich solche annehmen, welche die lutherische Kirche in Deutschland in ihrer bessern Zeit als Ausdruck der reinen Lehre zur Erbauung der Gemeinde und zur kirchlichen Zucht und Gewöhnung des heranwachsenden Geschlechts gehandhabt hat.

Aber freilich solche Lutheraner möchten sich hier schwerlich irgendwo auf einem Haufen zusammenfinden, es sei denn, daß sie als zusammentretende Gemeinlein vielleicht aus denselben Gauen des deutschen Vaterlandes auswandern.

Wo aber dies nicht der Fall ist, da geschieht es meist also, daß z. B. in einer mittelmäßigen Stadt, wie etwa Chicago und Detroit, Lutheraner von allerlei Stufen der Erkenntniß und aus allerlei Ländern zusammenfließen, Süddeutsche, Mitteldeutsche, Norddeutsche — Lutheraner, welche außer dem verschiedensten Herzensstande, der verschiedensten Erkenntniß und der verschiedensten gottesdienstlichen Gewöhnung dennoch eine Gemeinde bilden und das heilige Predigtamt unter sich aufrichten wollen.

Wo nun ein lutherischer Prediger wirklich von ihnen berufen wird, wie wird sich dieser in Hinsicht auf die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zu halten haben? Wird er ihn etwa kraft amtlicher Machtvollkommenheit nach seinem Belieben anordnen dürfen? Nicht also; denn in diesem Stück des Kirchenregiments hat auch die Gemeinde ihren Antheil. Oder wird er sich hier allein seiner christlichen Freiheit bedienen und je nach seiner Abstammung, Auferziehung und Gewöhnung, oder nach irgend seinem besondern Geschmack und Vorliebe die Gottesdienste einrichten dürfen? Das sei ferne. Wir Prediger sollen auch darin Vorbilder der Gemeinde sein, durch die Liebe unsre Freiheit zu binden, unsern Kirchkindern zu gefallen, wo es Mitteldinge betrifft und wir nicht dadurch auch nur mittelbar das Bekenntniß verletzen. Wie soll es nun also geschehen? Dergestalt, daß der Prediger, nachdem er ordentlich (d. i. nicht zeit- und miethweise) und auf Grund der kirchlichen Bekenntnißschriften berufen wurde, zweierlei thut. Das Eine nämlich ist, daß er seine Heerde über den Zusammenhang zwischen der reinen Lehre und ihrem erbaulichen Ausdruck in den Formen des öffentlichen Gottesdienstes näher unterweise und darnach auf jene reformirte Mißgestalt in der gemeinsamen Gottesverehrung der meisten hiesigen lutherischen Gemeinden aufmerksam mache und nachweise, wie dadurch so leicht der böse Schein entstehe, durch Annahme reformirter Bräuche auch der reformirten Lehre zu huldigen, und wie hier die christliche Freiheit nicht anwendbar sei, sondern die Nothwendigkeit und die Gewissenspflicht entstehe, um des reinen und folgerichtigen Bekenntnisses wegen nicht bloß die reformirten Ceremonien zu meiden, sondern auch durch Aufrichtung lutherisch-kirchlicher Ceremonien ein Thatbekenntniß für die reine und wider die falsche Lehre abzulegen.

Das Andere, was einem treuen und besonnenen Diener der lutherischen Kirche ferner obliegt, ist dieses, daß er der Gemeinde eine gesunde, erbauliche Form eines lutherisch-kirchlichen Gottesdienstes vorschlage und sie zugleich über die Bedeutung der einzelnen Stücke und deren Zusammenhang näher unterweise. Bei diesem Vorschlage nun wird er natürlich sehr Rücksicht zu nehmen haben auf Willigkeit, Verstand und bisherige gottesdienstliche Gewöhnung der Mehrzahl seiner Kirchkinder und es wäre z. B. nicht weislich und sachdienlich gehandelt, wenn etwa der größte Theil der Gemeinde aus Schwaben herstammte, er selber aber aus Sachsen oder Norddeutschland, daß er alsbald z. B. die reichen und vollständigen Altardienste der sächsisch-lutherischen Kirche zur sofortigen Annahme vorschlüge.

Angenommen aber, der Pastor wäre, wenn gleich nicht mit Absicht und Vorbedacht, so doch aus Leidenschaftlichkeit und Uebereilung, in solchen etwas unweislichen Vorschlag gerathen — wie hat er sich zu verhalten, wenn z. B. die Süddeutschen wider seine Annahme sich erklären und auch bei diesem Widerstande beharren? Meines Erachtens hängt sein darauf folgendes Verfahren ganz davon ab, wie der Widerspruch beschaffen sei? Ist dieser nämlich der Art, daß die Gegner nichts weiter sagen, als daß ihnen jene vorgeschlagene Weise des Gottesdienstes noch zu fremd und neu sei, um sie zu erbauen, da sie in Deutschland nicht daran gewöhnt seien und deshalb wünschten, daß man sie noch nicht einführe: so, achte ich, muß der Prediger und der andere Theil ihnen zu Liebe weichen, selbst wenn die Protestirenden die Minderzahl wären; dann gilt es nach Römer 14. und 1 Cor. 8, 9. die Freiheit zu binden um der Liebe willen, vorausgesetzt, daß die Leute keine reformirten, oder unionistische Ceremonien begehren.

Ist der Widerspruch aber der Art, daß die Gemeindeglieder behaupten, dieser oder jener Theil der vorgeschlagenen Ceremonien, wie z. B. das Crucifix auf dem Altar und das Zeichen des Kreuzes beim Segen, bei der Consecration des Brodes und Weines im heiligen Abendmahl, bei der heiligen Taufe und desgleichen sei „schriftwidrig und papistisch“, wie der Einsender jenes Reiseberichts und Herr Dr. Kurz und mehr oder minder wohl alle die ganze sogenannte lutherische Generalsynode derselben Ansicht sind, so muß der lutherische Prediger sie darüber zunächst gründlich und sanftmüthig belehren und ihnen

nachweisen, daß sie irriger Meinung sind. Er muß sie darüber näher berichten, wie jene von ihnen verworfenen Bräuche und Weisen älter als das Pabstthum seien und aus der besten Zeit der Kirche herstammten; wie ferner das Crucifix eine stumme, aber doch mächtige Predigt von dem Gekreuzigten und das Zeichen des Kreuzes nicht minder eine liebliche Erinnerung an denselben und ein Zeichen des Bekenntnisses zu ihm sei, und deshalb für den einfältigen, gläubigen Christen bedeutsam und erbaulich sei. Daß aber bei den Römisch=Katholischen sich Irrthum und Mißbrauch daran geheftet habe, als sei es keine Sünde, dem Crucifix und Heiligenbildern eine Art besonderer Verehrung zu beweisen, um der dargestellten Personen willen, und als sei das Kreuzeszeichen und andere Ceremonien gleich wesentlich mit der reinen Predigt des göttlichen Wortes, — das benehme ihnen nichts von ihrer Erbaulichkeit und ihrer lieblichen, die Andacht erweckenden und stärkenden Kraft und Bedeutsamkeit, falls nur die reine evangelische Lehre über diese Mitteldinge im Schwang gehe; der Mißbrauch derselben hebe ja nirgends und niemals den rechten Gebrauch auf; und da zwischen der papistischen und lutherischen Lehre der Kirche eine weit größere Kluft befestigt sei, als zwischen der letztern und der reformirten, so sei viel weniger Gefahr vorhanden, durch die Annahme jener Bräuche in den Schein des Römischen, als durch die Nachahmung reformirter Ceremonien in den Verdacht zu gerathen, die reformirte Lehre zu billigen; und dieser letzte Verdacht liege um so näher, da hüben und drüben die falsche schriftwidrige Union zwischen Lutheranern und Reformirten so eifrig betrieben würde. Bleiben nun aber trotz all' dieser Berichtigung jene Lutheraner bei ihrer alten Behauptung, jene und ähnliche gottesdienstliche Bräuche seien nun einmal und blieben auch „schriftwidrig und papistisch" und es sei deshalb Sünde, sie einzuführen, und beharren sie — jetzt nun nicht mehr in Unwissenheit,*) sondern in Bosheit — bei diesem Satz: so soll und darf ihr Prediger und der ihm gleichgesinnte Theil der Gemeinde ihnen nicht weichen und müssen sich lieber gefallen lassen, daß jene sich scheiden; denn weichen sie ihnen, so würden sie auf folgende Weise sündigen:

Zum Ersten gäben sie den Schein, als billigten sie doch jene falsche Behauptung, obige Ceremonien seien „schriftwidrig und papistisch, und es sei Sünde, sie anzunehmen". Damit aber bestätigten sie eine falsche Lehre, indem wesentlich nur das Sünde ist, was wider Gottes Gebote ist. Ceremonien aber, sofern sie nicht wider die Schrift sind (wie z. B. das römische Meßopfer), sind Mitteldinge, die Gott der christlichen Kirche weder geboten noch verboten hat und ohne Beschädigung des Gewissens nach Umständen gehalten oder gelassen werden können. Wer aber das Halten oder Lassen derselben an sich entweder zum Gesetz, oder zur Sünde machte, der verdunkelte und entstellte zunächst die evangelische Lehre von der christlichen Freiheit und verunreinigte damit den ganzen Lehrbegriff.

Zum Andern aber bestätigten sie auch durch jenes Weichen nicht nur die erwähnte falsche Lehre und sündigten somit wider Gottes Wort und die reine Lehre, sondern sie verkauften zugleich thatsächlich um Menschengefälligkeit den edeln theuern Schatz ihrer evangelischen Freiheit und würden zu Menschenknechten. Denn dieses geschähe unleugbar in That und Wahrheit, wenn sie das Annehmen jener Ceremonien, die doch nicht Sünde, sondern der evangelischen Freiheit unterworfen sind, sich zur Sünde machen ließen.

Zum Dritten stärkten sie ihre Gegner in ihrem Muthwillen und ihrer Bosheit und schnitten ihnen selbst die Gelegenheit ab, auch von dieser Seite her zur Erkenntniß ihrer Sünde und zu wahrer evangelischer Erleuchtung zu gelangen.

Zum Vierten gäben sie den bekenntnißtreuen und evangelisch=klaren Lutheranern ihrer und andrer Gemeinden durch solche sündhafte Schwäche und Menschelei kein geringes Aergerniß.

Endlich aber könnte es auch leichtlich geschehen, daß sie durch ihr Schweigen und Weichen den Widersachern dazu förderlich wären, den Artikel von der Rechtfertigung zu verletzen; denn wer z. B. wider die heilige Schrift das Annehmen jener Bräuche für Sünde hält, der hält eben so leicht das Lassen derselben für etwas Verdienstliches und richtet, wenn auch vorläufig stillschweigend und im Geheimen, eine Art Eigenverdienste neben Christi Verdienst auf.

Haben nun jene Lutheraner in Detroit, die sich um des Crucifixes, der brennenden Lichter und dergleichen willen von der Gemeinde trennten, auf die letzterwähnte Art widersprochen und sind sie darin geblieben trotz genugsamer Belehrung: so ist's ihrem bösen Willen recht geschehen, daß ihnen nicht gewichen wurde; und mögen sie nun einzeln verdorren oder zu dieser oder jener Secte fallen oder eine neue bilden, der Prediger und die Gemeinde — sei diese die Mehr= oder Minderzahl — sind entschuldigt; jener Blut komme über ihr Haupt. Fände aber der erste obige Fall statt, daß die Mißvergnügten sich mehr aus Unwissenheit und Ungewöhnung gegen die sofortige Annahme jener Bräuche geweigert hätten, ohne die Beschuldigung zu erheben und festzuhalten, letztere seien „schriftwidrig und papistisch":— so hätten der Prediger und die Gleichgesinnten sich schwer an ihnen versündigt und ihr schwaches Gewissen geschlagen, gröblich wider die Liebe gefehlt, auf fleischliche Weise die eigne Freiheit geltend gemacht, muthwillig Spaltung und Zertrennung angerichtet, den Leib Christi zerrissen und die wahren und treuen Lutheraner, die solches sehen und hören, bitter geärgert und gekränkt.

Und auch wir sogenannten Altlutheraner von der Missouri=Ohio=Synode wollen alles Ernstes unser Zeugniß darüber erhoben haben, indem wir jene Handlungsweise als durchaus unchristlich, unevangelisch und unlutherisch verwerfen müßten; ja wir könnten die Schuldigen nicht eher als echte und ungefälschte Brüder wieder anerkennen, bis sie nicht die Beleidigten herzlich um Verzeihung gebeten und, was an ihnen ist, den Frieden wiederhergestellt und zur brüderlichen Versöhnung und Heilung des Bruchs das Ihre beigetragen hätten.

Ja, wir müßten dann dem Herrn Dr. Kurtz beipflichten (obschon wir ihn fast summarisch als Stimmführer der „falschen Brüder" d. i. der von der reinen lutherischen Lehre ab= und der falschen reformirten zugefallnen sogenannten lutherischen Generalsynode verwerfen müssen), daß durch jene ungerechte Handlungsweise die Gekränkten um so leichter den geistlichen Parteigängern und Freibeutern und sonderlich den deutschen Methodisten in ihre Netze und Schlingen gerathen und die lutherische Kirche in Detroit durch unweislichen, fleischlichen Eifer sich also selbst zerstöre.

Wir unsrerseits hoffen nun, durch diesen Aufsatz uns theils von dem möglichen Verdachte gereinigt zu haben, als billigten und befolgten wir (als sogenannte Altlutheraner) gleichfalls jene gerügte Handlungsweise und setzten das Wesen der lutherischen Kirche in die möglichst schnelle, sei es auch unevangelischerweise geschehene, Aufrichtung altlutherischer kirchlicher Ceremonien; theils hoffen wir die Unsern und andere aufrichtige und wahrheitsliebende Leser von dem hochwichtigen Artikel der christlichen Freiheit und dem grundsätzlichen Verfahren bei seiner praktischen Anwendung für kirchliche Ceremonien etwas näher berichtet zu haben.

Was übrigens insonderheit das arme unschuldige Crucifix oder ein Christusbild am Kreuz und dergleichen betrifft, das in Dr. Kurtz' Munde so ungerecht die Missethat des Pabstthums tragen muß, so ist daraus ersichtlich, wie Herr Dr. Kurtz und die Seinen der falschen Geistlichkeit der Reformirten auch in diesem Stücke zur Beute geworden sind und den gesunden evangelischen Blick der echten Lutheraner verloren haben. Uebrigens wollten wir ihnen und uns von Herzen wünschen, daß wir diese höchste Liebesthat Gottes durch die Kreuzigung seines Sohnes im Wort (wenngleich in einem Nacheinander) ebenso möchten unsern Gemeinden vor die Augen malen und zu lebendiger Anschauung bringen, als es im Crucifix die bildende Kunst mit Einem Mal thut.

Wollte Gott, der Schreiber dieses hätte mit seinem leiblichen und geistigen Auge auf einem vorhandenen Crucifix einen Ruhe= und Erquickungspunkt finden können, wenn seine Seele auch in englisch= und deutsch=lutherischen Kirchen durch den langen Wortschwall dieses und jenes redefertigen geistlichen speechmaker's, dessen Ausgang und Ziel keineswegs der Gekreuzigte war, bis zum Tode ermüdet und matt wurde! —

Schließlich möchten wir aber dem Doctor der Gottesgelahrtheit Herrn B. Kurtz den Artikel von der christlichen Freiheit und deren richtigen Anwendung in Mitteldingen und sonderlich in kirchlichen Ceremonien zu etwas genauerem Studium und zur Vervollständigung seiner theologischen Gelehrsamkeit, wie nicht minder zu ehrlicher Beherzigung, dringend empfehlen. Denn im

*) Natürlich aber muß der Unterricht hierüber nicht blos einmal, sondern mehrmal geschehen und der Pastor muß sich durch Fragen und Antworten von dem Erkenntnißstande der Einzelnen, falls diese es leiden, möglichst sorgfältig zu überzeugen suchen.

besten Falle verdächtigt er aus bedauerlicher Unwissenheit in diesem Stück lutherische Gemeinden, die etwa jene und ähnliche Ceremonien annehmen, als seien sie doch mit Papismus behaftet und auf dem Wege nach Rom. —

☞ Die Angabe des Berichterstatters in dem Lutheran Observer (und desgleichen im Kirchenboten), daß in Ann Arbor auch altkirchliche lutherische Ceremonien seien, ist übrigens durchaus falsch, da dort im Gegentheil, trotz des lutherischen Namens, eigenthümliche reformirte gottesdienstliche Bräuche zu finden sind, wie z. B. beim Austheilen des heiligen Abendmahls.

## Die Gräuel und Trübsale des dreißigjährigen Krieges.

Nachdem wir in der dritten Nummer ein Beispiel von den Gewissensnöthen und Religionsbedrückungen gegeben haben, welche der dreißigjährige Krieg in seinem Gefolge gehabt hat, so lassen wir nun noch eine Beschreibung der leiblichen Noth folgen, von welcher dieser furchtbare Krieg begleitet war. Die Beschreibung ist einem neuern Geschichtswerke entnommen. Darin heißt es wie folgt:

Deutschland war bei dem Beginn des Krieges noch sehr reich, und es konnten die Erpressungen anfangs durch gewöhnliche Gewaltthätigkeiten vollführt werden; indessen Wallenstein hatte so ungeheure Summen erhoben, daß Norddeutschland schon im ersten Drittheil des Krieges eine große Erschöpfung fühlte. Als Gustav Adolph erschien, stieg noch die Noth, weil er sein Heer auch nur auf Kosten Deutschlands erhalten konnte, und eine fast unerschwingliche Last traf jetzt auch Süddeutschland. Der Kaiser und die Fürsten der Liga*) mußten ihren Ländern ebenfalls die schmerzlichsten Opfer auflegen, um die Mittel für die stets wachsenden Kriegskosten aufzubringen. Die meisten Landschaften wurden bald von den Feinden, bald von den Freunden ausgebeutet, und es verging nie ein Jahr, wo außer den ordentlichen Abgaben nicht noch bedeutende Summen als Kriegssteuern beigetrieben worden wären. Als sich in Folge dieses unbeschreiblichen Druckes allmählich eine gänzliche Erschöpfung Deutschlands fühlbar machte, waren die Erpressungen auf dem Wege gewöhnlicher Gewaltthätigkeiten nicht mehr durchzusetzen. Die Heere steigerten daher nun die Gewaltthaten zur Grausamkeit, um das Volk von Neuem ausbeuten zu können. Ein besonderer Umstand erhöhte noch die Greuel.

Als sich die namenlose Bedrückung immer mehr der gänzlichen Auflösung der Gesellschaft näherte, als einzelne Heerführer ihren Lohnknechten vollends die Plünderung eingenommener Städte erlaubten, suchten nämlich die Bürger und Bauern die Ueberbleibsel ihrer Habe an Geld, Schmuck oder andern werthvollen Sachen dadurch zu retten, daß sie dieselben an heimlichen Orten vergruben. Dieß war so häufig der Fall, daß sich später durch zufällige Entdeckung solcher Gegenstände, deren Eigenthümer das Geheimniß mit in das Grab genommen hatten, das betrügerische Gewerbe der Schatzgräber ausbildete. Den räuberischen Soldaten blieb jene Vorsichtsmaßregel nicht ganz verborgen, und sie suchten nun das Volk durch Terrorismus (durch Schreckungen) zur Offenbarung verborgener Schätze zu zwingen. Da aber die Bedrängten ihren Nothpfennig, wo sie einen solchen wirklich verborgen hatten, so leicht nicht preisgaben, also auch bei Gewaltthaten sich als zäh erwiesen, da die Räuber ferner vielfach auch Schätze vermutheten, wo keine waren, sohin kein Geständniß erpressen konnten, so sannen sie allmählich auf besondere Qualen, um den Bauern und Bürgern ein solches zu entreißen.

Man sollte fast Anstand nehmen, die Grausamkeiten zu erzählen, welche nun allgemein in Schwang kamen, denn es ergibt sich dadurch ein neuer Beleg, daß die Menschengeschichte viel gräßlicher ist, als die Geschichte der Tiger und Hyänen. Um indessen das Verständniß der Zeit zu vermitteln, und vornehmlich die spätern Ereignisse in das rechte Licht stellen zu können, müssen wir uns Gewalt anthun, die Greuel sohin näher zu berühren. Jedes menschlichen Gefühles baar, aller Zügel der Mannszucht entlediget, ras'ten die Waffenknechte, wie die wilden Thiere, und wetteiferten in den Erfindungen von Martern, den Bürgern und Bauern das Geständniß verborgener Schätze abzuzwingen; zu dem Ende wurden von den Kannibalen die Gliedmaßen ihrer Schlachtopfer verstümmelt, insbesondere Ohren, Nasen und sogar die Brüste säugender Mütter abgeschnitten, Augen ausgestochen, Arme und Beine zerschmettert oder abgehauen. Aus der Rückenhaut schnitt man Riemen, wie aus dem Leder, und in solche Wunden so wie auch in die aufgespaltenen Fußsohlen streute man Salz, um den Schmerz bis zum Wahnsinn zu steigern. Im berechneten Fortschritt der Qualen wollte man auch noch den Ekel zu Hülfe nehmen, und goß also den Unglücklichen Mistjauche in den Hals. Diese Art von Tortur wurde insbesondere von den Schweden so häufig angewendet, daß man sie den Schweden-Trunk zu nennen pflegte.

Die verruchten Grausamkeiten waren leider! allen verschiedenen Heeren gemeinsam, den Schweden, wie den Kaiserlichen, diesen, wie den Franzosen. Schon Gustav Adolph hatte in der letzten Zeit seines Lebens große Mühe gehabt, die Mannszucht in den Heeren aufrecht zu erhalten. Im Lager vor Nürnberg war er über die Gewaltthaten seiner Soldaten, und zwar der Vornehmen, wie der Gemeinen, so entrüstet, daß er die Höhern der Deutschen vor sich beschied, und dieselben mit einer furchtbaren Beredsamkeit niederschmetterte. Graf Khevenhiller hat seine zürnende Rede aufbewahrt, und aus ihr erkennt man am besten, wie sehr dort schon die Verwilderung des Heeres zu besorgen war:

„Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Freiherrn, Ihr Edelleute!" sprach Gustav Adolph mit funkelnden Blicken, „Ihr seids, welche die größte Untreue am eignen Vaterlande beweisen; Ihr zerstöret, verderbet, verheeret dasselbe. Ihr Obersten, Ihr Offiziere vom höchsten bis zum niedrigsten, keinen ausgenommen, Ihr seid diejenigen, welche stehlen und rauben, ja Ihr bestehlet eure eignen Glaubensgenossen, Ihr gebt mir Ursache, daß ich einen Ekel an Euch habe. Gott, mein Schöpfer, sei mein Zeuge, daß mir das Herz in meinem Leibe gällt, wenn ich Eurer einen nur anschaue. Ihr seid Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten. Ihr seid Schuld daran, daß man öffentlich sagt: „„Der König, unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde!"" Mein Herz erbittert sich, ja meine Eingeweide erzittern, wenn ich die Klage jetzt höre, daß schwedische Soldaten für unverschämter gehalten werden, als selbst jene des Feindes. Allein es sind keine Schweden, es sind die Deutschen selbst, die sich mit diesen Ausschweifungen beflecken. Hätte ich Euch gekannt, ihr Deutschen, daß ihr so wenig Liebe und Treue zu eurem eignen Lande traget, ich hätte kein Pferd euretwegen gesattelt, geschweige meine Krone, mein Leben für euch eingesetzt. Ich habe eurethalben meine Krone ihres Schatzes entblößt und in die vierzig Tonnen Goldes aufgewendet, dagegen habe ich von euch und eurem deutschen Reiche nicht so viel empfangen, daß ich mir nur ein Paar Hosen davon machen lassen könnte; ja ich würde eher ohne Hosen geritten sein, als mich mit den eurigen zu bekleiden. Ich habe euch alles gegeben, was Gott in meine Hände führte, ich habe nicht einen Saustall für mich behalten, den ich nicht mit euch getheilt hätte. Keiner unter euch hat mich jemals um etwas angesprochen, das ich ihm versagt hätte; denn das ist mein Brauch, keinem eine Bitte abzuschlagen. Würdet ihr mein Gebot und Ordnung in Acht nehmen, so wollt ich alle eroberten Länder unter euch ausgetheilt haben. Ich bin, Gott Lob und Dank, reich genug, begehre nichts von dem Eurigen, und wenn ihr gleich Gott also vergäßet, eure Ehre aus den Augen setztet, oder von mir abzufallen und wegzulaufen gedächtet, so soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für eure Sache, als ein christlicher König, der den Befehl Gottes zu verrichten begehrt, auf dem Platze lassen will. Solltet ihr euch aber gar gegen mich empören, so will ich mich zuvor mit meinen Finnen und Schweden also gegen euch herumhauen, daß die Stücke davon fliegen sollen. Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in euch, bedenket, wie ihr haushaltet, und wie ihr mich betrübet, so gar, daß mir die Thränen in den Augen stehen. Ihr versündigt euch an mir wegen eurer schlechten Mannszucht. Ueber euren Muth und euer Fechten beklage ich mich nicht, denn in diesem Stücke habt ihr immer gehandelt wie redliche und rechtschaffene Edelleute. Ich bitte euch nochmals um der Barmherzigkeit Gottes willen, geht in euer Herz und Gewissen, und bedenket, wie ihr dermaleinst eures Thuns halber Rechenschaft geben wollet vor Gottes Throne. Mir ist so wehe unter euch, daß es mich verdrießt, mit einer so verkehrten Nation umzugehen."

Solche Reden machten noch Eindruck, weil sie von einem Helden gesprochen wurden, der durch seine hohen Geistesgaben der Gegenstand allge-

*) Die Liga hieß die Gesammtheit der römisch-katholischen Verbündeten zur Zeit jenes Krieges.

meiner Verehrung war, und seinen Worten auch durch die gewaltigste Energie der That Nachdruck zu geben wußte. Mit seinem Tode veränderte sich dagegen alles, und jetzt wetteiferten auch die schwedischen Armeen mit den andern in Ausschweifungen, Lastern und Greuelthaten. Solches berichten die schwedischen Geschichtschreiber selbst. Chemnitz, der noch überdieß einen officiellen Charakter trägt, stellt dem Heere des Herzogs Bernhard von Weimar bei dem Jahr 1634 folgendes Zeugniß aus:

„Die Soldaten litten gar keine Ordnung, sondern hauseten, daß Obrigkeit und Unterthanen gerechtes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich in stetem Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen und Abnöthigung von Geld und Geldeswerth, Prügeln, Hauen und Stechen, ja Todtschlagen und Niederschießen der bestürzten und abgemagerten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen. In Frankfurt insbesondere wurden ungeheure Steuern gefordert, worüber groß Winseln, Seufzen und Schreien entstand. Viele jagte man von Haus und Hof, und bei Wirthen, Krämern, Handwerkern und Andern war inzwischen das Schinden und Schaben so groß, daß fast nicht auszusprechen, und während Viele arm wurden, bereicherten sich Wenige."

Damit auch die Kaiserlichen nicht zurückblieben, betrugen sich insbesondere die Kroaten als wahre Wüthriche, zersägten Arme und Beine, brachten die Leute durch Nadelstiche an edlen Theilen zur Verzweiflung, und brieten, wie die Kannibalen, andere langsam in Backöfen oder am Feuer. Sie hämmerten ihren unglücklichen Schlachtopfern ferner Nägel durch den Kopf oder gossen ihnen siedendes Pech und Blei in Ohren, Nase und Mund u. s. w.

Als vollends die Franzosen in Deutschland erschienen, so war das höchste Maaß des Elends gegeben, da zu der Völlerei der Schweden und Deutschen nun auch die Unzucht der Welschen hinzutrat. „Die französischen Heere", erzählt Engelsüß bei dem Jahr 1644, „hauseten allenthalben sehr übel; es wurde niemand verschont, Rauben und Nehmen für nichts geachtet. Diejenigen, die sich zu ihrem Willen nicht verstehen wollten, denen nahm das gottlose Volk die armen unschuldigen Kinder weg, die sie (ohne Rücksicht auf die so langen und traurigen Bedrückungen, worüber man so viel blutige Thränen vergossen) wider den Boden geschmissen, oder von einem Hause, auch von einer Gasse zur andern geworfen, um hierdurch diejenigen, von denen sie Hüll und Füll empfangen, aus Rachgier zu vertilgen. Viel ehrbare Männer mußten gar von Hause und Hofe laufen, und Weib und Kind, und was ihnen Weiteres von dieser Zeitlichkeit lieb, zu ihrem verruchten Willen und Gefallen stellen; theils mußten sie sich gar in das Kriegswesen begeben und hinwegschießen lassen, theils sonsten allein das traurige Elend bauen. Hierwider war keine Hülfe ꝛc."

„So kamen Viele zur Verzweiflung, daß sie gar nicht mehr glauben wollten, daß ein Gott im Himmel wäre, vermeinend, wenn er lebte, sollte er Alles mit Donner und Blitz in die Erde schlagen."

Deutschland war durch alles dies in zwei schauderhafte Theile aufgelös't: in zahlreiche Banden unbarmherziger Würger einerseits und in eine angstvolle Heerde von furchtsamen Schafen andrerseits, die sich ohne Widerstand scheeren, martern und ermorden ließen.

Bei dem ewigen Herumziehen großer Heere war es nothwendig, daß von Zeit zu Zeit ein großer Mangel an Lebensmitteln sich fühlbar machen mußte; die Zuchtlosigkeit und die schrecklichen Greuelthaten der Soldaten wußten aber die Theuerungen durch unfehlbare Mittel vollends zu furchtbarer Hungersnoth zu steigern. Nicht genug, daß die Waffenknechte die Genüsse mit berechnender Kunst bis zur maßlosen Völlerei trieben, bemühten sie sich auch, mit tückischer Schadenfreude dasjenige zu verderben, was sie nicht selbst verzehren konnten. Zugleich vermehrten kriegerische Maßregeln das Elend, da öfters Aecker verwüstet wurden, um dem Feinde die Lebensmittel zu entziehen. Durch das Zusammenwirken aller dieser Ursachen entstand denn vom Jahre 1630 an schreckliche Hungersnoth in Deutschland, welche sich allmählich von einer Landschaft in die andere ausbreitete. Während man in Schlesien den Hungertod vieler Menschen im Jahre 1630 selbst durch das künstliche Brod aus Hanfkörnern, Eicheln und Wurzeln nicht verhindern konnte, stieg die Noth im Jahre 1634 in Franken fast noch höher. Wie ungeheuer die Preise der Lebensmittel nach damaligem Geldwerth waren, zeigt schon die Thatsache, daß ein Ei vier bis sechs Kreuzer kostete. Als nun in einzelnen Sommern auch noch Mißwachs hinzukam, so starben die Menschen zu vielen Tausenden den Hungertod, und von den Ueberlebenden nahmen Viele die Natur wilder Thiere an. Man fing nämlich sogar an, sich an den Todten zu sättigen, und als das einmal im Schwange war, entführte man die Leichname der Hochgerichte und riß zuletzt die Gruben der Fallmeister (Schinder), ja selbst die Gräber auf, um an halbverwesten Körpern Nahrung zu suchen. Nun entstanden natürlich auch ansteckende Krankheiten und Deutschland glich einem offenen Grabe, in welches nicht nur die Bürger schaarenweise hineinstürzten, sondern auch ganze Heere, ohne daß sie einen Feind gesehen hatten.

Mit Hunger und Pest verbanden sich noch die Verheerungen durch Feuer, indem die verwilderten Soldaten bald einzelne Häuser, bald ganze Straßen, bald ganze Dörfer und Städte in Brand steckten.

Zu Ende des dreißigjährigen Krieges war die Bevölkerung Deutschlands um die Hälfte geringer geworden, als sie zu Anfange desselben gewesen war, die Werkstätten waren zerstört, der Verkehr gehemmt, der Handel gelähmt, das Land eine Wüste und das Volk verwildert und zu Bettlern geworden.

---

## Auszug aus den Urkunden des westphälischen Friedens.

Wir hoffen dem Wunsche mancher unserer Leser, besonders der Prediger, entgegenzukommen, wenn wir hierdurch das Wichtigste aus den am 24. October 1648 zu Osnabrück unterzeichneten Urkunden dieses Friedensschlusses mittheilen. Ueber denselben sind zwei Documente ausgefertigt worden; das eine betrifft den Frieden zwischen dem Kaiser einerseits, und der Krone Schweden so wie den deutschen Reichsständen andererseits; und das andere zwischen Deutschland und Frankreich. Das erste Document, gewöhnlich das schwedische genannt, welches die innern Angelegenheiten Deutschlands berührt, ist uns zunächst von Wichtigkeit; dasselbe hat folgenden Inhalt:

Der erste Artikel besagt, daß zwischen den streitenden Theilen ein ewiger Friede und aufrichtige Freundschaft bestehen soll (Pax sit Christiana universalis, perpetua, veraque et sincera amicitia).

Im zweiten wird allgemeine Vergessenheit des Vorgegangenen (Amnestie) angeordnet, und

im dritten diese Vorschrift dahin näher erläutert, daß alle Reichsstände und unmittelbaren Reichsritter sowie die Lehensleute und Unterthanen beider in die Güter oder Rechte wieder eingesetzt werden sollen, welche sie aus Veranlassung der böhmischen Unruhen und des Religionskrieges überhaupt verloren haben.

In Betreff der vertriebenen oder ausgewanderten Erblehensleute und Unterthanen des Kaisers und des Hauses Oestreich wurde verordnet, daß denselben freie Rückkehr verstattet sei, dieselben aber den Landesgesetzen sich unterwerfen müßten. Für die Zurückgabe ihrer eingezogenen Güter hätten sich die schwedischen Bevollmächtigten am Friedenscongreß zwar vielfältig verwendet; da aber der Kaiser in diesem Punkte sich nichts vorschreiben lassen wollte (und doch deshalb der Krieg nicht fortgesetzt werden könne), sollen jene Güter den neuen Besitzern verbleiben. Dagegen erhalten die östreichischen Erblehensleute und Unterthanen diejenigen Güter zurück, welche ihnen deswegen entzogen wurden, weil sie für die Schweden und Franzosen gegen das Haus Oestreich die Waffen ergriffen haben.

Der fünfte Artikel enthält den endlichen Vergleich über die Religionsstreitigkeiten.

Zuerst werden die Uebereinkunft zu Passau von 1554 und der darauf folgende Religionsfriede von 1555 bestätiget, auch die Bestimmungen, über welche man sich gegenwärtig zur Beilegung der späteren Streitigkeiten vereiniget habe, auf ewige Zeiten für unverbrüchliches Gesetz erklärt. Dann folgen diese Bestimmungen selbst.

Der Tag, welcher über die Wiedereinsetzung in Kirchensachen und die hieraus entsprungenen politischen Neuerungen entscheiden soll, ist der erste Januar 1624. Hiernach sollen Kurfürsten und Reichsstände beider Confessionen, mit Einschluß der unmittelbaren Ritterschaft, rein und vollständig, also mittelst Aufhebung aller entgegengesetzten Urtheile und Verordnungen, in den vorigen Stand eingesetzt werden.

Anbelangend die Religions-Freiheit selbst, so wurde festgesetzt, daß, ungeachtet des Reformationsrechts, welches den Landesherren nach der bisherigen Uebung zustand, gleichwohl alle Unterthanen katholischer Reichsstände in der freien Ausübung des Augsburger Glaubens-Bekenntnisses geschützt werden sollen, wenn sie zu irgend einer Zeit des Jahres 1624 öffentlich, oder im Stillen (privatim), jenen Cultus ausgeübt haben. Diejenigen protestantischen Unterthanen katholischer Reichsstände hingegen, welche im Jahre 1624 weder öffentlich, noch im Stillen die Ausübung des evangelischen Cultus besessen haben, sollen friedlich geduldet werden, und in ihren Häusern zur Abhaltung ihres Gottesdienstes berechtiget sein, auch ungehindert dem öffentlichen Cultus ihrer Confession in der Nachbarschaft beiwohnen dürfen.

Kein Unterthan soll wegen seiner Religion verachtet, oder von den Kaufmannsgilden, Kunststätten, Zünften, Erbschaften, Spitälern, milden Stiftungen oder irgend einem andern Rechte ausgeschlossen werden.

Keine der beiden Confessionen soll ihre Macht oder Mehrheit zur Unterdrückung der andern anwenden.

Die Protestantischen Fürsten in Schlesien, nämlich die Herzöge in Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, nicht minder die Stadt Breslau, werden in der freien Ausübung des Gottesdienstes nach dem Augsburger Glaubens-Bekenntniß geschützt. Was die Grafen und Herren in Schlesien anbetrifft, welche unmittelbar der königlichen Kammer unterworfen sind, sowie jene in Niederöstreich, so sollen sie weder zur Auswanderung gezwungen, noch an dem Besuch des evangelischen Gottesdienstes in benachbarten Orten gehindert werden. Auch erlaubt der Kaiser die Erbauung von drei neuen protestantischen Kirchen in Schlesien, und zwar zu Schweidnitz, Jauer und Glogau.

Den Geistlichen beider Glaubensbekenntnisse wird strenge verboten, durch Predigten, Lehrvorträge, Disputationen oder Schriften die Gültigkeit des Passauer Vergleichs, des Religionsfriedens oder des gegenwärtigen Friedensschlusses zu bestreiten oder zweifelhaft zu machen.

Bei den Versammlungen der ordentlichen Reichs-Deputationen soll stets die Anzahl der Katholiken und Protestanten gleich sein. Wenn die zu erledigenden Geschäfte bloß die Augsburgischen Confessions-Verwandten betreffen, so werden ausschließend Protestanten, und wo sie nur die Gläubigen der römischen Kirche angehen, nur Katholiken beigezogen. Beziehen sich die Verhandlungen auf beide Confessionen, so werden die Versammlungen zur Hälfte aus Katholiken und zur andern aus Protestanten gebildet.

In den Religionssachen und in allen Geschäften, wo die Reichsstände als Eine Körperschaft nicht mehr angesehen werden können, sollen die Streitigkeiten nicht durch Stimmenmehrheit entschieden, sondern nur durch einen gütlichen Vergleich beigelegt werden.

Im siebenten Artikel werden alle Bewilligungen des Friedensschlusses ausdrücklich auch auf denjenigen Theil der Protestanten ausgedehnt, welche man die „Reformirten" zu nennen pflegt.*)

Wenn ein evangelischer Landesherr zum reformirten Glaubens-Bekenntniß übergeht, oder ein reformirter Fürst lutherische Länder durch Erbrecht oder in Folge des gegenwärtigen Friedensschlusses erlangt, so steht ihm frei, reformirte Hofprediger, ohne Belastung seiner Unterthanen, bei sich zu haben. Dagegen ist er nicht befugt, den öffentlichen Gottesdienst der Lutherischen oder deren Kirchengesetze zu ändern. Eben so wenig darf er Kirchen, Schulen, Spitäler, Stipendien, Pensionen oder andere Stiftungen den Lutheranern abnehmen und den Reformirten zuwenden.**) Wenn aber eine Gemeinde aus eigner freier Wahl die reformirte Confession annehmen will, so ist ihr solches, auf ihre Kosten und ohne Beeinträchtigung der andern, wohl verstattet.

Im sechszehnten Artikel wird verordnet, daß unmittelbar nach der Unterzeichnung und Besiegelung des gegenwärtigen Friedensschlusses alle Feindseligkeiten aufhören sollen.

Die Gefangenen der kriegführenden Theile werden nach der Verkündung des Friedensschlusses sogleich in Freiheit gesetzt.

Der siebenzehnte und letzte Artikel besagt, daß der westphälische Friede ein ewiges Reichsgrundgesetz sein soll, dessen Uebertretung als ein Landfriedensbruch zu erachten und zu bestrafen sei.

Bei dem Abschlusse des westphälischen Friedenswerks fanden sowohl in Münster, als in Osnabrück verschiedene Feierlichkeiten statt. Während die Instrumente (Urkunden) in Münster unterzeichnet wurden, meldeten dieß dreifache Salven des groben Geschützes von den Bastionen der Stadt den erwartungsvollen Einwohnern. Am andern Tage (25. October 1648) wurde der Friede in Münster auf festliche Weise verkündet.

Der Syndikus durchzog zu dem Ende auf einem geschmückten Pferde die Straßen der Stadt. Vor ihm ritten ein Heerpauker mit sieben Trompetern und hinter ihm drei Rathsdiener in rothen Mänteln. An den belebtesten Plätzen las der Syndikus aus einem großen Buche einen gedrängten Auszug des Friedens-Instrumentes ab. Während des Lesens gaben Spaliere von Musketieren eine dreifache Salve, welche das grobe Geschütz auf den Wällen erwiederte.

In Osnabrück wurden die Bürger am 25. October vor dem Rathhause versammelt, und benachrichtiget, daß der Friede geschlossen und unterzeichnet sei. Hierauf ward ein Danklied abgesungen.

---

*) Der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede hatte den Reformirten noch keine politischen Rechte gegeben.

**) Auf welche himmelschreiende widerrechtliche Weise dieser Artikel insonderheit bei Einführung der unirt-evangelischen Kirche in Deutschland gebrochen worden ist, ist bekannt.

## Mittheilung von Welthändeln.

Seit mehreren Monaten hat keines der europäischen Dampfschiffe Nachrichten von größerer Wichtigkeit gebracht, als das letzte, das am 16. September von Liverpool abging und den 20. v. M. hier ankam.

In Deutschland ist der Bürgerkrieg, der schon lange gedrohet hat, vor der Thür und die Leser dürften nicht überrascht sein, nächstens von Auftritten zu hören, gegen welche die frühern nur Kinderspiel waren. Berlin ist der Herd und die preußische Monarchie möchte die erste sein, welche fällt. Vor einiger Zeit hatte der preußische Reichstag das Ministerium aufgefordert, durch einen Erlaß den Officieren der Armee alle Handlungen zu untersagen, welche eine reactionäre Richtung hätten, d. h., welche eine Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge bezweckten. Die Minister weigerten sich, einen solchen Erlaß ausgehen zu lassen; aber der demokratische Theil des Reichstages war entschlossen, diesen Reichstagsbeschluß durchaus nicht für null und nichtig erklären zu lassen; am 7. September wurde der frühere Beschluß erneuert und auf Ausführung desselben durch die Minister gedrungen. Diese dankten ab. Die Volksaufregung während der Verhandlungen war ungeheuer. Der König hat nun die Wahl, ein demokratisches Ministerium zu berufen, so wie es der Reichstag und das Volk von Berlin will, oder es muß zu einem offenen Bruche kommen. Auf der andern Seite ist die preußische Armee, welche der Revolution immer zuwider gewesen ist, auf einen entscheidenden Kampf gefaßt. In den preußischen Provinzen, besonders den östlichen, ist die revolutionäre Gesinnung keineswegs so allgemein und man wird sich schwerlich den Befehlen der Berliner Bevölkerung unterwerfen.

Auch in Frankfurt sind wichtige Veränderungen vorgekommen. Der Reichsverweser hatte nemlich die preußische Regierung mit Abschließung des Waffenstillstands mit Dänemark beauftragt und selbiger war auch wirklich zu Stande gekommen. Der Frankfurter deutsche Reichstag aber weigert sich, angeblich, weil die preußische Regierung die Grenzen ihrer Vollmacht überschritten habe, ihn anzuerkennen und in Ausführung bringen zu lassen. In Folge dessen hat das ganze Reichsministerium resignirt und der Reichsverweser selbst war nahe daran, ein Gleiches zu thun. Sobald ein neues Ministerium wird zu Stande gekommen sein, wird sein erstes Geschäft sein, Preußen zu befehlen, den Waffenstillstand rückgängig zu machen. Hier wird sichs wieder zeigen, ob Preußen sich fügen oder der sogenannten Centralgewalt den Gehorsam vollends aufkündigen wird.

Der Krieg mit Dänemark würde somit erneuert werden. Zu gleicher Zeit haben die Einwohner von Schleswig-Holstein ebenfalls gegen die Bedingungen des Waffenstillstands protestirt und die durch den Waffenstillstand geschaffne neue Regierung hat ihre Verrichtungen gar nicht antre-

ten können. Mitten unter diesen Bewegungen hört man Stimmen: es lebe die Republik!

In Ungarn ist alles in der äußersten Aufregung. Der ungarische Reichstag schickte eine Deputation nach Wien, um vom Kaiser eine Erklärung zu verlangen, ob er die Krone von Ungarn zu behalten wünschte, und falls er das bejahen würde, ihn zu ersuchen, mit ihnen nach Pesth zu kommen. Die Deputation kehrte ohne Kaiser und ohne Antwort von Wien zurück und ihre Rückkehr war die Veranlassung großer Aufregung. Auf dem ungarischen Reichstag wurde die Ernennung eines Dictators beschlossen; und die nächste Nachricht von dort kann eine Unabhängigkeitserklärung des ungarischen Volks sein. Der Reichstag ernannte auch eine Committee, um mit den empörten Croaten zu unterhandeln und ihnen alle möglichen billigen Concessionen zu machen; doch sind die Aussichten einer friedlichen Ausgleichung nicht sehr ermuthigend.

Die französisch-englische Vermittlung in Italien ist von Oestreich, nachdem sie erst abgelehnt worden war, angenommen worden; doch ist diese Annahme noch keineswegs eine Bürgschaft für Herstellung des Friedens.

Die Stadt Messina in Sicilien ist von den Neapolitanern nach verzweifelter Gegenwehr genommen und zum größten Theil in einen Aschenhaufen verwandelt worden.

Obige Nachrichten werden durch spätere, am 7. October hier eingetroffene leider nur bestätigt. Es ist kein Zweifel, daß, wenn die Hand des HErrn nicht schnell alles ändert, gewaltige Umstürzungen in Deutschland bevor stehen. Der König von Preußen hat auf das Entlassungsgesuch seiner Minister erklärt, daß ohne Aufrechthaltung des von ihnen aufgestellten Princips die constitutionelle Monarchie nicht bestehen könne. Nun hat aber der preußische Reichstag jenes Princip der Minister umgestoßen; folglich stehen die Sachen auf dem äußersten Punkte. In Potsdam sollen die Garderegimenter (die immer für königlich gesinnt galten) gegen ihre Officiere sich empört und die Revolution und die Nationalversammlung haben leben lassen. Auch Barrikaden sind erbaut worden und der Prinz von Preußen soll auf diese Nachrichten Berlin sogleich verlassen haben, sowie auch der König.

In Frankfurt brach am 17. September ein Aufstand aus, Barrikaden wurden errichtet und das Volk kämpfte gegen die Bürgerwehr und Soldaten. Auf beiden Seiten blieben viele Todte. In Sachsen ist gleichfalls Aufstand in der Nähe von Chemnitz und selbst in den Vorstädten von Chemnitz wird hinter Barrikaden fürchterlich gekämpft. Der Aufstand scheint noch fortzudauern.

In Schlesien stehen die Weber wieder auf.

In Wien ist wie immer Anarchie und Aufruhr, wie man sagt, wegen des verrätherischen Einverständnisses des Hofs mit dem Anführer der Croaten, Jellachich, welcher unaufhaltsam vordringt und vielleicht vor Wien erscheinen wird.

In Frankreich verbreitet sich die Meinung immer mehr, daß die Republik nicht lange mehr bestehen werde.

## Kirchliche Nachricht.

Die meisten Leser werden wohl aus einer bereits in diesem Blatte gegebenen Notiz und aus dem zweiten Synodalbericht unserer Synode sich erinnern, daß die lutherischen Gemeinden in Pomeroy und Chester Township, Meigs Co., Ohio, ihren damaligen Prediger bei der Synode der Amtsuntreue angeklagt haben. Die Synode hat die Sache durch eine Commission von dreien ihrer Glieder an Ort und Stelle untersuchen lassen, in Folge dessen, jedoch noch vor Abschluß der Verhandlungen, hat der Angeklagte, Herr Romanowsky,*) auf sein Pfarramt resignirt. Dadurch sind die genannten theuern Gemeinden predigerlos geworden. Dieselben haben jedoch neuerdings Herrn **Ludwig Habel**, Candidaten des heiligen Predigtamtes aus Berlin, zu ihrem neuen Seelsorger ordentlich berufen. Derselbe hat sich an unsere Synode gewendet, und ist nun, nach wohlbestandenem Examen, am letztvergangenen vierzehnten Sonntag nach Trinitatis von unserem Vicepräsidenten, Herrn Dr. Sihler, unter Assistenz des Pastor und Professor Wolter und Pastor Claus in Fort Wayne vor versammelter dortiger Gemeinde zu seinem heiligen Amte nach dem Gebrauche und nach der Weise unserer Kirche ordinirt worden. Möge der HErr die genannten Gemeinden, die jüngst unverkennbar Beweise gegeben haben, daß sie ebenso treulich unserer theuren Kirche und ihrer Lehre anhangen, als sie nach treuer Seelsorge Verlangen tragen, unter ihrem neuen Seelsorger fröhlich gedeihen!

## Die lutherischen Kirchen in St. Louis, Mo.

Die Beamten der Synode von Illinois haben in dem „Lutheran Observer" eine öffentliche Aufforderung an die lutherische Kirche Amerikas zur kirchlichen Versorgung der in Illinois zerstreut wohnenden Lutheraner einrücken lassen. Der in diesem „Appeal" gegebene statistische Bericht ist sehr ungenau und fehlerhaft. Wir wollen nur Eine Angabe berichtigen. Es heißt nemlich u. A., daß sich in St. Louis „**fünf oder sechs lutherische Kirchen** befinden". Das ist falsch. Es befinden sich hier nur **zwei** lutherische Kirchen, welche der Einen deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde ungeänderter Augsburgischer Confession dahier zugehören. Außerdem sind noch zwei deutsche unirt-evangelische und Eine deutsche sogenannte evangelisch-protestantische Kirche hier, in welcher letzteren ein überaus trauriges Subjekt, ein gewisser Herr Picker, des Sonntags eine große Anzahl Deutsche die Religion des alten Adams lehrt, die er sodann an den Wochentagen in den hiesigen Schenkhäusern rc. praktisch mit seinen lieben anvertrauten Pfarrkindern ausübt. Wir wünschen nicht, daß unserer theuren Kirche die Schande angethan wird, mit irgend einer der genannten, am wenigsten mit der Letzteren, in welcher JEsus Christus, der hochgelobte Sohn Gottes, geleugnet und gelästert wird, verwechselt zu werden.

*) Wie wir hören, treibt derselbe jetzt sein Wesen unter mißvergnügten Gliedern der Gemeinde des Past. Keyl in Freistadt bei Milwaukee in Wisconsin.

## Der Baltimorer Kirchenbote.

Soeben schreibt uns ein Freund u. A. Folgendes: „Haben Sie die unverschämte Nachricht in Weyls Kirchenboten gelesen, daß in der ganzen Pennsylvanischen Synode kaum 10 Prediger seien, die in der Lehre vom heiligen Abendmahl von den (bekanntlich Zwingli'schen) Ansichten der Generalsynode verschieden glaubten und lehrten? Es geschieht der Synode, die sich nicht schämte, ihr 100jähriges Jubiläum damit zu beschließen, dieses elende Blatt zu ihrem Organ zu erklären, und damit ihren geistlichen Tod der Welt zu verkündigen, ganz recht, daß ihr von diesem Manne die Grabschrift gesetzt wird." Wir haben das uns hier Gemeldete nicht gelesen, wir bringen dieß daher hierdurch zur traurigen Kunde. Wir hoffen übrigens, daß Herr Weyl hierbei ebensowohl wider die Nachricht Zeugniß ablegt, als in seinem Blatte vom 8ten v. M., wo er schreibt: „Wir haben Ursache zu glauben, daß Prof. Reynolds (in seinem Review), wie wir selbst (wie Herr Weyl), den Mittelweg (zwischen Wahrheit und Lüge?) einschlagen wird."

(Eingesandt.)

## Methodismus.

Wenn sich ein Blatt ein „christliches" nennt, und noch dazu mit so großen Buchstaben, wie der Apologete, so ist es doch gewiß keine ganz unbillige Erwartung des Lesers, darin nichts Unchristliches zu finden. Allein diese Erwartung wird nur zu sehr getäuscht. Die Mittheilungen über die neuesten Zeitereignisse sind fast sämmtlich von revolutionairem Standpunkte geschrieben. Ja! es wird sogar ein Artikel aufgenommen, worin ein Geist gepriesen wird: „Aus den Tiefen des neuen souverainen Menschenlebens wühlte und brach er hervor mit dem Donner und den Flammen der Revolution, nicht mit scheuer frommer Hand: — Die Blouse flattert von Frankreich herüber, die Hand faßte das Brecheisen, baute Barrikaden, griff nach der Krone u. s. w."

Nun, diesen Wühl-, Brech- und Mordgeist kennen wir wohl, sein Name ist Satan und die Hölle folget ihm nach und die Rationalisten beten ihn an: — und wie? unter ihnen auch der Herausgeber des Apologeten? auch er tanzend um das goldene Kalb der Revolution? auch er huldigend dem neuen Gott der Erde?

So müssen wir nämlich leider schließen, da Herr Nast doch gewiß nichts aufnehmen wird, was er für unchristlich hält, denn er nennt sein Blatt ja ein christliches, einen Apologeten, auf deutsch Vertheidiger; Herr Nast stellt sich damit zur Aufgabe, das Christenthum zu vertheidigen, doch nein! — nicht das reine Christenthum, sondern den Methodismus, dessen Lehre rationalistisch ist, da sie die heiligen Sacramente als bloße Zeichen erachtet; dessen ganzes Streben egoistisch (eigennützig, selbstsüchtig) ist, da er nur geistliche Wollust des Gefühls in dieser, Befreiung von Strafen in jener Welt sucht. Man sagt, auf den Lager-Versammlungen werde auch fleischliche Wollust getrieben.

Möge Herr Nast aufhören, Artikel aufzunehmen, welche Aufruhr, Empörung, Revolution lobpreisend anerkennen. Revolution ist in Gottes Wort verboten. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Röm. 13, 1.

Es ist unrecht, mit dem antichristlichen Geiste der Welt zu buhlen; jetzt gilt es, Christum zu bekennen, auch da, wo er der Welt am verhaßtesten ist, nämlich in seiner Lehre, der Obrigkeit als einer göttlichen Ordnung nicht zu widerstreben.

H. Fick.

### Politik auf der Kanzel.

In einem neueren Blatte, der deutschen „Dorfzeitung", lesen wir unter Anderem Folgendes, was auch einen Blick thun läßt in die gegenwärtigen religiösen Zustände unseres alten Vaterlandes: „Vielfach wird jetzt die interessante Frage aufgeworfen, ob und wie weit die Politik, die Hinweisung auf die Welt- und Tagesereignisse auf die Kanzel gehöre. Manche Geistliche predigen, als ob sie eben von den Zeitungen und Volksversammlungen herkämen. Viele Gemeinden, z. B. Halle, haben sich gegen solche politische Predigten entschieden verwahrt. Wenn je, so flüchteten sie sich jetzt aus den leidenschaftlichen Besprechungen und Bewegungen des Lebens in den stillen heiligen Frieden der Kirche."

O möchte in recht vielen bei dem gegenwärtigen Wanken alles Irdischen und bei dem jetzigen allgemeinen Unfrieden im Bereiche der Welt die Sehnsucht erwachen nach dem ewig Bleibenden und nach dem Frieden, den der Mensch nirgends als bei Christo findet!

(Eingesandt.)

### Thatbeweis für Christi Gottheit.

Zu Cäsarea lebte zu der Zeit, als Basilius der Große in jener Stadt ein Lehrer und treuer Pfleger der Gemeinde des HErrn war, ein Jude, mit Namen Joseph, welcher in der Natur- und Arzneikunde so tiefe Einsicht und große Erfahrenheit besaß, daß ihm hierinnen kein anderer Arzt des Landes zu vergleichen war. Unter Anderem hatte dieser Joseph eine so sichere Voraussicht des Ausganges der Krankheiten, daß er, wenn er zu unheilbaren Kranken gerufen wurde, die Zeit des Todes denselben, ohne daß es ihm bisher gefehlt hatte, aus den Bewegungen des Pulses und anderen Zeichen drei, ja sogar fünf Tage vorher bestimmte. Mit diesem naturkundigen Arzte, welcher ein Gegenstand des Neides und des Hasses aller andern Aerzte und ihres Anhanges war, pflegte Basilius der Große, welcher selber in seinen jüngern Jahren fünfzehn Jahre zu Athen der Philosophie und Naturkunde fleißig obgelegen, öfters Gespräch und Umgang zu halten. Ja die Beiden, obwohl von verschiedenem Glauben, liebten sich als Freunde und auf dieser Liebe ruhte der Wunsch und die gläubig feste Hoffnung, welche Basilius öfters gegen Joseph den Hebräer aussprach: daß, noch ehe Gott einen von ihnen aus dem Leben abforderte, es geschehen sollte, daß Joseph JEsum den Gesalbten als seinen HErrn und Heiland erkenne und auf seinen Namen getauft werde. So oft aber auch Basilius diese seine Hoffnung äußerte, erwiderte hierauf jedesmal der Hebräer, dies werde niemals in Erfüllung gehen, denn er gedenke bei dem Glauben seiner Väter zu leben und zu sterben. Und wenn dann Basilius, welcher nicht blos in der menschlichen Kunst der Rede wohlgeübt, sondern ein Mann voll göttlicher Beredtsamkeit war, sich auf jede Weise bemühte, seinem Freund zu beweisen: daß Christus der Geschichten Anfang und Ende, der Völker Sehnen und Hoffnung, so wie des Gesetzes Erfüllung sei, Christus die Wolke, unter welcher das Volk des alten Bundes dort in der Wüste getauft, der Fels, aus welchem es getränkt worden, so blieb dennoch Joseph unbewegt bei seiner Meinung und sein Ohr war allen solchen Reden verschlossen.

Nach diesem geschahe es, daß es mit Basilius zum Sterben kam. Da nun derselbe sein Ende ganz nahe fühlte, sendete er zu Joseph dem Arzt, mit dem Vorgeben, er wolle ihn wegen seiner Leibesschwachheit um Rath fragen. Der Hebräer kam, betrachtete den Sterbenden und fühlte seinen Puls. Da fragte Basilius lächelnd: „Sage, was meinst Du wohl von meiner Krankheit?"— Joseph aber, bewegt, wendete sich zu den umstehenden Freunden und sagte: „Bereitet euch und schaffet herbei, was euch noth scheinet, denn sein Ende ist vorhanden." Da sagte Basilius: „Wie? sollte ich nicht am Leben erhalten werden können bis morgen?" — Der Hebräer erwiederte: „Mein Herr! dieses kann nicht geschehen; es wird heute eine Sonne mit der andern untergehen, — Basilius der Große wird den künftigen Morgen nicht mehr sehen. Darum, wenn mein Herr noch irgend eine Anordnung für seine Kirche oder für die Seinen zu treffen hat, so möge er eilen, denn über eine Stunde wird er nicht mehr lebend sein." — Darauf sprach der Sterbende: „Wie aber, wenn ich nun bis morgen lebte?" — Joseph, in der Sicherheit seiner Kunst, antwortete: „Dann wollte ich sterben." — „Wohl", sagte Basilius, „sterben ab der Sünde des Unglaubens und leben dem HErrn JEsus, der zur Rettung auch deiner Seele ein Mensch geworden und am Kreuz gestorben ist." — Der Hebräer, welcher die gute Meinung seines sterbenden Freundes erkannte, erwiederte hierauf: „Nun wohl, mein Herr! wenn dieses zu deiner Ruhe dient, so gelobe ich dir: daß, wenn dir dein Leben bis morgen verlängert wird, ich mich will taufen lassen auf den Namen dessen, welcher nur durch ein Wunder der Gottes-Allmacht dem schon stille stehenden Herzen neue Bewegung und den gebrochenen Augen den Anblick des Lichtes wieder schenken kann." Hierauf entfernte sich Joseph. Basilius aber faltete die erkaltenden Hände und betete: „HErr JEsu, der Du diesem elenden Leibe Leben und Odem geschenkt, und mir Kräfte gegeben hast, diesen Odem so manches Jahr zu Deinem Dienste und zum Werben der Menschenseelen für Dein heiliges Reich zu gebrauchen, schenke Du den sterbenden Gliedern noch auf etliche Stunden Leben und Odem, damit die Seele dieses Mannes Deines Heiles, o Du mein Gott, und Deiner Seligkeit theilhaftig werde." — Als nun der Morgen gekommen war, da befahl Basilius, man solle den Arzt rufen. Joseph wollte den Boten nicht glauben, was sie ihm sagten, und obgleich die vieljährige Freundschaft, die er zu dem Manne getragen, ihn zuletzt bewog, jenen zu folgen, so ging er doch nur mit, in der festen Meinung, man wolle ihn etwa nur durch den Anblick eines geliebten Todten zu bewegen suchen. Da er aber ins Zimmer tritt, und Basilius, noch lebend, mit der gewohnten Freundlichkeit ihn begrüßt, da wird der Mann von Bewunderung so bewegt, daß er neben dem Bette des Kranken auf seine Kniee sinkt und ausruft: „Nun erkenne ich wahrlich, daß dein Gott, o Basilius, der wahre Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Väter Trost und Hoffnung sei, denn er nur, der Gott der Götter, konnte dies Wunder schaffen. Wohlan, ich thue, was ich gestern gelobte, ich gehe hin, daß ich mich taufen lasse auf den Namen JEsu, mit meinem ganzen Hause." „Harre noch", sagte Basilius, „mein Freund! Ich selber werde dich taufen." Da fühlte Joseph den Puls des Kranken und sagte: „Mein Herr! der Kräfte sind nur noch sehr wenige in dir, es wird dir unmöglich sein, vom Lager dich zu erheben und etliche Worte zu reden." Basilius aber sagte hierauf: „Wir haben einen HErrn, welcher das Nichts zum Sein gerufen, und der Creatur ihr Wesen gegeben. Er, JEsus Christus, ist von Jugend an meiner Schwachheit Stärke und mein großer Trost gewesen. Ihm ist es ein Leichtes, mir auch noch zu dieser Sache die nöthige Kraft zu geben." Hierauf geht Joseph der Hebräer, sich und die Seinigen zu diesem Werk zu bereiten. Da nun die Stunde der heiligen Handlung gekommen, siehe, da ist es Basilius, der vermeintlich schon Verstorbene, welcher die versammelte Gemeinde der Christen zum Lobe Gottes und zu gemeinsamer Fürbitte aufruft, welcher dann den Hebräer und sein ganzes Haus auf den Namen des HErrn JEsu taufet und ihnen allen noch das Brod der Gnade bricht — das heilige Abendmahl reichet. Ueber diese große Sache hatten sich alle Hauptleute und Vornehmsten der Stadt in dem Tempel Gottes versammelt. Ihnen Allen, noch einmal, bezeuget Basilius, daß in keinem Andern Seligkeit sei und Heil, als in JEsu, und daß wir Ihm treu bleiben sollen in Liebe, in Glauben, in Geduld, bis ans Ende. Da nun Basilius so das Amt des Wortes bis zur dritten Stunde nach Mittag verzogen, da war es, als würde sein Angesicht von der Kraft einer Freundlichkeit und Liebe bestrahlet, welche nicht von menschlicher, sondern von göttlicher Art ist, und über diesem war der Mann verschieden.

Solches ist geschehen am ersten Januar des Jahres 379 nach der Geburt unsers HErrn.

Joseph der Hebräer hat bei seiner Taufe den Namen Johannes empfangen. Und dieser Johannes ist, so lange ihm Gott noch das Leben erhalten, Allen, die ihn gekannt, ein Fürbild der treuen Liebe zu dem HErrn und den Brüdern geworden. Denn alle seine Kräfte und Güter hat er so angewendet, daß er hiermit bezeuget, daß nicht er hinfort es sei, welcher den elenden Leib und des Lebens Güter für sich gebrauche, sondern daß Christus es sei, der sich diesen Leib zu einem seligen Tempel geschaffen und der denselben zu Seinem Lobe und zu der Menschen Dienst und Heil geweihet habe.

Dr. G. H. v. Schubert.

### Todesnachricht.

Soeben schreibt uns ein Freund die überaus betrübende Nachricht, daß Pastor Oster, welcher mit einer Schaar preußischer Lutheraner vor einiger Zeit nach Australien ging, auf dem Meere gestorben ist.



### Erhalten

für die lutherische Mission am Flusse Cass in Michigan:

$10.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Sihler zu Fort Wayne. A. Crämer.

$5.00 von Hrn. F. W. Schuricht. $1.00 von Hrn. Benj. Hofmann. $1.00 von Hrn. K. C. Schuricht. 50 Cts. von Hrn. Nagel.

für die Synodal-Missions-Casse:

$7.07½ von verschiedenen Gliedern der lutherischen Gemeinde in St. Louis.

### Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. Lind.

Den 4. Jahrg. Die HH. Peter Gräb, Fr. Straub, Lind.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Fr. Fey, Chr. Fey, Joh. Popp.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Fr. Fey, Chr. Fey, Mich. Kreutel.

Den 5. Jahrg. Die HH. Aufdembrink, Joh. Bäcker, P. Crämer (11 Ex.), Aug. Claus, Gerh. Heinr. von dem Fange, P. Gräbner (4 Ex.), P. Lücken, Lind, Joh. Diet, Pahlmann, P. Sievers (3 Ex.), Fr. Sandfort, P. Schmidt, Thöle, Heinr. Trimpe, P. Trautmann, Gerh. Heinr. Vornhold, Joh. Heinr. zur Oeveste.


Gedruckt bei Arthur Olshausen,

Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 31. October 1848. | No. 5.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

J. N. J.

## Ueber einige nöthige Stücke, die bei der Privatseelsorge in Betracht kommen.

### Eine Predigt,

während der Sitzungszeit der deutsch-evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten zu St. Louis, in der Immanuelskirche gehalten den 29. Juni 1848 von G. H. Löber, Pastor zu Altenburg, Perry Co., Mo.*)

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater und von unserm HErrn JEsu Christo. Amen.

Geliebte im HErrn Christo! Insonderheit theure und geliebte Amtsbrüder!

Die öffentliche Predigt, worin wir einer ganzen Versammlung das Wort Gottes verkündigen, ist allerdings ein ganz besonderer Haupttheil des theuern Amtes, das uns befohlen ist. Diese Predigt ist das öffentliche Zeugniß, wodurch Freunde und Feinde in regelmäßig geordnetem Vortrag den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit vernehmen können. Diese Predigt ist darum auch gleichsam der Mittelpunkt des ganzen öffentlichen Gottesdienstes, so wie sie auch die Grundlage der heiligen Sacramente ist, welche der barmherzige Gott als die Gnadensiegel zu seinem Worte hinzufügt.

Wer vermag es nur einigermaßen, die reichen Segnungen in himmlischen Gütern zu übersehen, welche an jeglichem Sonn- und Festtag durch den Mund aller rechtschaffenen Prediger an heiliger Stätte ausgetheilet werden! — „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen und Gutes predigen!" So ruft schon Jesaias im alten Bund mit freudiger Verwundrung aus, wenn er von der Predigt des Evangeliums weissagt, die in den seligen Zeiten des Neuen Bundes laut und öffentlich von Berg zu Berg, von Land zu Land ertönen und unter allen Völkern wiederhallen sollte. Wie wurden gleich durch die erste Predigt nach der Ausgießung des Heiligen Geistes bei 3000 Seelen zum seligmachenden Glauben an Christum gebracht! Und wie unzähligemal hat Gott dem Donner seines Worts auch späterhin die Kraft verliehen, daß ganze Schaaren von Zuhörern vielleicht durch ein einziges Zeugniß der Wahrheit von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehret wurden. Und wenn auch oftmals viele solche Zeugnisse überhört, ja von einem großen Theile der Menge in Unglauben verworfen, oder von Solchen, die einst glaubten, wieder verleugnet wurden, so soll doch auch jetzt noch das reine und lautere Wort, das in der Gemeinde des HErrn, wie von dem Einzelnen gelesen und betrachtet, so von Kanzel und Altar verkündigt wird, nicht leer zurück kommen, sondern allenthalben, wenigstens an Etlichen ausrichten, wozu es gesendet ist.

Haben wir darum, geliebte Brüder, den großen Trost, daß der werthe Heilige Geist durch das Wort auch unserer Predigt wirksam sei und das Gnadenreich Christi auch in diesem Lande immer weiter ausbreiten will, so ist es allerdings auch eine unserer vornehmsten Aufgaben, daß wir durch das Vermögen, das Gott darreicht, allen Fleiß auf unsere Predigten wenden, damit der gute und gnädige Wille unsers Gottes immer besser dadurch erreicht werde, daß die Unwissenden belehrt, die Unbußfertigen gestraft, die Irrenden zurecht gewiesen, die Gläubigen gestärkt, die Traurigen getröstet, und alle, die uns hören und das Wort annehmen und bewahren, selig werden können.

Soll aber das geschehen, so dürfen wir es nicht blos bei der öffentlichen Predigt bewendet sein lassen, sondern müssen auch der einzelnen Seelen, die uns anvertraut sind, mit aller Treue wahrnehmen, daß wir ihnen, so wie öffentlich, so auch sonderlich das Wort des Heils verkündigen und die heilige Sorge tragen, daß dies Wort von einem Jeglichen recht verstanden, recht geglaubt, recht bewahrt und wie zu einem frommen Leben, so zu einem seligen Ende angewendet werde.

Und von dieser Privatseelsorge, welche nächst der öffentlichen allgemeinen Predigt uns ebenfalls als ein Haupttheil unsers theuern Amtes befohlen ist, soll nun nach dem mir gewordenen Auftrage jetzt weiter gehandelt werden.

Je mehr ich aber den Umfang und die Schwierigkeiten dieses wichtigen Gegenstandes erwogen habe, desto mehr habe ich in Aufrichtigkeit des Herzens gewünscht, vielmehr Andere meiner hier anwesenden, werthgeschätzten Amtsbrüder von dieser Sache reden zu hören. Was ich indessen aus dem Worte unsers HErrn, welches ja allein auch über die rechte Seelsorge den einzigwahren Unterricht ertheilen kann, als einige wesentliche Hauptpunkte aus dem weiten Gebiete dieses Gegenstandes erkannt habe, das will ich Euch nach meiner Schwachheit unter dem Gnadenbeistand Gottes jetzt kürzlich vorlegen.

Dasjenige Capitel der heiligen Schrift, welches mir zur Wahl des Textes vorgeschlagen worden ist, ist das 20ste der Apostelgeschichte und namentlich darin die bereits vorhin verlesene treffliche Abschiedsrede des Apostels Paulus, worin er den Aeltesten von Ephesus seine letzten Ermahnungen ertheilt. Aus dieser Rede heben wir für jetzt den Abschnitt von Vers 28—32 heraus, welcher also lautet:

> „So habet nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzet hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat; denn das weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehn Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu ermahnen. Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Worte seiner Gnaden, der da mächtig ist euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden."

Schon einige Verse vor diesem Abschnitt hatte der Apostel bezeugt, daß er „öffentlich und sonderlich" in der Gemeinde zu Ephesus die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn JEsum gelehrt hätte, und in den verlesenen Worten sagt er noch deutlicher, daß er während seines dreijäh-

*) Diese Predigt wird hier auf ausdrückliches Verlangen der Synode, vor welcher sie gehalten worden ist, mitgetheilt. D. R.

rigen Aufenthaltes in jener Stadt nicht abgelassen habe, einen jeglichen mit Thränen zu vermahnen. Schon dieses Eine Zeugniß läßt uns einen tiefen Blick in die treue Seelsorge des großen Apostels thun, wie er sich nicht blos der Gemeinde im Ganzen, sondern auch eines jeden einzelnen Gliedes derselben angenommen und jegliche Seele gar ernstlich und sorgfältig ermahnt habe. Aber eben darauf weisen uns auch die andern Theile unsers Textes hin und lassen uns somit erkennen, was wir jetzt nach Anleitung dieses Textes näher zu erwägen haben, nemlich:

**Einige nöthige Stücke, die bei der Privatseelsorge in Betracht kommen;**

und zwar:

1., was dabei vorauszusetzen und zum Grund zu legen ist;
2., wie nöthig diese Privatseelsorge ist;
3., einige Erinnerungen, wie sie auszuüben sei, und
4., welchen Trost dabei alle rechtschaffenen Seelsorger haben.

1.

„Habt Acht auf euch selbst", heißt es zuerst in unserm Text. Hier hören wir sogleich einen Hauptpunkt, der bei der rechten Seelsorge vorauszusetzen ist, nemlich wer für die Seelen Anderer sorgen will, der muß vor allen Dingen gelernt haben, für seine eigene Seele zu sorgen, und muß Acht auf sich haben, daß er selbst den rechten Weg kenne und gehe, den er Andere führen will.

Dies ist schon bei der Predigt des Evangeliums überhaupt nöthig, wenn wir nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden wollen. Aber noch mehr ist es nöthig, wenn ich einen Einzelnen um dieser oder jener Sünde willen strafen soll. Würde ich da selbst in dieser Sünde wandeln, so würde er mir ja zurufen müssen: „Arzt, hilf dir selber!" Nun sind wir aber von Natur, wie alle Menschen, vor Gott gleiche Sünder und können auch nur aus Gnaden selig werden durch den Glauben an unsern HErrn JEsum Christum. Darum wie Paulus sich selbst erst zu Gott bekehret hatte, ehe er die Buße zu Gott und den Glauben an JEsum Christum öffentlich und sonderlich lehren konnte, so müssen auch wir freilich auf uns Acht haben, ob wir uns ebenfalls als arme Sünder bußfertig erkannt und im Glauben an Christum Gnade und Vergebung gefunden haben. Wie können wir sonst Andern den Weg des wahren Glaubens anpreisen und sagen: „ich glaube, darum rede ich"? Werden wir nun aber diesen Glauben immer mehr üben, mit Gottes Wort fleißig umgehen und als Vorbilder unserer Heerden auch darin den Glauben beweisen wollen, daß wir der Heiligung im Leben mit Ernst nachjagen, so wird es uns nicht an Anfechtungen aller Art fehlen, da uns der Teufel, die Welt und unser Fleisch allenthalben zusetzen und zuwider sein werden. Doch eben darin will Gott der HErr seine Diener zu treuen Seelsorgern machen, die mit dem Trost, womit er sie selbst in ihren Kümmernissen tröstet, hernach auch andere Traurige zu Zion trösten können. Und hierbei sollen wir abermals nur ja unserer selbst wahrnehmen, daß wir auch die Tröstungen des Evangeliums im rechten Glauben uns zueignen und ihre Kraft an unserem eigenen Herzen erfahren und schmecken, damit wir auch Anderen zurufen können: „Schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet!" Darum sollen wir auch über uns selbst wachen, daß wir den Heiligen Geist nicht dämpfen, und müssen fleißig beten, daß er uns leiten und regieren möge, so werden wir dann auch in Kraft dieses Geistes auf die ganze Heerde Acht haben und, wie Gott mit uns Geduld hat, auch jegliches Glied der Heerde mit Geduld lehren, strafen, trösten und vermahnen, wie es nöthig ist.

Dabei ist aber ferner nach unserem Text voraus zu setzen, was wir jetzt nicht weiter ausführen können, daß wir in rechter Ordnung über die Heerde gesetzt und also nicht selbst ins Amt gelaufen, sondern rechtmäßig berufen und vom Heiligen Geist getrieben worden sind, um der Liebe Christi willen, wie unser Text sagt, die Gemeinde Gottes zu weiden, die er als wahrer Gott und Mensch mit seinem eigenen Blute erworben hat. O, woher will ein Prediger, der sich einer Gemeinde selbst aufgedrungen hat, das gute Gewissen und das freudige Aufthun des Mundes nehmen, um auch nur einen einzigen Sünder von Gott und Amtes wegen, wo er nicht gesendet ist, kräftig zu strafen, oder zu trösten? Wiederum aber, woher soll auch ein rechtberufener Prediger Muth und Beharrlichkeit nehmen, um das allerschwerste und meist schlecht belohnte Werk der Seelsorge unverdrossen zu treiben, wenn ihn die Liebe Christi nicht dringet, womit er selbst, der allerheiligste Gottes- und Menschensohn, als ein guter Hirte sein Leben für seine Schafe gelassen hat? —

Wohl, eine Predigt zu halten, die vielleicht Aufsehn und Bewunderung erweckt, das vermag auch Einer, der nur in eigener Liebe und um seiner Ehre willen sein Amt treibt; aber den einzelnen verlornen Schafen Christi nachgehen, und Hohen und Niedern, Lenksamen und Störrigen sagen, daß sie ohne diesen JEsum verdammt und verloren sind; seine unendliche Liebe ihnen anpreisen, womit er sie durch sein heiliges Gottesblut erworben hat, und sie immer wieder zu Christo locken und rufen, das wird kein anderer Prediger zu thun vermögen, als der selbst vom Heiligen Geist getrieben ist, an Christum zu glauben, und zu ihm sagen kann: HErr, du weißt es, daß ich dich lieb habe; darum weide ich auch deine Schafe und will dir mein ganzes Leben zum Dienst und Opfer bringen.

Wenn es aber in unserm Text heißt, daß der Heilige Geist jene Aeltesten zu „Bischöfen", d. h. zu Wächtern und Aufsehern über die Gemeinde gesetzt habe, so wird endlich auch das vorausgesetzt, daß ein Seelsorger gewisse Amtsgaben und Eigenschaften habe, die ihn tüchtig machen, die Seelen Anderer weiden und führen zu können. Auch von diesen Gaben und Eigenschaften, sofern sie zum Predigtamt überhaupt nöthig sind, ist an einem andern Ort ausführlicher zu reden, wie der heilige Apostel davon in seinen Briefen an den Timotheus und Titus den trefflichsten Unterricht ertheilet. Zur Seelsorge aber gehört noch insonderheit, daß Einer ein kluger und treuer Haushalter sei, der mit göttlicher Weisheit einem jeglichen in der Gemeinde sein Gebühr zu geben wisse und das Wort recht theile; daß er die halsstarrigen Sünder mit dem Gesetz strafe, die Betrübten aber mit dem Evangelio tröste; doch also, daß er dabei die Geister vorher wohl prüfe und erforsche und mit aller Vorsichtigkeit am rechten Ort und zu rechter Zeit den Stab „Wehe" und den Stab „Sanft" führen lerne; daß er die Ungezogenen vermahne, die Kleinmüthigen tröste, die Schwachen trage, und geduldig sei in seinem Herzen gegen Jedermann. Dabei ist es besonders auch eine Gabe Gottes, die wir uns zu erbitten haben, daß wir lehrhaftig sein, und nicht nur in der öffentlichen Predigt ob dem Wort der reinen Lehre halten und dasselbe klar und deutlich vorzutragen wissen, sondern auch mächtig seien, diese heilsame Lehre auf die mancherlei Stände der Gemeinde und auf die einzelnen Glieder derselben je nach ihrem besondern Zustand also anzuwenden, daß sie das gehörte Wort auch in Kraft und Uebung bringen und unserer Vermahnung zum HErrn treulich nachkommen, wobei es gilt, jetzt vielleicht Widersprecher zu strafen, ein andermal vorgelegte Zweifel und Fragen genügend zu beantworten, wieder ein andermal heilsbegierigen Seelen, die sich um uns versammeln, den Rath Gottes noch fleißiger auszulegen. Mit Einem Wort: wir sollen „Allen Alles sein" lernen, auf daß wir immerdar wenigstens Etliche für unsren HErrn Christum gewinnen mögen. Darum fürwahr: wer ein Bischofsamt begehrt, der begehret ein köstlich, ein großes, ein schweres Werk, wobei nicht wenig voraus zu setzen und zum Grunde zu legen ist.

2.

Laßt uns nun zweitens aus den zwei folgenden Versen unsers Textes nur an einigen Beispielen zeigen, wie überaus nothwendig jene Seelsorge sei. „Denn", heißt es ferner, „das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verschonen werden." Was damals Paulus gefürchtet, das ist auch hernach, wie man aus seinen Briefen an den Timotheus sieht, wirklich geschehen, daß nemlich falsche Lehre „den Glauben vieler Christen verkehrte und um sich fraß wie der Krebs". (2 Tim. 2, 17. und 18.) Und solcher Irrgeister und Verführer hat es zu allen Zeiten gegeben, welche sich erfrechen, den Grund der reinen Lehre anzutasten und rechtschaffene Christen irre zu machen. Ja wo das Wort Gottes in irgend einem Lande oder einer Gemeinde frei auf die Bahn kömmt und Seelen dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, da kann man sich sicher darauf verlassen, daß Satan nicht fern ist, um sein Unkraut unter den Weizen zu säen. Darum ist auch unter uns wohl Keiner, der nicht in seiner Ge-

meinde schon mit allerlei verführerischen Geistern zu thun gehabt hat, welche gefährliche Lehren einstreuen und dadurch die Schwachen irre machen und eine Seele um die andere von ihrem rechtmäßigen geistlichen Hirten abzuziehen trachten. Da gilt es fürwahr, nicht bloß in öffentlicher Predigt zu warnen und zu strafen, sondern auch den Wölfen selbst getrost entgegen zu gehen und die verführten Seelen, so viel möglich, noch zu berathen und eines Bessern zu belehren.

Aber noch schmerzlicher ist der zweite Fall, den Paulus hier anführt: „auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." Das ist gewiß das Allerschmerzlichste für einen Prediger, wenn auch diejenigen, die erst sein Wort mit Freuden annahmen, sich auf die böse Seite schlagen und in der Gemeinde Spaltungen und Rotten herbeiführen. Da gibt es für einen treuen Seelsorger zu wachen und zu beten, zu kämpfen und zu wehren, daß er noch rette, was zu retten ist, damit das ausgebrochene Feuer nicht Alles verzehre.

Aber gelingt es dem Feinde nicht auf eine Weise, so versucht er es auf zehnfach andre Weise, unsre ausgestreute Saat des göttlichen Worts zu verwüsten. Ja, ist nicht der Acker, worauf wir säen, allezeit mindestens viererlei Art? Da gibt es unbußfertig=sichere, in Sünde und Laster versunkene Herzen, denen der Teufel das Wort alsbald hinwegnimmt, daß sie nicht glauben und selig werden. Da gibt es Wankelmüthige, die einmal einen guten Anfang machen, und wenn man wiederum nach ihnen sieht, so sind sie abgefallen und ist kein Glaube mehr zu finden. Da gibt es Irdischgesinnte, bei denen das Wort vor Sorge, Reichthum und Wollust des Lebens nicht zur Frucht kommen kann.

Sollen wir es denn nun damit lassen abgethan sein, daß wir solchen Allen das Wort von der Kanzel gepredigt haben? Mit nichten. Wenn schon ein jeder Christ seine irrenden Nächsten, wo er nur irgend kann, warnen, lehren, strafen und ermahnen soll, wieviel mehr sollen das die berufenen Lehrer und Seelsorger thun! Sollen sie nicht allezeit wachen über die Seelen, die ihnen anvertraut sind, und darum Sorge tragen, daß dieselben nicht verloren werden? Sollen sie nicht Rechenschaft geben von einer jeglichen Seele, die ihnen befohlen ist? Welche gewaltigen Donnerworte sind es darum, die der HErr durch den Propheten Hesekiel zu treulosen Hirten sagt: „Der Schwachen wartet ihr nicht, die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holet ihr nicht, das Verlorne suchet ihr nicht. — Darum, ihr Hirten, höret des HErrn Wort: Ich will meine Heerde von euren Händen fordern." (Hesek. 34, 4. und 10.)

Ist nun aber für einen rechtschaffenen Seelsorger schon so viel an solchen Seelen zu thun, die noch nicht zum wahren Glauben gekommen sind, so gibt es für sie nicht minder, ja fast noch mehr an Solchen zu thun, welche zum geistlichen Leben erwacht und gläubig geworden sind. Ja, da geht erst die rechte Arbeit für uns an, daß wir der schwachen Kindlein, die unserm Gott geboren worden sind, wie eine geistliche Amme warten und pflegen, daß wir ihnen nicht starke, sondern die rechte Milchspeise geben, und doch auch sie weiter zu bringen suchen in aller Erkenntniß und Lehre; daß wir sie lehren, von den bösen Leuten sich sondern, und sie doch auch vor falscher Absonderung und andern Abwegen bewahren, worauf sie oft auch wohl im besten Wohlmeinen gerathen. Ach, es ist nicht so bald zu jauchzen, wie die Methodisten thun, als ob solche geistlich aufgewachte Seelen so bald über alle Berge der Gefahren, die ihnen den Abfall drohen, hinweggesetzt worden wären. Besonders finden sich bei solchen Christen unzählige Anfechtungen von innen und von außen, worin wir gegen Fleisch, Welt und Teufel sie ermahnen und stärken und in allerlei Trübsal wider Noth und Tod sie trösten müssen, wenn sie nicht in ihrem Glauben muthlos oder matt werden oder gar wieder verlieren sollen, was sie kaum erst aus Gnaden erlangt haben. Doch dies Wenige sei genug, um anzudeuten, wie nothwendig die Privatseelsorge sei. „Darum seid wacker", sagt der Apostel im folgenden Vers, „und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe drei Jahre, Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen." Und hiermit hat er sich nicht blos jenen Aeltesten von Ephesus, sondern allen Seelenhirten zum Vorbild hingestellt und hat ihnen gezeigt, daß es gar wohl möglich sei, das Amt der Seelsorge auch an einem jeglichen Glied zu verwalten. Darum reden wir

3.

hierbei noch Einiges von der rechten Ausübung der Privatseelsorge. Aber möchten wir nicht alle zuvörderst erröthen vor dieser Treue des Apostels, womit er bei seinen sonstigen Arbeiten, Mühen, Kämpfen und Trübsalen einen Jeglichen bei Tag und Nacht mit Thränen ermahnt hat? Ja, wir haben wohl kaum eine Vorstellung davon, wie ihm dieß in der großen Stadtgemeine zu Ephesus auch nur möglich gewesen ist. Und doch würde er es nicht sagen, wenn es nicht wahr gewesen wäre, und die anwesenden Aeltesten konnten es ihm bezeugen.

Warum aber hat er denn mit Thränen einen Jeglichen ermahnt? Dies soll uns wohl dreierlei anzeigen und zur Nachahmung lehren: erstlich sehen wir daraus seinen brünstigen Eifer, womit er fürwahr nicht kalte, leere Worte gemacht, sondern die Seelen mit aller Kraft des Geistes und bei dem Blute Christi gebeten und beschworen hat: Laßt euch versöhnen mit Gott! Bleibet bei Christo, der euch bis in den Tod geliebt hat! Gedenkt der Thränen Christi, die er einst über Jerusalem geweint hat, und versäumet nicht die Zeit, darin ihr heimgesucht seid! — Zweitens sehen wir aus diesen Thränen des Apostels seine große Leutseligkeit, Geduld und Demuth, wie er nicht über die Seelen geherrscht, sondern mit väterlicher und mütterlicher Liebe sie gelockt und erweicht hat, wie er auch an die Thessalonicher schreibt: „Ihr wisset, daß wir, als ein Vater seine Kinder, einen Jeglichen unter euch ermahnet und getröstet haben, und wie wir als Christi Apostel euch nicht haben mögen schwer sein, sondern mütterlich bei euch gewest sind." 1 Thess. 2, 7. 11. Wir schließen aber gewiß drittens mit Recht aus den Thränen des Apostels auch dieses, daß er viel schmerzliche und bittere Erfahrungen in seiner Seelsorge zu machen und mit vielen und großen Hindernissen dabei zu kämpfen hatte. Und wer unter uns möchte nicht wenigstens in dieser Hinsicht dem Apostel nachweinen, oder mit Jeremias sagen: „Ach, daß ich Wassers genug in meinem Haupte hätte und meine Augen Thränenquellen wären", um den Jammer und die Blindheit zu beweinen, womit so viele der uns anvertrauten Seelen alle besondere Zucht und Vermahnung zum HErrn von sich stoßen und uns als ihre Dränger und Feinde ansehen, wenn wir uns ihrer annehmen und sie retten wollen.

Hierbei wäre noch viel zu sagen von den mancherlei andern Nothständen, wodurch uns die Hände in unsrer Seelsorge so oft gebunden sind. Aber, theure und geliebte Brüder, wie wir sehen, daß der theure Apostel bei allem Widerstand und Kummer, den er erleiden mußte, dennoch nicht abließ, immer wieder einen Jeglichen mit Thränen zu vermahnen, so laßt auch uns bei allen Schwierigkeiten, womit wir zu kämpfen haben, dennoch den Muth nicht aufgeben, und ja nicht übersehen, wie viel wir immer noch Zeit und Gelegenheit haben, auch für jegliche einzelne Seele zu sorgen, die uns befohlen ist: Fürs erste unterrichten die meisten unter uns die Kinder ihrer Gemeinden selbst; und ist das nun auch in vieler Beziehung beschwerlich und nicht unser eigentliches Amt, so ist es doch eine Gelegenheit, wie wir jene zarten Lämmer zu Christo führen und vielleicht manche Eltern ihnen nach ziehen können. Wir halten wohl auch alle Kirchenexamina, oder haben wenigstens doch die Vorbereitung der Confirmanden, wodurch wir Gelegenheit haben, um unter der Jugend herum zu kommen und dem Einzelnen an's Herz reden zu können. Wir haben die Anmeldung der Communicanten oder wenigstens das Recht, zu dem, der sich nicht selbst melden will, in das Haus zu gehen und ihn über die Hauptstücke der heilsamen Lehre zu befragen und zur Buße zu vermahnen, so wir anders ihm das hochwürdige Sacrament reichen sollen. Und wem es durch Gottes Gnade gelingt, auf dem Wege der Belehrung die heut zu Tage von so Vielen in Unkenntniß und Vorurtheil verachtete, oder durch mancherlei Schwierigkeiten gehemmte Privatbeichte wieder empor zu bringen, der wird gewiß erfahren, was unsere Väter so oft bezeugt haben, welche Stütze darin der Privatseelsorge gegeben sei, um das öffentlich gepredigte Wort hier auf die Einzelnen anzuwenden und das Gesetz zur Uebung der Buße, das Evangelium aber durch die trostreiche Privatabsolution zur Uebung und Stärkung des Glaubens der einzelnen Seele insonderheit einzuschärfen. Wir haben ferner bei allerlei Aergernissen oder Zwistigkeiten, die vielleicht in unsern Gemeinden zwischen Ehegatten, oder Nachbarn und dergl. vorkommen, die ganz

besondere Pflicht, über solche Anstöße mit den betreffenden Personen aus Gottes Wort zu sprechen, und wir würden, wenn wir zumal auch mehr mit Pauli Thränen reden könnten, vielleicht bei solchen Sündern oft mehr Eingang zu dem Herzen finden, als bei den selbstgerechten und ehrbaren Leuten. Aber auch diese, wenn sie auch vielleicht unsre Zusprache und unsern Hausbesuch ganz entbehren zu können glauben, und sich hüten, uns irgendwo zu nahe zu kommen, ja wohl lieber uns aus dem Wege gehen, — auch diese können alle Augenblicke in Krankheit, Gewissensnoth und Todesgefahr kommen, daß sie vielleicht noch froh sind, wenn sie durch Gottes erbarmende Gnade einen treuen Seelsorger erreichen und aus seinem Munde die Stimme Christi vernehmen können. Und da wollen wir gern und mit Freuden hinzueilen, ja ganz besonders an den Kranken- und Sterbebetten noch alle Treue beweisen, um die heilsbegierigen Seelen auf ihrem letzten Wege als treue Gehülfen ihrer ewigen Freude ermunternd und tröstend zu begleiten. Daß aber alle die uns anvertrauten Seelen also heilsbegierig werden und nicht zu spät, sondern noch zu rechter Zeit ihre Ohren aufschließen mögen, darum wollen wir fleißig wie Epaphras für unsre Gemeinden Gott anrufen und mit Samuel sagen: „Es sei ferne von mir, mich also an dem HErrn zu versündigen, daß ich sollte ablassen, für euch zu bitten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg." (Coloss. 4, 12.) (1 Sam. 12, 29.)

Was nun einzelne besondere Fälle und Gewissensfragen betrifft, welche einem treuen Seelsorger so häufig vorkommen, da er sich keinen rechten Rath weiß, oder wenigstens gewiß werden möchte, ob er so oder so in seinem Amte recht gethan habe und noch thue, da laßt uns die Zeit treulich auskaufen, wenn wir zu unsern Conferenzen zusammen kommen, und laßt uns auch in den gegenwärtigen Tagen unsres Beisammenseins uns gegenseitig unsre Amtserfahrungen einander mittheilen, uns berathen und unsre Hände in Gott stärken. Laßt uns auch daheim fleißig anmerken und durch schriftliche Verbindung einander vorlegen, was etwa dem Einen oder dem Andern in seiner Amtsführung zu schwer sein möchte! Vor Allem aber laßt uns immermehr aus der allertreuesten Amtsführung unsers hochgelobten Erzhirten JEsu Christi und an dem Vorbilde seiner Propheten und Apostel, auch aus den Schriften andrer treuen und bewährten Seelsorger, und darunter insonderheit aus dem reichen Nachlaß unsers hocherleuchteten und erfahrenen Luthers forschen und lernen, wie wir der Hut des HErrn warten, unser Werk recht treiben, unsere Heerden weiden und selig machen können uns und die uns hören!

4.

Doch ich kann diesen Vortrag nicht schließen, ohne nur noch zuletzt mit Wenigem einen Trost auszusprechen, den gewiß alle Seelsorger mehr oder weniger bedürfen, die ihr Amt mit Ernst führen und doch bei der noch ernsteren Rechenschaft, die sie einst von jeglicher Seele geben sollen, wegen ihrer Untreue, Schwachheit und Untüchtigkeit erschrecken und verzagen möchten. Ja, ich gestehe es euch gern; wie ich mir das bisher Gesagte selbst gepredigt habe, so rufe ich auch über meine Seelsorge, die ich nun drei und zwanzig Jahre durch Gottes Gnade geführt habe: „HErr, gehe nicht in das Gericht mit Deinem Knecht!" Und ich weiß, auch ihr werdet in euren Herzen in diesem Spruche fortfahren und seufzen: „Vor Dir, HErr, ist kein Lebendiger gerecht!"

Allerdings wollen wir Gott von Herzen danken für alle seine Gnade und Hülfe, womit er bisher in so manchem Kampfe und so mancher Angst uns beigestanden, unsre Arbeit in dem HErrn gesegnet und nicht zugegeben hat, daß wir gar vergeblich gearbeitet und unsre Kraft umsonst und unnütz zugebracht hätten. Er sei gelobt für jede Seele, die er in diesen letzten greulichen Zeiten durch unsern schwachen Dienst am Wort zum Lohne seiner Schmerzen zu sich gezogen und uns selbst zum Trost geschenkt hat. Wir wollen uns auch das zum Troste sagen, daß, wenn auch oft unsre Arbeit an manchen Seelen lange vergeblich scheint, doch gar bald, oder noch nach unserm Tode, manches ausgestreute Saamenkorn aufgehen und Mancher vielleicht sagen wird, wie schon oft geschehen ist: „Das hat mir mein Pastor vielmals gesagt, und ich habe es früher nicht erkannt; jetzt aber danke ich's ihm noch in seinem Grabe.

Doch allerdings in allen unsern Werken, auch in den Werken unsers Amtes, ist für unser Gewissen weder Rast noch Ruh; und wenn der HErr dereinst uns fragen und nach unsern Sünden mit uns rechten wollte, wir könnten ihm auf tausend nicht Eins antworten. Darum laßt es auch hier unsern Haupttrost sein und bleiben: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke"; Gerechtigkeit, daß er Allen, die an ihn von Herzen glauben, also auch den Dienern seines Worts, ihre Sünden vergeben; und Stärke, daß er durch solchen Glauben auch in ihrer Schwachheit mächtig sein und ihnen auf ihr Gebet und Flehen immer wieder freudiges Aufthun ihres Mundes verleihen will, daß sie dennoch hingehen und viel Frucht schaffen, zwar hier mit Thränen säen, aber dort mit Freuden ernten sollen. —

Wäre die Zeit nicht zu kurz, so hätte ich hier noch ein Wort der Ermahnung an christliche Zuhörer und Gemeindeglieder zu richten, daß sie doch ja das Werk treuer Seelsorger, die an ihnen arbeiten, dankbar erkennen und nicht erschweren, sondern vielmehr erleichtern und sich hüten möchten, daß diejenigen, die über ihre Seelen wachen und dermaleinst Rechenschaft dafür geben sollen, nicht über sie seufzen müssen. Ebr. 13, 17. Doch wir eilen zum Schluß, und machen denselben mit den letzten Worten unseres Textes, worin Paulus selbst auf die rechte Quelle alles Trostes und aller Hoffnung verweis't, indem er sagt: „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, Euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden." Dies kostbare Trostwort laßt uns im festen Glauben ergreifen und uns zueignen, als wenn er selbst, der Apostel, unter uns stünde und zum Valet uns einsegnete. Ja, wenn er selbst jetzt in unsrer Mitte wäre, was würde er anders uns zu unserm Abschied zurufen, wenn wir in diesen Tagen nun wieder auseinander gehen, als, daß wir in brüderlicher Liebe treu zusammen stehen, an dem lautern Wort der Gnade Gottes unverbrüchlich festhalten und den großen Hirten der Schafe brünstig anrufen sollten, daß er uns die Barmherzigkeit verleihen wolle, in unserm Hirtenamte treu zu sein, also daß er selbst uns tüchtig mache zu allem guten Werke und in uns mächtig sei, uns und die Unsern jemehr und mehr im rechten Glauben zu erbauen und in aller Mühe und Trübsal dieses Lebens uns freudig und geduldig hoffen lasse auf die Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, wo alle, die im Glauben geheiligt und vollendet sind, das verheißene ewige Erbe empfangen und „die Lehrer, die da Viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, leuchten sollen in des Himmels Glanz, wie die Sterne immer und ewiglich". (Dan. 12, 3.)

Ach, das verleihe doch uns Allen und unsern Gemeinden und den vielen Seelen, die jetzt im Kampf und Noth um Gnade und Trost zu ihm seufzen, Gott unser Vater durch unsern HErrn JEsum Christum in der trostreichen Gemeinschaft des Heiligen Geistes! Amen!

---

## Der "Lutheran Standard" und die sogenannte Generalsynode der amerikanisch-lutherischen Kirche.

Der "Lutheran Standard" ist, wie die meisten unsrer Leser wissen werden, eine in englischer Sprache geschriebene religiöse Zeitschrift. Dieselbe wird von dem Directorium des lutherischen theologischen Seminars zu Columbus in Ohio unter Schutz und Beaufsichtigung der allgemeinen evangelisch-lutherischen Synode von Ohio herausgegeben und (vormals allein von Herrn P. C. Spielmann) gegenwärtig von einer dazu besonders ernannten Committee redigirt, welche aus Professor Lehmann und den PP. C. Spielmann und E. Grünwald besteht. Die Leser werden sich erinnern, daß wir dieses Blattes bisher immer in Ehren gedacht haben. Mit großer Freude haben wir mehrmals verkündigt, daß dasselbe gegen den in der hiesigen sogenannten amerikanisch-lutherischen Kirche geschehenen, Abfall von der reinen Lehre und daher auch gegen die längst abgefallene Generalsynode wacker Zeugniß ablege und seine Stimme für die reine Lehre unsrer Kirche und daher auch namentlich für die Verpflichtung unsrer Prediger auf sämmtliche öffentliche Bekenntnisse derselben erhebe. Diesmal müssen wir jedoch unsern Lesern die Mittheilung machen, daß mit dem "Lutheran Standard" neuerdings eine wesentliche Veränderung vorgegangen ist, und wir können versichern, daß wir wohl noch nie etwas mit

niedergeschlagenerem Herzen durch den „Lutheraner" zur öffentlichen Kunde gebracht haben, als dies.

Der Aufsatz, auf welchen wir uns hierbei beziehen, ist in der Nummer des "Lutheran Standard" vom 11. d. M. unter dem Departement New Philadelphia (Grünwald?) enthalten und lautet unter der Aufschrift „die Generalsynode", wie folgt:

„Wir wünschen unsere Leser mit dem Stand der Kirche und mit den Vorgängen in den verschiedenen Abtheilungen derselben in Bekanntschaft zu erhalten. Obgleich einige Verschiedenheit sowohl in Lehren als in Maßregeln statt findet, so sind wir doch Eine Kirche(?), und unsere Glieder von allen Partheien haben ein Interesse, mit den Verhandlungen unserer kirchlichen Körper bekannt zu werden, mögen sie dieselben nun bis auf alle Einzelnheiten billigen, oder nicht. Aus dieser Ursache haben wir in der gegenwärtigen Nummer eine Anzahl Auszüge aus den Verhandlungen der Generalsynode geliefert. Es wird von allen zugestanden, mögen sie nun Gönner oder Widersacher der Generalsynode sein, daß dieser Körper einen sehr wichtigen Einfluß auf den Charakter der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten ausübe, und daher müssen alle ein Interesse fühlen, die Verhandlungen derselben zu kennen. Möge es uns hier gestattet sein, darzulegen, was vielleicht schon allen unsern Lesern wohl bekannt ist, daß wir für unsre Person immer zu einer Union (Vereinigung) aller unserer Synoden mit der Generalsynode geneigt gewesen sind. Ohne irgend Jemanden unsre Ansichten aufdringen zu wollen, wollen wir es wagen, unsere Gründe, warum wir zu einer solchen Verbindung geneigt sind, vorzulegen, und unsere Leser mögen dieselben annehmen oder verwerfen, wie es ihnen beliebt.

„1. Eine Verbindung mit der Generalsynode erfordert nicht, daß man irgend eine lutherische Lehre oder Maßregel, welche den altlutherischen Synoden theuer ist, verleugne.

„2. Eine Union mit der Generalsynode erfordert oder schließt nicht eine Billigung oder Rechtsprechung irgend einer besondern Lehre oder Maßregel in sich ein, welche die einzelnen Glieder dieser Synode vertreten.

„3. Wären solche Synoden, wie die von Pennsylvanien und von Ohio, in der Generalsynode repräsentirt, so würden die Lehren und Maßregeln, welche jene Synoden vertreten, besser bekannt werden und einen weitern Kreis von Freunden gewinnen.

„4. Der Einfluß, welchen diese Synoden auf den Charakter der Kirche in den Vereinigten Staaten auszuüben im Stande sein würden, würde bei weitem wichtiger und wohlthätiger sein, als er jetzt ist.

„5. Jene Synoden würden auch selbst aus einer solchen Verbindung einen wesentlichen Vortheil ziehen in mehrern Rücksichten, insonderheit indem sie etwas von dem löblichen Eifer für die kirchlichen Anstalten in sich aufnehmen würden, wie er sich bei jenen Synoden zeigt, welche jetzt mit der Generalsynode in Verbindung stehen.

„6. Eine solche Union aller unserer Synoden würde zum Zweck haben, Vorurtheile zu mindern, unsere Prediger einander bekannt zu machen und unsere Kirche auf eine höhere Stufe der Einigkeit in der Gesinnung und einmüthigen Handelns zu bringen.

„7. Eine Synode kann in Verbindung mit der Generalsynode treten, und doch ihre gegenwärtige Verfassung behalten, wie mit der New York Synode der Fall war.

„8. Kein Beschluß (act) der Generalsynode ist für die einzelnen Synoden bindend, wenn er nicht durch die letzteren bestätigt ist; daher kann eine solche Union der Unabhängigkeit der einzelnen Synoden nicht im mindesten einen Eintrag thun.

„9. Es wird nicht verlangt, daß von unsern Gemeinden Beiträge zur Kasse der Generalsynode aufgebracht werden.

„10. Die Kosten der Reise der Delegaten zu ihren Versammlungen werden von der Generalsynode aus dem Fond bezahlt, welcher aus dem Verkauf der Gesangbücher entsteht.

„Diese Gründe, zugleich mit andern, welche vorgelegt werden könnten, haben uns immer mit überwindender Kraft zu Gunsten einer Verbindung mit der Generalsynode gestimmt. Dem sei nun, wie ihm wolle, unsere Leser sind nun im Stand über die Stärke jener Gründe zu urtheilen, wie wir; und mit ihnen verlassen wir sie."

So weit der "Lutheran Standard". Für diesmal theilen wir unsern Lesern diesen überaus bedauerlichen, Gottes Wort durchaus widersprechenden Aufsatz zur Erwägung und Warnung nur mit, und behalten uns vor, denselben in nächster Nummer mit dem Lichte des Wortes Gottes zu beleuchten.

---

## Bileams Esel.

5 Mos. 22, 28.

Unter allen Wundern der Schrift muß keins mehr herhalten, als Bileams redender Esel. Dieß arme Thier ist mit den Pfeilen des Spottes schon so hageldick beschossen worden, daß es freilich kein Wunder wäre, es könnte schon längst nicht mehr wie ein Esel schreien, geschweige menschlich sprechen.

„Ein Esel mit menschlicher Sprache!!" Die Sache scheint unsern lichtklaren Denkern so völlig ungereimt, so ganz undenkbar, daß sie ohne alle Widerrede das tollste Mährlein sein muß. Und da pflegen sie natürlich den Schluß zu machen: welchen Werth kann man einem Buche beilegen, das solche Sachen für baare Münze gibt?

Aber was noch ärger ist, selbst gläubigere Leute, die gerne das göttliche Ansehen der Schrift aufrecht gehalten wüßten, die andere Wunder in der Bibel ohne Bedenken annehmen, werden von Bileams Esel in Verlegenheit gesetzt, und ihr Herz ordentlich, wie Bileams Fuß, an die Wand geklemmt.

Ich möchte aber doch in aller Welt wissen, was uns denn hindert, dieses offenbar als Thatsache erzählte und im Neuen Testamente (2 Pet. 2, 16.) bestätigte Wunder gelten zu lassen?

Sollte es denn dem lieben Gott pur unmöglich gewesen sein, aus einer Esels-Kehle menschliche Worte hervorgehen zu lassen? Es ist bekannt, daß das Thierorgan nicht durchaus unfähig zu unsern Sprachen ist. Jenes Baders Staar konnte sein: „Ich bin des Baders Staar!" „Du Tolpatsch!" 2c. sehr deutlich aussprechen. Ein Cardinal in Rom hatte einen Papageien, welcher die drei Glaubensartikel wie der beste Katechismusschüler aufsagte. Und nun ein Esel, der läßt ja schon von Natur zwei unsrer Selbstlauter (I A) in ziemlicher Reinheit vernehmen. Was könnte der am Ende, wenn's auf sein Organ ankäme! Warum sollte denn der liebe Gott, von dem man noch dazu behaupten darf, daß er allmächtig ist, nicht einmal ausnahmsweise in eines solchen Thieres Kehle die Worte habe legen können: „Was habe ich gethan, o mein Herr Bileam, daß du mich geschlagen hast?" Ach, ich glaube gar, daß Gott auch nöthigenfalls die Steine könnte reden lassen (Luc. 19, 40.), die doch noch keine zwei Vokale von Natur loshaben. Daß aber bei unserm Wunder der liebe Gott und nicht der Esel das Meiste gethan, steht ausdrücklich dabei, denn es heißt: „Der HErr that der Eselin den Mund auf."

Ein Wunder bleibts freilich immer; es soll aber auch eins sein. Aber ich bitte — nicht die Lichtfreunde, sondern die Schwachgläubigen mit dem geklemmten Herzen, ich bitte sie recht angelegentlich, daß sie sich's doch einmal genau überlegen möchten, ob denn dieses Wunder mit der redenden Eselin ein größeres und — so zu sagen — unmöglicheres Wunder sei, als wenn der HErr 5000 Mann mit 5 Broden speis't und noch 12 Körbe voll Brocken übrig bleiben.

Glaubt ihr das letztere, so könnet ihr auch das erstere glauben von ganzem Herzen. Ich glaub's, in vollkommenstem Ernste. Wenn ich's aber nicht glaubte, so glaubte ich auch an Jericho's stürzende Mauern, an Eliä barmherzige Raben und viel anderes nicht; ich glaubte dann auch an die fünf wunderbaren Brode nicht.

W. Redenbacher.

---

## Luthers Urtheil über die Heiligen.

Ich sage nicht, daß ich sie durchaus nicht für Heilige oder für die Kirche Gottes halte, die du anführst, sondern daß es nicht bewiesen werden könne, daß sie wirklich Heilige seien, wenn es jemand leugnet, sondern daß es ganz ungewiß bleibe. Der Beweis, den man von ihrer Heiligkeit hernimmt, ist daher keineswegs zur Bestätigung eines Glaubensartikels zuverlässig. Ich nenne sie Heilige und halte sie dafür, ich gebe ihnen den Namen der Kirche und achte sie so, nach der Regel der Liebe, aber nicht nach der Regel des Glaubens; das heißt, die Liebe, welche von jedermann das Beste denkt und nicht argwöhnisch ist und von dem Nächsten alles Gute glaubt und voraussetzt, nennt jeden Getauften einen Heiligen, und es ist keine Gefahr, wenn sie irret, denn der Liebe Loos ist betrogen werden, da sie, als eine allgemeine Dienerin, der Guten und

Bösen, der Gläubigen und Ungläubigen, der Wahrhaftigen und Unwahrhaftigen, dem allgemeinen Brauch und Mißbrauch aller ausgesetzt ist. Der Glaube aber nennt niemanden einen Heiligen, außer den, welcher durch eine göttliche Entscheidung dafür erklärt ist, weil des Glaubens Art ist, nicht betrogen zu werden. Obwohl wir daher uns alle gegenseitig für Heilige halten sollen, nach dem Rechte der Liebe, so soll doch niemand für einen Heiligen erklärt werden, nach dem Rechte des Glaubens, gleich als wäre es nemlich ein Artikel des Glaubens, daß dieser oder jener ein Heiliger sei, wie jener Widerwärtige Gottes, der Pabst, seine Heiligen macht, von denen er doch nicht weiß, ob sie es sind, und macht sich so selbst zu Gott. (Luther in seiner Schrift: daß der freie Wille nichts sei.)

## Ein Zeugniß Calvins für die sogenannten Beichtmeldungen.

Daß sich die Schafe bei ihrem Hirten so oft persönlich anmelden (sistant se), so oft sie an dem heiligen Abendmahle theil nehmen wollen, weit entfernt, daß ich dagegen etwas sagen sollte, so wünsche ich vielmehr sehr, daß diese Sitte allenthalben beobachtet werde. Denn wie diejenigen, welche in ihrem Gewissen gedrückt sind, daraus einen besonderen Nutzen ziehen können, so geben auch die, welche zu ermahnen sind, so zu den nöthigen Ermahnungen Gelegenheit; nur muß diese Einrichtung weder mit Tyranney noch mit Aberglauben verbunden sein. (Instit. Chr. Rel. lib. III, c. 8. § 28.)

## Luther über Zauberei und die sogenannte Sympathie.

(Siehe: Luthers Werke. Hall. VII, 1550 ff.)

Ein greulicher Mißbrauch und Zauberei ist es auch gewesen, daß man diß Evangelium Johannis: „Im Anfang war das Wort", auf ein klein Zedlein geschrieben, in einen Federkiel oder sonst eingefasset, an Hals oder anderswo hin gehänget; item, wider den Donner und Wetter lieset; wie das im Pabstthum ist gebräuchlich gewesen. Wie denn auch die Zauberer derer Namen: JEsus, Maria, der vier Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, der heiligen drei Könige; item der Wörter: JEsus von Nazareth, König der Juden, pflegen zu mißbrauchen, treibens in ihrer bösen Büberei und Buhlerei.

Das ist daher kommen, daß die Gottlosen gesehen haben, daß die Apostel, ihre Jünger, und nach ihnen viel frommer Bischöfe und Heiligen Wunder und Zeichen gethan, wenn sie nur etliche Worte aus dem Evangelio gesprochen. Da nahmen sie auch die Wörter, und wollten alsbald dergleichen Zeichen darnach thun; wie die Juden von Christo auch sagen, er habe durch das Wort Tetragrammaton (das Wort von vier Buchstaben, welches im Hebräischen Gott bedeutet) Wunderzeichen gethan. Darum haben sie gedacht, wenn sie es ihnen ohne Glauben nachthäten, so würde es auch geschehen; wie Ap. Gesch. 19, 13. Lucas ein Exempel anzeucht.

Aber noch lange nicht, Bruder, du machest ein Werk draus ohne Glauben. Eines Gläubigen und Ungläubigen Sprechen sind gar ungleich, es ist keine Kraft in den Worten, es sei denn der Glaube da. Der Teufel fraget nichts darnach, wenn ein gottloser Papist oder Zauberer eben derselben Worte braucht (es sei denn, daß er Irrthum dadurch bestätigen will), die ein Christ im Glauben spricht, da ers wahrlich nicht verachten kann. Und wenn du aus dem Glauben die Worte sprichst, so geschieht dir nach den Worten; es geht nicht ohne große Frucht ab. Darum ist ein großer Unterschied zwischen dem, der im Glauben solche Worte spricht, und einem andern, der Zauberei damit treibt. Ein jeder Zauberer giebt Heiligkeit für, saget: du mußt drei oder vier Pater noster sprechen, die Namen: JEsus, Maria, Lucas, Johannes; item, „das Wort ward Fleisch" 2c. führen. Ohne diese (und dergleichen heilige) Worte können sie keine Zauberei ausrichten. Ja, sagen sie, sinds doch gute Worte, in der heiligen Schrift gegründet? Deß danke dir der Teufel auf den Kopf! Sie sind nicht dazu geordnet, daß du ihrer mißbrauchen sollt, sondern daß du daran gläubest, und in und durch den Glauben erlangest, was du willst oder begehrest. Daß du aber des Glaubens nicht achtest und treibest Zauberei und dein Affenspiel damit, das heißet schändlich der Worte mißbraucht, und damit gezaubert.

Simon Magus war eben ein solcher Geselle; welcher, da er sahe, daß der Heilige Geist sichtiglich gegeben ward, wenn die Apostel die Hände auflegten, Ap. Gesch. 8., da wollte Simon den Aposteln solches abkaufen, bote ihnen Geld an und sprach v. 18. 19.: „Gebt mir auch die Macht, daß, wenn ich jemand die Hände auflege, derselbige den Heiligen Geist empfahe." Der fragte nichts nach dem Glauben, begehrete allein, daß er die Macht hätte, andern den Heiligen Geist zu geben, wollte es den Aposteln abkaufen, ein solches Werk ohne Glauben thun, und einen Handel oder Jahrmarkt draus machen, und Geld damit erschinden. Da sprach ihm auch St. Petrus hart zu, sagete zu ihm v. 20.: Der Teufel führe dich weg mit deinem Gelde! daß du verdammt werdest! Meinest du, es gehe also zu, daß Gottes Gaben durchs Geld erlanget werden? Es gilt denen, die es gläuben, nicht denen, die es sprechen ohne Glauben. Dieweil nun die bösen Buben gesehen haben, daß die heiligen Väter solche Worte gebrauchet, und sich damit geschützet haben, darum so haben sie auch angefangen mit diesen Worten zu zaubern.

## Gustav Adolph.

Der König soll im Gesetzbuch lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den HErrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte dieses Gesetzes und diese Rechte, daß er darnach thue (5 Mos. 17, 19.).

Als Gustav Adolph im Lager vor Werben stand, blieb er einst lange in seinem Zimmer allein. Der Hofrath Steinberg hatte ihm eine wichtige Nachricht mitzutheilen, und wagte es daher, die Thür ein wenig zu öffnen. Als er sahe, daß der König mit der größten Aufmerksamkeit in der Bibel las, wollte er sie leise wieder zumachen. Indessen hatte ihn der König erblickt, und befahl ihm, herein zu treten. Steinberg entschuldigte sich, daß er den König in seiner Andacht gestört habe; der König aber sprach: „Ich suche mich hier im Worte Gottes zu stärken, denn ich merke, daß der Teufel keinen Menschen so feindselig nachstellt, als denjenigen, die Gott allein für ihre Handlungen Rechenschaft zu geben haben."

Als Gustav Adolph mit seiner Flotte glücklich die Seereise aus Schweden geendigt hatte, war er der Erste, der an der pommerschen Küste an das Land stieg. Sobald er das Ufer betreten hatte, fiel er auf seine Kniee nieder, dankte Gott für die Erhaltung seiner Person und seiner Armee, und flehte ihn um Segen zu seinem Vorhaben an. Es war ein rührender Anblick für seine Offiziere, die, wie sie an's Land stiegen, sich um ihn herum stellten, als sie ihren König, auf den Knieen liegend, beten hörten: „Gott, der Du über Himmel und Erde, über Wind und Meere herrschest, wie soll ich dich preisen, daß Du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! O, ich danke Dir vom Grunde meines Herzens, und bitte Dich, zu dieser Unternehmung, die ich nicht zu meiner, sondern allein zu Deiner Ehre, zur Vertheidigung Deiner Kirche und zum Troste der Gläubigen angefangen habe, Deine Gnade, Deinen Segen zu geben. Du HErr, der Du Herzen und Nieren prüfest, kennest die Lauterkeit meiner Absichten. Du wollest auch gut Wetter und günstigen Wind verleihen, damit ich meine noch zurückgelassene Armee mit fröhlichen Augen bei mir sehen, und Dein heiliges Werk fortsetzen möge!" Seine Offiziere konnten dabei die Thränen nicht zurückhalten, und als er ihre Rührung wahrnahm, sagte er: „Weinet nicht, meine Freunde, sondern betet mit aufrichtigem Herzen; je mehr Betens, desto mehr Siegens; denn fleißig gebetet ist halb gesiegt, der beste Christ ist immer der beste Soldat." — Auf seinen Fahnen standen mit goldenen Buchstaben die Worte: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" (Röm. 8, 31.) Nicht nur wenn er im Kriege etwas Wichtiges vornehmen wollte, sondern auch im Frieden pflegte er oft aus dem 90. Psalm zu beten: „HErr, kehre Dich wieder zu uns, und sei Deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen wir dich rühmen und fröhlich sein unser Leben lang!" — Als er über Tilly den Sieg bei Leipzig erfochten hatte, und den Feind allenthalben fliehen sah, warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf seine Kniee, und dankte Gott für den Sieg. Vor der Schlacht bei Lützen, wo er sein Leben verlor, hielt er noch mit der ganzen Armee eine Morgenandacht. Es wurden dabei die Lieder gesungen: „Eine feste Burg ist unser Gott", „Es wolle Gott uns gnädig sein", „Verzage nicht, du Häuflein klein", welches letztere der König selbst verfertigt hatte. Der König warf sich dabei auch wieder auf die Kniee, und betete mit inniger Andacht. Am

Tage dieser seiner letzten Schlacht gab er zum Losungswort: „Gott mit uns!" Kurz vor Anfang des Treffens ritt er noch einmal vor seiner in Schlachtordnung aufgestellten Armee hin, und rief den Soldaten laut zu: „Nun wollen wir daran, das walte der liebe Gott! JEsu, JEsu, hilf Du mir heute streiten, zu Deines heiligen Namens Ehre!" So ging er in die Schlacht, in der er die Todeswunde empfing. Er fiel sterbend vom Pferde mit dem Seufzer: „Mein Gott! Mein Gott!" —

### Welche Verfolgung ist am meisten zu fürchten?

Nicht allein die offenbare Verfolgung und Anfechtung mit Verstoßung und Verjagung der Knechte Gottes ist zu fürchten; man kann sich leichter vorsehen, wenn das, was man zu fürchten hat, offenbar ist; und wenn der Feind es gerade heraussagt, daß er unser Feind ist, so wird das Herz schon vorher zum Kampfe vorbereitet. Mehr ist der Feind dann zu fürchten und mehr hat man sich vor ihm zu hüten, wenn er heimlich geschlichen kommt, wenn er mit Frieden gleißt und sich damit verborgene Angriffe erschleicht. . . . Was kann aber listiger, was feiner angelegt sein, als daß der durch Christi Erscheinung entdeckte und gestürzte Feind, da er die Götzen verlassen und seine Wohnsitze und Tempel wegen der großen Menge der Gläubiggewordenen verödet sieht, sich den neuen Betrug ausgesonnen hat, die Unvorsichtigen unter dem Titel des christlichen Namens zu täuschen? Er hat Secten und Spaltungen erfunden, um dadurch den Glauben umzustoßen, die Wahrheit zu verfälschen, die Einigkeit zu zerreißen. Diejenigen, welche er in Blindheit ihres alten Weges nicht erhalten kann, überlistet und betrügt er durch einen falschen neuen Weg. Er reißt die Menschen aus der Kirche heraus und indem sie wähnen, sich nun dem Lichte genaht zu haben und der Nacht dieser Welt entflohen zu sein, so bringt er in sie, ohne daß sie es wissen, eine andere Finsterniß, daß sie, ohne bei dem Evangelio Christi und bei dem Gesetze zu bleiben, sich Christen nennen und in Finsterniß wandeln, das Licht zu haben vermeinen, indem sie dessen der böse Feind schmeichlerisch überredet, der sich nach dem Ausspruch des Apostels in einen Engel des Lichts verstellt und seine Diener zu Predigern der Gerechtigkeit herausschmückt, die die Nacht für Tag und das Verderben für Heil ausgeben.

(Cypriani Tract. de simplic. prael.)

(Eingesandt.)

### Das Sterbebette eines Indianers.

Pushmataha, ein Häuptling der Choctaw-Indianer, starb in Washington. Als seine Gefährten sich um sein Sterbebette versammelt hatten, sagte er: „Ich werde sterben, aber ihr werdet zurückkehren zu euren Brüdern. Wenn ihr eures Weges dahin zieht, werdet ihr die Blumen sehen, und die Vögel singen hören; doch Pushmataha wird sie nicht mehr sehen und nicht mehr hören. Wenn ihr nach Hause kommt, wird man euch fragen: wo ist Pushmataha? und ihr werdet zu ihnen sagen: er ist nicht mehr! Sie werden die Kunde hören, wie den Fall einer mächtigen Eiche in der Tiefe des Waldes!" (Aus Thomas L. McKenney on the origin etc. of the Indians, pag. 88.)

Welche schreckliche Trostlosigkeit in diesen Worten! Sein ganzes Leben verzehrt der arme heidnische Indianer in Jagd und Krieg, bis er hoffnungslos von den Blumen und Singvögeln seines Vaterlandes Abschied nimmt.

Wie ganz anders das Sterbebette eines Christen! Seinem gläubigen Blicke erglänzen die seligen Auen des ewigen Lebens, getrost befiehlt er seine Seele in die Hände seines JEsus, und entschlummert sanft in ihm; denn der Tod ist für ihn ein Schlaf worden.

Leser! JEsus ist aller Heiden Trost, auch der armen heidnischen Indianer. Bete für sie, daß auch sie sich seiner bald getrösten mögen. Fick.

### Königliche Toleranz.

So unduldsam und verfolgungssüchtig einst Kaiser Ferdinand II. im 30jährigen Kriege sich gegen die Lutheraner bewies, so weit war König Gustav Adolph von Schweden, der den Lutheranern zu Hülfe geeilt war, davon entfernt. Merkwürdig ist Ein großes Wort, welches dieser wahrhaft große Mann einst nach Einnahme einer katholischen Stadt aussprach, als man ihn aufforderte, nun zur Bekehrung der Katholischen Gewalt zu brauchen. Er sprach: „Im Staate ist jeder rechtgläubig, der den Gesetzen gemäß lebt: die Menschen vor der Hölle zu bewahren, ist Sache der Prediger, und nicht der Könige!" — Welch' eine herrliche Erkenntniß von dem Unterschied des geistlichen und weltlichen Regiments offenbart zugleich dieses Wort wahrhaft christlicher Duldung!

### Union.

Als Joseph's II. Toleranzedict erschienen war und Toleranz (Duldung Andersgläubiger) das dritte Wort des Wieners war, ließ ein Gastwirth auf sein Aushängeschild durch den Anzug kenntlich einen katholischen, einen lutherischen und einen reformirten Geistlichen, die Hände sich reichend, malen mit der Unterschrift: „Gasthof zum Toleranzel."

### Die heilsame Verführung.

Einst fragte ein gelehrter Mann Luthern: wie er's doch am jüngsten Tage verantworten wolle, daß er so vieler gelehrter Leute Meinung verwerfe sonderlich unter den Sacramentirern, und sich somit allein für klug halte? Hierauf gab Luther folgende Antwort mit lachendem Munde: „So will ich's verantworten: Lieber HErr Christe, will ich sagen, daß sie alle gelehrt waren, wußte ich wohl, ich that aber so thörlich, weil ich das Vertrauen hatte zu dir, du, Christe, wärst gelehrter und weiser, denn sie und alle Welt; hast du mich denn verführt, so will ich gern verführt sein."

### Schwacher Glaube.

Einst klagte ein Weib Dr. Luthern, sie könne gar nicht mehr glauben. Der Doctor fragt sie: Könnt ihr auch euren Kinderglauben? Ja, sagt das Weib. Und wie sie nun die drei Artikel des Glaubens andächtig hersagt, fragt sie Luther weiter: haltet ihr dies auch für wahr? Die Frau spricht: ja freilich! Wahrlich, versetzt hierauf Luther, liebe Frau, haltet ihr im Glauben diese Worte für wahr, wie sie denn nichts als die Wahrheit sind, so gläubet ihr stärker, denn ich; denn ich muß alle Tage um Mehrung des Glaubens auch bitten. Auf diese Worte danket die Frau Gott und geht mit Fried und Freude hinweg.

### Die weltliche Macht des Pabstes und der Bischöfe.

Als einst ein Fürst-Bischof in großer Pracht und Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von Soldaten an einem Bauernhofe vorüber ritt, trat der Bauer in die Thür und, den fürstlichen Zug erblickend, kreuzigte er sich mit sichtlichen Zeichen des Entsetzens. Der Bischof hält an und fragt den Bauer, was ihm ist. Der Bauer antwortet, er sei erschrocken über den weltlichen Glanz Sr. Gnaden; denn so viel er wisse, seien die alten frommen Bischöfe gar einfältig und niedrig einhergegangen. Als nun hierauf der Bischof erwiedert, daß er jetzt nicht als Bischof, sondern als Fürst einher ziehe und daß er zu Hause als Bischof ohne alle weltliche Hoheit in großer Andacht und Demuth in seiner Kirche sich halte; da bittet der Bauer den Bischof, er wolle ihm doch eine Frage gnädig zu gut halten, und setzt hinzu: „Aber sagt mir doch, gnädigster Herr, wenn nun Ihr als Fürst um eurer Pracht und Wollust willen zum Teufel fahret, wo wird denn dann wohl der Bischof bleiben?" —

### Der beschämte Kaiser.

Der römische Kaiser Trajan sagte einst zu Rabbi Josua: Ihr lehrt, daß euer Gott überall sei, und rühmt euch, daß er unter eurem Volke wohne. Ich möchte ihn doch einmal sehen. „Gott ist ganz gewiß überall gegenwärtig", erwiederte Josua, „aber er kann nicht gesehen werden; kein sterbliches Auge kann seine Herrlichkeit schauen." Der Kaiser bestand jedoch auf seiner Forderung. „Gut", sagte Josua, „wollen wir aber zuerst einmal versuchen, einen seiner Gesandten anzuschauen." Der Kaiser willigte ein. Nun führte ihn der Rabbi um die Mittagszeit in's Freie, und hieß ihn die Sonne in ihrem mittägigen Glanze anschauen. Ich kann nicht, sagte Trajan, das Licht blendet mich. „Du bist nicht im Stande", entgegnete hierauf Josua, „das Licht eines seiner Geschöpfe zu ertragen, wie kannst du erwarten, daß du die strahlende Herrlichkeit des Schöpfers anschauen mögest? Würde dich nicht ein solches Licht vernichten?" —

### Luthers Größe nach dem Zeugniß eines Reformirten.

Wenn man von Luthers Größe redet, müßte man nicht nur die großen Eigenschaften in Erwägung ziehen, die er besaß, sondern auch die Fehler, die er so leicht hätte haben können, und von denen er frei blieb. Manche von Denjenigen, die vor ihm auf eine Reformation der Kirche hinarbeiteten, ließen sich durch ihre Ungeduld verleiten, über die Verhältnisse hinauszugehen, und Dinge zu anticipiren, die noch nicht reif waren. Und wie leicht hätte nicht auch Luther, bei seiner feurigen Gemüthsart, in eine solche Uebereilung verfallen können? Aber wir sehen, daß nur dann erst, wenn die Vorsehung ihm schon die Verhältnisse gebildet, und gleichsam das Haus gebaut, er in die Verhältnisse eintritt, um sie mit seiner Thätigkeit auszufüllen, und von dem Hause Besitz nimmt. Besonders verehrenswürdig ist es, daß bei der außerordentlichen Höhe, worauf er gestellt, bei der ungeheuren Bewegung, die durch ihn veranlaßt ward, sein Herz von Eitelkeit und Hochmuth, die unter solchen Umständen die menschliche Schwäche leicht hätten beschleichen können, frei geblieben ist. Mit diesen Eigenschaften hängt es denn auch zusammen, daß ihm ein milderes Loos zu Theil geworden ist, als es gewöhnlich Denen

zu fallen pflegt, deren Gott sich bedient, um große Dinge in seiner Kirche auszurichten; daß er bei seinem apostolischen Berufe doch die Leiden und Freuden eines kleinstädtischen deutschen Familienvaters geschmeckt und noch vor dem Ausbruch des durch ihn erweckten Kriegsgetöses sein Leben durch einen ruhigen Tod beschlossen hat.

Theremin.

## Wie ein Jesuitenschülerlein sich zu helfen sucht.

Wir hatten, wie der Leser weiß, Jahrg. 4, No. 25 unseres Blattes, sieben goldene Jesuitenregelchen bekannt gemacht, die allein schon hinreichend wären, den Jesuitenorden in seiner ganzen Verworfenheit ans Licht zu ziehen. Herrn Oertel, der längere Zeit bei den Jesuiten in die Schule gegangen ist, denselben daher kindliche Verehrung zollt, ist das nicht entgangen. Wie sucht sich nun das Jesuitenschülerlein zu helfen? Erstlich schreibt er: „Wären auch — um den schlimmsten Fall anzunehmen — von einzelnen Jesuiten jemals Sätze aufgestellt worden, die weder nach Form noch Inhalt gebilligt werden könnten, so müßte erst bewiesen werden, daß die Kirche selbst dergleichen lehre." Zweitens setzt Herr Oertel jenen sieben Regelchen sieben paradox (sonderbar) klingende Aussprüche Luthers entgegen. Was nun erstlich den Zweifel betrifft, den Herr Oertel gegen die Echtheit der mitgetheilten Jesuitensprüche sich merken läßt, so nehmen wir ihm denselben keineswegs übel, da er es ja auch sonst beurkundet hat, daß er in der römischen Lehre nicht eben taktfest ist und davon einst gar manches wider Wissen mit in den Kauf genommen hat. Daß aber Herr Oertel sagt, es „müsse erst bewiesen werden, daß die Kirche selbst dergleichen lehre", das sind offenbar faule Fische, mit welchen er die Leser von der Sache ablenken und entschlüpfen will, denn es ist hier ja nicht von der „Kirche", sondern von den Jesuiten die Rede (von denen übrigens bekannt ist, daß keiner derselben ohne Erlaubniß seiner Obern, also des Ordens, ein Buch ediren darf). Was endlich die Paradora betrifft, welche Herr Oertel aus Luther den von uns zum Besten gegebenen Jesuitenlehren entgegen setzt, so möge der Leser an einem Beispiele sehen, daß die „heiligen Väter" an dem theuren Sohne nicht vergeblich gearbeitet haben. Um nemlich zu zeigen, was für ein gottloser Ketzer Luther sei, so führt Herr Oertel aus Luthers Tischreden auf die Frage: „Was die heilige Schrift sei?" folgende Antwort an: „Man thue die zehn Gebote Gottes hinweg", sagte einst Dr. M. Luther über Tisch, „so hören alle Ketzereien auf; denn die zehn Gebote sind ein Brunnquell, daraus alle Ketzerei entspringt und fleußt, denn die heilige Schrift ist ein Buch aller Ketzer." Herr Oertel macht es hier wieder, wie vor mehreren Jahren, da er auch Luthers Beschreibung eines Predigers, wie er nach dem Urtheil der Welt sein müsse, als Luthers eigene Meinung hinstellte. Luther redet nemlich in den angeführten Worten ironisch, das heißt, er stellt sich, als wäre es damit sein wahrer Ernst, um damit der Feinde des Wortes Gottes zu spotten, daß aus dem Bibellesen nichts als Ketzerei komme. Er will sagen: „Es ist wahr, liebe Papisten, gäbe es kein Wort Gottes mehr, so gäbe es freilich auch keine Ketzereien, keine Verfälschungen des Wortes Gottes mehr! Es ist also wahr, würde man Gottes Wort und Gebote abthun, wie ihr Papisten gerne möchtet, so wäre dem Uebel der Ketzereien, darüber ihr so klaget, mit einem Mal abgeholfen für immer." Um hierzu zum Ueberfluß nur Eine Beweisstelle aus Luthers Schriften anzuführen, so schreibt derselbe u. A. folgendermaßen: „Hier werden freilich die Papisten getrost schreien: Siehe, du bekennest und klagest selbst, daß viel Rotten und Aufruhr entstehen; wer hat aber anders Ursach dazu gegeben, denn eben du (Luther) mit deiner Lehre, daraus solcher Unrath ist kommen? — Das ist jetzt ihre Kunst, damit sie des Luthers Lehre, wie sie sich dünken lassen, zu Grunde umstoßen. Es gemahnet mich aber ihrer Kunst, als wenn einer, derselben nach, wollte klügeln und sagen: wo Gott nicht gute Engel geschaffen hätte, so wäre auch kein Teufel worden, denn aus den guten Engeln sind die Teufel kommen 2c. Also gings der Biblia unter dem Pabst auch, die man öffentlich ein Ketzerbuch hieß, und ihr Schuld gab, die Ketzer behülfen sich aus der Biblia; wie sie auch noch thun und schreien: Kirche! Kirche! wider und über die Biblia. Und Emser, der weise Mann, wollte nicht wissen, obs zu rathen wäre, daß man die Biblia verdeutschete, vielleicht auch nicht, ob sie ebräisch, griechisch oder lateinisch zu schreiben gewest sei, weil sie und die Kirche so gar uneins sind. Weil denn solches die Biblia, welche des Heiligen Geistes eigen sonderlich Buch, Schrift und Wort ist, von ihnen muß leiden und aller Ketzerei Mutter und Schützerin geschändet wird; warum sollten wir's nicht vielmehr leiden, daß sie uns aller Ketzerei und Aufruhr Schuld auflegen? Eine Spinne sauget Gift aus der lieben Rosen, darinnen ein Bienlein eitel Honig findet; was kann sie dazu, daß ihr süßes Honig der Spinnen zu Gift wird?" (Luth. Werke. Hall. A. XIV, 480. ff.)

Der liebe Leser sieht, daß unser Jesuitendiscipul nur damit sich aus der Affaire (Klemme) zu ziehen weiß, daß er, was Luther in heiligem Spott aus dem Herzen der Feinde redet, ihm selbst zuschreibt; wie wenn jemand aus jenem Spott des Elias (1 Könige 18, 27.) die Folgerung ziehen wollte, daß dieser Prophet geglaubt habe, es gäbe einen Gott Baal, der zuweilen über Feld ginge und schliefe, daher man ihn durch lautes Schreien zum Aufwachen bringen müßte.

## Die Wetterhähne.

Als Kaiser Constantin der Große ein Christ wurde und dies öffentlich bekannte, da gab es viele unter den Kaiserlichen Beamten, welche nun auch mit ihm das Heidenthum verließen und das Christenthum annahmen nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Furcht, die Gunst des Kaisers und damit ihre einträglichen Ehrenstellen zu verlieren. Dem Kaiser, welchem sein Christenthum ein Ernst war, entging dies jedoch nicht; er beschloß daher, seine Räthe und Dienerschaft auf die Probe zu stellen. Und was thut er? Eines Tages ruft er sein ganzes Hofgesinde vor sich und erklärt, er habe leider einsehen müssen, daß das Christenthum die rechte Religion nicht sei, und er sei daher entschlossen, zum Heidenthum zurückzukehren, und die öffentliche Verehrung der alten römischen Götter wieder einzuführen; er wolle nun zwar niemanden zwingen, seinem Beispiele zu folgen, doch verstehe sich von selbst, daß diejenigen unter seinen Dienern, welche Christen bleiben wollten, hiermit ihres Dienstes entlassen seien. Sogleich wurde nun ein Altar mit einem Götzenbild aufgerichtet und denjenigen, welche demselben opfern würden, des Kaisers besondere Gnade und Beförderung zu den höchsten Ehrenstellen verheißen. Was geschah? Ungescheut verleugneten jetzt nicht wenige der Hofleute den Christus, den sie noch kurz vorher, da noch ein anderer Hofwind wehte, laut bekannt hatten, und opferten dem Götzen; nur einige blieben standhaft, und erklärten dem Kaiser, sie wollten lieber mit Christo arm und verachtet, als ohne Christum reich und geehrt sein, und verließen, zwar unter dem Spott der Abtrünnigen, aber fröhlich und getrost ihre Aemter und Güter. Kaum ist dies jedoch geschehen, so versammelt der Kaiser die Abgefallenen um sich, eröffnet ihnen, daß dies alles nur eine Maßregel gewesen sei, ihre Treue auf die Probe zu stellen, und gibt ihnen nun den Bescheid: „Ihr Elenden, wie sollet ihr mir treu sein, die ihr eurem Gott und Erlöser untreu seid? Hebt euch von dannen und kommt mir nie wieder unter die Augen." Eilends aber werden hierauf die Treugebliebenen wieder an den Hof gerufen und von nun an vom Kaiser des höchsten Vertrauens gewürdiget.

## Die Union.

Eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen aus der Provinz Sachsen und Pommern haben das Cultusministerium um Auflösung der Union ersucht, worauf ihnen der Bescheid wurde, daß der lutherischen Kirche kein Hinderniß mehr entgegenstehe, sich frei und selbstständig zu organisiren. Nach einem Aufruf in der „Evang. Kztg." sollte am 28sten Juni eine Zusammenkunft lutherischer Geistlichen zu Wittenberg Statt finden.

(Der deutsche Kirchenfreund.)

## Empfangen

für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Ill.

Durch Hrn. P. Hoffman von der Ev.-Lutherischen St. Petrus-Gemeinde zu Schaumburg, Ill. $9.00
" P. Johannes, von der St. Johannis-Gemeinde zu Sulphur Spring, Mo. 3.00

ferner erhalten:

Von Hrn. Winkler in Detroit........................ 1.00
Durch Hrn. P. Streckfuß von der Ev.-Lutherischen Zions-Gemeinde, Van Wert Co., O. $2.00
Durch Hrn. P. Streckfuß von Hrn. Bienz... 1.00
——— 3.00

Durch Hrn. F. W. Barthel, in St. Louis:
von Hrn. G. H. Brockschmidt......... $2.00
" Conr. Kalbfleisch............ 1.00
" Georg Vetter................ 0.75
" K. E. Schuricht........... 0.95
" Vater Schuricht ............ 0.25
" F. W. Schuricht............ 5.00
" Siegm. Koch ............... 1.00
" Römer...... ................ 1.00
von einem Ungenannten............... 1.00
von einem Ungenannten............... 2.00
von Hrn. Conrad Eckart.............. 2.00
von einem Ungenannten............... 2.00
von Hrn. Sauer...................... 1.00
von einem Ungenannten............... 1.05
von Hrn. N. in Altenburg........... 0.25
von Hrn. L. in Altenburg ........... 0.25
durch Hrn. P. Müller in Central Townsh., St. Louis Co., gesammelt 1.70
———$23.20

Gottes reicher Segen den theuren Gebern.

A. Selle, Pastor.

## Erhalten

für die lutherische Mission am Flusse Cass in Michigan:

$2.25 von der Gemeinde des Hrn. P. Schieferdecker bei Waterloo, Ill. $2.40 von dessen Gemeinde in Columbia, Monroe Co., Ill. $3.00 von Hrn. Traug. Bolz. $1.00 von der luth. Gemeinde in Gallion, Crawford Co., Ohio. 50 Cts. durch Hrn. P. Lochner.

für die Synodal-Missions-Casse:

$2.50 von Gemeindegliedern in Altenburg. 50 Cts. von Ungenannten.

## Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. P. Best (5 Ex.), Drenkhahn, Joh. Friedrich, Friedr. Klepper.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Hofstädter.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Drenkhahn, Hofstädter, Louis Hemme.

Den 5. Jahrg. Die HH. Ameis, Baum, P. Best, Brockschmidt sen., P. Becker, Duhardt, Hermann, Hinkelmann, P. Lehmann, Markworth, Rönnig, Poppitz, P. Richmann, P. Röbbelen (11 Ex.), Peter Rückert, Joh. Schmidt, Gottlob Schmidt, Joh. Schmidt, Steinbrück, P. Strasen, P. Streckfuß, Hnr. Thöle, P. Wolff, Schuppan, Gf. Schmidt.

Den 6. Jahrg. Hr. Baum.

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 14. November 1848. | No. 6.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Prof. P. Wolter.)

## Lügenhaftigkeit der katholischen Kirchen-Zeitung in Baltimore.

Die katholische Kirchen-Zeitung hat sich kürzlich bemüht, in einer Reihe von Aufsätzen, welche in der Form eines Zwiegespräches zwischen zwei Lutheranern verfaßt sind, darzuthun, daß Dr. Luther völlig übereinstimmend mit der römischen Kirche gelehrt habe, und daß deßwegen ein ehrlicher Lutheraner, wenn er nicht zu dem großen Haufen der von Luthers Lehre Abgefallenen gehören wolle, nichts Besseres thun könne, als schleunigst zur römisch-katholischen Kirche übertreten. Wir hatten schon angefangen, jenem Zwiegespräch eine Erwiderung entgegenzustellen; da aber immer eine Fortsetzung nach der andern erfolgte, wären wir genöthigt gewesen, unserer Erwiderung gleichfalls eine verhältnißmäßige Länge zu geben, und somit den „Lutheraner" auf längere Zeit für einen Artikel in Anspruch zu nehmen, der für lutherische Christen von nur geringem Interesse und Nutzen hätte sein können, weil der Verkehrtheiten, absichtlichen Entstellungen und Widersprüche sich so unzählig viele in jenem Gespräche finden, daß der Nachweis derselben nothwendig langweilig und unerbaulich hätte werden müssen. Wir begnügen uns daher jetzt mit folgender kurzen Abfertigung: Entweder ist die katholische Kirchen-Zeitung wirklich der Meinung, daß Dr. Luther völlig übereinstimmend mit der römischen Kirche gelehrt habe, dann gibt sie dadurch selbst Zeugniß, daß es das größte Bubenstück der Päbste und ihrer Parthei war, Luthern und die Anhänger seiner Lehre aus der römischen Kirche zu stoßen und mit Feuer und Schwert zu verfolgen; oder die katholische Kirchen-Zeitung ist nicht wirklich der Meinung, Luther habe übereinstimmend mit der römischen Kirche gelehrt; dann hat sie sich der größten Heuchelei und Schurkerei schuldig gemacht, indem sie scheinbar aus Luthers Schriften den Beweis führt, daß Luther in der Lehre mit der römischen Kirche übereinstimme, während sich der Verfasser des obgenannten Zwiegespräches doch deutlich bewußt ist, daß dem durchaus nicht so sei, und er also eine Lüge durch Scheinbeweise zur Wahrheit zu machen suche. Er mag sich daher nun wenden wie er will, er hat sich einmal recht offenbarlich in seiner eigenen Schlinge gefangen, wie es denn ja früher oder später Allen ergehen muß, die aus Bosheit des Herzens der Wahrheit Lügennetze stellen. Uebrigens sehen wir aus dem mehrgenannten Gespräche, daß der Verfasser desselben mit den saubern Jesuiten nicht nur herzlich übereinstimmt, sondern auch von ihren Praktiken und Kunstkniffen schon manches hübsche Stückchen gelernt hat.

Wir haben diesen Jesuitenfreund auch noch wegen eines Artikels in No. 23 der katholischen Kirchen-Zeitung kürzlich zu berücksichtigen. Er stellt darin nämlich zunächst die possirliche Vermuthung auf, der „Lutheraner" in St. Louis, Mo., habe eine abergläubische Furcht vor den Jesuiten. — Dagegen diene zur Erwiederung, daß man auf's Erste eine *abergläubische* Furcht nur vor etwas haben kann, was entweder gar nicht oder doch nicht in der Weise existirt, als man sich vorstellt. Beides ist nun aber bei den Jesuiten nicht der Fall; denn daß es Jesuiten gibt, leugnet auch die katholische Kirchen-Zeitung nicht, und daß es deren mehr gibt, als die meisten Menschen wähnen, ist sehr wahrscheinlich, da jene ehrwürdigen Herren es nicht immer für gerathen halten, ihren Namen zu bekennen, sondern lieber die Worte unseres Heilandes auf sich anwendbar machen, Joh. 3, 20.: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden", damit sie desto ungestörter unter der Decke spielen können. Daß aber der Jesuitenorden seinen Grundsätzen nach nicht etwa blos in der *Vorstellung* der Protestanten ein Ungeheuer von Scheuslichkeit ist, davon liegen unzählbare Documente vor, und die Geschichte hat es mehr als zuviel bewiesen. Das will freilich die katholische Kirchen-Zeitung nicht wahr geben, aber man sucht einen Gegenbeweis bei ihr vergeblich, eben weil sie ihn nicht führen kann. Denn kein vernünftiger Mensch wird es für einen Gegenbeweis halten, wenn auf wörtlich und ausführlich angezogene Stellen jesuitischer Theologen mit unbeschreiblicher Frechheit und Schamlosigkeit geantwortet wird: „die Bücher, aus welchen jene Stellen entnommen, existirten gar nicht"; oder wenn behauptet wird: „die Anführung solcher Stellen sei abgenutzt und habe längst ihre Erledigung gefunden". Man ersieht daraus zur Genüge, wie sehr die katholische Kirchen-Zeitung ihre Unfähigkeit fühlt, die Jesuiten von den ihnen gemachten Vorwürfen zu reinigen, weshalb sie denn auch das Beispiel der Straßenjungens nachahmt und mit Schimpfworten um sich wirft, um nicht merken zu lassen, daß es ihr an besseren Waffen fehlt. — Von abergläubischer Furcht vor den Jesuiten kann demnach gar nicht die Rede sein, wie denn der „Lutheraner" durch Gottes Barmherzigkeit um so weiter von jedem Aberglauben entfernt ist, je fester er in dem völlig richtigen, der heiligen Schrift gemäßen Glauben gegründet ist, in einem Glauben, der überhaupt von Furcht vor Menschen gar nichts weiß, und sonderlich alle geheimen und offenbaren Feindseligkeiten der Widersacher Gottes, wie teuflisch sie immer sein mögen, verlacht und verspottet, sofern sie dem Leibe und zeitlichen Gütern Verderben drohen. Dabei kann und mag aber wohl jeder aufrichtige Christ eine heilige Furcht haben vor dem seelenmörderischen Gifte der Heuchelei und falschen Lehre, welches der Satan durch seine mancherlei Helfershelfer auszustreuen sucht, unter denen die Jesuiten von jeher nicht den letzten Rang eingenommen haben. Und wenn auch jeder recht- und wahrhaft gläubige Christ dessen eben so gewiß ist, als seines eignen Lebens, daß selbst der boshafteste, beharrlichste und abgefeimteste Widersacher dennoch die Kirche Gottes nicht überwältigen kann, sondern daß sie ewiglich bleiben und endlich über alle Feinde triumphiren muß; so lernt er doch theils aus dem Worte Gottes, daß Viele zum Abfall von der Wahrheit sich verführen lassen, das Bild des Thiers anbeten und das Maalzeichen desselben annehmen werden (Offenb. Joh. 13, 16.), theils erschließt er dasselbe aus der Verderbtheit und Zaghaftigkeit des Fleisches, und darum ist er mit heiliger Furcht und Besorgniß erfüllt für alle Seelen,

welche gegenwärtig die Wahrheit erkennen und bekennen, ob sie auch bis an das Ende standhaft darinnen beharren werden, und deßwegen betet er nicht allein für sie Alle, sondern er thut auch, was er kann, um den geliebten Glaubensgenossen jeden Feind anzuzeigen, welcher ihren Seelen auflauert, und sie bei Zeiten zu warnen. Wenn demnach der „Lutheraner" seine Leser mit den Absichten und Grundsätzen der Jesuiten hin und wieder bekannt zu machen sucht, so hat dies in nichts Anderem seinen Grund, als in treuer Liebe und Sorge für ihre Seelen, denn je weniger man einen Feind kennt, desto größer ist die Gefahr, von ihm übervortheilt zu werden. Je nachdem Zeit und Gelegenheit es geben, werden daher nach wie vor einige Mittheilungen über die Jesuiten und ihre Weise gemacht werden, um die Leser des „Lutheraners" darüber nicht in Unkenntniß zu lassen. Auf den Dank, welchen die katholische Kirchen-Zeitung dafür verspricht, werden wir nachher kommen. Zunächst müssen wir noch einen andern Punkt berücksichtigen.

Die katholische Kirchen-Zeitung stellt nämlich die Forderung, man solle, wenn einzelne Jesuiten solche Sätze aufgestellt hätten, die nach Form und Inhalt nicht zu billigen wären, darthun, daß die römische Kirche selbst dergleichen lehre und den Ihrigen einpräge. Diese Forderung, wenn sie an diejenigen gestellt wird, welche die Grundsätze der Jesuiten der ganzen römischen Kirche zuschreiben, ist gerecht; aber es ist dieser Forderung auch schon verschiedentlich Genüge geschehen, denn es sind, um nur ein Beispiel anzuführen, im „Lutheraner", Jahrg. 4, 20. und 21., die Lehren und Grundsätze der Jesuiten aus Büchern angeführt, welche nicht allein die bischöfliche Bestätigung haben, sondern auch in den Schulen als Lehrbücher eingeführt sind; und überdies ist ja der Jesuitenorden mit sammt seinen Grundsätzen vom Pabste bestätigt, hat also nach römisch-katholischem Begriffe die vollständigste kirchliche Anerkennung, welche er sich nur immer wünschen kann. Daher fallen denn auch alle theologischen Lehrschriften der Jesuiten der römischen Kirche zur Last, so lange dieselbe sie nicht ausdrücklich verwirft. — Die katholische Kirchen-Zeitung bemüht sich nun zwar, die Sache so darzustellen, als wenn in der römischen Kirche der Kirchenglaube die ewig unveränderliche Richtschnur sei, nach welcher jede Schrift und jeder Satz, auch des gelehrtesten Katholiken, beurtheilt werden müsse, während die lutherische Kirche einer solchen unveränderlichen Richtschnur ermangele und daher von den jedesmaligen Meinungen und Ansichten einzelner hervorragender Männer abhänge. Allein die Sache verhält sich gerade umgekehrt. Denn in der römischen Kirche steht die letzte und unbedingt anzunehmende Entscheidung in Glaubenssachen nicht bei dem gemeinsamen Kirchenglauben, sondern bei dem für unfehlbar gehaltenen Pabste; dieser steht nicht allein über dem Kirchenglauben, sondern auch über der heiligen Schrift, denn nur wie der Pabst die kirchlichen Bekenntnisse und die heilige Schrift auslegt, so dürfen und müssen beide ausgelegt und verstanden werden; folglich ist es eigentlich der Pabst, welcher den katholischen Glauben macht, und von dessen persönlichen Ansichten es abhängt, was in der römischen Kirche Kirchenlehre sein soll oder nicht, und mindestens so oft ein neuer Pabst den bischöflichen Stuhl in Rom besteigt, läuft der römische Kirchenglaube Gefahr, irgend welche Aenderung zu erleiden, wie man denn auf Verlangen übergenugsame Zeugnisse beibringen könnte, daß die Päbste sich einander widersprochen haben, und daß selbst in Glaubenssachen spätere Päbste wieder aufgehoben haben, was frühere aufgestellt hatten, oder auch angeordnet und behauptet haben, was frühere verweigert und verworfen hatten.*) Wenn freilich jeder Pabst durch seine Thronbesteigung wirklich unfehlbar und irrthumslos in Glaubenssachen würde, wie die Papisten behaupten, so wäre es billig, auf ihn zu hören, aber jene Behauptung wird weder von der katholischen Kirchen-Zeitung, noch „von allen Ketzern in der ganzen Welt sammt dem Teufel selber" jemals bewiesen werden; und so lange dieses nicht geschieht, bleibt es dabei, daß die römische Kirchenlehre von den persönlichen Ansichten desjenigen Menschen, welcher gerade den päbstlichen Stuhl in Rom besitzet, mehr oder weniger abhängt, jener Mensch sei nun so klug oder so dumm, so fromm oder so gottlos, als er immer sein möge.

In unserer lutherischen Kirche steht es aber, Gott Lob, ganz anders; denn da ist wirklich eine einige unveränderliche Richtschnur des Glaubens und Lebens vorhanden und wird als solche anerkannt, das ist das geschriebene Wort Gottes, und Alles, was von dieser Richtschnur des Glaubens und Lebens abweichet, das ist von vornherein von der lutherischen Kirche verworfen; was aber mit derselben übereinstimmt, das erkennt sie freudig als ein Zeugniß der Wahrheit an, sei es nun von Dr. Luther oder von dem geringsten und ungelehrtesten Christen abgelegt. Weil nun Dr. Luther mit ganz besonderer Glaubensfülle und Erkenntniß von Gott begnadigt war, so erweisen sich auch seine Schriften, wenn sie mit dem Worte Gottes verglichen werden, als mit demselben übereinstimmend, und werden um dieser Uebereinstimmung willen von Allen, welche das Wort Gottes lieb haben, hoch gehalten. Daß aber eine Lehre oder eine Behauptung darum, weil Dr. Luther der Urheber derselben sei, schon ohne Weiteres sollte für wahr gelten müssen, fällt keinem vernünftigen Lutheraner ein, zu behaupten. Wenn aber schon Luthers Lehren und Ansichten, dessen Dienste doch, nächst Gott, die Kirche ihre Erlösung von den Fesseln der papistischen Finsterniß und Tyrannei verdankt, nur sofern Werth und Geltung haben, als sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen, so gilt dies natürlich auch von jedem Andern, der sich zum Lehrer in der Kirche berufen weiß oder aufwirft. Wenn daher Männer auftreten, welche den lutherischen Namen zum Deckmantel machen, um darunter die Gedanken ihres eignen Kopfes und Herzens in das Volk zu bringen, wie ja dieses leider diesseits und jenseits des Meeres mit schnödester Frechheit geschehen ist und noch geschieht; so haben alle solche, mit sammt denen, welche sie verführen, von vornherein ihr Urtheil, daß sie von der lutherischen Kirche abgefallen sind und den Namen Lutheraner fälschlich und angemaßter Weise führen. Die lutherische Kirche erkennt sie nicht als ihre Glaubensbrüder an, geht nicht mit ihnen zum Tische des HErrn und macht überhaupt keinerlei Glaubensgemeinschaft mit ihnen, sondern straft und verdammt ihre Irrlehren, wenn auch der Haufe der Abtrünnigen noch so groß ist. Aber den Namen kann sie ihnen natürlich nicht mit Gewalt entreißen, sondern muß es dulden, daß die Wölfe diesen Schafspelz tragen, bis ein Stärkerer über sie kommt und ihnen denselben abreißt. — Das Alles weiß die katholische Kirchen-Zeitung vielleicht auch, oder sollte es doch wenigstens wissen, aber ihre elende, bloß äußerliche Vorstellung von der Kirche hat ihr die Augen geblendet. Denn weil nach gregorischer Lehre die katholische Kirche so viel ist als die Summe aller der Menschen, welche sich katholisch nennen und die äußerlichen Formen der katholischen Kirche mitmachen, so wendet sie diesen armseligen Begriff von Kirche auch auf die lutherische Kirche an, und versteht darunter die Summe aller der Menschen, welche sich Lutheraner nennen. Es fehlt aber viel, daß dies wirklich die lutherische Kirche sei; denn diese ist vielmehr wesentlich nichts anders, als die eine, heilige, christliche Kirche, welche überhaupt nur existirt, d. h. sie ist die Versammlung aller wahrhaft Gläubigen und ist kenntlich an der reinen Predigt des Evangeliums und schriftgemäßen Verwaltung der heiligen Sacramente. Sie hat auch unter falschgläubigen Gemeinschaften ihre Angehörigen, das sind alle diejenigen, welche das Irrthümliche der Gemeinschaft, der sie dem Namen nach angehören, nicht haben in ihr Herz kommen lassen, und die nur aus Mangel an klarer Erkenntniß ihre falschgläubige Gemeinschaft noch nicht verlassen haben. Sie trägt aber etlicher Orten gegenwärtig den Namen „Lutherische Kirche", weil ihr öffentlich ausgesprochenes und in ihren Bekenntnißschriften öffentlich vorliegendes Bekenntniß mit demjenigen Luthers übereinstimmt. Wessen Glaube daher mit dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche in bewußtem Widerspruch steht, der gehört weder zur lutherischen, noch überhaupt zu der einen, heiligen, christlichen Kirche, er mag sich Lutheraner nennen oder nicht; wessen Glaube aber mit jenen öffentlichen Bekenntnißschriften übereinstimmt, der gehört zu der einen, heiligen, christlichen Kirche und daher auch zu der lutherischen, er mag nun den Namen „lutherisch" haben oder nicht. Es mögen daher tausend und aber tausend Menschen jenem Bekenntnisse ihre Beistimmung verweigern, ja es mögen tausend und aber tausend Menschen dasselbe abgeworfen haben und jetzt anfeinden, obschon sie vormal mit demselben übereinstimmten, so kann dadurch die Kirche auf Erden wohl zeit-

*) Zeugnisse und Beweise für diese Behauptung werden wir natürlich nur in dem Falle im „Lutheraner" veröffentlichen, wenn sich die katholische Kirchen-Zeitung anheischig macht, dieselben unverstümmelt aufzunehmen, da den Lesern des „Lutheraners" wenig gedient sein kann, dergleichen Dinge in nähere Erfahrung zu bringen.

weilig an Gliederzahl gering erscheinen, aber die Kirche bleibt darum in ihrem Wesen und Bekenntniß doch ewig ein und dieselbe; sie hat Thränen des Schmerzes für Alle, welche von ihr abgefallen sind, und heiliges, brünstiges Gebet für Alle, welche die Wahrheit nicht erkennen, aber sie gesteht Niemandem die Gliedschaft an ihrem Leibe zu, der ihr Bekenntniß verwirft oder gar anfeindet. Hätte demnach selbst Dr. Luther je solche Aussprüche gethan, welche der Wahrheit des Evangeliums zuwider laufen, so wären sie von der lutherischen Kirche von vorn herein verworfen, wenn auch ein Engel vom Himmel käme und sie billigte. —

Die katholische Kirchenzeitung verspricht nun, dergleichen, wie sie meint, dem Evangelium widersprechende Reden Luthers als Dankerstattung für etwaige Bloßstellung der Jesuiten im „Lutheraner" mitzutheilen, und hat dazu bereits in der No. 23 d. J. den Anfang gemacht. Ein jeder mag selbst urtheilen, ob dies ein geeignetes Verfahren ist, auf gemachte Vorwürfe zu antworten, oder ob es nicht vielmehr die gänzliche Unfähigkeit zu einer ordentlichen und gründlichen Verantwortung deutlich genug verräth. — Wir übrigens wären mit dieser Art Dankerweisung gerne zufrieden, und dürften hoffen, daß die Leser der katholischen Kirchenzeitung nur Gewinn davon haben würden, wenn wirklich von Dr. Luther ausgesprochene Sätze unverstümmelt und ohne Zusätze mitgetheilt würden, aber aus der ersten Probe sehen wir, daß dies nicht zu erwarten steht, und daß die katholische Kirchenzeitung das achte Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugniß reden" (viel weniger drucken lassen) „wider deinen Nächsten", entweder aus der Zahl der zehn Gebote Gottes gestrichen, oder auf echt Jesuitisch umgekehrt hat, was einem jeden einleuchten wird, wenn er uns noch einige Minuten folgen will. Folgendermaßen nämlich lautet der erste aus Luthers Tischreden angezogene Satz in der katholischen Kirchenzeitung:

„Wir haben keinen freien Willen als nur „die Kuh zu melken."

„Ich bekenne und sage auch, sprach Dr. Mar„tinus, daß du einen freien Willen habest, die „Kuh zu melken, ein Haus zu bauen rc. Aber „nicht weiter. (Tischr. Leipz. Ausg. Förstemann II, 54.)

Statt dessen lautet der Satz genau abgeschrieben also:

„Ich bekenne und sage auch, sprach Dr. Luther, „daß du einen freien Willen hast, die Kühe zu „melken, ein Haus zu bauen rc., aber nicht weiter, „als so lange du in Sicherheit und Freiheit sitzest, „ohne Gefahr bist und in keinen Nöthen steckest; „da läßt du dich wohl bedünken, du habest einen „freien Willen, der etwas vermöge, wenn aber die „Noth vorhanden, daß weder zu essen noch zu „trinken, weder Vorrath noch Geld mehr da ist, „wo bleibt hier dein freier Wille? Er verliert sich „und kann nicht bestehen, wenn es an's Treffen „geht. Der Glaube aber allein stehet und suchet „Christum."

Die katholische Kirchenzeitung hat also nicht allein eine durchaus unrichtige Ueberschrift hinzugefügt, ohne anzudeuten, daß sie nicht von Dr. Luther herrühre, sondern hat sich auch nicht gescheut, mitten in einem Satze abzubrechen, nach den Worten: „aber nicht weiter" ein Punktum zu setzen, den dazu gehörigen Nachsatz wegzulassen und so den Leser zu zwingen, die genannten Worte, welche offenbar zu dem Nachfolgenden gehören, auf das Vorhergehende zu beziehen, wodurch sich ein ganz anderer Sinn ergeben mußte, als in Dr. Luthers Absicht und Ausdruck liegt. Das ist die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe der katholischen Kirchenzeitung. Wahrlich! man ist stark versucht, auch hier wieder an den berüchtigten Jesuitischen Lehrsatz zu denken: der Zweck heiligt die Mittel; denn unabsichtlich kann eine solche grobe offenbare Fälschung von einem Menschen, der gesunde Sinne hat, nicht vorgenommen werden.

Wie nach unserer genauen Angabe die Worte Luthers lauten, wird sie jeder aufrichtige Christ für recht erkennen, zumal wenn er sich die Mühe geben will, in Luthers Tischreden selbst nachzulesen; denn da wird er finden, daß Luther im unmittelbar Vorhergehenden von der gänzlichen Unfreiheit des menschlichen Willens in geistlichen Dingen redet, und im Gegensatz dazu in den oben angeführten Worten dem freien Willen einräumt, daß er in äußerlichen, weltlichen Dingen, als z. B. Kühe melken, Häuser bauen u. s. w., einige Freiheit habe, wiewohl auch diese noch sehr eingeschränkt sei. Luther fährt nämlich nach den angeführten Worten folgendermaßen fort: Darum ist der freie Wille viel ein ander Ding als der Glaube; ja der freie Wille ist nichts und der Glaube ist Alles. Lieber, versuche es, wenn du keck bist, und führe es hinaus mit deinem freien Willen, wenn Pestilenz, Krieg, theure Zeit vorfallen. Zur Pestilenzzeit kannst du vor Furcht nichts beginnen, da gedenkst du: Ach HErr Gott, wäre ich da oder dort. Könntest du dich hundert Meilen Weges davon wünschen, so fehlte es am Willen nicht. In theurer Zeit gedenkst du: Wo soll ich das Essen hernehmen? Das sind die großen Thaten, die unser freier Wille ausrichtet, daß er das Herz nicht tröstet, sondern macht, daß es je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet. (Luth. Tischred. Stuttgart und Leipzig 1836. Thl. I. S. 349.)

Wer die Augsburger Confession nur einigermaßen kennt, wird sich hierbei des 19ten Artikels derselben augenblicklich erinnern, welcher wörtlich also lautet:

„Vom freien Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlichermaßen einen freien Willen hat äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hilfe und Wirkung des Heiligen Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig werden, Gott herzlich zu fürchten oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen; sondern solches geschieht durch den Heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht 1 Kor. 2, 14.: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes."

„Und damit man erkennen möge, daß hierin keine Neuigkeit gelehrt werde, so sind dies die klaren Worte Augustini vom freien Willen, wie jetzund hiebei geschrieben aus dem dritten Buch Hypognosticon: „„Wir bekennen, daß in allen „Menschen ein freier Wille ist, denn sie haben ja „alle natürlichen, angebornen Verstand und Ver„nunft, nicht daß sie etwas vermögen mit Gott „zu handeln, als: Gott von Herzen zu lieben, zu „fürchten, sondern allein in äußerlichen Werken „dieses Lebens haben sie Freiheit guts oder böses „zu wählen. Gut mein ich, das die Natur ver„mag, als auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, „zu essen, zu trinken, zu einem Freunde zu gehen „oder nicht, ein Kleid an oder auszuthun, zu „bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu „treiben und dergleichen etwas nützlichs und guts „zu thun. Welches alles doch ohne Gott nicht ist „noch besteht, sondern alles aus ihm und durch „ihn ist. Dagegen kann der Mensch auch Böses „aus eigner Wahl vornehmen, als für einem Ab„gott niederzuknien, einen Todtschlag zu thun „u. s. w.""

Die Uebereinstimmung dieses Artikels mit den oben angeführten Worten Luthers und mit der heiligen Schrift ist so klar, daß sie keines weiteren Nachweises bedarf.

An diesem einen Nachweise von der Lügenhaftigkeit der katholischen Kirchenzeitung könnten wir uns genügen lassen, indem jetzt ein jeder genugsam erkennen kann, wie viel Glauben man in ihre Worte setzen darf, und wie groß ihre Redlichkeit ist, da sie absichtlich „falsch Zeugniß" gibt. Wir wollen aber zum Ueberfluß auch noch ein gutes Beispiel beibringen.

Als dritten Satz aus Luthers Tischreden führt die katholische Kirchenzeitung (No. 23. d. J.) unter der von ihr gemachten gottlosen Ueberschrift: „Gott sündigt in uns" folgende Worte an: „Gott wirkt auch böse Werke in uns, denn nicht wie wir, sondern wie er will, also reden, thun und leiden wir alle Dinge." Jenaer Ausg. I. S. 311. Wir haben leider die angezogene Jenaer Ausgabe der Tischreden nicht zur Hand, und haben zwei andere Ausgaben vergeblich nach jenen Worten durchsucht, sind daher nicht im Stande anzugeben, ob sie richtig ausgeschrieben sind. Es thut aber dieses hier nichts zur Sache, denn selbst wenn die Worte also von Luther ausgesprochen sind, ist die Ueberschrift eine durchaus boshafte und offenbar in der Absicht gesetzt, um den Leser von vorn herein zu einem falschen Verständnisse der darunterstehenden Worte zu verleiten. An und für sich besagt nämlich der Satz nichts Unrichtiges, denn Gott wirkt ja allerdings böse Werke in uns, nur aber sündigt er nicht, noch auch wirkt er die Sünde. Mit andern Worten: Weil Gott es ist, in dem wir leben, weben und sind, Apost. Gesch. 17, 28., und auch kein Mörder seine Hand zum Morde, kein Dieb zum Diebstahle u. s. w. aufheben kann, ohne daß Gott dazu das Vermögen gibt, so wirket Gott in allen Werken der Menschen mit, wie böse sie immer seien, aber das, was Er darin wirket, ist nicht Sünde. Ja noch mehr, Gott wirket und verschaffet durch seine Allmacht und Vorsehung, daß die Bosheit der Menschen eben in der Weise sich auslasse, wie Gott es will, aber die Bosheit selber wirket nicht Gott, sondern der Teufel und der verkehrte Wille des Menschen. (Augsb. Conf. Art. 19.) Ein Beispiel dafür in der Bibel ist Simei, von dem es 2 Samuel 16, 10. heißt, als er nach dem König David mit Steinen geworfen und ihm auf das Schändlichste geflucht hatte: „Der HErr hat es ihn

geheißen: Fluche David. Wer kann nun sagen: Warum thust du also?" — Da bezeuget die heilige Schrift klar und deutlich, daß Simei seinen gottlosen Fluch auf Gottes Befehl und Antrieb gegen David ausgesprochen hat; aber nimmermehr räumt sie ein, daß Gott in irgend einer Weise Urheber des Bösen sein könne. Die Gottlosigkeit war in dem Herzen des Simei durch die Wirkung des Satans, schon ehe er dem David fluchte, Gott aber lenkte es also, daß die Gottlosigkeit Simeis eben in dieser Weise und gegen diesen Mann David sich auslassen mußte. Das erkennet der fromme König David, im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit, demüthig als eine heilsame Züchtigung Gottes an, und wie David, so erkennen alle wahrhaft Gläubigen die Trübsal, welche ihnen durch die Bosheit der Menschen bereitet wird, als ein heilsames Verhängniß Gottes über sie an, wodurch sie gebessert und im Glauben geübt werden sollen, ohne daß es ihnen nur im Entferntesten in den Sinn kommen könnte, Gott deßwegen als einen Urheber der Sünde anzuklagen. — Daß auch Luthers Meinung in den oben angeführten Worten, wenn sie anders wirklich so von ihm gesprochen sind, keine andere sei, als die von uns angedeutete, geht z. B. aus einer anderen von seinen Tischreden aufs Deutlichste hervor. Es heißt dort also:

„Origenes, der Lehrer, hat mit der Frage viel zu schaffen gehabt: ob Gott eine Ursache wäre des Bösen? Wir aber sagen stracks: Nein, Gott ist nicht eine Ursache des Bösen, sondern ein Schöpfer aller Creaturen 2c. Wenn man aber also redet, soll man bedenken das Ende, den Richter und die Ursache. Denn wirklich ist Gott nicht eine Ursache des Bösen, schafft und thut nicht, was böse ist, ob er wohl die Gottlosen in verkehrten Sinn gibt; wie im Psalter steht: Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme, und Israel will mein nicht; so hab ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath, Psalm 81, 12. 13." *)

*) Wir können nicht unterlassen, über diese wichtige Materie noch einige lichtgebende Aussprüche Luthers aus seinem berühmten Buch: „Daß der freie Wille nichts sei", mitzutheilen. Er schreibt daselbst unter Anderem: „Erstlich gibt auch die Vernunft und Diatribe (des Erasmus) zu, daß Gott alles in allem wirke, und daß ohne ihn nichts geschehe, noch wirksam sei. Denn er ist allmächtig, und dies gehört eben zu seiner Allmacht, wie Paulus an die Epheser schreibt. Nun können Satan und Mensch, welche beide gefallen und von Gott verlassen sind, nichts Gutes wollen, das heißt, was Gott gefällt und was Gott will, sondern sie sind auf ihre Begierden gerichtet, daß sie nichts als das Ihre suchen können. Dieser so von Gott abgewandte Wille und Natur derselben aber ist nicht ein Nichts. Denn der Satan und gottlose Mensch sind nicht Nichts und haben nicht keine Natur oder keinen Willen, obgleich sie eine verderbte und von Gott abgewendete Natur haben. Dieses aber, was, wie gesagt ist, in einem Gottlosen und im Satan von der Natur übrig geblieben ist, ist als eine Creatur und als ein Werk Gottes nicht weniger ein Gegenstand der göttlichen Allmacht und Wirkung, als alle anderen Creaturen und Werke Gottes. Wenn daher Gott alles in allem bewegt und treibt, so bewegt und treibt er nothwendig auch im Satan und im Gottlosen. Gottes Treiben geschieht aber in ihnen so, wie sie gerade sind und wie er sie vorfindet, das heißt, da sie von Gott abgewendet und böse sind und von jener bewegenden Kraft der göttlichen Allmacht fortgerissen werden, so thun sie nichts als Gotteswidriges und Böses; wie wenn ein Reiter ein drei- oder ein zweifüßiges Pferd treibt, so treibt er es so, wie das Pferd gerade ist, das Pferd geht nemlich übel. Aber was soll der Reiter thun? Er treibt ein solches Pferd ebenso wie die gesunden, während jenes übel geht, und diese gut gehen, er kann nicht anders, bis jenes Pferd gesund wird. Hier siehest du, wenn Gott in Bösen und durch Böse wirkt, daß zwar Böses geschieht, daß aber Gott doch nichts Böses thun kann, obgleich er Böses durch Böse thut, weil er, welcher selbst gut ist, nichts Böses thun kann, aber sich böser Werkzeuge bedient, welche sich des Treibens und der Bewegung seiner Macht nicht entäußern können. Der Fehler liegt also an den Werkzeugen (welche Gott nicht ohne seine Bewegung [ociosa] lassen kann), daß Böses geschieht, obgleich Gott sie bewegt, nicht anders als wenn ein Zimmermann mit einem schartigen Beile übel spaltete. . . Niemand denke daher, daß Gott, wenn von ihm gesagt wird, daß er verstocke oder Böses in uns wirke (denn Verstocken ist Böses thun), so thue, als wenn er erst in uns das Böse schaffe; als wäre er einem gottlosen Wirth gleich, welcher, als ein boshafter Mann, in ein nicht böses Faß Gift gösse, wozu das Faß nichts thut, als daß es die Bosheit des Giftmischers zuläßt und leidet. Denn eine solche Vorstellung scheint man sich von dem Menschen zu machen, als sei derselbe nemlich an sich gut und nicht bös, wenn sie von uns hören, daß Gott in uns das Gute und Böse wirke und daß wir, der Wirkung Gottes unterworfen, dieselbe gezwungen leiden. Sie bedenken nicht genug, wie Gott mit seinem Treiben in allen Creaturen nicht ruhen, und nicht zulassen kann, daß irgend eine Creatur ruhe. Aber wer dies recht verstehen will, muß also denken: daß Gott in uns, das ist, durch uns Böses wirkt, nicht aus Gottes Schuld, sondern aus unserer Schuld, weil (da wir von Natur böse sind, Gott aber gut ist) Gott, indem er nach der Beschaffenheit seiner Allmacht uns treibt und mit sich fortreißt, nicht anders thun kann, als daß er, der Gute, mit dem bösen Werkzeuge Böses thut, obwohl er nach seiner Weisheit dieses Bösen zu seiner Ehre und unserer Seligkeit sich gut bedient. D. R.

Wir schließen hier mit dem herzlichen Wunsche, daß die letztangeführten Worte, weil sie so ganz und gar auf die römische Kirche Anwendung leiden, allen Katholiken, besonders aber denjenigen, welche wissentlich das Volk von Gott, der lebendigen Quelle, abführen und es nach ihrem Rath leiten oder besser, verleiten, wie ein Donnerkeil ins Herz schlagen mögen, damit sie aufgeschreckt werden aus ihrer hochmüthigen, heuchlerischen Sicherheit und um Gnade schreien zu dem, bei welchem allein Gnade und viel Vergebung ist für Alle, welche sich von Herzen von ihren bösen Werken zu ihm bekehren; denn wo sie sich nicht von Herzen bekehren, und nicht ohne Verdienst aus bloßer purlauterer Gnade selig werden wollen durch das Blut JEsu Christi, unseres einigen Helfers und Heilandes; so ist der allmächtige Gott auch ein eifriger Gott, und ein Gott der Rache, dessen Zornfeuer bis in die unterste Hölle brennt. Davor behüte uns Alle, lieber himmlischer Vater, um deines eingebornen Sohnes willen, und gib uns deinen Heiligen Geist. Amen!

---

## Protokoll der St. Louis Districts-Prediger-Conferenz der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten,

gehalten zu Neu-Melle, St. Charles Co., Mo., am 13. Oct. 1848 und den folgenden Tagen.

---

Es waren zugegen die Pastoren:

1. R. Lange von St. Charles, Mo.
2. J. M. Johannes von Jefferson Co., Mo.
3. J. G. Birkmann von Madison Co., Ills.
4. C. J. A. Strasen von Horse Prairie, Randolph Co., Ills.
5. J. P. Kalb von Jefferson City, Cole Co., Mo.
6. C. J. H. Fick von Neu Melle, Mo.
7. F. Lochner von Collinsville, Madison Co., Ills.
8. J. F. Bünger von St. Louis, Mo.

Es waren leider mehrere Glieder der Conferenz durch Krankheit und Geschäfte abgehalten, sich einzufinden. So sehr man dieses beklagte, so ernstlich wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die Glieder der Conferenz es doch nicht versäumen möchten, wenn sie es irgend möglich machen könnten, an den Sitzungen der Conferenz Theil zu nehmen.

### Erste Sitzung am 13. October Morgens.

Zum Präses der Conferenz wurde Pastor Bünger erwählt, zum Secretär Fick.

Zunächst knüpfte sich die Besprechung an einige Beschlüsse der letzten Conferenz. Was die Circulation von Predigten betrifft, so hatte nur P. Lochner die seinige mit zur Synode gebracht und abgegeben. Ueberhaupt schien es unzweckmäßig, daß die Predigten auf der Synode abgegeben werden sollten, weil es dort wegen Mangel an Zeit gar zu leicht unterbleibt. Demnach wurde beschlossen: daß ein jedes Mitglied der Conferenz bis Johannis nächsten Jahres in seinem Districte eine Predigt circuliren lasse in der Weise, daß er sie seinem nächsten Nachbaren zusende, welcher sie dann mit Bemerkung des Empfanges und der Absendung weiter schickt. Jeder hat dann sein Urtheil über die respectiven Predigten zur nächsten Conferenz mitzubringen, oder falls er nicht persönlich erscheint, kann er es auch schriftlich einsenden. Wer eine Predigt zuletzt empfängt, befördert dieselbe an den Secretär.

Auch über das Verhältniß des Christen zur Welt sprach man sich näher aus. Gewiß ist es Pflicht eines jeden Christen, nicht blos im Herzen der Welt und ihrer Lust völlig abzusterben, sondern auch im Gebrauche der evangelischen Freiheit sich der größtmöglichsten Vorsicht zu befleißigen, damit er die Welt nicht im Sündigen bestärke, den Schwachen kein Aergerniß gebe, und sein eigenes geistliches Leben nicht gefährde. Daher die Nothwendigkeit, sich in keinem Stück der Welt gleich zu stellen.

Dabei kam die Rede darauf, wie ein Prediger sich im Umgange mit Andern zu verhalten habe. Unmöglich ist es, zum Voraus über alle Fälle bestimmte Regeln aufzustellen. Ein Prediger wird jedoch am Ersten im Stande sein, stets das richtige Verfahren zu treffen, wenn er 1) sucht, beständig in Gott gesammelt zu sein, und sich so die nöthige Besonnenheit bewahrt; 2) fleißig um Weisheit bittet, 3) von heiliger Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen erfüllt ist, 4) eingedenk ist, daß nicht blos die Augen der Gemeinde, sondern auch der Welt auf ihn gerichtet sind.

In Beziehung auf die Seelsorge wurde hervorgehoben, daß ein Prediger sich ernstlich zu hüten habe, auf Klatschereien einzugehen. Wird ihm über andere Gemeindeglieder etwas Nachtheiliges hinterbracht, so hat er die Ankläger ernstlich zu er-

innern, daß sie die Getadelten nach der Ordnung Christi zu vermahnen haben. Nur erst, wenn dieses geschehen ist und nichts gefruchtet hat, ist der Prediger berechtigt, mit Berufung auf die Zeugen die Angeklagten vorzunehmen.

### Zweite Sitzung am Nachmittage.

Es wurde erwähnt, daß die lutherischen Gesangbücher des nördlichen Deutschland's außer den Kirchenliedern auch die sonntäglichen Episteln und Evangelien, die Geschichte des Leidens Christi und der Zerstörung Jerusalems enthalten. Auch herrscht dort die Sitte, daß die Gemeinde, während die Episteln und Evangelien beim Gottesdienste vorgelesen werden, dieselben im Gesangbuch nachlies't. Diese Sitte wünschen manche hiesigen Gemeinden beizubehalten und haben deswegen den Wunsch ausgesprochen, daß die erwähnten Stücke ins Gesangbuch aufgenommen werden möchten.

In Rücksicht darauf beschloß die Conferenz, die ev.-luth. Gemeinde zu St. Louis zu ersuchen, zum Besten der aus Norddeutschen bestehenden Gemeinden die erwähnten Stücke als Anhang zu dem von ihr herausgegebenen Kirchengesangbuche drucken zu lassen.

Man besprach sich darüber, wie unerläßlich für einen Prediger die Pflicht der eignen Fortbildung sei. Da es aber für die Landprediger bei dem Mangel an den nöthigen Geldmitteln nicht möglich ist, sich die theuren theologischen Zeitschriften anzuschaffen, so beschloß man, eine Lesegesellschaft zu errichten. Zum Director derselben wurde Herr P. Bünger erwählt. Die Zeitschriften, deren Anschaffung man wünschte, sind: 1) die von Hengstenberg, 2) Guericke, 3) Harleß, 4) Schaff, 5) Reynolds. — Sämmtliche Conferenz-Glieder werden ersucht, ihren Beitrag, der in einem Dollar besteht, bis Weihnachten dieses Jahres an Herrn P. Bünger einzusenden.

Von den Deutschen (d. h. in Deutschland herausgegebenen) Zeitschriften ist der letzte Jahrgang zu bestellen, die amerikanischen Zeitschriften sind von jetzt an zu verschreiben. Der Director wird für eine zweckmäßige Circulation derselben Sorge tragen.

Auch unsere theuere Missionssache wurde zum Gegenstande der Besprechung gemacht. Große Freude erregte ein von dem Verwaltungs-Ausschusse des protestantischen Central-Missions-Vereins für Baiern an die Missions-Commission eingegangenes brüderliches Schreiben, welches für die Zukunft ein inniges Zusammenwirken auf dem Grunde unseres Bekenntnisses in Aussicht stellt, und für die nordamerikanische Heidenmission die Summe von 1800 Gulden bestimmt. So wären im Ganzen etwa 1000 Dollars für unsere Mission disponibel. Man gab sich der Hoffnung hin, daß die Ausführung unsrer Mission nach Oregon nicht mehr ferne sei.

Da die Herren Pastoren Ernst und Bünger abgehalten waren, die Missionsreisen, welche ihnen die Synode übertragen hatte, zu unternehmen, so forderte die Conferenz Herrn P. Lochner auf, jene Reise wo möglich noch diesen Herbst zu machen, und die Städte Quincy, Burlington, Bloomington und wo möglich auch Galena und Dubuque zu besuchen, und sich dort nach dem Zustande der verlassenen Lutheraner zu erkundigen. Von Quincy hatte nämlich Jemand den Vorwurf gegen uns erhoben, daß wir uns der dortigen Lutheraner noch nicht angenommen hätten. Herr P. Lochner erklärte sich auch dazu bereit, wenn er dazu die Einwilligung seiner Gemeinde erhalte. Die Conferenz beschloß, an die Gemeinden des Herrn P. Lochner in dieser Sache ein Schreiben zu richten und den Präses zu ersuchen, denselben zu seiner Reise aus der Synodalkasse mit den nöthigen Geldmitteln zu versehen.

Ueberhaupt wurde die Nothwendigkeit solcher Missionsreisen erkannt. — Warum haben Sie uns noch nicht besucht? Diesen Vorwurf, welcher uns von Quincy aus gemacht wurde, erheben gewiß auch noch jetzt viele verlassene Lutheraner. Daher unsre Pflicht, so viel nur in unsern Kräften steht, dieselben aufzusuchen, ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, um ihnen zu Predigern, Lehrern und christlichen Schriften zu verhelfen. Die traurige Folge davon, wenn diese Pflicht versäumt wird, ist, daß unsre kirchlich verwaisten Glaubensgenossen dem Unglauben oder dem Methodismus als Beute anheimfallen.

### Dritte Sitzung am 14. October.

Schon auf der Synode war man übereingekommen, für unsere bedrängten Glaubensgenossen in Deutschland auch in unseren Kirchen zu beten. Als passende Form einer solchen Fürbitte wurden die Worte angenommen, welche in einer Mittheilung des Herrn P. Brohm, „Lutheraner", Jahrgang 5, Nro. 2, Seite 13, enthalten sind: „Erbarme Dich auch, o HErr, unserer Glaubensbrüder im alten Vaterlande. Siehe an ihre große Noth und Anfechtung. Verkürze die Tage ihrer Trübsale. Rüste sie aus mit Beständigkeit und Geduld, und erlöse sie endlich nach Deinem väterlichen Wohlgefallen." In der Löhe'schen Agende werden diese Worte am Besten eingeschoben, Seite 25, nach dem Passus des Kirchengebetes, welcher beginnt mit den Worten: Alle, die in Trübsal u. s. w.

Als ein beklagenswerther Uebelstand tritt bei uns leider immer mehr die Schwierigkeit hervor, Diener der Kirche heranzubilden. Nur wenige Knaben und Jünglinge sind bereit, sich dem heiligen Predigtamte zu widmen und mit demselben Armuth und Verfolgung zu übernehmen, die meisten ziehen den sichern Lohn vor, welchen anderweitige Arbeit hier zu Lande einbringt. Die Conferenz beschloß, auch darüber einen Passus in's Kirchengebet aufzunehmen, welcher im Kirchengebete der Löhe'schen Agende einzuschieben ist nach den Worten: Wollest uns auch — Segen krönen, und etwa so lauten könnte: „Segne auch in Gnaden alle rechtgläubigen Pflanzschulen für Prediger in diesem Lande, daß treue Arbeiter an Deinem Worte aus ihnen hervorgehen; Du weißt ja, HErr, wie wenig solcher treuer Arbeiter hier zu Lande ist; darum bitten wir Dich auch, Du wollest Dir doch aus der Jugend recht Viele erwecken, die sich dem Dienste Deiner Kirche aufopfern."

Die Form dieser Bitte ist natürlich für Andere unmaßgeblich; wenn nur überhaupt der HErr um Abhülfe dieser Noth gebeten wird.

Die allein und einsam stehenden Prediger klagten sich ihre Noth, daß sie so häufig von Schwermuth angefochten würden, eine Anfechtung, welche von dem leidigen Trauergeiste, dem Satan, herrührt. Es ist dagegen vor allem anzukämpfen mit fleißigem Gebet und gegenseitiger Fürbitte, mit andächtigem Lesen der heiligen Schrift, treuer Arbeit, steter Beschäftigung, Briefwechsel mit Freunden u. s. w.

In litterarischer Beziehung sprach die Conferenz mehre Wünsche aus. So fehlt uns noch eine Schrift, welche sich zu einer Mitgabe für das Leben an Confirmanden eignete. Ein bloßer Confirmations-Schein, welchen Einige geben, ist zu ungenügend. In dieser Mitgabe würde passend der Gedenkspruch und Name des Confirmanden, Name des Predigers, der Gemeinde u. s. w. geschrieben werden. Es wurden dazu Woltersdorfs fliegender Brief, Hunnius' Dogmatik, passende Abschnitte aus Scheitberger vorgeschlagen. Am zweckmäßigsten würde es sein, wenn dazu eigens eine kleine Schrift ausgearbeitet würde, welche den lutherischen Christen als Wegweiser durch das amerikanische Sectengewirr diente. Dieselbe müßte kurz und klar aus der Uebereinstimmung unserer Lehre mit der heiligen Schrift nachweisen, daß die lutherische Kirche die wahre sei; in herzlicher Weise die Jugend zur Liebe gegen unsere Kirche aufmuntern, und eine Sammlung kräftiger Trost- und Kernsprüche für die verschiedenen Begegnisse des Lebens enthalten. Auch wurde es für sehr nützlich erkannt, wenn eine Erklärung der christlichen Fragestücke ausgearbeitet würde, welche denen, die zum Sacrament gehen wollen, einen kurzen aber gründlichen Unterricht ertheilte, und als Tractat verbreitet werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt von P. Brohm.)

## Die Generalsynode und der Lutheran Standard.*)

Wir waren nicht wenig erstaunt und trauten kaum unsern Augen, als wir in No. 225 des Lutheran Standard dessen Exposition (Auseinandersetzung) seiner Unionsgedanken lasen. Er meldet nemlich, daß die Generalsynode die Absicht habe, alle bisher noch von ihr getrennten lutherischen Synoden zu einer großartigen Vereinigung mit ihr einzuladen, und begrüßt dieses Project mit unbedingtem Beifall, indem er mit zehn Gründen darthut, warum diese Vereinigung nicht blos zulässig, sondern selbst wünschenswerth sei.

Dem Standard ists nicht unbekannt, und er giebts selbst zu, daß lutherische Rechtgläubigkeit

*) Als wir eben im Begriff waren, die in voriger Nummer angekündigte Kritik der Gründe niederzuschreiben, welche der Lutheran Standard für eine Vereinigung aller lutherischen Synoden dieses Landes mit der s. g. Generalsynode vorgelegt hat, so erhielten wir obige Beleuchtung. Mit Freuden theilen wir dieselbe anstatt der von uns versprochenen mit, überzeugt, daß dadurch die Leser nur gewinnen können. Die Redaction.

innerhalb der Generalsynode vergeblich gesucht wird, und daß eine Verbindung mit ihr nicht die mindeste Garantie (Gewähr) für Bewahrung und Fortpflanzung der lutherischen Lehre gibt, also daß er sogar unter No. 1 seiner Gründe der Befürchtung einer Gefährdung derselben vorbeugen zu müssen glaubt. Nichtsdestoweniger tritt er als Advocat dieser Verbindung auf.

Glaubt denn der Standard wirklich und ernstlich, daß nach Gottes Wort eine Synodal-, also kirchliche, folglich auch Glaubensgemeinschaft mit denjenigen einzugehen zulässig und also auch Gott wohlgefällig ist, welche Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der von den Aposteln empfangenen Lehre, von welchen die Christen nach Gottes Wort weichen sollen, Röm. 16, 17.? Kann der Standard leugnen, daß die Generalsynode diese Zertrennung und dieses Aergerniß wirklich angerichtet hat? Ist nicht die erste Bedingung einer Synodalvereinigung, welche eine Abspiegelung der apostolischen Einigkeit im Geiste sein soll, Einträchtigkeit im Glauben, Lehre und Bekenntniß, wie uns St. Paulus lehrt Eph. 4, 3—6.? Und was soll eine Vereinigung bezwecken, wenn ihr höchster und vornehmster Zweck, Bewahrung und Fortpflanzung reiner, heilsamer Lehre, nicht erreicht wird, wenn man sich mit der kümmerlichen Versicherung begnügen muß, es werde keine Verleugnung der lutherischen Lehre u. s. w. verlangt?*) Wenn ferner der Standard unter Nr. 2 seiner Gründe sagt, es schließe eine Vereinigung mit der Generalsynode nicht nothwendig auch eine Billigung oder Sanctionirung irgend einer eigenthümlichen Lehre oder Maaßregel in sich, welche von einzelnen Gliedern derselben vertheidigt werde, so steht er offenbar unter dem Einflusse einer doppelten Illusion (Selbsttäuschung), indem er die Lehre der Generalsynode besser findet, als die einzelner Glieder derselben, da es ja notorisch (allbekannt und durch Thatsachen erhärtet) ist, daß die Generalsynode als ein Körper den Grund des lutherischen Bekenntnisses in mehreren wichtigen Artikeln verlassen hat, und im Gegentheile wohl mit mehr Grund der Wahrheit gesagt werden könnte, die Lehre einzelner Glieder sei besser, als die des Ganzen; und wie dieser zweite Grund das Gewissen eines treuen Lutheraners befriedigen könne, ist uns unmöglich, einzusehen. Denn soll „nicht billigen und nicht sanctioniren“ euphemistisch (nach einem mildernden Ausdrucke) im Sinne der lutherischen Bekenntnißschriften so viel heißen als: „die Irrlehre verwerfen und verdammen“, und wollte jemand von dieser Freiheit, die Irrlehren der Generalsynode in diesem Sinne nicht zu billigen, Gebrauch machen, so würde es bald offenbar werden, daß man eine Concordia discors (eine uneinige Einigkeit) geschlossen hätte, und der Riß würde nur um so ärger werden. Versteht aber der Lutheran Standard das „nicht billigen und sanctioniren“, im Sinne der Laodiceer, als ein „anderer Meinung sein“ in gewissen Lehren, die jedoch nicht wesentliche Lehren sind (nach dem beliebten Grundsatz der Generalsynode: Einigkeit in wesentlichen, Freiheit in unwesentlichen Lehren, zu welchen letzteren sie auch die Lehre von der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl zählt), dann thut es uns herzlich leid, den Lutheran Standard auf Seiten dieser vulgären Union zu sehen; denn zwischen einer Union der Lutheraner und Reformirten und der der Lutheraner und Pseudolutheraner (Schein- oder Afterlutheraner) wissen wir keinen wesentlichen Unterschied zu machen.

*) Gerade so sagte auch Se. Maj. der König von Preußen zu den Lutheranern, als diese sich nicht uniren lassen wollten, aber was helfen Versicherungen der Gründer einer Union, daß man darum keine Verleugnung des lutherischen Glaubens fordere, wenn dieselbe nun doch damit geschieht? D. R.

Wenn endlich der Standard sagt, eine Synode könne eine Verbindung mit der Generalsynode eingehen und doch ihre gegenwärtige Constitution beibehalten, so mag dies wohl von vielen Synodalconstitutionen gelten; aber was kann uns, die man Altlutheraner nennt, der Standard zum Troste sagen, wie **wir** mit unserer Constitution durchkommen sollen? wird uns die Generalsynode nicht die Verpflichtung auflegen, etliche ihr anstößige Paragraphen umzuändern? oder, wenn das selbst nicht geschähe, wie würden wir vor unserm eignen Gewissen den Widerspruch verbergen können, in den wir mit unserer Constitution geriethen?

In der That, wir hätten vom Standard eine ganz andere Erwiederung auf die Vereinigungsanträge der Generalsynode erwartet. Anstatt die unbedingte Zulässigkeit einer solchen Vereinigung mit zehn Gründen beweisen zu wollen, hätte er die unerläßlichen Bedingungen einer wahrhaft apostolischen Einigkeit im Geiste nach Ephes. 4. entwickeln und es alsdann der Generalsynode überlassen sollen, ob sie ihm über denselben die Hand bieten wolle. So, dünkt uns, sollte es einem Blatte gebühren, welches den Beruf übernommen hat, ein Lutheran Standard zu sein.

**Nachbemerkung des Redacteurs.** Da die Synode von Ohio, deren Organ der Standard ist, sich erst vor kurzem zu sämmtlichen symbolischen Büchern unserer Kirche aufs neue öffentlich bekannt hat, so fragen wir: Wie reimt sich dies mit einer Vereinigung mit der Generalsynode? Was nach unsern Bekenntnißschriften von einer solchen Union zu halten sei, zeigen folgende Aussprüche. Erstlich heißt es in der Augsburgischen Confession: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium **rein** gepredigt, und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden.“ (Art. 7.) Ferner heißt es in der Apologie: „Doch soll man **falsche Lehrer** nicht annehmen oder hören, denn dieselbigen sind nicht mehr an Christus statt, sondern sind Widerchristen.“ (Art. 8.) Ferner im kleinen Katechismus: „Wer aber **anders lehret** und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes; **da behüt uns** für, himmlischer Vater.“ (3. Hauptstück, 1. Bitte.) Ferner in den Schmalkaldischen Artikeln: „Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als ein Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? rc. Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß Jedermann sich soll hüten, und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen rc.“ (Siehe im Anhang. New Yorker Ausg. des Concordb. Seite 324.) Ferner heißt es in dor Concordienformel selbst von Mitteldingen, daß sie denn nicht anzunehmen seien: „wann solche Ceremonien dahin gemeint, also erfordert oder aufgenommen (werden), als ob damit und dadurch beide widerwärtige Religionen verglichen und Ein Corpus werden.“ (C. B. S. 629.) Endlich heißt es in demselben Bekenntnisse: „Ich rechne sie alle in Einen Kuchen, das ist, für Sacramentirer und Schwärmer, wie sie auch sind, die nicht glauben wollen, daß des HErrn Brod im Abendmahl sei sein rechter natürlicher Leib, welchen der Gottlose und Judas eben sowohl mündlich empfänget, als St. Petrus und alle Heiligen: wer das (sage ich) nicht glauben will, der lasse mich nur zufrieden, und **hoffe bei mir nur keiner Gemeinschaft**, da wird nichts anders aus.“ (S. 590.)

---

## Einigkeit.

Nur das ist eine wahre Einigkeit, die im Glauben besteht; wo diese nicht ist, da ist Uneinigkeit gut, Einigkeit verderblich. Gregor v. Naziánz.

---

## Mittheilung von Welthändeln.

Die letzten europäischen Nachrichten, welche bis zum 14. October reichen, sind immer wieder sehr aufregender Beschaffenheit und geben Raum zu noch schlimmern Befürchtungen. In Berlin ist zwar der befürchtete Aufstand nicht erfolgt, indem der König nachgegeben und dem Reichstag seinen Willen gethan hat; dagegen ist am 6. October in Wien eine große Revolution ausgebrochen, in welcher die Volks- oder demokratische Partei den Sieg davon getragen hat. Der Kriegsminister Latour ist auf barbarische Weise ermordet und noch an seinem Leichnam hat man unmenschliche Rache ausgeübt. In Folge dessen ist der Kaiser mit dem ganzen Hofe geflohen und hat ein Manifest hinterlassen, worin er sagt, er werde bald wiederkehren, um seinem von einer kleinen, aber kühnen Partei unterjochten Volke zu Hülfe zu kommen. Die nächste Ursache dieses Aufstandes ist das Offenbarwerden der reactionären Gesinnung des Hofes; der Kaiser nemlich hatte, nachdem bereits große Truppenmassen in der Nähe Wiens concentrirt worden waren, eine Proclamation erlassen, in welcher der Ungarische Reichstag aufgelöset und der verhaßte Croatenfürst Jellachich, der mit seinen siegreichen Horden bis in die Nähe von Pest vorgedrungen war, zum Generalgouverneur von Ungarn ernannt worden war, und als nun am 6. October sogar deutsche Grenadier-Regimenter ausrücken sollten, um gegen die Un-

garn zu fechten oder, nach andern Berichten, nach Mähren verlegt zu werden, so widersetzten sich dieselben und der Alarm wurde allgemein. Nach der Flucht des Kaisers hat der in Wien versammelte Reichstag sich für permanent erklärt und die ausübende Gewalt einem aus lauter entschiedenen Demokraten bestehenden Ausschuß aus seiner Mitte übertragen. Was wird nun das Nächste sein? Unverbürgte Nachrichten klingen sehr unheilbringend.

In Italien bereitet sich ein Nationalcongreß vor, der in Rom sich versammeln und einen Bund aller italienischen Völker zum Zweck haben soll. Vom Pabste hört man gar nichts mehr, weder böses, noch gutes.

In Baden entstand im September abermals eine republikanische Bewegung, wurde aber bald wieder unterdrückt. Der Reichsverweser hat nun ein Corps von 60,000 Mann aufgeboten und an die fünf gefährlichsten Punkte zur Aufrechthaltung der bestehenden Ordnung vertheilt. Die dänischen Streitigkeiten sind noch auf dem alten Punkte, doch sollen friedliche Aussichten vorhanden sein. Als charakteristisch für die Gesinnung der selbst noch monarchischen Partei verdient erwähnt zu werden, daß man in dem neuen Verfassungsentwurf von Preußen die Worte: von Gottes Gnaden, streichen will, weil jene Worte gegenwärtig ihren Sinn verloren hätten und ihre Beibehaltung unnütz, wenn nicht gefährlich, sein würde. Somit will man sich von der biblischen Lehre, daß die Obrigkeit Gottes Ordnung ist, öffentlich lossagen. Die Cholera ist endlich auch in London und einigen andern Städten, auch in Edinburg und der Umgegend ausgebrochen. Ihr Erscheinen an unsern Ufern ist vielleicht nicht sehr weit mehr entfernt.

---

## „Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Joh. 6, 63.

Diese Worte sind viel Goldes werth. Gott hat seinen Heiligen Geist geordnet, daß er ordentlicher Weise komme durch das Wort, solches spricht Christus selber an diesem Ort. Darum, wenn dir etwas vorkömmt, das gleich noch so schön und heilig scheinet, daß du auch meintest, es sei gar ein engelisch Wesen, so nimm es doch vor dich und halte es gegen Gottes Wort, siehe, ob es in der heiligen Schrift gegründet sei, und ob es Gott geboten, geheißen und befohlen habe oder nicht. Ist es allein ein bloßer Gedanke, eine sonderliche Andacht und gute Meinung ohne Gottes Wort, so speie es an. Dieweil Gott nun das Predigtamt bestätiget hat, so hüte dich vor solcher Andacht und Gedanken, die der Teufel wohl kann anrichten, und wenn sie gleich so süße wären, daß sie große Mulden voll Thränen weineten. Du mußt wissen, welche Andacht böse, und welche gut, natürlich oder geistlich sei, denn sie sind alle miteinander fast gleich, der Mönche Bücher sind voller geistlicher Andacht gewesen, und da ist mancher betrogen worden durch solche Andacht, denn sie haben nicht können unterscheiden noch schließen, welche Andacht recht, oder welche unrecht sei, dieweil sie das Wort Gottes nicht gehabt, und gesagt, sie dürfen dem Heiligen Geist nicht widerstreben. Aber ich spreche: Ich will ihnen widerstehen, wenn sie das Wort Gottes nicht haben. Denn St. Johannes in seiner ersten Epistel (4, 1. ff.) besiehlt, „man solle alle Geister prüfen“ und urtheilen, und zusehen, **wer predige und was er lehre.** Soll ich den Geist prüfen, so muß ich das Wort Gottes haben; das soll die Regel sein, der Prüfestein, der Lydius lapis, das Licht, dabei ich erkenne, was schwarz oder weiß, gut oder böse sei, gleichwie die Sonne alles erleuchtet. Und wo das Licht nicht scheinet, so sprich: Ich will es gern lassen schön vor der Welt, auch köstlich Ding sein; aber daß es mir sollte zu Gott helfen und von dem Tode mich erlösen, da will ich es weder hören noch sehen, wenn es mit dem göttlichen Worte nicht übereinstimmt, wie sehr es gleißen mag. Betrifft solche Andacht meiner Seelen Heil und Seligkeit, so will ich sie anspeien, mit Füßen treten, nicht leiden, hören noch sehen; denn es ist nicht Gottes Wort da.

Darauf ist die Predigt Christi gestellet, da er lehret, seine Worte und Reden sind Leben und Geist, daß, wenn die Meuchelprediger kommen, und rühmen vom Geist, und sagen, daß sie durch die Liebe und Geist zu predigen gedrungen werden, — daß wir dann zusehen und nicht verführet mögen werden. Matth. 24, 24. Denn sie sagen wahrlich jetzt auch: „Ich meine es gut und mit aller Treue; Gott weiß vom Himmel, ich wollte meine Seligkeit für eure Seligkeit setzen.“ Aber sprich du: Predige du den Gänsen, du bist ein Teufel, laß mich mit deinem Geist unverworren; Christus will nicht haben, daß ich hören soll, und spricht: „Der Geist macht lebendig“; wo sind ich und du? „Meine Worte“, spricht er, „sind Geist“; wirst du sie fassen, so hast du ihn.

Du möchtest vielleicht fragen: Wo machet der Geist lebendig? oder, durch was? wo soll ich ihn finden? Hier wird dir geantwortet: Halte dich zu meinen Reden und Worten; so du die fassest, so hast du den Geist. Also sind die Worte Geist in dem, der da lehret und predigt, und auch in dem, der da zuhöret und gläubet; als viel er an dem Worte hanget, als viel ist er Christ; dagegen als viel er Fleisch hat und nicht gläubet, ist er Fleisch. Dr. M. Luther.

---

## Correspondenz aus dem Hannover'schen vom 4. September.

. . . Die Zustände sind der Art, daß man, wenn man unser von Gott so hoch begnadigtes Volk also geschlagen in seinem Blute daliegen sieht in den Händen der Mörder, wenn man sieht, wie es nachhuret seinen Verderbern und den Gott nicht sehen will, der seine Städte herrlich gemacht, so möchte man mit Jeremia ausrufen: Ach daß meine Augen Thränenquellen wären! Uebrigens, wenn man die Vergangenheit kannte, so ist es schlimmer eben nicht geworden, sondern der furchtbare Schade, der in den Eingeweiden wühlte und wüthete, ist jetzt nur ausgebrochen, so daß gewissermaßen in dieser Offenbarung des Schadens eine Erlösung wenigstens vergleichungs- und theilweise liegt. Unser Volk ist als solches als organisirte Nation jetzt erklärtermaßen von Christo abgefallen, wir haben kein christlich-deutsches Volk mehr, und die Einheit des Staates und der Kirche ist thatsächlich **aus.** Ich gebe Dir Recht, das ist eine Befreiung; denn wir hatten nur die Hülse noch, das Wesen aber war längst entflohen. Das kann aber nicht hindern, daß man mit Furcht der weiteren Entwicklung unseres Lebens entgegensieht. Indessen die lutherische Kirche kann jetzt durch Gottes Gnade Siege gewinnen; denn wenn sie auch jetzt alle äußerlichen Stützen verliert — und hatte sie deren eigentlich unter uns? — so kann sie jetzt in ihrer eigenthümlichen Freiheit und Herrlichkeit, ohne auf Fleisch zu vertrauen, sich darstellen, wenn auch unter entschiedenster Knechtshülle. Es wird sich jetzt zeigen, und mir däucht, es zeigt sich schon, wie gerade der lutherischen Kirche in ihrem gewissen Bekenntnisse der einzige feste Grund gegeben ist, der das furchtbare Zerfallen und Wanken aller Verhältnisse überdauert; dahingegen die leidige Union, die jedoch als Kind des Polizeikirchenthums an demselben ihre Haltung hatte, jetzt zerfallen wird und muß. Die kirchliche Verwirrung im Preußischen scheint unendlich zu sein, und die separirten Lutheraner scheinen denn doch am Ende die zu sein, zu denen noch alle treue Glieder der Kirche, die innerhalb der Union waren, flüchten müssen, und da werden jene dann ernten den Lohn ihrer Treue. Es ist neulich in Gnadenberg bei Bunzlau in Schlesien eine zahlreiche Conferenz gewesen, die in dieser Beziehung ein deutliches Zeichen der Zeit ist.*) Eine entschiedene Abneigung gegen die Union und Hinneigung zum lutherischen Bekenntnisse hat sich da kräftig ausgesprochen; es ist da recht eigentlich die Wahrung des Lutherischen Gegenstand und Zweck der Berathungen gewesen. Der junge Professor **Kahnis** (früher in Halle, jetzt, wenn ich nicht ganz irre, in Breslau) hat besonders entschieden sich ausgesprochen, auch Professor **Oehler.** Ein Brief von **Harleß** an die Versammlung hat einen so mächtigen Eindruck gemacht, daß er zu wiederholten Malen hat vorgelesen werden müssen. Zwar ist man so weit noch nicht gekommen, mit den Separirten zu verhandeln, doch hat die Versammlung durch Professor **Kahnis** dem Oberkirchencollegium in Breslau erklären lassen, daß die Verhandlungen zwar noch nicht so weit gediehen seien, um das Verhältniß zu den Altlutheranern bestimmen zu können, daß man sich aber in Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit für das, was sie für die gute Sache gethan und gelitten, verbunden wisse. — Bei uns zu Lande in Hannover stehen die Sachen so, daß bis jetzt die Kirche in die revolutionäre Bewegung **nicht** hineingezogen ist; wir haben zwar schon einen von einer Commission ausgearbeiteten Entwurf zu einem Wahlgesetze für eine demnächst zusammentretende **berathende** Synode, die die Umgestaltung der Verfassung der Kirche unter Presbyterial- oder Synodalform in Berathung nehmen wird; indessen das ist der ganz legale (gesetzliche) und nothwendige Weg. Gott gebe uns Gnade, daß in dieser Synode Sein guter Geist siegt; wo nicht, sollten vielmehr widerchristliche Maßregeln von unsern Kirchenobern bestätigt werden, so würde alsbald der Kampf entbrennen und wir zur Entscheidung gedrängt werden. **Petri** gibt seit Anfang Juni ein kirchliches Zeitblatt heraus. — Denke Dir, es ist auch schon der Vorschlag gemacht, und zwar von Professor **Dorner** in einer kleinen Schrift, nach Analogie (Vorbild) der politischen Gestaltung eine deutsche Nationalkirche zu gründen; im Wesentlichen, wie mir scheint, läuft das Ganze auf eine Durchführung dessen im Großen an, was man auf der verunglückten Preußischen Generalsynode von 1846 beabsichtigte. Wir werden uns natürlich keinenfalls darauf einlassen.

---

(Eingesandt.)

## Die aus der Union in Preußen hervorgehende lutherische Kirche.

So schreibt uns in diesen Tagen ein Freund: Folgendes finde ich in den „Stimmen aus und zu der streitenden Kirche“, Juniheft:

Von den Bewegungen in der lutherischen Kirche der alten Provinzen (in Preußen) schreibt die Dorfkirchenzeitung folgendes:

*) Eine ähnliche Conferenz, so berichtet der D. Kirchenfreund, fand auch unter dem Präsidium Dr. Heubners in Wittenberg statt.

„In Gnadau hat eine sehr zahlreiche Versammlung gläubiger Prediger aus der Nähe und Ferne stattgefunden. Ein Theil, die entschieden lutherisch Gesinnten, haben sich an den Minister gewendet mit der Erklärung, daß sie mit ihren lutherischen Gemeinden und mit dem lutherischen Consistorio in Magdeburg fortan wieder die alte lutherische Kirche herstellen würden. Ihre Zahl ist bedeutend. Das Consistorium soll in der That mit ihnen einverstanden sein. So wird sich wohl in der Provinz Sachsen eine Kirchenreform kundgeben, noch ehe Urwahlen (zu der vorgeschlagenen Landessynode) wieder zusammentreten können. Noch kräftiger und entschiedener sind die Lutherischen in Pommern aufgetreten. Dort sind in Stargard eine große Zahl Prediger zusammengetreten und haben sich auf Grund des lutherischen Bekenntnisses geeinigt, ein provisorisches Comite für die Wahrung der lutherischen Kirche einzusetzen; dies hat dem Minister Kunde gegeben, daß fortan in Pommern wieder die lutherische Kirche zu Recht bestehe. Der Herr Minister hat nach dem jetzt bestehenden freien Verbindungsrechte ihnen nichts in den Weg gelegt, sondern nur aufgegeben, andre Religionsgesellschaften nicht zu beeinträchtigen. Darauf hat das provisorische Comite ihre Adresse an den Minister und desselben Antwort an das königliche Consistorium in Stettin gesendet mit der Anfrage und Bitte, ob es sich nicht gleichermaßen mit ihnen offen zur lutherischen Kirche bekenne.

Und es verlautet, daß in der That auch das Stettiner Consistorium seine Bereitwilligkeit ausgesprochen und sich mit dem Minister in Unterhandlung gesetzt haben soll. Man sieht, daß überall vom Berathen nun endlich zum Handeln übergegangen wird. Man ist bemüht, den alten Bestand der Kirche im Lande, wie er vor der Union gewesen, wieder herzustellen.

Dabei wird es nicht fehlen, daß auch eine unirte Kirche bleiben, ja vielmehr sich erst jetzt bilden wird, denn bisher bestand nur ihr Name ohne Wirklichkeit. Uebrigens hat man sich in Pommern in Bezug auf die Symbole und Agende der Kirche also geeinigt: die Pommersche Kirchenordnung tritt wieder in volle Kraft. In volle Gültigkeit treten wieder sämmtliche symbolische Bücher der lutherischen Kirche, und die Ordination findet wieder wie früher auf den kleinen lutherischen Katechismus und die unveränderte Augsburgische Confession statt. Ebenso bleibt es jedem Pfarrer überlassen, noch einstweilen die neue preußische Agende fortzugebrauchen, nur mit alleiniger Benutzung der alten Formulare lutherischer Agenden für die Sacramente.

Eine Vereinbarung mit den ausgeschiedenen Lutheranern konnte jetzt noch nicht eintreten. Vielleicht ist das einer späteren Zeit überlassen. Ein Uebel bleibts immer. Zweierlei Kirchen und doch nur Ein Bekenntniß! Haben die älteren Brüder nicht ihren Auftrag an die gesammte lutherische Kirche erreicht? sollten sie nun nicht wieder zurücktreten? werden sie ferner ohne Seelenschaden fortbestehen können, wenn sich wieder überall die alte lutherische Kirche geltend macht? Oder soll es wie in Amerika mehrere lutherische Kirchenpartheien geben?

Eine ähnliche Versammlung lutherisch gesinnter Prediger war jüngst auch in Neustadt-Eberswalde zusammengetreten, um ähnliche Schritte auch für die Mark Brandenburg zu thun. Aber es kam nur zur Bildung eines einstweiligen Comites, das den Auftrag erhielt, in der Provinz Nachfrage zu thun, ob ein ähnlicher Sinn für Wiederherstellung der lutherischen Kirche vorhanden sei? und dann in kürzester Zeit Anstalten zu treffen zu einer vollständigen Versammlung aller Gleichgesinnten.

Es verlautet, daß auch die lutherischen Pastoren in Schlesien ein Gleiches beschlossen haben, und im Juni in Gnadenberg zusammen kommen werden zu gleichen Zwecken.

So scheint sich also in Preußen die alte lutherische Kirche aus der Union herauszuarbeiten, und sich wieder neu zu gestalten. An Pfarrern wird's nicht fehlen, ob aber auch noch in den Gemeinden eine Bekanntschaft mit lutherischer Lehre und Kultus vorhanden sein wird, das wird sich bald zeigen. Schreiber dieses wollte in seiner dem Namen nach lutherischen Gemeinde das Collectiren oder Singen des Geistlichen bei der Abendmahlsfeier einführen, weil er es in seiner früher lutherischen Gemeinde gethan, und weil es in allen (?) lutherischen Ländern Brauch und Sitte ist. Aber das weiß man hier nicht, und sprach die Besorgniß aus: ich wollte sie katholisch machen.*) Doch will ich Berlin nicht als Muster und Beispiel aufführen (kann keine lutherische Gemeinde gewesen sein, denn die lutherische Gemeinde hat ganz den alten lutherischen Gottesdienst). Wir Schlesier gelten hier als schlechte Berliner und es kann wahr sein. Die confessionelle Kirchlichkeit ist hier schlecht vertreten."

---

**„Zu derselbigen Zeit antwortete JEsus und sprach: Ich preise Dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." Matth. 11, 25.**

(Siehe: Luthers Werke. Hall. VII. 1188.)

Es sind hier die zwei Stücke, darüber sich Christus freuet. Das erste, daß Gott solch Geheimniß verborgen hat vor den Weisen und Klugen. Das andere: Daß er es offenbaret hat den Kleinen, Albernen und Unmündigen; dieß machet erst eine rechte Freude. Als wollte Christus sagen: Wollen es die Klugen und Weisen nicht, so wollen es doch die Albernen und Unmündigen, die da nichts reden wider Gottes Wort, die da nicht murren wider Gottes Willen, sondern wie er es mit ihnen schaffet und macht, so gefällt es ihnen wohl. Das sind alle die, so bei sich nicht klug und verständig sind, mit Vernunft in Gottes Werke und Worte zu fallen. Sie sind nicht Schwätzer und Wäscher, wie der Schwärmer Art ist, die sich selbst treiben zu predigen, ohne Beruf und unerfordert, sprechen dann, der Geist treibe sie. Das ist gewiß ein Zeichen, daß sie der Teufel heißet predigen; und wenn du der einen findest, willst du ihn lehren und den rechten Weg weisen, so thun sie das Maul auf und reden hundert Worte, ehe du Eines redest.

Aber ein rechter Prediger ist nicht also schwätzig, bricht nicht herein, als sei er voller Kunst, stellet sich, als könne er nichts. Wie er sich denn auch gewißlich dafür hält, als wisse und könne er am wenigsten davon. Die heißet der HErr hier Unmündige. Denn dieselbigen hören viel lieber zu, und wollen selbst gerne Schüler sein, denn daß sie sollten den andern predigen; wollen nicht klug sein, wie die Wäscher, die nur dahin ihr Herz und Sinne wenden, daß sie andere Leute lehren, sie aber wollen niemand hören; und wiewohl sie sich zuweilen vor den Leuten geringe erzeigen, so haben sie doch einen adamantischen Kopf und trotzigen Geist, der da niemand weichen will; ja kurzum, seine Meinung ist die beste, deß und kein anders. Die aber rechtschaffen geringe sind, die weichen gerne, und lassen sich weisen in den rechten Verstand, ja sind froh, und danken darum, daß sie zum rechten Verstande kommen. Also ward Augustinus mit Gewalt herfürgezogen, wäre viel lieber unmündig und ein Schüler blieben, denn daß er andere sollte lehren; aber er mußte herfür treten, und der Gemeinde predigen. Darum ist er auch der beste Doctor gewesen zu seiner Zeit, und hat auch etwas mit seiner Lehre und Predigten ausgerichtet, mehr denn ihr keiner.

Das sind aber nicht die Kleinen, die da äußerlich im Leben und Wandel geringe und arm sind, oder die da unverständig wären in der Schrift. Denn wenn die also grobe Klötze wollten bleiben, nichts lernen, und sich als die Ungelehrten für die Kleinen, Geringen und Unmündigen wollten ausgeben, auch die, so in der Schrift erfahren wären, verachten wollten, das wäre nichts geredt. Ja, dieselbigen hoffärtigen, stolzen Rülze sind die rechten Klugen, die sich inwendig groß empor heben, und viel von sich selbst halten, verachten andere, und meinen, sie wissen es alleine. Und darum verbirget es auch Gott vor ihnen, und will solchen hochmüthigen Stümplern diß Geheimniß nicht offenbaren. Denn es mag wohl sein, daß ein Bettler in einem grauen Filz und langen Barte einen hoffärtigeren Geist haben kann, denn etwa zehen Fürsten in güldenen Kleidern.

Gott siehet das rechte, innerliche, demüthige Herz an, das sich selbst für verdammlich achtet, und allein aus Gnaden begehret Gottes Hülfe; denenselbigen eröffnet auch Gott seinen Willen. Die aber klug wollen sein vor Gott, und ihr Ding nicht wollen lassen verdammen, dieselbigen verwirft er.

*) Schade, daß Herr Weyl mit seinem trefflichen Kirchenboten nicht da ist, der könnte die Leute weiter über diesen Punkt aufklären, und mit seiner Dummdreistigkeit und unverwüstlichen Unverschämtheit ihnen tapfer unter die Arme greifen. Wie wäre es, wenn man collectirte und den Mann hinaussendete, um gegen diese neuen Altlutheraner zu Felde zu ziehen, und die armen Seelen gegen die „jesuitischen Pfaffen" des alten Lutherthums, die sie „wieder in die grausige Nacht des Pabstthums" zurückführen wollen, zu schützen? Er sollte mit seiner Weisheit ihnen schon einen Floh in's Ohr setzen, denn er versteht's, und hat's gelernt in seinem so eigenthümlich spaßhaft geführten Kampf mit den hiesigen Altlutheranern. Ich denke, die altlutherischen Pfaffen und ihre Geistesverwandten, die Jesuiten, würden gern den letzten Heller zu dieser Collecte hergeben, um diesen furchtbaren Feind los zu werden.

D. E.

---

## Empfangen

für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Ill.

Durch Hrn. P. W. Keyl von dessen Gemeinde in Milwaukee, Wis., $11.50. A. Selle, Pastor.

## Erhalten

a) für das lutherische Seminar in Fort Wayne:

$2.50 von der ev.-lutherischen Zions-Gemeine bei Jefferson City.

b) für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$1.00 von Herrn Paar. $2.00 von Herrn S. Koch.

c) für die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Wendel Kautz in Chester Township, O. $2.00 von der lutherischen Gemeinde in Pomeroy, Meigs County, O. $4.72½ von Gemeindegliedern in St. Louis.

## Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Pankow.

Den 4. Jahrg. Die HH. Georg Bremer, P. Sauer.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Höckendorf und Stüber.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Biltz, P. Birkmann, E. Beck, Georg Bremer, Frau Dieterly, A. Einwächter, P. Fricke, J. Fetting, P. Geyer, P. Habel, Jakob Hügley, P. Kalb (2 Ex.), Franz Leutner, Frau Lenz, Friedr. Leutner, J. H. Müller, Eberh. Muhly, C. Meyer, G. Niklas, Pehrel, Dietr. Pardieck, Th. Rückert, Wig. Rollmann, Ruppel, Joh. Strobel, G. M. Sus, J. G. Schneider, Thiemeier, G. Trentmann, Joh. Heinr. Trautmann, H. Wiegel, Gottfr. Wiedemann, Joh. Weckesser, H. Wolf.

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 28. November 1848. No. 7.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

## Gespräch zweier Knaben über das heilige Predigtamt.

Zwei Knaben gingen am Ufer des Meeres spazieren. Ein frischer Wind blies; mehrere Schiffe fuhren mit vollen Segeln einer benachbarten Hafenstadt zu.

Es ist doch eine Lust, wie die Schiffe durch die Wellen tanzen, rief August. Nun sieh doch mal den prächtigen Dreimaster da, Wilhelm, was er wohl geladen hat. Ich weiß jetzt, was ich werden will: ich werde Kaufmann; wenn es glückt, kann ich durch eine gute Speculation ungeheuer reich werden. Ich gebe dir dann aber was ab; und hier, Wilhelm, hier auf diesem Hügel da baue ich mir ein schönes Haus und kaufe mir Wagen und Pferde. Das wird ein Leben! Du besuchst mich dann doch?

W. Natürlich. Wir reiten dann zusammen aus.

A. Weißt du schon, was du werden willst, Wilhelm?

W. Mit Gottes Hülfe werde ich Prediger.

A. Nun so was! Sag mal, wie kömmst du denn nur darauf?

W. Du erinnerst dich, der Pastor sagte neulich in der Religionsstunde, der liebe Gott hätte das heilige Predigtamt gestiftet und es müßten immer Prediger da sein. Denn wenn Gottes Wort nicht gepredigt würde, so könnten die Leute ja nicht zum Glauben kommen und selig werden.

A. Richtig. Er sagte aber auch, nicht Jeder sei zum heiligen Predigtamte geschickt. Denn wer Prediger werden wollte, der müßte nicht bloß im Glauben stehen, sondern auch die nöthigen Gaben und innern Beruf dazu haben.

W. Nun fragte mich der Pastor, ob ich wohl Lust hätte, Prediger zu werden. Ich sagte: herzlich gerne, aber ich glaubte nur, ich taugte nicht dazu, denn ich könnte das nicht alles lernen, was dazu gehörte. Er antwortete mir aber, ich hätte die nöthigen Gaben dazu; das Lernen wird mir auch eben nicht schwer.

A. Was sagen aber deine Eltern dazu?

W. O die freuen sich darüber. Vater sagte, er hätte es immer gewünscht, daß ich Prediger würde, und hat mir seinen Segen dazu gegeben. Ich gehe jetzt mit zwei andern Knaben zum Pastor in den lateinischen Unterricht.

A. Lieber Wilhelm, werde doch kein Prediger. Es ist das elendeste, mühseligste Leben, ich versichere dich, und bringt wenig ein. Wenn du Methodisten=Prediger würdest, da könntest du immer herumreiten und würdest gut bezahlt.

W. Auf keinen Fall. Die Methodisten weichen ja in den Sacramenten und andern Punkten von Gottes Wort ab. Und dann ihre Lagerversammlungen, Liebesfeste und den andern ekelhaften Kram alle.

A. Nun, so werde ein evangelischer, protestantischer Pfarrer. Dann kannst du Leute von allerlei Glauben in deine Gemeinde aufnehmen und bekommst eine gute Einnahme.

W. Schäme dich doch, August, du willst ein Lutheraner sein und machst mir so gottlose Zumuthungen. Du weißt, daß die Union zwischen Lutheranern und Reformirten dem lieben Gott ein Gräuel ist. Wir sollen alle Menschen, auch die Falschgläubigen, lieben und für sie beten, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; aber vor ihren Irrthümern sollen wir uns hüten.

A. Vergieb mir, ich meinte es nicht so böse. Genug, ich werde kein Prediger. Ich gehe in einen Store und verdiene mir viel Geld. So bleibe ich mein eigener Herr und kann den Gentleman spielen. Dann fange ich mein eigenes Geschäft an, mache Reisen und genieße mein Leben.

W. Das wird dir auch bald langweilig werden.

A. Du dagegen vertrauerst die schönen Jugendjahre hinter den Büchern. Dann beruft dich vielleicht eine kleine Gemeinde im Busche. Die Woche über unterrichtest du die Kinder, Sonntags predigst du, so bleibt dir wenig freie Zeit. Dabei wohnst du in einer elenden Blockhütte, in der es nach allen Richtungen hin durchregnet, weht und schneit; mußt selber Wasser tragen und Holz hacken; hast nichts zu beißen und zu brechen; baar Geld bekommst du gar nicht zu sehen.

W. Ist es wirklich so schlimm?

A. Und endlich, wenn du deiner Gemeinde einige Jahre treu gedient hast, wirst du zum Lohne dafür — weggejagt. Armer Wilhelm, wenn du guten Rath annehmen willst, werde kein lutherischer Prediger.

W. Du übertreibst aber auch furchtbar! Es geht nicht allen Predigern so. Und gesetzt, daß es mir so ginge, was liegt daran? Christus hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, soll ich nicht seinem armen Leben nachfolgen? Seine Liebe wurde mit Undank belohnt, dürfte ich armer Sünder klagen, wenn ich dasselbe erlitte? Ich müßte mich ja vielmehr freuen, wenn ich ihm darin ähnlich würde.

A. Wähle dir doch lieber einen einträglicheren Beruf.

W. Ich könnte es; denn ich bin frei, aber ich will es nicht. Ich frage nichts nach dem ungerechten Mammon, dem elenden Gelde, diesem ohnmächtigen Götzen, welchem leider so viele dienen zum ewigen Verderben ihrer Seele. Ach! die Herrlichkeit des Predigtamtes ist so groß, daß mir dagegen alles Irdische so nichtig und werthlos erscheint.

A. Du entsagst nur damit auch so manchen unschuldigen Genüssen! Ein Prediger ist durch sein Amt sehr gebunden.

W. Mag sein; ich entsage ihnen gern. Sie sind jedoch nur kurz und unmöglich ist es, daß ein Menschenherz darin Befriedigung findet. Es ist alles eitel, ganz eitel, sprach der prächtigste König von Israel, nachdem er alle Lust des Lebens genossen hatte. Und du würdest am Ende in dieselbe Klage ausbrechen müssen, wenn du auch die ganze Welt gewönnest und alle ihre Ehren, Freuden und Güter genossen hättest.

A. Das heißt aber doch das Leben etwas zu schwarz ansehen.

W. Nicht doch. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; sie ist eitel, weil sie sündlich ist, und die Gottlosen genießen sie mehr, als die Frommen. Der reiche Mann lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Die Heiligen dagegen mußten viel leiden. Jesaias wurde mitten durchgesägt, Stephanus gesteinigt, Jacobus enthauptet und Christus,

der die ewige Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit selbst ist, wurde von seinem eigenen Volke gekreuzigt.

A. Die schändliche, undankbare Welt.

W. Darum wäre es auch schändlich, wenn ein Christ mit ihr noch ferner buhlen wollte. Er muß vielmehr mit Paulus sagen: durch JEsum Christum ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt. Gal. 6, 14. Jener edle Held, welcher Jerusalem erobert hatte, weigerte sich, da eine Königskrone zu tragen, wo Christus, unser HErr, eine Dornenkrone getragen hatte. Und warum sollte ein Prediger nicht gerne um Christi willen leiden und entsagen, da Gott ihm mit ewiger, unaussprechlicher Herrlichkeit lohnen will?

A. Ich meinte, allen frommen Christen sei dieselbe verheißen?

W. Gewiß. Aber Gott hat doch auch in seinem Worte treuen Predigern eine besondere Verheißung gegeben: Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3.

A. Ist es schön, nur um jenes Lohnes willen, Prediger zu werden?

W. Freilich ist die dankbare Liebe zu Christo der erste Grund, welcher uns antreiben muß, um seinetwillen alle Opfer zu bringen. Aber weil der Christ, welcher nach Gottes Willen das heilige Predigtamt übernimmt, damit zugleich manche Leiden übernimmt, welchen er entgangen wäre, wenn er einen andern Beruf erwählt hätte, weil deßhalb so wenige Lust dazu haben und dasselbe doch so nothwendig ist: darum will Gott die Christen dazu locken und reizen mit den allerlieblichsten Verheißungen eines ewigen Gnadenlohnes.

A. Es ist auch der allerschwerste Beruf. Denke nur an die Last, welche ein treuer Prediger zu tragen hat, an die Sorge für die Seelen, an die Verachtung der Welt, die Anfechtungen des Satans und die Rechenschaft, welche er einst zu geben hat.

W. Aber auch der allerschönste. Denn womit gehet ein Prediger täglich um? mit dem seligsten Gute, welches wir auf Erden haben, mit dem himmelsüßen Worte unseres lieben Gottes. König Alexander von Macedonien wußte Homers Heldengesänge fast ganz auswendig; eine Abschrift davon lag beständig unter seinem Kopfkissen; und dasselbe war doch nur ein trostloses, heidnisches Buch. Wie viel mehr sollten wir Lust zum Worte Gottes haben und davon reden Tag und Nacht? denn da erschließt sich uns das Paradies, das von der Welt entschwunden ist; da grünen die seligen Auen; da rinnen die frischen Wasserbäche des ewigen Lebens; und wer gläubig aus diesem Heilsbrunnen schöpft, der empfängt den unaussprechlichen Trost, daß ihm alle seine Sünden vergeben sind, der findet darin einen erquickenden Balsam für alle Schmerzen seiner Seele. Gottes Worte sind Geist und Leben; darum können sie allein nur die unendliche Sehnsucht des menschlichen Herzens stillen.

A. Jene Freude am Worte Gottes haben aber doch alle Christen?

W. Prediger wollen auch nur Gehülfen ihrer Freude sein. Dazu verkündigen sie Gottes Wort, dazu bedürfen sie aber einer möglichst tiefen Erkenntniß. Sie müssen wo möglich die heilige Schrift in der Ursprache lesen können, müssen die christliche Lehre in ihrem Zusammenhange kennen und dieselbe gegen alle Angriffe zu vertheidigen wissen. O ich möchte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens durchwandern, um auf alle Weise Zeugniß für die Wahrheit ablegen zu können.

A. Das Studiren wird dir noch Mühe genug machen.

W. Eine Mühe, welche ich gerne übernehme, um immer tiefer in das Geheimniß der Liebe Gottes einzudringen, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. Dieser Spruch ist das Herz der Bibel, eine ewige Quelle des Friedens und der Freude. Wer denselben so recht kindlich und einfältig beherzigt, dem erscheint das treue Vaterangesicht unsers Gottes verklärt von all' dem Glanze seiner unendlichen Freundlichkeit und Leutseligkeit; dem wird auch so ganz freundlich und treu zu Muthe, es wird ihm warm ums Herz, denn die Liebe Gottes wird darin ausgegossen. Bedenket nur einmal diese Liebe nach ihrer Breite, Länge, Tiefe und Höhe: Gott der Vater gibt uns seinen Feinden seinen Sohn; Christus, Gott und Mensch, stirbt für uns am Kreuze, trägt unsere Sünden, Schmerzen und Krankheiten, und erkauft uns mit seinem eigenen Blute. Nun ist die Sünde getilgt, Tod, Teufel und Hölle überwunden, nun ist der Himmel auf Erden, wir sind nun Gottes Kinder. Wir sollten billig alle mit Paulus sagen: „Ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne." Phil. 3, 8.

A. Wenn ich diese selige Botschaft nur so recht fassen könnte, ich glaube, mein Herz müßte mir vor Freuden zerspringen. Aber ich bin leider so kalt, todt und stumpf für das Göttliche.

W. Das sind wir alle von Natur, todt und erstorben in Sünden, durch und durch davon vergiftet, in unserem Fleische wohnet nichts Gutes. Aber das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Röm. 1, 16. Es ist so unaussprechlich reich, daß es uns nicht bloß die selige Kunde von den großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung bringt, sondern auch den Heiligen Geist mittheilt, welcher unsere todten Seelen zum Glauben erweckt.

A. Darum heißt es auch: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen. Röm. 10, 15. Ich muß dir gestehen, bei diesem Gespräch wird mirs so wunderbar ums Herz, daß mich die Lust ergreift, auch ein so lieblicher Bote zu werden.

W. Die Lieblichkeit des heiligen Predigtamtes bestehet in der Herrlichkeit des Wortes. Es ist das Amt, das den Geist gibt, 2 Cor. 3, 8., darum hat es eine überschwengliche Klarheit, gegen welche die glänzende Pracht der Welt erbleichen muß. Denn dadurch wird die Ehre Gottes ausgebreitet, der Himmel mit Seligen gefüllt und das Reich des Teufels zerstört. Alle Heiligen im Himmel und auf Erden sind durch den Dienst des heiligen Predigtamtes gewonnen, welches Gott selbst verwaltet hat.

A. Christus, unser HErr, hat selber gepredigt; wie hoch ist dadurch jenes Amt gewürdigt!

W. Und warum erhält Gott noch diese Erde? Warum noch brauset das Meer und leuchtet diese Sonne? Um der Kirche willen, damit dem HErrn durch den Dienst des heiligen Predigtamtes noch Kinder geboren werden. Wenn die Welt so gottlos wird, daß sie das Predigtamt nicht mehr leiden will, dann soll wohl ihre letzte Stunde geschlagen haben. Darum können wir auch jetzt schon den jüngsten Tag alle Augenblicke erwarten, weil Gottes Wort und das heilige Predigtamt von Unzähligen schändlich verachtet wird, obwohl es die größten Wohlthaten sind, welche Gott dem menschlichen Geschlechte dadurch erweist.

A. Wie selig wirst du sein, Wilhelm, wenn du ein treuer Prediger wirst und einst vor dem Throne Gottes erscheinst mit den Seelen, welche durch deinen Dienst zu Gott gekommen sind, wenn du nun hören wirst aus dem Munde deines Gottes das selige Wort: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines HErrn Freude. Matth 25, 21.

W. Ach, August, das heilige Predigtamt ist so schwer, daß auch der heilige Apostel Paulus ausruft: Und wer ist hiezu tüchtig? 2 Cor. 2, 16. Denn von einem Prediger wird verlangt Reinheit in der Lehre, Treue in der Arbeit, Heiligkeit im Wandel. Werde ich das alles leisten können? Ach, ich tauge nicht dazu!

A. Nur getrost! Dem Demüthigen gibt Gott Gnade, dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen. Und ich will mich bestreben, ein treues und tüchtiges Gemeinde-Glied zu werden.

W. Nun in Gottes Namen.

A. Dazu helfe dir der allmächtige Gott, welcher die Todten lebendig macht und ruft dem, das nicht ist, daß es sei. Röm. 4, 17.     H. Fick.

---

**Protokoll der St. Louis Districts-Prediger-Conferenz der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten,**

gehalten zu Neu-Melle, St. Charles Co., Mo., am 13. Oct. 1848 und den folgenden Tagen.

(Schluß.)

Vierte Sitzung.

Um unter unserer Jugend die Liebe zum Predigtamte zu wecken, wurde beschlossen, daß von P. Fick ein Gespräch zwischen zwei Knaben über den geistlichen Beruf ausgearbeitet werden solle.

In der freundschaftlichen Besprechung, welche unter den Gliedern der Conferenz in den Mußestunden stattfand, wurden mancherlei Beispiele von dem wunderbaren Walten Gottes mitgetheilt. Damit nun solcher Schatz nicht verloren ginge, sondern auch unsern Nachkommen bewahrt bliebe, beschloß die Conferenz, daß jedes Glied aus dem Bereiche seiner Erfahrung dazu Beiträge liefern

möchte, worin Beispiele von wunderbaren Führungen Gottes, Gebetserhörungen, göttlichen Gerichten &c. aufgenommen werden. Diese Beiträge werden zu einem Buche gesammelt, unter dem Namen: Das wunderbare Walten Gottes in unserer Zeit. Der jeweilige Secretär hat dasselbe zu führen.

In Beziehung auf die Taufe von Kindern wurde gesagt, daß man bei Kindern über vier Jahren bereits an den Unterricht zu denken habe, ehe sie getauft würden, da in jenem Alter sich schon der Geist des Widerspruches zu regen beginnt. Man hat sie zu unterrichten über den Hauptinhalt der christlichen Lehre, von der Sünde, der Gnade Gottes in Christo, der ewigen Seligkeit u. s. w.

Was die Annahme von Kindern zum Confirmations-Unterrichte betrifft, so befolgen einige die Regel, daß sie dieselben vor dem zwölften Jahre nicht zulassen.

Zu strafen ist es, wenn sich ein Lutheraner mit Verachtung der kirchlichen Copulation von einem Squire trauen läßt.

Es wurde erwähnt, daß jetzt den Lutheranern von der Welt und den Secten öfters der Name „Altlutheraner" beigelegt werde. Besonders geschieht dieses von den Evangelischen und Methodisten. Was nun die Schmach betrifft, so wollten wir uns herzlich gerne um JEsu willen so nennen lassen, von dem ja auch die Leute sagten, er sei der alten Propheten einer. Da uns jedoch unser Gewissen Zeugniß gibt in dem Heiligen Geist, daß wir treu an der Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche festhalten, so protestiren wir gegen jene Benennung und müssen leider die genannten Gegner entweder für unwissende, oder boshafte Schmäher erklären. Wir protestiren dagegen, weil wir keine neue Secte bilden und bilden wollen; vielmehr bekennen wir uns zu der einen, heiligen, christlichen Kirche, und sind überzeugt, daß wir derselben angehören, da unsere Kirche die Kennzeichen an sich trägt, woran die wahre Kirche in allen Zeiten und Landen erkennbar ist, nämlich dasselbe reine und unverfälschte Wort und Sacrament. Darum erklären wir alle, welche vom Bekenntnisse der lutherischen Kirche abfallen, für Abtrünnige. Wir protestiren dagegen endlich, weil wir übereinstimmen mit der wahren lutherischen Kirche aller Lande, und betrachten es als einen schändlichen Kunstgriff unserer Gegner, wenn sie durch Spottnamen, falsche Beschuldigungen und lügenhafte Darstellungen uns um das selige Gut der Gemeinschaft mit unsern Glaubensbrüdern in allen Theilen der Welt betrügen wollen.

Am Sonntage predigten die Herren PP. Lange und Lochner; P. Strasen hielt die Beichtrede.

### Fünfte Sitzung am 16. October.

Zur Freude der Conferenz ging von Herrn P. Schieferdecker ein brüderliches Schreiben ein, worin er nicht bloß sein Nichterscheinen mit triftigen Gründen entschuldigte, sondern auch seine unmaßgebliche Ansicht über den „Lutheraner" mittheilt. Er schreibt darüber folgende beherzigenswerthe Worte: „Ich habe nämlich bloß dabei den Nutzen des armen Landvolkes im Auge, welches mir aber allerdings, wenigstens hier im Westen, den Kern der lutherischen Kirche zu bilden scheint. Für diese ist des Guten zu viel. Wenn er nur halb so groß wäre, wie früher, würde er besser gelesen werden. Gar Vielen, wo nicht den Meisten, geht das Lesen an sich sehr langsam von Statten; die anderen Bücher, besonders die Bibel, wollen sie, wie billig und recht, nicht darüber gar liegen lassen; so können sie sich durch die Masse des Gegebenen nicht durcharbeiten. Die Erfahrungen sind mir vielfältig zu Handen gekommen. Eine tausendfach größere Verbreitung würde unser „Lutheraner" gewinnen, wenn er halb so groß, halb so billig, und ganz und gar populär wäre. Neben dem könnte denn ein gelehrtes Blatt herausgegeben werden. Das arme, ungebildete, unwissende Landvolk erheischt Berücksichtigung. Es ist unmöglich, sie so bald auf eine solche Stufe der Bildung zu erheben, daß ihnen ein solches, im Ganzen doch im höheren Styl geschriebenes, überaus reichhaltiges und gründliche Erkenntniß, sowie Gewandtheit des Urtheils voraussetzendes Blatt eben dieses Vergnügen und denselben Genuß gewähren könne, den unser einer davon hat. Du wirst mich nicht mißverstehen, lieber Walther, als wollte ich irgendwie den Werth unseres von so geübter Hand geführten Organs in Abrede stellen. Das sei ferne; es jammert mich nur das arme, unwissende und vernachlässigte Volk; ich leugne auch nicht, daß ein namhafter Theil des Inhalts ganz volksmäßig ist; aber sie wissen ihn aus der Masse nicht herauszufinden. Darum scheint mir viel gerathener, das Volksblatt und das gelehrte Blatt zu scheiden."

So sehr nun auch die Conferenz mit der Ansicht des theuren Verfassers einverstanden war, so wurde doch hervorgehoben, daß der „Lutheraner" eine zwiefache Aufgabe habe, nämlich nicht bloß die Belehrung des Landvolks, sondern auch der Gebildeten und Prediger. Darum ist es nothwendig, daß öfters gründlichere Abhandlungen vorkommen, Widerlegungen falscher Lehren &c. Doch muß zugleich dahin gesehen werden, daß wo möglich keine Nummer für das Volk unfruchtbar sei, daß die Sprache durchgängig kurz, einfach und verständlich sei. Die Mitglieder der Conferenz erklärten, daß sie sich freuten, so oft sie eine Nummer des „Lutheraners" empfingen, und ermuntern hiermit den Redacteur, in seiner segensreichen Arbeit mit Gottes Hülfe zum Besten der Kirche getrost fortzufahren.

Darauf legte P. Lochner der Conferenz die Frage vor: Ob Jemand durch seine Berufung an eine Gemeinde damit zugleich für sein ganzes Leben von Gott zum heiligen Predigtamte berufen werde, und 2. ob die Ordination eine Bestätigung des Berufes zum geistlichen Amte überhaupt sei oder ob die Ordination so oft wiederholt werden müsse, als Jemand an eine andere Gemeinde berufen werde.

Ueber den Beruf wurde folgende schöne Stelle in Gerhards loc. theol. nachgelesen: „Der Ausdruck Beruf wird in einer zweifachen Bedeutung genommen. Einmal nämlich bezeichnet er die Thätigkeit des Erwählens, Berufens und Sendens zu einem Amte, Jes. 49, 1.: Der HErr hat mich gerufen von Mutterleibe an. Dann auch die Lebensart, zu welcher die Menschen berufen werden, d. h. die Beschäftigung, welche Jemandem von Gott übertragen wird, 1 Cor. 7, 20.: Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist. Darnach kann der Kirchendienst auch ein besonderer Beruf oder Stand genannt werden, in welchen die Kirchendiener von Gott gesetzt werden. Ohne Zweifel aber hat der Heilige Geist seine besondere Absicht dabei, weßhalb er jenes Werk der göttlichen Gnade, durch welches die Kirche mit Dienern versehen wird, Berufung nennt. 1. Die göttliche Berufung ist nämlich so wirksam, daß dadurch das zu sein beginnt, was vorher nicht da war. Röm. 4, 17.: Gott macht die Todten lebendig und ruft dem, das nicht ist, daß es sei. So werden die Kirchendiener durch die göttliche Berufung mit den Gaben ausgerüstet, welche ihnen nothwendig sind, um die Pflichten des ihnen anvertrauten Amtes gehörig zu erfüllen. Wen Gott schickt, den macht er geschickt. 2. Wenn etwas offenbar wird, was vorher noch nicht bekannt und wahrgenommen wurde, dann nennt es die heilige Schrift Berufung. Matth. 5, 9.: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen, d. h. sie werden durch ihre Liebe zum Frieden als Gottes Kinder offenbart und erkannt werden: eben so offenbart sich durch die gesetzlich vollzogene Berufung der Kirchendiener der ewige Rathschluß Gottes von ihrer Erwählung zum Dienste der Kirche. 3. Wie jenes Werk der Gnade, durch welches Gott die Menschen zu seinem Reiche mittelst der Predigt des Evangeliums beruft, eine durchaus unverdiente Wohlthat ist, 1 Petr. 2, 9.: Gott hat euch berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, 10.: Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid: so ist auch die Berufung zum Predigtamte ein Werk reiner und unverdienter Gnade. Gal. 1, 15.: Da es aber Gott wohl gefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert und berufen durch seine Gnade. . . . Diese Berufung zum Predigtamte ist durchaus nothwendig für diejenigen, welche dem Willen Gottes gemäß mit gutem Gewissen und zum Segen ihrer Zuhörer in diesem Amte sein wollen. Die Augsburgische Confession sagt darüber, Artikel 14: Vom Kirchenregiment wird gelehret, daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sacramente reichen soll, ohne ordentlichen Beruf."

Gerhard rechnet nun nach 1 Cor. 4, 1. zu der von Gott gebotenen Amtstreue die Beständigkeit, Ausdauer (constantia) im ordentlichen Berufe, daß der Diener der Kirche nämlich sein Amt nicht aus springender Leichtfertigkeit mit einem andern vertausche, sondern bleibe in seinem Berufe, zu welchem er sich von Gott bestimmt zu halten hat. Daher gibt es nur äußerst wenige und seltene Fälle, in denen ein Prediger mit gutem Gewissen sein Amt freiwillig niederlegen darf. So zuweilen

bei anhaltendem Hasse der Zuhörer gegen seine Person, verbunden mit Verachtung seiner Lehre, so daß er von beständigem Kummer und Gram aufgerieben wird, wie bei Lot, welchen Gott selbst aus Sodom führte, da seine Zuhörer seine gerechte Seele von Tag zu Tag quälten mit ihren ungerechten Werken, 2 Petr. 2, 8. So auch zuweilen bei Verfolgungen von äußeren Feinden. Doch ist dabei mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Leichtfertigkeit und Uebereilung zu vermeiden.

Die Conferenz sprach nun folgendes als ihre Ansicht aus:

1. Wer von einer Gemeinde ordentlich berufen ist, der ist damit überhaupt von der ganzen Kirche für sein ganzes Leben zum (Predigt=Amte) Dienste der Kirche berufen, denn durch einen solchen ordentlichen Beruf wird es klar, daß er von Gott selbst zum Kirchendienste berufen sei.

2. Wenn ein Prediger daher auf unrechtmäßige Weise verjagt wird, oder seine Gemeinde sich auflöst, oder aus andern Gründen sein örtlicher Beruf erlischt, so erlischt damit sein allgemeiner Beruf keineswegs. 1 Cor. 7, 20. Er ist daher verpflichtet, sobald ein ordentlicher Beruf an ihn gelangt, denselben anzunehmen. 1 Cor. 9, 16. 17. Matth. 28, 29.

3. Obschon daher ein solcher Prediger in gewissem Sinne sich als einen Diener der Kirche betrachten kann, so hat er doch kein Recht, ohne vorgängigen Beruf Amtshandlungen vorzunehmen.

Sechste Sitzung.

Was die Ordination betrifft, so ist dieselbe nach Gerhard eine öffentliche und feierliche Bestätigung oder Bezeugung der Berufung, wodurch das Predigtamt einem tüchtigen dazu von der Kirche berufenen Manne anvertraut wird, wozu derselbe unter Gebet und Handauflegung geweiht, seiner rechtmäßigen Berufung vergewissert, und öffentlich von der ganzen Kirche feierlich und ernst an seine Pflicht erinnert wird, weßhalb wir auch den Gebrauch der Ordination in unserer Kirche unverletzt bewahren.

Dabei leugnet jedoch unsere Kirche die absolute Nothwendigkeit der Ordination. Sie verwirft den papistischen Irrthum, daß die Ordination ein Sacrament sei, welches dem Empfänger ein unauslöschliches Zeichen einpräge und ex opere operato die nöthigen Amtsgaben mittheile. Sie verwirft überhaupt alle abergläubische Ueberschätzung derselben. Die Ordination ist nichts als eine kirchliche Ceremonie, wenn gleich ehrwürdig durch ihr Alter, erbaulich durch die damit verbundenen Gebete. Aber durch die Ordination an sich, durch die bloße Handauflegung wird keine Gnade mitgetheilt. Es sind die Gebete der Gemeinde und der Kirchendiener, welche die verheißene Erhörung finden, um ihretwillen schenkt und mehrt der HErr die nöthigen Amtsgaben.

Nach Gerhard geschieht die Ordination nur einmal. Er sagt nämlich: Darin unterscheidet sich die Investitur von der Ordination, daß die Ordination nur einmal geschieht, die Investitur aber so oft wiederholt wird, als Jemand, der schon vorher zum Kirchendienst ordinirt war, an eine andere Gemeinde, oder zu einer andern Stufe des Amtes an derselben Gemeinde berufen wird.

Die Ordination geschieht nur einmal, weil die Kirche aus der erstmaligen Berufung eines Christen zum Predigtamt erkennt, daß derselbe von Gott selbst zum Dienst der Kirche ausgewählt sei, und es hinreicht, daß sie dies bei dieser Gelegenheit öffentlich und feierlich bezeuge. Es wäre überflüssig, wenn eine solche Bezeugung wiederholt würde.

Damit aber, daß ein Christ durch die Berufung für sein ganzes Leben von Gott zum Dienste der Kirche verpflichtet wird, ist keineswegs der Begriff eines ausschließlich sogenannten geistlichen Standes gegeben. Denn einmal kann jeder Christ, welcher die erforderlichen Gaben, Kenntnisse und Eigenschaften besitzt, zum Dienste der Kirche berufen werden; dann gebietet auch Gottes Wort, daß derjenige Prediger, welcher sich seines Berufes unwürdig gemacht habe, seines Amtes entsetzt werde.

Die Conferenz machte es einem jeden ihrer Glieder zur Pflicht, über diesen Gegenstand noch weiter nachzuforschen, und beschloß, die Berathung über diesen Gegenstand mit der Hülfe des HErrn in ihren nächsten Sitzungen wieder aufzunehmen.

Hermann Fick, Secretär.

⁂ Für die gastfreundliche Aufnahme im Pfarrhause zu Neu=Melle konnten wir den theuren Bewohnern desselben unsern geringen Dank beim Abschiede sagen; aber für die thätige Theilnahme der lieben Gemeinde, da sie uns als ihre Gäste mitansah und zu unserer leiblichen Erquickung so freundlich beitrug, soll ich im Auftrage der Brüder hierdurch unsern aufrichtigen Dank abstatten mit dem herzlichen Wunsche, daß der HErr ihr fort und fort sein reines, seligmachendes Wort erhalten möge.

F. Bünger.

(Eingesandt.)

## Ursache, vor der Lehre der Methodisten und der Seelsorge ihrer Prediger zu erschrecken.

Ich kann nicht umhin, folgende Geschichte, bei der ich zum Theil selbst Augen= und Ohrenzeuge war, den geehrten Lesern des Lutheraners mitzutheilen. Gott wolle Gnade geben, daß auch durch sie, die auf beiden Seiten hinken, im Glauben befestiget, und die ein Gelüsten nach methodistischer Heiligkeit haben, davon abgeschreckt werden, und demüthig ihren Frieden in der Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben suchen lernen. Uns aber, denen der Himmelsglanz leuchtet, möge sie ermahnen, dem HErrn aufs Neue für sein uns gegebenes Licht zu danken, und dieses werth zu halten.

Ich erlaube mir, vorliegender Geschichte einige Worte über die Entstehung der hiesigen Methodisten=Gemeinde vorangehen zu lassen.

In Clay Township, Auglaize Co., O., woselbst ich, als ein berufener Diener Christi, stehe, haben sich die bischöflichen Methodisten vor ohngefähr drei Jahren eingeschlichen. Vorgeblich getrieben von dem Heiligen Geiste, gingen sie von Haus zu Haus, um die verlassenen Lutheraner zu „bekehren“ (verlassen von ihrem Prediger war die Gemeinde allerdings; dieser hatte sich nämlich, nachdem er auf der für ihn eröffneten Beitragsliste nicht die Zahl der Thaler fand, die er gesucht hatte, als „sein Jahr aus war“, auf und davon gemacht). Obschon jedoch die Lutheraner verlassen waren, so würden sie doch nicht erlaubt haben, daß in ihrer Mitte Methodisten=Prediger predigten, hätten diese sich als solche dargestellt. Die schlauen Methodisten wußten das wohl, daher thaten sie dies denn auch nicht, sondern traten unter den Arglosen unter dem Namen „lutherisch“ auf. Und siehe, so fanden sie denn auch bei Etlichen Eingang, und erst als ein gewisser Herr Peter schon Anhänger gefunden, merkte die betrogene Gemeinde, daß sie in der Person dieses Mannes einen Methodisten in ihre Mitte bekommen hatte. Doch die Anhänger waren noch nicht „bekehrt“. Ihre Bekehrung sollte daher vor sich gehen. Was thut Herr Peter? Er „führt zuerst die Weiblein gefangen“ (2 Tim. 3, 6.); wartet die Zeit ab, in welcher der Mann nicht zu Hause ist, und betet dann mit den Weibern so lange, bis diese, durch sein fürchterliches Lärmen gereizt, zu zittern und zu zagen anfingen. Hatte er dieses einmal bemerkt, so hörte er nicht früher auf, bis sie vollends „hindurchgedrungen“ waren. Da nun bei den Methodisten sich eine jegliche Seele berufen fühlt, die noch „draußen“ sind, zum Methodismus zu bekehren, so haben nun auch die Weiber das Ihre an den Männern versucht, und leider mit Erfolg. Auf diese Weise entstand denn nach und nach eine kleine Methodisten=Gemeinde, die jetzt noch besteht, und sechs Familien zählt. Herr Peter war ihr bisheriger Seelsorger (?). Dieser, an der Spitze der Gemeinde, welche sich stolz rühmte, der „Teufelskirche“ abgeschworen zu haben, suchte sie in ihrem unseligen Wahne zu bestärken und auf eine recht hohe Stufe zu stellen. Es dünkten sich auch bald etliche den höchsten Grad der Heiligkeit erreicht zu haben, ja vollkommen zu sein. Das Wort Gottes, welches ihnen entgegen gehalten wurde, wenn sie darauf ausgingen, mich zu „bekehren“, wurde gering geachtet.

Und so wie sie nicht hören wollten, wollten sie auch nicht sehen, wenn Gott der HErr klar vor Augen legte, wie sehr ihm das Thun und Treiben der falschen Geister mißfalle. So geschah es, daß bei einer camp meeting hier eine junge Weibsperson, nachdem sie in ihrem „Bußkampfe“ gleich einem Klotz auf die Erde gefallen und nach einer kleinen Weile wieder aufgesprungen war, abermals niederfiel und zwar dermaßen, daß sie in Folge dieses Falles schwer krank wurde und das Bett einige Wochen lang hüten mußte. Aber freilich, wie sollte das Volk seine Thorheiten und Sünden dadurch einsehen gelernt haben, da selbst die Prediger das Geschehene für ein Werk des Heiligen Geistes ausgaben! Wider besseres Wissen und Gewissen sündigte vornehmlich ein früher allgemein geachteter Mann.

Wir kommen nun zu unserer eigentlichen Geschichte.

Wenn in den class meetings einer viel von seinen gemachten Erfahrungen zu erzählen wußte, so wußte der Erwähnte noch mehr. Die Sünde schien ihm fremd zu sein, ja er hielt sich gar nicht mehr für fähig, wider den HErrn handeln zu können. Am allerliebsten erzählte er in den class meetings den Hergang seiner Bekehrung, und zwar auf folgende Weise: „Ich war", hub er an, „eines Tages allein in meinem Hause, lag auf meinen Knieen im Gebete, und dachte, nicht nachzulassen, bis der Heilige Geist bei mir eingezogen wäre, denn noch immer fühlte ich, daß ich ein Sünder sei; da wurde plötzlich meine Stube von einem wunderbaren Lichte erfüllt; ich kämpfte und rang also, daß jeder, der mich gesehen hätte, mich für wahnsinnig gehalten haben würde, aber der Heilige Geist zog damals bei mir ein; und jetzt fühle ich keine Sünde, sündige auch nicht mehr." So endigte der Unglückliche. Doch: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten", sagt Paulus Gal. 6, 7. Bald hörte man, daß das Strohfeuer des Mannes verloschen sei, und er aufhöre, sich für rein und heilig zu erkennen, vielmehr anfange, sich für den vornehmsten der Sünder zu halten, und das leider im Sinne eines Kains. Um dieselbe Zeit hatte die Methodisten-Gemeinde „große Kirche", wozu sich außer Herrn Riemenschneider, dem Oberprediger, noch Herr Diemer und Brakany eingefunden hatten; die Gemeinde feierte dabei das heilige Abendmahl. Dazu sollte auch der von seinen Sünden schwer angefochtene Herbst (das ist der Name des Unglücklichen) eingeladen werden; aber dieser wollte, als er davon gehört hatte, entrinnen, weil er sich für unwürdig hielt, am Mahle des HErrn Theil zu nehmen, und er wohl wußte, daß er ohne Glauben es sich zum Gerichte thun würde.

Aber diese Einwendung, von dem armen Manne vorgebracht, wurde nicht beachtet. Als die Prediger sahen, daß er nicht willig sei, zu kommen, zogen sie ihn zum Tische des HErrn, unter dem Vorgeben: der Heilige Geist kehre durch den Abendmahlsgenuß wieder zurück. Bei diesem Ziehen und Zwingen hat sich vornehmlich „Bruder" Diemer ausgezeichnet. Und der Arme ließ sich auch zwingen. Da er aber den Bissen genommen hatte, ward es gar anders mit ihm. Von einer innerlichen Unruhe, mehr als jemals zuvor, gepeinigt und gefoltert, bat er den Prediger, welcher nach der Feier des heiligen Abendmahles zur Gemeinde redete, aufzuhören, und für ihn und die Seinen zu beten. Als dieser nicht darauf hören wollte, lief ersterer mit entstellten Geberden aus der Versammlung, und gleich einem Wahnsinnigen dem Busche zu. Die Prediger, auch Herr Peter mit inbegriffen, verließen am andern Tage die Gemeinde, ohne sich viel um das verirrte Schäflein, das noch nicht zurückgekehrt war, und durch ihre Schuld sich in die Wüste verlaufen hatte, zu bekümmern. Als der Unglückliche selbst am dritten Tage noch nicht nach Hause gekommen war, wurde er von den Seinen gesucht, und gefunden. Aber nur kurze Zeit blieb er im Hause, in das er zurückgeführt worden war. Um Mitternacht verließ er nach einigen Tagen abermals seine Wohnung, und begann, wie ehedem, seine traurige Wanderschaft; diesesmal ungehindert von den Seinen. Diese hielten mit der ganzen Gemeinde dafür: der Unglückliche befinde sich in den Händen des Satans; und um deßwillen hielt es wahrscheinlich Herr Peter für unthunlich, dem beängstigten Gewissen Trost aus dem Evangelio zu spenden. Diese seine heilige Pflicht wollte er, wie es scheint, nicht erkennen. Er nahm deßhalb keinen Anstand, als ein Feigling, der sein Unvermögen dem Feinde gegenüber kennt, das Feld zu räumen, in der Zeit, da der Wolf, nach seiner eignen Aussage, bereits ein Schaf im Rachen hatte. Aber, lieber Gott, womit hätte er auch dieses befreien wollen? Womit den zerschlagenen Geist aufrichten? Auf das Gefühl, wie er zu thun gewohnt war, konnte er den Armen nicht hinweisen; das war es ja eben, welches jenen verdammte; und glauben, ohne zu fühlen, hatte Herr Peter zuvor nicht gepredigt, darum fiel ihm auch jetzt nicht ein, es zu thun. Er ließ somit den Trostlosen ganz im Stiche.

Dieser kam, nachdem er abermals, ohne zu essen und zu trinken, zwei Tage im Walde umher gelaufen war, zu einem meiner Gemeindeglieder, und bat vor dessen Haus um Essen und Aufnahme, wo ihm auch beides gewährt wurde. Doch auch hier wollte er nach dreien Tagen wieder davon, um den Quälgeistern, in deren Gewalt er sich fühlte, zu entfliehen; was ihm freilich unmöglich gewesen wäre, weil er diese ja in eigner Brust trug. In der Angst seines Herzens verlangte er nach mir. Sobald ich davon Nachricht erhalten hatte, begab ich mich zu ihm, um von Dem ihm zu sagen, der gesandt ist, „die zerbrochenen Herzen zu verbinden, und zu predigen den Gefangenen eine Erlösung" (Jes. 61, 1.). Da er meiner ansichtig wurde, überhäufte er mich mit Fragen, als: ob ich ihm helfen könne; ob ich den Heiligen Geist habe; ob er noch selig werden könne u. s. w. Nachdem ich ihm diese und ähnliche Fragen beantwortet hatte, suchte ich in Betreff der letzterwähnten näher auf den Zustand seines Herzens einzugehen. Da erzählte er mir, in Gegenwart der Bewohner des Hauses, mit Weinen, daß ihm erst jetzt seine Sünden und die Folgen derselben, wie diese ihm die Methodistenprediger geschildert haben, recht klar vor Augen seien, und er deßhalb von allen Seiten Fluch und Verdammniß, aber nirgends Gnade erblicke. Hierbei rang er verzweiflungsvoll die Hände. Ich suchte ihn nun von der Meinung der Methodistenprediger, auch der seines eigenen Herzens, abzubringen, und auf das Wort hinzuführen. Wobei ich der Größe seiner „doppelten Sünden", wie er sie hieß und die er nicht namhaft machen wollte, die Größe der Gnade Gottes in JEsu gegenüberstellte. Aber ungläubig wandte er das Angesicht von mir ab. Und obwohl ihm die meisten der Beispiele der göttlichen Gnade und der Trostsprüche, welche ich anführte, bewußt waren, wollte er doch kein Wort des Lebens auf sich anwenden. Seine Worte, die er immer wiederholte, waren: „Ich bin verloren." Und als ich hinzugesetzt hatte: „durch eigne Schuld, so er nicht ergreifen wolle, was ihm der HErr zur Rettung darbiete", fing er ein Geheul an, daß es mir unmöglich war, noch mehr mit ihm zu sprechen. Ich betete noch mit den Anwesenden zum HErrn für den Unglücklichen, und verließ darnach mit schwerem Herzen den gefährlich Kranken. Nach einigen Tagen mußte ich schon wieder hören, daß er, mit dem Vorsatze, niemanden aus seinem Hause mehr lebend unter die Augen zu kommen, in das Gehölz entlaufen sei. Und er hielt auch leider Wort. Wohl wäre es möglich gewesen, es zu verhindern; aber er konnte Tage lang im Busche umherlaufen, ohne daß er von den Seinen gesucht worden wäre, oder sein „Seelsorger", Herr Peter, ein Verlangen gezeigt hätte, den verlornen Sohn zum Vater zurückzuführen. Aber freilich, des Unglücklichen Familie besteht aus lauter „bekehrten Christen" (sie gehören nämlich der Methodistenkirche an) und waren somit rein; der Vater dagegen sah nichts als Sünde an sich. Um deßwillen, um der vermeintlichen Heiligkeit willen zerrissen Kinder und Gattin die Bande, welche sie so eng mit dem Unglücklichen verknüpften, und welche Bande selbst einem Heiden heilig gelten. In dem Bewußtsein, daß seine nächsten Freunde seine Feinde geworden sind, erschrack der Verlorne früher schon, wenn ihm gesagt wurde, er müsse nach Hause gehen.

Nachdem er nun ohngefähr sechs Wochen lang unstät und flüchtig, den Methodisten zu einem warnenden und drohenden Exempel, umhergeirrt war, wurde er endlich im Busche, an einem Baume lehnend, todt gefunden. Jedermann erschrack mehr darüber, als die ihm einstmals zunächst gestanden haben. Ganz kalt vernahmen sie die Nachricht von dem Tode des Gatten und Vaters. Die Leiche, welche in das Haus, das ehedem ihnen gehörte, gebracht wurde, sollte am andern Morgen beerdiget werden; auch hieß es, daß Herr Peter, der damals in Sydney war (eine kleine Stadt, 18 Meilen von hier), dazu eintreffen und eine Predigt halten sollte. Der Zug zum Kirchhofe fand am folgenden Tage zur bestimmten Zeit statt. Begierig, zu hören, was Herr Peter am Grabe eines Unglücklichen, den er selbst ins Unglück gestürzt hatte, zu sagen wisse, schloß ich mich dem Zuge an. Hierbei konnte ich zwar die ganze Methodistengemeinde sehen, aber keine Betrübniß über den vorliegenden erschütternden Fall auf den Gesichtern lesen; so daß ich die klagenden Worte des HErrn auch hier bestätiget fand: „Aber sie wollten nicht aufmerken, und kehrten mir den Rücken zu, und verstockten ihre Ohren, daß sie nicht hörten." Sach. 7, 11. Mein Verlangen, von Herrn Peter eine Predigt zu hören, wurde nicht gestillt; bald mußte ich vernehmen, daß derselbe nicht angekommen wäre. Ehe wir an dem Beerdigungsplatze angelangt waren, wurde ich daher von sämmtlichen Methodisten gebeten, da ihr Prediger nicht erschienen sei, eine Rede zu halten; welches ich auch zu thun versprach. Ich redete zu der Gemeinde, deren Glieder ehemals der lutherischen Kirche angehörten, über Ps. 119, 105.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte" 2c.

Bei dieser Gelegenheit wies ich den Verführten nach, daß sie von diesem Worte gewichen seien,

und um der traurigen Folgen willen, die sich uns durch vorliegenden Fall so deutlich zu erkennen gäben, bat und flehte ich sie, zu ihrem eignen Heile, Gott die Ehre zu geben, und zu seinem lauteren Worte zurückzukehren. Aber über mein „Kehre wieder", das ich ihnen im Namen Gottes zurief, schüttelten etliche meiner Zuhörer mißmuthig die Köpfe, und es schien, als wollten sie sagen: wir wollen im Irrthum beharren, und wenn wir auch alle sollten „also umkommen wie dieser". (Luc. 13, 5.). Obschon wir hoffen, daß dieser oder jener für die Wahrheit, so sie ihm geprediget würde, gewonnen werden könnte, so scheint es doch auch, als ob über etliche der deutschen Methodisten, welche die Wahrheit verlassen und sich die Lüge gewählt haben, das Gericht der Verstockung ergangen sei. Gott gebe Gnade, daß sie dieses nicht immer mehr auf sich herabziehen, und daß vornehmlich, die der Heerde hüten sollen, auf die Stimme ihres Gewissens Acht haben, welches doch nimmermehr schweigen kann, bei einer Seelsorge, wie sie u. A. Herr Peter ausübt.

Jemehr die Methodisten ihren Herzensgedanken folgen, desto einfältiger laßt uns unsere Augen auf die Leuchte des Wortes richten. Dann werden wir nie von einer Vollkommenheit in diesem Leben träumen, sondern täglich zu dem Kreuze Christi kriechen; aber auch werden wir dann nicht verzagen, so uns das Gesetz und unser eignes Herz anklagt, sondern uns des Wortes der Gnade getrösten, und sprechen: „Aus Gnaden! dies hör' Sünd' und Teufel, Ich schwinge meine Glaubensfahn' Und geh' getrost trotz allem Zweifel Durchs rothe Meer nach Canaan. Ich glaub', was JEsu Wort verspricht, Ich fühl' es oder fühl' es nicht."

P. Heid.

## Die Schauspielerin Pelagia.

(Aus dem Sonntagsblatt.)

Einst rief der Erzbischof von Antiochien alle Bischöfe seines Sprengels zusammen, um mit ihnen sich zu berathen und zu erbauen. Während ihres Aufenthalts in jener Stadt trug es sich eines Tages zu, daß sie bei einander vor der Kirche des Märtyrers Julianus saßen, und mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen ergreifenden Vortrag des Bischofs Nonnus hörten. Da zog Pelagia, die erste Schauspielerin der Stadt, mit großem Gepräng vorüber. Sie ritt auf einem Maulesel und war über und über mit Gold, Edelsteinen und Perlen bedeckt; selbst ihre nackten Füße glänzten von Gold und Perlen. Vor ihr her und hinter ihr gingen viele prächtig geschmückte Jünglinge und Jungfrauen; und die lieblichsten Gerüche erfüllten die Straßen, durch welche der Zug ging. Die Bischöfe seufzten und wandten ihre Augen ab; denn schamlos, mit entblößtem Haupte und Nacken und mit frecher Stirn kam sie daher. Der heilige Nonnus schaute ihr lange in das schöne triumphirende Antlitz; er blickte ihr nach, bis der Zug in einer andern Straße verschwand. Hierauf wandte er sich zu seinen Amtsbrüdern und sprach: Habt ihr euch nicht ergötzt an dieser Schönheit? Sie aber verstanden die Absicht seiner Frage nicht und schwiegen. Da legte er sein Antlitz auf die Kniee, netzte seinen Schooß mit Thränen, seufzte tief und fragte abermals: Habt ihr euch nicht ergötzt an ihrer Schönheit? Sie aber schwiegen noch immer, und waren fast unwillig über seine seltsame, ja nach ihrer Meinung unziemliche Frage. Da hob er an: In Wahrheit, ich habe mich sehr ergötzt an der großen Schönheit, die ihr Gott verliehen hat, und habe die große Sorgfalt bewundert, welche sie auf die Erhaltung und Hervorhebung ihrer Lieblichkeit wendet. Werthe Väter und Brüder, der HErr wird uns einst am Tage des Gerichtes, wenn wir vor Seinem schrecklichen Thron erscheinen müssen, dieses Weib gegenüber stellen. Wie viele Stunden hat sie wohl heute in ihrer Schlafkammer zugebracht, um sich zu waschen und zu schmücken! Wie großen Fleiß, wie vieles Nachdenken, wie viele Aufmerksamkeit mag sie auf jeden einzelnen Theil ihres Schmuckes verwendet haben, um ihren Zweck desto gewisser zu erreichen, nämlich: Jedermann zu gefallen und der Gunst ihrer Verehrer sich zu versichern, die heute leben und morgen schon nicht mehr sind! Und wir, die wir den allmächtigen Gott zum Freunde haben, Ihn, der Seinen Getreuen himmlische Reichthümer und ewige Belohnung verheißt, was thun wir, um Ihm zu gefallen, der sich in Gnaden und Barmherzigkeit mit uns verlobt hat auf alle Ewigkeit? wie wenig Fleiß, wie wenig Nachdenken und Aufmerksamkeit wenden wir darauf! Wie schwer wird es uns, ein Opfer zu bringen und etwas uns Liebgewordenes zu entbehren, um ganz nach Seinem Willen zu leben! Wir, denen die Verheißung gegeben ist, daß wir das strahlende Antlitz dessen schauen sollen, vor dem die Seraphim mit tiefster Demuth anbeten, wir reinigen unsere Herzen nicht, sondern lassen unbekümmert und sorglos den Schmutz der Sünden auf uns liegen!

Nachdem er dies gesagt hatte, ging er heim in seine Zelle, warf sich dort auf den Boden nieder, schlug an seine Brust und betete unter vielen Thränen: HErr JEsu Christe! verzeihe mir armen unwürdigen Sünder, daß jenes eitle Weib herrlicher seinen Körper schmückte, als ich meine Seele. Wie soll ich aufblicken zu Dir, wie mich rechtfertigen vor Deinem Angesicht? Denn ich kann mein Herz nicht vor Dir verbergen; selbst meine innersten Heimlichkeiten sind Dir offenbar. Wehe mir Elenden, der ich vor Deinem heiligen Altar stehe, und Dir doch keine so reine und schöne Seele darbringe, wie Du sie verlangst! Jenes Weib hat sich vorgenommen, den Menschen zu gefallen, und hat es ausgeführt; ich habe versprochen, Dir zu gefallen; aber meine Faulheit zeugt gegen mich, daß ich nicht Wort gehalten habe. Ich bin ohne alle Hoffnung, wenn ich auf meine Werke schaue; und nur der Gedanke an Deine Barmherzigkeit und Gnade tröstet mich. So sprach er und weinte bitterlich.

Am darauffolgenden Sonntage, als die nächtlichen Gebete*) vollendet waren, sprach der Bischof Nonnus zu seinem Diakon Jacobus: „Höre, mein lieber Diakon! ich sah diese Nacht ein Traumgesicht, welches mich sehr beunruhigt, weil ich es nicht zu deuten vermag. Denn siehe, es stand an dem Horne des Altars eine schwarze Taube, mit vielem Schmutze bedeckt, die flog immer um mich her; und ihr ekelhafter Geruch ward mir unerträglich. Sie aber blieb um mich, bis die Katechumenen*) entlassen wurden; als aber der Diakonus ihnen zurief: Gehet jetzt nach Hause! da verschwand sie auf einmal. Nach vollendetem heiligen Abendmahle aber, als die ganze Versammlung entlassen war, ging ich zur Kirche hinaus; und siehe! jene schmutzige Taube umflatterte mich abermals; ich aber streckte meine Hand aus, ergriff sie, und warf sie in das Taufbecken, das in dem Vorhof der Kirche steht. Da verlor sie im Wasser all ihren Schmutz, stieg herauf weiß wie der Schnee, und verlor sich hoch in den Lüften aus meinen Augen."

Nachdem der fromme Gottesmann dieses erzählt hatte, nahm er den Diakon Jacobus am Arme und ging mit ihm zur Hauptkirche, wo sie mit den übrigen Bischöfen zusammentrafen, und den Erzbischof begrüßten. Dieser hielt vor dem versammelten Volke eine erbauliche Rede; dann als das Evangelium verlesen war, reichte er das Buch dem Bischof Nonnus, und forderte ihn auf, vor der Versammlung zu predigen. Nonnus begann alsbald und sprach aus der Weisheit Gottes, die in ihm wohnte, ergreifende und erhebende Worte; erfüllt von dem Heiligen Geist, traf er die Gewissen und rührte die Herzen des Volkes, in kindlicher Einfalt redend von der künftigen Verdammniß der Ungläubigen, und von den ewigen Gütern, welche im Himmel den Gerechten aufbehalten sind. Die ganze Versammlung wurde tief erschüttert und viele Christen weinten. Und siehe, Gottes Barmherzigkeit hatte es gefügt, daß zu derselben Stunde die Schauspielerin Pelagia in die Kirche trat, und auf einmal von der Furcht Gottes ergriffen und mit vorher nie gefühltem Schmerz über ihre Sünden erfüllt wurde. Denn als Nonnus das Volk zur Buße ermahnte, da schwand ihr alle Hoffnung dahin, jemals noch gerettet zu werden; eine Thräne schlug die andere, sie konnte nichts mehr, als trauern, weinen und seufzen. Am Schlusse der Predigt sagte sie zu ihren beiden Bedienten: Bleibet hier, bis der Bischof nach Hause geht; dann folget ihm, und erkundigt, wo er wohnt, damit ihr es mir sagen

*) Es ist bekannt, daß in den Klöstern gewisse Stunden der Nacht dem Gebet und der Absingung von Psalmen gewidmet zu werden pflegen. Diese der Ordnung der Natur widerstrebende Sitte hatte in der ältesten Kirche einen sehr natürlichen Ursprung; denn so lange man sich durch das Bekenntniß zum Christenthum Verfolgungen aussetzte, war es beinahe dringendes Bedürfniß für die Christen, zuweilen auch in der Nacht zu gemeinschaftlichem Gebete sich zu vereinigen.

*) Unter Katechumenen verstand man alle diejenigen Christen, welche noch keine solche Erkenntniß des Evangeliums besaßen, daß sie zum Genusse des heiligen Abendmahls hätten zugelassen werden können, mochten es nun Kinder oder Erwachsene sein. Diese durften auch nicht einmal Zuschauer bei der Feier des Abendmahls sein. Daher rief, bevor sie begann, der Diakon: Missa est ecclesia, d. i. die Versammlung ist entlassen. Aus diesem Worte Missa entstand in der Folge der Name Messe, mit welchem man ursprünglich nichts anders, als das heilige Abendmahl bezeichnen wollte.

könnt. Sie thaten, wie ihnen befohlen war, und nachdem sie erfahren hatten, daß Nonnus in der Kirche des heiligen Märtyrers Julianus*) seine Herberge habe, kehrten sie zu der Schauspielerin zurück. Diese schrieb auf der Stelle folgenden Brief an ihn:

„Dem frommen Jünger Christi, Nonnus, eine Sünderin und Schülerin des Satans. Ich habe von Deinem Gott gehört, daß er den Himmel verlassen hat, und herabgekommen ist auf die Erde, um die Sünder selig zu machen,**) ja daß Er, zu welchem nicht einmal die Cherubim aufzublicken wagen, sich so sehr erniedriget hat, daß er den Zöllnern sich nahte, und mit den Sündern Umgang pflegte. Darum wirst Du, mein Herr! der Du schon so weit vorgerückt bist in der Heiligung und, obgleich Du JEsum Christum, der des samaritischen Weibes am Brunnen †) sich so gnädig annahm, mit leiblichen Augen noch nicht geschaut hast, doch Sein wahrer Verehrer und Jünger bist, wie ich von vielen Christen versichern hörte, — Du wirst mich gewiß nicht verschmähen, die ich durch Dich den Heiland kennen zu lernen wünsche, und durch Dich tüchtig gemacht werden möchte, einst Sein heiliges Antlitz zu schauen."

Hierauf schrieb Bischof Nonnus zurück: „Wer Du auch seiest, Gott kennet Dich; Dein ganzer Wandel und Deine Gesinnung ist offenbar vor Ihm. Jedoch sage ich Dir, führe mich Schwachen in keine Versuchung; denn ich bin ein sündiger Mensch. Ist Dein Verlangen nach dem wahren Glauben und nach gottgefälliger Rechtschaffenheit echter Art, und verlangst Du mich deswegen zu sprechen, so mag es geschehen zu einer Zeit und an einem Ort, wo die übrigen Bischöfe dabei sind, aber allein kann ich Dich nicht sprechen." ††)

Kaum hatte sie diesen Brief gelesen, so machte sie sich voll Freuden auf den Weg, eilte zur Kirche des Märtyrers Julianus, und ließ dem Nonnus ihre Ankunft melden. Nachdem dieser die sämmtlichen Bischöfe zu sich gebeten hatte, ließ er die Dirne hereintreten. Sie erschien mit zur Erde gesenktem Blick, warf sich auf den Boden nieder, umfaßte die Füße des Bischofs, und sagte: „Ich bitte Dich, mein Herr! thue wie Dein Meister JEsus Christus, erzeige mir Barmherzigkeit, und laß mich eine Christin werden. Siehe, ich bin ein Meer*) von Sünden und ein Abgrund von Ungerechtigkeit, und möchte gerne getauft werden." Nachdem Nonnus es mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, daß sie aufstand, sagte er: „Die Kirchengesetze verordnen, daß keine Hure getauft werden dürfe, sie stelle denn Bürgen, welche dafür gut sind, daß sie sich nicht mehr in ihr voriges Sündenleben stürze." Als sie diesen Ausspruch des Bischofs hörte, warf sie sich abermals auf die Erde, umfaßte seine Füße, netzte sie mit ihren Thränen, trocknete sie mit ihren Haaren, und sagte: „Du sollst Gott Rechenschaft ablegen für meine Seele; und Dir soll die Schuld meiner Thaten zugerechnet werden, wenn Du mir Sünderin die Taufe verweigerst. Du sollst kein Theil haben an Gott mit den Heiligen, wenn Du mich nicht dem Sündendienste entziehst. Du sollst ein Gottesleugner und Götzendiener werden, wenn Du mich nicht heute noch eine Braut Christi werden lässest, und mich Ihm zum Eigenthum übergibst."

Als die versammelten Bischöfe sahen, daß diese Sünderin ganz erfüllt war von dem Verlangen nach einem gottseligen Leben, wunderten sie sich und bekannten, sie hätten nie solchen Glauben und solche Heilsbegierde gesehen. Auf der Stelle wurde nun der Diakon Jacobus zum Erzbischof gesandt mit dem Auftrage, ihm die ganze Geschichte zu erzählen, und ihn zu bitten, daß er eine Diakonissin**) mit ihm schicken möchte. Mit hoher Freude vernahm er diese Nachricht und rief aus: „Dachte ich mir's doch, ehrwürdiger Nonnus! als ich Dich für mich reden ließ, daß ein herrlicher Erfolg Deine Bemühung krönen müsse." Darauf gab er dem Diakon die Diakonissin Donna aus Rom mit. Diese traf die Sünderin noch zu den Füßen des Nonnus, der sie endlich, aber mit vieler Mühe, dazu brachte, daß sie wieder aufstand und Muth faßte. Dann sagte er zu ihr: „Bekenne Deine Sünden." Sie antwortete: „Wenn ich mein ganzes Herz durchforsche, so finde ich nichts Gutes in mir. Ich weiß, daß meine Sünden schwer und zahllos sind, wie der Sand des Meeres: ich vertraue aber auf Gott, daß er mir die unermeßliche Schuld meiner Uebertretungen vergeben und mich wieder gnädig ansehen werde." Hierauf fragte der Bischof: „Wie heißt Dein Name?" Sie erwiederte: „Mein eigentlicher Name, den meine Eltern mir gaben, ist Pelagia; die Einwohner von Antiochia aber nannten mich Margaretha (d. i. Perle); ich war aber nichts anderes, als eine wohlgeschmückte und feingezierte Wohnung des Satans."

Darauf empfing sie die Taufe, das Zeichen des Kreuzes und den Leib des HErrn. Die Diakonissin Donna aber wurde von da an ihre geistliche Mutter, nahm sie zu sich in ihre Zelle, und sorgte mit treuer Liebe für ihre fernere Belehrung und Unterweisung. Und am Abend sagte der Bischof Nonnus zu seinem Diakon Jacobus: „Ich sage Dir, mein lieber Diakon, heute ist Freude im Himmel.*) Darum wollen auch wir uns freuen, und zu unserm gewöhnlichen Abendbrode dießmal etwas Oel und Wein**) hinzufügen.

*) Julianus, ein christlicher Bischof, wurde im dritten Jahrhundert um des Evangeliums willen hingerichtet. Die Christen jener Zeit erbauten ihre Kirchen gerne an einem Orte, wo die Ueberreste der Blutzeugen (Märtyrer) begraben lagen.

**) Hiermit bezog sie sich wohl auf Bibelstellen, welche Nonnus selbst in seiner Predigt vorgebracht hatte, z. B. Matth. 18, 11. — 1 Tim. 1, 15. — Matth. 1, 21. 9, 13. — Joh. 12, 47. — Jes. 6, 3. — Matth. 11, 5. — Luc. 7, 22. — Luc. 15.

†) Das Beispiel dieser von JEsu mit so freundlichem Ernste behandelten Sünderin (Joh. 4, 18.) war für Pelagia besonders trostreich, da sie mit ähnlichen Sünden sich befleckt hatte, wie jene. In der heiligen Schrift ist für die Aengstlichkeit schwacher Gewissen trefflich gesorgt durch die Mannigfaltigkeit der Beispiele von solchen, welche sich in ihrer Noth an JEsum gewandt, und bei ihm Vergebung und Hülfe gefunden haben.

††) Nonnus traute der Schauspielerin nicht, die seines Glaubens und Eifers vielleicht spotten wollte. Er wollte kein Aergerniß geben, und darum auch den bösen Schein meiden. Wir wollen von ihm lernen, vorsichtig zu sein im Umgange mit Personen anderen Geschlechtes, auch wenn sie nicht bloß sich fromm stellen, sondern wirklich fromm sind. Es frommet nicht alles, was erlaubt ist.

*) Eine Anspielung auf ihren Namen Pelagia, d. i. Meer.

**) Die Diakonissinnen hatten zwar vornehmlich die Pflicht, für arme und kranke Frauen zu sorgen; indessen war es sehr natürlich, daß man ihnen, den bewährtesten christlichen Frauen, zuweilen auch die Seelsorge für einzelne Personen ihres Geschlechtes übertrug.

*) Nach dem Spruch JEsu Luc. 15, 7. — Lieber Leser, meinest Du, daß auch schon Deinetwegen ein solcher Freudentag im Himmel gefeiert worden sei? Wenn Du Grund hast, daran zu zweifeln, so laß den heutigen Tag zu einem solchen Festtage werden. Wer weiß, ob es nicht morgen zu spät ist!

**) Das Oel, aus den Oliven gepreßt, wird im Morgenlande so gebraucht, wie bei uns Butter und Schmalz. — Gott lässet den Wein wachsen, daß er erfreue des Menschen Herz. Psalm 104, 15. Das erkannten also auch jene Christen der ersten Zeit, bei aller sonstigen Strenge ihrer Lebensweise, an; und der wichtige Unterschied, der zwischen ihnen und der Welt Statt fand, bestand vornehmlich darin, daß sie dessen sich freuten, worüber auch Gott und seine heiligen Engel sich freuen, des Seelenheiles ihrer Mitmenschen, und daß sie in solchem Maße sich freuten, daß sie hintennach nicht Ursache hatten, mit Bußthränen ihre Freuden zu beweinen.

---

### Der Christen Reichthum.

Die Christen wären alle sehr reich, wenn sie es nur wüßten oder glaubten; denn sie sind Kinder Gottes, folglich auch Erben Gottes und Miterben Christi. Himmel und Erde, alles gehört Christo an, und weil die Christen Miterben Christi und Mitgenossen seiner Herrlichkeit und Seligkeit sind, so sind sie unausprechlich reich. Alles ist unser, sagt deswegen Paulus. Aber weil die Leute das nicht sehen und glauben, so hört man immer seufzen: Ach, wenn ich nur reich wäre! wenn ich nur Geld hätte! Paulus sagte: Ich halte das Geld und alles für Gassenkoth, seitdem ich einen Blick in die gnadenreiche Erkenntniß JEsu Christi gethan habe. Boos.

---

### „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig." Gal. 5, 9.

Es hat zu jeder Zeit seine Punkten, worin die Welt will, daß man ihr nachgeben soll, wofür sie dann hernach das Uebrige unangefochten lassen wolle. Wer sich aber in diese unlautere Vermischung nicht einläßt, der muß nicht nur Verfolgung leiden, sondern auch den Vorwurf tragen, er sei selbst schuldig; man verfolge nicht die Wahrheit, er leide um seines Eigensinns willen. Rieger.

---

(Eingesandt.)

## Red Bird.

Die Indianer am St. Peters-Flusse in Wisconsin hatten von den Weißen mancherlei Unrecht erlitten. Ihre Häuptlinge versammelten sich und beschlossen, Blutrache zu nehmen. Red Bird wurde beauftragt, Fleisch zu holen, wie die Indianer sich ausdrücken. Ein Freund der Weißen, machte er einen weiten Umweg und sagte, er könne kein Fleisch finden. Dafür wurde er verspottet und Memme gescholten. Er beschloß, seinen Ruhm als Braver zu retten, und ging mit zwei andern Indianern in die Prairie. Sie skalpirten zwei Männer und ein Kind.

Sobald dieser Mord bekannt wurde, zogen General Atkinson von St. Louis und Major Whistler von Fort Howard aus, um den schuldigen Stamm zu bestrafen. Sie lagerten sich am Ufer

des Fox-Flusses. Dort wurden sie benachrichtigt, nicht weiter zu ziehen, da die Mörder sich freiwillig ausliefern würden.

Am andern Tage näherte sich ein Zug von Indianern mit mehreren Fahnen, unbewaffnet, theils zu Pferde, theils zu Fuß. Man hörte singen. Es war Red Bird, welcher sein Sterbelied sang.

Der Häuptling Cariminie, welcher den Zug anführte, trat hervor und sagte: „Hier sind sie; sie sind gekommen als Brave; behandelt sie als Brave; legt sie nicht in Fesseln."

Red Bird näherte sich dem Major Whistler und sprach: „Ich bin fertig. Ich wünsche, daß man mich nicht in Fesseln lege. Laßt mich frei davon. Mein Leben habe ich hingegeben; es ist dahin." Darauf beugte er sich nieder, nahm etwas Staub zwischen seine Finger und blies ihn hinweg: „Mein Leben ist dahin, wie das." Er sah dem Staube nach, wie er verflog und vor seinen Augen verschwand, und fügte hinzu: „Ich möchte es nicht wiederhaben; es ist dahin." Als er dieses gesagt hatte, legte er seine Hände hinter sich, zum Zeichen, daß er Alles aufgegeben habe. —

Aus McKenney's Memoiren.

Es muß einem Christen doch das Herz brechen, wenn man den Jammer des Heidenthums ansieht. Ohne Erkenntniß seiner Sünden, ohne den Trost ihrer Vergebung, ohne Glauben an den barmherzigen Gott geht der arme Mensch mit dem kalten Muthe der Verzweiflung dem sichern Tode entgegen. Und doch spricht sich in seinen Worten das Seufzen der Creatur auf das deutlichste aus: „Ich möchte mein Leben nicht wieder haben." Da hat der arme Heide Recht. Ohne Christo nichts schändlicher und elender, als das Leben; ohne Christo besser nie geboren. Ach! daß sich Gott über dies Volk erbarmte!

Wohlan, Christen, helft! helft mit treuer, herzlicher Fürbitte für jene Heiden, welche ja in Adam unsere Brüder sind. Und wer Glauben, Gaben und Beruf hat, der ziehe in Gottes Namen zu ihnen hin und predige ihnen das Evangelium, daß ihnen aufgehe die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln.

H. Fick.

---

## Wie viel Ellen Tuch Gott zu einem Kleid bedürfe.

Als einstmals ein sehr armer Bauersmann in den Ruf gekommen war, daß er eine ausnehmende Belesenheit in der heiligen Schrift habe und daraus auch die schwersten Fragen schnell und richtig beantworten könne, so ließ ihn eines Tages sein Landesfürst, zu dessen Ohren es ebenfalls gekommen war, daß der Bauer ein so bibelfester Mann sei, vor sich kommen und legte ihm, um ihn zu probiren, die Frage vor: wie viel Ellen Tuch Gott wohl zu einem Kleid bedürfe, da doch bei dem Propheten geschrieben stehe, daß Gott Himmel und Erde erfülle? Der Bauer antwortete hierauf nach kurzem Besinnen: Ueber vier oder höchstens fünf Ellen könne er schwerlich bedürfen. Erstaunt über diese Antwort fragt der Fürst weiter: Wie er dies doch mit der Bibel beweisen wolle? Der Bauer erwiedert: Dies gehe klar daraus hervor, weil Christus ausdrücklich sage: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." — Ueber diesen echt biblischen Bescheid herzlich erfreut, entließ nun hierauf der Fürst den mit Gottes Wort wohl bewehrten Bauer, und verordnete zugleich, daß demselben von nun an alljährlich ein Kleid aus seiner Kammer gereicht werden sollte.

---

## Kirchliche Nachricht.

Nachdem der Candidat Claus Stürken aus Hannover von der lutherischen Gemeinde zu Logansport, Cass Co., Ind. (am Wabash Canal), einen ordentlichen Ruf erhalten und das vorschriftmäßige Examen vor den beiden Professoren des theologischen Seminars zu Fort Wayne bestanden hat, ist selbiger am 18. Sonntag nach Trinitatis, am 22. October d. J. inmitten seiner Gemeinde von dem Vicepräses unserer Synode ordinirt worden. JEsus Christus, der einige gute Hirte, gebe zur Sammlung, Weide und Bewahrung seiner Heerde zum ewigen Leben auch hier seine Gnade und seinen Segen.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis wurde auch Herr Candidat J. Lorenz Flessa, bis dahin Lehrer an der ersten Knabenschule der lutherischen Gemeinde zu St. Louis, Mo., inmitten der lutherischen Gemeinde bei Union, Mo., welche ihm einen ordentlichen Beruf zu ihrem Pfarr- und Schulamte gegeben hatte, auf Anordnung des Präses unserer Synode durch P. Fick von Neu-Melle ordinirt. — Möge der HErr, der nun auch in dieser lieben Gemeinde mit seinem reinen Wort und unverfälschten Sacrament Wohnung gemacht hat, die Handlung dieser seiner einigen Gnadenmittel an allen Gliedern zur Erweckung und Förderung eines neuen Lebens in Ihm reichlich segnen. Die Adresse des Neueingewiesenen ist: Rev. J. L. Flessa, Union P. O., Franklin Co., Mo.

Endlich meldet uns soeben Pastor August Crämer von Frankenmuth in Michigan, daß er, der Anordnung der Synode gemäß, P. Sievers unter Assistenz des Pastors Gräbner von Frankentrost den 31. October, als am diesjährigen Reformationsfest, öffentlich und feierlich bei seiner Gemeinde zu Frankenlust eingeführt habe. Diese Einführung hatte bis dahin verschoben werden müssen, da unser lieber Bruder Sievers an einem Nervenfieber und dessen Folgen sieben Wochen lang hart darnieder gelegen hatte. Gott sei gelobt, daß er seinem Knechte wieder gnädiglich aufgeholfen hat; er gebe demselben auch die Gnade, nun desto fröhlicher Sein Werk zu treiben zu Seiner Ehre und vieler Erlös'ten Heil und Seligkeit.

---

(Eingesandt.)

## Kirchliche Nachrichten aus Deutschland.

Ein Privatbrief aus Sachsen theilt folgende Nachricht mit: Den 29. und 30. August war eine lutherische Conferenz in Leipzig, auf der sich zwischen 2—300 Glieder der Kirche aus fast allen Theilen Deutschlands eingefunden, welche die Aufrechthaltung der ev.-lutherischen Kirche auf Grund ihres bestehenden Bekenntnisses begehren. Zur Leitung des neu zu begründenden Vereins wurden folgende Männer ernannt: Harleß als Sachse, Huschke als Preuße, Thomasius als Baier, Petri als Hannoveraner, Kliefoth als Mecklenburger, Elvers als Hesse. Es war große Eintracht und Begeisterung zu verspüren und man verspricht sich von dieser Maaßregel viel für eine künftige Organisation der Kirche.

---

## Anzeige.

Der Zweite Synodalbericht der Deutschen Evang.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten vom Jahre 1848 ist, das Ex. zu 10 Cts., zu haben bei

F. W. Barthel.

## Erhalten

für das hiesige Seminar an Beiträgen und Naturalien v. October 1847 — October 1848.

1) aus der Gemeinde zu Fort Wayne:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von Herrn | Joh. Heinr. Trier | $4.78 | |
| „ | Conrad Trier | 3.27 | |
| „ | Wilh. Kleinmüller | 1.34 | |
| „ | Ferd. Meyer | 3.28 | |
| „ | Ad. Brück | 3.96 | |
| „ | Georg Bührle | 0.91 | |
| „ | Joh. W. Lindlag | 3.73 | |
| „ | Friedr. Früchtenicht | 1.00 | |
| „ | Heinr. Meyer | 1.00 | |
| „ | Karl Pöhler | 0.91 | |
| „ | Louis Gerke | 2.35 | |
| „ | Louis Griebel | 1.50 | |
| „ | Joh. Wefel | 2.33 | |
| „ | Friedr. Heine | 0.45 | |
| „ | Franz Lankenau | 0.50 | |
| „ | Franz Oehlschläger | 1.00 | |
| „ | Christian Piepenbrink | 1.00 | |
| „ | Jak. Föllinger | 3.00 | |
| „ | Conr. Westenfeld | 2.00 | |
| „ | Fried. Stellhorn | 2.80 | |
| „ | Fried. Weller | 1.70 | |
| | | | $42.81 |

2) aus der Gemeinde des Herrn P. Jäbker.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von Herrn | Fr. Könemann | $0.75 | |
| „ | Stoppenhagen | 7.98 | |
| „ | Hoffmann | 3.88 | |
| „ | Friedr. Buuck | 1.60 | |
| „ | Heinr. v. Behrendt | 0.50 | |
| | | | 14.71 |

3) aus der Gemeinde des Herrn P. Husmann.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von Herrn | Friedr. Schröder | $4.80 | |
| „ | Christianer | 1.32 | |
| „ | Fülling | 1.65 | |
| „ | Wilh. Griebel | 3.00 | |
| | | | 10.77 |

4) aus der Gemeinde des Herrn P. Claus.

| | |
|---|---|
| Von mehrern Gliedern | 00.86 |
| 5) von der Gemeinde des Herrn P. Scholz in Illinois | 01.50 |
| 6) von der Gemeinde des Herrn P. Crämer in Frankenmuth, Mich | 13.22 |
| 7) von Herrn P. Wynecken in Baltimore | 40.00 |
| 8) „ Hill | 00.40 |
| 9) „ Meyer | 02.50 |
| 10) „ Blum | 00.60 |
| 11) „ P. Röbbelen | 04.00 |
| 12) „ Lehrer Pinkepank in Frankenmuth | 04.00 |
| 13) „ Abraham Joachim aus Pomeroy | 00.94 |
| Totalsumma | $136.31 |

Fort Wayne, d. 7. November 1848.

W. Sihler, Director.

---

## Empfangen

für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Ill.

Durch Hrn. Dr. Sihler von dessen Gemeinde in Fort Wayne, Ind., $20.00.

Möchten sich doch durch dies Beispiel der lieben Geber noch viele Glaubensbrüder unsern Nothstand zu Herzen führen lassen. A. Selle, Pastor.

---

## Erhalten

für die lutherische Mission am Flusse Cass in Michigan:

$23.62 durch Hrn. P. Röbbelen, Liverpool, von seinen Gemeinden. $3.00 durch Hrn. P. Seidel, Neudettelsau. $4.00 durch Hrn. P. Selle, Chicago, von seiner Gemeinde

A. Crämer.

für die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. B. H. Succop. $2.50 von einigen Gliedern der Gemeinde in St. Louis.

---

## Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Die HH. Daniel Fritsch, P. Hattstädt (4 Ex.), P. Knape.

Den 5. Jahrg. Die HH. Friedr. Christianer, P. Dumser, J. H. Ekers, Heinr. Fülling, Joh. Göhring, P. Gräbner, Wilh. Griebel, P. Hattstädt, P. Husmann, P. Knape, Heinr. Kirchhof, Fr. Knapp, Georg Lepper, J. F. Mayer, Valent. Meyer, P. Stürken, Schwegmann, Dr. Sihler (27 Ex.), P. Sievers, J. P. Schulze, Andr. Wagner, Sam. Weymar.

---

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 12. December 1848. No. 8.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

**Auszug aus dem Protokoll der am 18. und 19. October in Fort Wayne abgehaltenen Prediger-Conferenz des Distrikts von Fort Wayne.**

Gegenwärtig waren die Pastoren: Sihler, Husmann, Jäbker, Schuster, Wolter, Heid und Claus, als stehende Conferenzmitglieder; als berathende Mitglieder waren zugegen die kürzlich aus Deutschland angekommenen Candidaten Stürken und Bernreuther; Antheil nahmen die Zöglinge des Fort Wayner Prediger-Seminars.

Theils um der sachlichen Wichtigkeit, theils um der Anwesenheit der Brüder aus Deutschland willen kam man überein, für diesmal allein über praktische Gegenstände aus dem Gebiete des Kirchenregiments und der Seelsorge zu verhandeln.

Nach diesem Uebereinkommen war die erste Frage diese:

1. Wie hat sich der lutherische Pastor bei seiner Uebernahme der Gemeinde zu halten, wenn Reformirte und Unirte, die im Umkreis seiner Gemeinde wohnen und seine Predigt besuchen, das heilige Abendmahl von ihm begehren?

Antwort: Also, daß er weder wider die Wahrheit des göttlichen Wortes und das Bekenntniß seiner Kirche noch wider die christliche Liebe sündige. Das könne aber nicht anders geschehen, als daß er zunächst die Begehrenden von dem alleinigen Schriftgehorsam der lutherischen Kirche in der Lehre von den heiligen Sacramenten und insonderheit vom heiligen Abendmahl und darnach von der Schriftwidrigkeit der reformirten Gegenlehre gründlich und sorgfältig unterweise und sich auch durch angemessene Fragen von dem Erkenntnißstande seiner Zuhörer möglichst unterrichte.

Sodann aber liege ihm ob, nicht blos die Billigung der lutherischen Lehre, als allein schriftgemäß, sondern auch die Mißbilligung der reformirten Lehre, als schriftwidrig, zu verlangen; denn sonst könnte es leicht geschehen, daß die Reformirten und Unirten in dem hergebrachten, leichtfertigen Wahne bestärkt würden, die reformirte Lehre sei auch nicht wider die Schrift.

Endlich müsse der lutherische Prediger auch die Erklärung von sich geben, daß die Reformirten und Unirten nach jener ausgesprochenen Billigung und Mißbilligung durch den darauf folgenden Abendmahlsgenuß aus seinen Händen und mit seiner Gemeinde thatsächlich aus ihrer bisherigen Kirchengemeinschaft aus- und gliedlich in die lutherische Kirche einträten.

Denn einmal sei dieses vor Gott und Menschen That und Wahrheit; sodann aber könne er nur durch solches Verfahren gewiß werden, ob jene Anerkennung der lutherischen und jene Verwerfung der reformirten Lehre aus aufrichtiger und gründlicher Ueberzeugung des Gewissens und aus Liebe zur göttlichen Wahrheit der heiligen Schrift oder aus dem unlauteren Begehren hergeflossen sei, sei es auch um diesen Preis, den Genuß des heiligen Abendmahls zu erlangen; endlich aber wehrt er dadurch zugleich dem leichtfertigen Selbstbetrug und der Gewissensverletzung der Begehrenden, als könnten sie die reine Lehre der lutherischen Kirche anerkennen und die unreine reformirte verwerfen und doch nach wie vor dieser letztern mit gutem Gewissen gliedlich angehören. Und durch jene Handlungsweise wird vom Diener der lutherischen Kirche zugleich der rechte Einspruch wider die falsche Union unserer Tage erhoben, die bekanntlich vorgibt, daß die Lehre von den heiligen Sacramenten eine Nebenlehre sei und deren Unterschied die kirchliche Einigung der Lutheraner und Reformirten nicht wesentlich hindere.

2. An jene erste Hauptfrage reihte sich nun eine zweite von untergeordneter Bedeutung, nämlich folgende: Genügt unter allen Umständen der schließlich erfolgende Abendmahlsgenuß der Reformirten und Unirten als ein stummes Thatbekenntniß zur lutherischen Kirche und als ein thatsächlicher Eintritt in dieselbe?

Antwort: Es können allerdings Umstände eintreten, wo es weislich gethan ist, das Bekenntniß zur lutherischen Kirche vor dem Genuß des heiligen Abendmahls, wenn auch nicht vor der ganzen lutherischen Gemeinde, so doch vor den Vorstehern thun zu lassen. Doch sei dies mehr als die Ausnahme anzusehen; in der Regel werde wohl jene von der lutherischen Gemeinde anerkannte und auch sonstig bekannte Handlungsweise ihres Pastors gegen Reformirte und Unirte, die das heilige Abendmahl begehren, genügen.

3. Welche Ceremonien sind als eigentliche Bekenntniß-Ceremonien jedenfalls zu beobachten, welche als bekenntnißwidrige jedenfalls zu meiden, und welche, als der christlichen Freiheit unterworfene Mitteldinge, je nach Umständen, zu treiben oder zu lassen?

Antwort: Zu den ersteren (Bekenntniß-Ceremonien) gehören vornehmlich:

a) der Gebrauch rechtgläubiger Formulare in der Ausrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und der besondern kirchlichen Handlungen,*) da die Benutzung vernunftgläubiger Agenden eine praktische Verleugnung des kirchlichen Bekenntnisses ist;

b) die Darreichung des Sacraments in den Mund, weil die Reformirten die Lehre von der christlichen Freiheit auch hiebei sonderlich untertreten und behaupten, nur mit der Hand könne etwas genommen werden, wider Joh. 19, 30.;

c) der Gebrauch von Hostien oder geschnittenem Brode, weil die Reformirten fälschlicher Weise die Weise des Brechens zur Hauptsache machen, indeß sie die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls wie eine Nebensache behandeln und ihres wesentlichen Gehaltes berauben †)

Zu den andern (bekenntnißwidrigen) Ceremonien zählen wir hauptsächlich:

a) zweideutige Austheilungsformeln beim heiligen Abendmahl, als z. B. die von den Unirten gebrauchte: „Christus spricht" u. s. w.;

b) das Brod brechen beim heiligen Abendmahle, weil eben die Reformirten eine Gewissens-

*) Himit steht denn auch im Zusammenhange, daß der Pastor auf Einführung rechtgläubiger Gesangbücher aus der besten Zeit des Kirchenlieds hinwirke, wo sie nicht schon vorhanden sind, und bei der Handhabung des kleinen lutherischen Katechismus verharre.

†) Daß gewisse Umstände eintreten können, in welchen die unter b und c genannten Bekenntniß-Ceremonien eine Zeitlang um der Schwachen, also um der Liebe willen unterlassen werden können, wollen hiermit sicher die theuren Brüder nicht leugnen. Der Redacteur.

sache daraus machen und Das binden, was Gott freigelassen hat;

c) das Darreichen des hochwürdigen Sacraments in die Hände (s. oben b);

d) das Einladen von Gliedern andrer Kirchengemeinschaften, am heiligen Abendmahl theilzunehmen, weil hiedurch die allein schriftgetreue Abendmahlslehre der lutherischen Kirche verleugnet, die gottlose, schriftwidrige Union unsrer Tage gefördert und das Gewissen solches Einladers verletzt wird, da er hier durch seine Schuld Unwürdigen das heilige Abendmahl zum Gerichte austheilen kann.

e) die kirchlichen Beerdigungs-Ceremonien: von ungetauften Kindern ungetaufter Eltern; von ungetauften Verächtern der heiligen Taufe; von getauften Verächtern desselben Sacraments und des Gottesdienstes überhaupt; von in offenbarer Unbußfertigkeit gestorbenen Sündern. Denn weder Heiden noch abgefallene Christen kann die Kirche als Samenkörner einer fröhlichen und seligen Auferstehung in den Gottesacker pflanzen; und zumal hat sie hier zu Lande durch Verweigerung der kirchlichen Bestattung von obigen Ungetauften wider die Verachtung der heiligen Taufe zu zeugen.

Zur dritten Classe von Ceremonien sind vorzüglich folgende zu zählen:

Die Feier der Festzeiten, das Zeichen des Kreuzes beim Segen, bei der Taufe und bei der Consecration, der Altardienst, der Gebrauch des Crucifixes und der Bilder, das Knien beim Gebet, das Umwenden des Predigers dem Altare zu rc.

Diese und ähnliche Ceremonien fallen dem Belieben jeder einzelnen lutherischen Gemeinde anheim, sie je nach Umständen und Gefallen einzuführen oder nicht, fallen zu lassen oder beizubehalten.

Denn wenn z. B. die Papisten einer lutherischen Gemeinde es zu einem Glaubens-Artikel, also auch zur Gewissenssache machen wollten, das Zeichen des Kreuzes und das Crucifix einzuführen oder beizubehalten, und die Reformirten einer andern lutherischen Gemeinde, beides nicht einzuführen oder abzuthun, so müßte diese und jene gerade das Widerspiel von dem Verlangten thun, um nicht durch falsches Willigen die Lehre von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit zu beschädigen; und indem beide Gemeinden, eben je nach diesen äußern Umständen, gerade das Entgegengesetzte thun, sind sie echt-lutherisch und handeln nach evangelischer Wahrheit und Weisheit; ja, dieselbe Gemeinde könnte, indem ihr zuerst jenes Ansinnen von den Römischen, darnach das entgegengesetzte von den Reformirten gestellt würde, jene Ceremonie zuerst nicht einführen oder abthun und darnach einführen oder abthun, ohne deshalb in Widerspruch mit sich zu sein; vielmehr würde sie nur auf diese Weise in beiden Fällen die hochwürdigen Artikel von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit durch die That behaupten.

In Hinsicht aber auf die Einführung solcher Ceremonien, die zur obigen dritten Classe gehören, wo kein bestimmter Widerspruch der Reformirten oder Unirten vorliege, da dürfe der Pastor diese nicht etwa aus amtlicher Machtvollkommenheit eben so bewerkstelligen, als er z. B. ungefragt das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, rein und lauter predigt, sondern ihm allein stehe wohl das öffentliche Belehren auch hierüber, der Gemeinde aber mit ihm das Beschließen zu, ob diese oder jene Ceremonie einzuführen sei, und so wie er in die Gerechtsame der Gemeinde übergriffe und wider 1 Cor. 14, 40. sündigte, wenn er in amtlicher Anmaßung jene Bräuche einführte; so würde die Gemeinde seine Gerechtsame verletzen, wenn sie ihm nicht einmal das Belehren über diese Sache gestatten wollte. —

Uebrigens sei bei Einführung jener und ähnlicher Ceremonien hier zu Lande auch sehr auf bisherige Gewöhnung in Deutschland Rücksicht zu nehmen, in welcher der größere Theil der Gemeinde aufgewachsen sei.

4. Welches sind die Gründe, die uns bestimmen müssen, die Beichtanmeldung zu verlangen?

a) Weil diese der eigentliche Ort zur Ausübung der kirchlichen Seelsorge ist, im Gegensatz wider das hergebrachte treiberische Verfahren der Rotten- und Schwarmgeister.

b) Weil diese Einrichtung die Bußfertigen und Gläubigen eben so heilsam herzulockt, als einen guten Theil der Heuchler zurückhält.

c) Weil dadurch der Pastor Gelegenheit hat, als ein Vater in Christo die geistliche Nothdurft seiner Kirchkinder näher kennen zu lernen und ihr, je nach ihrer Besonderheit, abzuhelfen und in ein immer vertrauteres Verhältniß zu ihnen zu kommen.

d) Weil er dadurch nicht so leicht in die Gefahr geräth, offenbar Unbußfertige und Ungläubige, oder völlig Unwissende zu absolviren und ihnen also auch durch seine Schuld das heilige Abendmahl zum Gericht zu reichen.

Einige der Conferenz-Mitglieder theilten hiebei einzelne hinsichtlich der Beichtanmeldung gemachte Amtserfahrungen mit, woraus erhellt, wie ungemein segensreich diese Einrichtung sei, und wie man nach Uebernahme des Amtes durch besondere und gelegentliche Belehrung und freundliche Vermahnung auch die Widerstrebenden zu gewinnen und auf die Beichtanmeldung hinzuwirken habe. Bei diesem Unterricht sei es besonders noth und nütze, die verwerfliche Gewissensmarter der päbstlichen Ohrenbeichte und das Liebliche und Tröstliche der Privatabsolution, zumal für angefochtene Gewissen, recht hervorzuheben, welche letztere natürlich ohne Beichtanmeldung des Einzelnen nicht zu erzielen sei. Und so natürlich und sachgemäß es für einen Kranken sei, dem Arzte sein besonderes Leiden, sei es im Kopfe oder irgendwelchem Gliede oder innern Theile kund zu thun, um denn auch das angemessene Heilmittel zu empfangen: so natur- und zweckmäßig sei es denn auch für den armen Sünder, seinen besondern geistlichen Druck, Schmerz, Sorge und Anfechtung seinem Seelsorger und Beichtvater mitzutheilen, um von diesem aus und nach Gottes Wort die entsprechende geistliche Arznei und vor allem den, gründlich und alle noch so tiefen Seelenwunden heilenden, Balsam der heiligen Absolution zu empfangen und aus dem Munde des Dieners auch heute noch die tröstenden Worte des HErrn zu hören: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!“ —

Das junge Volk insonderheit sei bei der Beichtanmeldung fleißig einzelne Stücke aus dem kleinen lutherischen Katechismus zu überhören, und zugleich für Jung und Alt Luthers Fragstücke für solche, die zum Sacrament gehen wollen, desgleichen die Haustafel zu benutzen, um daran, je nach der Nothdurft der Einzelnen, weitere Fragen zu knüpfen.

5. Was für Leute sind nicht zum heiligen Abendmahl zuzulassen?

a) Nichtgetaufte;

b) offenbare Blöd- und Schwachsinnige;

c) diejenigen, welche auch der nothdürftigsten Erkenntniß zur Selbstprüfung ermangeln. (Als geringstes Maaß der Erkenntniß sei zu fordern: die Kenntniß des Textes der drei ersten Hauptstücke des Katechismus und der nothdürftigste Verstand desselben, sowie des vierten und fünften Hauptstücks);

d) öffentliche und unbußfertige Sünder, als z. B. Flucher, Lästerer, Zauberer, Meineidige, Spötter, Säufer, Hurer, Ehebrecher, Geizige, Wucherer, Lügner, Verleumder, muthwillige und hartnäckige Verwahrloser des Hauswesens und der Kinderzucht u. s. w.;

e) solche, die trotz mehrmaliger Ermahnung den Gottesdienst leichtfertig und beharrlich versäumen;

f) Unversöhnliche;

g) Selbstgerechte, die trotz gründlicher Auslegung und Vorhaltung des Gesetzes in ihrer Selbstgerechtigkeit verharren;

h) solche, die, trotz sorgfältiger Belehrung und Vermahnung, Irrlehren hartnäckig behaupten und verbreiten;

i) die, welche trotz ähnlichen Unterrichts und Verwarnung bei dem schriftwidrigen Gebrauche abergläubischer Mittel (des sogenannten Brauchens oder Besprechens) zur Heilung von Krankheiten u. s. w. verbleiben;

k) Nichtconfirmirte, besondere Fälle, z. B. in schweren Krankheiten, ausgenommen, wenn nämlich eine durch das Wort Gottes gewirkte aufrichtige Sinnesänderung und ein besonderes Verlangen nach dem heiligen Abendmahl vorhanden ist. Als Regel aber ist festzuhalten, daß die Confirmation, nach kürzerem oder längerem Unterricht, dem Genusse des heiligen Abendmahls vorausgehe. Denn obwohl die Confirmation keine göttliche Ordnung und Einsetzung, sondern nur eine menschliche Einrichtung ist, so ist sie doch so wichtig und heilsam, daß sie nur dann zeitweise aufzugeben wäre, wenn sie von Fälschern des Artikels von der Rechtfertigung und der christlichen Freiheit als eine bindende Gewissenssache aufgezwungen würde.

6. Können auf Begehren auch die Kinder andersgläubiger, also z. B. katholischer und reformirter Eltern von dem lutherischen Pastor getauft werden?

Antwort: Ja, sofern die Eltern, nachdem sie in der reinen Lehre von der heiligen Taufe den nöthigen Unterricht empfangen haben, keinen Widerspruch dagegen erheben und wenn man befürchten muß, daß im Weigerungsfalle des lutherischen Pastors die Kinder gar nicht getauft würden.

7. Können die Kinder aus irrgläubigen Gemeinschaften oder von kirchlosen Eltern zur Schule angenommen werden?

Antwort: Ja, sofern die Eltern nicht begehren, daß ihre Kinder vom Unterrichte in der biblischen Geschichte und im Katechismus ausgenommen werden.

8. Wie hat man sich zu verhalten, wenn eine Gemeinde, nachdem sie ihren Pastor zuerst nicht mieth- und zeitweise angenommen, später zu einem zeitweisen Dingen desselben schreiten, oder wenn die Gemeinde die Verwaltung seines Amtes nach Gottes Ordnung in einigen oder auch nur in einem einzigen Stücke nicht mehr leiden wollte?

Antwort: Es müssen der Gemeinde die Gründe genau auseinandergesetzt werden, warum ein Prediger und Seelsorger sich nicht könne und dürfe zeitweise dingen lassen, und daß solche Handlungsweise von Seiten der Gemeinde ein Uebergriff weltlicher Volksherrschaft in die göttliche Gerechtsame des heiligen Predigtamts sei; denn obgleich dermalen die Berufung des Dieners der Kirche zum Pastor an einer bestimmten Gemeinde nur eine mittelbare und durch Menschen ausgeübte sei, so sei es dennoch eine göttliche; denn nach Matthäi 9, 38. sende immerdar der Vater, als der Herr der Ernte, Arbeiter in dieselbige; nach Ephes. 4, 11. setze auch der Sohn allewege „die Hirten und Lehrer"; nach Ap. Gesch. 20, 28. stelle auch der Heilige Geist die unmittelbar Berufenen in ihr Amt. Aus dieser Göttlichkeit auch der mittelbaren Berufung erhelle aber natürlich auch ihre lebenslängliche Geltung, denn was Gott zusammengefügt habe, das solle kein Mensch scheiden, viel weniger schon im Voraus nach einem gewissen Zeittermin für aufgelös't erklären. Und nur dann löse sich dies Band, wenn er entweder in falsche Lehre oder ärgerliches Leben oder in beides hineingerathe und trotz der stufenweisen Ermahnung nach Matth. 18, 15—17. darin verharre, oder wenn die Gemeinde die Verwaltung seines Amtes nach göttlicher Ordnung in diesem oder jenem Stücke nicht mehr haben wollte, oder wenn ihn seine Gemeinde einer andern, die ihn begehrt und wo er der Kirche noch wirksamer dienen kann, freiwillig überläßt.

Nehme nun die Gemeinde keine Belehrung an oder gebe sie nichts darauf und beharre auf ihrer fleischlichen Willkür, ihren Prediger auf bestimmte Zeit dingen zu wollen, so sei sie keine christliche Gemeinde, sondern ein loser und gottloser Haufe und der Pastor habe sie dann zu verlassen.

9. Wenn eine Gemeinde sich an eine Synode anschließen will, die eine bekenntnißwidrige Praxis übt, soll der Prediger sie dann verlassen?

Antwort: Ja! wenn die Gemeinde nach geschehener Belehrung dennoch auf ihrer Vorsatze beharre.

10. Wie aber, wenn die Gemeinde sich zwar keiner kirchlichen Synode anschließen, sondern ganz ohne Verbindung mit einer Synode bleiben wollte, aber auch den Austritt ihres Pastors für seine Person von einer rechtgläubigen Synode verlangte?

Antwort: Wenn die Gemeinde, nach gründlichem und freundlichem Unterrichte, auf ihrer Forderung bestehen sollte, so soll der Pastor lieber die Gemeinde aufgeben, als von der Synode abtreten, denn im andern Falle würde er sich nicht nur zu einem Menschenknecht machen und seiner Freiheit auf eine falsche Weise berauben lassen, sondern zugleich mittelbar das Bekenntniß verleugnen.

11. Wenn der größere Theil der Gemeinde, augenscheinlich aus Gleichgültigkeit gegen das Bekenntniß, sich an eine unkirchliche Synode anschließen will, darf dann der Pastor aus dem geringern, bekenntnißtreuen Theile der Gemeinde eine neue Gemeinde bilden?

Antwort: Ja, wenn alle Versuche, jene eines Besseren zu belehren, fruchtlos sind und diese fest und entschieden genug sind, sein Bleiben für sich zu begehren.

12. Gehört der regelmäßige Hausbesuch zur Treue im Amte?

Beim Amtsantritt soll der Prediger allerdings jede Familie besuchen und zusehen, wie es mit dem Ehefrieden, der Kinderzucht, dem Hausgottesdienst, dem Hauswesen, der Benutzung erbaulicher Bücher u. s. f. bestellt sei. Darnach aber kann der regelmäßige Hausbesuch unterbleiben, zumal wenn die Beichtanmeldung eingeführt und die Gemeinde sehr groß ist. Es genügt dann, wann die Häuser und Familien öfter besucht werden, wo etwa Kranke sind, und solche Verhältnisse vorliegen, die eine besondere seelsorgerliche Behandlung nothwendig machen, für welche vielleicht die Zeit bei der Beichtanmeldung nicht völlig ausreichte. Ein müßiges, sogenanntes freundschaftliches Besuchen, als stehende Gewöhnung, hat der Pastor jedenfalls zu vermeiden, dazu hat er weder Amt noch Zeit.

Bei allen Hausbesuchen aber hat sich der Pastor zu befleißigen, daß er sich nicht als Zuchtmeister, sondern als ein Vater in Christo erzeige, also daß, ob Gott will, seine aufrichtigen Kirchkinder ein eben so herzliches Vertrauen zu seiner Person gewinnen, als Ehrerbietung vor dem Amte, das er trägt, behalten. Demgemäß hat er sich hier und in anderweitigen geselligen Verhältnissen, wie z. B. bei Hochzeiten, Kindtaufsessen u. s. w., zu hüten, daß er weder die Heiligkeit seines Amtes und die Wichtigkeit seines Beispiels vergesse und vielleicht gar in weltförmige Weise gerathe, noch auf eine herrische Weise ein falsches Amtsansehen geltend mache, sondern seine Rede allezeit lieblich sein lasse und mit Salz gewürzet und als ein Hausvater, der zum Himmelreich gelehrt ist, Altes und Neues zum gemeinen Nutz aus seinem Schatz hervor bringe.

Schließlich wurde noch von der Conferenz beschlossen, daß jedes Mitglied der Conferenz eine Art von amtlichem Tagebuch führe, um darin wichtige und schwierige Fälle zu bemerken, die ihm in Seelsorge und Kirchenzucht etwa vorkommen, sammt der Entscheidung und Erledigung, die sie entweder durch den betreffenden Pastor unmittelbar, oder mittelbar durch den Präses oder die Conferenz oder die Synode selber gefunden. Auf diese Weise würden dann schätzbare Materialien zu einem amerikanischen Pastorale gesammelt, zumal wenn die andern Conferenz-Districte dasselbe Verfahren einschlügen und ein dazu befähigtes Glied der Synode beauftragt würde, den erwachsenden Stoff alljährlich zu sichten und zu ordnen.

## William und Jenny.

(Eine Erzählung von Stöber.)

Wer es lies't, wie viel Geld in England auf die Bekehrung der armen Heiden verwendet wird, der staunt, wie über die 5000 Centner Gold und die 10,000 Centner Silber, so die Fürsten Davids zum Bau des Tempels gaben, und fragt, woher man in Großbritannien das gar viele Geld nehme.

Der Erzähler kann's ihm sagen, und wenn der freundliche Leser nur etliche Zeilen weiter mit ihm gehen will, so wird er auch lernen, daß man dortselbst aus Sand und Disteln Silber und Erz machen kann, ohne den Stein der Weisen oder den Schlüssel Salomonis.

In einer Gasse in London, da wo Babylon die Große nach und nach aufhört und die Felder wieder anfangen, saß ein Knabe und zählte die 26 Pence, die er für seinen Fegsand gelös't hatte, aus einer Hand in die andere. Neben ihm stand seine Eselin mit gesenktem Haupte und hängenden Ohren. An sie lehnte sich ein anderer Knabe, und nagte mit seinen guten Zähnen an einem steinharten Zwieback, den er von einem Matrosen oder aus einer andern milden Hand erhalten hatte.

Nicht weit davon war ein großes Haus mit hohen Fenstern, in welches gerade mehr Leute hineingingen, als in andere Häuser, wo man nur schafft oder genießt, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Auch saß kein Mann vor oder hinter der Thüre, der für den Eintritt Etwas verlangt hätte.

Darum dachte der kleine Eselstreiber, nachdem er seine Baarschaft wieder in seine Hosentasche gebracht hatte: „Wenn es nichts kostet, kann ich auch in das große Haus mit den hohen Fenstern hineingehen und schauen, was es darin gibt." Und sagte zu seinem Kameraden mit dem Zwieback, als wäre er sein Knechtlein: „Du Tom, bleib bei meinem Thier, und laß ihm nichts geschehen, bis ich wieder komme."

Der Tom ließ sich auch vor dem Lastthier auf das Pflaster nieder und blieb allda sitzen, so lange er mit seinem harten Brode zu thun hatte. Als er aber damit fertig war, hielt er nicht mehr lange aus, sondern erhob sich wieder und sagte zu der Eselin: „Jenny, der William hat gesagt, Du

bis er wieder aus dem großen Haus dort herauskommt." Dann ging er seines Wegs mit gutem Gewissen, wie ein Bote wieder hingeht, woher er gekommen ist, wenn er seine Brieftasche einem andern Boten übergeben hat und von ihm bescheinigt worden ist.

Die Langöhrin, als sie nun ganz herrenlos geworden war, senkte zwar ihr sorgenschweres Haupt noch etwas tiefer, wich aber keinen Schritt von der Stelle, so viel auch der Unbilden waren, die sie auf dem schmalen Hochpflaster, wo sie stand, zu erfahren hatte. Die Hiebe, die ihr die Spaziergänger, unwillig darüber, daß sie ihr ausweichen mußten, im Vorübergehen verabreichten, nahm sie ruhig hin und sprach nur bei sich selbst: „Der William klopft mir ohnedieß das Jahr über meinen grauen Rock zu wenig aus." Aber eine Magd aus der Nachbarschaft, die sie über das Hochpflaster hinunterschieben wollte, klemmte sie an das Haus, daß dieselbe schrie und froh war, als sie zwischen der Wand und dem Rücken des Lastthiers wieder hervor durfte. Und mit den zwei kleinen Schornsteinkehrern, die sie bei den Ohren nahmen und fortziehen wollten, wurde sie auch schneller fertig, denn es ihre Widersacher gedachten. Sie schüttelte ein wenig mit dem Kopfe, und die zwei Jungen fielen rechts und links von ihr ab, wie ein Apfelbaum seine Aepfel abwirft, wenn er vom großen Winde bewegt wird.

Endlich nach einer Stunde oder darüber kam William aus dem großen Hause mit den hohen Fenstern wieder zurück, und sagte zu seiner Eselin, indem er sich mit ihr vollends aus der Stadt hinauszog, wohl auch dazwischen stehen blieb: „Gelt, Jenny, ich bin Dir zu lange ausgeblieben? Aber es hat nicht anders sein können. Ein Mann in dem großen Hause, der weit über das Meer hergekommen ist, erzählte von den Heiden. Er hat es mit eigenen Augen gesehen, wie die bösen Mütter ihre Kinder in die Erde vergraben oder im Feuer verbrennen, oder im Wasser ersäufen, oder den Krokodilen vorwerfen, welche sie mitten entzwei beißen und verschlucken, wie unsere Schwarze daheim eine Maus. In großen Städten, sagte er, sieht man allenthalben winselnde Kinder liegen, die man vor die Häuser hinausgeworfen hat, wie bei uns junge Katzen, die man nicht aufziehen will. Und den alten Leuten geht es nicht besser. Wenn sie schwach werden und keinen Taug mehr geben, nimmt sie der Sohn und gibt ihnen einen Schlag vor den Kopf, oder scharrt sie bei lebendigem Leibe ein. Aber die Stechmücken und Flöhe und anderes Ungeziefer tasten sie nicht an, damit sie den Vater derselben, den Teufel, nicht beleidigen. Denn den lieben Gott kennen sie nicht, so fürchten sie den Bösen über Alles und beten ihn an."

Hier wurde William in seinem Berichte unterbrochen. Sein Lastthier trat beiseit aus, und streckte sich nach einer saftigen Distel, die am Wege stand. Während es aber ein Blatt nach dem andern pflückte, fuhr er in seinen lauten Gedanken fort und sprach: „Ja, sagte der Mann in dem großen Hause, die Heiden haben es unter der Herrschaft des Teufels noch schlimmer, als wenn die Schafe zu dem Wolfe sagten: Sei Du unser Gott. Du kannst es Dir vorstellen, Jenny, wie der sie traktiren würde. Und gerade so macht es der Teufel mit seinen Unterthanen, den Heiden. Er läßt ihnen keine gute Stunde, und zieht ihnen die Haut über den Kopf. Hat auch an vielen Christen selbst treue Bundesgenossen, die ihnen den Branntwein verkaufen, daß sie schaarenweise zu Grunde gehen, wie die Fliegen an der gepfefferten Milch."

Bei diesen Worten ergrimmte William so in seinem Herzen, daß er sich selbst vergaß und seiner Eselin einen Streich mit der flachen Hand auf den Rücken gab. Das Lastthier nahm den Schlag für ein Zeichen an, daß es weiter sollte, und setzte auch seinen Weg willig fort, obgleich an der Distel nicht nur etliche Blätter, sondern auch die Krone noch übrig waren, weswegen es auch im Weggehen einen wehmüthigen Rückblick darauf warf.

Der Knabe aber schritt auf der geistlichen Bahn weiter, auf der ihm der Mann in dem großen Hause vorausgegangen war, und sprach: „Den Teufel aber — und das, gute Jenny, wirst selber Du nicht absprechen wollen — darf man nicht mit den armen Heiden thun lassen, was er will. Man muß wider ihn streiten und die Elenden aus seinen Zähnen reißen. Wollte auch gern selbst wider ihn ziehen, kann aber nicht von meiner Mutter weg."

Unter diesen und ähnlichen Anreden an seine Jenny kam der Knabe heim. Dort war sein erstes Geschäft, das müde Lastthier mit Streu und Futter zu versorgen. Dann begab er sich zu seiner Mutter in die Stube, und legte die Kupfermünzen, die er aus dem verkauften Sand gelös't hatte, der Reihe nach auf den Tisch, daß sie leicht überzählt werden konnten.

Während er dies that, sagte er ein Mal über das andere: „Mutter, wir sollten doch für die armen Heiden auch Etwas thun! — Mutter, können wir denn für die armen Heiden gar nichts thun? — Mutter, wie wär's, wenn wir für die armen Heiden auch Etwas thäten?"

Das Sandweib, welches lange nur mit dem Kopf geschüttelt hatte, antwortete endlich: „O, William, was können wir thun? Ich bin ein schwaches Weib und Du ein Knabe. Selber gehen können wir nicht, und Etwas geben können wir auch nicht. Sieh, da liegen sechs und zwanzig Pence auf dem Tisch. Diese zwölf brauchen wir für Brod, diese sechs zum Pachtgeld für die Sandgruben, diese zwei zum Hauszins, diese drei für Kleider und Schuhe, diese zwei für Steinkohlen und diesen letzten zu den Sandsäcken und zu den Hufeisen für Jenny. Und für die armen Heiden bleibt leider nichts als der leere Tisch."

So sprach das Weib, und trug die sechs und zwanzig Pence, welche sie nach und nach mit der rechten Hand in die linke gestrichen hatte, in die Kammer hinaus. William folgte ihr bald und legte sich nachdenklich auf seinen Strohsack.

Was er aber mit seinem Nachdenken herausbrachte, wird der freundliche Leser bald merken.

Den andern Tag stand er eine Stunde eher auf als gewöhnlich, und sagte zu seiner Eselin, indem er ihr das Morgenfutter in die Krippe warf: „Von nun an, Jenny, müssen wir jeden Tag zwei Mal in die Stadt, das eine Mal für unsere Mutter und das andere Mal für die armen Heiden. Und darum darfst Du auch nicht mehr so langsam gehen, wie die alte Lady Dungal in die Kirche, sondern mußt machen, daß Du vom Wege kommst. Ich will mich auch nirgends mehr länger aufhalten, als es nöthig ist."

William hielt auch Wort. Sonst blieb er an jeder Straßenecke stehen, und ging nicht eher, als bis er gesehen, oder wo möglich gelesen hatte, was auf den neuen Anschlägen stand; sonst begleitete er oft, wenn er seinen Sand schnell abgesetzt hatte, die kleinen Savoyarden und ihre Murmelthiere von Gasse zu Gasse; sonst war er bei jedem Ausrufen der Erste und Letzte; von nun aber ging er vor alle dem vorüber, wie ein Candidat, der seine erste Predigt im Kopfe hat. Und wenn seine zweite Ladung Sand keinen rechten Abgang mehr finden wollte, so rief er desto lauter: „Kauft Sand für die armen Heiden!" so fanden sich immer wieder Käuferinnen, und dazwischen eine und die andere, die einen Penny mehr gab, als er forderte, meist dem Knaben zu lieb, der, wo man es verlangte, nach seiner Weise von dem Heidenthum das erzählte, was er sogleich nach seiner Anwesenheit in dem großen Hause seiner Jenny mitgetheilt hatte.

So trieb er es vierzehn Tage, und bemerkte in seinem Eifer für die Heiden nicht, wie seine Eselin ihren Kopf immer tiefer und tiefer hängen ließ. Als er sie aber am Sonntage darauf in dem Straßengraben weidete, gingen ihm auf einmal die Augen auf und er sagte erschrocken: „O, Jenny, wie schlecht siehst Du aus! Alle Deine Rippen kann man zählen, und Dein Rückgrat steht heraus, wie der Kiel an einem Bord, und Deine Augen liegen so tief, wie die Kellerfenster hinter dem Eisengitter. Aber ich weiß schon, woher es kommt. Jeden Tag zwei Mal in die Stadt, und doch nicht mehr zu fressen als sonst! Das ist zu viel für Dich. Doch sei nur ruhig. Von nun an gehen wir immer nur über den andern Tag zwei Mal in die City, und dazwischen hole ich Dir so viel Futter, daß Du schmausen kannst, wie der Lordmayor an seinem Tisch in Guildhall."

Obgleich aber William von nun an nur über den andern, oft auch nur über den dritten Tag Sand für die armen Heiden feil hatte, so legte er doch in einem Jahre ein Säcklein voll Pence und Schillinge für sie zurück.

Damit suchte er eines Tages den Mann auf, der in dem großen Hause von den Heiden zu reden pflegte, d. h. er stellte sich unter die Thüre und wartete auf ihn. Und als er kam, zog er mit der einen Hand sein Käpplein vom Kopfe, und mit der andern hielt er ihm das Säcklein hin und sprach: „Wir möchten auch Etwas für die armen Heiden geben."

Und der freundliche Leser weiß wohl, daß er damit sich und seine Eselin meinte, welche mit zwei leeren Sandsäcken auf dem Rücken hinter ihm stand. Aber der Mann wußte es noch nicht und fragte daher den Knaben, wer die andere Person

sei und wie sie heiße, damit er die Namen der milden Geber richtig in seine Listen und in seine Rechnung eintragen könne.

„Diese Personen", antwortete der kleine Heidenfreund, „sind wir, meine Jenny da und ich, William Brown." Und erzählte dann, wie sie Beide treulich zusammengeholfen hätten, bis das leinene Säcklein voll geworden wäre, was noch eher geschehen sein würde, wenn er nicht einmal für seine kranke Mutter den Doctor und Apotheker daraus bezahlt hätte.

Der Mann in dem schwarzen Anzuge dankte ihm im Namen Gottes und schenkte ihm ein Büchlein, in welchem noch weit mehr von den Heiden und ihren Helfern stand, als William vor einem Jahre in dem großen Hause von ihm gehört hatte. In der Kapelle aber hielt er am Ende seines Vortrags das gefüllte Säcklein hoch empor und sagte den Versammelten zu Williams Gedächtniß, was der schwache Knabe, von dem HErrn seinem Gott erweckt, gethan hatte.

Ein reicher Kaufmann aber, der jedes Jahr hundert Pfund und darüber für die armen Heiden zu geben pflegte, schlug beim Auseinandergehen der Versammlung an seine Brust und sprach bei sich selber: „Dieser hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn wir Alle eingelegt haben, denn sie haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt; dieser aber hat von seiner Armuth Alles, was er hatte, eingelegt."

---

(Eingesandt.)

## Ein Wort insonderheit an meine Westphälischen Landsleute in Nordamerika.

Theure Brüder! Christen sind allenthalben in Gefahr, des rechten Weges zu verfehlen und von dem ewigen Quell der Wahrheit, dem untrüglichen Worte Gottes, abzuirren, größer aber, als irgendwo, ist diese Gefahr hier in diesem unseren neuen Vaterlande. Hier treten leider Irrlehrer aller Art in so täuschender Gestalt auf, daß leicht auch solche betrogen werden können, die in unserem alten Vaterlande als die treuesten Christen gewandelt und in der besten Erkenntniß gestanden haben. Wie leicht selbst solche, die ihrer theuren Mutterkirche treu bleiben wollen, hier derselben, ohne es selbst zu ahnen, untreu werden können, davon bin ich, der Unterzeichnete, selbst ein Beispiel geworden. Aus Liebe zu meinen Brüdern und ihnen zur Warnung will ich daher hier etwas aus meinen Erfahrungen mittheilen. Ich bin Jahre lang für das amerikanische Predigtamt vorbereitet und es sind dabei von meinen Lehrern die Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche zum Grunde gelegt worden. — Mein Entschluß war daher, als ich vor einem halben Jahre hierher kam, dieser meiner Kirche und nur ihr zu dienen. Zwar wurde ich von theuren Männern im alten Vaterlande an den hiesigen sogenannten „evangelischen Kirchenverein des Westens" empfohlen; dies geschah jedoch sicher nicht, um mich hier meiner Kirche untreu zu machen, sondern in der Meinung, der genannte Verein habe die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche zur Grundlage. Denn in Westphalen bekennt man sich in den meisten Gemeinden zu keiner anderen Lehre, als wie sie in dem kleinen und großen Katechismus Luthers und in der ungeänderten Augsburgischen Confession nach dem untrüglichen Worte Gottes verfaßt ist. So schloß ich mich denn in guter Meinung dem evangelischen Verein hier an. Doch bald sind mir die Augen aufgegangen. Schon von vornherein war es mir verdächtig, daß der Verein einen neuen Katechismus, in welchem die Normallehre desselben enthalten sein soll, verfertigt habe, doch meinte ich Anfangs bei einem flüchtigen Blick in denselben, daß er doch nichts anders als den lutherischen Katechismus enthalte und nur eine andere äußere Form und Ordnung habe. — Nachdem ich aber diesen „evangelischen" Katechismus genauer geprüft habe, habe ich mit Schrecken und Betrübniß gefunden, daß derselbe keine Spur von der Reinheit der Lehre unserer evangelisch-lutherischen Kirche erkennen läßt. Der evangelische Verein hält sich offenbar für berufen, ein ganz neues Lehrsystem auf den Plan bringen zu müssen. Er geht darauf aus, den theuren, köstlichen Katechismus Luthers, der uns und unsere Väter mit der Milch der reinen Lehre genährt hat, unserer Jugend in Amerika aus den Händen zu spielen; denn eine andere Nothwendigkeit kann den neuen Katechismus nicht ins Leben gerufen haben.

Nachdem mir nun Gott sammt meiner lieben Gemeinde hierüber die Augen geöffnet, so fühlte ich mich in meinem Gewissen gedrungen, mich mit meiner Gemeinde gänzlich von dem evangelischen Kirchenverein zu trennen. Ich konnte unmöglich meinen theuren, werthen lutherischen Katechismus mit dem evangelischen vertauschen, denn damit hätte ich offenbar meinen Glauben schändlich verleugnet. Ich leugne nicht, daß der Verein hie und da auch ein Bröcklein lutherischer Lehre hat, doch ist alles so sehr mit dem Sauerteig der reformirten Lehre versäuert, daß man in vielen Lehrsätzen nicht weiß, ob man sie reformirt oder lutherisch deuten soll. Dies soll nun zwar der neue evangelische Katechismus entscheiden, aber auch diesem gilt, was der HErr Luc. 5, 36—39. sagt: „Niemand flicket einen Lappen vom neuen Kleid auf ein altes Kleid, wo anders, so reißet das Neue, und der Lappe vom Neuen reimet sich nicht auf das Alte" u. s. w. Für mich und für andere evangelisch-lutherische Christen gehört aber besonders der 39. Vers: „Und niemand ist, der vom alten (Most) trinkt, und wolle bald des neuen; denn er spricht: Der alte ist milder"; das heißt, niemand, der etwas altes Besseres hat, wird das neue Geringere anstatt des Besseren, vielweniger das mit dem Gifte der falschen Lehre Vermischte anstatt des Reinen und Lauteren begehren. Gebe der barmherzige Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß recht viele auch durch mein Beispiel gewarnt werden, sich nicht aus ihrer theuren evangelisch-lutherischen Kirche durch den Namen „evangelisch" verlocken oder sich sonst von hiesigen Schwärmern und Sectirern fangen zu lassen. Solche handeln als die treulosesten Seelen nicht allein gegen ihre Kirche, der sie das Gelübde der Treue an heiliger Stätte geleistet haben, und somit gegen Christum, das Haupt der Kirche, sondern auch gegen ihre Kinder, denen sie das reine, lautere Lebensbrod entziehen und ihnen dafür einen Ersatz bieten, der ihren Seelen eher den Tod, als das Leben spenden wird.

Neu-Bielefeld an der Bellefountain Road, St. Louis Co., Mo., den 22. Nov. 1848.

Carl Schliepsiek.

Um gewisser Umstände willen erlaubt sich der Unterzeichnete noch folgenden, an den unirt-evangelischen Pastor Herrn Ries gerichteten Brief als einen Beleg für seinen erfolgten Austritt aus dem hiesigen Kirchenverein und somit aus der unirt-evangelischen Kirche und für seine Wiederkehr in die evangelisch-lutherische Kirche ungeänderter Augsburgischer Confession den lieben Lesern des „Lutheraner" mitzutheilen:

Hochgeehrtester Herr Pastor!

Nach meiner letzten Besprechung, die ich mit Ihnen in Bezug des kleinen lutherischen Katechismus anstellte, welcher hier als Gemeinde-Katechismus eingeführt worden ist, und von dem die Gemeinde entschieden erklärt hat, daß sie denselben für keinen Preis für den evangelischen, welcher in Ihren evangelischen Gemeinden gebraucht wird, vertauschen könne, habe ich mich seitdem vielfach und gründlich nach der Lehre der lutherischen Kirche in ihren Bekenntnißschriften geprüft und muß zufolge dessen, Pflicht meines Gewissens, bekennen und hiermit bezeugen, daß ich das Bekenntniß der lutherischen Kirche nur als mein Bekenntniß im Lehren und Lernen annehmen kann; und zwar aus den Gründen, weil solche Bekenntnißschriften nicht allein aus der lauteren Quelle des untrüglichen göttlichen Wortes geschöpft sind, sondern auch und namentlich weil sie sich als ein wahres Fundament durch Jahrhunderte unter den furchtbarsten Stürmen und Anfeindungen von Seiten der Irrlehrer als bewährt bewiesen haben, daß man wohl in das Sprüchwort einstimmen kann: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr. Sie sehen also, Herr Pastor, daß ich wider mein Gewissen handeln würde, wenn ich ob dem Grunde des reinen lutherischen Bekenntnisses nicht verbleiben wollte. Aus solchen Gründen kann auch ich nach meinem Wissen und Gewissen mich nicht dazu verstehen, daß ich den lutherischen Katechismus beim Unterricht mit dem evangelischen vertausche. Da ich mit der Gemeinde hier unter solchem Bekenntniß freilich fernerhin nicht mehr als zur evangelischen Gemeinschaft gehörig nach Ihrer Erklärung angesehen werden kann, so will ich solches nicht als ein Unrecht ansehen. Im Uebrigen bin und verbleibe ich mit aller Hochachtung Ihr ergebener Carl Schliepsiek.

---

## Einige Regeln für das Bibellesen.

(Aus dem „Pilger aus Sachsen." Jahrg. 1846.)

Lies fleißig in der heiligen Schrift.

Einem Christen sollte billig kein Tag vergehen, an dem er nicht Etwas aus dem Worte Gottes

lese, damit er sich einen Schatz göttlicher Wahrheit sammle, und dadurch tüchtig werde, göttliche Gedanken zu denken und göttliche Werke zu üben. Hast du keine Lust dazu, so richtest du dich selbst; sagst du aber, wie so Viele, es fehle dir an Zeit, so frage ich dich: speisest, tränkest du nicht täglich deinen Leib? Nimmst du dir nicht Zeit dazu Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends? Würde dein Leib nicht schwach und krank werden, ja würde er nicht sterben, wenn du ihn nicht speisen und tränken wolltest? Der Mensch lebt aber nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Hungert dich nicht darnach, und speisest du deine Seele nicht damit, so zeigest du eben nur, daß du mehr Leib als Seele bist.

2) Lies mit einfältigem Auge, mit einem Auge, das Gott sucht und sein ewiges Heil. Fehlt dir ein solches Auge, so bitte darum. Ein Schalksauge sieht und findet in seiner Verblendung das Eine nicht, was Noth thut. Es lies't wohl in der Bibel, aber höchstens um daraus zu lernen, nicht aber um darnach zu leben. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren auch Meister der Schrift; aber es fehlte ihnen die Buße, die Johannes predigte, und der Glaube, den Christus fordert. Einfalt und Lauterkeit sind überhaupt die beiden starken Flügel des Glaubens, die unsere Seele sicher nach Oben tragen. (1 Cor. 4, 12.)

3) Lies mit betendem Herzen. Das Gebet gibt unserm Gemüthe nicht nur die rechte Stille und Fassung, den göttlichen Unterricht zu vernehmen, es öffnet uns auch das Verständniß der heiligen Schrift. Es schließt das Herz und die Schrift auf. Wer mit frommem Gebet lies't, bleibt gewiß nicht ungesegnet. Wie Luther sagt: „Ich vergleiche die heilige Schrift mit einem herrlichen Fruchtgarten, in den keine hungernde Seele vergebens geht; denn wo sie an einen Baum oder Sträuchlein klopft, kann sie versichert sein, daß eine Frucht oder ein Beerlein herabfällt." — Die Bäume und Sträuche sind die Abschnitte und Sprüche der heiligen Schrift; das Anklopfen ist das kindliche demüthige Gebet.

4) Lies mit steter Anwendung Dessen, was du liesest, auf dein Herz und Leben. Verlaß dich nicht auf das Bibellesen, als ob das ganze Christenthum darin allein bestehe. Nein, stets soll dir beim Bibellesen vor Augen schweben das Wort: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut." — Lies deshalb auch nie zuviel auf einmal. Es ist kein Gesetz, daß du immer ein ganzes Buch oder Capitel in Einem weg lesen sollst. Suche, so oft du die Bibel aufschlägst, Antwort auf die wichtigste aller Fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Bist du noch schwach und unerfahren im Worte Gottes, so lies erst das Leichteste und Verständlichste, die Lebensgeschichte JEsu nach den vier Evangelien, gründlich und wiederholt, dann die Apostelgeschichte (das ist ja auch die Ordnung der heiligen Schrift), und geh so allmählich weiter zum Brief an die Römer und an die Hebräer. Glaubst du hierüber hinreichendes Licht empfangen zu haben, erst dann lies die Offenbarung Johannis, vergiß aber nie dabei, daß es ein mit sieben Siegeln verschlossenes, geheimnißvolles prophetisches Buch ist, und daß „Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen".

5) Soll ich zum Schlusse noch einen Rath geben, so sprich nicht zu viel über das Wort Gottes, wenn du etwas gelernt und verstanden hast; die schwer beladenen Wagen pflegen nicht so schnell zu fahren, und die Bäche, die am meisten Geräusch machen und plätschern, am wenigsten tief zu sein. Es ist nicht damit gesagt, daß du gar nichts sagen sollst. Weß das Herz voll ist, darf auch der Mund übergehen. Aber Alles zu seiner Zeit, und getrieben vom Heiligen Geiste; denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. — Gehörst du aber andrerseits zu denen, die, wie gerne sie das Wort Gottes auch hören und lesen, doch, wie es ihnen scheinen möchte, zu wenig davon zu erzählen wissen, während Andere so viel davon behalten und reden können, so laß dir zum Schlusse die Geschichte von der armen Frau und ihrem Siebe erzählen, ob vielleicht ein Trost für dich darin enthalten sei.

Ein frommer Prediger ging einst etwas ferne von seinem Pfarrorte am Ufer eines Baches spazieren; da bemerkte er eine arme Frau, welche Wolle wusch. Sie hatte die Wolle in ein Sieb gethan, und tauchte dasselbe zu wiederholten Malen in das Wasser, bis die Wolle ganz rein und weiß war. Der Prediger ging auf sie zu, und ließ sich in eine Unterredung mit ihr ein. Da er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß sie ihm mit großer Ehrfurcht begegnete, ja sogar Aeußerungen der Dankbarkeit that, so fragte er sie, ob sie ihn denn kenne? „Ja freilich, Herr Pfarrer", antwortete das arme Weib, „und ich glaube, daß ich die ganze Ewigkeit hindurch Gott dafür preisen werde, daß ich Sie kennen gelernt habe. Ich habe Sie zu B. vor einigen Jahren predigen gehört, und ich hoffe, daß Ihre Predigt von dem HErrn als Mittel gebraucht worden ist, mir das seligste Gut meines Lebens zu bescheeren." — Nun, erwiederte der Prediger, das freuet mich herzlich; aber saget mir doch, liebe Frau, was habe ich denn damals in der Predigt gesagt? — „Ach, Herr Pfarrer", sagte diese, „dessen kann ich mich nicht mehr entsinnen; ich habe ein gar schwaches Gedächtniß." — Aber wie ist's möglich, fragte der Pfarrer, daß ihr dieser Predigt so viel verdanket, wenn ihr euch nicht einmal des Inhaltes erinnert? — „Lieber Herr Pfarrer", antwortete die Frau, „mein armes Herz gleicht diesem Siebe, das auch das Wasser nicht in sich behalten kann; aber während das Wasser durchläuft, reinigt es die Wolle. So kann mein Gedächtniß auch die Worte nicht behalten; aber dem HErrn sei Dank dafür, daß die Worte des Evangeliums mein Herz gereinigt haben, daß ich die Sünde nicht mehr liebe; ich verlange von Herzen den Willen des HErrn JEsu zu thun, und bitte Ihn alle Tage, auch unter der Arbeit, daß Er mich reinige von aller Missethat und thun lehre nach seinem Wohlgefallen."

Dieses kleine Geschichtchen mag vielleicht dem Einen oder Andern gute Dienste thun, und ihm zeigen, die Kraft des Wortes Gottes an seinem Herzen zu erfahren, und es so auf die rechte Weise zu behalten. Man hört oft die Klage, daß man, um des schwachen Gedächtnisses willen, die gehörten oder gelesenen Worte nicht behalten und wieder erzählen könne. Lieber Leser, nicht darauf kommt es an, daß dir die Laute der Worte im Gedächtniß bleiben, sondern daß die Kraft der Worte, die selige Wirkung der Worte dir im Herzen bleibe, und das Wort Gottes dein Herz rein mache. Wenn dann das Wasser auch durch das Sieb wieder durchläuft, das thut nichts, wenn's nur den Unrath mit fort nimmt und das Herz reinigt, daß es weiß werde, wie Wolle. (Jesaias 1, 18.) Kannst du denn auch durch Wiedererzählung des Gehörten oder Gelesenen die Andern nicht erbauen — die Gaben sind verschieden —, so kannst und sollst du doch durch deinen Wandel für Andere zur Erbauung werden, daß sie deine guten Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen.

Das sollen wir aber Alle; sonst hilft all unser Reden nichts, und wenn wir mit Menschen- und Engelzungen redeten. Gott wolle uns dazu stärken in unserer Schwachheit!

---

### Einigkeit.

Wenn die Wässerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eignen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.

(Sartorius' Lebensspiegel.)

---

### Von der dreifachen Art, wie Menschen das göttliche Gesetz gebrauchen.

„Es sind dreierlei Schüler des Gesetzes. Die ersten, die das Gesetz hören und verachten, führen ein ruch'os Leben, ohne Furcht; zu diesen kommt das Gesetz nicht; und sind bedeutet durch die Kalbdiener in der Wüste, um welcher willen Mose die Tafeln entzwei warf, und das Gesetz nicht zu ihnen brachte, 2 Mos. 32, 6. 19.

Die andern, die es angreifen mit eigner Kraft zu erfüllen, ohne Gnade, die sind bedeutet durch die, so Mosis Antlitz nicht sehen konnten, da er zum andernmal die Tafeln brachte, 2 Mos. 34, 30. Zu diesen kommt das Gesetz; aber sie leiden (ertragen) es nicht; darum machen sie eine Decke darüber und führen ein heuchlerisch Leben mit äußerlichen Werken des Gesetzes; welches doch das Gesetz alles zu Sünden macht, wo die Decke abgethan wird. Denn das Gesetz erweiset, daß unser Vermögen nichts sei ohne Christi Gnade.

Die Dritten sind, die Mosen klar ohne Decke sehen. Das sind die, die des Gesetzes Meinung verstehen, wie es unmöglich Ding fordere. Da gehet die Sünde in Kraft, 1 Cor. 15, 56. Da ist der Tod mächtig, da ist des Goliaths Spieß wie ein Weberbaum und seine Stachel hat 600 Seckel Erzes, daß alle Kinder Israel vor ihm fliehen; ohne der einige David, Christus unser HErr, erlöset uns von dem allen. Denn

wo nicht Christi Klarheit neben solcher Klarheit Mosis käme, könnte niemand solche Glänze des Gesetzes, der Sünde und des Todes Schrecken ertragen. Diese fallen ab von allen Werken und Vermessenheit und lernen am Gesetz nicht mehr, denn allein Sünde erkennen und nach Christo zu seufzen; welches auch das eigentliche Amt Mosis und des Gesetzes Art ist, Gal. 3, 24."

So schreibt Luther in seiner Vorrede auf das Alte Testament. Nun frage dich, lieber Leser, zu welcher Classe von Gesetzesschülern du gehörest; denn zu einer von diesen dreien mußt du gehören. Prüfe dich wohl. Gehörst du auch vielleicht nicht zur ersten Classe, bist du auch vielleicht nicht offenbar gottlos und lasterhaft, so gehörst du vielleicht doch noch zur zweiten Classe, nemlich zu denen, welche damit vor Gott zu bestehen hoffen, daß sie das Gesetz oder die heiligen zehn Gebote so halbwege, oder, wie sie sagen, so viel in ihren schwachen Kräften stehe, halten und darnach leben. Bist du noch ein solcher Gesetzesschüler, verläßt du dich auf deine bloße Weltehrbarkeit, sprichst du selbstgenügsam: „Es kann mir niemand etwas Schlechtes nachsagen, darum hoffe ich, daß ich ein guter Christ bin, und gedenke doch auch in den Himmel zu kommen", so verstehst du das Gesetz noch nicht; so hängt für dich noch eine Decke vor Moses; wenn du einmal diesem Mann wirst recht ins Angesicht schauen, so wirst du erschrecken. Wehe dir, wenn du darauf bis zur Todesstunde wartest! da kannst du denn leicht in Verzweiflung gerathen. Darum bitte Gott, er wolle dir jetzt deine Augen aufthun, daß du aus dem Gesetz dein Elend kennen und an dir verzagen und nach Christo, der das Gesetz allein vollkommen erfüllen konnte, und nach seiner Gnade seufzen lernest. Dann gehörst du in die dritte Classe. Wohl dir, dann wirst du selig.

(Eingesandt.)

## Erwiederung.

In den „Verhandlungen der dritten (diesjährigen) Sitzung der Deutsch Ev.-Lutherischen Synode von Indianapolis" findet sich S. 9 und 10 folgender meine Person betreffende Committeebericht:

„Die Committee No. 2 hat die Ehre zu berichten, daß das ihr überreichte Document ein Entschuldigungsschreiben des Ehrw. Pastor Kunz aus Indianapolis ist, worin er um Entschuldigung seines Nichterscheinens zur Synode bittet. Sein Grund ist, daß er jetzt zu einer andern Ueberzeugung über Bedienung gemischter Gemeinden von lutherischen Predigern gekommen sei, und da er gerade diese Sache der Synode zur Berathung empfiehlt, so glaubt er, indem er von seiner Ueberzeugung nicht abgehen werde, durch seine persönliche Gegenwart nur hinderlich zu sein.

Die Committee kann diesen Grund nicht als triftig anerkennen, denn wäre es ihm ein Ernst, seine Ueberzeugung zu vertheidigen zur Ehre Gottes und dem Heil der Kirche, so wäre seine persönliche Gegenwart gerade am allernöthigsten. Daß es ihm mit seiner Ueberzeugung kein wahrer Ernst sein muß, geht auch daraus hervor, daß er dieser seiner Ueberzeugung nicht gemäß handelt; denn es ist der Committee bekannt, daß er zu dieser Ueberzeugung bereits ein Jahr gekommen ist, und er hat doch (nicht zu gedenken, daß er früher selbst gemischte Gemeinden gegründet) bis seit fünf Wochen noch eine gemischte Gemeinde bedient, die er nicht seiner Ueberzeugung nach aufgegeben, sondern die Gemeinde hat ihn, weil sie seines Dienstes nicht mehr bedurfte, entlassen. Folglich findet sich in der Theorie und Praxis des Ehrw. Herrn Kunz ein Widerspruch."

Ich bin es mir und der Sache selbst schuldig, diesem Berichte Folgendes entgegenzustellen.

1.) Ich habe schon in der vorjährigen Sitzung der Synode den obenbedachten Gegenstand, nämlich die Bedienung gemischter Gemeinden von Seiten lutherischer Prediger, zur Sprache gebracht; allein die Erfahrung, die ich dabei machte, wie nemlich ein Glied der Synode darob in heftigen Eifer gerieth, ließ mich von meinem persönlichen Erscheinen in heuriger Sitzung nichts Ersprießliches hoffen, im Gegentheil fürchten, daß ich dadurch nur Oel ins Feuer gießen würde. Diese Erfahrung und die große Wichtigkeit des Gegenstandes bewog mich, ein Erinnerungs- und Ermahnungs-Schreiben an die Synode zu erlassen, in welchem ich ausführlich zu zeigen suchte, welche nachtheilige Folgen das Bedienen sogenannter evangelischer Gemeinden habe 1. für den Prediger selbst, 2. für die Gemeinde, 3. für die benachbarten lutherischen Gemeinden und 4. für die lutherische Kirche überhaupt. Aus Schonung gegen das betreffende Synodalglied unterließ ich es, den wichtigsten Grund meines Zurückbleibens anzuführen, und nur Anstands halber fügte ich noch eine Bitte um Entschuldigung meines Außenbleibens hinzu. Der Committee-Bericht enthält kein Wort davon, daß meine Gründe gegen das Bedienen gemischter Gemeinden auch nur im geringsten erwogen worden wären. Dies war meines Erachtens Pflicht der Committee und der Synode. Es liegt auf der Hand, daß sie auch in dem Fall dazu verbunden war, wenn ich selbst meiner Ueberzeugung entgegengehandelt hätte.

Allein dies ist, wie ich

2) bemerken muß, eine grundlose Behauptung. Denn meine Stadt-, und die von mir bisher bediente Landgemeinde, gehören der evang.-lutherischen Kirche an. Die Gemeinde an der Cicero habe ich noch nie als ausschließlich meiner Seelsorge befohlen angesehen, wie ich sie auch in meinem Pastoralberichte nie als meine Gemeinde angegeben habe. Wäre jedoch dem auch anders und hätte ich in einer genauern Verbindung mit ihr gestanden, so hätte ich noch nicht Ursache zu erröthen, denn auch sie stand (aber jetzt noch?) als eine lutherische Gemeinde da. Sodann hat jene Gemeinde mich nicht entlassen (wie es im Committee-Bericht heißt), sondern als ein englischer Prediger es übernahm, sie regelmäßig zu bedienen, ersuchte man mich, ihnen deutsch zu predigen, was ich aber aus guten Gründen ablehnte. Oder hat die Committee vielleicht die wenigen Familien im Auge, die ich in der letzten Zeit mehrmals besuchte? Diese waren vorher Glieder der lutherischen Gemeinde an der Cicero, sind aber Gewissens halber aus der Verbindung mit derselben herausgetreten, und bilden zur Zeit noch keine für sich bestehende Gemeinde.

So viel zur Beleuchtung der im Committee-Berichte angegebenen Thatsachen. Der unpartheiische Leser möge hiernach selbst urtheilen, auf welchem bodenlosen Grunde das Gutachten steht.

J. G. Kunz.

## Kirchliche Nachricht.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis, den 26sten November d. J., wurde Herr Carl Heinrich Gottlieb Schliepsiek aus Mennighüffen (Kreis Herford, Regierungsbezirk Minden, Königreich Preußen), berufener Pfarrer der neu constituirten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Neu-Bielefeld, St. Louis Co., Mo., auf sein und seiner Gemeinde Ansuchen inmitten der letzteren von dem Präses unserer Synode unter Assistenz des Pastor Müller von Central Township mit feierlicher Verpflichtung auf sämmtliche Bekenntnißschriften unserer Kirche zu seinem Amte ordinirt. Derselbe hatte sich zuvor, wie aus einer Einsendung für gegenwärtige Nummer zu ersehen ist, von der unirt-evangelischen Kirche und deren irrigen Prinzipien aufrichtig und entschieden losgesagt und war auch von dem Synodalpräses in Betreff seiner Tüchtigkeit zur Führung des heiligen Predigtamtes öffentlich geprüft worden. Möge der treue Gott den lieben Amtsbruder sammt seiner theuren Gemeinde in der erkannten Wahrheit stärken zum treuen Ausharren bis ans Ende. Amen.

### Des wahren Glaubens Thätigkeit.

Wo der Glaube ist, kann er sich nicht halten, er beweiset sich, bricht heraus durch gute Werke, bekennet und lehret das Evangelium vor den Leuten und waget sein Leben dran. Und alles, was er lehret und thut, das richtet er zu des Nächsten Nutz, ihm zu helfen, nicht allein auch zu solcher Gnade (wie er) zu kommen, sondern auch mit Leib, Gut und Ehre, wie er siehet, daß ihm Christus gethan hat; und folget also dem Exempel Christi nach. Das meinet auch Christus, da er zuletzt kein ander Gebot gab, denn die Liebe, daran man erkennen sollte, wer seine Jünger wären und rechtschaffene Gläubigen. Denn wo Werke und Liebe nicht herausbricht, da ist der Glaube nicht recht, da haftet das Evangelium noch nicht und ist Christus noch nicht recht erkannt.

Luther in s. Vorrede zum Neuen Testament.

### Lockende Mahnungen.

Der HErr spricht zu dir: du sollst nicht verzweifeln, bin ich doch um dich und alle Sünder in die Welt gekommen. Ich stehe vor dir bleich und blutig, wie ich am hohen Pfahl des Kreuzes hing, zwischen dem strengen Gericht meines Vaters und dir. Ich bin dein Bruder, ich habe Alles vergessen, was du je wider mich thatest, wenn du dich nur gänzlich zu mir kehrest. Wasche dich in meinem Blute, erhebe dein Haupt, thue auf deine Augen und gewinne guten Muth. Siehe, ich habe dich so recht sauer erworben. Wäre alles Erdreich ein helles Feuer und läge mitten drin eine Handvoll Flachses, so wäre dieser nicht so empfänglich für die Flammen, als der Abgrund meiner Barmherzigkeit einem wiederkehrenden Sünder. Suso.

### Die göttliche Ferne.

Für Manche ist Christus zwar geboren, gestorben und auferstanden, aber noch nicht gen Himmel gefahren. Sie sind den ganzen Tag andächtig gestimmt, weinen bei ihren Gebeten, seufzen bei ihren Betrachtungen, Alles ist ihnen feierlich und ein fortwährendes Halleluja hören sie in ihren

Herzen erklingen. Dieser Milch müssen sie entwöhnt werden, sie müssen feste Speise genießen lernen und es ist ihnen gut, daß Christus hingeht: doch wann werden sie dies verstehen? Ueber Verlassenheit, über Entziehung der Gnade klagen sie. Allein sie mögen nur eine Weile warten, mögen in der Stadt harren, bis sie angethan werden mit der Kraft aus der Höhe, gleichwie die Apostel mit Pfingsten zu einer erhabenen Stufe der Liebe emporstiegen, wo sie nicht mehr so nach Thränen suchten, sondern ihre Lust daran fanden, über das Böse zu triumphiren und den Satan unter die Füße zu treten. Bernhardus.

## Kirchliche Nachrichten aus Deutschland und der Schweiz.

Der „Deutsche Kirchenfreund“ theilt in seinem Novemberhefte einen interessanten Correspondenzartikel aus Basel in der Schweiz mit. Aus demselben ersehen wir, daß man in der Schweiz von Seiten der Feinde des Christenthums merkwürdigerweise dagegen arbeitet, die Kirche vom Staate zu trennen. Man thut dies hauptsächlich um der Kirchengüter willen; man will die Kirche erst rein ausplündern, aber ihre Güter, „mit einem Schein des Rechten an sich bringen“, und dann — mag die arme Magd mit dem Bettelstab in der Hand nach Gefallen ihre Freiheit suchen. Man will auch erst auf „gesetzlichem“ Wege wo möglich alle gläubigen Prediger beseitigen, ist das geschehen, so hofft der atheistische (gottesleugnerische) Staat die ausgeleerte Kirche desto leichter zu verschlingen. — In Deutschland verfährt man anders. Da haben die Ungläubigen die Trennung der Kirche vom Staate durchgesetzt. Ganz wahr sagt aber der Correspondent: „Das Parlament hat jedoch durch die gänzliche Ablösung der Schule von der Kirche der Kirche den empfindlichsten Schlag beigebracht; denn ist einmal Bibel und Katechismus aus der Schule verbannt und diese so hergerichtet, „„daß Juden und Muhamedaner ebensogut, als Christen daraus hervorgehen können““, so hat jedenfalls das letzte Stündlein der Staatskirche geschlagen.“ Der Correspondent berichtet ferner, daß die Prediger der unirten Kirche, aus Sorge, daß ihre verderbten Gemeinden sie doch schlecht versorgen würden, darauf hinwirken, daß die Kirche wenigstens so weit mit dem Staat verbunden bleibe, daß der Staat die Kirchengüter behalte und zur Besoldung der Prediger verpflichtet bleibe. Dieses Vertrauen auf Fleisch wird böse Früchte bringen. Der Staat wird zum ungerechten Haushalter an seiner Kirche werden und ihr Gut bald verschleudert haben. Anders steht es daher mit den sogenannten Altlutheranern. Der Correspondent sagt: „Die altlutherische, von der protestantischen Landeskirche getrennte, Fraction (Theil) hat die meiste Aussicht auf Bestand, ja auf Vergrößerung. Die Altlutheraner haben die letzten Jahre der Freiheit trefflich benützt, und wenn sie auch ebensowenig, als die Unionskirche,*) das Kirchenvermögen vom Staate herausbringen — wie die preußische es denn vom König und von der Nationalversammlung vergeblich begehrt hat —, so haben sie doch den ungemeinen Vortheil, in einer durch und durch politisch und kirchlich desorganisirten (aufgelösten) Gesellschaft als gliedlich wohlgeordneter Körper da zu stehen und einen Kern von glaubens- und bekenntnißtreuen Laien zu besitzen, die den Unterhalt der Prediger zu leisten gewohnt sind. An sie werden sich viele anschließen, ohne Zweifel ganze Provinzialkirchen (z. B. Pommern). Dagegen wird es den bekenntniß-, farb- und haltlosen sogenannten unirten Staatskirchen, die sich erst „„aus sich selbst erbauen““ sollen, immer erbärmlicher ergehen.“

*) Jetzt kommt die Strafe; in die Grube, welche die unirte Kirche der lutherischen gegraben, fällt sie nun selbst hinein.

## Der Kornwucherer.

Micrälius erzählt in der Pommerschen Chronik, als im Jahre 1379 die vormalige harte Theurung durch eine reiche, gesegnete Ernte zu Ende ging, da war allenthalben große Freude. Ein Kornhändler jedoch zu Damgarten, einer Pommerschen Stadt, mit Namen Pantolitz, war darüber mehr traurig als fröhlich. Derselbe hatte nämlich einen ungeheuren Kornvorrath bei dem Anfang der theuren Zeit zusammengekauft und niemandem davon etwas abgelassen, weil er hoffte, daß das Korn noch mehr aufschlagen werde; das liebe Getreide war aber durch den neuen Erntesegen plötzlich so wohlfeil geworden, daß der geizige Pantolitz nun an seiner Waare nicht nur nichts gewann, sondern, wollte er nicht den Wurm in sein Korn kommen lassen, dasselbe auch mit beträchtlichem Verlust verkaufen mußte. Eines Tages saß dieser Wucherer auf einem Wagen mit vollen Kornbündeln, die sein Knecht, der auf dem Pferde saß, in die Stadt fuhr. Der Knecht, fröhlich und vergnügt über die Güte und Freundlichkeit Gottes, der das Jahr mit seinem Gute gekrönt hatte, sang laut ein Lob- und Danklied. Der schändliche Mammonsknecht konnte nicht einstimmen; des frommen Knechtes fröhliches Gotteslob klang ihm wie Grabgesang seines Glückes und seiner Hoffnungen in sein Ohr und Herz. Von Verzweiflung erfaßt, schlingt er sich nun plötzlich den Strick, womit der Wuchtbaum auf die Garben gebunden war, um den Hals und thut so einen Sprung vom Wagen. Der Knecht, welcher nicht ahnt, was geschehen ist, fährt ruhig in die Stadt hinein; kaum ist er aber an einigen Häusern vorbeigefahren, so sieht er seinen Wagen von Menschen, in deren Mienen Entsetzen sich spiegelt, umringt; er springt vom Pferde, und was sieht er? — Erdrosselt hängt sein Herr vom Wuchtbaum herab, zum gräßlichen Schauspiel der herbeigeströmten Menge. — Da war recht buchstäblich erfüllt, was St. Paulus schreibt: „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.“ Darum, lieber Leser, es ist „ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen“. 1 Tim. 6, 6—9.

---

Was zagst du, das Kreuz zu tragen, das dich zur Herrlichkeit führt? Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Schutz vor den Feinden, im Kreuz ist göttlicher Trost, im Kreuz ist Seelenstärke und Geistesfreude. Ging Christus doch selbst dir als Kreuzträger voran, und starb für dich am Kreuz; so sollst auch du dein Kreuz auf dich nehmen, und mit ihm zu sterben begehren, um mit ihm leben zu können. Siehe, am Kreuz und am Sterben ist Alles gelegen. Gehe hin, wo du willst, suche, was du willst: du wirst keinen höhern Weg oben, keinen sicherern Weg unten finden, als den Weg des heiligen Kreuzes. Trage es nur willig, so wird es dich tragen und führen, dahin, wo alles Leidens Ende und das Ziel deiner Sehnsucht ist. Thomas.

## Adventsstimme.

„Oftmals verhießen die Propheten die Ankunft des HErrn; viele Herolde gingen ihm voraus, aber sie waren immer nur reich an Versprechungen. Der Eine sagte: Harre des HErrn, sei getrost und unverzagt, und harre des HErrn! Ein Anderer: Ob er verzieht, so harre seiner, er wird gewißlich kommen! Jesaias ward fast unwillig und sprach: Ach, daß Du den Himmel zerrissest und führest herab! und David war von der Bitte selbst in den Ton des Befehls übergegangen, wenn er ausrief: Neige Deine Himmel und fahre herab! So hatte der Propheten ganzer Chor, längern Wartens gleichsam überdrüssig, bald bittend, bald klagend, bald gebietend seine Wünsche kund gegeben. Endlich kam der Ersehnte und schloß ihren Mund. Jetzt soll die Stimme der Kirche sich erheben, sie soll laut rufen: Gott und Mensch ist in JEsu Christo erschienen.“

Hildebert, sermo 2. in Epiph. Dom.

## Weihnachtsstimme.

Während du im Lande der Verbannung im Schweiße deines Angesichts dein Brod issest, erschallt das Wort: Der HErr kommt! Wo wirst du hingehen vor seinem Geist, wo wirst du hinfliehen vor seinem Angesicht? Fliehe nicht, erschrecke nicht! Er kommt nicht gewaffnet! nicht strafen, sondern selig machen will er. Und daß du nicht etwa jetzt wieder sprechen mögest: Ich hörte deine Stimme, darum versteckte ich mich! siehe, so naht er als ein Kind, das noch nicht sprechen kann. Ein kleiner Knabe ist er geworden, in Windeln wickelt seinen zarten Leib die jungfräuliche Mutter, und du zitterst noch vor Furcht! So merke doch hieran wenigstens, daß er nicht gekommen ist, zu verderben, sondern zu erretten. Schon streitet er gegen deine zwei größten Feinde, Sünde und Tod. Beide zu besiegen, ist er erschienen, und von beiden wird er dich erlösen. Fürchte dich nicht!

Bernhard, sermo 1. in die nativ. Dom.

## Der ungläubige Buchhalter und das Christkindchen.

Matth. 21, 16.: „JEsus sprach zu ihnen: Ja, habt ihr nie gelesen: aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?“

Bekanntlich herrscht in der deutschen Christenheit fast durchgängig die Sitte, am heiligen Abende vor Weihnachten den heiligen Christ an Jung und Alt bescheeren zu lassen. Als solches auch in einem der ansehnlichen Handlungshäuser einer ehemaligen Reichsstadt an der Pegnitz geschah, und des Kaufherrn jüngere Tochter, Lottchen, gewahrte, daß auch der ungläubige, unchristliche und ganz und gar verweltlichte Buchhalter eine Christbescheerung erhielt, wandte sich das Mädchen verwundert an seine Mutter, und fragte in seiner kindlichen Einfalt: „Wie, liebe Mama, kommt denn das Christkindchen auch zu dem Buchhalter, der ja nicht an JEsum Christum glaubt?“

---

## Erhalten

von hiesigen Gemeindegliedern:

$1.00 für die lutherische Mission am Flusse Cass, Mich.
$4.65 zur Synodal-Missions-Casse.

---

## Bezahlt.

Den 3. Jahrg. Hr. P. Wernle.
Den 4. Jahrg. Die HH. P. Brandt, P. Wernle.
Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Christian Brink.
Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Chr. Brink, Hnr. Sch[illegible]iet, P. Schieferdecker.
Den 5. Jahrg. Die HH. P. Albrecht, P. Detzer (2 Ex.), Heinr. Germann, Conr. Hipfener, Heinr. Johanning, P. Johannes (10 Ex.), Mart. Kolbenstäcter, Joh. Leininger, Rebecca Moser, J. Mang (2 Ex.), P. Schladermundt, Friedr. Schum, Conr. Schönhöfer, Geo. Seiboldt, Jakob Trager, P. Wier, P. Gruber $2.00.

---

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 26. December 1848. No. 9.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


## Von den Kennzeichen der wahren Kirche

oder

**woran ein einfältiger Christ erkennen könne, was, wo und wer die heilige christliche Kirche, das ist, das heilige, christliche Volk Gottes sei.**

(Aus Luthers großer, köstlicher und vortrefflicher Schrift: „Von den Conciliis und Kirchen, vom Jahre 1539. Siehe Luthers Werke, Hall. Ausg. Band XVI, Seite 2784. ff.)

Der Kinderglaube lehret uns, daß ein christlich heilig Volk auf Erden sein und bleiben müsse, bis an der Welt Ende. Denn es ist ein Artikel des Glaubens, der nicht kann aufhören, bis da kömmt, das er gläubet, wie Christus verheißt Matth. 28, 20.: „Ich bin bei euch bis zur Welt Ende." Wobei will oder kann doch ein armer irriger Mensch merken, wo solch christlich heilig Volk in der Welt ist? Es soll ja in diesem Leben und auf Erden sein; denn es gläubt wohl, daß ein himmlisch Wesen und ewiges Leben kommen werde, es hat's aber noch nicht; darum muß es noch in diesem Leben und in dieser Welt sein und bleiben, bis zur Welt Ende. Denn es spricht: Ich gläube ein ander Leben; damit bekennet es, daß es noch nicht sei in demselben Leben, sondern gläubt, hofft, und liebet's, als sein recht Vaterland und Leben, muß dieweil im Elende bleiben und harren, wie man singet im Liede vom Heiligen Geist: Wenn wir heimfahren aus diesem Elende, Kyrieleis. Davon ist zu reden.

Erstlich ist dies christliche, heilige Volk dabei zu erkennen, wo es hat das heilige Gottes Wort. Wie wohl dasselbe ungleich zugehet, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 3, 12, 13. Etliche haben's ganz rein, etliche nicht ganz rein. Die, so es rein haben, heißen die, so Gold, Silber, Edelsteine auf den Grund bauen; die es unrein haben, heißen die, so Heu, Stroh, Holz auf den Grund bauen, doch durchs Feuer selig werden. Dies ist das Hauptstück und das hohe Hauptheiligthum, davon das christliche Volk heilig heißet. Denn Gottes Wort ist heilig und heiliget alles, was es rühret; ja, es ist Gottes Heiligkeit selbst, Röm. 1, 16.: „Es ist Gottes Kraft, die selig machet alle, die daran gläuben"; und 1 Tim. 4, 5.: „Es wird alles heilig durchs Wort und Gebet." Denn der Heilige Geist führet es selbst, und salbet und heiliget die Kirche, das ist, das christliche, heilige Volk, damit, und nicht mit dem Chresem*) des Pabsts, damit er Finger, Kleider, Röcke, Kelch und Steine salbet oder heiliget. Denn dieselben Stücke lernen nimmermehr Gott lieben, gläuben, loben, fromm sein. Schmücken mögen sie den Madensack, darnach zerreißen und verfaulen, mit Chresem und Heiligkeit, soviel dran ist, sammt dem Madensack.

Aber dies Heiligthum ist das rechte Heiligthum, die rechte Salbe, so zum ewigen Leben salbet, wenn du schon keine Pabstskrone noch Bischofshut haben kannst, sondern bloß nacketes Leibes leben und sterben müssest, gleichwie die Kindlein (und wir alle) nacket und ohne allen Schmuck getauft werden. Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich geprediget. Denn solches hat Christus hinter sich gelassen, als ein äußerlich Zeichen, dabei man sollte erkennen seine Kirchen, oder sein heilig christlich Volk in der Welt. Auch reden wir von solchem mündlichen Wort, da es mit Ernst gegläubet, und öffentlich bekannt wird vor der Welt, wie er spricht Matth. 10, 32. 33. Marc. 8, 9.: „Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln." Denn viel sind, die es wohl wissen heimlich, aber wollen's nicht bekennen. Viel haben's, die aber nicht dran gläuben oder darnach thun. Denn wenig sind ihr, die dran gläuben und darnach thun. Wie die Gleichniß von dem Samen Matth. 13, 4. sagt, daß es drei Theil des Ackers wohl kriege und habe, aber allein das vierte Theil, der feine gute Acker, Frucht bringet in Geduld.

Wo du nun solch Wort hörest oder siehest predigen, gläuben, bekennen und darnach thun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte Ecclesia sancta catholica, und christlich heilig Volk, 1 Petr. 2, 9., wenn ihrer gleich sehr wenig sind. Denn Gottes Wort gehet nicht ledig ab, Jes. 55, 11., sondern muß zum wenigsten ein Viertheil oder Stück vom Acker haben. Und wenn sonst kein Zeichen wäre, denn dies allein, so wäre es genugsam zu weisen, daß daselbst müßte sein ein christlich heilig Volk. Denn Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein. Wiederum, Gottes Volk kann nicht ohne Gottes Wort sein. Wer wollte es sonst predigen oder predigen hören, wo kein Volk Gottes da wäre? Und was könnte oder wollte Gottes Volk gläuben, wo Gottes Wort nicht da wäre?

Und dies ist das Stück, so alle Wunder thut, alles zu rechte bringet, alles erhält, alles ausrichtet, alles thut, alle Teufel austreibet, als Wallfahrtsteufel, Ablaßteufel, Bullenteufel, Brüderschaftsteufel, Heiligenteufel, Messeteufel, Fegfeuerteufel, Klösterteufel, Pfaffenteufel, Rottenteufel, Aufruhrteufel, Ketzerteufel, alle Pabstteufel, auch Antinomerteufel,*) doch nicht ohne Geschrei und Gezerre, wie er in den armen Menschen zeigt, Marc. 1, 23. 26. C. 9, 5. Nein, er muß ein Geschrei und Reißen hinter sich lassen, wenn er ausfahren soll, wie man siehet an Emser, Ecke, Rotzlöffel, Schmid, Wetzel, Tölpel, Knebel, Filz, Rülz, Säu, Esel und dergleichen seinen Schreiern und Schreibern, die sind alle des Teufels Maul und Glieder, durch welche er so schreiet und reißet; hilft ihnen aber nicht, er muß heraus und kann die Kraft des Worts nicht leiden. Denn sie selbst bekennen, daß es wohl Gottes Wort und die heilige Schrift sei, aber aus den Vätern und Concilien kann man's besser haben. Die laß fahren, ist genug, daß wir wissen, wie das Hauptstück, Hauptheiligthum heget, hält, nähret, stärket und schützet die Kirche, wie St. Augustinus auch saget: Ecclesia verbo Dei generatur, alitur, nutritur, roboratur.**) Wer aber die sind, so es verfolgen und verdammen, die nennen sich selbst durch ihre eigne Früchte.

Zum andern, kennet man Gottes Volk, oder das christliche, heilige Volk, an dem heiligen Sacrament der Taufe, wo es recht nach Christi Ordnung gelehret, gegläubt und gebraucht wird.

*) Salböl.

*) Antinomer waren Ketzer, welche das Gesetz verwarfen.

**) d. i. die Kirche Gottes wird durch das Wort geboren, genährt, gestärkt.

Denn das ist auch ein öffentlich Zeichen und köstlich Heiligthum, dadurch Gottes Volk geheiliget wird. Denn es ist ein heiliges Bad der neuen Geburt durch den Heiligen Geist, Tit. 3, 5., darinnen wir baden, und vom Heiligen Geist gewaschen werden von Sünden und Tod, als in dem unschuldigen, heiligen Blut des Lämmleins Gottes. Wo du solch Zeichen siehest, da wisse, daß gewißlich die Kirche oder das heilige, christliche Volk da sein muß, unangesehen, ob dich der Pabst nicht täufet, oder du nichts von seiner Heiligkeit und Gewalt wissest, gleichwie die jungen Kindlein nichts davon wissen, ohne das, wenn sie erwachsen, werden sie leider von ihrer Taufe verführet, wie St. Petrus klagt, 2 Petr. 2, 18.: „reizen durch Unzucht diejenigen, so recht entrunnen waren und nun im Irrthum wandeln" ꝛc. Ja, es soll dich auch nicht irren, wer der Täufer sei. Denn die Taufe ist nicht des Täufers, noch ihm gegeben, sondern des Täuflings, der getauft wird, dem sie von Gott gestiftet und gegeben ist; gleich wie das Wort Gottes ist nicht des Predigers (er wolle denn selbst auch mit hören und gläuben), sondern des Jüngers, der es höret und gläubet; demselben ist's gegeben.

Zum dritten kennet man Gottes Volk, oder ein christlich, heilig Volk, an dem heiligen Sacrament des Altars, wo es recht nach Christi Einsetzung gereicht, gegläubt und empfangen wird. Denn es ist auch ein öffentlich Zeichen und theuer Heiligthum, von Christo hinter sich gelassen, dadurch sein Volk geheiliget wird, damit es sich auch übet und öffentlich bekennet, daß es Christen sei, wie es thut mit dem Wort und mit der Taufe. Und darfst hie auch nichts achten, ob der Pabst nicht für dich Messe hält, dich weihet, firmelt oder salbet, oder Meßgewand anzeucht. Du kannst's wohl ohne alle Kleider (wie in einem Bette krank) empfahen, ohne daß die äußerliche Zucht zwinget, sich züchtig und ehrlich zu decken; darfest auch hierin nichts fragen, ob du eine Platten hast oder gechresemet seist; dazu nicht disputiren, ob du Mannsbilde oder Weibsbilde, jung oder alt seist, so wenig du nach solchem allen fragest in der Taufe und Predigt; ist genug, daß du geweihet und gechresemet seist mit dem hochheiligen Chresem Gottes, des Wortes Gottes und der Taufe, auch dieses Sacraments; da bist du hoch und herrlich genug gesalbet und priesterlich gekleidet.

Irre dich auch nicht, wie heilig der Mann, oder ob er zweiweibig sei oder nicht, der dir's reicht. Denn das Sacrament ist nicht deß, der es reichet, sondern deß, dem es gereicht wird, ehe daß er es selbst auch mitnimmt. Alsdann ist er der einer, die es empfahen, und wird damit auch ihm gegeben. Wo du nun solch Sacrament siehest im rechten Brauch gereicht, da wisse gewiß, daß Gottes Volk sei. Denn wie droben vom Wort gesagt: Wo Gottes Wort ist, da muß die Kirche sein; also auch, wo die Taufe und Sacramente sind, muß Gottes Volk sein; und wiederum. Denn solche Stücke Heiligthums hat, gibt, übet, brauchet, bekennet Niemand, denn allein Gottes Volk, obgleich etliche falsche ungläubige Christen heimlich drunter sind: denn die offenbarliche leidet nicht unter sich die Kirche und Gottes Volk, sondern strafet und heiliget sie auch, oder, wo sie nicht wollen, stößet sie aus durch den Bann von dem Heiligthum, und hält sie für Heiden, Matth. am 18, 17.

Zum vierten kennet man das Gottes Volk oder heilig Christen an den Schlüsseln, die sie öffentlich brauchen, das ist, wie Christus Matth. 18, 15. 16. setzet, wo ein Christ sündiget, daß derselbe solle gestrafet werden, und so er sich nicht bessert, soll er gebunden und verstoßen werden; bessert er sich, so soll er losgesprochen werden. Das sind die Schlüssel. Nun ist der Schlüssel Brauch zweierlei, öffentlich und sonderlich. Denn es sind etliche so blöde und verzagt im Gewissen, wenn sie schon nicht öffentlich verdammt sind, daß sie dennoch nicht können sich trösten, bis sie insonderheit vom Pfarrherr eine Absolution kriegen. Wiederum auch etliche so hart, daß sie auch im Herzen und vor dem Pfarrherrn in geheim nicht wollen vergeben, noch ablassen von Sünden. Darum muß der Schlüssel Brauch gehen auf allerlei Weise, öffentlich und sonderlich. Wo du nun siehest, daß man Sünde vergibt oder straft in etlichen Personen, es sei öffentlich oder sonderlich, da wisse, daß Gottes Volk da sei. Denn wo nicht Gottes Volk ist, da sind die Schlüssel nicht, und wo die Schlüssel nicht sind, da ist Gottes Volk nicht. Denn Christus hat sie darum hinter sich gelassen, daß ein öffentlich Zeichen und Heiligthum sein sollt, dadurch der Heilige Geist (aus Christi Sterben erworben) die gefallenen Sünder wieder heiliget, und die Christen damit bekenneten, daß sie heilig Volk sind unter Christo in dieser Welt. Und welche sich nicht wollen bekehren und wieder heiligen lassen, daß dieselbigen ausgestoßen würden von solchem heiligen Volk, das ist, gebunden und durch den Schlüssel ausgeschlossen würden, wie den unbußfertigen Antinomern geschehen wird.

Hie mußt du dich nicht kehren an die zween Schlüssel des Pabsts, die er gemacht hat zu zween Dietrichen zu aller Könige Kasten und Kronen. Denn wo er nicht binden oder strafen will die Sünde, sie sei öffentlich oder sonderlich (wie er denn thut), so lasse sie gestraft und gebunden sein in deiner Pfarr. Wenn er sie nicht lösen noch vergeben will, so laß sie in deiner Pfarre los und vergeben sein. Denn sein Reserviren oder Binden, sein Laxiren oder Erlauben entheiliget noch heiliget dich nicht, weil er nicht kann die Schlüssel haben, sondern hat eitel Dietriche. Die Schlüssel sind nicht des Pabsts (wie er leuget), sondern der Kirchen, das ist, des Volks Christi, des Volks Gottes, oder des heiligen christlichen Volks, so weit die ganze Welt ist, oder wo Christen sind. Denn sie können nicht alle zu Rom sein, es wäre zuvor die ganze Welt zu Rom, das noch lange nicht geschehen wird. Gleichwie die Taufe, Sacrament, Gottes Wort nicht des Pabsts, sondern des Volkes Christi sind, und heißen auch claves Ecclesiae, nicht claves Papae.*)

Zum fünften kennet man die Kirche äußerlich dabei, daß sie Kirchendiener weihet oder beruft, oder Aemter hat, die sie bestellen soll. Denn man muß Bischöfe, Pfarrherrn oder Prediger haben, die öffentlich und sonderlich die obgenannten vier Stück oder Heiligthum geben, reichen und üben, von wegen und im Namen der Kirchen, vielmehr aber aus Einsetzung Christi, wie St. Paulus Ephes. 4, 11. sagt: Accepit dona in hominibus: Er hat gegeben etliche zu Aposteln, Propheten, Evangelisten, Lehrer, Regierer ꝛc. Denn der Haufe ganz kann solches nicht thun, sondern müssen's einem befehlen und lassen befohlen sein. Was wollte sonst werden, wenn ein jeglicher reden oder reichen wollt und keiner dem andern weichen. Es muß einem allein befohlen werden, und ihn allein lassen predigen, täufen, absolviren und Sacrament reichen, die andern alle deß zufrieden sein und drein willigen. Wo du nun solches siehest, da sei gewiß, daß da Gottes Volk und das christliche, heilige Volk sei.

Wahr ist's aber, daß in diesem Stück der Heilige Geist ausgenommen hat Weiber, Kinder und untüchtige Leute, sondern allein tüchtige Mannspersonen hiezu erwählet (ausgenommen die Noth), wie man das lieset in St. Pauli Episteln hin und wieder, daß ein Bischof soll lehrhaftig, fromm und eines Weibes Mann sein, 1 Tim. 3, 2., und 1 Cor. 14, 34.: „Ein Weib soll nicht lehren im Volk"; Summa, es soll ein geschickter, auserwählter Mann sein, dahingegen Kinder, Weiber und andre Personen nicht tüchtig, ob sie wohl tüchtig sind, Gottes Wort zu hören, Taufe, Sacrament, Absolution zu empfahen, und rechte heilige Christen mit sind, wie St. Petrus 1. Epist. 3, 7. sagt. Denn solchen Unterschied auch die Natur und Gottes Creatur gibt, daß Weiber (vielweniger Kinder oder Narren) kein Regiment haben können noch sollen, wie die Erfahrung gibt, und Moses, 1 Mos. 3, 15., spricht: „Du sollst dem Manne unterthan sein." Das Evangelium aber solch natürlich Recht nicht aufhebt, sondern bestätiget als Gottes Ordnung und Geschöpfe.

Hier wird der Pabst mir einreden durch seine Schreimäuler und Reißteufel (Teufelsreißer): St. Paulus sagt nicht allein von Pfarrherrn und Predigern, sondern auch von Aposteln, Evangelisten, Propheten und andern hohen geistlichen Ständen; darum müssen ja höhere Stände in der Kirche sein, weder die Pfarrherrn und Prediger sind. Wohin nun, Domine Luther? Wo soll ich hin? Da will ich hin: Wenn sie nun selbst Apostel, Evangelisten, Propheten werden, oder mir einen zeigen, ach, was narre ich! wenn sie mir einen zeigen unter ihnen, der eines Schülers werth ist in den Schulen, oder so viel könne in der christlichen Lehre und heiligen Schrift, als ein Mägdlein von sieben Jahren, so will ich mich gefangen geben. Nun weiß ich fürwahr, daß ein Apostel, Evangelist, Prophet mehr, oder ja so viel kann, als ein Mägdlein von sieben Jahren (ich rede von der heiligen Schrift und vom Glauben). Denn daß sie mehr Menschenlehre, auch mehr Schalkheit können, das glaube ich sehr wohl, und stärker, denn ich an Gott gläube, weil sie vor Augen mit der That mich überweisen. Darum,

*) d. i. Schlüssel der Kirche, nicht Schlüssel des Pabstes.

wie sie Kirchen sind, so sind sie auch Apostel, Evangelisten und Propheten, das ist, sie sind des Teufels Apostel, Evangelisten und Propheten. Denn die rechten Apostel, Evangelisten und Propheten predigen Gottes Wort, und nicht wider Gottes Wort.

Haben nun die Apostel, Evangelisten und Propheten aufgehöret, so müssen andre an ihre Statt kommen sein, und noch kommen bis zu Ende der Welt. Denn die Kirche soll nicht aufhören, bis an der Welt Ende; darum müssen Apostel, Evangelisten, Propheten bleiben, sie heißen auch wie sie wollen oder können, die Gottes Wort und Werk treiben. Denn der Pabst mit den Seinen, so Gottes Wort verfolgen und doch selbst bekennen, es sei wahr, die müssen sehr schlechte Apostel, Evangelisten und Propheten sein, wie der Teufel mit seinen Engeln. Aber wie komm ich doch auf das schändliche, unfläthige Volk des Pabstes; laß sie fahren abermal, und heiße sie nicht wieder kommen, oder 2c.

Gleichwie droben gesagt von den andern vier Stücken des großen göttlichen Heiligthums, dadurch die heilige Kirche wird geheiliget, daß du nicht sollt achten, wer und wie die sind, von denen man solches empfähet: so sollst du auch hierin nichts fragen, wer und wie der ist, der es dir gibt oder das Amt hat. Denn es ist alles gegeben, nicht dem, der's hat, sondern dem, der's durch sein Amt kriegen soll, ohn daß er's auch kann mit dir kriegen, wo er will. Laß ihn sein, was er will und wie er kann, weil er im Amt ist, und vom Haufen geduldet wird, so laß du es auch gehen, seine Person macht dir Gottes Wort und Sacrament weder ärger noch besser. Denn es ist nicht sein, was er redet oder thut, sondern Christus, dein HErr, und der Heilige Geist redet und thut alles, so fern er bleibet in der rechten Weise zu lehren und zu thun; ohn daß die Kirche öffentliche Laster nicht leiden soll noch leiden kann. Aber du allein sei zufrieden und laß gehen, weil du einzelner nicht sein kannst der ganze Haufe oder das christliche heilige Volk.

Aber an den Pabst mußt du dich nicht kehren. Der verbeut, daß kein Ehemann könne zu solchem Amt berufen werden, sondern sollen allzumal keusche Jungfrauen sein, nach der nestorianischen Consequenz, das ist viel, alle Geistliche sollen keusch sein, aber sie selbst mögen wohl unkeusch sein. Siehe du, noch kömmst du mir mit dem Pabst herein, und ich wollte dich nicht mehr haben. Wohlan, so sei mir übel und unwohlkommen, ich will dich auf lutherisch empfahen.

Der Pabst verdammt das eheliche Leben der Bischöfe oder Pfarrherrn, das ist nun offenbar genug. Daran hat er nicht genug, verdammt noch viel härter die Digamiam, und daß ich's ja klärlich sage, macht er viererlei Digamos, wo nicht fünferlei. Ich will jetzt Digamum heißen zweiweibig, der zweimal freiet, oder eines andern Wittwe nimmt. Der erst Zweiweibige ist, der zwo Jungfrauen nacheinander zur Ehe nimmt, der andere, so eine Wittfrau nimmt, der dritte, so eine Braut nimmt, vom todten Bräutigam Jungfrau gelassen, der vierte kömmt ja schändlich dazu, daß er muß auch ein zweiweibiger Mann heißen darum, daß er unwissend, unwillens eine Jungfrau nimmt und hernach sie nicht rein noch Jungfrau findet; aber kurzum, er muß bei dem Pabst ein Zweiweibiger sein, vielmehr denn der Dritte, der die Braut Jungfrau genommen hat. Diese Alle stinken und riechen übel im geistlichen Recht, dürfen nicht predigen, taufen, Sacrament reichen oder einiges Amt der Kirchen üben, wenn sie gleich heiliger wären, denn St. Johannes, und ihre Weiber heiliger denn Gottes Mutter. So trefflich heilig ist der Pabst in seinen Decreten.

Aber wenn einer hätte hundert Jungfrauen geschwächt, hundert ehrliche Wittfrauen geschändet, und noch hundert Huren hinter dem Rücken hätte liegen gehabt, der mag nicht allein Prediger oder Pfarrherr, sondern auch Bischof oder Pabst werden, und wenn er's noch immer thäte, würde er dennoch jetzt geduldet in solchen Aemtern. Aber wo er eine Braut Jungfrau, oder eine falsche Jungfrau kriegt, so kann er Gottes Diener nicht sein. Hilft nichts, daß er ein rechter Christ, gelehrt, fromm, nützlich sei, er ist ein Zweiweibiger; er muß vom Amt und nimmermehr nicht dazu kommen. Wie dünket dich? Ist dies nicht eine neue, höhere Heiligkeit, weder Christus selbst ist, beide mit dem Heiligen Geist und seiner Kirchen? Christus verschmähet nicht, weder einweibige, zweiweibige*) Männer, noch einmännige, zweimännige Weiber, wenn sie an ihn glauben, läßt sie bleiben Glieder seines heiligen christlichen Volks, braucht ihr auch, wozu sie nütze sind oder sein können. Wie wohl nach der heiligen Schrift heißt zweiweibig, der zugleich einmal zwei lebendige Weiber hat, wie Lamech. Aber der Pabst ist gelehrter und heißt zweiweibig, wer zwei Weiber nach einander hat; so auch von Weibern. Denn er ist viel gelehrter, weder Gott selbst. . . . .

Wo du nun solche Aemter oder Amtleute siehest, da wisse, daß gewißlich das heilige christliche Volk sein muß. Denn die Kirche kann ohne solche Bischöfe, Pfarrherrn, Prediger, Priester nicht sein; und wiederum sie auch nicht ohne die Kirche, sie müssen bei einander sein.

Zum **sechsten**, erkennet man äußerlich das heilige christliche Volk am Gebet, Gott loben und danken öffentlich. Denn wo du siehest und hörest, daß man das Vater unser betet und beten lernet, auch Psalmen oder geistliche Lieder singet, nach dem Wort Gottes und rechtem Glauben; item den Glauben, zehn Gebote und Catechismum treibet öffentlich; da wisse gewiß, daß da ein heilig christlich Volk Gottes sei. Denn das Gebet ist auch der theuren Heiligthum eines, dadurch Alles heilig wird, wie Sanct Paulus sagt, 1 Tim. 4, 5. So sind die Psalmen auch eitel Gebet, darin man Gott lobet, danket und ehret. Und der Glaube und zehen Gebot auch Gottes Wort und Alles eitel Heiligthum, dadurch der Heilige Geist das heilige Volk Christi heiliget. Aber wir reden vom Gebet und Gesänge, das verständlich ist, daraus man lernen und sich bessern kann. Denn der Mönche, Nonnen, Pfaffen Löhren†) ist kein Gebet, auch kein Gottes Lob. Denn sie verstehens nicht und lernen nichts daraus, thuns also hin, wie eine Eselsarbeit, um des Bauchs willen, und wird gar keine Besserung, noch Heiligung, noch Gottes Wille darin gesucht.

Zum **siebenten**, erkennet man äußerlich das heilige, christliche Volk bei dem Heiligthum des heiligen Kreuzes, daß es muß alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Uebel (wie das Vater unser betet) vom Teufel, Welt und Fleisch, inwendig trauern, blöde sein, erschrecken, auswendig arm, veracht, krank, schwach sein, leiden, damit es seinem Haupt, Christo, gleich werde. Und muß die Ursache auch allein diese sein, daß es fest an Christo und Gottes Wort hält, und also um Christi willen leide, Matth. 5, 10.: „Selig sind die, so um meinetwillen Verfolgung leiden." Sie müssen fromm, stille, gehorsam sein, bereit mit Leib und Gut zu dienen der Oberkeit und Jedermann, Niemand kein Leid thun. Aber kein Volk auf Erden muß solchen bittern Haß leiden. Sie müssen ärger denn Jüden, Heiden, Türken; Summa, sie müssen Ketzer, Buben, Teufel, verflucht und die schändlichsten Leute auf Erden heißen, daß auch die einen Gottesdienst thun, von welchen sie erhenkt, ertränkt, ermordet, gemartert, verjagt, zerplagt werden, und sich Niemand über sie erbarme, sondern auch mit Myrrhen und Gallen dazu tränken, wo sie durstet, und doch nicht darum, daß sie Ehebrecher, Mörder, Diebe oder Schälke sind, sondern daß sie Christum allein und keinen andern Gott haben wollen. Wo du nun solches siehest oder hörest, da wisse, daß die heilige christliche Kirche sei, wie er spricht Matth. 5, 11, 12.: „Selig seid ihr, wenn euch die Leute fluchen, und euren Namen verwerfen, als ein schädlich und bös Ding, und das um meinet willen; seid fröhlich und freuet euch, euer Lohn ist im Himmel groß." Denn mit diesem Heiligthum macht der Heilige Geist dies Volk nicht allein heilig, sondern auch selig.

Und kehr dich dieweil nicht an der Papisten Heiligthum von todten Heiligen, vom Holz des heiligen Kreuzes. Denn es sind so schier Knochen vom Schindeleich*), als Heiligenbeine, und so schier vom Galgenholz, als vom heiligen Kreuze. Und ist eitel Trügerei darunter, damit der Pabst die Leute ums Geld närret und verführet von Christo. Und ob's schon recht Heiligthum wäre, so machts doch Niemand heilig. Aber wenn [illegible] dich um Christi willen verdammt, verfluch[illegible] lästert, plagt, das macht dich heilig [illegible] tödtet den alten Adam, daß er m[illegible]läu- muth, Sanftmuth, Lob und D[illegible]. Tri- Leiden fröhlich sein. Da[illegible]get Erfah- Heiligen Geist geheili[illegible]ung.) Dies Leben in Christo, [illegible]ptstücke des hohen ben, trauen, [illegible]ilige Geist in uns eine bulatio s[illegible] Vivification†) übet in rung[illegible] [illegible]ung.

*) Das ist, wie Luther oben erklärt, Männer, [illegible] zweite Frau nach dem Tode der ersten geheirath[illegible]

†) Geplerr.

Christo. Und das nach der ersten Tafel Mosis, die erfüllen wir hierdurch, wie wohl nicht so reichlich als Christus gethan hat, wir folgen aber immer nach, unter seiner Erlösung oder der Vergebung der Sünden, bis wir auch einmal ganz heilig werden, und keine Vergebung mehr bedürfen; denn dahin ist alles gericht. Ich wollte sie auch wohl die sieben Sacramente nennen, aber weil dies Wort „Sacrament" in Mißbrauch kommen ist durch die Papisten, und anders in der Schrift gebraucht wird, lasse ich sie sieben Hauptstücke christlicher Heiligung oder sieben Heiligthum bleiben.

Ueber diese sieben Hauptstücke sind noch mehr äußerliche Zeichen, dabei man die heilige christliche Kirche kennet, nemlich, da uns der Heilige Geist auch nach der andern Tafel Mosis heiliget, wenn er uns hilft, daß wir Vater und Mutter herzlich ehren, und sie wiedrum Kinder christlich erziehen und ehrlich leben. Wenn wir unsern Fürsten und Herrn treulich, gehorsamlich dienen und unterthan sind, und sie wiederum ihre Unterthanen lieb haben, schützen und schirmen. Item, wenn wir Niemand gram sind, keinen Zorn, Haß, Neid noch Rachgier gegen unsern Nächsten tragen, sondern gerne vergeben, gerne leihen, helfen und rathen. Wenn wir nicht unzüchtig und Säufer, stolz, hoffärtig, prächtig, sondern keusch, züchtig, nüchtern, freundlich, gelinde, sanft- und demüthig sind; nicht stehlen, rauben, wuchern, geizen, übertheuren, sondern milde, gütig, gnügig, mittheilig; nicht falsch, verlogen, meineidig, sondern wahrhaftig, und was noch mehr von solchen Geboten gelehret wird, wie das Alles St. Paulus hin und wieder reichlich lehret. Denn darum müssen wir auch den Dekalogum*) haben, nicht allein darum, daß er uns gesetzweise sage, was wir zu thun schuldig sind, sondern auch, daß wir drinnen sehen, wie weit uns der Heilige Geist mit seinem Heiligen gebracht hat, und wie fern es noch fehlet; auf daß wir nicht sicher werden- und denken, wir haben's nun alles gethan. Und also immerfort wachsen in der Heiligung, und stets je mehr eine neue Creatur werden in Christo; es heißt crescite und abundetis magis (daß ihr immer völliger werdet) 1 Theff. 4, 1. 5.

Wie wohl aber solch Zeichen nicht so gewiß angesehen mag werden, als die droben, weil auch etliche Heiden sich in solchen Werken geübt, und wohl zuweilen heiliger scheinen, weder die Christen; so gehet doch ihr Ding nicht so rein und einfältig aus dem Herzen, um Gottes willen, sondern suchen etwas andres drinnen, weil sie keinen rechten Glauben noch Erkenntniß Gottes haben. Hie aber der Heilige Geist ist, der das Herz heiliget, und solche Frucht aus guten feinen Herzen bringet, wie Christus sagt in der Parabel Matth. 13, 23. Und weil gleichwohl die erste Tafel höher ist, und größer Heiligthum da sein muß, habe ichs in der andern Tafel Alles wollen zusammen fassen. Sonst hätte ichs auch wohl können in sieben Heiligthum oder Hauptstücke theilen, nach den sieben Geboten.

Da haben wir nun gewiß, was, wo und wer sie sei, die heilige christliche Kirche, das ist, das heilige christliche Volk Gottes; und es kann uns nicht fehlen, des sind wir wohl sicher. Alles Andre außer diesen Stücken kann fehlen und fehlet gewiß, wie wir zum Theil hören werden. Aus solchem Volk sollte man Leute nehmen zum Concilio; das möchte ein Concilium sein, das vom Heiligen Geist regiert würde. Also schreibt auch Lyra, daß die Kirche nicht zu rechnen sei nach den hohen oder geistlichen Ständen, sondern nach den Leuten, so recht gläuben. Wundert mich, wie er nicht um solches Worts willen verbrennet ist, daß er Päbste, Cardinäle, Bischöfe, Prälaten nicht will lassen die Kirche sein, daraus gar greuliche Ketzereien folgen, der heiligen römischen Kirchen unleidlich und viel zu nahe. Davon anderswo.

Da nun der Teufel sahe, daß Gott eine solche heilige Kirche bauete, feierte er nicht, und bauete seine Kapelle dabei, größer denn Gottes Kirche ist, und thät ihm also: Er sahe, daß Gott äußerliche Dinge nahm, als Taufe, Wort, Sacrament, Schlüssel 2c., dadurch er seine Kirche heiligte; (wie er denn allezeit Gottes Affe ist, und will alle Dinge Gott nachthun und ein bessers machen) nahm er auch äußerlich Ding vor sich, die sollten auch heiligen; gleichwie er thut bei den Wettermachern, Zäubern, Teufelsbanner, 2c. Da läßt er auch wohl das Vater unser beten, und Evangelium überlesen, auf daß es groß Heiligthum sei. Also hat er durch die Päbste und Papisten lassen weihen oder heiligen: Wasser, Salz, Kerzen, Kräuter, Glocken, Bilder, Agnus Dei, Pallia, Altar, Caseln, Platten, Finger, Hände; wer wills Alles erzählen? Zuletzt die Mönchskappen so heiligen, daß viele Leute drinn gestorben und begraben sind, als wollten sie dadurch selig werden. Nun wäre das wohl fein, wenn man Gottes Wort, Segen oder Gebet über die Creatur spräche, wie die Kinder über Tische thun, und über sich selbst, wenn sie schlafen gehen und aufstehen, davon St. Paulus sagt 1 Tim. 4, 5.: „Alle Creatur ist gut und wird geheiliget durchs Wort und Gebet." Denn daraus kriegt die Creatur keine neue Kraft, sondern wird bestätiget in ihrer vorigen Kraft.

Aber der Teufel sucht ein anders, sondern will, daß durch sein Affenspiel die Creatur eine neue Kraft und Macht kriege. Gleichwie das Wasser durch Gottes Wort eine Taufe wird, ein Bad zum ewigen Leben, die Sünde abwäschet und selig macht, welches ist nicht des Wassers Natur noch Macht; und Brod und Wein Leib und Blut Christi wird; durch Auflegen der Hände die Sünde vergeben werden, nach Gottes Einsetzung: also will der Teufel auch, daß sein Gaukelwerk und Affenspiel kräftig sei, und über die Natur etwas thue. Weihwasser soll Sünde tilgen, es soll Teufel austreiben, soll den Poltergeistern wehren, soll die Kindbetterin schirmen, wie uns der Pabst lehret 2c. Aquam sale, so soll Weihsalz auch thun; Agnus Dei, vom Pabst geweihet, soll mehr thun, weder Gott selber zu thun vermag. Wie solches in Versen beschrieben, die ich sollte einmal glossiret auslassen. Glocken sollen die Teufel im Wetter verjagen; Antoni Messer stechen den Teufel; die gesegneten Kräuter treiben die giftigen Würme weg; etliche Segen heilen die Kühe, wehren den Milchdieben, löschen Feuer; etliche Briefe machen sicher im Kriege und auch sonst, wider Eisen, Feuer, Wasser, Thier 2c. Möncherei, Messe und dergleichen sollen mehr denn gemeine Seligkeit geben. Und wer kann es alles erzählen? Ist doch keine Noth so geringe gewest, der Teufel hat ein Sacrament oder Heiligthum drauf gestiftet, dadurch man Rath und Hülfe finde. Darüber hat er auch Propheten, Wahrsager und weise Männer gehabt, die heimliche Dinge haben können offenbaren, und gestohlen Gut wiederbringen.

O er ist weit über Gott, mit Sacramenten, Propheten, Aposteln, Evangelisten gerüstet, und seine Kapellen weit größer, denn Gottes Kirche; hat auch weit ein größer Volk in seiner Heiligkeit, denn Gott. Man gläubt ihm auch leichter und lieber in seinem Verheißen, in seinen Sacramenten, in seinen Propheten, weder Christo. Er ist der große Gott in der Welt, wie ihn Christus nennet Joh. 12, 14. „Fürst der Welt", und Paulus 2 Cor. 4, 4. „Gott dieser Welt." Mit solchem Affenspiel zeucht er die Leute vom Glauben Christi, und macht das Wort und die Sacramente veracht, dazu fast unkenntlich, weil man kann näher erzeugen, als: Sünde tilgen, aus Nöthen helfen, und selig werden durch des Teufels Sacrament, weder durch Christi Sacrament. Denn derselbe will durch seinen Heiligen Geist die Leute heilig und fromm machen, an Leib und Seel, und nicht lassen im Unglauben und Sünde bleiben. Solches ist zu schwer denen, so nicht gern fromm sein oder Sünde lassen wollen. Die können solches Werks des Heiligen Geistes leichtlich gerathen, nachdem sie gelernt, wie sie ohne des Heiligen Geistes Werk wohl leichter, als: durch Weihwasser, durch Agnus Dei, durch Bullen und Briefe, durch Messen und Mönchskappen können selig werden, darum nicht noth ist, etwas anders zu suchen noch zu achten.

Nicht allein das, sondern der Teufel hat sich damit also gerüstet, daß er dadurch wollte das Wort und Sacrament Gottes gar aufheben, und gedachte also: wird Jemand auftreten, der meine Kirche, Sacrament und Bischöfe wird angreifen, als sollte äußerlich Ding nicht selig machen, so sollen Gottes Wort und Sacrament auch mit zu Grunde gehen. Denn es sind auch äußerliche Zeichen, und seine Bischöfe und Kirche sind auch leibliche Menschen. Soll meins nicht gelten, so muß seines viel weniger gelten. Zuvoraus weil meine Kirche, Bischöfe und Sacrament flugs wirken und helfen in diesem Leben und gegenwärtiglich, daß man's schon sehen und greifen muß. Denn ich bin dabei und helfe bald, wie man begehrt. Aber Christi Sacrament wirken aufs künftige und unsichtbarliche Wesen, im Geist, daß man seine Kirchen und Bischöfe kaum von ferne ein wenig riechen kann, und der Heilige Geist sich so stellet, als sei er nicht da, läßt sie alles Unglück leiden und für meine Kirche, als Ketzer gehalten müssen werden. Indeß ist meine Kirche nicht allein so nahe, daß man sie recht greifen mag, sondern meine Werke folgen auch bald, daß Jedermann denkt, sie sei die rechte Gottes-Kirche. Solch Vortheil habe und kenn ich.

*) Die heiligen zehen Gebote.

Also ist's auch gangen, da wir durch's Evangelium anfingen zu lehren, daß äußerlich Ding nicht selig machen könnte, weil es schlechte, leibliche Creaturen wären, und der Teufel oft zur Zauberei gebrauchete, fielen die Leute, auch große und gelehrte Leute dahin, daß die Taufe, als ein äußerlich Wasser; das Wort, als eine äußerliche menschliche Rede; die Schrift, als ein äußerlicher Buchstabe von Dinten gemacht; das Brod und Wein, als vom Bäcker gebacken, sollten schlechts nichts sein; denn es wären äußerliche, vergängliche Dinge. Also geriethen sie auf das Geschrei: Geist, Geist! der Geist muß thun, der Buchstabe tödtet. Also hieß Münzer uns wittenberger Theologen die Schriftgelehrten, und sich den Geistgelehrten, und ihm nach viel Andre mehr. Darin siehst du, wie sich der Teufel also gerüstet und verbastejet hatte: wenn man seine äußerliche Lehre und Sacrament (die doch bald und sichtbarlich, gewaltig flugs hülfen) würde angreifen, so müßten die äußerlichen Sacramente und Worte Christi (welche langsam mit der Hilfe, oder ja unsichtbarlich kommen) vielmehr mit zu Grunde gehen.

Darum hat nun „Ecclesia", das heilige christliche Volk, nicht schlecht äußerliche Worte, Sacramente oder Aemter, wie der Gottes Affe, Satan, auch und viel mehr hat; sondern hat sie von Gott geboten, gestift und geordnet, also daß er selbst (kein Engel) dadurch mit dem Heiligen Geist wirken. Und soll nicht Engel, noch Mensch, noch Creatur, sondern Gottes selber Wort, Taufe, Sacrament oder Vergebung, Amt, heißen; ohne daß er's will thun, uns armen, schwachen, blöden Menschen zu Trost und gut, nicht durch seine bloße, erscheinende, helle Majestät. Denn wer könnte dieselbige in solchem sündlichen armen Fleisch einen Augenblick leiden? wie Moses sagt 2 Mos. 33, 20.: Non videbit me homo et vivet. (Kein Mensch wird leben, der mich siehet.) So die Jüden nicht konnten seiner Füße Schuh leiden auf dem Berg Sinai 2 Mos. 20, 19., das ist, im Wetter und Wolken, wie wollten sie mit solchen blöden Augen die Sonne seiner göttlichen Majestät und klares Angesicht gelitten haben? Sondern er will's thun durch leidliche, säuberliche, liebliche Mittel, die nicht wohl von uns selbst konnten besser erwählet werden, als: daß ein fromm gütig Mensch mit uns redet, predigt, die Hände auflegt, Sünde vergibet, täufet, Brod und Wein gibt zu essen und zu trinken. Wer kann sich für solchen leiblichen Formen entsetzen und nicht vielmehr sich von Herzen freuen?

Wohlan, das geschiehet uns blöden Menschen zu gut, darin wir sehen, wie Gott als mit lieben Kindern umgehet und nicht will (wie er wohl Recht hätte) majestätisch mit uns handeln, und doch darunter seine majestätische, göttliche Werke, Macht und Gewalt übet, als Sünde vergeben, Sünde ausfegen, Tod wegnehmen, Gnade und ewiges Leben schenken. Ja, solch Stück fehlet in des Teufels Sacramenten und Kirchen. Da kann Niemand sagen: Gott hat's geboten, befohlen, eingesetzt, gestift; er will selber da sein und selber alles thun. Sondern so muß man sagen: Gott hats nicht geboten, sondern verboten; Menschen haben's erdichtet oder vielmehr der Gottes Affe hat's erdichtet und die Leute damit verführet. Denn er wirket auch nichts, denn was zeitlich ist, oder wo es geistlich soll sein, ist's eitel Trügerei. Denn er kann damit nicht ewiglich Sünde vergeben und selig machen, wie er leuget, durchs Weihwasser, Messen und Möncherei; ob er gleich eine Kuh kann wieder lassen ihre Milch kriegen, die er selbst zuvor durch seine Prophetin und Pfäffin gestohlen hat, welche man bei den Christen heißt Teufelshuren, und wo man sie kriegt, mit Feuer verbrennet, wie recht ist, nicht um des Milchdiebstahls, sondern um der Lästerung willen, daß sie wider Christum den Teufel mit seinen Sacramenten und Kirchen stärket.

Summa, wenn dich Gott hieße einen Strohhalm aufheben, oder eine Feder reißen, mit solchem Gebot, Befehl und Verheißung, daß du dadurch solltest aller Sünde Vergebung, seine Gnade und ewiges Leben haben; solltest du das nicht mit allen Freuden und Dankbarkeit annehmen, lieben, loben und darum denselben Strohhalm und Feder Heiligthum halten und dir lassen lieber sein, weder Himmel und Erden ist? Denn wie geringe der Strohhalm oder Feder ist, dennoch kriegst du dadurch solch Gut, das dir weder Himmel noch Erde, ja alle Engel nicht geben können. Warum sind wir so schändliche Leute, daß wir der Taufe Wasser, Brod und Wein, das ist Christi Leib und Blut, mündliches Wort, eines Menschen Hände Auflegen zur Vergebung, nicht auch so hoch Heiligthum halten, als wir den Strohhalm oder Feder halten würden, so doch in denselben, wie wir hören und wissen, Gott will selber wirken, und soll sein Wasser, Wort, Hand, Brod und Wein sein, dadurch er dich wolle heiligen und seligen in Christo, der uns solches erworben, und den Heiligen Geist vom Vater zu solchem Werk gegeben hat?

Wiederum, wenn du denn gleich geharnischt gingest zu St. Jakob, oder ließest dich von Carthäusern, Barfüßern, Predigern, durch so strenge Leben ermorden, damit du selig werden möchtest, und Gott hätte solches nicht geheißen und gestiftet, was hülfe dich's? Er weiß doch nichts drum, sondern der Teufel und die habens erdacht, als sondere Sacrament oder Priesterstände. Und wenn du gleich Himmel und Erden tragen könntest, damit du selig würdest, noch ist's alles verloren, und der, so den Strohhalm (wo es geboten wäre) aufhübe, der thäte mehr denn du, und wenn du zehen Welt tragen könntest. Warum das? Gott will, man solle seinem Wort gehorchen, man solle seine Sacrament brauchen, man solle seine Kirche ehren, so will er's gnädig und sanft gnug machen, und gnädiger, auch sänfter, weder wir's könnten begehren. Denn es heißt 2 Mos. 2, 3.: „Ich bin dein Gott, du sollst keine andere Götter haben", heißt auch: „Diesen sollt ihr hören", Matth. 17, 5., und keinen andern. Das sei gnug geredet von der Kirchen. Mehr kann man nicht von ihr reden, ohne daß man ein jeglich Stück kann weiter ausstreichen. Das ander alles muß eine andere Meinung haben. Davon wollen wir auch sagen.

Ueber solche äußerliche Zeichen und Heiligthum hat die Kirche andre mehr äußerliche Weisen, davon und dadurch sie nicht geheiliget wird, weder an Leibe noch an Seele, auch von Gott nicht eingesetzt noch geboten; sondern, wie droben auch viel davon gesagt ist, daß es von auswendig noth oder nütz ist, wohl und fein anstehet, als: daß man zur Predigt oder Gebet etliche Feiertage hält, etliche Stunden, als Vormittage oder Nachmittage, daß man Kirchenbau, oder Haus, Altar, Predigtstuhl, Taufstein, Leuchter, Kerzen, Glocken, Priesterkleider und dergleichen braucht. Welche Stücke nichts wirken noch anders thun, denn ihre Natur ist; gleichwie Essen und Trinken nichts mehr thun, um der Kinder Benedicite oder Gratias willen. Denn die gottlosen und rohen Leute, so kein Benedicite oder Gratias beten, das ist, Gott weder bitten noch danken, werden eben so fett und stark vom Essen und Trinken, als die Christen. Die Christen können wohl ohne solche Stücke geheiliget werden und bleiben, wenn man schon auf dem Pflaster, ohne Haus, ohne Predigtstuhl predigt, Sünde vergibt, ohne Altar Sacrament reicht, ohne Taufstein täufet; wie es täglich geschiehet, daß man daheim predigt, täuft, Sacrament reicht, aus sondern Ursachen. Aber um der Kinder und des einfältigen Volks willen ist's fein, und gibt eine feine Ordnung, daß sie eine gewisse Zeit, Stätte und Stunden haben, darnach sie sich richten und zusammen finden können, wie St. Paulus sagt 1 Cor. 14, 40.: „Laßt alles fein ordentlich zugehen." Und solche Ordnung soll niemand (wie auch kein Christ thut) ohne Ursach, aus lauter Stolz, allein eine Unordnung darwider auszurichten, verachten, sondern dem Haufen solche Ordnung zu gut mit halten, oder ja nicht irren noch hindern. Denn das wäre wider die Liebe und Freundlichkeit gethan.

Gleichwohl sollen sie frei bleiben, als: wenn wir nicht können, aus Noth, oder andern nützlichen Ursachen, predigen um 6 oder 7, um 12 oder 1, auf den Sonntag oder Montag, im Chor oder zu St. Peter; so predige man auf andere Stunden, Tage und Stätte, allein daß man den Haufen nicht irre mache, sondern mitnehme in solcher Aendrung. Denn solche Stücke sind ganz und gar äußerlich, auch der Vernunft zu regieren (wie es die Zeit, Stätte und Person fordern), mächtiglich und gänzlich unterworfen; Gott, Christus und der Heilige Geist fragen nichts darnach, eben so wenig als was und wo wir essen, trinken, kleiden, wohnen, freien, gehen oder stehen wollen, ohne daß (wie gesagt) ohn Ursach Niemand ein eignes vornehmen, und den Haufen irre machen oder hindern soll. Gleichwie zu Hochzeit oder andern Gesellschaften, soll Niemand der Braut oder dem Haufen zu Verdruß ein sonderliches oder hinderliches vornehmen, sondern mit dem Haufen sich gleich halten, sitzen, gehen, stehen, tragen, essen und trinken. Denn man kann nicht einem jeglichen einen sondern Tisch, Küchen, Keller, Diener bestellen. Fehlet ihm etwas, so stehe er auf vom Tische und lasse die Andern mit Frieden sitzen und bleiben. Also hier auch, soll's alles friedlich und ordentlich zugehen und doch frei sein, wo es Zeit,

Person oder andre Ursachen fordern zu ändern. Daselbst folget der Haufe auch mit einträchtiglich. Weil es (wie gesagt) keinen Christen heiliger noch unheiliger macht.

Wie wohl der Pabst hievon die Welt voll Bücher geklickt und eitel Strick, Gesetz, Recht, Artikel des Glaubens, Sünde und Heiligkeit hat draus angericht, daß wohl werth wäre, noch einst sein Decret mit Feuer zu verbrennen.... Solche äußerliche freie Stücke wollen wir achten wie ein Westerhemd oder Windel, darin man das Kindlein fasset zur Taufe. Denn das Kindlein wird nicht getauft oder heilig vom Westerhemd, noch von Windeln, sondern bloß allein durch die Taufe, aber doch giebt's die Vernunft, daß man's in ein Tüchlein fasse. Wenn dasselbe unrein oder zerrissen wird, nimmt man ein anders, und wächst das Kindlein ohn alles Zuthun der Windeln oder Westerhemd; doch daß man hie abermal Maaße halte, und der Westerhemden oder Windeln nicht zu viel nehme, damit das Kindlein nicht erstickt werde. Also sollen die Ceremonien auch eine Maaße haben, damit sie nicht zuletzt eine Last oder Arbeit werden, sondern so leichte bleiben, daß man sie nicht fühlet. Gleichwie zur Hochzeit Niemand fühlet eine Last oder Arbeit, wenn er sich den Andern gleich hält und geberdet.

---

(Eingesandt.)

„Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns, denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind." 1 Joh. 2, 19.

Die lieben Leser werden sich noch aus der 7. Nummer des 4. Jahrg. des „Lutheraner" (S. 53.) erinnern, daß die Fairfield Districts-Prediger-Conferenz der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten in ihrem Berichte unter Anderem auch das veröffentlichte, daß sie den zu ihr gehörenden vormaligen Pastor zu Marion (Ohio), *Schneider*, wegen gewissenloser Amtsniederlegung habe strafen müssen, daß sie aber zum Preise Gottes erklären könne, der Gestrafte habe sein Unrecht eingesehen und bekannt. Mit betrübtem Herzen müssen wir es jedoch nun zur öffentlichen Kunde bringen, daß sich die gute Hoffnung, welche wir damals für Pastor Schneider's Buße und Besserung faßten und um welcher willen wir ihn damals noch nicht verstoßen wollten, nicht erfüllt hat. Es ist immer offenbarer geworden, daß der Genannte seine Heerde nicht sowohl hatte weiden als vielmehr beherrschen wollen. Alles, was gerade ihm recht gedäucht hatte, hatte er eigenmächtig in seiner Gemeinde eingeführt, ohne im mindesten der Gewissen zu schonen. Kurz, er hatte mitten in der lutherischen Kirche ein kleines Pabstthum aufrichten wollen. Bei solchem Sinn fand freilich Herr Schneider in unserer Gemeinschaft seine Rechnung nicht. Die Constitution unserer Synode, in welcher die den Gemeinden von Christo gegebenen Rechte so ernstlich gewahrt sind und jede Priesterherrschaft so gänzlich ausgeschlossen ist, konnte einem so priesterstolzen Manne, als welchen Herr Schneider sich offenbarte, nur eine unerträgliche Last sein. Wie aber Hochmuth immer die Mutter der Ketzerei gewesen ist, so war sie es auch bei ihm. In diesem Sommer hat sich nemlich der unglückselige Mann der römischen Kirche angeschlossen und befindet sich gegenwärtig in einem Priesterseminar zu New York. Wir müssen nun freilich dessen gewärtig sein, daß Böswillige unter unseren Widersachern schreien werden: Siehe da, ein neuer Beweis dafür, daß das alte Lutherthum nach Rom führt! Wir sind aber getrost, denn ein Kind weiß, daß das alte Lutherthum die Christenheit nicht in das Pabstthum *hinein*, sondern aus dem Pabstthum *heraus* geführt hat und daß gerade die jetzigen heftigsten Feinde des alten Lutherthums es nächst Gott Niemand anderem zu danken haben, daß sie dem Pabste nicht mehr die Pantoffel küssen, als eben unserem alten Luther und der durch ihn zu Stande gebrachten Reformation. Wer da spricht, daß das alte Lutherthum nach Rom führe, weil schon Menschen, die sich vormals zu den Lutheranern hielten, Papisten geworden sind, der muß behaupten, daß alle kirchliche Gemeinschaften nach Rom führen, denn es gibt wohl keine, von welcher nicht Glieder wieder in das Pabstthum zurückgefallen wären; ja, wäre jener Schluß richtig, dann müßte der Glaube zum Unglauben, die Wahrheit zum Irrthum, die Frömmigkeit in Schande und Laster, das Christenthum zum Teufel führen, denn nicht wenige fallen jetzt vom Glauben zum Unglauben, von der Wahrheit zum Irrthum, von der Frömmigkeit zu Schanden und Lastern, von dem Christenthum zum Teufel ab. Mag daher auch bei dem gegenwärtigen Abfall eines Menschen, der sich erst zur lutherischen Kirche hielt und sich nun der babylonischen Hure in den Schooß gesetzt hat, unsere Kirche lästern, wer es nicht lassen kann, wir sagen mit Johannes: „Er ist von uns ausgegangen, denn er war nicht von uns"; er war wohl *in* der Kirche, aber nicht *von* der Kirche, wie der Unrath wohl im menschlichen Leibe *ist*, aber nicht zum menschlichen Leibe *gehört* und daher von ihm ausgeworfen wird.*) Schließlich bemerken wir noch, daß Herr Schneider kein Schüler Löhe's in Bayern, sondern der Sendling eines unirtgesinnten Vereins war.

Im Namen der Fairfield Conferenz

A. Ernst.

Marion, Ohio, im November 1848.

## Margarita Marchant.

Zu Valencin lebte in friedlicher und einträchtiger Ehe Ambrosio Marchant mit seinem Weibe Margarita, geb. Vieronne. Aber durch eine böse Magd, die sie in das Haus bekommen, wurde der Friede gestört und das Glück untergraben. Denn als Frau Margarita die arge Bosheit der gedachten Magd nicht länger mehr ertragen können, schickte sie selbige im Einverständnisse mit ihrem Manne aus Haus und Diensten. Diese aber, darüber erbos't und von heftiger Rachsucht getrieben, ging zu dem Gerichte der Inquisition, und verklagte daselbst Frau Margarita, daß dieselbe in vielen Jahren nicht in der Messe gewesen sei, in ihrem Hause aber Eine Bibel verwahret halte, mit deren Lesen sie ihre meiste Zeit hinbringe. Die Inquisition säumte nun nicht, die Sache bei der weltlichen Obrigkeit anzubringen, worauf Frau Margarita eingezogen und in den Kerker geworfen ward. Hier redeten ihr die weltlichen Richter gütlich zu, und versprachen ihr, daß sie frei aus dem Gefängniß gehen solle, wenn sie ihnen nur in einer geringen Sache willfahren wolle. „Das will ich wohl thun", sprach die Gefangene, „wenn Solches, was ihr von mir verlanget, nicht gegen die Ehre Gottes, noch wider meiner Seelen Seligkeit streitet." Darauf erwiederten die Richter: „Nein! sondern man wird Euch auf ein, neben dem Rathhause auf dem großen Markte aufgerichtetes, Schaffot führen, daselbst sollt Ihr Gott und die Obrigkeit um Vergebung bitten. Alsdann sollet Ihr Eure Bibel ohne alle Widerrede ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen." — „Sagt mir doch", entgegnete Margarita, „ihr Herren, ist meine Bibel nicht recht?" — „Ja, sie ist recht!" war die einstimmige Antwort der Richter. — „Nun, ihr Herren", sagte weiter Margarita, „so Ihr doch alle bekennet, daß sie recht sei, warum soll ich sie denn in Feuer verbrennen?" — „Damit Ihr", war die Antwort, „nur die Väter der Inquisition zufrieden stellet; bedenket doch, daß das, was Ihr verbrennen sollt, eitel Papier sei, so errettet Ihr Euer Leben, und könnet Euch ja hernachmals eine andre Bibel kaufen." In solcher Weise suchten die Richter noch länger denn zwei Stunden die Frau zu überreden.

Aber ihre Mühe war vergeblich, die wackre gottselige Frau blieb fest und unerschütterlich, und beharrte bei dem Entschlusse: „Lieber will ich, daß man mich selber verbrenne, denn daß ich meine Bibel verbrennen sollte."

Darauf ward sie in ein hartes und schweres Gewahrsam gebracht, und kümmerlich mit Wasser und Brot versorgt, ob sie solcher Weise in ihrer Standhaftigkeit wankend gemacht werden möchte; doch Alles vergebens. Lange Zeit brachte sie in diesem Elend hin, aufrecht gehalten durch die Kraft und Treu ihres Glaubens, und wußte man nicht einmal, wo sie geblieben, ja es ging unter vielen Leuten das Gerede, sie sei im Kerker heimlich bei Seite geschafft. Die Richter boten Alles auf, sie ihnen willfährig zu machen, und sendeten zu dem Ende auch den gelehrten und beredten Doctor Vineboine zu ihr, damit er ihr andre Gedanken beibrächte. Doch auch diesem ist es bei aller Kunst der Rede nicht gelungen, und hat derselbige auch hernachmals bekannt, daß er an ihr keine Ursache gefunden, warum sie sollte getödtet werden. Am 22. Januar endlich des Jahres

---

*) Es sei uns gestattet, hier an einen Ausspruch des heiligen Augustinus zu erinnern; derselbe schreibt im dritten Tractat über die erste Epistel St. Johannis: „Die Ketzer sind so in dem Leibe Christi, wie die bösen Feuchtigkeiten; werden diese ausgeworfen, so fühlt sich der Leib erleichtert: so fühlt sich auch die Kirche erleichtert, wenn die Bösen von ihr ausgehen, und sie spricht, wenn ihr Leib sie auswirft: Jene Feuchtigkeiten sind von mir gegangen, aber sie waren nicht von mir; was ist das: sie waren nicht von mir? Sie sind nicht von meinem Leibe abgeschnitten, sondern sie beschwerten mir die Brust, da sie noch darinnen waren."

Die Redaction.

1593 wurde ihr das Urtheil gesprochen, welches dahin lautete, daß sie auf einem Schaffot vor dem Rathhause zu Valencin ihre Bibel eigenhändig verbrennen, sie selbst hernach an einem Pfahle erwürgt, ihr Leichnam aber aufs Galgenfeld außerhalb der Stadt unbeerdigt hingeworfen werden solle.

Als sie das Schaffot erstiegen, betete sie laut vernehmlich mit großer Andacht das Vater Unser und als sie ihre Bibel verbrennen sahe, rief sie mit heller Stimme: „Ihr Leute verbrennet das heilige Wort Gottes, welches Ihr zuvor für gut und heilig erklärt habt.“ Drauf, als sie noch ein Mal laut und inbrünstig das Vater Unser gesprochen, ward sie erwürgt, und hat auch nach ihrem Tode — so erzählt die alte Chronik — ihre Farbe im Angesicht so wenig als ihren Glauben im Herzen verändert.

## Lehre ohne Beispiel.

Ein Bauer erzählte von seiner Bekehrung also. „Eines Tages hörte ich meine beiden Jungen sich schelten und dabei schrecklich auf einander fluchen. Ich nehme die Buben — von 12 und 14 Jahren — beiseits, stelle ihnen die große Sünde des Fluchens vor und gebe ihnen dazu einen tüchtigen Denkzettel auf den Rücken. Die Jungen verkriechen sich nun auf den Stall, um ihren Schmerz gemeinschaftlich auszuweinen. Ich schleiche still nach. Da höre ich. Der Kleine sagt zu dem Großen: „Fritz, dat is unrecht, dat üs de Vader darum schleit, und hei fluchet sülben“, (das ist Unrecht, daß uns der Vater darum schlägt, und er fluchet selbst.) — Ich besann mich. Ja, die Jungen hatten Recht. Ich schämte mich, schämte mich vor meinen Kindern! Und ich bekehrte mich.“

(Aus: Grobe, Werth und Weise der christl. Kinderzucht.)

## Schreiben des Professor Harleß an die in diesem Jahre zu Gnadenberg in Schlesien versammelt gewesenen aus der Union zurückkehrenden lutherischen Prediger.*)

In Christo geliebte Herren und Brüder! Es ist mir von mehreren Amtsbrüdern Ihres Landes geschrieben worden, daß am 17ten Juli in Gnadenberg viele Geistliche zusammentreten würden, die Angelegenheiten der deutschen lutherischen Kirche zu berathen. Ich brauche nicht zu sagen, mit welcher Bewegung des Herzens ich davon gehört habe. Denn dessen bin ich gewiß: wenn es dem HErrn gefällt, noch einmal unter dem deutschen Volke zu bauen, statt es mit dem Hammer wohlverdienten Gerichts zu zerscheitern, so wird aus dem Schutt der zerfressenen Staatskirchen sich die einige deutsche Kirche der Bekenner erheben, der Bekenner, die unter dem Banner ihrer Väter streiten und kämpfen und denen Gott auch wohl ein neues Lied wird zur Verherrlichung Seines Namens in den Mund geben. Dennoch habe ich schon jetzt eine Sorge, und diese Sorge treibt mich zu schreiben und ich hoffe, die Brüder werden dies mein unberufenes Wort mit meiner Sorge entschuldigen. Sie gründet sich aber auf Thatsachen. Und da will ich nur das Eine anführen, was bekannt ist, die Art nämlich, wie man in Pommern jetzt anhebt an den Neubau der lutherischen Kirche Hand anzulegen und thut, als wären die, welche um des Bekenntnisses willen früher ausgetreten sind und gelitten haben, gar nicht vorhanden. So wenigstens hat es den Anschein und so lautet die Klage. Wenn dem so wäre, wahrlich! das wäre übel gethan. Wer jetzt bauen will, der muß vor Allem gelernt haben, nicht nur vergeben und vergessen, sondern an die eigene Brust zu schlagen und Buße zu thun. Und wem das Herz schwillt bei dem Gedanken an eine freie deutsche lutherische Kirche, der muß auch vor dem Kleinsten sich hüten, was etwa zu dem Aergerniß führen könnte, da man dem armen und verführten Volke, das man sammeln will, zuletzt nichts bietet, als zwei lutherische Kirchen in Einem Lande. Daher bitte ich Euch, geliebte Brüder! um des HErrn willen, Ihr wollet Hand anlegen, daß dies anders und besser werde. Wenn Euch nicht Alles gut dünkt, was Ihr etwa an den bereits zusammengetretenen Gliedern der lutherischen Kirche in Eurem Lande bemerkt, so wollet Erstens bedenken, wie es dann habe kommen können und sollen, wo man Jahre lang nichts gewußt hat, als zu verfolgen und zu zertreten, und dann fügt das Zweite hinzu und reicht denen, mit welchen Ihr eins seid im Bekenntniß, die Hand und verständigt Euch mit ihnen und bittet, man möge gemeinsam berathen, wie denn etwa ein großer Neubau mit vereinten Kräften erwachsen möge. Geschieht das nicht, ist in Preußen keine Einigung auf Grund des Bekenntnisses zu erzielen, so haben wir nicht blos eine preußische, sondern eine deutsche Spaltung des Lutherthums fertig. Denn obwohl die Lutheraner in Baiern, Sachsen, Hannover, Holstein rc. bis jetzt noch nicht zum Handeln kommen konnten und durften, so werde ich doch wohl nicht ohne Grund versichern, daß, wenn für diese Lande die Stunde kömmt, die treuen Glieder der Kirche, welche sich um das Bekenntniß sammeln, die Sache der rückgetretenen Lutheraner Preußens als eine Sache des eigenen Hauses ansehen werden, wie sie sie längst als Brüder begrüßt haben.

Möglich, daß viele Mißstimmungen und Schwierigkeiten auszugleichen sind. Aber nur Geduld und brüderliches Entgegenkommen! Und wenn zwei Brüder mit einander uneins sind und nicht zurecht kommen, so haben sie ja wohl noch einen dritten gemeinsamen Freund, daß er die Sache ins Gleiche bringt. Ich wollte, mir gäbe Gott dazu Geschick und Befugniß. Aber das, was ich kann, wollte ich wenigstens thun: bitten und dringend bitten, daß die versammelten Brüder dieser Wunde mit allem Anliegen und Gebet eingedenk sein möchten, wenn da oder dort versucht werden sollte, die Wunde aufzureißen, statt zu sehen, ob nicht Heilung möglich und Herstellung eines gesunden Leibes denkbar sei. Vergebt mir das Schreiben. Es ist etwas Elendes um ein eckiges, kaltes, kahles, geschriebenes Wort. Hätte ich gekonnt, ich wäre als ein Unberufener gekommen und hätte mündlich Auge in Auge gebeten. Ist aber all mein Thun überflüssig und die Versammlung hat dieser meiner Bitte gar nicht bedurft, so schicke man mich mit der Lection nach Hause: die Schlesier fänden schon ohne mich das Rechte, und ich will Gott auf den Knieen dafür danken.

Der HErr JEsus Christus sei mit Euch und stärke Euch in dieser furchtbar ernsten Zeit und verherrliche an Euch Seinen heiligen Namen. Eine feste Burg ist unser Gott. Ihm sei die Ehre jetzt und immerdar. Amen. In Ihm

der Eurige

A. Harleß.

*) Es ist dies der bereits Seite 47 dieses Jahrgangs erwähnte Brief.

## Oregon.

Die Deutsche Tribüne von St. Louis meldet unter dem 5. December d. J. Folgendes: „In Oregon wurde die Armee um 300 Mann verstärkt; die Indianer hatten sich nach den Gebirgen zurückgezogen. Sie waren indessen Willens, Frieden zu schließen, aber die Weißen wollten sich auf keine Bedingungen einlassen, wenn nicht zuvor die Mörder des Dr. Whitman und seiner Familie ausgeliefert würden. Dies verweigern die Indianer, weil ja auch von ihrem Stamme bereits eine Anzahl getödtet worden, und dieses ein genügendes Equivalent (Vergeltung) sei.“

So scheinen die Indianer bereits gedemüthigt zu sein. Möge der Kampf gegen sie bald beendet sein, damit unter ihnen, so Gott will, das Werk des Friedens, nämlich die Predigt von Christo, demnächst beginnen könne. Fick.

## Vergleichung der beiden göttlichen Werke, der Schöpfung und der Erlösung.

Im ersten Werke gab Gott mir mich, im zweiten sich; und da er mir sich gab, schenkte er mir mich wieder. Bernhardus.

Gleichwie im Reiche der Gnade keine Sünde so groß ist, die nicht vergeben werde, also ist außer der Gnade kein Werk so gut, kein Leben so heilig, das nicht verdammlich sei. Luther VI. 2609.

## Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den HErrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Festen wanken,
Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hob er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen, weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land!“

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemts, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des HErrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille."
Und drauf verneigt er sich und geht;

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang,
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kampfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vertreter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein.

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege
Und was das Herze krankt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen
Und alle Sorge flöh'.
Denn, kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen fur und für.
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hulfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Huß,
Es bringt aus Sachsenlande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sanger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beschieden
Durch Kurfurst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sahn.

Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd';
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewahrt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Gott hat die Noth gewandt!
Es winken uns die Grenzen,
Eh wieder Sterne glanzen,
Umfangt dich Freund und Vaterland."

Schmidt v. Lübeck.

## Mittheilung von Welthändeln.*)

Die frühern Nachrichten lenkten unsre Blicke auf den Osten Europas und sonderlich auf Wien hin, in welcher Stadt am 6. October ein blutiger Kampf des Volks gegen die kaiserliche Partei entbrannt war, der eine zweite Flucht des Kaisers und Hofes von Wien nach Olmütz in Mähren zur Folge hatte. Ein bedeutendes Heer unter Anführung des Fürsten Windischgrätz, desselbigen, der sich schon den Pragern so furchtbar gezeigt hatte, rückte gegen die rebellische Kaiserstadt an, auch der berüchtigte Jellachich mit seinen Kroaten fand sich ein. Mehrere Wochen lang blieb es zweifelhaft, welchen Ausgang der unvermeidliche Kampf nehmen würde, bis endlich die Nachrichten von der Eroberung Wiens durch die kaiserlichen Truppen eingetroffen sind. Das Wiener Volk, auf den Beistand der Ungarn hoffend, weigerte sich hartnäckig, sich zu ergeben, und machte sogar gebieterische Forderungen einer allgemeinen Amnestie, der Einsetzung eines volksthümlichen Ministeriums und der Entfernung alles Militairs aus der Nähe Wiens.

Darauf fing der kaiserliche Feldherr am 25. October an, die unglückliche Stadt zu beschießen, bis sie am 31. October in die Hände des Siegers fiel, nachdem auch am 30. die Ungarn, welche zum Entsatze der Stadt herbeigeeilt waren, zurückgeschlagen worden waren. Das Volk soll sich mit großer Hartnäckigkeit, was man Heldenmuth zu nennen beliebt, gewehrt haben, sonderlich auch die Studenten, von denen ein Theil niedergehauen oder gehenkt sein soll. Gegen 1500 Wiener sollen gefallen, mehrere Vorstädte verbrannt und eine Anzahl Paläste zerstört worden sein. Seit der Belagerung durch die Türken im Jahre 1683 ist Wien wohl noch nie wieder so geängstiget worden. Der Sieger läßt natürlich Wien seinen harten Arm fühlen, übt bereits ein strenges Regiment aus und wird an den Führern des Volks blutige Rache nehmen.

Die Zeitungen sind voll von Klagen über die vereitelten Freiheitsbestrebungen, die, wenn sie geglückt wären, wahrscheinlich für ganz Deutschland das Signal des Aufstandes würden gewesen sein. Christen beklagen nicht dieses Mißlingen, sie beklagen aber die Unglücklichen, die gefallen und, weil als Rebellen, beides Leib und Seele verloren haben; sie denken dabei mit Furcht und Zittern an das Wort ihres HErrn: wer das Schwerdt nimmt, soll durchs Schwerdt umkommen. Der Kaiser sei mit seiner Partei, wer und wie er wolle, so bleibt dennoch die Empörung wider ihn ein verdammliches Widerstreben wider Gottes Ordnung. Ob in Folge dieser beklagenswerthen Ereignisse das Rad ins alte Gleis kommen wird, das wird die nächste Zukunft lehren. Auffallend hierbei ist die Schwäche der deutschen Centralgewalt. Der Reichsverweser sandte bald nach Ausbruch der Wiener Revolution Commissäre nach Oestreich mit dem Auftrage, eine unblutige Beilegung der Feindseligkeiten zu vermitteln. Während diese Friedensboten vom Kaiser in Olmütz sehr gastfreundlich empfangen wurden, versetzte unterdessen der kaiserliche Feldherr, um ihre Sendung sich wenig kümmernd, den Wienern den tödtlichen Schlag.

In Berlin kam unlängst ein sogenannter Demokratencongreß zusammen, lief aber bald unverrichteter Sache auseinander. Dagegen hat sich zwischen dem König und dem preußischen Reichstag wegen der Wahl eines reactionären Ministeriums, das man befürchtete, ein bedenklicher Zwiespalt erhoben.

Was in Italien, wo sich die Feinde Oestreichs von Neuem regen, und was in Frankreich, wo sichs um die Wahl eines Präsidenten der neuen Republik handelt, sich zutragen wird, davon werden die nächsten Zeitungen Kunde geben.

Kirchliche Nachrichten kommen höchst spärlich herüber; man hört von Versammlungen und Conferenzen, aber wenig von ihren Ergebnissen; man scheint viel zu reden von Verfassungen und Organisationen der Kirche, aber wenig von der unerläßlichen Rückkehr zu Luthers Reformation und Lehre; man ist mit Plänen schwanger von einer großen deutschen Nationalkirche, aber auf der breiten Grundlage des kirchlichen Indifferentismus; man will nicht mehr eine erzwungene, wohl aber eine freiwillige Union; man stellt Thesen auf über das Wesen der Kirche und ihre Stellung zum Staate, welche eben so wenig ernstliches Bewußtsein von dem Bedürfniß der Gegenwart verrathen, daß sie vielmehr abstracten Buchstabenrechnungen ähnlich sehen.

*) Diese Mittheilungen sind durch den jetzt im Lande durch die unfreundliche Witterung gehemmten Postenlauf leider bedeutend verspätet worden. D. R.



## Empfangen

zu dem Bau der (am 20. p. Trinit. 1848 eingeweihten) Kirche der lutherischen Gemeinde in Kosciusko County, Ind.

1) von der Gemeinde des Hrn. Pastor Sihler zu Fort Wayne $9.00.

2) von der deutsch ev.-lutherischen Gemeinde in Pomeroy, Meigs County, O., 7.00.

Den freundlichen Gebern sage ich im Namen meiner Gemeinde herzlichen Dank und wünsche ihnen Gottes reichen Segen. G. K. Schuster, luth. Pastor.

## Erhalten

für die lutherische Mission am Flusse Cass in Michigan:

$1.50 durch Hrn. P. Heid. $2.00 von Hrn. Peterseim.

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.70 von verschiedenen Gemeindegliedern in Altenburg.

## Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Hr. Roßwag.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. C. G. Cruse.

Den 5. Jahrg. Die HH. Birner, Gebr. Bergt, Burkhardt, G. Bippus, P. Bippus, Ch. Bippus, P. Crämer (2 Ex.), Denius, Dolde, Adam Dielmann, Eggers und Joh. Popp, Dietr. Hellwege, Höhne sen. und Grebing, Heddrich, P. Heid, Kühnert, Klügel, Jacob Kunz, Ludwig Mayer $2.00 bis mit No. 16, Johannes Nessel $1.00, desgl. Palisch, P. Saupert, Staiger, Settlage, W. Schnur, Chr. Sauer, P. Schuster (3 Ex.), P. Schliepsiek.


Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 9. Januar 1849. No. 10.

Bedingungen: Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

**Noch eine Trauerscene aus dem dreißigjährigen Kriege, nemlich die Zerstörung Magdeburgs, aber auch eben dabei ein Denkmal göttlicher Hülfe an einem Prediger.**

Die Zerstörung Magdeburgs erzählt ein neuerer Geschichtsschreiber also:

Gustav Adolph wagte sich mit seiner geringen Mannschaft nicht gleich in das Innere eines Landes, wo ihn nur Feinde und mißtrauische oder schwache Freunde erwarteten. Er suchte zuerst nur in Pommern und Mecklenburg festen Fuß zu gewinnen, um sich für seine weitern Unternehmungen den Rücken zu decken. Den Herzog Bogislaw von Pommern zwang er, auf seine Seite zu treten, und die kaiserlichen Besatzungen schlug er auf allen Seiten zurück, oder nahm sie in den Städten gefangen. Er benutzte dazu den Winter, ließ alle seine Soldaten in Pelze kleiden und über die gefrornen Moräste und Wallgräben hinweg eine Stadt nach der andern stürmen. — Gern hätte sich Gustav allein auf die deutschen Fürsten gestützt, aber diese kamen ihm nicht entgegen, hemmten jeden seiner Schritte. In bitterm Unmuth sagte Gustav zu dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, der mit ihm gekommen war, und der, von Sachsen aufgestiftet, auch jetzt noch schwankte, ob er nicht lieber des Kaisers Gnade suchen solle: „Meine Reise geht auf Magdeburg, solches zu entsetzen, nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beistehen, so zieh ich von hier stracks wieder zurück, mache mich in meinen Orten fest, biete dem Kaiser einen Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiser soll einen Accord eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngsten Tage werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr nichts für das Evangelium thun wollt; es wird euch wohl noch hier vergolten werden."

Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen wußten, wie viel sowohl dem Kaiser als den Schweden daran gelegen sein mußte, sich mit ihnen zu verbinden, aber sie schwankten, mit wem sie es halten sollten, theils aus Ungewißheit, wer Sieger bleiben würde, theils aus Eigennutz, um von beiden Partheien Vortheile zu ziehen. Sie versuchten, zwischen beide eine Mittelmacht aufzustellen und hielten deshalb zu Leipzig einen Fürstentag, wo sie sich aber zu keinem kräftigen Handeln entschließen konnten. — So begannen höchst schwierige und umständliche Unterhandlungen und Magdeburg ging darüber verloren.

Gustavs Vorposten schlugen alle kaiserlichen Besatzungen aus Pommern, Mecklenburg und bald auch aus einem Theile der Mark heraus. Die Fliehenden rächten sich durch eine Grausamkeit gegen die Einwohner, die bei der Soldateska dieses Kriegs von Jahr zu Jahr stieg. Damals ließ unter Anderm der kaiserliche Obrist Götz die Stadt Pasewalk beim Abzug ausplündern, wobei nicht nur Alles geraubt und zerstört, sondern auch die Einwohner theils getödtet, theils mit allen ersinnlichen Martern zur Angabe ihres verborgenen Geldes genöthigt wurden. Mit den Frauen trieben die Soldaten jeden Muthwillen, und banden die schönsten an ihre Rosse, um sie im Lager zu verkaufen. Kleine Kinder quälten sie auf verschiedene Art zu Tode, um sich an ihrem Anblick zu kurzweilen rc. So rächten sich auch die in den festen Städten eingeschlossenen Commandanten an den unglücklichen Einwohnern, der Oberst Perusi in Greifswalde und Hatzfeld in Rostock, durch tausend Verruchtheiten. Den letztern stach der Lieutenant Jakob Marmeyer nieder, um die Bürger von diesem Ungeheuer zu befreien, mußte dafür aber unter unerhörten Martern auf der Folterbank sterben.

Umsonst bat Gustav Adolph den sächsischen Kurfürsten auf's dringendste, sich mit ihm zu verbünden, ehe Magdeburg fiele. Der Kurfürst theilte den Haß aller Fürsten gegen die freien Städte und wartete eben deshalb nur, bis Magdeburg fiel. — Gustav Adolph schickte der Stadt seinen Obersten Falkenberg zum Commandanten, einen sehr tapfern Mann, der sich als Schiffer verkleidet durch den Feind hindurchschlich. Die Fürsten von Hessen und Weimar wünschten zwar die Stadt zu retten, aber Tilly's Uebermacht schreckte sie zurück. Dieser Feldherr schloß Magdeburg auf's engste ein und nahm trotz der verzweifelten Gegenwehr nach einander alle Außenwerke. In der Nacht auf den 10. Mai 1631 machte die kaiserliche Parthei unter den Bürgern großen Lärm und verlangte die Uebergabe. Falkenberg eilte Morgens 4 Uhr auf's Rathhaus. Er, der Administrator, alle Muthvollen unter den Bürgern widersetzten sich der Uebergabe. Während aber so alle Aufmerksamkeit auf das Rathhaus gerichtet war und man in dieser frühen Morgenstunde auf keinen Angriff gefaßt war, schlich Pappenheim, der sich (eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly), wie früher bei Mastricht, absichtlich diese ungewöhnliche Stunde zum Sturm auserlesen hatte, leise heran, und erstieg heimlich die Mauern an einer Stelle, wo die Schildwache schlief und die übrige Besatzung eben mit einer Betstunde beschäftigt war, und die Flinten (die damals noch mit Lunten entzündet werden mußten) nicht schnell genug in Bereitschaft hatte. Den ersten Kaiserlichen folgten die Uebrigen sogleich auf Leitern nach, und ihr unaufhaltsamer Strom wälzte sich schon durch die Gassen, während man auf dem Rathhause noch zankte. Sobald Falkenberg die Gefahr inne ward, warf er sich derselben entgegen, aber ein Schuß streckte ihn zu Boden. Der tapfere Bürgerhauptmann Schmidt fand denselben Tod. Der Administrator wurde gefangen und körperlich hart mißhandelt. Ohne Führer und Plan wehrten sich die Bürger dennoch fast in allen Straßen, bis die Uebermacht der 40,000 Kaiserlichen, die alle zumal eindrangen, sie erdrückte. Nun begann ein gräßliches Morden, Würgen, Schänden, Plündern in allen Häusern. Die wüthende Soldateska, gleich einer Bande losgelassener Teufel, warf sich auf die Wehrlosen und schonte weder Alter noch Geschlecht. Einige Offiziere baten Tilly, den Gräueln Einhalt zu thun, aber er hieß sie in einer Stunde wiederkommen. Unterdeß geschah das Gräßlichste. Fast alle Männer wurden umgebracht, die Prediger Pormann und Ritter vor ihren Altären; 20 Frauenzimmer stürzten sich freiwillig in die Elbe, andere in Brunnen, die meisten in die

Flammen der brennenden Häuser, um den viehischen Soldaten zu entgehen; 53 Frauenzimmern wurden in der Katharinen-Kirche, indem sie knieend um ihr Leben baten, von den Kroaten die Köpfe abgeschlagen. Einer rühmte sich, 20 Säuglinge aufgespießt zu haben, da aber Pappenheim gleich anfangs einige Häuser hatte in den Brand stecken lassen und der Wind schadenfroh hineinblies, stand bald die ganze Stadt in Flammen und verbrannte bis auf 137 kleine Häuser und den feuerfesten Dom, in den sich 4000 Menschen retteten. Alle übrigen Magdeburger kamen durchs Schwert oder in den Flammen um. Viele, die sich in den Kellern versteckt, wurden erst nachher von den nach Beute wühlenden Soldaten entdeckt und abgeschlachtet. Diese Scenen dauerten bis zum 22. Mai, dann erst begab sich Tilly selbst auf die Brandstätte und stellte Zucht und Ordnung her, die Flüchtlinge in der Domkirche, gleich anfangs durch eine Wache geschützt, erhielten Gnade und seit drei Tagen zum erstenmal etwas zu essen. Wahrscheinlich fand sich Tilly geschmeichelt durch die lateinische Anrede, mit der sich der Domprediger Bake ihm zu Füßen warf. Man sah diesen schrecklichen Tilly, eine hagere Figur auf einem großen Rosse, in einer kurzen aufgeschlitzten Jacke von grünem Atlas, auf dem hohen Spitzhut eine noch höhere rothe Feder, unter einer aufgerunzelten Stirne große, grelle Augen, unter der spitzigen Nase einen starrenden Schnurrbart, steif, gespenstig, hohlwangig, mit einem gewissen wahnsinnigen Ausdruck, der jedoch bei seiner Eitelkeit nur erkünstelt schien. So stand er auf den Trümmern von Magdeburg, stolz herabschauend auf die 30,000 Leichen der ruhmvoll gefallenen oder schändlich gemordeten Einwohner, am 24. Mai 1631. Von dieser „Magdeburgischen Hochzeit", wie es seine Soldaten nannten, schrieb er voll Entzücken nach Wien: „daß seit der Eroberung Jerusalems und Troja's keine größere Victoria erfahren und erhört worden, und bedaure, dero kaiserliche Frauenzimmer nicht selbst zu Zuschauern gehabt und von ihnen den Ritterdank erhalten zu haben". Die Katholiken feierten diese klägliche Zerstörung Magdeburgs durch Siegesfeste. —

Wenden wir uns nun von dieser schauerlichen Zerstörung hinweg zu einem Denkmal göttlicher Hülfe, welches ein damaliger Prediger in dem unglücklichen Magdeburg erlebte und aus seinem Tagebuch also erzählt:

Nachdem ich, Christoph Thodänus, Prediger an der Catharinen-Kirche zu Magdeburg, Dienstags den 10. Mai 1631 meine ordentliche Wochenpredigt durch Gottes Gnade abgelegt und dieselbe mit dem Gebet und gewöhnlichen Friedenswunsch geendigt hatte und darauf zu Hause gegangen war, ist die Botschaft schon von etlichen Leuten aus St. Jakobs-Pfarre umgebracht, der Feind wäre schon auf dem Wall und in der Stadt. Darüber wir heftig erschracken, und gleichwohl solches anfänglich nicht glauben wollten. Als es nun aber allzu wahr war, habe ich mein Haus und Alles offen stehen lassen, bin nebst meiner Hausfrau und unsrer Magd zu meinem Herrn Collegen, dem Herrn Seniori R. Ministerii und Pfarrherrn zu St. Catharinen, Johannes Malsius, in sein Haus gegangen, dahin auch sehr viel andere Leute gelaufen kamen, da wir dann einander getröstet, mit einander gebetet, unsere Seelen dem getreuen Gott, welche er durch seines lieben Sohnes Blut und Tod gar theuer erkauft hat, befohlen, und als arme Schlachtschäflein in großer Furcht und Schrecken erwartet, wie es uns nach Gottes Willen ergehen werde. — Wie viel bittere und heiße Thränen, sonderlich von dem wehmüthigen Frauenvolk, damals häufig vergossen, wie viel Herzensseufzer geführet worden, das weiß der barmherzige Gott am allerbesten, der unsere Flucht und Thränen ohne Zweifel zählet und in einen Sack fasset. — Unterdessen schickte ein vornehmer Oberster unsers Volks, meines Behaltens einer von Adel, aus dem langen Hals, einem Gasthof, zu mir, welcher sehr gefährlich bei dem Hals geschossen, begehrend, ich sollte zu ihm kommen, und ihn trösten, er werde es wohl nicht lange machen; welches ich bewilligte, ließ meinen Rock holen und nahm Abschied von meiner Frau, befahl sie und alle Anderen dem getreuen Gott, mit betrübtem Herzen sagend: Nun sehen wir uns allhier in diesem Leben nicht wieder, so wollen wir doch im ewigen Leben mit Freuden einander wieder sehen. Und ob zwar meine Frau mit Vergießung vieler bitterer Thränen sagte: Ach, wollet ihr mich nun hier allein lassen, so sei es Gott geklaget, so habe ich sie doch zufrieden gesprochen und angedeutet, solches wäre mein Amt, ich könnte es dem guten Herrn nicht abschlagen. Also bin ich in Gottes Namen zum Hause hinausgegangen und mich dem lieben Gott mit Leib und Seele treulich befohlen.

Als ich aber auf den breiten Steg kommen, sind etliche fromme Herzen von Frauen und Jungfrauen zu mir gelaufen und gefraget: Was sie doch thun sollten? Denen habe ich geantwortet: Ich wüßte jetzt keinen andern Rath zu geben, als sie sollten fleißig beten und sich Gott dem HErrn ergeben. — Darauf bin ich in das Haus zum langen Halse gegangen, und in der vordersten Stuben den Verwundeten, auf der Erde liegend, sehr schwach befunden, den ich, so gut ich damals im Schrecken konnte, getröstet.

Als aber der Feind schon in der Stadt war, und das arme Volk auf dem breiten Wege vor sich her, wie Heerden Vieh, trieb, und darunter schosse, wer getroffen wurde, der lag, wer laufen konnte, der that es auch: so kam meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube gelaufen, und weil dieselbe voller Büchsen und Gewehre war und leicht zu erachten, wenn die Feinde solches sähen, sie würden sehr darob erbittert werden; so hat sie mich mit Gewalt, da die Feinde schon vor den Fenstern waren und schossen, daß der Schmauch und Rauch zun Fenstern hinein stieb, aus derselben Stuben gezogen, und sind wir Alle drei in das hinterste Gemach nach dem Hofe gegangen, und uns allda nicht weit von der Thüre nebeneinander gestellet, erwartend, wie es uns ergehen würde. Flugs darauf waren sie vor der Thür, als sie aber verriegelt war, schlugen sie mit Macht daran, welche dann auf des Wirths Befehl bald eröffnet wurde, und kamen also mit großem Sturm zu uns hinein. Die erste Parthey begehrte alsbald von mir, der Pfaff sollte Geld geben. Nun hatte ich bei mir ein Schächtelein, darinnen ohngefähr etwa sechs oder sieben Thaler waren, das gab ich dem Einen, welcher es auch gerne annahm; weil aber kein Gold dabei war, wie er denn fleißig darnach sahe, wollte er's nicht haben, ich sollte ihm auch Gold verschaffen; als er aber meine Entschuldigung hörte, nahm er's, und ging davon. Unterdessen wurde Alles aufgeschlagen, in der Stuben und Kammer genommen, und was nicht gehen konnte, eingesteckt und weggetragen. Unter diesen war ein feines Bürschlein, mitleidlich, zu dem sagte meine Frau, bitterlich weinend: Ach, ich bitte euch um Gottes willen, beschützet uns; aber er antwortete: Liebe junge Frau, das können wir nicht thun, wir müssen unsern Feind verfolgen. Und liefen wieder davon.

Und also war die erste Buben-Marter vorüber. Da vermeinten wir, es wäre nun Alles vorbei und ausgestanden, weil ich auf einer solchen Fechtschule noch nie gewesen war. Aber es währete nicht lang, da kam wieder eine Rotte, die begehrete auch von uns Geld, welche wir mit zwei Reichsthaler und zwei silbernen Löffeln, welche unsere Magd in unserm Hause eingesteckt hatte, zufrieden stellten, die nahmen solches an und gingen davon, versuchten sonst nichts feindliches gegen uns. Bald darauf kamen Etliche, darunter einer war, der sahe aus als der leidige Teufel, hatte zwo Musqueten, und im Maul in einem jeden Backen eine Kugel, mit grimmigem Angesichte mich ansehend und sagend: Pfaff, gib Geld! denn das war auf ihrer Seiten die Losung. Als ich mich aber entschuldigte, ich hätte nichts mehr bei mir, ich gehörete auch nicht in dieses Haus, so wollte er damit nicht zufrieden sein, sondern er passete mit einer Musqueten auf mich, als ihm aber die Lunte nicht recht wollte anbrennen, blies er sie an und druckete los. Unterdessen ermannte sich meine Frau, schlägt ihm die Musqueten in die Höhe, daß mir die Kugel über den Kopf flohe in die Wand hinein, und sie hielt ihn bei den Armen, daß er sich nicht regen konnte. Und weil er Geld forderte, wir aber nichts mehr hatten, so sprach er, so gib mir Silberwerk. Da wird sie eingedenk, daß sie noch silberne Haken hatte an ihrem Brustleibchen, welche sie selbst abgeschnitten und ihm gegeben, er aber stunde vor ihr, sahe zu, rührete sie aber mit keinem Finger an. Ein Anderer wollte auch von mir Geld haben, da griff ich in die Tasche und fand noch drei alte böhmische Groschen darin, welche ich nicht wußte, legte sie ihm auf den Tisch und sagte: daß ich in Wahrheit ein mehreres nicht hätte, die strich er in die Hand und nahm sie und ging davon. Da war abermal ein Weh vorüber. Hierbei ist es zu merken, daß keiner unter diesen Allen gewesen, der uns untersucht hätte, ob wir etwa ein Mehreres bei uns hätten, worüber sich gleichwohl hoch zu verwundern.

Endlich kamen ihrer vier oder fünf mit Spießen oder Partisanen, und als sie mich in meinem priesterlichen Habit stehen sahen, und vernahmen, wie ich dahin gekommen, begehreten sie nichts von uns, sondern sagten: Wir wollen sehen, ob du Pfaff wirst Fuß halten, und gingen also davon. Weil wir nun nichts am Gelde, und auch sonsten nichts mehr hatten, auch zu befürchten, solche Plackerei würde immer gewähret haben, gingen wir aus gemeldetem Gemach und großen Stuben, und stiegen zwo Treppen hinauf, auf den obersten Boden in selbigem Hause, daß wir nicht höher steigen konnten, und gingen in eine Kammer, darin viel gemachte Betten nacheinander standen. Was wir aber allda eine ziemliche Zeitlang her Furcht, Schrecken und Todesangst gehabt und ausgestanden, das weiß der liebe Gott und wir, die wir so heiß mußten ausladen. Unterdessen mußten wir hören ein greuliches Trommelschlagen, Geschrei und Einziehen vieler Pferde. Im Hause und unter uns wurde Alles mit Aerten mit Gewalt aufgehauen, in solcher Wuth und Grimm, daß einem die Haare zu Berge standen, und das Herz erzitterte und bebete. Unser bester Trost, nächst Gott, in solcher Angst war dieses, daß wir noch eitel Deutsche reden hörten. Unterdessen baten wir den lieben Gott, daß doch ein Oberster allda möchte einquartieren, mit welchem man besser, als mit den gemeinen Soldaten, handeln könnte, so hofften wir, es sollte uns besser gerathen werden. Aber wir mußten in Geduld aushalten. Bis endlich unten und auf dem mittleren Boden Alles aufgehauen war, da kamen sie zu uns auch hinauf, wir stelleten uns bald für die Treppe, daß sie uns sehen könnten. Unter der ersten Rotte war Einer, der hatte in der Hand eine große spitzige Keulhaue, damit wollte er mir auf dem Kopfe spielen. Sein Kamerad aber wehrete ihm, und sprach: Was willt du machen, du siehst ja, daß es ein Prediger ist? Da ließ er's bleiben und ging davon. Endlich kommt ein toller Eisenbeißer die Treppe hinauf und hatte einen spitzigen Stechdegen in der Hand; und als er den letzten Schritt hinauf thut, hieb er mich flugs damit auf den Kopf und auf die Seite der Stirn und sprach zugleich: Pfaff, gib Geld! Weil ich nun aber sehr blutete, daß mein weißer Priesterkragen und mein Rock voller Blut ward, und deswegen die Meinigen sehr übel thaten, setzte er der Frau den spitzigen Degen gerade auf den Leib, daß ich nicht anders gedachte, er würde sie jetzt durchstechen. Als ich ihm aber zusahe, wurde ihm sein Arm sehr krumm, daß er sich beugete und stach bei weg.

Weil ich nun aber sehr blutete, sahe mich der Kerl an, und weil wir so geduldig waren, däuchte mich, es jammerte ihn unser, derwegen sagte ich: Ach lasset mich doch mit euch reden, ich gehöre allhier nicht ins Haus, sondern bin gefordert worden, da unten den verwundeten Patienten zu trösten, wie er denselben wohl würde gesehen haben: Er sollte mit uns in unser Haus gehen, so wollten wir ihm geben, was wir noch hätten. Darauf sprach er: Nun so komme, Pfaff, gib mir dein Geld, will dir's Wort sagen: JEsus Maria ist das Wort, wenn du das sagst, thut dir Soldat nichts mehr &c., dann er konnte nicht wohl deutsch. Darauf fassete ihn meine Frau fest bei dem Mantel und wanderten also die Treppen hinunter in den Hof, vermeinten, wir hätten nun wohl gefischt.

Als wir auf den breiten Weg kamen, wieviel tausend Menschen sahen wir da rufen und schreien, reiten und gehen. Da wir nun auf unsere Kirche St. Catharinen zugingen und unterwegen die todten Körper liegen sahen, siehe, nicht weit davon, hielt ein vornehmer Oberster auf einem braunen Pferde, der unser bald gewahr wurde und sagte zu unserm leidigen Tröster, dem Eisenfresser: Kerl, Kerl, machs gleich wohl mit den Leuten, daß es zu verantworten ist. Frau, sagte er ferner, ist das euer Haus? Ach nein, mein Herr Oberster. Er sprach: Nun fasset an meinem Steigbügel, nehmet euren Herrn bei der Hand und führet mich in euer Haus, ihr sollt Quartier haben. Zu mir sagte er aber gleichsam mit etwas leiserer Stimme, mit der Hand winkend: Ihr Herren, ihr Herren, ihr hättet es auch wohl anders machen können. Ich wußte aber nicht, was das geredet war. Unterdessen hatte unser Soldat Reißaus genommen, daß wir nicht wußten, wo er geblieben war, und mußte also der gute Schlucker für diesmal von uns mit ledigem Beutel ziehen, wie wir denn seiner auch gar leicht entbehren konnten, gleichwohl hat er mir ein Gedächtniß hinterlassen, welches ich vorzuweisen habe, so lange ich leben werde nach Gottes Willen. —

Also marschirten wir auf unser Haus zu; als wir nun dafür kamen, ging eben Einer heraus, der hatte meiner Frau ihre drei schönen Röcke über die Achsel geschlagen, und trug sie davon, hatte ziemlich guten Kauf gehalten und wenig baares Geld dafür gegeben, wir aber schwiegen still. — Unser Obrister ritt vor die Thür, und sprach zu denen, die noch darin waren: Heraus, heraus, da mußten sie alle heraus. Und zu uns sprach er: Nun, Frau, gehet hinein, verbindet euren Herrn, bis wir einen Feldscheer bekommen, sagte ihr auch, was sie dazu nehmen sollte, es soll euch nun, sprach er, kein Leid mehr widerfahren, ich will mein Quartier bei euch haben, räumet im Hause fein wieder auf. Stellte uns auch alsbald zur Salva=Guardi zweie seiner Leibschützen, die uns mußten bewachen und keinen Soldaten mehr ins Haus lassen. Unterdessen ritte der Oberste davon, mit Verheißung, er wollte bald wieder zu uns kommen, und sehen, was wir machten, wie denn auch geschah. Wenn mittlerweile Andere kamen und wollten ins Haus, so wurden sie von unsrer Wache abgehalten, mit Vermeldung, der Oberste Wachtmeister und Hauptmann unter dem Savelischen Regiment hätte sein Quartier allda, sie dürften Niemand einlassen; und ob zwar etliche sich sehr maußig machten, ob das recht wäre, Tilly hätte gesagt: Drei Tage plündern, rauben, todtmachen &c., so mußten sie doch aus dem Hause bleiben, begehrten denn einmal zu trinken und gingen dann wieder davon. Unsern Schildwächtern setzten wir kalt Gebratenes vor und eine frische Kanne guten Biers, das schmeckte ihnen sehr wohl, also daß sie sagten: Es wäre ein köstlicher Trank, wir sollten ihn fleißig dem Herrn Obersten zum Besten verwahren, thaten ihnen also gütlich, so viel wir konnten, und dankten Gott von Herzen, daß er uns diesen Obersten als einen Engel zugesendet hätte. Bald nach diesem sagten unsere Wächter: Ja was haben wir nun davon, wir können keine Beute machen, weil wir euch bewachen müssen. Wir sprachen sie zufrieden, und wurden einem jeden verehret zwei Rosennobel, damit waren sie auch gar wohl zufrieden, und sagten: Ob wir nicht etwa noch einen guten Freund hätten, den sollten wir lassen holen, es hätte nun mit uns keine Noth.

Bald hernach kam unser Oberster wieder geritten und fragte, ob wir auch noch guten Frieden hätten, und als wir mit Ja antworteten, sprach er: seid gutes Muthes, ich will nur ein wenig hinreiten und sehen, ob Ordinanz könne gemacht werden, das Feuer etwas zu dämpfen. Er war aber kaum die Gasse hinaus auf den breiten Weg geritten, kam er eilends wieder und sprach: Frau, nehmet mein Pferd beim Zaum, und euren Herrn bei der Hand, und führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müssen Alle im Feuer verbrennen. Denn das Feuer nahm gewaltig überhand, daß auch des Herrn Bürgermeisters Georgius Schmidts großes und schönes Haus schon lichterloh brennete, und hinter unserer Kirchen auf dem breiten Wege sah man einen großen und schwarzen Rauch aufgehen, also daß in unserm Garten schon ein Sack von der großen Hitze war angeglimmt, welchen wir ins Wasser steckten und löschten. —

Darauf warfen wir Alles, was noch vorhanden war, vollends in den Keller, darunter mein schöner warmer Schafpelz, der mir hernach viel Gutes hätte thun können, wenn ich ihn hätte mitgenommen, auch meine liebe tägliche Biblia &c. Aber mir war's nicht möglich, etwas zu tragen: Machten den Keller zu, und schütteten ein wenig Erde auf die Thür. Meine Frau nahm einen meiner Priesterröcke auf die Achsel, meine Magd aber meines Gevattern und Nachbarn Joachim Krögers Kind, welches vor der Thür stand, und sonsten im Feuer verbrannt wäre, auf den Arm, und wanderten also davon. Meine Frau mußte des Obersten Pferd beim Zaum führen, und weil alle Thore im vollen Feuer standen, wanderten wir aufs Fischerufer zu, da wir denn unterwegs sahen, wie schon St. Peters und St. Johannis Pfarre lichterloh brannten, welches ich doch nicht gemeint hätte; und mußten wir also durch viel tausend Soldaten hindurch, da unterwegs viel todte Leichname lagen. Und weil die Crabaten und andres Gesindel sahen, daß ich ein Prediger war, wollten sie immer auf mich schießen, hauen und stechen, also daß unser Oberster genug zu thun hatte uns zu vertheidigen. Aber seine Diener umgaben uns, daß wir also durchkamen bis zu der hohen Schanze, da sie waren mit den Sturmleitern angelaufen, da mußten wir hinunter, daß Einem davor hätte mögen schwindeln, aber es half nichts dafür, wir mußten hinunter. Unterwegs haben wir zwar etliche Bekannte gesehen, aber nicht mit ihnen reden können, denn es war nicht Zeit. Als wir aber durch ihr Lager gingen, mußten wir viel Lästerung, Hohn und Spott von den Solda=

ten anhören, welches wir Alles verschmerzten und Gott befahlen. Als wir nun ein wenig aus dem Geschwärme und also aus dem Tod wieder ins Leben etlichermaßen kamen, fragete der Oberste und sprach: Frau, ich habe euch und eurem Herrn das Leben errettet, was könnt ihr mir nun geben? Wir antworteten: Wir hätten das Unsrige an Geld und Silber vergraben, hofften, man würde es so leicht nicht finden, das sollte sein sein, sonst wüßten wir auf der Welt nichts mehr. Damit war er zufrieden. Als wir nun ein wenig hinaus ferner kamen, stunden etliche Officier, die sahen uns als arme Gefangene an, da sprach einer zu mir: Ego tibi condoleo, nam et ego addictus sum Augustanae Confessioni, d. h. Ich habe Mitleiden mit dem Herrn, denn ich bin auch ein Augsburgischer Confessionsverwandter; aber ich durfte ihm aus Furcht nicht antworten. Und hiemit kamen wir zu unsers Obersten Gezelt vor dem Rothenseeischen Holz gelegen, da uns dann ein silberner Becher mit Wein geboten wurde. Gegen dem Abend wurde der liebe Herr T. Olvenstädt von unserm Koch auf einem Wagen auch gebracht, ach Gott so elend und erbärmlich zugericht, daß wir ihn nicht kannten als an der Sprache, hatte sich so verblutet, also, daß er gegen die Nacht in eine Ohnmacht fiel, daß wir nicht anders meinten, er würde uns abdanken, ich tröstete ihn, so viel es sein konnte, wie er dann den folgenden Tag, da die Reihe auch an mich kam, mir auch bei meiner großen Krankheit soll mit Trost Lateinisch zugesprochen haben, davon ich doch nichts wissen kann; aber er erholete sich wieder. Wir legten ihm einen Rock unter, wir wurden auch verbunden und warteten also einander, so gut wir konnten.

Auf den späten Abend mußten ich und meine Frau neben den Andern mit zur Mahlzeit gehen, es ging wohl Alles prächtig zu, aber uns schmeckte weder Essen noch Trinken. Der Oberste sagte: Frau, warum wollt ihr nicht essen? Sie antwortete ihm und sprach: Herr Oberster, wenn der Herr nur eine Viertelstunde sollte an meiner Statt sein, das Essen sollte ihm wohl vergehen. Gleichwohl aber that der Herr Oberste mir diese Ehre an, daß er mich über seinen Meß-Pfaffen setzte, welcher hatte commandiret, sie sollten mich zügeln. Er war ein junger Mensch und sonst ein rude pecus, ich redete auf Lateinisch mit ihm, er sollte eine Collect für mich einlegen, aber er ging davon, und sagte: Dicam; also daß die Diener sagten: Ob ich wollte Latein mit ihm reden? Er könnte kein Latein. Und mochte er freilich nicht viel davon vergessen haben. Nach geendigter Mahlzeit war kein Mensch, der gebetet hätte, der Sacrificalis oder Pfaffe auch nicht, da es doch sein Amt gewesen wäre.

Des Morgens schickte unser Oberster etliche seiner Diener nebst unsrer Magd in die Stadt, unser zugesichertes Ranzion-Geld, weil die Magd wußte, wo es stünde, zu bringen, kamen aber wieder und brachten es nicht, mit Vorwendung, der Keller wäre noch voll Feuer gelegen, daß sie nicht hinein kommen können; ob demselben also gewesen, kann ich nicht wissen. —

(Aus dem weiteren damaligen Tagebuche jenes Herrn Pfarrers wird hernach noch gemeldet, wie er nemlich mit Gottes Hilfe durch Vermittlung jenes kaiserlichen Obersten fortgebracht, in das Holsteinische geleitet und nach einiger Zeit in Rendsburg wieder in ein neues Pfarramt berufen worden sei. Er schließt, nachdem er auch von einer schweren Krankheit wieder genesen war, mit den Worten: „Gott sei Lob und Dank gesagt, daß es von Tag zu Tag mit mir besser wurde, und ich im Namen der hochgelobten Dreifaltigkeit das erste Jahr meines hiesigen Ministerii anfangen konnte. Der allerhöchste Gott wolle zu solchem meinem Pflanzen und Begießen sein gnädiges Gedeihen verleihen um Christi willen! Amen!")

---

## Kirchliche Nachricht.

Die beiden von Pastor Husmann bedienten Gemeinden, die eine in Allen-, die andere in Adams-County, Ind., haben Herrn **Andreas Fritze** aus Würtemberg, bisher Zögling auf dem Seminar zu Fort Wayne, zu der von ihnen errichteten Hülfspredigerstelle ordentlich berufen. In Folge dessen ist selbiger nach wohl bestandenem Examen von dem Vicepräses unter Assistenz der Pastoren Husmann und Jäbker Dom. II. Adv. 1848 vor beiden Gemeinden ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden. Möge der Herr der Ernte nun auf die Arbeit zweier Diener des Wortes doppelten Segen legen.

(Eingesandt von S.) Am 18. October v. J. wurde die Kirche der unter Herrn Pastor F. A. **Hoffmann** gebildeten ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Schaumburg, Cook Co., Ill., eingeweiht. Die betreffenden Predigten wurden von den Pastoren Selle und Brauer gehalten. Ebenso hatten diese Beide die Freude, am letzten zweiten Weihnachtsfeiertage das Kirchlein der ebenfalls durch die eifrigen Bemühungen Herrn Pastor Hoffmanns gebildeten und nun von Herrn Pastor W. **Klein** bedienten ev.-luth. St. Peters-Gemeinde an Elk Grove, Cook Co., Ill., einzuweihen. Beide Gemeinden sind in einem erfreulichen Zustande und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Wolle der HErr den Samen seines dort gepredigten Wortes aufgehen und herrliche Früchte bringen lassen! — Vor kaum drei Jahren war in dortiger Gegend noch keine Spur der theuren Kirche zu erkennen, und schon arbeiten in einem Umkreis von dreißig Meilen vier Diener der Kirche in großem Segen, deren Zahl sich voraussichtlich in weiteren zwei Jahren verdoppeln dürfte. Gott sei gelobt, der sein Licht wieder überall hervorbrechen heißt!

### Aus Deutschland.

Ueber den Einfluß der Revolution und der dadurch herbeigeführten Umgestaltung der Verhältnisse im alten Vaterlande auf die Kirche lauten die Nachrichten immer betrübender. Unter anderen schreibt ein theurer Amtsbruder aus der Umgegend von Hamburg an uns vom 9. October v. J. Folgendes: „Dazumal, als Ihr lieben sächsischen Brüder hinwegzoget, konnten wir uns nicht drein finden, und Ihr selbst seid wohl stutzig geworden über Euren Weggang. Jetzt freilich siehet es ganz so aus, als habet Ihr deshalb vorausgehen müssen, um dort eine Herberge für die Kirche, falls sie aus Deutschland hinausgedrängt würde, zu bereiten. Zu Letzterem läßt sichs in unsern Tagen an. Was man auch sagt und schreibt über Freiheit und Trennung der Kirche vom Staate, man zeigt alsbald wieder, daß es nicht so gemeint ist; daß man Freiheit aller gottlosen Secten wohl will, aber die Kirche mit ihrem Bekenntniß und Cultus (Gottesdienst-Ordnung) unter die „„Majorität des souveränen Volkes"" stellen will; will nur Schulen als Staatsanstälten, **keine mehr als Anstalten der Kirche dulden** u. s. w. Man weiß es, erst, wenn die Kirche und deren Schulen beseitigt sind, hat die Revolution und der Communismus ungebundene Macht und freies Spiel. Im gegenwärtigen Deutschland ist Anarchie und Gesetzlosigkeit am schlimmsten in den Gegenden, aus welchen früher die stärksten Auswanderungen der Kirchlichgesinnten erfolgt sind: Schlesien, Erfurt, Magdeburg, Altenburg" u. s. w. Ein anderer Correspondent aus Mecklenburg schreibt: „Es ist nicht zu sagen, wie weit es mit der Gottentfremdung unter uns gekommen ist. Man kann nicht sagen, daß die Revolution wie die erste französische, blasphem (gotteslästerlich) gewesen ist, aber unter dem negativ guten Scheine birgt sich eine noch nie dagewesene Ignorirung (Nichtswissenwollen) des Göttlichen. In dem Vorparlament in Frankfurt stand man, als es eröffnet wurde, wenigstens von den Sitzen auf, um dem Gott die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen, von dem Franklin (!) gesagt habe: Wo der HErr nicht das Haus bauet, bauen umsonst, die daran arbeiten. Als aber in der Nationalversammlung der Paulskirche in Frankfurt der Bischof von Münster den Antrag machte, vor Beginn der Verhandlungen eine gottesdienstliche Feier zu veranstalten, wurde das Wort des Abgeordneten Raveaux: Hilf dir selber, so hilft dir Gott, stürmisch beklatscht (freilich nicht von allen Mitgliedern, ohne daß aber ein ernstes Wort der Entgegnung gesprochen worden wäre). Der Name Gottes ist nicht blos aus dem Herzen eines großen Theiles unseres Volkes — er ist auch von seinen Lippen entschwunden. Was hat die Kirche zu erwarten, wenn sich erst die Wuth des Zeitgeistes gegen sie als reactionäre Macht wenden wird. Doch zu fürchten hat ja die Kirche nicht, denn wenn sie erst ans Kreuz geschlagen wird, ist ihre Auferstehung nicht ferne. Während Deutschland von solchen Stürmen durchwühlt wird, genießt ihr in Amerika gesegneten Frieden. Euer Land wird mehr und mehr ein Pella werden für die in Deutschland verschmähte Kirche des reinen Bekenntnisses. O so segne der HErr, der ihr Haupt ist, alle eure Arbeit an ihrem Aufbau. Vielleicht waret ihr berufen, ihre Heiligthümer hinüberzuretten. In dem Einen und seiner Einen Wahrheit Dein D."

### Inländische Correspondenz.

Es ist eine von den Christen schon oft gemachte Erfahrung, daß die Feinde der Wahrheit, indem sie den Bekennern derselben öffentlich schreckliche

Dinge nachsagen, durch dieses ihr Lärmblasen das Gegentheil von dem bewirken, was sie damit bezwecken. Schon manchen hat die Neugierde in die Kirche eines treuen Evangelisten geführt, von dem die Feinde Grausenerregendes ausposaunt hatten, und siehe! — er hörte, was er nicht geahnt hatte, und wurde für die Wahrheit gewonnen. Aehnlich ists vor kurzem dem lieben Herrn Weyl in Baltimore gegangen. Dieser stets wache Wächter auf den Zinnen des lutherischen Zions hat es nämlich vor kurzem erspähet, daß unser „Lutheraner" ein verkappter Jesuit sei, und daher eilends Zeter und Mordio hierüber in die Welt hinausgerufen. Die Folge hiervon ist gewesen, daß wir einen neuen Subscribenten erhalten haben an einem lieben, uns bis dato völlig unbekannten Herrn Amtsbruder. Zum Belege theilen wir hierdurch folgenden Brief mit:

„Ehrwürdiger Herr!

Durch einen Artikel im „„Lutherischen Kirchenboten"" aus Baltimore in Nro. 22. vom 20. Oktober d. J., wo der „„Lutheraner"" von St. Louis des geheimen Jesuitismus beschuldigt wird, ist es mir besonders wünschenswerth geworden, die Bekanntschaft dieses Jesuiten zu machen, der wahrscheinlich den Namen eines Jesuiten ebenso zu verdienen sucht, wie Valerius Herberger zu Fraustadt in Großpolen. Belieben Sie demnach mir mit nächstem Jahre den „„Lutheraner"" zu senden 2c. 2c. 2c.

C. A. Schröer,
luth. Pastor zu Verona, Oneida Co., N. Y."

(Eingesandt.)

## Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten. (Achtes Gebot.)*)

Einem mit R. unterzeichneten Correspondenten des in Cincinnati erscheinenden, und von der Deutschen vereinigt-evangelischen Synode in Amerika herausgegebenen „Christlichen Hausfreundes" hat es beliebt, in einem der Union und genannter unirter Synode das Wort redenden Artikel in Nummer 8 dieses Blattes sich durch einige giftige Ergießungen über die „sogenannte altlutherische Richtung" Luft zu machen, und demselben eine mich und meine seitherige Amtsführung in Chicago betreffende Mittheilung einzuverleiben. Obwohl weder ein Baier noch ein Sachse, möchte ich mir dennoch die Freiheit nehmen, Herrn R. vorerst zu bemerken, daß er sehr im Irrthum ist, wenn er glaubt, mein und einiger mit mir Verbundenen Austritt aus der Allgemeinen Synode von Ohio im Jahre 1845 sei „mit größter Eile" erfolgt. Aus Nummer 21 des 7ten Jahrgangs der Pittsburger Kirchenzeitung kann er und jeder, dem es darum zu thun ist, unsere Beweisgründe zu diesem Schritte näher kennen zu lernen, ersehen, daß unsere Beschwerden bereits über Jahr und Tag ganz unberücksichtigt geblieben und die Synode sodann beschloß, nochmals drei weitere Jahre dieselben unberücksichtigt zu lassen, ohne sich auch nur im Geringsten die Gewissensnoth der Beschwerdesteller zu Herzen gehen zu lassen, sondern vielmehr mit Spott und Hohn sie abweisend. Auch ist mir kein Fall bekannt, wo einer von uns ein Arbeitsfeld „mißmuthig wieder aufgegeben" hat, so lange nur noch einiger Maßen Hoffnung war, zur Ehre des HErrn wirken zu können. Doch will ich bei derlei Entstellungen mich nicht länger aufhalten: es steht oder fällt ja jeder seinem Richter; und will ich nur den besonders mich betreffenden Theil der Einsendung noch etwas näher beleuchten, um so, ob Gott will, zu verhüten, daß durch die falsche Darstellung nicht noch redliche, aber schwache Seelen geärgert werden. Herr R. scheint seinen Berichterstatter, den Secretär der hier neuconstituirten Gemeinde, Herrn Jacob Letz*) sehr genau, oder vielmehr ganz und gar nicht zu kennen, da er ohne weitere Beweise dessen Bericht als „getreu und aufrichtig" bezeichnet. Ehe ich auf die fragliche Mittheilung näher eingehe, möchte ich nur noch erwähnen, daß meine Gemeinde dahier nicht 5, sondern erst 2½ Jahre, zur Zeit des Abfalls aber erst 2 Jahre alt, und zugleich Herrn R. ersuchen, mir gütigst die Namen der mir gänzlich unbekannten Prediger zu nennen, bei denen ich „erst hier zu Lande theologische Privatstudien" gemacht, damit ich doch diesen Herren für die mir erzeigten Wohlthaten danken kann! Doch zur Sache. Herrn Letz' erster Anklagepunkt gegen mich besagt, daß ich mir gleich im Anfange vorbehalten habe, zuweilen ein Lied aus einem „uralten" Gesangbuche vorzusagen, da das Nordamerikanische (soll heißen „Gemeinschaftliche") Gesangbuch nicht rechtgläubige Lieder genug enthalte. Dieß ist vollkommen gegründet und bedarf bei einfältigen Lutheranern keiner Rechtfertigung, sondern wohl eher, daß ich bei dem damaligen Mangel an guten Gesangbüchern, obwohl mit diesem Vorbehalte, überhaupt in die Einführung dieses Gesangbuches willigte. Doch möchte es wohl nicht ungeeignet sein, Herrn L. zu erinnern, wie ich schon vor „Anfang", nämlich ehe ich noch Chicago gesehen, es zur Bedingung der Annahme des Berufes machte, die Gemeinde als eine uralte apostolische, oder was dasselbe ist, als eine rein lutherische, bedienen zu können, daß Herr Letz mir darauf antwortete, ich solle nur kommen, so werde alles nach Wunsch geordnet werden, und daß er darauf bei meiner Ankunft selbst am meisten der Gründung einer unirten Gemeinde das Wort redete (obwohl nur Ein nominell Reformirter zur Gemeinde gehören wollte), jene Worte seines Briefes dahin deutend, daß er dabei nur seinen, nicht aber meinen Wunsch im Auge gehabt! Erst als er sich überzeugte, daß ich fest entschlossen, lieber nie wieder eine Kanzel zu besteigen, als in sein Ansinnen einzugehen und Menschen mehr zu gehorchen als dem HErrn, wurde er scheinbar nachgiebiger. Wenn nun Herr Letz und seine Geistesverwandten wirklich, nachdem doch vorher über die Unterscheidungslehren war gepredigt worden, auch noch in theilweiser Unwissenheit die reinlutherische Gemeindeordnung unterschrieb, so wäre es doch wohl ehrlicher gewesen, wenn er später seinen Namen aus der Gemeindeliste hätte streichen lassen, als daß er wartete, bis er sich einer Mehrheit der Glieder für seine Plane gesichert hatte, um so das Kirchengebäude 2c. der lutherischen Gemeinde zu entwenden und sich und seinen rationalistisch- und unirt-gesinnten Anhängern zu sichern. — Ferner beschuldigt mich Herr Letz, ich habe beim Altardienst Ceremonien eingeführt, ohne die Gemeinde jemals darum zu fragen. Im Anfange stand in der noch bei weitem nicht vollendeten Kirche nur eine provisorische Rednerbühne, und konnte deßhalb gar kein Altardienst stattfinden. Als nun ein Altar beschafft war, konnte ich ohne Ceremonien doch nicht wohl an demselben handeln, und als Diener der lutherischen Kirche wählte ich natürlich, obwohl nur die allgemein gebräuchlichsten, lutherischen Ceremonien. Oder hätte ich wohl aufrichtig und ehrlich mich reformirter 2c. bedienen können? Bei Erwähnung des Kruzifixes verschweigt Herr Letz klüglich, daß dasselbe nur einen Tag in der Kirche gewesen, und zwar auch ohne mein Wissen aufgestellt wurde, sowie daß ich noch vor Beginn des Gottesdienstes die Vorsteher aufforderte, es zu entfernen, was jedoch diesen nicht rathsam erschien. Wenn ich auch aus innerster Ueberzeugung in Privatgesprächen Manches, das katholische Kirchen in der äußeren Ausstattung mit den lutherischen Kirchen unsrer Vorfahren gemein haben, als feierlich und erhebend bezeichnet habe, so irrt sich doch sicher Herr Letz, daß ich mich auch des Ausdruckes „rührend" bedient hätte, da ich durch Gottes Gnade schon lange davon abgekommen, meine eigne Ehre in künstlich erzeugter Rührung meiner Gemeindeglieder zu suchen, sondern all mein Wirken und Bitten dahin zu richten trachte, daß die Seelen als lebendige Steine auf den einigen Eckstein, Christus JEsus, im wahren, einigen Glauben erbaut werden mögen. Daß ich aber nach gehöriger Belehrung aus dem Worte Gottes bei Abstimmungen ermahnte, Jeder möge bedenken, daß er, möge er nun stimmen wie er wolle, sein Ja oder Nein am Jüngsten Tage verantworten müsse, mag wohl Herrn Letz befremdet haben, da er sich mehr als einmal geäußert: er zweifle, ob sich Gott um unsere Kleinigkeiten bekümmere(!); es mag dieß auch einem Herrn R. gar zu scharf erscheinen: aber wahrlich keinem gläubigen Lutheraner, der da weiß, daß wir dereinst auch von jedem unnützen Worte müssen Rechenschaft geben (Matth. 12, 36.).

Eine harte Anschuldigung in den Augen des Herrn R. muß es ferner sein, daß ich in Predigten Zwingli und Calvin als Abtrünnige bezeichnet habe: aber einer durch göttliche Gnade erleuchteten Vernunft kann es nur als große Unvernunft erscheinen, daß nicht nur Luther, sondern auch Zwingli und Calvin bei so großen Abweichungen

*) Durch mehrere Umstände, welche wir hier nicht alle namhaft machen können, ist die Aufnahme dieses Aufsatzes, der uns schon vor mehreren Monaten zugesandt war, bis jetzt verschoben worden. Hoffentlich kommt derselbe doch nicht zu spät, um wieder einiges Licht zu verbreiten über die Wege, welche sogenannte „evangelische" Prediger gehen, um die ihnen verhaßte lutherische Kirche dem Volke verhaßt und sich selbst beliebt zu machen. D. R.

*) Bei dergleichen Dingen bin ich kein so großer Freund von bloßen Anfangsbuchstaben für Personen und Ortsnamen, als Herr R. es wohl sein mag.

in der Lehre sollten recht gehabt haben. Würde ich aber nicht die Lehre Luthers, sondern die später gefaßte Meinung Zwingli's oder Calvin's für die schriftgemäße erkennen, dann Schmach und ewiges Wehe mir, wenn ich noch länger das Brod der lutherischen Kirche essen wollte!

Herrn Letz's Bericht über die gemachten „Versuche, die Privatbeichte einzuführen", ist dahin zu berichtigen, daß ich nie Privatbeichte gehalten, außer auf ausdrückliches Verlangen Einzelner, die ich dabei nie nach speciellen Sünden gefragt habe. Daß ich bei Beichtanmeldungen den Chorrock angezogen und die Beichte habe hersagen lassen, ist nur dann geschehen, wenn Dienstboten oder andere Arbeiter mich ersuchten, die Beichte mit ihnen im Hause zu halten, da sie zu der für die allgemeine Beichte festgesetzten Stunde nicht abkommen könnten. Auch waren dann fast immer mehrere zugleich gegenwärtig. Privatabsolution hatte bereits seit Jahr und Tag ohne alle Widerrede bei jedem Communicanten stattgehabt. Da durch mehrere der später offen Abgefallenen (weil ich mich genöthigt sah, sie wegen grober Sünden, über die sie denn auch Reue heuchelten, zu strafen) die persönlichen Anmeldungen verhaßt gemacht wurden, sollten dieselben eben durchaus der katholischen Ohrenbeichte gleichgestellt werden, und obwohl ich oft, sowohl vor öffentlicher Gemeinde, als auch in den Kirchenrathssitzungen, den Vorschlag machte, man solle doch eine Bestimmung dahin treffen, daß der Prediger der Gemeinde gehalten sei, Jedem die Beichte zu gewähren, wie man sie begehre, privatim oder öffentlich, so wurde dieß doch durchaus nicht beachtet, sondern man verlangte, daß (also auch auf ausdrückliches Begehren nicht) Privatbeichte nicht stattfinde, und von Anmeldungen wolle man auch nichts wissen. Zu gleicher Zeit wurde vom Kirchenrathe wieder Beschwerde erhoben gegen einige von Anfang des Altardienstes an stattgehabte Ceremonien, ohne daß ich jetzt mehr, ohne die wahre christliche Freiheit zu verleugnen, hätte weichen können, da die Aenderung von solchen gefordert wurde, die ihren Unglauben offen ausgesprochen hatten, und sich beklagten, es werde zu viel vom Glauben an Christum gepredigt und zu viel Unterschied gemacht zwischen Heiligen und Unheiligen: Predigten über Moral und Tugend wäre, was sie haben wollten! Die völlige Scheidung erfolgte, wie schon in einer früheren Nummer des „Lutheraner" berichtet, indem man gar schlau den unabänderlich festgestellten Grundartikel der Gemeindeordnung dahin ändern wollte, daß die Namen der symbolischen Bücher unserer Kirche und die Bestimmung, daß der jedesmalige Prediger der Gemeinde darauf verpflichtet sein müsse, wegfallen, und sonst viele Aenderungen getroffen wurden, die dem Worte Gottes und unseren Bekenntnißschriften widersprechen. Daß man pro forma mich meines Amtes entsetzte, nachdem ich schon vor zwei Tagen den 45 erklärt, sie seien keine Glieder meiner Gemeinde mehr, weil sie eben von den Grundbestimmungen unserer Gemeindeordnung abgewichen, war eben so überflüssig, als zu beschließen, den Kaiser von Rußland seines Thrones zu entsetzen: er wird ihn wohl noch inne haben, und so bin auch ich noch immer in meinem Amte und arbeite jetzt mit freudigem Geiste an meiner alten, zwar kleineren und an irdischen Gütern ärmeren, aber in dem HErrn um so reicher gewordenen Gemeinde, so lange es meinem lieben Heilande gefällt!

Schließlich möchte ich Herrn R. und so manchem seiner Gesinnungsgenossen, die mit ihren Gaben ja gewiß so viel für die wahre Ehre des HErrn wirken könnten, noch das Wort des HErrn, Luc. 11, 22., vorhalten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet!" Oder sollte Herr R. wirklich meinen, mit seinen Unionsbestrebungen auf den einigen Grund des Heils, unsern HErrn Christum, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, zu bauen und zu sammeln mit ihm? dann möchte es doch wohl gerathener sein, mit dem Schwerte des Geistes, welches da ist das Wort Gottes, die Symbole der lutherischen Kirche zu bekämpfen, als durch entstellte Berichte über lutherisches Wirken der Sache der Union aufhelfen zu wollen. Allen, obwohl verführten, so doch redlichen Seelen, erflehe ich, daß der HErr ihnen die Augen öffnen möge, damit sie erkennen, wo Wort und Sacrament in Reinheit zu finden, und man, dem HErrn gefällig, um die Ehre Seines Hauses eifert. Den bisher halsstarrig gegen den HErrn und Seinen Gesalbten Kämpfenden aber wünsche ich vom Grunde meines Herzens, daß der treue Heiland, der ja auch sie so theuer erkauft hat vom ewigen Verderben, ihnen durch Seinen Heiligen Geist ein neues Herz geben möge, daß sie den Irrthum ihres Weges erkennen, sich mit allen wahrhaft gläubigen Lutheranern in gründlicher Buße vor dem HErrn demüthigen, Christum als ihren Erlöser annehmen, und Ihn mit uns loben und preisen in Ewigkeit.

A. Selle,
Pastor der „Ersten deutschen Ev.-Luth. St. Paulus-Gemeinde in Chicago".

---

(Eingesandt.)

## „Der Lutheraner."

In Nro. 7 des Lutheraners befindet sich eine Stelle aus einem Brief des Herrn Pastor Schieferdeckers, die wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie berührt, reiflich bedacht und besprochen werden sollte.

Kein Redlicher mißkennt wohl den seelsorgerischen Eifer, der jene Zeilen hervorgerufen hat, denen mans leicht ansieht, daß der Schreiber weiß, es sei ihm das Amt vertraut zu weiden die Heerde, die der HErr JEsus Christus mit Seinem Blute erkauft hat. Auch stimmen wir wohl alle darin überein, daß es höchst wünschenswerth sei, so wir anders die dazu nöthigen Gaben und Mittel besitzen, daß bald ein erbauendes Blatt fürs Volk, für die armen lutherischen Landgemeinden ins Leben treten möchte, welches etwa den Weg des Wuchererischen Sonntagsblattes einschlüge und verfolgte. Die Frage ist nun, ob nicht etwa der Lutheraner in ein solches Blatt umzuwandeln sei. Mich drängt es, aus Gründen, die ich hier offen darlegen und zu bedenken geben will, nein dazu zu sagen, wie das die Conferenz auch gethan hat.

Für die Erbauung der Gemeinden ist doch zunächst durch das heilige Predigtamt, dann durch Hausgottesdienste, nicht selten auch durch gute Predigt-, Gebet- und Gesangbücher gesorgt. Selbst der Lutheraner giebt Zweckdienliches im reichen Maaß an die Hand, und die Seelsorger könnten dergleichen ihren Gemeindegliedern leicht bezeichnen, und ihnen die Mühe des langen Suchens ersparen. Gehen wir aber auf das Bedürfniß der Kirche zurück, das den Lutheraner ins Dasein gerufen hat. Wie er sich je und je über sein Erscheinen ausgesprochen hat, war es vor allem der große Mangel an echter lutherischer d. i. schriftmäßiger Erkenntniß der heilsamen Lehre hier zu Lande; war es die Untreue zahlloser Namen-Lutheraner, die von dem lautern Bekenntniß ihrer Kirche abgefallen sind; war es das zerstörende Wirken und Treiben unzähliger Secten, die hier die Kirche beunruhigen; war's mit einem Wort die kümmerliche Zeit, in der Jerusalem gebaut wird, die ihn bewog, seine ihm von Gott vertraute Kelle und sein gutes Schwert des Geistes nicht müßig liegen zu lassen, sondern durch Lehre und Wehre treulich zu wirken, daß der kostbare Schatz der Heilswahrheiten der Kirche, vom Staub der Vergessenheit gereinigt, wieder in seinem erleuchtenden Glanze erkannt, den Widersprechern aber das Maul gestopfet werde. Nun frage ich, ist etwa diesem dringenden Bedürfniß der Kirche anderweitig Abhilfe geschehen? sind wir schon wieder in der Erkenntniß so erstarkt, ist der bittere Schaden der Treulosigkeit so gründlich geheilt, die Wuth der Secten so völlig gedämpft, daß ein solches Blatt nicht mehr Noth thut? Nun, ich will in einer so ernsten Sache nicht spotten. Da lese ich den sogenannten lutherischen Kirchenboten, soll ihn auch berücksichtigen — aber so viel ich darinnen lese, einen Boten der lutherischen Kirche kann ich in ihm wahrlich nicht finden, sondern, wie männiglich weiß, eine alte Base, geschwätzig, breit, urtheilslos, lügnerisch, lästerzüngig, mit einem Wort: keiner Beherzigung werth. So haben wir ja auch erst jüngst mit Betrübniß gehört, wie selbst der Lutheran Standard seinem Namen, der Fahne, der er zugeschworen hatte, durch seine kläglichen Unionsgedanken schmählich untreu geworden ist. Und was soll ich von dem Treiben der Secten sagen, von dem sich fast in jeder Nummer bedauerliche Aktenstücke finden. Wären wir nun freilich schon wieder nach allen Seiten hin zum vollen Bewußtsein, zur umfassenden Erkenntniß der heilsamen Lehre gelangt, die unsere theuern Bekenntnißschriften aus der einzig wahren Erkenntnißquelle des göttlichen Worts lauter und rein darlegen, so möchte man, wiewohl selbst dann mit Unrecht, sagen: laßt die Secten toben und die falschen Brüder schreien, wir wollen still sein und uns gemächlich und in gutem Frieden nach innen bauen. Doch täuschen wir uns nicht, wir sind noch keineswegs völlig zurückgekehrt zu

der Einfalt und Lauterkeit, zu der Treue und Umsicht, mit welcher die Väter der Reformation das güldene Erz der Wahrheit, die uns frei macht, wenn wir sie erkennen, aus der vollen Schatzkammer der Schrift genommen, und in seinem reinen ungetrübten Glanz dargelegt haben. Um nur eine Lehre anzuführen, über die in unsern Tagen so viel geredet und geschrieben wird, die Lehre von der Kirche meine ich — können wir mit den schmalkaldischen Artikeln rühmen: „es „weiß nun Gott lob ein Kind von sieben Jahren, „was die Kirche sei? nämlich die heiligen Glaubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme „hören; denn also beten die Kinder: ich glaube „Eine, heilige christliche Kirche. Diese Heiligkeit „besteht nicht in Chorhemden, Platten, langen „Röcken und andern Ceremonien, über die heilige „Schrift erdichtet, sondern im Wort Gottes „und rechten Glauben." Ists genug, daß man die unselige Kirchmacherei dieses Landes verabscheut, da man je 8—10 Gemeinden mit einem Kirchhalter versorgt, Kirchen baut, das Ganze durch eine Synode in einen Geschäftsgang bringt und das Predigerhandwerk zunftmäßig und mit möglichstem Gewinn für den Beutel betreibt? Fehlen nicht auch die gröblich, die zwar von der Kirche als von einem Organismus reden, aber darunter keineswegs den Leib verstehen, daran Christus das Haupt ist, und wir, die Glieder, untereinander Handreichung thun nach dem Maaß der Gaben, sondern irgend eine Verfassung mit einem Haupt, das nicht Christus ist? Die nicht in dem Einen Geist, in dem Einen Glauben, in der Einen Taufe, in dem Einen HERRN die Einheit der Kirche sehen, sondern in einem monarchischen Kirchenstaat, in der Einheit eines menschlichen Baugerüstes, das der Kirche erst aufhelfen soll, die durch treues Festhalten am lauteren Bekenntniß und durch demgemäße Lehre und Praxis eingeengt und in ihrem Siegeslaufe aufgehalten werde? Als ob nicht gerade das ihr Siegeslauf wäre, wenn das Wort läuft und wächst! —

Und so könnten wir leider noch lange fortfahren; doch ist das Gesagte wohl schon genug, um männiglich darzuthun, daß wahrlich dasjenige, was der Lutheraner je und je gewollt, noch heute zu Tage ernstlich Noth thut, mehr Noth als ein erbauendes Blatt fürs Volk, mehr selbst als eine gelehrte theologische Zeitschrift. Darum bleibe der Lutheraner, was er ist. Der HERR aber, der barmherzige Gott, segne sein Wirken, wie ER bisher sichtlich gethan hat. A. C.

---

(Eingesandt von P. Johannes.)

**Ein Zeugniß für die Anmeldung vor der Feier des heiligen Abendmahls, aus dem Sermon M. Veit Dietrich's vom hochwürdigen Sacrament.**

Ein jeder treue und gewissenhafte Prediger wird bei Einführung dieser Sitte immer über zwei große Mißstände zu klagen haben: erstlich wird er wahrnehmen, daß die meisten unserer deutschen Einwanderer im alten Vaterlande fast aller Seelsorge ermangelt haben, daß ihnen dieselbe daher jetzt fremd und nach allen Seiten lästig erscheint; zum andern wird ihm auch hiebei Haß und Verleumdung allerlei Hindernisse in den Weg legen. Beiden Mißständen kann hoffentlich durch das Zeugniß eines Glaubens- und Zeitgenossen Luthers begegnet werden. Unsre lutherischen Glaubensbrüder werden daraus sehen, daß wir ihnen nichts Neues aufdringen wollen, wenn wir fordern, daß jeder, der zum heiligen Abendmahl gehen will, sich vorher bei seinem Seelsorger persönlich anmelde. Unsern Widersachern wird es aber nur Ehre machen, wenn sie mit ruhiger Ueberlegung die Rede eines so bewährten Theologen anhören und darnach der guten Sache beipflichten, oder doch wenigstens aufhören zu lästern. Nun wollen wir unsern Veit Dietrich selbst hören. Er schreibt:

„Und um eben dieser Ursache willen, daß ein jeder sich recht prüfe und würdig zum Abendmahl gehen möge, und es sich nicht zum Gericht empfange, sollen alle treuen und fleißigen Pfarrherren und Seelsorger ihre Pfarrkinder zum hochwürdigen Sacrament nicht lassen, sie haben sich denn zuvor angemeldet. Nicht darum, daß man sie wollte zu der päbstlichen Beichte anhalten, an der nie etwas Gutes gewesen ist, noch dabei herauskommen wird, sondern allein, damit erstlich dessen bessere Ordnung gehalten, und die Diener des Altars wissen mögen, wie viel Brod und Wein sie vorsetzen sollen, darnach auch damit ein jeder nach seinem Glauben und Verständniß gefragt werde, ob er auch wisse, was er da thue? auf daß er, wo daran Mangel wäre, gründlich möge unterrichtet werden.

Denn so der Pfarrherr oder Kirchendiener die Anzahl nicht weiß, kann die Unordnung sich zutragen, daß zu wenig Brod oder Wein vorgesetzt wird. Daraus kann noch andere Unordnung und wohl auch Aergerniß entstehen, welches auf diese Weise verhütet werden kann, wenn die Leute dazu gewöhnt werden, daß sie sich zuvor persönlich anmelden. Denn es soll in der Kirche alles fein ordentlich zugehen, und zur Besserung dienen.

Aber dieses Aergerniß ist weit größer und gefährlicher, wenn der Pfarrherr Leute zum Abendmahl gehen läßt, die entweder keinen Verstand davon haben, oder sonst nicht wissen, was Christen zu wissen zusteht. Da ist Sünde auf beiden Seiten. Der Kirchendiener versündiget sich, daß er solche hinzuläßt; und sie versündigen sich auch, daß sie hinzugehen und doch keinen Verstand davon haben. Solcher Sünde ist nicht zu begegnen, es halte denn der Kirchendiener diese Ordnung, daß er Niemand hinzulasse, der sich nicht angemeldet und Rechenschaft von seinem Glauben gegeben habe.

Solcher Unterricht ist allerwege in der Kirche gewesen, und durch den Katechismus geschehen, bis der Pabst die Beichte dafür aufgebracht und den Katechismus gar hat fallen lassen. Wir aber sollen nicht allein brechen, sondern auch wieder bauen. Das Böse sollen wir abschaffen, und das Gute anrichten. Und wird kein Christ sein, der, wenn er diese Ursache recht bedenkt, sich über das Anmelden beschweren wird, weil es den Leuten zu ihrer Seelen Seligkeit dient, daß sie im Glauben wohl unterrichtet werden, und eine große gräuliche Sünde verhütet wird, die ohne Zweifel auch allgemeine Landesstrafen mit sich bringt. Denn gedenke du selbst, was dies Abendmahl sei, und wer es angerichtet habe? Wenn es schlecht Brod und Wein wäre, wie die Schwärmer dafür halten, möchte die Sünde gering zu achten sein. Aber es ist da der Leib und das Blut Christi. Nun befiehlt Christus, wir sollen da essen Seinen Leib und trinken Sein Blut, und Sein dabei gedenken.

Aber da läuft das grobe Gesinde mit Haufen hin, mehr aus Gewohnheit, als aus Verstand und Andacht, und geschieht also durch den Unfleiß der Kirchendiener und die Leichtfertigkeit der rohen Christen, daß man die Perlen Säuen und Hunden vorschüttet, und bleibt nicht allein das Gedächtniß des Todes Christi bei solchen Leuten dahinten, sondern man unehrt auch den Leib und das Blut Christi und versündiget sich daran.

Solcher Sünde soll ein jeder Pfarrherr und Seelsorger mit höchstem Fleiße wehren, und das Seine thun, daß er Niemand hinzulasse, er habe sich denn angemeldet, und wisse, daß es an christlichem Verstand und Wandel nicht fehle. Denn darauf soll ein jeder Seelsorger auch sehen, daß er die, welche in öffentlichen Aergernissen leben, und mit besonderen Sünden beschweret sind, nicht hinzu lasse, sie erzeigen sich denn also, daß sie sich bessern und davon ablassen wollen. Das sei kurz und auf's einfältigste von der Vorbereitung gesagt. Es liegt aber alles mit einander daran, daß das Herz rechtschaffen sei."

Hierauf gibt nun M. Veit Dietrich eine gemeine Form, wie man die Leute, die zum Sacrament gehen wollen, erforschen und unterrichten soll, davon wir auch einige Worte mittheilen möchten. „Vor allen Dingen", spricht er dort, „wie oben gemeldet, sollen die Kirchendiener forschen, ob auch die, welche zum Sacrament gehen wollen, genugsamen Verstand christlicher Lehre, und sonderlich des heiligen Sacraments haben? Nun stehet aber die christliche Lehre in sechs Hauptstücken, die man nennt die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, die Einsetzung der Taufe, der Schlüssel und des Abendmahls. Solche Hauptstücke soll ein jeder Christ fein auswendig von Wort zu Wort kennen, und einen ziemlichen Verstand davon haben, oder soll zum Sacrament nicht zugelassen werden.

Derhalben soll ein jeder Pfarrherr neben anderen Predigten den Katechismus besonders fleißig treiben, und dem Volke wohl einprägen, und sich nicht beschweren, die, so das Sacrament empfangen wollen, erstlich dieser Stücke halb zu prüfen, und zu erforschen, ob sie es können oder nicht. Die es nicht können, soll er nicht zulassen, bis sie es lernen. Die Andern aber soll er auf's erste ernstlich vermahnen, daß sie wohl Acht auf sich haben und dies Abendmahl nicht unwürdig, noch ihnen zum Gericht empfahen. Denn Gott will solche Sünde nicht ungestraft hingehen lassen, wie St. Paulus von den Corinthern sagt, daß viele an diesem Sacrament sich versündigt und Gott verursacht haben, sie mit Krankheit und mit dem Tode zu strafen.....

Wiewohl es nicht fehlen wird, ein jeder Pfarrherr wird unter seinem Häuflein viele finden, die einen Unterricht vom Glauben und vom Sacrament haben, deßhalb auch weder Fragens noch Unterrichtens bedürfen: so soll doch Niemand so unbescheiden sein, der sich nicht um der Ordnung willen, die man in solchen Sachen halten muß, seinem Pfarrherrn anzeigen wollte.

In der freudigen Hoffnung, daß der HErr die Worte seines treuen Knechtes mit Segen krönen werde, schließen wir mit dem Spruch Sirachs: Laß dich nicht klüger dünken, denn die Alten; denn sie haben es auch von ihren Vätern gelernt. Denn von ihnen kannst du lernen, wie du sollst antworten, wenn es Noth ist. Sir. 8, 11. 12.

## Der Bruder Redner.

Auch in das Steinthal im Elsaß, wo damals der selige Oberlin als Pfarrer in vollem Segen wirkte, kam in den Schreckenszeiten der französischen Revolution der Befehl der Regierung: Die gewöhnliche gottesdienstliche Feier solle aufhören, die Steinthaler sollten sich einen Präsidenten wählen, dieser einen Bruder Redner ernennen und dann sollten zu gewissen Tagen Versammlungen gehalten werden, bei denen der Bruder Redner gegen die Tyrannen sprechen und mit der Gemeinde sich über die Mittel berathen solle, die Tyrannen abzuschaffen. Selbst im Steinthale fehlte es nun wohl damals nicht an einzelnen solchen, denen diese neue Sache gar verführerisch, neu und anlockend vorkam und die auch gerne das mit- und nachgemacht hätten, was die große Nation ihnen vormachte.

Der Pfarrer Oberlin ließ mithin seine Gemeinde unter der Linde zusammenkommen. Er las ihr das eingegangene Schreiben vor und fügte hinzu, das sei Befehl ihrer Welschen (so nannte man im Steinthal die Franzosen) Regierung, und da es die Obrigkeit geböte, müsse man auch gehorchen. Er hielte es für gut, noch heute gleich zu den nöthigen vorläufigen Berathungen zu schreiten. Zuerst müsse ein Präsident erwählt werden, und da er als der bisherige gewesene Pfarrer des Ortes für heute wohl noch einmal sich das Recht nehmen dürfe, seine Meinung zuerst zu sagen, so gebe er seine Stimme dem bisherigen Schulmeister des Ortes und schlage diesen zum Präsidenten vor. Der Schulmeister sträubte sich zwar etwas gegen diese Wahl, aber Oberlin bestimmte ihn bald, sie anzunehmen, und so wurde denn die Wahl des Bruder Schulmeisters zum Bruder Präsidenten einstimmig von den Bauern bestätigt. Jetzt war nun die Reihe an dem Präsidenten, aus der Mitte der Versammlung Jemand zum Bruder Redner zu ernennen. Wer paßte sich aber dazu besser, als der bisherige Pfarrer Oberlin! Die Wahl wurde mit lautem Beifallrufen der Versammlung bestätigt.

„Jetzt ist nun die Frage", sagte Oberlin, „welches Haus und welchen Tag wir zu unseren Versammlungen (Clubbs) wählen wollen? Das Haus des Bruder Präsidenten hat nur eine große Stube: die Schulstube. Da geht aber kaum die Hälfte von uns hinein, besonders da auch die Weiber gern werden zuhören wollen; im bisherigen Pfarrhause ist auch der Raum gering, und so wüßte ich eben doch im ganzen Steinthal kein schicklicheres Haus zu unseren Clubbs, als die bisherige, gewesene Kirche." — Die Bauern gaben hierzu allgemein ihren Beifall. — „Was nun den Tag der Versammlung betrifft", sagte Oberlin, „so ist der Montag unschicklich, weil da Viele nach Straßburg zu Markte fahren, eben so Mittwoch und Freitag. Ich dächte aber doch, der schicklichste und bequemste Tag zu unseren Versammlungen wäre der bisherige und gewesene Sonntag und zwar vorzüglich die Vormittagszeit von neun Uhr an." — Die Bauern gaben auch hierzu ihren allgemeinen Beifall.

Als nun die Bauern am Sonntage in die Kirche kamen, stand der Bruder Redner in der Nähe des Altars auf der ebenen Erde. „Was dünkt euch", sagte er zu den sich Versammelnden, „sollte es nicht besser sein, ich stellte mich auf die bisherige Kanzel; wir sind hier zu arm, uns einen besonderen Rednerstuhl machen zu lassen, und da oben könnt ihr mich besser sehen und hören." Die Bauern billigten das.

Der neue Bruder Redner trat jetzt auf die Kanzel. Er zog abermals den Befehl der Regierung aus der Tasche und las ihn vor. „Die Welschen", sagte er, „wollen also, wir sollen gegen die Tyrannen reden und über ihre Abschaffung uns berathen. Tyrannen sind nun in der alten Zeit solche und solche gewesen und die haben dies und dies gethan. Hier in unserem stillen Steinthal haben wir nun freilich keinen solchen Tyrannen, es wäre also vergeblich, gegen einen solchen zu sprechen. Ich wüßte euch aber dennoch Tyrannen zu nennen und zu beschreiben, die nicht bloß im Steinthal und in euern Häusern, sondern sogar in eueren Herzen wohnen. Und gegen diese Tyrannen (Mord, Ehebruch, Hurerei, Fleischeslust und alles gottlose Wesen) will ich also hier reden, so wie ich euch denn auch das beste Mittel nennen und beschreiben will, diese Tyrannen abzuschaffen, welches kein anderes ist, als das dargebotene Heil in JEsu Christo."

Als der Pfarrer eine Zeit lang fortgesprochen hatte, sagte er: „Sollte es nicht besser sein für mich und euch, dazwischen auch eins zu singen? Und zwar, da wir keine anderen Lieder können, aus unserem bisherigen Gesangbuch den und den euch Allen wohlbekannten Psalm?"

So sangen und beteten die Bauern friedlich und in Gott vergnügt mit ihrem Pfarrer, und viele gute Seelen aus der Umgegend, denen diese Art der Versammlungen und das, was da gesprochen wurde, besser gefiel, als jene Clubbs, die man an anderen Orten hielt, sammelten sich um Oberlin und seine Steinthaler und fanden da Erquickung und Trost in der Zeit jener großen äußeren und inneren Noth.

G. H. v. Schubert (Altes und Neues).

## Lied für das Fest der heiligen drei Könige.

Wir haben ein festes prophetisches Wort; und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. 2 Petri 1, 19.

Der Du in der Nacht des Todes,
Christ, erschienst, ein helles Licht,
Im Palaste des Herodes
Sucht ich Dich und fand Dich nicht.
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenlust und Fleischeslust,
Doch nach Dir blieb mein Verlangen
Ungestillt und leer die Brust.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich suchend meinen HErrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakobs Stern.
Zwar sie sprachen gleich den Blinden
Von dem aufgegangnen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht,
Ahnen konnt ich hier den Einen,
Doch ihn selber fand ich nicht.
Und als ich den HErrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter,
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd und matt,
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat.
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des HErrn;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern. Spitta.

## Prediger gesucht.

Da mit dem 1sten Januar kommenden Jahrs die hiesige deutsch evangelisch-lutherische St. Johannis-Gemeinde predigerlos ist, so werden die darum ansuchenden Geistlichen hiermit in Kenntniß gesetzt, daß sie zwischen dem 21. December und Mitte Februar k. J. ihre Probepredigten zu machen haben mit der Bedingung, daß der Candidat gute Zeugnisse als ev.-lutherischer Prediger vorlegt, und auch zu einer lutherischen Synode gehören muß, oder sich anzuschließen verspricht, und sich annimmt Schule zu halten. Reisekosten werden nicht vergütet.

Der Gehalt war früher $200 ohne Accidenzen und Schulgeld. Reflectirende wollen sich an die Unterzeichneten wenden.

Richmond, Wayne County, Ind.,
den 21. December 1848.

F. Wilhelm Deuker } Vor-
H. Heinrich Schowe } sitzer.

### Empfangen

für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Ill.

Durch P. Röbbelen von Lutheranern in Medina Co., O. $8.00. Durch P. E. Brauer von der Ev.-Lutherischen Gemeinde zu Addison $7.00. Durch P. Crämer von Lutheranern in Saginaw Co., Mich., $4.79 und $2.21. Durch P. J. Seidel von der deutsch Ev.-Lutherischen St. Johannis-Gemeinde U. A. C. zu Neudettelsau, O. $4.00.

A. Selle, Pastor.

Empfangen für das Seminar zu Fort Wayne:

Von der deutschen ev.-lutherischen Gemeinde U. A. C. zu Lancaster, O. .......... $3.19
Von der luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Fairfield County, O. .......... 2.38
Von der St. Jakobs-Gemeinde .......... 1.51
Von Herrn P. Richmann .......... 0.92

Summa $8.00

D. W. Sihler, P.

### Erhalten

für die lutherische Mission am Flusse Cass in Michigan:

$3.80 Unbekannter. $1.00 N. in St. Louis.

für die Synodal-Missions-Casse:

$1.50 von Hrn. Schaap. $1.00 Ungenannt. $1.00 Buttermann. $1.45 Ungenannte. $2.00 von der lutherischen Gemeinde in Pomeroy und Chester Township, Meigs County, O., durch Hrn. P. Habel. $103.80 von Gemeindegliedern in St. Louis.

### Bezahlt.

Den 3. und 4. Jahrg. Hr. P. H. Isensee.

Den 5. Jahrg. Die HH. Adam Ambrosius, Mich. Benz, Ellinger, Georg Eckert, Dan. Göglein, Herrling, Christoph Hamm, P. J. F. Isensee (2 Ex.), Georg Rasp, Wendel Scharf, Mich. Wessa.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 23. Januar 1849. No. 11.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

## Warum sollen wir an den Bekenntnißschriften unserer evangelisch=lutherischen Kirche auch noch jetzt unerschütterlich festhalten?

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt", — so sagt und klagt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe, und so hat man leider zu allen Zeiten der christlichen Kirche sagen und klagen müssen. So oft Gott den Weizen seines reinen Wortes hat aussäen lassen, so oft ist auch der Feind alsbald hinterdrein gekommen und hat das Unkraut der falschen Lehre dazwischen gesäet. Die leidige Folge hievon ist gewesen, daß mitten in der Christenheit eine Menge Partheien entstanden sind, welche sich durch einen verschiedenen Glauben, den sie haben und bekennen, von einander unterscheiden und absondern. Die meisten dieser Partheien haben daher auch gewisse Glaubensbekenntnisse aufgeschrieben, welche die Lehren enthalten, durch welche sie sich von den andern absondern und auf welche sich alle ihre Glieder zu einer besonderen kirchlichen Gemeinschaft vereinigt haben. Diejenigen Bücher aber, in welchen solche Glaubensbekenntnisse ganzer kirchlicher Partheien enthalten sind, benennt man von jeher mit dem fremden Worte: Symbola oder symbolische Bücher. Es ist dies nemlich ein griechisches Wort, und heißt soviel als ein Feldzeichen, ein Losungswort. Wie nemlich Soldaten an ihren Feldzeichen und Losungen Freund und Feind, auch wenn er sich verkleidet hat, unterscheiden können, so kann auch das Glied einer kirchlichen Parthei an den Symbolen oder öffentlichen Glaubensbekenntnissen derselben diejenigen, welche für oder wider seinen Glauben sind, leichtlich von einander unterscheiden.

Solche symbolische Bücher oder öffentliche Bekenntnißschriften hat denn, wie gewiß den allermeisten unter den lieben Lesern bekannt sein wird, auch unsere liebe evangelisch=lutherische Kirche. Dieselbe hat nemlich deren neun; diese sind erstlich die drei ökumenischen oder allgemeinen christlichen Symbola, 1. das apostolische, 2. das nicänische und 3. das athanasianische Symbolum, sodann 4. die Augsburgische Confession, 5. deren Apologie, oder die Vertheidigung derselben, 6. die schmalkaldischen Artikel, 7. der kleine und 8. der große Catechismus Lutheri, und endlich 9. die Concordienformel. In diesen neun symbolischen Büchern, welche zusammen das Concordienbuch*) genannt werden, kann jeder, welcher wissen will, was in unserer evangelisch=lutherischen Kirche geglaubt und gelehrt wird, dies klar und deutlich finden. Die in diesen Büchern enthaltene Lehre haben einst die ersten sogenannten Lutheraner vor aller Welt erst mündlich bekannt, und dann schriftlich für alle Zeiten in diesen Büchern niedergelegt. Auf die in diesen Büchern enthaltene und auf keine andere Lehre haben sich die ersten Lutheraner zu kirchlichen Gemeinschaften auch äußerlich vereinigt; darauf ist daher die lutherische Kirche gegründet, denn dadurch ist sie entstanden und dadurch unterscheidet sie sich nun von allen anderen Partheien und Gemeinschaften, die es in der Christenheit gibt. Wer daher spricht, ich will ein Lutheraner sein, der bekennt sich damit zu den in diesen symbolischen Büchern der lutherischen Kirche enthaltenen Lehren; und wer da sagt, er wolle ein lutherischer Prediger sein, der bezeugt damit, daß er die in diesen Büchern enthaltenen Glaubensartikel nicht nur für wahr und recht halte, sondern daß er sie auch predigen, vertheidigen und zu verbreiten suchen wolle, so viel ihm nur Gott dazu Gnade und Kraft verleihe. Wer hingegen die in den Symbolen der evangelisch=lutherischen Kirche enthaltene Lehre verwirft, der ist so wenig ein wirklicher Lutheraner, so wenig der ein Wiedertäufer ist, welcher die Wiedertaufe verwirft, so wenig der ein Zwinglianer ist, der wider die Lehre Zwingli's eifert, und so wenig der ein Christ ist, der die Bibel verwirft. Denn wie sich die Christen im Allgemeinen durch die Bibel von den Muhamedanern mit ihrem Koran unterscheiden, so unterscheidet sich wieder im Besonderen ein lutherischer Christ durch seine symbolischen Bücher von allen anderen Christen mit ihren Symbolen.

*) Dieses Buch hat Herr Heinrich Ludwig in New York (Vesey Straße No. 70.) im vorigen Jahre wieder aufgelegt und ist dasselbe bei dem genannten Verleger, so wie in Philadelphia bei Fr. Gentner; in Baltimore bei Pastor Wyneken; in Columbus, O., bei Pastor Spielmann; in Fort Wayne, Ind., bei Dr. Sihler; in Canton, O., bei Pastor Fast; in Zelienople, Pa., bei Pastor Schweizerbarth; und in St. Louis in der Redaction des „Lutheraner" für $1.25 zu haben.

Gegen solche Symbole nun ist man wohl zu keiner Zeit allgemeiner eingenommen gewesen, als zu dieser unserer Zeit. Von allen Seiten ruft man jetzt: Hinweg mit den Symbolen! Sie sind ein Glaubenszwang; sie sind die Geistesfesseln und Kinderschuhe der Vorzeit, die man nun endlich in diesen aufgeklärten Zeiten, wo alle Welt mündig geworden ist, ablegen muß. Es sind die papiernen Päbste der Lutheraner; es sind Machwerke irrthumsfähiger Menschen; es sind daher Menschensatzungen; gemalte Brillen, durch die man die Bibel in der Farbe seiner Secte ansieht; unreine Canäle, durch welche uns die göttliche Wahrheit nicht in ihrer völligen Lauterkeit, sondern durch Beimischung menschlichen Irrthums getrübt, zugeführt wird. Wer so steif an den Symbolen hält, der stellt daher menschliche Bücher den göttlichen gleich, ja stellt sie gar über dieselben! —

So rufen jetzt Lichtfreunde, Rationalisten, Methodisten, abgefallene Lutheraner und insonderheit die jetzigen Verfechter der Union, die sogenannten Evangelischen, mit großem Eifer und Zorn uns Lutheranern zu. Haben wir nun etwa um solcher ihrer Gegenreden willen wirklich Ursache, die Symbole unserer Kirche fahren zu lassen? Das sei ferne, geliebte lutherische Brüder! Es sind dies Einwürfe, die wohl einen Unwissenden bestürzt machen können, „da aber nichts hinter ist", die, wenn man sie genau betrachtet, wie Irrlichter in nichts verschwinden.

Daß die Kirche von allen ihren Gliedern fordert, ihre Symbole anzunehmen, das nennt man einen Glaubenszwang, aber wer in aller Welt wird denn gezwungen, ein Glied unserer Kirche zu werden? Steht es nicht Jedem frei, sich ihr anzuschließen oder nicht, und sich von ihr zu tren-

nen oder bei ihr zu bleiben? Wo ist also hier ein Zwang? Lasset mich ein Beispiel geben. Setzet den Fall, es bildete sich eine Gesellschaft zu dem Zwecke, zu Hülfe des Vaterlandes in den Krieg zu ziehen. Viele treten der Gesellschaft bei. Da es aber endlich heißt: Auf nun, in den Krieg! siehe, da erheben sich mehrere und erklären, das sei ein ungerechter Zwang; sie wollten zwar Glieder des Vereines gerne bleiben, aber sie ließen sich keineswegs zwingen, mit in den Krieg zu ziehen. Sie seien mündige Männer, die sich ihre Freiheit nicht nehmen ließen. — Würden sich solche Menschen nicht vor jedermann lächerlich machen? Würde man zu ihnen nicht sagen: Wer hat euch denn gezwungen, euch uns anzuschließen? Nachdem ihr aber freiwillig zu uns getreten seid, wie könnet ihr Thoren es nun einen Zwang nennen, wenn von euch gefordert wird, das zu thun, um deswillen ihr Glieder des Vereins geworden seid? Sehet, liebe lutherische Leser, ebenso thöricht ist es, es einen Glaubenszwang zu nennen, wenn die lutherische Kirche von denen, welche zu ihr gehören und bei ihr bleiben wollen, fordert, auch lutherisch zu glauben und zu lehren.*)

So nichtig aber der Einwurf wegen des angeblichen Glaubenszwanges ist, so nichtig ist dieser: wenn man sich den menschlichen Symbolen unserer Kirche in vollem Glauben anschließe und unterwerfe, so stelle man dieselben dadurch den göttlichen Büchern der heiligen Schrift gleich, ja setze sie gewissermaßen über sie. Dieser Einwurf ist darum ohne Grund, weil wir an die Lehren unserer Symbole nicht darum glauben, weil sie in den Symbolen enthalten, sondern weil sie aus dem Worte Gottes genommen sind; nicht weil sie Luther und andere angesehene Gottesgelehrte geglaubt und gelehrt haben, sondern weil sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Ein wahrer Lutheraner macht die Symbole nicht zur Quelle und zum Grunde des Glaubens, er nimmt sie vielmehr allein darum an, weil sie aus der Bibel als ihrer Quelle geflossen und auf die Bibel als ihren Grund gegründet sind. Macht man aber darum den Bach zur Quelle, wenn man vom Bach sagt, daß darin dasselbe Wasser fließe, was in der Quelle quillt, weil es daraus geflossen sei? Und stellt man darum das Gebäude seinem Grunde gleich, wenn man von dem Gebäude sagt, daß es fest stehe auf seinem Grunde? Wird dann nicht das Wasser — der Quelle, und die Festigkeit — dem Grunde zugeschrieben?

Aber, spricht man, sind die kirchlichen Symbole nicht von irrthumsfähigen Menschen geschrieben? Wer mag sich also auf sie verlassen? Wir antworten: Es ist hier nicht die Frage, ob die Verfasser der Symbole Menschen waren, die da irren konnten, sondern ob sie in den Lehren, die sie in jenen Büchern bekannt und niedergelegt haben, geirrt haben. Daß sie irren konnten, das gestehen wir gern zu, aber daß sie in den aufgezeichneten Artikeln des Glaubens geirrt haben, das leugnen wir. Daß die Art und Weise, wie in unseren Symbolen die biblischen Lehren bekannt und vertheidigt werden, eine menschliche und darum nicht vollkommene sei, wer dürfte das verneinen? Daß aber die Lehren selbst menschlich, unvollkommen und fehlerhaft seien, das verneinen wir allen Ernstes, denn damit würden wir Gottes Wort selbst für unvollkommen und fehlerhaft erklären. Oder wird das Gold zu zerbrechlichem Thon, so bald es in irdenen zerbrechlichen Gefäßen getragen wird? Wird eine Wahrheit dann zu einem Irrthum, wenn sie von einem irrthumsfähigen Menschen bekannt und aufgezeichnet wird? Wird eine Bibellehre dadurch eine Menschenlehre, wenn diejenigen, die dafür Zeugniß ablegen, Menschen sind? Wird Gottes ewiges Wort, wenn es durch den Mund eines sterblichen Sünders geht, dann zu einer veränderlichen Weisheit dieser Welt? — Ach, so hätten also auch alle die Millionen theurer Märtyrer, weil sie Menschen waren, die irren konnten, nicht für ewig feste Wahrheit, sondern für ungewisse Ansichten und Vermuthungen unter namenlosen Martern ihr Blut vergossen? So dürfte also auch die Kirche Christi, weil sie aus Menschen besteht, nie sagen: Wir haben die Wahrheit gefunden!? — O, hinweg mit solchem gotteslästerlichem Skepticismus, d. i. mit solcher heidnischen Verzweiflung an der Auffindung der Wahrheit! Eben dazu ist ja den Menschen die Bibel gegeben, daß sie nicht mehr ohne Licht, ohne Hoffnung und ohne Gewißheit in dieser Welt umher irren müssen, sondern, der Welt und Hölle trotzend, in festem Glauben jauchzen können: Wir haben die Wahrheit gefunden! Und eben die Kirche soll ja ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit sein (1 Tim. 3, 15.); wenn nirgends in der Welt, so soll doch in der Kirche dieses köstlichste aller Güter der Menschen zu finden sein.

Was soll also das Geschrei der Feinde unserer Kirche: Eure Symbole haben Menschen, welche ja irren konnten, geschrieben, darum laßt sie fahren, denn sie sind ungewiß!? Ist das nicht ein lieblicher Schluß: Jeder Mensch kann irren, die Bekenner unseres Glaubens waren Menschen, also haben sie geirrt? Sind denn die Herren, welche so schließen, nicht auch Menschen? Warum stellen solche Symbolstürmer nicht vor allem ihr Ding als unzuverlässig und ungewiß hin? Warum sagen sie denn am Schlusse ihrer Predigt nicht: Liebe Zuhörer, ihr wißt, ich bin ein Mensch, der irren kann, darum glaubet ja nicht fest, daß das wahr sei, was ich gepredigt habe!? Warum predigen sie überhaupt noch? Sie werden sagen: Ja, wir verlangen keinen unbedingten Glauben; wo man uns überführt, daß wir geirrt haben, sind wir bereit zu widerrufen. Wohlan, so gestehet ihr selbst ein, worauf es hier ankommt. Es ist nemlich nicht genug, daß man sage, die Schreiber der Bekenntnisse haben irren können, sondern daß man es auch beweise, daß und wo sie geirrt haben. Wie getrost können wir Lutheraner daher sein! Denn diesen Beweis hat noch kein Mensch geliefert. Mit der Vernunft und mit seines Herzens Gedanken hat man wohl wider unsere Bekenntnisse fechten, mit Gottes Wort sie aber nie widerlegen können. Man hat wohl bei vielen Lehren derselben, wenn man seine Vernunft und sein Herz fragte, mit Nicodemus sagen müssen: „Wie mag solches zugehen?" aber nie hat man ihnen, wie den Symbolen anderer Kirchen, entgegen stellen können: „Es stehet geschrieben!" Man hat wohl seit dreihundert Jahren der lutherischen Kirche es zum Vorwurf gemacht, daß sie sich zu steif und hart an den Buchstaben der heiligen Schrift in ihren Symbolen halte, aber nur selten hat man es nur zu behaupten gewagt und noch nie erweisen können, daß sie davon abgegangen sei. Würden wir daher von der Lehre der Symbole abfallen, so würden wir nicht von Menschen-, sondern von Gotteswort selbst abfallen; nicht Luthern, sondern Christum verleugnen; nicht nur aufhören, mit Recht Lutheraner, sondern auch aufhören, mit Recht Christen zu heißen. —

Doch es sprechen jetzt viele: gesetzt den Fall, eure Bekenntnisse stimmten völlig mit der heiligen Schrift überein, so könnt ihr doch nicht leugnen, daß es eben nur menschliche Bekenntnisse sind; warum will man also nicht lieber allein zur Bibel, als zu dem lauteren Worte Gottes, zurückgehen?

Wir antworten hierauf Folgendes. Es ist eben Thorheit, die Bibel den Symbolen entgegen zu stellen. Die Bibel ist, so zu sagen, das Bekenntniß Gottes an uns; die Symbole aber sind unser Bekenntniß an Gott. Die Bibel ist die Frage Gottes an die Menschen: Glaubt ihr an mein Wort? die Symbole sind die Antwort der Menschen: Ja, HErr, wir glauben, was du sagst. Die Bibel ist der Schacht, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes verborgen liegen; die Symbole sind die Schatzkammern, in welchen die Kirche die von ihr im Laufe der Jahrhunderte aus dem Bibelschacht mit vieler Mühe ausgegrabenen und zu Tage geförderten Schätze wie in einem geistlichen Magazin und Zeughaus niedergelegt hat. Die Bibel mit ihren Lehren sind die Handschriften Gottes von unserer Seligkeit, die der Satan immer zu verfälschen und für unecht zu erklären trachtet; die Symbole enthalten die beigelegten Urkunden, aus welchen man ersieht, wie die Kirche jene Lehren je und je geglaubt und wie sie sie immer festgehalten hat. Die Bibel ist das geoffenbarte Wort Gottes selbst; die Symbole aber sind das rechte Verständniß des Wortes Gottes, welches Gott seiner Kirche geschenkt hat.

*) Wie thöricht es sei, hier von Glaubenszwang zu reden, haben selbst Rationalisten eingestehen müssen. So schreibt unter anderen, von seiner bloßen Vernunft belehrt, v. Ammon in seiner Sittenlehre (II, S. 106.): „Die evangelische Kirche kann auf den Vorwand Derer keine Rücksicht nehmen, welche behaupten, daß sie den Eid auf die symbolischen Bücher mit ihrem Glauben, mit ihrer Ueberzeugung und also auch mit ihrem Gewissen nicht zu vereinigen vermöchten. „„Ich glaube nicht an die Göttlichkeit der Bibel, denn ich bin ein Naturalist; ich verwerfe die Erbsünde, denn ich denke pelagianisch; ich leugne die göttliche Würde Jesu und halte ihn nur für den Redner Gottes an das verblendete Menschengeschlecht."" Aber warum glaubest du das; hast du ein Recht, von der evangelischen Kirche zu fordern, daß sie deinetwegen ihre Bekenntnisse ändere; nöthigt dich jemand, in ihre Dienste zu treten, zu welchen du, gerade dieser deiner individuellen Ansicht wegen, weder geschickt noch fähig bist?"

Und o! wie viel hat es gekostet, ehe die Kirche nach und nach zu diesem Schatz rechtgläubiger Schriftauslegung gekommen ist! Sie ist die Beute, welche die christliche Kirche aus einem mehr als tausendjährigen Kampfe mit der Welt, mit den Ketzern und mit dem Teufel davon getragen hat. Millionen haben erst das Bekenntniß dieser Lehren mit ihrem Blute besiegeln müssen, ehe es so rein, klar und hell in unseren Symbolen aufgezeichnet werden konnte. Es ist zum größten Theile die theuer erkaufte Frucht der Reformation. Durch welche schreckliche innere Kämpfe und Anfechtungen mußte vor allen erst ein Luther sich hindurch winden, wie emsig und unabläßig mußte er erst unter viel tausend Thränen, Seufzern und Gebeten Tag und Nacht in Gottes Wort forschen, und wie viele mußten mit ihm erst wider die ganze Welt sich wappnen und wider ihre Macht und List allein mit Gottes Wort sich durchschlagen, ehe diese reinen Bekenntnisse zu Tage kommen konnten! Wie viele Fürsten und Könige mußten erst Land und Leute aufs Spiel setzen, ja ganze Länder sich verwüsten lassen (ich erinnere nur an den dreißigjährigen Krieg), damit diese Bekenntnisse auf uns vererbt werden konnten!

Wie? und diese so theuer mit so unaussprechlich schweren Opfern uns von unsern Vätern erarbeiteten und erkämpften Bekenntnisse sollten wir jetzt auf das Geschrei der Ungläubigen, oder der Schwärmer, oder der gleichgültigen Religionsmenger, oder der falschen Brüder unseres Namens, wie etwas ganz Werthloses wegwerfen? Wir wollten die Frucht der Reformation, die Beute tausendjähriger Kämpfe der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten, die geistliche Erbschaft unserer geistlichen Väter lüderlich verschleudern? Wir wollten das, wofür so unzählige Märtyrer geblutet und was die Kirche endlich nach Ueberstehung der grausamsten Verfolgungen als ihre Siegstrophäe aufgepflanzt hat, jetzt treulos den Händen der Feinde überliefern und der Lauheit der letzten Zeit zum Opfer bringen? Da sei Gott für!

Aber, spricht man, wäre es nicht doch gut, man ginge zur Bibel zurück? Ist diese denn nicht genug? Sind die Lehren der Symbole aus der Bibel genommen, wird sie denn nicht noch jetzt ein jeder auch ohne die Symbole finden können? Wir antworten: An den rechten Symbolen wieder festhalten, das ist eben nichts anderes, als zur Bibel zurück kehren, denn die Symbole sind eben nichts anderes, als Zeugnisse der Kirche für die Bibel. Wie kann übrigens ein Mensch hoffen, daß er jetzt das Licht allein finden werde, wornach die Christenheit lange Jahrhunderte hindurch so ernstlich geforscht hat? Wird uns wohl Gott in dieser Zeit den Heiligen Geist dazu geben, daß wir das finden, was Gott schon seine Kirche hat finden lassen, wenn wir das bereits Gefundene nicht annehmen, sondern erst selbst suchen wollen? Nein, wer die reine Lehre nicht von der Kirche, der Gott dieselbe schon seit 1800 Jahren gegeben und vor 300 Jahren besonders herrlich geoffenbaret hat, als ein demüthiger Schüler annehmen will, dem wird Gott nicht Licht und Gnade geben, sie selbst zu finden.

Gott theilt seine Gaben verschieden aus; er gibt nicht jedem alle; er gibt auch nicht zu jeder Zeit alle; er gibt jedem Christen und jeder Zeit ihr besonderes Maaß. Daher soll ein Christ die Gaben des andern und das spätere Geschlecht die Gaben des früheren benutzen! Ja, es ist so Gottes heiliger, weiser und seliger Wille, daß alle Menschen, wie sie Eine große leibliche Familie sind, deren spätere Geschlechter von den früheren abstammen, so auch Eine große geistliche Familie werden, deren jüngere Glieder von den älteren gezeugt sind. Darum sagt St. Paulus im Namen aller Gläubigen von der Kirche: „Die ist unser aller Mutter"; und darum stellt Christus seine Kirche in den verschiedenen Zeiten und Ländern nicht als eine Anzahl von mehreren neben und nach einander stehenden Bäumen dar, sondern vergleicht sie einem einzigen Baume, der aus Einem kleinen Samenkorn hervorgekeimt ist, durch alle Jahrhunderte hindurch aber immer höher und höher wächst, immer mehr Jahrringe ansetzt und endlich so weit sich ausbreitet, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und unter seinen Zweigen nisten. Die jetzige Kirche soll also mit der vorigen in dem Verhältnisse der Tochter zur Mutter stehen und wir alle sollen ihre Kinder, Söhne und Töchter, Zweige dieses Baumes, Steine dieses Gebäu's, Glieder dieses Leibes sein. Der Glaube der alten Kirche soll der Glaube auch der jetzt lebenden sein; ihre Lehre, ihre Rede und ihr Bekenntniß auch unsere Lehre, unsere Rede und unser Bekenntniß; ihr Sieg über die Bestreiter der Wahrheit auch unser Sieg, die Schätze ihrer Erkenntniß auch unser Eigenthum sein.

O lasset uns darum, ihr theuren Glaubensgenossen, vor dem Dünkel derer uns hüten, die so auf eigenen Füßen stehen wollen, daß sie auf dem alten Bau der alten Kirche nicht fortbauen, sondern etwas Neues aufrichten wollen. Lasset uns bedenken, daß es, wie der Apostel schreibt an die Epheser im 4ten Capitel, nur Einen Leib, Einen Glauben und Eine Taufe, also auch nur Eine wahre Kirche und nur Eine rechte Lehre gebe, die nicht jetzt erst gefunden werden soll, sondern immer war und unveränderlich bleibt bis an das Ende der Tage, daß daher alle neuen Lehren und neuen Kirchen falsche Lehren und falsche Kirchen sind. Denn die Kirche hat die Verheißung: „Meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens und Kindeskindes, spricht der HErr, von nun an bis in Ewigkeit." Jes. 59, 21. „Lasset uns darum anschauen den Fels, davon wir gehauen sind, und des Brunnen Gruft, daraus wir gegraben sind", Jes. 51, 1., nemlich unsere Kirche, und fest halten an ihrem Bekenntnisse als an unserem eigenen. Damit stellen wir uns mit allen Kindern Gottes und Zeugen der Wahrheit in Reih und Glied; damit beweisen wir uns als ebenbürtige Kinder unserer gläubigen Väter; damit schließen wir uns an die wahre Kirche aller Zeiten und Länder an, damit nehmen wir Theil an dem Sieg aller redlichen Streiter für das unverfälschte Wort Gottes und werden Mitgenossen des vollen Segens der Reformation. —

Noch eins ist es, worauf wir unsere Leser, ehe wir schließen, aufmerksam machen wollen. So klar und deutlich nemlich die heilige Schrift ist, daß, was die Hauptlehren, die zur Seligkeit zu wissen nöthig sind, betrifft, sie ein Kind verstehen kann, so hat es doch bald im Anfange des Christenthums Männer gegeben, welche zwar vorgaben, auch an Christum und an die Bibel zu glauben, und die doch die klarsten Stellen der heiligen Schrift oft so verdrehten, daß sie insonderheit einfältige, vorwitzige und neuerungssüchtige Leute leicht überredeten, daß die heilige Schrift etwas ganz anderes lehre, als was sie lehrt.

Durch solche schlaue Verfälscher der reinen Lehre wurden daher schon die Schüler der Apostel bewogen, die ganze christliche Lehre in einem kurzen Bekenntniß von drei Hauptartikeln zusammenzufassen, welche man das apostolische Symbolum nennt, und was daher als das erste auch unter die Symbole unserer Kirche aufgenommen worden ist. Durch dieses einfache Symbolum wurde auch der Einfältigste in den drei ersten Jahrhunderten in den Stand gesetzt, schon damals sich einschleichende falsche Lehrer zu erkennen und sich vor ihnen zu hüten. Als jedoch später im vierten Jahrhundert ein neuer Ketzer, Namens Arius, aufstand, welcher leugnete, daß Christus wahrer Gott von Ewigkeit sei, da wurde das sogenannte nicänische und athanasianische Symbolum im Namen und mit Beistimmung der ganzen christlichen Kirche aufgesetzt, so daß nun wiederum selbst der Einfältigste aus diesen Bekenntnissen leicht unterscheiden konnte, ob sein Prediger zu jenem und anderen damals grassirenden Ketzern halte oder nicht. O, es ist nicht auszusprechen, wie wichtig es gewesen ist, daß diese drei ersten allgemeinen (ökumenischen) Symbole in der Kirche geblieben sind! Dadurch hat sich selbst in der finstersten Zeit des Pabstthums die rechte Lehre von der hochheiligen Dreieinigkeit, von Christi Gottheit, von seinen Werken, von seiner Versöhnung, kurz, die allerwichtigsten zur Seligkeit unentbehrlichsten Glaubensartikel erhalten trotzdem, daß die Bibel fast ganz dem Volke aus den Händen gewunden war. Welcher Feind der Symbole kann dies leugnen und wer kann ein Christ sein, ohne darüber Gott zu loben und zu preisen?

Doch als Gott vor 300 Jahren wieder durch Dr. Martin Luther seine Kirche reinigte, wie wichtig war es auch da, daß damals im Namen aller, welche in dieser Zeit zur reinen Lehre sich bekannten, wieder neue Bekenntnisse der alten verdunkelt gewesenen Wahrheit aufgesetzt wurden, aus denen ein jeder, auch der Einfältigste, ersehen kann, welches denn eigentlich die rechte Lehre der wahren Kirche sei! Wie viele Millionen haben insonderheit aus dem kleinen Catechismus Lutheri und aus der Augsburgischen Confession die seligmachende Wahrheit kennen und glauben gelernt!

Wir sehen ferner aus der Geschichte unserer Kirche, wie bald nach Luthers Tode die größte

Uneinigkeit unter den Lutheranern selbst entstand, indem sich mehr und mehr heimliche Anhänger Calvins (Cryptocalvinisten) unter die Lutheraner einschlichen, welche unter der Firma, daß sie Lutheraner seien, die calvinische Lehre an das Volk als lutherische verkaufen und so dasselbe auf die schändlichste Weise um seinen Glauben betrügen wollten. Wohin würde nun die dadurch entstandene Verwirrung geführt haben, hätten sich nicht die treuen Bekenner der Wahrheit dreißig Jahre nach Luthers Tode vereinigt, ein neues Bekenntniß, nemlich die Concordienformel, aufzusetzen, dadurch dem gefährlichen Streite ein Ende zu machen und die unter lutherischem Namen eingeschlichenen Verkehrer der Wahrheit zu entlarven?

Der Verfall der lutherischen Kirche, den wir jetzt beklagen, würde ohne die Symbole wohl sogleich nach Luthers Tode erfolgt sein. Aber da die Prediger und das Volk diese reinen Bekenntnisse in den Händen hatten, die Prediger feierlich darauf verpflichtet wurden und die Zuhörer sie darnach prüften, so konnte zwei Jahrhunderte lang kein offenbar falscher Lehrer in unserer Kirche hausen und auf die Länge der Zeit die Seelen verführen. Worin liegt aber der Grund, daß seit sechszig bis siebenzig Jahren in der lutherischen Kirche die frechsten Irrlehren haben Ueberhand nehmen können, anders, als darin, daß man die Symbole der Kirche dem Volke nicht bekannt werden ließ, sondern geflissentlich verdeckte? Denn als diese den Zuhörern fremd wurden, dann durfte es jeder wagen, seines Herzens Gedanken und Einfälle als Gottes Wort und als Lehre des Evangeliums zu verkaufen.

Hat man es aber jemals erfahren, von welchem unvergleichlichen Nutzen die Symbole sind, so erfahren wir es jetzt. Was wollten wir jetzt thun, könnten wir aus jenen Bekenntnissen nicht erweisen, was die wahre evangelische Lehre sei, die einst Luther und die ganze erste lutherische Kirche geglaubt und bekannt hat? Wir müßten schweigen und die Zerstörer unserer Kirche ihr unheilvolles Werk unter unserem eigenen Namen ungestraft treiben lassen. Aber auf unsere Symbole hinweisend, können wir nun getrost allen falschen Lutheranern Trotz bieten und alle redliche Seelen überzeugen, daß sie Betrüger und geistliche Falschmünzer sind.

Erkennet hieraus, geliebte Glaubensgenossen, wie viel wir weggeben würden, wenn wir jetzt nicht an den öffentlichen Bekenntnissen unserer Kirche festhalten wollten. Trauet darum denen nicht, die, gegen diese Bekenntnisse redend, vorgeben, sie stritten allein gegen Menschenansehen, und sie wollten alle Ehre allein der Bibel gegeben wissen. Sie wollen euch täuschen! Sie möchten gern die Mauer stürzen sehen, welche durch die Symbole um die Kirche gezogen ist, damit sie Freiheit haben, Menschenwitz als göttliche Offenbarung einzuschmuggeln, und damit niemand ihnen nachweisen könne, daß sie die Kirche mit Füßen treten, deren Brod sie essen, daß sie darin wohnen und arbeiten, nicht um zu bauen, sondern um niederzureißen.

Je mehr man daher jetzt die Bekenntnisse der Kirche haßt, desto theurer und werther laßt sie uns halten. In dem Hause jedes Lutheraners sollten sie zu finden sein. Jeder sollte damit bekannt, ja recht eigentlich vertraut sein. Mit ihnen sollte jeder Lutheraner vergleichen, was ihm gepredigt wird und was er in andern Büchern lies't. Auf sie sollten die Väter und Mütter schon ihre Kinder und ihr Gesinde, die Lehrer ihre Schüler, vor allem aber die Prediger ihre Zuhörer hinweisen. Gewiß, so lange die Bekanntschaft mit diesen herrlichen Zeugnissen und die Liebe zu ihnen unter uns Lutheranern bleibt, so lange wird auch die reine Lehre unter uns eine Wohnstätte haben. Kein Irrgeist wird uns verführen, und wie einst unsere Väter auf den darin bekannten Glauben selig entschlafen sind, so werden auch wir durch denselben Glauben Sünde, Tod und Hölle überwinden und selig werden.

Wir schließen mit dem Zeugniß des alten treuen und treuherzigen Selnecker: „Wir können dessen gewiß sein, daß, so lange man in diesen und andern Landen, Kirchen und Schulen über dieser Bekenntniß und Erklärung, so in dem christlichen Concordienbuch verfasset, halten wird, so lange werde auch Richtigkeit in Gottes Wort oder in der Lehre, ohne Schwärmerei, neben anderem Segen Gottes bei uns sein und bleiben. So bald aber von demselben richtigen Bekentniß wird im Geringsten abgesetzet werden, daß auch Gott, der uns diese große Wohlthat noch zuletzt erzeigt hat, von uns absetzen und allerlei Lästerung und Schwärmerei unter uns einreißen lassen werde." (Vit. Sax. El. Augusti.)

---

## Die Evang.-Lutherische Tennessee-Synode.

Diese Synode hat vom 30. September bis 5. October v. J. ihre 28ste Sitzung gehalten in der Salomons-Kirche im County Shenandoah in Virginien. Der Bericht hiervon liegt sowohl in deutscher als englischer Sprache vor uns. Auch dieser Bericht, wie der vorjährige, liefert den Beweis, daß diese Synode zu den wenigen gehört, welche nicht nur lutherisch heißen, sondern es auch sein und bleiben wollen.

Zugegen waren 10 Prediger und 20 Laien-Deputirte; 14 zur Synode gehörende Prediger waren abwesend, und zwar mehrere von diesen, weil sie Armuthshalber die Kosten der Reise nicht hatten aufbringen können, daher die Synode unter Anderem den Beschluß gefaßt hat: „Daß wir unseren Gemeindegliedern aufs feierlichste und ernstlichste anrathen, ihren Predigern mehr Unterstützung zu leisten, damit sie die nöthigen Anordnungen machen können, der Synode beizuwohnen."

Wir hoffen, unseren Lesern eine Freude zu machen, wenn wir ihnen aus dem Berichte noch Folgendes mittheilen:

„Dr. Henkel berichtete der Synode, daß es mit der Uebersetzung des christlichen Concordienbuchs (in die englische Sprache) schon seit einiger Zeit vorwärts gegangen und daß dieselbe bereits einmal durchgegangen worden ist, daß aber das Ganze noch fernere Berichtigung erhalten muß, ehe es zum Druck bereit sein wird. Er hofft, es den nächsten Sommer zur Ueberlieferung bereit haben zu können. Die Ursache, warum die Herausgabe verzögert wird, ist, um Zeit zu bekommen, die Uebersetzung so fehlerfrei als möglich zu machen.

Dr. Henkel meldete ferner, da die unterscheidenden Lehren der lutherischen Kirche von den Sacramenten unter den Englischen nicht allgemein verstanden werden, welches daher rühre, daß Luthers Schriften meist nur in deutscher und lateinischer Sprache zu haben sind, so kündige er unserem Körper an, daß er gesonnen sei, einen Band herauszugeben, enthaltend eine englische Uebersetzung von Luthers Brief von der Wiedertaufe und dessen Predigt von der Taufe, worin der Artikel von der Taufe völlig erklärt wird; wie auch Luthers großes Bekenntniß vom heiligen Abendmahl, worin dieser Artikel ausführlich erklärt wird. — Er schlägt vor, wenn es die Synode für gut erachtet, Anstalten zu treffen, das Werk so bald als möglich zu übersetzen und im Druck herauszugeben.

Beschlossen: Daß die Synode Dr. Henkels Vorschlag völlig genehmigt, und daß wir unsern Gemeinen das Werk mit Freuden empfehlen." —

Es heißt im Berichte weiter:

„Da ein Werk, genannt „„Die Geschichte der amerikanisch-lutherischen Kirche"", von Dr. Hazelius von Lexington, S. C., herausgegeben wurde, in welchem sich falsche Darstellungen in Hinsicht unseres Körpers befinden, und da unterschiedene kirchliche Körperschaften und religiöse Zeitschriften selbiges Werk dem Publicum anempfehlen, und da es unter solchen Umständen wohl geeignet ist, das Publicum irre zu führen und gegen uns mit Vorurtheil anzufüllen, und der Wahrheit sehr nachtheilig zu sein, so wurde

Beschlossen: Daß Pfr. A. Henkel, J. Steuerwalt, J. Killian, Dr. S. G. Henkel und Hr. Socrates Henkel zur Committee bestimmt seien, solches zu untersuchen und die Irrthümer, die sie darin finden, zu berichtigen, und daß sie die Herausgeber des Lutheran Standard, Lutheran Observer und solcher anderer Zeitschriften, die dazu geeignet erscheinen mögen, ersuchen, ihre Berichtigungen nebst diesem Eingang und Beschluß zu veröffentlichen."

Der Bericht meldet ferner, daß eine Committee niedergesetzt wurde, welche über die Aussichten zur Eröffnung einer freundlichen Correspondenz mit der Westlichen Virginier Synode Bericht zu erstatten hatte. Unter anderem legte diese Committee, bestehend aus den PP. J. R. Moser, H. Wetzel, T. Moser und Dr. S. G. Henkel, eine Bittschrift von der St. Paulus-Kirche in Augusta, Virginien, vor, worin die Bittenden zu erkennen geben, daß „sie wider alle Vereinigung der Kräfte und Hülfsmittel zwischen uns und den Neu-lutheranern sind, es sei denn, daß sie zuerst allen ihren antilutherischen (unlutherischen) Lehren und Maßregeln u. s. w. entsagen". Hierauf wurde von der Committee folgender Beschluß der Synode empfohlen und von selbiger einmüthiglich angenommen:

„Beschlossen: Wiewohl es uns das höchste Vergnügen gewähren würde und wir aufs aufrichtigste wünschen, diejenigen mit uns in Lehre und Gebräuchen vereint zu sehen, die mit uns einen Namen führen, und in solchem Fall geneigt sind, uns mit ihnen in solchen Sachen, die die Beförderung der Sache der Wahrheit bezwecken, zu vereinigen und gemeinschaftlich mit ihnen zu wirken: so müssen wir doch ausdrücklich erklären und wünschen also verstanden zu werden, daß, so wünschenswerth auch eine Vereinigung sein möge, sie doch allein auf die Versicherung eines strengen Anhangens an der Lehre und den Gebräuchen unserer Kirche, wie diese in den Symbolen derselben dargestellt sind, zu Stande gebracht werde; und so lange wir diese Versicherung nicht erhalten können, so können wir, unseres Theils, in keine solche Vereinigung einwilligen."

Auch unserer Synode und unseres Blattes haben die theuren Brüder dieses Verbandes freundlichst gedacht. Wir finden folgenden betreffenden Beschluß:

„Beschlossen: Daß es uns freut, zu hören, daß etliche unserer deutschen lutherischen Brüder eine Synode formirt haben, genannt „„Die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten"", und daß sie ein deutsches Blatt herausgeben, genannt „„Der Lutheraner"", welches der Verbreitung und Vertheidigung der ursprünglichen Lehren und Gebräuche der lutherischen Kirche gewidmet ist, auf welches Blatt wir die Aufmerksamkeit unserer deutschen Brüder zu lenken wünschen."

Mit herzlicher Freude lesen wir ferner, daß etliche englische Lutheraner aus Missouri an die Synode eine Bittschrift haben ergehen lassen, worin sie darum ansuchen, unter die Aufsicht der Synode genommen und von Gliedern derselben bedient zu werden, welcher Bitte auch gewillfahrt werden solle.

Endlich finden wir noch in dem Berichte eine warme Empfehlung der von H. Ludwig in New York herausgegebenen Werke durch die Synode: 1. des Concordienbuchs, 2. der Hauspostille Luthers, 3. der englischen Uebersetzung der Augsburgischen Confession mit einer historischen Einleitung und erklärenden Anmerkungen, und 4. der englischen Uebersetzung von Meurers Leben Luthers.

Wir schließen diesen Auszug mit dem innigen Wunsche, der HErr wolle diese Synode, die nun schon beinahe dreißig Jahre lang gegen den Abfall der sogenannten amerikanisch-lutherischen Kirche und insonderheit gegen den der Generalsynode unter viel Schmach und Verfolgung treulich gezeugt und gekämpft und sich, so viel wir wissen, unter allen ältern Synoden des Landes allein mit den Kleinodien unserer Kirche in diese letzte greuliche Zeit herüber gerettet hat, ferner segnen und zu einem Salz der Erde machen, das der um sich greifenden geistlichen Fäulniß in anderen Synoden wehrt.

Die nächste Sitzung der Synode soll in Beck's Kirche, Davidson County, Nord-Carolina (ohngefähr sechs Meilen südöstlich von Lexington), gehalten und, geliebt es Gott, Sonnabends vor dem dritten Sonntag im October 1849 begonnen werden. Der Secretär der Synode ist: Rev. J. R. Moser, Flint Rock, Catawba Co., N. C.

---

(Eingesandt.)

## Nea-Mathla über die Schöpfung der Menschen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hatte etwa um das Jahr 1825 Einrichtung getroffen, um unter den Seminolen von Florida Schulen einzuführen, und eine Geldsumme war zu diesem Zwecke angewiesen. Dem widersetzte sich Nea-Mathla, ein ausgezeichneter Häuptling, der über jenen Stamm großen Einfluß ausübte. Nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen, die wohlwollende Absicht der Regierung auszuführen, wurde eine Versammlung gehalten, in welcher sich Nea-Mathla erhob und den Gouverneur Duval, der damals Superintendent der Indianischen Angelegenheiten war, folgendermaßen anredete:

„Vater, es ist nicht mein Wunsch, aus meinen rothen Kindern weiße Kinder machen zu lassen. Als der Große Geist die Menschen schuf, schuf er sie so, wie sie sind, und zwar mit drei Merkmalen. Er wies bei der Erschaffung einem jeden seine Farbe an, seine Pflichten, und es war nie seine Absicht, daß sie sich vermischen sollten.

„Vater, also schuf der Große Geist die Menschen. Er stand an einem hohen Orte. Darauf nahm er etwas Staub in seine Hand, mischte und trocknete ihn, blies ihn an, warf ihn aus seiner Hand vor sich hin — und vor ihm stand ein weißer Mann!

„Der Große Geist war traurig. Er sah, daß das, was er geschaffen hatte, nicht das war, was er beabsichtigte. Der Mann war weiß! Er sah schwach und kränklich aus. Der Große Geist sah ihn an und sprach: „„Weißer Mann, ich habe dir das Leben gegeben. Du bist nicht das, was ich eigentlich wollte. Ich könnte dich wieder dahin schicken, wo du hergekommen bist; doch nein — ich will dir das Leben nicht nehmen. Tritt zur Seite."" Der Große Geist mischte den Staub von Neuem, trocknete ihn, blies ihn wieder an — und vor ihm stand ein schwarzer Mann!

„Der Große Geist war bekümmert. Er sah, daß dieser Mann schwarz und häßlich war; darum befahl er ihm, zur Seite zu treten. Dann mischte er den Staub von Neuem, blies ihn an — und vor ihm stand **ein rother Mann!**

„Der Große Geist lächelte. In diesem Augenblicke sahen alle in die Höhe und erblickten eine Oeffnung im Himmel, durch welche drei Kisten langsam herabsanken. Sie kamen endlich herunter und blieben auf dem Boden liegen. Drauf sprach der Große Geist: „„Ich habe euch allen das Leben gegeben. Der rothe Mann allein ist mein Liebling; jedoch sollt ihr alle leben. Ein jeder von euch muß aber die ihm zukommenden Pflichten erfüllen. Diese drei Kisten enthalten die Werkzeuge, welche ihr zu gebrauchen habt, um euch den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen."" So redend, rief er den weißen Mann zu sich. „„Weißer Mann"", sagte der Große Geist, „„du bist nicht mein Liebling, doch habe ich dich zuerst erschaffen. Oeffne diese Kisten, betrachte sie und wähle, welche du willst. Sie enthalten die Geräthe, welche ihr alle drei während eures Lebens zu gebrauchen habt.""

„Der weiße Mann öffnete die Kisten, sah hinein und sprach: „„Ich will diese nehmen."" Sie war voll Federn, Tinte, Papier und all der Dinge, die ihr weißen Leute zu gebrauchen pflegt. Er blickte auf den schwarzen Mann und sprach: „„Ich habe dich demnächst geschaffen; jedoch kann ich dir die zweite Wahl nicht gestatten."" Dann wandte er sich zu dem rothen Manne, lächelte und sprach: „„Komme, mein Liebling, und wähle."" Der rothe Mann sah in die beiden noch übrigen Kisten und sprach: „„Ich will diese nehmen."" Sie war voll Biberfelle, Bogen und Pfeile und all der Dinge, welche die Indianer gebrauchen. Darauf sprach der Große Geist zu dem Neger: „„Du kannst diese nehmen."" Sie war voll Hacken und Aexte, zum Beweise, daß der schwarze Mann geschaffen war, um für den weißen und rothen Mann zu arbeiten.

„Vater, so schuf der Große Geist die Menschen und so versah er sie mit den Werkzeugen, mit welchen sie arbeiten sollten. Es ist nicht sein Wille, daß unsere rothen Kinder die Artikel gebrauchen sollen, welche in der Kiste herab gekommen, die der weiße Mann wählte, so wenig, als sich für den weißen Mann schickt, die Geräthe zu nehmen, welche von dem Großen Geiste zum Gebrauche seiner rothen Kinder bereitet sind."

(McKenney, Memoirs, Bd. 2. S. 16.)

---

Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. Röm. 1, 22. Jener ausgezeichnete Häuptling erzählt offenbar keine ältere Ueberlieferung seines Volkes, sondern theilt in der Form einer Dichtung seine Gründe gegen die Einführung von Schulen mit. Und wie albern fällt dieselbe aus! Der Name „Großer Geist" erregt Anfangs die Erwartung, daß die Indianer Gottes ewige Kraft und Gottheit aus seinen Werken ersehen hätten. Allein diese Erwartung wird völlig getäuscht, da der Große Geist so ohnmächtig und unbarmherzig erscheint, daß er den weißen und den schwarzen Mann als einen „verunglückten Wurf" betrachtet, weßhalb sich sein Liebling, der rothe Mann, denn auch berechtigt glaubt, sie zu hassen und zu verachten.

Ihr seid allzumal Einer in Christo JEsu. Gal. 3, 28. So rief der Apostel einst den Juden und Griechen zu. Möge es auch bald so heißen in Beziehung auf den „weißen und den rothen Mann". Es steht bei dem HErrn; laßt uns ihn um Gnade anrufen.

H. Fick.

## Sinn und Deutung des altdeutschen Kirchenbaues.

Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein Wort, o HErr! das ew'ge Licht,
Laß ja bei uns verlöschen nicht.
In dieser letzten betrübten Zeit
Verleih' uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sacrament
Rein b'halten bis an unser End.

Dieses gute Lied des seligen Nicolaus Selnecker wurde in der Kinderschule, die ich in meiner kleinen, lieben Vaterstadt besuchte, jedesmal am Nachmittag beim Beschluß der Schulstunden von den Kindern und dem Lehrer gesungen, und darum hat es sich mir mit seinem Inhalt und seiner Melodie so tief und kräftig eingeprägt, daß ich es späterhin bei unzähligen Gelegenheiten in meinem Herzen habe klingen und wiedertönen hören. Am ehesten fällt einem ein Lied dieses Inhaltes bei Gelegenheit eines solchen Anblickes ein, wie ich auf meinen Reisen hatte, als ich zum ersten Mal in Straßburg war, und dort den herrlichen, mächtigen Münsterthurm mit seiner Kirche besah. Damals wenigstens, als ich zum ersten Mal dort war (es war im Jahr 1820), sah man an den Bilderwerken oberhalb der Thüren noch allenthalben die Spuren der schändlichen Verwüstungen, welche die Männer der Revolution hier, wie überall an dem Schmuck und Bauwerk der Tempel Gottes, angerichtet hatten. Denn der Geist und Grund solcher Revolutionen ruhet in einem Haß gegen Alles, was heilig ist. Es ist nicht etwa nur ein mörderischer Widerwille gegen die von Gott geheiligte Person des Fürsten und gegen bürgerliches Gesetz und Ordnung, sondern es ist der natürliche Widerwille der von Gott entfremdeten Menschennatur gegen Gottes ewigen Gesalbten, gegen Christus, was die Hand der Empörer, welche sagen, sie wollen Freiheit und Gleichheit für Alle, bei ihren Zerstörungen bewegt und leitet. Darum hätten die Revolutionsmänner in Frankreich wie anderwärts, wenn es die armseligen Schwächlinge nur vermögend gewesen wären, gar gern alle Kirchen und Thürme zerstört; denn sie konnten überhaupt nicht leiden, was hoch ist; die Thürme, wie die alten Kirchen, sind dennoch stehen geblieben und werden auch wohl noch länger stehen bleiben. Noch länger aber wird, mögen auch die Feinde dagegen wüthen, wie sie wollen, Gottes Wort, „das ewige Licht" — „Gottes Wort und Sacrament" auf Erden bestehen; der Christ soll nur beten, daß es doch auch „bei uns", so sehr unsere Väter und wir es auch von uns gestoßen und verkannt haben, nie verlöschen möge. Dieser innere Kern des Christenthums ist freilich die Hauptsache, es hat indeß auch das Gehäuse, ich meine das, was unsere frommen Väter in christlichem Sinne erbaut und sichtbarlich ins Werk gestellt haben, seine hohe Bedeutung. Namentlich gilt dies von den alten christlichen Kirchengebäuden, welche man die altgothischen nennt und dergleichen noch in Nürnberg, Augsburg, Regensburg und in gar vielen andern Städten, ja sogar hie und da (im Kleinen) auf dem Lande gefunden werden. Damit der Leser erkennen möge, in was für Verstand und Sinn unsere christlichen Alten auch ihre Kirchen erbaut haben, will ich einmal heute hierüber Einiges sagen.

Es sind drei Gnadengaben der Kirche, welche den Menschen zum Christen machen: Taufe, Predigt und das Geheimniß der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur, oder das Abendmahl. So sind auch alle solche alten Kirchen ihrer Länge nach in drei Theile getheilt. Denn wenn man zum Haupteingang, der jedesmal gegen Abend hingerichtet ist, damit der Eintretende, zur Erinnerung an den ewigen Aufgang, den Hauptaltar gegen Sonnenaufgang hier vor Augen habe, hineingeht, kommt man zuerst zu dem Taufstein und überhaupt in den Theil der Kirche, welcher der heiligen Taufhandlung und der Erinnerung an den Bund der Taufe mit Gott, durch manche äußere Zeichen, gewidmet war. In dem zweiten Theil der Kirche steht (rechts) die Kanzel; denn dieser Theil ist der Verkündigung des Evangeliums, der Predigt bestimmt. Weiter nach Osten ist das letzte Drittel des innern Kirchengebäudes meist durch Stufen, welche in die Höhe führen, öfters auch durch ein metallenes Gitterwerk von dem zweiten Theil abgeschieden, und es steht am Eingang von diesem zu jenem das hehre Bild des Gekreuzigten. Jenes letzte, östliche Drittel enthält in sich den Hochaltar, bei welchem das Sacrament des Abendmahls gefeiert wird. Wenn solche sogenannte altgothische Kirchen vollständiger und ins Große ausgebaut sind, da sieht man das Innere durch zwölf Säulen, erinnernd an die zwölf Apostel des HErrn, gestützt und getragen; über dem Haupteingange sieht man drei Halbkreise von Figuren, wovon der eine Geschichten aus dem alten, der zweite Geschichten aus dem neuen Testament, der dritte aber das zukünftige Gericht darstellt. Es ist wohl auch über diesen Halbkreisen ein rundes Fenster mit bunten Gläsern zu sehen und diese vielfarbigen Gläser, so sagt man, hätten sollen die verschiedenen Wirkungen eines und desselben ewigen Lichtes in verschiedenen Menschenseelen darstellen, so wie die sechs Altäre, welche sich je drei und drei, außer dem Hauptaltar, an den Seiten solcher alten Kirchen finden, und welche also mit dem Hochaltar die Siebenzahl darstellen, auf die sieben Gemeinden oder Zeiten der Kirche hätten hindeuten sollen, von denen in der Offenbarung Johannis die Rede ist. Auch der Höhe nach, sagt man, sollten diese alten Kirchengebäude mit Absicht in drei Theile getheilt sein, denn der oberste, in welchem sich die (meist mit Gittern verdeckten) Chöre für die Sänger befinden, hätte die obere, die triumphirende; der eigentliche Kirchenboden die streitende; die Grabgewölbe und Grüfte aber, so unter dem Boden waren, die leidende Kirche andeuten sollen, so wie man auch sagt, die beiden Thürme am Haupteingang hätten, der eine die sichtbar weltliche, gesetzgebende Macht, der andere die geistliche Macht vorgestellt. Mag nun auch eine und die andere dieser Auslegungen nicht ganz gewiß erscheinen, so sind die meisten doch sehr wahrscheinlich, und so viel ist sogar gewiß, daß unsere frommen Alten bei Allem, was sie thaten und begründeten, an Gott dachten, am allermeisten aber dann, wenn sie eine Kirche bauten; während es einem, wenn man manches neumodische Kirchengebäude unserer Tage betrachtet, so vorkommt, als hätten die Baumeister mehr an Theater oder an Tanz und Conzerte gedacht, denn an Gott, an die Predigt seines Wortes und an die Feier seines Sacramentes.

Was nun den Dichter des kleinen, kräftigen Liedes: „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ", was den Nicolaus Selnecker betrifft: so war dieser im Jahr 1532 zu Hersbruck bei Nürnberg geboren, war dann in Wittenberg Melanchthons Schüler und wurde hernach Professor in Jena, sowie zuletzt Superintendent in Leipzig. Sein Wahlspruch war: „Mein Heil steht allein bei dir." Er starb 1592.

Dr. G. H. v. Schubert (Altes und Neues).

---

## Ein seltener Doctor.

Unter Luthers intimsten Freunden befand sich einst auch ein Arzt, es war dies der Doctor Matthäus Ratzenberger (gestorben den 3. Januar 1559). Dieser Mann, so treu und fleißig er in seinem Berufe war und so ernstlich er es sich angelegen sein ließ, in die Arzneiwissenschaft immer tiefer einzudringen, meinte doch keineswegs, daß die Gottesgelahrtheit und die Angelegenheiten der Kirche einem Arzte nichts angehen, sondern beschämte durch seinen Fleiß, in Gottes Wort und Luthers Schriften zu forschen, und durch seinen Eifer, den Seinigen als Bischof in seinem Hause und der Kirche im allgemeinen zu dienen, für die Wahrheit und gegen den Irrthum Zeugniß abzulegen, manchen Theologen. Dies erweckte ihm aber natürlich auch viele Neider und Feinde. Als man ihn einstmals fragte, warum er sich doch als Arzt so viel mit Religionssachen zu schaffen mache, gab er die schöne Antwort: „Ich bin nicht auf Hippokrates und Galenus (alte Arzneiwissenschaftslehrer) getauft, so werden sie mir auch nicht beistehen, wenn ich einmal sterben soll. Sie dienen mir und andern zu diesem Leben, so lange Gott will; aber wenn dies Leben aufhöret, so gehöret etwas Anderes und Höheres dazu, soll man selig werden und ewig leben. Und was ich bei der Religion und Kirche thue und thun kann, das thue ich nicht ohne Beruf, ich habe Berufs genug; denn in der Taufe habe ich meinem HErrn Christo gelobet, Seinen Dienst aufs treulichste zu fördern. Darum bin ich auch je und je zu den Religionshändeln gezogen. Wie kann ich mich denn der Religion und Kirchensachen äußern? Viel weniger kann ich schweigen, wenn ich solches hören muß, das der Wahrheit zuwider ist."

Gehe hin, lieber Leser, welchen Beruf du auch haben magst, und thue deßgleichen. Bist du getauft, so bist du auch einer aus jenem Priestervolk, das verkündigen soll die Tugenden deß, der es berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.

**„Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“**

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte in Burg eine Pfarrerswittwe. Sie hatte vor wenig Monden ihren Gatten und all' ihr Hab und Gut verloren, als sie sich im Vertrauen auf Gottes Geleit aufmachte, in Magdeburg bei Verwandten eine Zuflucht zu suchen. Unterwegs — es war kurz vor Magdeburgs Zerstörung — wird sie von Tilly'schen Reitern ergriffen, und einer derselben, der sie erkennen mochte, sagte zu den andern: Schlagt sie todt, es ist eine Pfaffenmetze. Einer hingegen sprach: Ueberlaßt sie mir, ich will's thun. Die Uebrigen sind's zufrieden, und so führt er sie beiseits, und spricht nun plötzlich zu der Geängstigten in einem ganz unerwarteten Tone: er habe in dem Kriege schon so viele Morde begangen, daß ihm sein Gewissen keine Ruhe lasse; wenn sie denn eines Priesters Frau sei, so werde sie ihm ja sagen können, ob noch Vergebung für ihn bei Gott möglich sei? Sie antwortet ihm mit einem Trostwort der heiligen Schrift, daß ein jeder Sünder, der aufrichtige Buße thue, bei Gott Gnade finde. Worauf er spricht: wenn sie ihm das sage, so wolle er sie sicher nach Magdeburg bringen; und er thats.

**Gottes Wort muß wieder in die Häuser kommen.**

„Als ich das zweite Amt übernahm — erzählt ein Pfarrer — lebte in dem einen Filialdorfe ein alter Mann, der in der Gemeinde für einen Sonderling gehalten wurde und auch die Eigenschaft hatte, daß er alle Welt Du nannte. Als ich einst aus der Kirche kam und nach meiner Meinung mit aller Wärme und Innigkeit gepredigt hatte, kam der Alte zu mir heran und sagte: Dein Predigen hilft Dir nichts, und als ich fragte, weshalb nicht? antwortete er: So lange nicht Gottes Wort in den Häusern gelesen wird, wird es auch in der Kirche nicht gehört. Und als ich ihn fragte, was ich dabei thun solle, sagte er: Du mußt so lange über Hausandachten predigen, bis die Leute anfangen, Hausandachten zu halten. Und als ich das sechste Mal über Col. 3, 16. 17. gepredigt hatte, kam er wieder und sagte: Nun höre auf, es hat schon geholfen. Die Kirche füllte sich bald, und hier und dort ging der Samen auf.“

**Pott krigt nichts! oder vom Gütertheilen der Communisten.**

Nachfolgendes Gespräch hatte, wie der Einsender, dem es mehrfach erzählt, verbürgen kann, ein Pastor mit einem Gliede seiner Gemeinde zur Zeit der französischen Revolution, als man in Deutschland hörte, es wären an einigen Orten Frankreichs die Edelleute und Gutsbesitzer von ihren Gütern vertrieben und die Bauern hätten dieselben unter sich vertheilt, gäben keinen Zehnten mehr u. dgl. Es zeigt auf eine recht deutliche Weise, was so manche Leute von dem Gütertheilen halten würden, wenn dasselbe auch in ihren Verhältnissen eingeführt werden sollte.

Bauer: Haben Sie gehört, Herr Pastor, wie es jetzt in Frankreich hergeht?

Pastor: Das sei Gott geklagt, da wird alle göttliche und menschliche Ordnung mit Füßen getreten.

B. So schlimm ist es doch nicht, Herr Pastor; es wird nur den armen Leuten zu ihrem Rechte verholfen, und die Adligen und Gutsbesitzer müssen herausgeben, was sie sich angemaßt haben.

P. Mein lieber Nachbar, was die Adligen und Gutsbesitzer an Lehen und Gütern haben, haben ihre Vorfahren auf rechtmäßige Weise erhalten, entweder für Dienste, welche sie geleistet haben, oder für Geld, und es ist gewiß Unrecht, ihren Kindern das zu nehmen, was sie von ihren Eltern ererbt haben.

B. Herr Pastor, die Bauern müssen doch die Arbeit thun, drum gebührt ihnen billig auch das Land und der Segen, den es hervorbringt! Sind denn die Edelleute besser, als wir?

P. Ich glaube nicht, daß Euch diese neue französische Einrichtung gefiele, wenn sie auch bei Euch eingeführt werden sollte.

B. Gewiß, Herr Pastor. Ich wünschte, bei uns wäre es auch so! Wie wäre uns Allen geholfen, wenn der Gutsacker getheilt würde, und die schönen Wiesen, und wir brauchten keinen Zehnten mehr zu geben! Wie würde ich mich freuen, wenn es bei uns bald los ginge. Ich würde gewiß das Meiste bekommen, denn ich habe den größten Hof.

P. Wenn es nun aber die kleinen Leute mit Euch Bauern so machten, wie Ihr es mit den Gutsherren vorhabt? — Wenn z. B. Pott, Euer erster Mäher, zu den andern sagte: Wißt ihr was, Leute, wir müssen doch die Arbeit für den Herrn thun, drum ist es billig, daß wir auch seinen Acker an uns nehmen. Ich nehme das Nagelbohr und die längen Zwanzig (die beiden besten Ackerstücke des Bauern), denn ich bin am längsten auf dem Hofe.

B. (ganz eifrig): Nein, Herr Pastor, Pott krigt nichts!

P. Seht Ihr wohl? Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig.

Der Bauer hat nichts wieder von der Gütertheilung gesagt. Ob er aber in seinem Herzen die Wünsche aufgegeben hat, ist freilich eine andere Frage. (Volksblatt.)

**Vernunft- und Toleranz-Prahler.**

Der berühmte deutsche Dichter Göthe hat gegen die in der Ueberschrift Genannten ein Zeugniß abgelegt, das man kaum von ihm erwarten sollte. Desto mehr haben die Betreffenden dieses Zeugniß zu beherzigen. Es lautet, wie folgt:

„Es ist nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurtheilen handeln. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihrer Meinung ist, beweis't, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat.“

**Deut. 27, 26.**

Alle Gebote Gottes halten wir dann, wenn uns alles das, was wir nicht halten, vergeben wird.
St. Augustinus.

**Warnung.**

So eben, da diese Nummer geschlossen werden soll, kommt das in Nro. 25, Jahrgang IV. des „Lutheraner“ angezeigte Büchlein: „Hübner's Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente, herausgegeben von C. G. Weyl, Prediger an der evangelisch-lutherischen Dreieinigkeitskirche in Baltimore“ und Herausgeber des sogenannten lutherischen Kirchenboten in unsere Hände. Es schmerzt uns tief, vor dieser Ausgabe des alten treuen Hübner hierdurch alle diejenigen ernstlich warnen zu müssen, welche ihre Kinder nicht frühzeitig vom Gifte der gräulichsten Irrlehre und des fadesten Vernunft- und Tugendgeschwätzes vergiften lassen wollen. Herr Weyl hat nämlich sein Versprechen, das Buch „in seiner alten unveränderten Form und Wesen“ wieder abdrucken zu lassen, schmählich gebrochen und (wir hoffen, aus Unwissenheit) eine von einem Rationalisten schändlich zugerichtete Ausgabe des Hübner wieder abdrucken lassen. In nächster Nummer gedenken wir die Beweise für diese unsere Behauptung unsern lieben Lesern vorzulegen.

**☞ Erinnerung an die Betreffenden.**

Diejenigen, welche während der letzten Synodalversammlung eine oder mehre der bewußten Aktien genommen haben, sind dringend ersucht, den Betrag bald möglichst an den Unterzeichneten einzusenden. F. W. Barthel.

**Mittheilung von Welthändeln.**

Die lieben Leser, welche sich vielleicht nicht sehr mit politischen Zeitungen befassen, werden begierig sein zu wissen, was sich jüngsthin in der Welt ereignet hat. Wir können uns kurz fassen. In Deutschland scheint, wenigstens vor der Hand, die Zeit der Volksherrschaft vorüber zu sein. In Wien hat die sogenannte Freiheitspartei den empfindlichsten Schlag bekommen. Der Kaiser, oder vielmehr die siegreiche Hofpartei, hat an ihren Widersachern furchtbare Rache genommen; Hängen und Erschießen ist dort zeither die Ordnung des Tages gewesen, ja, man erzählt Scenen, die den entsetzlichsten Greueln, die im 30jährigen Krieg begangen wurden, nicht nachstehen. Von Wien aus ist eine mächtige Armee aufgebrochen zur Züchtigung der empörten Ungarn. Was dort geschehen ist, ist noch nicht bekannt, doch ist es kaum zweifelhaft, auf wessen Seite der Sieg sein wird. Nach den neuesten Berichten hat der Kaiser Ferdinand seine Krone niedergelegt und seinem 18jährigen Neffen, Franz Joseph, aufs Haupt gesetzt.

Durch die Wendung der Wiener Sachen ermuthigt, hat der König von Preußen auch energische Maßregeln ergriffen; er verlegte den Reichstag von Berlin nach Brandenburg, ließ den widerspenstigen Theil des Reichstags mit Soldaten auseinander treiben, die Bürgergarde von Berlin entwaffnen und die Stadt in Belagerungszustand versetzen. Bisher ging alles ohne Blutvergießen von Statten, die Gegenbestrebungen der demokratischen Partei blieben ohne Erfolg und der wohlhabende Mittelstand scheint sich, wenn auch nicht aus Liebe zum König, doch aus Furcht vor Anarchie, in den Willen des Königs zu finden. Zur Zufriedenstellung seines Volks hat der König unlängst eine Constitution seiner eignen Wahl bekannt gemacht, welche höchst liberal sein und den Unterthanen politische und religiöse Freiheit sichern soll.

Die Franzosen haben sich einen Neffen des alten Napoleon, den Louis Napoleon, zum Präsidenten ihrer Republik gewählt, wahrscheinlich der erste Schritt, um die alte Posse zu wiederholen und aus der Republik ein Kaiserreich zu machen.

### Vermischte Nachrichten.

Die letzte Botschaft des Präsidenten gibt eine überaus glänzende Schilderung von dem glücklichen Zustande der Ver. Staaten. Er sagt, Friede, Fülle und Zufriedenheit waltet durch unser Land. Mit allen Völkern der Erde steht unsre Republik in friedlichen und freundschaftlichen Verhältnissen. Neu-Mexico und Obercalifornien sind durch Vertrag erworben worden, beide Gebiete umfassen mehr als die Hälfte Ländereien, als die Ver. Staaten bis dahin besaßen. Während vor nicht langer Zeit der Mississippistrom die äußerste Grenze der Ver. Staaten bildete, fließt er jetzt durch ihre Mitte. Californien, abgesehen von dem neulich entdeckten Reichthum an edlen Metallen, ist ganz geeignet, den Handel mit ganz Asien, den Inseln der Südsee und der Westküste Südamerika's zu beherrschen. Bald wird sich dort eine große Handelsstadt erheben. Oregon hat eine Territorialregierung bekommen.

Aus allen Theilen des Landes strömen jetzt goldgierige Leute nach Californien; Gold, Gold ist das Tagesgespräch in Zeitungen, in Häusern, auf den Straßen. Lassen die Christen der Welt ihr Gold, das ohnehin noch nie ein Land glücklich gemacht hat, und nehmen sich von ihr eine heilsame Lection, eingedenk der Worte ihres Heilandes, Matth. 13, 44—46. und Luc. 16, 8.

Am zweiten December v. J. brachte ein Schiff von Havre Cholerakranke nach New York. Seitdem sind fast täglich Choleraerkrankungen und Todesfälle im dortigen Marine-Hospital auf Staten Island vorgekommen. Die Stadt ist, zwei Fälle ausgenommen, bisher noch verschont geblieben.

In New Orleans und auf den Dampfbooten des Mississippi wüthet diese Pest mit großer Heftigkeit. Die Zeit ist nun gekommen, da der HErr auch uns zuruft: Weil ich denn dir also thun will, so schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott. Amos 4, 12.

Auf der französischen Insel Martinique in Westindien hat die Aufhebung der Sclaverei großes Unheil angerichtet; die freigegebenen Sclaven mögen nicht arbeiten und begehen an den Weißen Räubereien. Ein Beweis, daß die bloße Abschaffung der Sclaverei weder für die Schwarzen noch für die Weißen ein Glück ist. Man mache die Schwarzen erst zu frommen Christen, die die Freiheit göttlich zu gebrauchen verstehen.

Die Sclavenfrage, welche schon lange die nördlichen und südlichen Staaten der Union in feindlicher Spannung erhalten hat, droht mit jedem Jahre bedenklicher zu werden. Kläglich ist beides, das egoistische Pochen der Sclavenstaaten auf ihr Recht zur Sclaverei und das fanatische Eingreifen der Abolitionisten in fremdes Eigenthum, wodurch sie das Geschick der armen Sclaven im Ganzen nur erschweren.

Die Jesuiten sind durch einen Beschluß des Frankfurter Reichstags aus Deutschland verbannt, der Pabst ist aus Rom nach Neapel geflohen.

---

Diejenigen resp. Unterschreiber, welche die Zahlung für den 4ten und zum Theil für frühere Jahrgänge des Lutheraners noch schulden, werden gebeten, selbige nebst dem Betrage für den laufenden Jahrgang baldigst an den Unterzeichneten einzusenden. F. W. Barthel.
(Care of Rev'd. C. F. W. Walther.)

(Eingesandt.)

## Die Weisen aus dem Morgenlande.

Als noch der Welt verborgen,
Daß Gott geboren war,
Ward es im fernen Morgen
Den Heiden offenbar.

Dort sahen einst die Weisen
Die Sterne Gottes ziehn:
Als in des Himmels Kreisen
Ein hehres Bild erschien.

Ein wunderbares Zeichen,
Ein Stern von seltner Pracht,
Dem alle Schatten weichen;
Zum Tage wird die Nacht.

„Es zeucht zu seinen Thoren
Der ew'ge Gottessohn,
Der König ist geboren
Auf Juda's Herrscherthron!"

Ob alte heil'ge Kunde
Die Heiden hoffen ließ?
Ob Gottes Geist zur Stunde
Sie selber unterwies? —

Sie ziehn nach fernen Landen
Die sternerhellte Bahn,
Bis daß sie Salem fanden
Und Zions Berge sahn.

„Laßt uns zum König treten,
Dem neugebornen Kind,
Zum HErrn, den anzubeten
Auch wir gekommen sind."

Da zittern die Tyrannen,
Es bebt Jerusalem:
Man weiset sie von dannen
Zum armen Bethlehem.

Und sieh! es leuchtet wieder
Der Stern so hell und klar;
Sein schöner Glanz scheint nieder
Da, wo das Kindlein war.

Deß freuen sich die Weisen,
Die Pilgerfahrt ist aus;
Nun enden ihre Reisen:
Sie gehen in das Haus.

In seiner Mutter Armen
Liegt da das JEsuskind;
Und blickt sie voll Erbarmen
So himmlisch an und lind.

Es leuchtet sel'ge Wonne
Sein Antlitz ihnen zu:
Die ew'ge Gnadensonne
Giebt ihnen Fried und Ruh,

Beendet ihre Leiden,
Schenkt ihnen alle Schuld.
Da danken ihm die Heiden
Für seine Lieb und Huld,

Sie sinken auf die Kniee
Und beten an ihr Heil:
Denn Juda's Heiland, siehe!
Ist auch der Heiden Theil.

Sie geben, was sie haben,
Dem Kindlein zart und hold:
Viel königliche Gaben
An Weihrauch, Myrrhen, Gold.

---

Laß Deinen Glanz erscheinen,
Du heller Morgenstern!
Den Heiden, die noch weinen
Nach Dir in dunkler Fern'.

Schreib Deine sel'ge Lehre,
HErr Christ! in ihren Sinn:
Dann eilen ihre Heere
Anbetend zu Dir hin.

Dann grünt die öde Wüste,
Und Lilien blühn hervor;
Dann steigt an ferner Küste
Dir Weihrauchsduft empor.

Dann preist Dich Süd und Norden
Und Ost und West, HErr Christ!
Daß Du ein Kindlein worden
Und unser Bruder bist.

H. Fick.

## Prediger gesucht.

Da mit dem 1sten Januar kommenden Jahrs die hiesige deutsche evangelisch-lutherische St. Johannis-Gemeinde predigerlos ist, so werden die darum ansuchenden Geistlichen hiermit in Kenntniß gesetzt, daß sie zwischen dem 21. December und Mitte Februar k. J. ihre Probepredigten zu machen haben mit der Bedingung, daß der Candidat gute Zeugnisse als ev.-lutherischer Prediger vorlegt, und auch zu einer lutherischen Synode gehören muß, oder sich anzuschließen verspricht, und sich annimmt Schule zu halten. Reisekosten werden nicht vergütet.

Der Gehalt war früher $200 ohne Accidenzen und Schulgeld. Reflectirende wollen sich an die Unterzeichneten wenden.

Richmond, Wayne County, Ind.,
den 21. December 1848.

F. Wilhelm Deuker } Vorsitzer.
H. Heinrich Schowe }

---

**Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.**

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck ........ $0.10
Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00.

Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat... 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Dr. Luthers Sermon von „Bereitung zum Sterben" ........ 0.05

Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen........ 0.05
Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00.

Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847 ........ 0.10

Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848........ 0.10

Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26........ 0.50

Vierter do. v. 1847—1848 (vollst.)........ 0.50
(Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.)

Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden ........ 1.25

Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück ........ 0.05

Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück........ 0.05

In einigen Wochen werden wieder erwartet:

Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder........ 2.00

Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück........ 0.75
1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.00 }

---

## Erhalten

durch Herrn P. Wyneken in Baltimore:

a) für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Luth. St. Paulus-Gemeinde in Chicago, Ill., $34.00.

b) für die Seminarien Altenburg u. Fort Wayne: Von J. L. $9.00. Von J. J. 10 deutsche Thaler $7.83. Von Fr. Th. 3.75. Von ein. and. $0.60.

c) für die Heidenmission am Flusse Cass in Mich.: Sonntagsschule $5.00. Von einigen and. Gl. $3.25.

---

## Bezahlt.

Den 3. und 4. Jahrg. Hr. P. Barthels $6.00.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Gottlob Müller.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Mich. Kreutel.

Den 5. Jahrg. Die HH. Matth. Ambrosius, Burmann, Damm, Rud. Auf der Heide, P. Döpken, J. Drege, Joh. Rud. Hinnau, Fr. Heck, Anna Kehrer, Joh. Keil, Geo. E. Niemann, O. E. Nölting, G. Reinhardt, G. Reinöl, J. F. Radecker, Daniel Ritz, P. Seidel (8 Ex.), Treude, H. Weber, H. Waltzen, L. Waldschmidt.

---

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 6. Februar 1849. No. 12.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

## Gottes Wort zu der Menschen Thun in Hinsicht auf den Stand der Dinge in Deutschland.

Es ist ja allen unsern Lesern zur Genüge bekannt, wie es in unserm alten Vaterlande im Laufe des vorigen Jahres bereits hergegangen ist und noch hergeht, wie in den meisten Ländern die Unterthanen hin und her wider ihre Obrigkeit aufgestanden sind und von den Fürsten und Herren theils die Abstellung drückender Beschwerungen, theils die Erfüllung gegebener Versprechungen in gewaltthätiger Selbsthülfe ertrotzt haben. Doch nicht dieses allein ist geschehen, sondern in einzelnen Gegenden hat sich auch das Landvolk erhoben und die Burgen und Schlösser des Adels verbrannt und dabei verheert und zerstört, was ihm möglich gewesen.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß die Deutschen in mancherlei Hinsicht von ihren verschiedenen Fürsten hart beschwert und eng bevormundet sind. Da sind z. B. die gewaltigen stehenden Heere, die hin und her über die Hälfte der Staatseinkünfte kosten und eine große Masse von Abgaben den arbeitenden Klassen auf den Hals legen; da ist die ungeheure Zahl der Beamten mit ihrer unermeßlichen Vielregiererei, durch die sie das Volk in eine unnatürliche Zwangsjacke einschnüren und ihm jede freie Bewegung fast unmöglich machen; da ist eine engherzige, mißtrauische Oberaufsicht über Alles, was geschrieben wird, die jede freimüthige Aeußerung über die Gebrechen des bestehenden Regiments gewaltsam unterdrückt, indeß sie antichristischen und gotteslästerlichen Schriften kein Hinderniß in den Weg legt. Da ist — doch dies drückt mehr die Kinder Gottes als die Kinder der Freiheit — da ist die klägliche Gefangenschaft der Kirche in den Banden der weltlichen Obrigkeit, die nicht etwa nur das äußerliche Schutzregiment handhaben will, das ihr zusteht, sondern auch die innerliche Regierung der Kirche, die ihr nicht zusteht; kleinere örtliche Uebelstände aber, die auch aus dieser vielregiererischen*) Unart der deutschen Fürsten entsprungen, finden sich überall reichlich vor, und üben auf das Volk einen höchst lästigen Druck aus.

Wie nun, — so schreien die Freiheitshelden, so treiben die Zeitungsschreiber, so hetzen die Volksredner — wie nun, sollte das jetzt so überaus aufgeklärte und mündige Volk diesen Druck sammt der ganzen Fürstenherrschaft nicht auf einmal abschütteln, da es lange genug geduldet hat und die Beschwerung eher zu- als abnimmt? Sollte es jetzt nicht an der Zeit sein, daß es sich in Masse wider seine Fürsten erhebe, mit Gewalt ihr Regiment abthue und aus sich selber nach hiesigem Vorbild ein Volksregiment aufrichte?

Lasset uns diese Frage und was damit näher zusammenhängt, nicht nach den geschwinden Einfällen der fleischlichen Vernunft, sondern nach Gottes Wort, als der untrüglichen, unwandelbaren Wahrheit, beantworten.

Wir stellen aber zuerst diese Frage:

I. Was ist die christliche Obrigkeit ihren Unterthanen schuldig? und sodann erst

II. Was sind die christlichen Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig?

I. Ehe wir an die Beantwortung dieser Frage gehen, so lasset uns etwas bei einer zwiefachen Vorfrage stehen bleiben; nämlich: ob die Obrigkeit nothwendig, und welches ihre oberste Ursache sei? Beides beantwortet kurz das göttliche Wort, wenn es sagt: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet." Röm. 13, 1.

Hieraus erkennen wir also, daß Gott selber das Amt der weltlichen Obrigkeit gesetzet und daß es folglich nothwendig sei; denn Gott verordnet nichts Unnöthiges. Und zwar ist die Obrigkeit um zweierlei Ursachen willen von Gott geordnet; die eine ist, daß sie sein Bild und Ehre auf Erden darstelle, nämlich, daß sie im Kleinen das sei, was er wesentlich und ursprünglich im Großen und Ganzen ist, d. i., daß sie unter seiner Oberherrlichkeit als seine Statthalterin Recht und Gerechtigkeit anrichte auf Erden, und gleichsam das Maaß und die Ordnung des sittlich geselligen Zusammenlebens der Menschen sei, von den einzelnen Familien an bis zu großen und mächtigen Völkern; die andere ist, daß sie durch das Gesetz und seine Strafdrohung in diesem ihrem Regiment, sonderlich den gröbern Ausbrüchen der Sünde möglichst wehre.

Fragen wir aber die Geschichte und Erfahrung, so finden wir, daß diese Ordnung von Anbeginn vorhanden war, wenn gleich in sehr verschiedener Gestalt.

In den einzelnen Familien, aus denen jedes größere Gemeinwesen zusammengesetzt ist, finden wir sogar unter den Heiden, daß der Vater das leitende Oberhaupt ist, zu dem die andern Glieder des Hauses in einem untergeordneten Verhältniß stehen. Er ordnet und bestimmt, wie es in seiner Familie soll gehalten werden; sein Wille ist das Gesetz des Hauses und er überwacht die Ausführung desselben, er straft die Uebertreter, und lobt, die es halten u. s. w.

Ein ähnliches Verhältniß finden wir dann ferner in Horden und Stämmen, die meist von einem Stammvater herkommen, und in die Länge und Breite gewachsen sind. Da ist keine noch so wilde Bande, wo nicht ein Häuptling wäre, der meist an Verstand und Willen die andern Hausväter übertrifft, und außer sonstigen größern Gaben, je nach Art und Bildung der Leute, auch die Gabe der Leitung hat, und den

*) Wird übrigens in Deutschland zu viel, so wird hier zu wenig regiert. Die Obrigkeit hat hier unleugbar nicht das ihr gebührende Ansehn, und dies kommt daher, daß das Volk (als Wähler) sie nicht als Gottes, sondern als ihr Geschöpf, Werk und Ordnung ansieht. Und weil hier also die Obrigkeit eine Creatur der Volkswahl und Volksgunst ist, so kommt daher wieder der Uebelstand, daß sie nicht selten, um populär und beliebt zu bleiben und etwa wieder gewählt zu werden, so wenig Ernst und heilsame Strenge zumal in der Vollziehung der Strafgesetze beweis't. Daher z. B. die unzähligen und oft so bedeutenden Unglücksfälle auf Eisenbahnen und Dampfschiffen, von denen man in Deutschland nichts hört. Würde hier der schuldige Theil, wenn er mit dem Leben davon kommt, nach Gebühr bestraft, so würden diese Unglücksfälle bald aufhören. Aber solche gottlose, leichtfertige Großmörder empfangen fast nie irgend eine, geschweige die gerechte Strafe, nemlich das Zuchthaus, indeß ein verwahrlos'ter Bube von etwa fünfzehn Jahren, der eines geringen Diebstahls sich schuldig gemacht, alsbald dahineinkommt. Menschenleben ist eben hier zu Lande wohlfeiler als Geld und Gut. —

der menschlichen Natur eingepflanzten Begriff des Rechts ohne geschriebenes Gesetz mündlich handhabt.

Desselbigengleichen finden wir nun auch die Obrigkeit vor, wo aus diesem noch unbewußten Naturstand ein geordneter Rechtsstand geworden ist, wo die Leute sich eines bestimmten Unterschieds zwischen Gebietenden und Gehorchenden, Obrigkeit und Unterthanen bewußt werden und die ersteren in bestimmten, geschriebenen Gesetzen, die alle Ausflüsse des eingebornen Sittengesetzes der Liebe sein sollen, das Wesen des Rechtes hinausführen und über die Vollziehung dieser Gesetze wachen.

Auf dieser Stufe menschlicher Bildung, nemlich die wir schon in den gebildeten Staaten des heidnischen Alterthums vorfinden, ist auch darin ein Schritt vorwärts gethan, daß die Leute nicht mehr in solcher Abhängigkeit von der äußern Natur stehen, wie zur Zeit des Jäger- und Fischerlebens und des Umherziehens mit ihren Horden, wo sich jeder Einzelne seine geringen häuslichen Bedürfnisse selber beschaffte, jeder gleichsam Schuster, Schneider, Zimmermann u. s. f. in einer Person war. Auf dieser höhern Stufe nämlich ist eine Theilung der Arbeiten und ein Tausch der Erzeugnisse eingetreten, so, daß z. B. ein Mensch sein ganzes Leben hindurch Schneider, ein anderer Schuster ist, und jeder vornehmlich nicht für sich, sondern für Andere arbeitet.

Dadurch aber werden die gegenseitigen Rechtsverhältnisse auch mannigfacher und verwickelter und verlangen eine größere Mehrheit geschriebener Gesetze und ihre ordentliche Vollziehung; damit ein jeder Stand und Beruf fein in seinen Schranken bleibe und nicht in die Gerechtsame eines andern ein- und übergreife, aber auch vor deren Uebergriffen gewahrt sei; auch die Streitigkeiten über Mein und Dein insonderheit mußten jetzt mannigfaltiger werden.

Da war nun die Obrigkeit hoch von Nöthen, sie mochte Namen haben und entstanden sein, wie sie wollte, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, die Uebelthäter aus Furcht vor der Strafe in heilsamen Schranken zu halten, und in Fällen der Uebertretung durch angemessene Strafe an dem Uebelthäter das Recht herzustellen, Schade um Schade, Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. f., die Gerechten dagegen wider diese Ungerechten in ihrem guten Rechte zu befrieden und zu schützen, und auf diese Weise zeitlichen Frieden und gutes Gemach anzurichten; und hier überall, sie heiße nun König oder Herzog, Congreß, Senat u. s. f., ist sie Gottes Dienerin und Stellvertreterin in dieser Sache des weltlichen Rechts, zur Strafe über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen.

Denn es ist klar und offenbar, daß ohne die Obrigkeit und ihr heilsames Regiment der Stärkere und Gewaltthätige, kraft der eingebornen Selbstsucht, allezeit eingriffe in das Recht des Schwächern, und kein Mensch seines Eigenthums und Lebens sicher wäre vor der Bosheit des Andern; auch würde Zorn und Rachgier im Schwange gehen, und jeder Mächtige durch seinen Anhang sich über die Andern zum Alleinherren aufzuwerfen suchen u. s. f.

Summa: Es ist eine große Wohlthat Gottes um die Obrigkeit, so daß bei den alten Persern die Sitte bestand, nach dem Ableben jedes Königs einige Zeit eine völlig gesetzlose Willkühr eintreten zu lassen; damit ein Jeder den Nutzen der Obrigkeit aus Erfahrung kennen und schätzen lerne.

Nachdem wir also jene zwiefache Vorfrage: Ob die Obrigkeit nothwendig und welches ihre oberste Ursache sei, kürzlich beantwortet und erörtert haben, so gehen wir jetzt näher an die Beantwortung unsrer ersten Frage: Was die Obrigkeit den Unterthanen schuldig sei?

Das Erste nun ist dieses, daß sie ihr ganzes Amt in der Furcht Gottes führe; sie soll zunächst deß eingedenk sein: daß sie eben von Gott verordnet, und ihr Beruf ein göttlicher sei, sie heiße nun Kaiser oder König, oder Kurfürst oder Präsident, Senat, Congreß u. s. f. und sie möge nun ihre Herrschaft ererbt haben, oder durch Wahl des Volks an die Spitze der Angelegenheiten gestellt sein, die Furcht Gottes soll billig ihr ganzes Regiment innerlich durchdringen und sie soll nicht vergessen, daß es der König aller Könige, der Herr aller Herren ist, der durch sie sein Recht unter den Leuten handhabt, daß demgemäß ihr ganzes Amt ein stetiger Gottesdienst sei, und die Ausrichtung dieses Amtes zunächst auf Gottes Ehre hinaus laufen müsse; sie soll es wohl im Gedächtniß tragen, daß der HErr nach Psalm 82. Richter ist unter den Göttern (d. h. den irdischen Obrigkeiten, die an Gottes Statt regieren), daß Gerechtigkeit und Gericht seines Stuhles Festung ist, und daß er zu seiner Zeit gestrenge Rechenschaft von ihr fordern werde.

Und weil es ein so großes und schweres Amt ist, so soll sie fleißig Gott um Gnade und Weisheit anrufen, es nach seinem Willen und Gefallen getreulich auszurichten, und Salomo's Exempel vor Augen haben, der beim Antritt seiner Regierung nicht um Reichthum bat und langes Leben u. dgl., sondern um ein weises, verständiges Herz, um nach Gottes Ordnung Recht und Gerechtigkeit anzurichten unter Israel.

Das Andere, das die Obrigkeit dem Volke schuldig ist, besteht darin, daß sie das Wohl und Wehe desselben auf einem väterlichen Herzen trage und bewege und aus der Liebe des Nächsten alle Verrichtungen ihres Amtes hinausführe.

Zu diesen Verrichtungen aber gehören vornehmlich folgende:

Zum Ersten liegt ihr ob, weise und heilsame Gesetze abzufassen, die näher oder ferner Ausflüsse der heiligen zehn Gebote sind, und die betreffenden Fälle also zu erledigen, daß, ohne Ansehen der Person, Gottes wahres und ewiges Recht dargestellt und hinausgeführt werde, und hiebei ist es gleich, ob es Ordnungsgesetze sind, um vornehmlich die Streitigkeiten um Mein und Dein beizulegen, oder Strafgesetze, um das Recht an dem Verletzer, je nach seiner Uebertretung, herzustellen, und zugleich als Riegel und Bollwerke zu dienen, um durch Furcht vor der Strafe den häufigen gröbern Ausbrüchen der Sünde zu wehren.

Zum Zweiten ist es ihre Pflicht, diese Gesetze in Brauch und Uebung zu bringen, und für ihre Vollziehung ernste Sorge zu tragen; denn was helfen die besten Gesetze, wenn sie nicht gewissenhaft in That und Wirkung gesetzt werden?

Dies gilt aber auch besonders für die Ausrichtung der Strafgesetze und sonderlich der Todesstrafe (nach 1 Mose 9.), die leider wider Gottes Wort und Ordnung ein Staat der Union (Michigan) bereits abgeschafft hat. Und nicht selten hört man von wirren Christen den Wahn aussprechen, als sei die Todesstrafe wider das Evangelium, indeß doch Christus das Schwert bestätigt hat, da er zu Petrus sprach: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert (zu rächerischer Selbsthülfe oder angreifender Bosheit) nimmt, der soll durch das Schwert umkommen!"; sodann sagt aber auch der Heilige Geist durch Paulum Röm. 13, 4.: „sie (die Obrigkeit) trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut!"

Zum Dritten soll die Obrigkeit Maß halten im Auflegen von Abgaben und Steuern; denn obwohl es billig ist, daß die Unterthanen Schoß entrichten, um das Amt der Obrigkeit zu erhalten, und den Schutz der Gesetze zu genießen, so sollen doch die Oberherrn keine tyrannische Gewalt üben und Geld erpressen, um es entweder in Pracht und Wollust zu vergeuden, oder ungerechte Eroberungskriege zu führen, oder kostspieligen Liebhabereien zu fröhnen, oder für ihre Familien große Schätze aufzuhäufen. Denn wie gesagt, ihr Regiment soll väterlich sein; und das Volk ist nicht um der Obrigkeit willen, sondern diese um des Volkes willen da.

Zum Vierten ist es die Pflicht der Obrigkeit, die Unterthanen zu einer gewissen Mündigkeit allmählich heranzuziehen, daß sie fähig und geschickt werden, in ihren Vertretern einen gewissen Antheil und Mitwirkung an der Gesetzgebung und Regierung verfassungsmäßig zu erlangen. Auch hierin sollen billig die weltlichen Oberherren den Vätern im Hausregiment nacharten; denn, wie diese ihre Söhne zur häuslichen Selbstständigkeit nach und nach heranbilden und ihnen deßhalb unter ihrer Oberaufsicht diese und jene Theile der Hausverwaltung zur eigenen Besorgung übergeben, — also sollten z. B. die Fürsten und Landesväter auch thun, daß sie ihre Landeskinder auch zu einer gewissen Mitwirkung in der Verwaltung des bürgerlichen Gemeinwesens heranzögen und ihnen auch unter ihrer Oberleitung dieses und jenes Stück dieser Verwaltung anvertrauten.

Nähmen die Fürsten und Herren dieses Stück der Volkserziehung recht in Acht, und wären sie wahre Landesväter gegen ihre Landeskinder, so würde von ihrer Seite kein Same des Aufstandes gesäet und sie zögen kein Verderben über ihre eigenen Häupter zusammen. —

II. Wir kommen aber jetzt zur Beantwortung der andern Frage, was nämlich die Unterthanen der Obrigkeit, oder die Gehorchenden den Gebietenden schuldig seien?

Das Erste nun ist Achtung und Ehrerbietung

gegen die Obrigkeit, eben als Gottes Dienerin und Stellvertreterin (s. Ps. 82.), und zwar nicht gegen die gute Obrigkeit allein, sondern auch gegen die böse, um ihres Amtes und dieser göttlichen Einsetzung willen; als geschrieben steht: „Ehret den König!" „Furcht, dem Furcht gebühret; Ehre, dem Ehre gebühret"; — Worte, die der heilige Apostel schrieb, als in Rom ein fast wahnsinniger und höchst grausamer, blutdürstiger Unmensch, der Kaiser Nero, regierte.

Zum Andern sollen nach Gottes Wort und Ordnung die Unterthanen auch sonderlich für ihre Obrigkeit Bitte, Gebet und Fürbitte zu dem HErrn aufheben, auf daß sie ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. (1 Tim. 2, 2.)

Zum Dritten sind sie Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig; nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht aus Hoffnung auf Lohn und Anerkennung, sondern, wie geschrieben steht Röm. 13, 5., „um des Gewissens willen", weil eben die Obrigkeit von Gott verordnet ist und Gottes Bild und Ehre an sich trägt.

Dieser Gehorsam ist aber zu leisten nicht blos gütigen und väterlichen Oberherren und Regierungen, sondern auch harten und tyrannischen Zwangsherren, sofern sie nichts gebieten und fordern, was wider Gottes Gebot ist, als z. B. ungerechte Eroberungskriege zu führen, die Bekenner des reinen Evangeliums zu unterdrücken u. s. f., denn hier heißt es auch: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Zum Vierten auch Schoß und Zoll nach Röm. 12, 6. 7., weil sie, die Obrigkeit, eben Gottes Dienerin ist, die den rechten Schutz handhabt, zur Strafe über die Uebelthäter und zum Lobe den Frommen. Wie aber, sprichst du, wenn z. B. die Fürsten ihre Unterthanen über die Maßen mit Abgaben beschweren, vielleicht um ein großes stehendes Heer auf den Beinen zu erhalten und sich dadurch eine Achtung gebietende Stellung unter den andern Staaten zu verschaffen? oder wenn sie ein übermäßiges Heer von Beamten aufrichteten, die auf gut chinesisch den Nährstand fast unleidlich drückten und beschwerten? oder wenn sie durch den Preßzwang jede freimüthige Darlegung der Schäden und Gebrechen ihres Regiments hinderten und gewaltsam unterdrückten? oder wenn sie überdieß früher gethane Zusagen und Versprechungen, z. B. eine freie Verfassung zu geben, ihren Völkern nicht hielten? — Wie nun, sollten da die Unterthanen, wenn ehrerbietige Vorstellungen und Bitten zu öftern Malen nichts helfen, sondern der Druck und die Beschwerung eher zu= als abnimmt, — sollen, oder dürfen da die armen geplagten Unterthanen sich nicht gewaltsam selbst helfen, ihre Oberherren vertreiben, oder doch entsetzen, und sich selbst andere wählen, oder gar sich eine andere, z. B. die Verfassung geben, nach der die Oberherrlichkeit in der Masse des Volkes selber ist? — Das sei ferne! Wollen die gedrückten und beschwerten Unterthanen Christen, und nicht Heiden sein, so bindet folgendes Wort Gottes ihr Herz und Gewissen: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen." (Röm. 13, 2.)

So Unrecht nämlich auch die Oberherren haben mögen, so ist jedenfalls Aufruhr und Empörung noch ein größeres Unrecht, und es ist eben besser Unrecht leiden, als Unrecht thun, denn dieses Letztere ist schnurstracks wider Gottes Wort und das Gewissen; Ersteres aber schadet dem christlichen Gewissen und Herzen nicht, sondern nützet ihm vielmehr, sofern der Christ es, wie billig, als eine väterliche Züchtigung seines Gottes willig auf= und annimmt. Nach dem göttlichen Gesetze nämlich besehen, ist es ein geringes Ding, wenn wir, nach menschlichem Rechte gemessen, ein noch so großes Unrecht leiden; denn wir haben, als Sünder von Natur, viel ärgere Strafen von Gott verdient, als schlechte Obrigkeit, oder etwa Hunger, Schwert und Pestilenz ist, nämlich den Tod, Hölle, Teufel und ewige Verdammniß. Nach dem Evangelium aber besehen, trifft uns diese letztere ewige Strafe gar nicht, so wir von Herzen an Christum glauben, und auch jenes zeitliche Uebel der bösen Obrigkeit ist dann eigentlich nicht mehr Strafe, sondern väterliche Heimsuchung, um den noch rückständigen alten Adam heilsam zu kreuzigen und abzutödten und immer mehr dem HErrn Christo uns ähnlich zu machen, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; denn wie er nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, wie er nicht drohete, da er litt, so wollen wir es auch machen; und wie Er es dem heimstellte, der da recht richtet, so sollen auch wir uns nicht selber rächen, sondern dem Zorne Gottes Raum geben, der auch der gottlosen Obrigkeit vergelten wird nach ihren Werken, und die Frucht ihres Wesens auf ihren Kopf bringen.

Helfen wir uns aber selber aus Kreuzesflucht und fleischlicher Ungeduld, so fallen wir selber in Gottes Gericht und ziehen ärgere Plage auf uns, als böse Obrigkeit ist. Oder ist es nicht ein schrecklicheres Uebel, wenn in Folge solcher fleischlichen Selbsthülfe blutige Parteikämpfe oder gar weiter um sich greifende Bürgerkriege entstehen? wenn ein Zustand völliger Gesetzlosigkeit und Zuchtlosigkeit eintritt, und Gott dann diesem Zustand also ein Ende macht, daß er einen gewaltigen Zwingherrn den Streitenden über den Hals schickt, der sie nicht, wie der frühere, mit Ruthen, sondern mit Scorpionen züchtigt? Es gehet ihnen dann, wie den Fröschen in der Fabel, die wollten den Klotz nicht als König leiden, so bekamen sie den Storch, der fraß sie alle auf.

Und dieses Ende könnte vielleicht die Sache in Deutschland nehmen, daß die königlich Gesinnten und die Republikaner sich zuerst untereinander beißen und fressen, bis endlich der Bär aus dem Norden über beide kommt, und mit seinen gewaltigen Tatzen, zumal die Letztern, in den Staub legt und mächtig darniederhält.

Sollte es aber fürs Erste also hinauslaufen, daß die Republikaner siegen, und keine äußere Macht über sie kommt, so ist doch sehr zu besorgen, daß aus ihnen selber, über kurz oder lang, Einer aufsteht, der die Alleinherrschaft gewaltthätig an sich bringt, wie die Geschichte alter und neuer Zeit das mehrfach belegt.

Summa: Gewaltsame Selbsthülfe und Selbstrache beschwerter Unterthanen gegen ihre ungerechte Obrigkeit ist schnurstracks wider Gottes Wort und Ordnung, und ist nichts, denn eine Berauschung aus dem Taumelbecher der fleischlichen Freiheit, den der Satan, der Lügner und Mörder von Anbeginn, den Kindern des Unglaubens voll eingeschenkt hat, um sie unter Vorspiegelung der Freiheit zu seinen Knechten zu machen, und sie in den Stricken des Verderbens gefangen zu führen, nach seinem Willen. Deßhalb ist denn auch der Sinn ihres Herzens und das Geschrei ihres Mundes: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" (Ps. 2.) eigentlich wider die allerhöchste Majestät Gottes im Himmel geredet, dessen Feinde und Verächter sie sind. „Aber, der im Himmel wohnet, der lachet ihrer und der HErr spottet ihrer. Er wird mit ihnen reden in seinem Zorn und mit seinem Grimm wird er sie schrecken." Wie nun aber, sprichst du, wie soll ein christliches Volk sich nach Gottes Wort und Ordnung halten, wenn es einen harten und ungerechten Oberherrn hat, der es mit fast unleidlicher Beschwerung belegt, und auf alle demüthige und ehrerbietige Bitte um Abstellung auch nur des gröbsten Drucks nichts gibt, sondern darnach sein Volk eher härter plagt, denn zuvor, wie Pharao mit Israel that?

Das Erste ist, daß es sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthige und daran gedenke, daß es mit seinen Sünden ja noch viel mehr zeitliche Strafen und eigentlich die ewige Verdammniß der Höllen wohl verdient habe, und daß auch jetzt noch viel böse und gottlose Leute unter ihnen seien, die unter gütigen und gelinden Oberherren nur immer roher und frecher fortsündigen würden und denen sonderlich hoch von Nöthen ist, daß sie tüchtig geplagt und der Muthwille ihres Fleisches gedämpft werde. Gott nämlich straft einen Buben mit dem andern, gottlose Unterthanen durch gottlose Fürsten und umgekehrt.

Das Andere ist dieses, daß sie zu Gott schreien und zunächst für ihre, vom Teufel verblendeten Dränger den HErrn anrufen, nachdem geschrieben stehet, Matth. 5, 44.: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel."

So nun dieses ehrlich und aufrichtig geschieht, so wird Gott der Zweien eines thun: entweder nämlich wird der gottlose Oberherr, so er zum ewigen Leben verordnet ist, gründlich in sich schlagen, sich zum HErrn bekehren und ein christlicher Fürst werden, oder die Fürbitte des christlichen Volkes wird zu diesem zurückkehren, die Verstockung des Tyrannen wird, wie bei Pharao, sichtlich zunehmen, und der HErr wird ohne Zuthun des Volkes seine Gerichte an ihm hinausführen, wie z. B. an Pharao und den gottlosen Königen Israels, und auf diese Weise die Unter=

drückten von ihrem Dränger befreien, und sie ausführen in's Geraume. —

„Der HErr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein!"

## Hübner's biblische Historien.

Herausgegeben von C. G. Weyl, Prediger an der ev.-luth. Dreieinigkeits-Kirche in Baltimore.

Es ist ein je und je gebrauchter Kunstgriff des Teufels, seinen Unrath unter dem Namen von Männern, welche sich als treu erwiesen haben, in die Kirche zu bringen. Schon die lieben Apostel klagen darüber. Unter andern schreibt der heilige Paulus: „Solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts." 2 Cor. 11, 13. 14. Auch Luther hat dies erfahren müssen. Kaum hatte sein Name in der Kirche einen guten Klang bekommen, so benutzte ihn auch alsbald Satan, um unter demselben seine Lügen zu verbreiten. Um nur Ein Beispiel anzuführen, als Luther seine Kirchenpostille herausgegeben hatte und nach diesem köstlichen Buche allenthalben Nachfrage entstand, da machte sich der damals noch Zwinglianisch gesinnte Bucer in Straßburg eilends darüber, eine Ausgabe dieses gesuchten Buches zu besorgen, in welche er die falsche Zwinglianische Lehre von den Sacramenten eingeschwärzt hatte. Kurz zuvor hatte er schon mit der herrlichen Auslegung des Psalters so verfahren, von welcher Bugenhagen (gewöhnlich Pomeranus oder Dr. Pommer genannt) der Verfasser war. Von diesem bösen Stück schreibt Luther in seiner Schrift: „daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib, noch feste stehen", am Schlusse Folgendes: „Martinus Bucerus ist unter euch der Vornehmsten einer, und ein christlicher lieber Bruder und Mitdiener Christi unter euch, der euch auch schon beim Leben heilig macht, derselbe hat unseres Pfarrherrs, Er (Herr) Johann Pommers, Psalter verlateinet (als er die große Gnade hat von Gott zu reden und zu verdolmetschen) und hat das feine Buch mit dem Gift euer Lehre vom heiligen Sacrament also verderbt, daß da schwerlich Rath mag funden werden, weil dasselbige Buch unter so viel Leute kommt, und unter Er Johanns Namen und Arbeit mit unter verkauft wird eben der Irrthum, da er doch mit Hand und Mund stetiglich widerficht. Solch Stücklein laßt ihr heiligen Leute gehen, als hättet ihr Gefallen drinnen, und haltet ihn nicht zum Widerruf und Widerstellung, so ihr doch wohl wisset, was Er Johann dran gelegen ist, und wie hoch er mit solchem Bubenstück beleidigt ist. Desselbigengleichen mein allerbestes Buch, das ich je gemacht habe, die Postillen, welche auch die Papisten gerne haben, hat er mit Vorreden, Unterreden und Einreden auch also zugericht, daß unter meinem Namen diese lästerliche, schändliche Lehre weiter bracht und geführet wird, denn vielleicht durch alle andre Bücher. Was soll ich thun? Wie kann ich der Sachen nun rathen? Ich muß haben, als hätte mich ein Hund gebissen. Ich habs mit Vorreden gestraft, aber was hilfts? Der Teufel sahe wohl, daß dies Buch durchdrang allenthalben, darum ergriff er dasselbige, lud und schmiert seinen Dreck drauf. Und ich unschuldiger Mann muß also des Teufels Dreckführer sein, ich wolle oder wolle nicht. Noch leiden wir (nach ihren Gedanken) nichts, sondern gehen auf Rosen, und sind Schelter und Beißer! Sie aber sind eitel Heiligthum: und treiben gleichwohl daneben solche giftige Tücklein und Mordstiche, die nicht zu heilen sind. Und zwar wenn ich ein Christe wäre (wofür sie mich freilich nicht halten), so wäre ich gesinnet, daß mir einer lieber den Hals abstäche, denn solche Tücklein beweisete, daß ich mit meinem Buch muß den Seelen Gift vortragen, unwissens und unwillens. Also jach ist den Leuten und ihrem Teufel mit ihrem Irrsal, daß sie auch durch fremde Bücher denselbigen ausbreiten, gerade als wären der Bücher zu wenig, damit sie jetzt die Welt täuben wollen. Was sollte nach meinem Tode geschehen? Das thut man mir bei meinem Leben und lässet mich hier zu Wittenberg sitzen und zusehen!"

Die Befürchtungen Luthers, wie es seinem Namen und seinen Schriften nach seinem Tode ergehen würde, sind leider nichts weniger als grundlos gewesen. Insonderheit in dieser unserer Zeit hat es der heuchlerische Rationalismus dahin gebracht, daß sich fast niemand mehr des Betruges in Religionssachen schämt. Jene Art des Betrugs, Bücher so wieder aufzulegen, daß man zwar Titel und Namen der alten Verfasser beibehält, aber den Inhalt derselben so total verändert, daß die alten Bücher nicht wieder zu erkennen sind, ist jetzt völlig gäng und gebe geworden. Wie schändlich hat man in unseren Zeiten insonderheit den kleinen Katechismus Lutheri zugerichtet! Welche Berge von Unflath falscher Lehre hat Luther mit diesem seinem unvergleichlichen Büchlein in den Schulen und Familien unseres betrogenen deutschen Volkes tragen müssen! Wie gräulich hat man in unseren Tagen die lieblichen Blumengärten unserer alten Gesangbücher zerwühlt! Unter was für erbärmlichen Reimereien stehen jetzt oft noch die Namen alter Sänger heiliger glühender Psalmen, eines Luthers, eines Philipp Nicolai, eines Johann Heermann, eines Paul Gerhard u. a.! Wir erinnern nur an das hiesige jämmerliche und gottlose „Gemeinschaftliche Gesangbuch". Wie arg hat man auch viele alte Erbauungs- und Gebetbücher, welche Lieblingsbücher des noch nach Gott fragenden Volkes geworden sind, jetzt verfälscht und verderbt! Wir erinnern nur an Arnds wahres Christenthum,*) an Starke's Handbuch und an Schmolke's Communionbuch. Und welchem Lug und Trug begegnet man vollends in unsern Tagen, wenn man an die Synoden, Gemeinden und Prediger und an die Zeitschriften denkt, welche jetzt den Namen „Luther" und „lutherisch" noch immer an der Stirne tragen! Wir erinnern nur an die hiesige sogenannte „Generalsynode der amerikanisch-lutherischen Kirche", an den „Lutheran Observer" und an den „lutherischen Kirchenboten" in Baltimore. Welcher Seelenschade durch diese religiöse Falschmünzerei angerichtet und wie viele unschuldige, arglose, einfältige Seelen dadurch verführt, um ihren Glauben betrogen und in Hölle und Verdammniß gestürzt worden, ist nicht zu berechnen und auszusprechen. Wehe denen, die sich dieser Schuld theilhaftig machen, und nicht ernstlich Buße thun! Denn wenn Christus spricht: „Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist", — was haben diejenigen zu erwarten, die Tausende und aber Tausende durch die Maske eines im Reiche Gottes gefeierten Mannes um Seel' und Seligkeit betrügen, indem sie neue Bücher, die mit dem Gift der falschen Lehre angefüllt sind, unter dem Titel eines alten, guten rechtgläubigen Buches in Schulen und Häuser bringen, und dergl.!

*) Mit Schmerz haben wir gesehen, daß auch die durch die amerikanische Tractat-Gesellschaft neuerlich besorgte und prachtvoll ausgestattete Ausgabe des 1. Buches dieser Erbauungsschrift nicht den alten Arnd unverändert enthalt.

Doch wir gehen zu unserem eigentlichen Gegenstande über. Herr Weyl machte im vorigen Jahre in seinem „Kirchenboten" (Jahrg. 7, Nro. 14.) bekannt, daß er beabsichtige, die Hübner'schen biblischen Historien „in ihrer alten unveränderten Form und Wesen" wieder abdrucken zu lassen. So sehr wir nun sonst Ursache hatten, zu zweifeln, ob auch Hr. Weyl wirklich das alte gut lutherische Schulbuch unverfälscht unter seinem Namen wieder ausgehen lassen werde, so schlug doch das öffentlich gegebene ausdrückliche Versprechen des Herrn, das Buch „in seiner alten unveränderten Form und Wesen" wieder erscheinen zu lassen, unsere Zweifel nieder. Wir dachten, der gewissenloseste Weltmensch würde ein so gegebenes Wort halten, schon um seines ehrlichen Namens willen, wie viel mehr ein Mann, der als ein Diener Christi dastehen will! Wir meinten diesmal so sicher zu sein, daß wir einen hiesigen Buchhändler ermunterten, getrost eine bedeutende Parthie kommen zu lassen, da die Bücher ohne Zweifel allein in den (von circa 400 Kindern besuchten) vier Schulen unserer lutherischen Gemeinde bald verbraucht sein würden. Wir freuten uns schon mit den an unseren Schulen angestellten eifrigen Lehrern auf die Erscheinung des herrlichen Buches, wie die Kinder auf ein Weihnachtsgeschenk. Aber, wie bitter sind wir getäuscht worden! Je größer die Freude war, mit welcher wir von der Ankunft der Bücher hörten, desto größer war die Entrüstung, als wir schon nach dem flüchtigsten Blick in eins derselben sahen, daß darin auch nicht eine Spur von dem alten Hübner zu finden sei! Denn, siehe! da war anderer Text, andere Lehren, andere Reimverse, andere Anordnung, Anzahl und Auswahl der Geschichten, andere Fragen; kurz, alles war anders, als in dem, zweimal zwei und funfzig auserlesene biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente enthaltenden, Buche von Johann Hübner, weiland Rector des Johanneums zu Hamburg. Anstatt dessen

fanden wir ein elendes, von einem Rationalisten gemeinster Classe, mit frömmelnden und hie und da Glauben heuchelnden Phrasen und Reimereien ausstaffirtes und daneben den baarsten, gotteslästerlichsten Unglauben zur Schau tragendes Machwerk. Es ekelt uns, die Belege dafür hierher schreiben zu sollen. Wir halten es jedoch für heilige Pflicht, zu thun, so viel wir nur in unserem engen Kreise vermögen, um zu verhüten, daß dieses unter einer im Reiche Gottes so hoch respectirten Flagge segelnde und darum überaus gefährliche Buch nicht auch da Eingang finde, wo man den Kindern frühzeitig die lautere Milch der göttlichen Offenbarungen und nicht Gift einflößen will. Das ganze Buch ist in einem Styl geschrieben, dem es ein von Herzen an Gottes Wort Gläubiger sogleich anmerkt, daß der Schreiber kein gläubiger Christ, sondern ein glaubloser Moralist war. Wir wollen hier nur einiges Grobe ausziehen, in welchem jeder, der nur einige Buchstaben der christlichen Lehre gefaßt hat, die Sprache des Unglaubens vernehmen wird.

Am Schlusse der Geschichte vom Sündenfall heißt es im alten wirklichen Hübner: „Zur Schlangen aber sagte Gott: Des Weibes Same soll dir den Kopf zertreten. Es wird aber durch den versprochenen Weibessamen niemand anders verstanden, als JEsus Christus, der in der Fülle der Zeit von einem Weibe sollte geboren werden." Und in dem Reimvers hierzu heißt es unter anderem: „Vom Hochmuth will ich mich zu wahrer Demuth lenken, und stets an Adams Fall bei meinen Kleidern denken." In dem neuen Weyl'schen Hübner heißt es: „Darauf trieb Gott die Menschen aus dem Paradiese. Doch machte er ihnen Hoffnung, daß einer ihrer Nachkommen Retter von dem Uebel sein werde." Als Reimvers hierzu folgt:

O wie sanft ist, HErr, dein Joch!
O wie leicht dein Vaterwille!
Fühlten alle Seelen doch
Jenen Frieden, jene Stille,
Die in reinen Herzen wohnt
Und den Fleiß der Tugend lohnt!

Ferner heißt es im neuen Hübner: „Süße Belohnung war es dem Abraham, daß Melchisedek anerkannte, wie viel er gethan hatte." Dazu der Reimvers:

Beweis' ich meine Güte,
So sei mir im Gemüthe
Nicht Stolz und Prahlerei rc.

Ferner heißt es am Schluß der Geschichte Josephs im Weyl'schen Hübner:

„Sanftmuth, Gottesfurcht und Tugend
Lohnt mit ewig froher Jugend,
Lohnt mit Himmelsseligkeit."
(Vergl. Ephes. 2, 8. 9.)

Von den Opfern und anderen Gebräuchen des Alten Bundes heißt es: „Israel sollte dadurch von seinen groben Sünden, von seiner Unwissenheit abgezogen werden, damit einst JEsus reineres Licht und Verehrung Gottes im Geiste einführen könnte." (Vergl. Ebr. 8, 3—5. Col. 2, 16. 17.)

Von Davids Sündenfall heißt es: „Wenn der Böse fällt, so bleibt er liegen; der Fromme aber erhebt sich wieder." (That also David Buße, weil er ein frommer Mann war? Oder war seine Sünde eine Schwachheitssünde?)

Bei Gelegenheit der Geschichte von dem zwölfjährigen JEsusknaben finden wir den Reimvers:

„Wol dem, der in der Jugend
Nie diesen Pfad verfehlt,
Und Weisheit, Wahrheit, Tugend
Zum Ziel, wie JEsus, wählt."

(Tugend war also auch JEsu Ziel? Vergleiche Joh. 6, 38. 39.)

Von der Johannistaufe heißt es: „Die Taufe des Johannes sollte die Menschen an die Reinigung des Herzens erinnern. Wasser reiniget die Menschen von Flecken und erweicht das Harte. So soll sich der Mensch reinigen von den Flecken der Seele, und Gefühl für Wahrheit und Tugend bekommen." (Vergl. Luc. 3, 3.)

Nach Erzählung der Versuchung Christi heißt es: „Besiege dich selbst im Stillen, dann erst kannst du Gutes wirken auf Erden. JEsus hätte öffentlich nicht so viel Gutes wirken können, wenn er nicht in der Stille die Gefahren der Tugend hätte kennen gelernt. Er hatte Mangel, Spott, unzeitigen Gebrauch seiner hohen Kräfte, falsches Vertrauen auf Gott, kennen und verachten gelernt. Nun konnte er furchtlos jeder Gefahr von innen und außen entgegen gehen... Er ertrug den Hunger, denn auch das mußte er in seinem Berufe lernen. Er hätte leicht ein mächtiger Mann werden können, wenn er der Welt geschmeichelt hätte. Aber er wollte den Willen seines Vaters, der ihm Leiden auflegte, erfüllen." (Sind das nicht lauter Gotteslästerungen?)

Zur Geschichte von der Samariterin am Brunnen macht der Weyl'sche Hübner die Bemerkung: „Sprich nicht überall von Religion. Wenn du aber wahrhaft fromme Menschen antriffst, so benutze die Stunden" rc. (Vergleiche: Matth. 10, 32. 1 Petr. 3, 15.)

Von dem Gichtbrüchigen heißt es: „JEsus sah es dem Kranken gewiß an, daß Sünden ihn drückten.. Deßwegen rief er ihm Vergebung zu." (Vergl. Joh. 2, 25.)

Von den Lästerern Christi heißt es (S. 182.): „Schlechte Menschen haben kein Recht über den edelsten der Menschen zu urtheilen."*)

Zur Geschichte vom barmherzigen Samariter ist der Reim gegeben: „Einen Schöpfer haben wir, Einen Vater alle." (Vergl. Joh. 8, 42—44. 1 Joh. 3, 10. Ephes. 2, 3. Joh. 1, 12.)

Zur Geschichte vom Wassersüchtigen wird die Bemerkung gemacht: „JEsus entzog sich nicht den Freuden des Lebens." (Vergl. Ebr. 12, 2.)

Zum Gleichniß vom großen Abendmahl: „Willst du zum himmlischen Mahle eingehen, so erkenne zuerst deine Sünde, lerne sie verabscheuen, wirf List und Betrug von dir, versöhne dich und trockne die Thränen, die du auspreßtest. Der König wollte selbst das hochzeitliche Kleid geben. Gott will dir zum Guten beistehen, wenn du es aufrichtig suchest." (Hiermit vergleiche das schöne Kinderverschen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck rc.)

Vom verlornen Sohne heißt es: „Bei dem harten Herrn hatte er das nicht verdient, was er beim Vater hätte verdienen können." (Vergl. Röm. 11, 6.)

Bei der Geschichte vom Pharisäer und Zöllner: „Welche Menschen erlangen Barmherzigkeit bei Gott? Die sich als Sünder erkennen und nicht kraftlos verzweifeln, sondern zu Gottes Liebe ihre Zuflucht nehmen, und sich ernstlich bessern." (Der Glaube an Christum ist also nicht nöthig?)

Zu der Erzählung von der Bekehrung des Cornelius: „Keine Religionspartei ist die allein seligmachende; aber die eine macht es uns schwerer als die andere, zum hellen Licht und zum reinen Frieden zu gelangen. Cornelius war ein Heide, und sein Gebet wurde ebenso wohl von Gott erhört, als die Gebete der Juden" rc. (Wurde also Cornelius als ein Heide selig? Vergl. Matth. 7, 13. 14. Joh. 14, 6. Apost. 4, 12. 2 Joh. 9.) —

Dies sei genug. So sei denn jedermann hiermit vor diesem gottlosen Buche gewarnt, wer sich warnen lassen will. Wir wiederholen es: wir hoffen, Herr Weyl hat dies Buch nicht aus Bosheit, sondern aus purer Unwissenheit als Hübners Werk veröffentlicht. Aber wir fragen: welche grenzenlose Unwissenheit in Betreff der christlichen Lehre gehört dazu, ein solches Buch für gut lutherisch und christlich auszugeben? Gott erbarme sich über alle Zuhörer, die solche Lehrer haben! Denn „mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle Beide in die Grube fallen?"

---

**Briefe des „Besuchers" (einheimischen Missionars) der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten an den Redacteur.**

Dubuque, Jowa, 16. Nov. 1848.

Theurer W.!

Endlich ist es mir möglich, ein Lebenszeichen von mir zu geben und Dir ein paar Zeilen zuzusenden, die unserer Verabredung nach längst schon in Deinen Händen sein sollten.

Du siehst, ich bin in den Norden von Jowa gerathen. Dies ist freilich das äußerste Ziel meiner Reise und wenn mich auch nicht die Kürze der Zeit und die mir von der Conferenz auferlegte Pflicht, die Städte Quincy, Burlington und Bloomington insonderheit zu besuchen, nöthigte, von da an mich wieder südwärts zu wenden, so würde es schon die Witterung thun. Allenthalben Schnee und Eis und die Wege so ungangbar, daß an ein weiteres Vordringen in den Norden gar nicht zu denken ist. Manchem unserer

*) Allerdings wird Christus in dem Buch auch hie und da Sohn Gottes und göttlicher Erlöser genannt, aber das darf man sich nicht täuschen lassen. Der Weyl'sche Hübner hält darum doch, wie man aus Obigem sieht, Christum für einen bloßen Menschen. Wie das möglich ist, dies sagt u. a. Dr. Krehl (ein Rationalist) in seinem „Handwörterbuch": „Göttlich wird Jesum kein wahrer Rationalist in einem andern Sinne nennen können, als in welchem die philosophische Begeisterung von dem göttlichen Plato (einem heidnischen Weltweisen) redet; Selbsttäuschung ist es, wenn man wähnt, dieses Beiwort bezeichne etwas Anderes, als menschliche Vortrefflichkeit, oder in Beziehung auf Jesum religiöse Genialität." (Vorrede, S. IX.)

Freunde mag es darum höchst unpraktisch erscheinen, zu einer solchen Jahreszeit eine Missionsreise in den Norden unternehmen zu wollen; aber Du weißt ja, wir meinten, es sei besser, in diesem Jahre geschehe hinsichtlich des Besuches unserer zerstreuten Glaubensbrüder lieber noch etwas, als gar nichts.

Was ich nun bisher ausgerichtet habe? Wohl nur so viel, daß ich Dir und den Brüdern sagen kann, in Galena, von dem unter uns schon so oft die Rede war, ist uns vom HErrn keine Thüre aufgethan. Und hierüber wollten wir uns ja auch nur durch meinen Besuch Gewißheit verschaffen.

Meine Reise nach Galena war ziemlich langweilig. Als ich am Mittwoch den 7. November mit dem Dampfboote Falcon St. Louis verließ, hoffte ich, am Samstag dort einzutreffen, der Sonntag kam, und das Boot zog erst an Burlington vorüber. Meine ganze Missionsthätigkeit konnte sich daher nur auf Erkundigungen erstrecken, die ich von den Schiffspassagieren über deutsche Ansiedelungen in diesen Gegenden einzog, und wäre ich der englischen Sprache völlig mächtig gewesen, so hätte ich doch auch hier, wo ich der einzige Deutsche war, ein Zeugniß von Christo ablegen können. Es that mir in der Seele wehe, als am Sonntag zu wiederholten Malen mich mehrere Passagiere mit Bitten bestürmten, ihnen eine Predigt zu halten, und, da ich ihnen meine Unfähigkeit erklärte, meinten, sie wollten zufrieden sein, wenn ich auch ganz gebrochen spräche und nur eine Viertelstunde lang reden könnte. Ein wichtiger Wink für die jungen Leute, die sich in unsern beiden Seminarien vorbereiten, wie nöthig ihnen sei, daß sie auch der englischen Sprache so weit mächtig werden, um in derselben predigen zu können!

Am Dienstag endlich erreichte ich nach siebentägiger Fahrt Galena. Ein Bild, das ich von dieser Stadt auf dem Dampfboote gesehen hatte, machte mich nach ihrem Anblick lüstern. Und in der That, Galena liegt äußerst malerisch. Da erhoben sich steile Berge auf beiden Seiten des Flüßchens, auf dem das Boot, den Mississippi verlassend, einlief, und an ihnen hinan lagerten sich Häuser und Kirchen, von welchen besonders die katholische Kirche und die im gothischen Styl erbaute Kirche der Episcopalen, deren Thurmspitze ein Kreuz zierte, meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Meine erste Frage war nach dem Tischlermeister Neefe aus Altenburg, an den Du mich empfohlen hattest; aber zu meinem Bedauern vernahm ich, daß derselbe vor etlichen Wochen erst Galena verlassen habe und nach Wisconsin gezogen sei. An wen sollte ich mich nun wenden? Etliche Deutsche, mit denen ich ein Gespräch anzuknüpfen suchte, bezeugten keine sonderliche Lust, mich anzuhören, sondern sagten mir nur so viel, daß ein deutscher Prediger seit kurzem da sei, ohne mir Namen, Bekenntniß rc. desselben angeben zu können.

Ich entschloß mich, denselben aufzusuchen. Herrn Behrendts, so hieß der mir bezeichnete deutsche Prediger, traf ich gerade überm Schulhalten an. Er nahm mich freundlich auf und bat mich, bei ihm zu übernachten. Gleich nach unserer ersten Begrüßung stellte sich's heraus, daß ein „strenger" Lutheraner zu einem Reformirten gekommen sei, und es entspann sich sogleich eine von meinem freundlichen lieben Wirthe, einem offenen Manne, selbst angeregte Disputation über das heilige Abendmahl und etliche andere Differenzpunkte, die aber bei aller Lebhaftigkeit und Offenheit doch von persönlicher Gereiztheit fern war. Die Schilderungen, die mir Herr B. auf Begehren über seine amtliche Lage und den Zustand der Deutschen Galena's machte, stimmten mit den Berichten, die ich auf mein anderweitiges Befragen erhielt, und überzeugten mich, daß der HErr mich an diesem Orte stille schweigen heiße. Methodisten und Albrechtsleute treiben hier ihr Wesen, jede für ihre Secte mit mancherlei Anstrengungen werbend. Was noch von Lutheranern und Reformirten sowohl in der Stadt, als in der Umgegend auf Kirche etwas gibt, hält sich zu Herrn Behrendts, der übrigens sich hier gar nicht halten könnte, wenn er nicht von der „amerikanischen einheimischen Missionsgesellschaft" unterstützt würde; die übrigen Deutschen aber, durch frühere schlechte Subjecte vielfach übel betrogen, sind entweder gegen das Predigtamt ganz gleichgültig, oder total Ungläubige, Leser der berüchtigten New Yorker „Fackel".

Auf Anrathen des Herrn B. begab ich mich heute morgen hierher, um den daselbst stationirten Missionar, Herrn Flury, früher Pfarrer in der Schweiz, aufzusuchen, um von ihm einiges über den Zustand deutscher Lutheraner in der Umgegend von Dubuque zu erfahren. Es thut mir leid, daß ich das gethan. Herrn Pfr. F.'s Frau lag gerade am Sterben und dieser Umstand möchte wohl den sehr unfreundlichen Empfang, der mir von ihm zu theil wurde, und die Heftigkeit seiner Aeußerungen über unsere ganze Richtung einigermaßen entschuldigen. Ich hielt mich darum nur wenige Augenblicke bei ihm auf. Das, was ich jedoch beim Abschiede von demselben über die Lutheraner in dieser Gegend erfuhr, konnte mich nicht ermuthigen, weiter in den Norden zu gehen, und sein (soll ich sagen, spöttisches?) Anerbieten, in Dubuque einen Versuch zur Sammlung der zu ihm sich haltenden Lutheraner durch eine Predigt in seiner Kirche zu machen, schlug ich natürlich aus.

Ich werde nun morgen eine Reise nach Davenport machen, wo viele Deutsche wohnen sollen, und Dir von da aus wieder Nachricht geben. Gott gebe, daß ich Dir alsdann Erfreulicheres berichten kann.

Dein treuer

Lochner.

---

Davenport, Jowa, 18. Nov. 1848.

Lieber W.!

Meine Reise war ziemlich beschwerlich. Ohne ein Frühstück zu mir nehmen zu können, fuhr ich in einem offenen Wagen mit zwei andern Passagieren früh morgens vier Uhr von Dubuque ab. Die Kälte war sehr empfindlich, daß ich und der neben mir sitzende leicht gekleidete Passagier schon nach einer Fahrt von etlichen Meilen absteigen und hinter dem rasch dahinfahrenden Wagen herlaufen mußte, ein Umstand, der sich im Laufe des Tages gar oft wiederholte. Nach vier Stunden wurde Halt gemacht und ein Frühstück eingenommen; dann ging's rasch weiter über Berg und Thal. Der grimmigen Kälte wegen hielt sich die ganze Reisegesellschaft anfangs mäuschenstill; als aber die Sonne etwas höher heraufkam und der Mund von seiner Hülle etwas befreit werden konnte, entspann sich ein lebhaftes Gespräch, das bald auf religiöse Dinge überging. Mein Nebenmann, ein irischer Katholik, pries die Herrlichkeit seiner Kirche und ihres Oberhauptes, und der andere Reisende, ein gebildeter Amerikaner, verwarf alle göttliche Offenbarung und behauptete, Sünde sei nicht Sünde, indem das göttliche Wesen Ursache aller Bewegung und alles Handelns ist. Eine wunderliche Reisegesellschaft, wie sie in Amerika auf Reisen sich oft zusammenfindet. Der Irländer eiferte immer heftiger, je weniger ich seine Lobpreisungen gelten ließ; der Amerikaner ließ nichts von allem gelten, weder Lobpreisung noch Widerlegung. Ich war froh, als endlich das Gespräch hierüber abgebrochen und auf die herrlichen Gegenden gelenkt wurde, die wir den Mittag und Nachmittag passirten. Was ich früher über die schöne, liebliche und fruchtbare Lage Jowa's hörte, sahe ich hier theilweise mit eigenen Augen. Meist waren es Prairieen, über welche wir zogen, aber nicht jene ebenen, langweiligen Grasfluren, wie ich sie in Illinois antraf. Sanft ablaufende Hügel wechselten mit kurzen Ebenen ab; kleine Waldpartieen unterbrachen lieblich die Gegend, die sich oft weit vor uns ausbreitete, wenn wir eine Anhöhe erreicht hatten, und mehrere Niederlassungen, die wir dann mit Einem Blicke überschauen konnten, erinnerten mich an so manche Gegend der Heimath. Ueberhaupt, Jowa scheint für die deutsche Ansiedlung vorzüglich geeignet zu sein und das nicht nur wegen seiner Fruchtbarkeit und seiner gesunden Lage, sondern auch wegen der Aehnlichkeit des Charakters seiner Gegenden mit manchen unseres lieben Deutschlands. Denn, wie man mir versicherte, so wie hier soll es in andern Theilen des Staates auch sein.

Die Nacht brach ein und ich hatte Gelegenheit, eine von mir noch nie so gesehene Erscheinung zu beobachten. Der ganze Horizont, oft die nächsten Hügel standen in vollem Feuer und machten die Nacht hell und licht. Es war dies das bekannte Prairiefeuer. Da wir solchen brennenden Strecken oft ganz nahe kamen, so waren wir nicht ganz ohne Gefahr; aber um so lebendiger trat mir die Verheißung Jes. 43, 2. vor die Seele: „So du durch's Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden." Der eisige Nachtwind, der sich erhob, nöthigte mich, den Mantel dichter anzuziehen. Ich sang meinem JEsu eine gute Nacht mit Scrivers schönem Liede: „Der lieben Sonne Licht und Pracht", und schlief dann vor Mattigkeit und Kälte etwas ein. Ich mochte nicht lange geschlummert haben. Das Herabfallen meines Hutes, den der Wind herun-

tergeweht hatte, weckte mich wieder auf. Feuer und Helle waren verschwunden. Die immer zahlreicheren Häuser, die im Dunkel der Nacht zu erkennen waren und in denen alles im tiefen Schlafe lag, zeigten mir, daß wir den Ort unserer Bestimmung erreicht hatten.

Es war Nachts halb ein Uhr, als wir ganz steif gefroren hier ankamen. Nach kurzer kalter Nachtruhe im leichten amerikanischen Bette machte ich am frühen Morgen mit einem Pack Bücher und Schriften unterm Arm eine Wanderung durch die Stadt. Bald sah ich deutsche Gesichter und hörte deutsche Sprache. Ich machte mich zu zwei Männern, die in der Straße bei einander standen, sagte ihnen, wer ich sei und was ich hier wolle, und sie wiesen mich zu einem Färber, den sie mir als den Vorsteher einer in Davenport sich bildenden lutherischen Gemeinde bezeichneten. Der Mann nahm mich freundlich auf und erzählte mir, daß in und um Davenport circa 200 Familien deutscher Lutheraner, meist Holsteiner, sich befänden, die erst seit einem Jahre angekommen wären; daß dieselben zu einer Gemeinde zusammenzutreten gesonnen seien und bereits von Zeit zu Zeit unter sich Gottesdienst hielten, der bis zur Versorgung mit einem eigenen Pastor von einem der mit ihnen angekommenen vier holsteinischen Schullehrer geleitet würde. Das klang meinem Ohre erfreulich. Indem er mir das erzählte, kam auch ein anderer Vorsteher herzu, einer von den Schullehrern. Ich sprach mit ihnen dies und das, überreichte ihnen etliche „Lutheraner", Löhe's „Zuruf" und unsere Synodalconstitution und gab ihnen meine Bereitwilligkeit zu erkennen, am Sonntag zu predigen, falls es von ihnen als Vorstehern gewünscht würde. Sie nahmen es an, aber der Färber bemerkte, ich möchte jedoch bei meiner Predigt die Leute nehmen, wie sie seien. Ich verstand seinen Wink und erwiderte, daß ich von Herzen Diener der lutherischen Kirche sei und Gottes Wort predige, ob es gefalle oder nicht.

Nachmittag sollte eine Beerdigung in der nur sieben Meilen von der Stadt entfernten holsteinischen Niederlassung, Probstei genannt, stattfinden. Die Leute kennen zu lernen, begab ich mich dorthin. Ich fand unter ihnen deutsche Art und Sitte, aber ach, auch deutschen Unglauben, und unter etlichen Schullehrern, die ich kennen lernte, deutschen Schulmeisterdünkel. Dies wurde ich besonders bei der Beerdigung selbst inne, bei der einer der Schullehrer die Grabrede hielt, ein Machwerk des schalsten Rationalismus.

Mir ward es wehe ums Herz, als ich in die Stadt zurückkehrte. So erfreut ich anfänglich war, hier ein so großes Ackerfeld anzutreffen, so wurden meine erwachten Hoffnungen durch die Erfahrungen des Nachmittags doch bedeutend herabgestimmt. Morgen soll die Predigt stattfinden. Ich verspreche mir aber wenig Erfolg. Zwar, man will hier eine Gemeinde bilden und einen lutherischen Pastor sich berufen; aber gerade an der Spitze stehen ungläubige, vom Rationalismus mehr oder weniger angesteckte Leute — zum Schaden der ganzen Sache. Ein aus denselben zusammengesetztes Committee soll bereits eine Gemeindeordnung entworfen haben. Ich habe sie noch nicht gesehen; aber ich habe schon genug von dem, was mir aus derselben mündlich mitgetheilt wurde. Sie ist ein weiter Mantel, unter dem allerlei Leute Raum genug finden, sich „frei" zu bewegen. Sie führt den beliebten Namen „evangelisch", bekennt sich bloß zum apostolischen Symbolum, trennt Kirche und Schule, beruft den Pastor auf zwei Jahre und dergleichen. Was ist da viel zu hoffen? Doch, im Namen des HErrn will ich morgen einen Versuch wagen.

(Fortsetzung folgt.)

## Warnung an verlorene lutherische Prediger.

In Nro. 10. des „Lutheraner" vom 10. Januar dieses Jahres finde ich eine Aufforderung an Prediger mit der Ueberschrift: „Prediger gesucht" und ferner: daß der Prediger lutherisch sein und zu einer lutherischen Synode gehören muß 2c. und daß der Gehalt früher 200 Dollars war.

Da nun ein lutherischer Prediger gesucht wird, und wahrscheinlich doch mit der Absicht, daß man auch einen findet: so muß doch auch nothwendiger Weise jeder lutherische Prediger, dem jene Aufforderung zu Gesicht kommt, glauben: daß auch eine lutherische Gemeinde in Richmond, Ind., vorhanden sei! Es ist während meinem hiesigen nun bald 7jährigen Wirken im Weinberge des HErrn so weit gekommen, daß ich anno 1844 eine lutherische Gemeinde organisirte und Prediger und Gemeinde sich auf die Symbole der lutherischen Kirche verpflichteten, u. a. 1846 eine Kirche zu ihrem Gebrauche errichtete, die nebst Zubehör als eine solche im hiesigen Gerichte recordet (eingetragen) wurde. Die Kirche steht freilich noch da, aber die Gemeinde ist leider weit, sehr weit von lutherischer Lehre, Glauben, Kirchen-Zucht und -Ordnung gewichen. Die sogenannte „lutherische St. Johannis-Gemeinde" sucht nun wohl einen lutherischen Prediger, aber hört es, lieben Brüder! der Prediger soll hier auf **ein Jahr** gemiethet werden, also daß man ihn, wenn sein Dienst-Jahr um ist, nach Belieben behalten oder fortschicken kann. Er hat nichts zu thun, als nur das Evangelium zu predigen, dafür wird er bezahlt, die Glieder können tanzen, saufen und dergleichen. Das Alles geht ihm nichts an. Ich bin deswegen von ihnen verstoßen, weil ich namentlich den Tänzern das heilige Abendmahl nicht reichen und ihr ungöttliches Wesen nicht dulden konnte. Mehrere Glieder der alten Gemeinde und noch viele Andere, die sich wegen der Gottlosigkeit und der Ungerechtigkeit der alten Gemeinde nicht anschließen konnten (30 männliche an Zahl), haben mich ersucht, ihr Prediger zu bleiben, ich habe auch dazu eingewilligt, sie wollen zur lutherischen Lehre und Kirchen-Zucht und -Ordnung zurückkehren, und die für diesen Zweck erbaute Kirche als ihr Eigenthum an sich bringen und benutzen, welches bald entschieden sein wird.

Der Gehalt war früher, nur seit dem 1. April 1848 für 3 Monate $50.00, die aber nur mit harter Mühe aufgebracht werden konnten, und die Accidenzien kaum $30.00, und so viel ich weiß, ist für diesen Zweck noch kein Dollar da, und wird auch, wenn keine andere Aussicht vorhanden ist, kaum 100 Dollars aufgebracht werden können.

J. C. Schulze,
Mitglied des „Ministeriums der deutschen ev.-luth. Synode von Ohio u. a. Staaten".

## „Vergebet, so wird euch vergeben."

Als Kaiser Heinrich VIII. einstmals von einem Predigermönch eine vergiftete Hostie bei Reichung des heiligen Abendmahls bekam und der Kaiser alsbald merkte, daß er vergiftet sei, rief er dem Meuchelmörder zu: Eile schnell von dannen, du Verräther meines Seligmachers, ehe dich meine Diener ergreifen und in Stücken zerreißen. Zitternd und bebend floh hierauf der Mönch von dannen.

Ein ähnliches Beispiel wahrhaft christlicher Versöhnlichkeit und Sanftmuth gab der fromme Bischof Eusebius. Derselbe kämpfte mit großem Ernst und Eifer gegen die Secte der Arianer, welche Christi Gottheit leugnete. Dies hatte eine arianische Frau so gegen ihn aufgebracht, daß sie eines Tages, als Eusebius an ihrem Hause vorüberging, denselben so heftig mit einem Ziegel an den Kopf warf, daß er bald darauf an der erhaltenen Verletzung starb. Ehe der theure Mann gestorben war, hatte er aber nicht nur dem feindlichen Weibe Versöhnung angeboten, sondern selbst seinen Freunden einen Eid abgenommen, daß sie ihn auch nach seinem Tode an seiner Mörderin nicht rächen wollten.

## „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden."

(Röm. 12, 15.)

Niemand ist wohl so steinern, daß er nicht den, der im Unglück ist, beweinen sollte; aber den, der im Glück ist, nicht nur nicht zu beneiden, sondern sich auch mit ihm zu freuen, dazu bedarf es schon eines edleren Gemüthes. Der Apostel spricht aber nicht: Nimm ihm das Unglück ab, damit du nicht oft einwenden könnest, das sei dir unmöglich; sondern er gebietet dir etwas Leichteres, was in deiner Macht immer steht. Denn kannst du auch dem Bruder die Noth nicht wegnehmen, so sollst und kannst du doch deine Thränen ihm dazu bringen und damit hast du ihm schon ein Großes abgenommen; und kannst du auch des Bruders Glück nicht vermehren, so sollst und kannst du doch deine Freude ihm zulegen, und damit hast du ihm schon viel zugelegt.

Chrysostomus (gest. 407).

## Wie einem Geizhals sein böser Wunsch erfüllt ward.

Ein armer Mensch sprach zu Zeiten bei einem wohlhabenden Verwandten und dessen Geldbörse zu. Einmal wurde letzterer so unwillig darüber, daß er sprach: Kommst du auch wieder? Wenn ich nur dich nicht mehr sehen dürfte! Dieser Wunsch ward ihm bald darauf erfüllt; nicht aber so, daß der Arme gestorben wäre, — auch nicht so, daß er selbst gestorben wäre, — nein! er wurde

auf beiden Augen blind. Wie gerne hätte der reiche Vetter nun seinen armen Verwandten wieder gesehen!

---

## Der "Lutheran Standard".

Die lieben Leser werden sich erinnern, daß wir ihnen in No. 5 des laufenden Jahrgangs die traurige Kunde brachten, daß der liebe „Standard" der lutherischen Kirche untreu geworden sei und sich neuerdings für eine Vereinigung mit der abgefallenen Generalsynode ausgesprochen habe. Es gereicht uns zu besonderer Freude, melden zu können, daß hoffentlich nur Einer der Mitarbeiter an dem genannten Blatte, der Redacteur des New Philadelphia-Departments, Herr P. Grünewald, dem gerügten Synkretismus (Religions- und Kirchenmengerei) das Wort redet. Derselbe schreibt nemlich in der letzten Nummer des "Standard" unter anderem Folgendes:

„Wir sind für alles, was in dem New Philadelphia-Department des Standard erscheint, für unsere Person verantwortlich. Wir sind nichts als ein Gehülfe, ein überzähliges Glied, ein fünftes Rad am Wagen, oder wofür uns sonst der Leser anzusehen beliebt. Die eigentliche Redaction des Lutheran Standard ist nach wie vor zu Columbus. In dem betreffenden Artikel unternahmen wir es nicht, die Ansicht des Lutheran Standard als solchen auszudrücken; wir sprachen allein unsere eigene persönliche Ueberzeugung aus. Wir wünschen dafür als persönlich verantwortlich angesehen zu werden. Wir haben uns mit unseren Collegen darüber nicht berathen, aber es ist anzunehmen, daß keiner von denselben mit uns in Betreff der in dem genannten Artikel ausgedrückten Ansichten übereinstimmt."

In dem Folgenden beklagt sich Herr Grünewald über unsere Exlusiveness und Lieblosigkeit, die es freilich zu keiner Union aller lutherisch sich nennenden Synoden kommen lassen werde; wir haben hierauf nichts zu erwiedern, als daß wir leider unsern alten Adam, der gern mit allen Menschen auch wider die Wahrheit Frieden stiften und haben möchte, noch genug fühlen, daß wir aber durch Gottes Gnade uns immer wieder stärken zum heiligen Kampf durch die Worte Gottes: „Liebet Wahrheit und Friede." (Sach. 8, 19.) „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit." (1 Cor. 13, 6.)

## Wie Luther den einfältigen Leuten predigt.

Als im Jahre 1535 das Werk der Concordia zwischen Luther und den Oberländern zu Wittenberg vollendet war, empfingen Capito und Bucer zur Bezeugung ihrer völligen Vereinigung das heilige Abendmahl. Früh predigte Alberus, Mittags Bucer und zur Vesper Luther. Des Abends hatte dieser Bucerum zu Gaste und lobte unter anderen Reden dessen gehaltene Predigt, doch mit dem Beisatz: „Ich bin ein besserer Prediger." Als darauf Bucer antwortete, diesen Ruhm gebe Luthern billig Jedermann, versetzte dieser ernstlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närrisch selber loben wollte, ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine solche scharfe Predigt thun, als wir heute von Euch gehöret haben. Ich halte aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten Wenden (so nennt er die gemeinen, einfältigen Leute, weil vor Zeiten die Wenden in dasigen Landen gewohnet) sind, so predige ich ihnen, was ich denke, das sie verstehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im ‚Gaischt, Gaischt' (er sprach dies Wort also in Bucers schwäbischer oder elsäßischer Mundart aus), daher schicken sich zwar Eure Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund gibt, und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichen Saft von Rosen und andern Syrup aus der Apotheke reichte."

(Luthers Leben von Meurer, Bd. 3. S. 119.)

---

## Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an:
Ich habe nichts und bin wohl doch
Ein großer, reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel naus aufs Feld
Und pflüge durch sie hin.

Und sehe, wie er wogt und zieht
Rund um mich nah und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied
Und denk an Gott den HErrn.

Die Krähen warten schon auf mich
Und folgen mir getreu:
Und alle Vögel regen sich
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn' herauf
Und scheinet hell daher.
Ist so was auch für Geld zu Kauf
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Aehren schießt,
Wenn so ein Feld in Hocken steht,
Wenn Gras gemähet ist —

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand:
Man trifft Gott gleichsam auf der That
Mit Segen in der Hand;

Und siehts vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, Er allein,
Doch hilft der Mensch und soll
Arbeiten und nicht müßig sein
Und das bekommt ihm wohl.

Denn nach dem Sprichwort Müßiggang
Ist ein beschwerlich Ding
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth,
Ich dresch ihn schief und krumm
Und pflüg und hau und grab ihn todt
Und mach ihn um und um.

Und wird mirs auch bisweilen schwer,
Mags doch! was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her
Und morgen bin ich baß.

Und fange wieder fröhlich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her.
Du droben hast es mir bescheert:
Bescheere mir noch mehr.

Claudius.

---



---

Diejenigen resp. Unterschreiber, welche die Zahlung für den 4ten und zum Theil für frühere Jahrgänge des Lutheraners noch schulden, werden gebeten, selbige nebst dem Betrage für den laufenden Jahrgang baldigst an den Unterzeichneten einzusenden. F. W. Barthel.
(Care of Rev'd. C. F. W. Walther.)



---

## Veränderte Adresse:

Rev'd. A. Hoyer,
Catonsville P. O., Baltimore Co., Md.

---

## Bücher und Pamphlets zu haben in der Expedition des Lutheraner um die beigesetzten Preise.

| | |
|---|---|
| Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus, unveränderter Abdruck | $0.10 |
| Das Dutzend $1.00. Hundert Stück $7.00. | |
| Merkwürdiger Brief einer Dame, welche im Jahre 1703 der ev.-lutherischen Religion halber mit sechs meist unerzogenen Kindern ihr Vaterland und all' ihr Hab und Gut verlassen hat | 0.05 |
| Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00. | |
| Dr. Luthers Sermon von „Bereitung zum Sterben" | 0.05 |
| Die Verfassung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten nebst einer Einleitung und erläuternden Bemerkungen | 0.05 |
| Das Dutzend 50 Cts. 25 Stück $1.00. | |
| Erster Synodalbericht der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten v. J. 1847 | 0.10 |
| Zweiter Synodalbericht derselben Synode v. J. 1848 | 0.10 |
| Dritter Jahrgang des Lutheraner v. 1846—1847. No. 8—26 | 0.50 |
| Vierter do. v. 1847—1848 (vollst.) | 0.50 |
| (Der 1. und 2. Jahrgang sind vergriffen.) | |
| Christliches Concordienbuch, d. i. Symbol. Bücher der ev.-luth. Kirche, New Yorker Ausgabe, in gepreßtem Leder gebunden | 1.25 |
| Gespräche zwischen zwei Lutheranern über den Methodismus, (in Pamphletform) 2 Stück | 0.05 |
| Dr. M. Luthers Tractat von der wahren Kirche (aus No. 9. des Lutheraner besonders abgedruckt), 2 Stück | 0.05 |
| In einigen Wochen werden wieder erwartet: | |
| Dr. Luthers Hauspostille, oder Predigten über die Evangelien auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, New Yorker Ausgabe, gebunden in Kalbleder | 2.00 |
| Kirchengesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, verlegt v. d. hies. ev.-luth. Gemeinde U. A. C., gebunden das Stück | 0.75 |
| 1 Dutzend $8.00, 100 Stück $62.00 } gegen Baarzahlung. | |

---

## Erhalten

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:
$1.50 von zwei hiesigen Gemeindegliedern.

zur Synodal-Missions-Casse:
$2.25 von Herrn P. Biltz und einigen Gliedern seiner Gemeinde. $4.00 Ertrag einer Privatcollecte in St. Louis. $3.22½ durch Herrn P. Fick.

---

## Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Jakob Beck, Buttermann, P. Grätz, Hemme (2. Hälfte), Peter Schmelz, P. Schulze.

---

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 20. Februar 1849. No. 13.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

## Predigt,

gehalten von Dr. Sihler vor seiner Gemeinde in Fort Wayne, Ind.*)

„Denn es müssen (auch) Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." Also, meine Lieben, spricht der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 11, 19., und dies Wort tröstet uns billig, wenn wir, zumal hier in Amerika, rings um uns herschauen und die vielen und vielerlei Rotten und Secten erblicken, welche den geistlichen Leib Christi, die Eine heilige christliche Kirche in ihrem sichtbaren Hervortreten und Bekennen zu zerreißen und zu zerstören drohen.

Aber wiewohl diese Secten alle, sie mögen sich nun um diese oder jene Irrthümer, ja Lügen herumschaaren und diese wider allen bessern Unterricht hartnäckig festhalten — wiewohl sie alle vom Teufel herrühren, der, als der Vater der Lügen, die falschen Propheten und Sectenstifter aussendet, so stehet doch auch dies unter Gottes Verhängung und Regiment, daß er auch auf diese Weise seine Kirche sichtet und die Spreu von dem Weizen, die Irrgläubigen und Gottlosen von den Rechtgläubigen und Rechtschaffenen scheidet und beide dadurch offenbar macht. Dieses geschiehet aber also, daß der Heilige Geist wider die Irr= und Flattergeister allewege treue Zeugen erweckt, welche die reine Lehre, nach der Seite des Angriffs hin, vertheidigen und behaupten und diese und jene Stücke derselben, die bis daher wie die Blätter in der Knospe lagen, genauer entfalten und aus Gottes Wort ins klare Licht stellen.

Also erweckte Gott z. B. wider den gottlosen Arius, der die Wesenseinheit und Gottgleichheit des HErrn Christi mit dem Vater, also auch die Dreieinigkeit Gottes leugnete, den großen Kirchenlehrer Athanasius, durch den die angegriffenen Lehren viel genauer und bestimmter an den Tag kamen, als sie ehedem waren, wie die Vergleichung des Apostolischen mit dem Nicänischen und Athanasianischen Glaubensbekenntniß im zweiten und dritten Artikel uns solches klar anzeiget. Also richtete der HErr etwas später wider den Pelagius, den Leugner der Erbsünde, den trefflichen Lehrer Augustinus auf, der die Lehren von Sünde und Gnade aus der heiligen Schrift so klar und ausführlich ans Licht brachte, als sie vordem noch nicht waren.

Desgleichen stellte derselbe getreue Gott unsern theuern Vater und Lehrer, D. M. Luther, mehr als tausend Jahre nach Augustin, wider die Papisten und Schwärmer auf den Kampfplatz, um wider das abergläubische Zuthun jener und wider das ungläubige Abthun dieser vornehmlich folgende Wahrheiten aus Gottes Wort zur vollen Klarheit für Jedermann herauszustellen:

1.) daß die heilige Schrift allein die Quelle aller Heilserkenntniß sei, aber weder die mündlichen sogenannten Apostolischen Ueberlieferungen der Papisten, noch die sogenannten unmittelbaren Erleuchtungen und Offenbarungen des Heiligen Geistes bei den Schwärmern;

2.) daß der sündhafte Mensch von und vor Gott gerechtfertigt d. i. als gerecht erklärt werde allein aus Gnaden, durch die Zurechnung des Verdienstes Christi, das aber allein der Glaube ergreife, sich aneigne und festhalte, ohne alles Zuthun und Mitwirken aller Gesetzeswerke vorauf und aller Liebeswerke darnach;

3.) daß die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, wesentliche und wahrhaftige Gnadenmittel des Heiligen Geistes seien, darin er durch des HErrn Christi Wort in irdischen Mitteln himmlische Güter, und mit denselben die Gnade Gottes und das Verdienst Christi mittheile, nicht aber, daß diese heiligen Sacramente entweder gleichsam Zaubermittel seien, wie die Papisten meinen, die auch ohne den Glauben des Empfängers Gnade und Segen verliehen, oder blos leere Zeichen und Bilder, wie die Schwärmer wähnen, die erst durch den Glauben des Empfängers einigen Gehalt bekämen.

Durch diese und ähnliche große Lehrer der heiligen Kirche, durch solche auserwählte Rüstzeuge des Heiligen Geistes geschah es denn, daß die Irrlehren der falschen Propheten durch die Wahrheit der heiligen Schrift, in richtiger Anwendung, immer klarer aufgedeckt und durch diese Waffen des Lichts immer siegreicher überwunden wurden. Nach allen Seiten hin ward also die himmlische Lehre, die z. B. im Apostolischen Symbol noch ganz kurz zusammengefaßt ist, klar und ausführlich an den Tag gelegt; und die Rotten dienten also nur dazu, die treuen Lehrer und ihre Schüler als die Rechtschaffenen offenbar zu machen. Und indeß Satan gedachte, diesen und jenen Theil von der Veste der christlichen Lehre durch seine Lügenpropheten heimlich zu untergraben und dadurch allmählich den Einsturz des Ganzen zu bewirken,

---

*) Wir erlauben uns, das, was uns der theure Herr Verfasser dieser Predigt über die Veranlassung dazu schreibt, auch den Lesern mitzutheilen. Es ist Folgendes: „Die äußere Veranlassung zu dieser Predigt ist diese, daß der vorige hiesige Methodistenprediger, nach althergebrachter jesuitisch-methodistischer Moral, sich hinter meinem Rücken in die Häuser meiner Kirchkinder schlich und zwar vornehmlich, nach Art der alten Schlange, zu dieser und jener Eva, wenn Adam nicht daheim war. Wo nun Jemand durch den bunten Balg d. i. die freundlichen Begrüßungen, die süßen und prächtigen Reden des Sir Leisetritt sich täuschen ließ und ihn nicht gebührender Maßen alsbald derb abfertigte, da wurde er flugs aus dem Schleicher zum Winkelprediger und hub, indem er zugleich sein neues Testament aus der Tasche zog, nach Art seiner Schlangenmutter im Paradiese, seinen Spruch an: „Ja, sollte Gott gesagt haben, die Taufe sei die Wiedergeburt und theile den Heiligen Geist mit?" Schauet doch hieher auf Ap. Gesch. 8, 14—17. und 10, 44—46., da werdet Ihr es gar anders befinden und sehen, daß der Heilige Geist entweder ohne Taufe oder doch erst nach der Taufe durch das Gebet und die Handauflegung der Apostel mitgetheilt wurde u. s. w.

Als ich von dem Umherschleichen dieses Wolfs in Schafskleidern Nachricht erhielt, so ersuchte ich alsbald zwei Vorsteher der Gemeinde, zu ihm zu gehen und ihn zu einem öffentlichen Zwiegespräche über die Schriftlehre von der heiligen Taufe aufzufordern. Dieses lehnte er jedoch ab, und fing dagegen an, in seiner Kirche das verworrene Durcheinander der methodistischen Secte von der heiligen Taufe herauszuplaudern, da er wohl wußte, daß ihm hier Niemand etwas darauf erwidern konnte. Nachdem ich dieses erfuhr und zugleich, daß doch mehrere wohl noch nicht gründlich befestigte Lutheraner seine sogenannte Predigt angehört hatten, so ließ ich ihn zu jenem selbigen Zwiegespräch mit einem Studenten auffordern, auch um seinen Hochmuth zu drücken, welches er jedoch mit großem Unwillen von sich wies. Da blieb mir nun nichts übrig, um es wenigstens von meiner Seite an dem nöthigen Unterrichte fur die Aufrichtigen und Wahrheitsliebenden nicht fehlen zu lassen, deren etliche vielleicht durch sein dummdreistes Anziehen ungehöriger Schriftstellen irre geworden, als nachfolgende Predigt zu halten."

so geschah es durch die treue Fürsorge des HErrn der Kirche also, daß gerade das Gegentheil erfolgte.

So hoffen wir denn auch, daß die Angriffe des hiesigen methodistischen Freibeuters auf die heilige Taufe uns Lutheraner nur um so fester und gewisser in der heilsamen Lehre des göttlichen Wortes von diesem heiligen Sacramente machen werden, wie freilich die heilige Kirche, als Pfeiler und Grundveste der Wahrheit, von Anfang gelehret, aber zur Zeit, da die Reformirten und Taufschwärmer aufkamen, vornehmlich durch Luthers Arbeit, noch klarer an Tag gekommen ist.

Wir wollen also, nach Anleitung unsers Textes, Matth. 28, 18—20., und unter dem Beistande Gottes des Heiligen Geistes mit einander handeln:

**Von der heiligen Taufe;**

und zwar in dieser ersten Predigt in folgenden zwei Fragen:

I. Was ist sie?
II. Was wirket sie?

I. Was ist sie?

Unser Methodist, ein abgefallener Lutheraner, hält sie, auf gut und altschwärmerisch, und der Meinung der Reformirten gemäß, für eine blos äußerliche Wassertaufe, die an und für sich nichts sei als ein Unterscheidungszeichen zwischen Christen und Heiden und keine Gnade mittheile, wenn nicht die Geistes- und Bluttaufe hinzukomme; wer selig werden wolle, müsse alle diese drei Taufen haben.

Darauf ist nun Folgendes zu erwidern:

Was nämlich zuerst die Geistes- und Bluttaufe betrifft, so ist klar und offenbar, daß hier das Wort: Taufe nicht in seiner eigentlichen Bedeutung steht, sondern bildlich zu verstehen ist, wie ja auch in den Stellen, die davon handeln, die Taufe nicht eigentlich von dem HErrn Christo eingesetzt ist. Wenn also der Heiland Luc. 12, 50. von seiner Leidenstaufe handelt (vergleiche Matth. 20, 22.), so meint er dieses, daß, wie der Täufling (dem ursprünglichen Brauche gemäß) ganz und gar unter das Wasser getaucht und von diesem bedeckt werde, also müsse auch Er gleichsam von Strömen des Leidens, zumal am Fluchholze, überfluthet und in sein blutiges Sterben gar versenket werden. Aehnlich hält es sich denn auch mit der andern Stelle von der Geistestaufe. Denn wenn Johannes der Täufer Matth. 3, 11. (vergleiche Luc. 3, 16.) aussagt, daß der HErr Christus werde mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen, so ist wiederum dies die Meinung, daß die Jünger gleichsam mit einem Feuerstrom des Heiligen Geistes würden überströmt und mit ihm seliglich bedeckt werden. Und dieses ging ja auch, wie wir wissen, am Tage der Pfingsten in Erfüllung, wobei zugleich die feurigen Zungen die Gaben der verschiedenen Sprachen anzeigten, in welchen sofort die Apostel die großen Thaten Gottes verkündigten. (Apg. 2, 1—11.)

Dieselbe Bewandtniß hat es auch noch mit einer dritten Stelle, wo gleichfalls bildlich und uneigentlich vom Taufen die Rede ist. Denn wenn Paulus 1 Cor. 10, 1. 2. sagt: „unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durch das Meer gegangen und sind alle unter Moses getauft mit der Wolke und mit dem Meer", so will er damit Folgendes anzeigen: Gleichwie die Kinder Israel, unter der Führung der Lichtwolke und des Moses, das rothe Meer durchschritten und dadurch von der Herrschaft Pharao's errettet wurden, dieser dagegen mit all seinem Heer im Meer umkam, also werden wir durch die heilige Taufe von der Herrschaft des höllischen Pharao, d. i. des Teufels und der Sünde befreiet. Ferner — denn Pharao ist nicht blos ein Bild des Satans, sondern auch des alten Adams — wie Pharao mit den Seinen vom Meere ersäuft ward, also wird durch die heilige Taufe, als das Bad der Wiedergeburt, der alte Mensch mit seinen Sünden ertränkt. —

Aus näherer Betrachtung dieser Stellen also, die von der Blut-, Geistes- und Wolkentaufe handeln, haben wir hoffentlich sattsam gelernet, daß sie mancherlei Aehnlichkeit mit der heiligen Taufe, keineswegs aber das Wesen derselben ausdrücken und daß es die Unart der Schwärmer sei, solche bildliche Stellen als eigentlich zu nehmen.

Zum andern aber ist es durchaus unwahr, wenn unser Taufschwärmer, nach Art seiner Brüder, verächtlich von der heiligen Taufe redet und sie eine blos „äußerliche Wassertaufe" nennt, „die nicht den Heiligen Geist mittheile", den er freilich viel eher von der Bußbank und anderweitigen methodistischen Bekehranstalten erwartet; denn der heilige Apostel nennt diese verachtete Wassertaufe Ephes. 5, 26. „das Wasserbad im Worte", durch welche der HErr Christus seine Gemeinde reinige; dies Wort aber, nämlich das der Einsetzung, Matth. 28, 19., ist ja kein Menschenwort, sondern das Wort des allmächtigen Sohnes Gottes, durch den Himmel und Erde geschaffen sind und der durch dies sein Wort auch im Wasser ausrichten kann, was Er will; es ist das Wort des wahrhaftigen Sohnes Gottes, der durch dies sein Wort im Wasser auch wirklich ausrichtete, was er Marc. 16, 16. verheißen und zugesagt hat.

Daher ist die heilige Taufe oder dies „Wasserbad im Worte" ein Gotteswerk, eine göttliche Ordnung und ein göttliches Gnadenmittel, durch welches der HErr im irdischen Mittel des Wassers himmlische Güter dem einzelnen Menschen anbietet, zueignet und versiegelt. Und wenn gleich die taufenden Diener der Kirche sündhafte und sterbliche Menschen sind, so ist doch das Wort des Befehls und der Einsetzung: ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, auch in ihrem Munde das lebendige und kräftige Gotteswort, welches dasselbe ist und wirkt von seiner ersten Sprechung an bis zum jüngsten Tage; und gleichwie die Sonne am Himmel jetzt und am letzten Tage dieses Weltlaufs mit demselben Glanze strahlet, mit derselben Kraft und Schönheit wärmet und leuchtet als am Tage ihrer Schöpfung, also hält es sich auch mit der Sonne der Wahrheit zur Seligkeit, mit Gottes Wort, das auch im Munde ohnmächtiger Menschen nimmer veraltet und abnimmt und dieselbe Macht und Herrlichkeit behält, ja das da bleibet, wenn Himmel und Erde vergehen.

Weil also dies Wort Gottes mit und bei dem Wasser ist und dasselbe durchdringt, so ist es durchgeistetes, durchchristetes, durchgottetes Wasser und es ist entweder grobe Unwissenheit oder böswillige Lästerung, wenn die Taufschwärmer immerdar schreien: „Wassertaufe, Wassertaufe!" „Wie kann Wasser solche große Dinge thun?" als sei Gottes Wort, das mit dem Wasser sacramentlich verbunden ist, eben so leer und nichtig als ihr eigenes Wort. Oder ist es nicht also, daß unser HErr Christus von all seinen Worten sagt: „sie sind Geist und Leben"? Und sollten davon die feierlichen und inhaltschweren Worte, darin er die heilige Taufe stiftet, eine Ausnahme machen? Sollten gerade diese geistlos sein, also auch Geist und Leben nicht mittheilen, sondern müßig und leer dastehen und die Mittheilung des Heiligen Geistes den selbstgemachten Uebungen und Anstalten, dem Beten, Singen, Schreien, Seufzen, Stöhnen, Aechzen u. s. w. der werktreiberischen Schwärmer überlassen, die in ihren geistlosen Fündlein und Künsten, zu Schmach und Beschädigung des einfältigen Evangeliums und der unscheinbaren Taufe, ein neues Gesetz aufrichten und ihren Verführten ein neues Joch aufladen? Das sei ferne! —

Vielmehr sei es also, wie unser HErr Christus dem Nikodemus sagte, der ohne Zweifel die Frage in seinem Herzen bewegte: „Was soll ich thun, daß ich in das Reich Gottes komme und selig werde?" — Wie saget da der Herzenskündiger. Joh. 3, 5.? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir" (mit dieser zwiefachen Betheurung hebet er an), „es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

Mit diesem gewichtigen Worte hat denn die selbstständige Wahrheit und Weisheit auch alle Taufschwärmer aller Zeiten und Völker berichtet; denn daraus ist ersichtlich, daß es nicht zwei und zweierlei wirkliche Taufen giebt, eine Wasser- und eine Geistestaufe; das Wörtlein „aus" nemlich gehört zu „Wasser" eben so als zu „Geist" und jenem wie diesem wird das Wiedergebären zugesprochen, welches also weder der Heilige Geist ohne das Wasser, noch das Wasser ohne den Heiligen Geist ausrichtet. Was aber verbindet beide? Nichts anderes, als eben jenes Befehls- und Einsetzungswort des allmächtigen Sohnes Gottes; ohne dieses Wort ist freilich das Wasser schlecht, d. i. gewöhnlich Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe, d. i. ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im Heiligen Geiste. Der Inhalt aber dieses Wortes ist ein dreifacher.

Zuerst nemlich heißt „im Namen" des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen, dieses auf Befehl und Geheiß desselben ausrichten, wie ja auch Botschafter irdischer Fürsten nur auf Befehl derselben ihren Auftrag vollziehen. Zum Andern aber heißt „im Namen" u. s. w. auch dieses, anstatt und in Vertretung des dreieinigen

Gottes die heilige Taufhandlung verrichten, so daß der HErr selber der Täufer ist, der taufende Diener aber gleichsam seine Hand, wie er in der Predigt des Evangeliums sein Mund ist. (2 Cor. 5, 19.) Zum Dritten endlich heißt „im Namen" auch, unter Bekenntniß und Anrufung des dreieinigen Gottes taufen; denn wie wüßte man sonst, daß im Namen Gottes getauft wird, wenn sein Name nicht genannt, bekannt und angerufen würde?

So ist also, nach Joh. 3, 5., die heilige Taufe, so der Täufling sich dieses Wortes gläubig annimmt, die Errettung von der Obrigkeit der Finsterniß und die Versetzung aus dem Reiche des Satans in das Reich des lieben Sohnes; und da eigentlich der dreieinige Gott der rechte Täufer ist, so wird der gläubige Täufling dadurch dergestalt in die Lebensgemeinschaft der heiligen Dreifaltigkeit hineinversetzt oder diese ihm also eingepflanzet, daß ihm wesentlich und wahrhaftig zu Theil wird die Gnade des Vaters, das Verdienst des Sohnes und die Kraft des Heiligen Geistes, oder mit andern Worten, daß er wird das Kind des Vaters, der Bruder oder die Schwester des Sohnes, der Tempel und die Wohnung des Heiligen Geistes. Dieses führet uns aber zur Beantwortung der zweiten Frage:

II. Was wirket die heilige Taufe? Wir sagen nach Gottes Wort Apg. 2, 38. und 22, 16.:

1. Vergebung der Sünde und die Gabe des Heiligen Geistes.

Als Petrus nemlich am Tage der Pfingsten sein Zeugniß von Christo und sonderlich von seiner Auferstehung kühn und kräftig erhob, da wird uns gemeldet Apg. 2, 37.: „Da sie aber das höreten, ging es ihnen durchs Herz und sprachen zu Petro und den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Wäre nun der heilige Petrus ein Methodisten-Apostel gewesen, so hätte er gesagt: Lasset uns miteinander auf unsere Kniee fallen, zu dem HErrn schreien und dem Himmelreich Gewalt anthun, so wird der Heilige Geist ebenso unmittelbar auf euch ausgegossen werden, als auf uns.

Aber gar anders lauten Petri Worte; denn also antwortet er Vers 38.: „Thut Buße (ändert euren Sinn) und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." (Vergleiche Apg. 22, 16.)

Ueber solche und ähnliche Stellen freilich, die wirkliche Beweiskraft für die Wirksamkeit der heiligen Taufe haben und das Einsetzungs- und Verheißungswort des HErrn Christi, davon oben gemeldet, näher auslegen — über solche Stellen hüpfen die Taufschwärmer, nach beliebter Weise, gern über, und bringen dagegen andere Stellen hervor, die gar nicht her passen, aber vor unkundigen Zuhörern ihren Wahn zu stützen scheinen. So auch unser Methodist. Da bringt er flugs Apg. 8, 14—17. daher, wo also geschrieben steht: „Da aber die Apostel höreten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes, welche, da sie hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den Heiligen Geist empfingen; denn er war noch auf keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen des HErrn JEsu. Da legten sie die Hände auf sie und sie empfingen den Heiligen Geist." Da sehet ihr, spricht er, wie die Taufe den Heiligen Geist nicht mittheile, sondern das Gebet thuts (denn die Handauflegung der Apostel läßt er gern dahinten).

Wie nun aber? steht diese Stelle mit der obigen im wirklichen Widerspruch? Nicht also; sondern hier ist nicht der Heilige Geist gemeint, den jeder Täufling, so er glaubt, kraft der heiligen Taufe empfängt zu bleibender Einwohnung, und darin Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, wie jener obige Spruch Apg. 2, 38. bezeuget; sondern in dieser letzteren Stelle ist die Rede vom Heiligen Geiste, so fern er im Anfange der christlichen Kirche gewissen Täuflingen besondere Wunder- und Gnadengaben austheilte, z. B. das Zungen-, d. i. in fremden, nie erlernten Sprachen reden, und das Weissagen, welches meist durch Handauflegen der heiligen Apostel geschah. Diese Austheilung geschah ausnahmsweise sogar ohne Taufe und Handauflegung Petri, auf dessen Predigt, an Cornelius und den Seinen, wie solches Apg. 10, 43—46. nachweiset. Damit aber gerade diese Erstlinge aus den Heiden nicht an diese Gaben ihr Herz hängten und in den süßen Gefühlen, die sie bei ihrem Zungenreden hatten, stecken blieben, so sprach Petrus Vers 47.: „Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? und befahl sie zu taufen in dem Namen des HErrn."

Also gerade in der von den Schwärmern so höchlich verachteten Wassertaufe sollten Cornelius und die Seinen, die doch die Wundergabe des Heiligen Geistes hatten, die unsere Schwärmer nicht haben, die feste und gewisse Versiegelung ihrer Begnadigung und der Vergebung der Sünden empfangen.

Wie aber die Sündenvergebung in der heiligen Taufe zugeeignet werde, das bezeuget Gal. 3, 27.: „Denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Das Verdienst Christi also wird dem Täufling in diesem heiligen Wasserbade also mitgetheilt, daß die Schuld der Erb- (und so er ein Erwachsener ist) auch der Thatsünde abgewaschen und er mit der Gerechtigkeit des HErrn und Heilands als mit einem Kleide angethan und ganz und gar bedecket ist. Es ist aber dasselbe, ob wir sagen: die Sünden sind uns vergeben, oder: wir sind gerecht erklärt vor Gott. Wo aber dies ist, da ist auch:

2. der Bund eines guten Gewissens mit Gott; denn also steht geschrieben 1 Petr. 3, 21.: „welches (nämlich das Wasser) nun auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes (das Wasser der Sündfluth) bedeutet ist, nicht das Abthun des Unflaths am Fleisch, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott, durch die Auferstehung JEsu Christi."

Hier wird ausdrücklich bezeuget, daß das, versteht sich ins Wort gefassete, Wasser solch großes Ding ausrichte. Dieser Bund aber besteht darin, daß von Seiten Gottes dem Menschen Gottes Gnade und Christi Verdienst durch die heilige Taufe zugeeignet wird, welches nun der Mensch seinerseits durch den Glauben ergreift und sich aneignet, seine Glaubenshand in Gottes dargereichte Gnadenhand legt und daraus Vergebung der Sünden und ein gutes Gewissen zu Gott gewinnt.

3. Summa die Wiedergeburt. Denn also steht geschrieben Tit. 3, 5—7.: „Gott macht uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben sein des ewigen Lebens nach der Hoffnung."

Hier wird also der heiligen Taufe klar und rund zugesprochen:

a.) die Wiedergeburt, kraft welcher der alten Geburt aus dem Fleisch (Joh. 3, 6.) der Todesstoß versetzt und die neue Creatur dem Menschen, dem Keime nach, eingepflanzt wird. Da aber gleichwohl, obschon die Schuld der Erbsünde völlig vergeben ist, die Erbsünde selber immer noch bleibt und in Gedanken, Worten und Werken vielfach zur Thatsünde wird, so gilt es eine stete Abtödtung der Erbsünde und eine stete Belebung der Taufgnade, oder, mit andern Worten, es fließet aus der heiligen Taufe auch her:

b.) die Erneuerung des Heiligen Geistes, nämlich, daß der in der heiligen Taufe empfangene Heilige Geist den Getauften von der Befleckung der täglichen Sünde fortwährend reinigt und erneuert und also den neuen Menschen, das in Adam verlorene, aber in Christo wiedergewonnene, und mittelst der heiligen Taufe wiederum eingepflanzte göttliche Ebenbild immer mehr stärkt und fördert, wovon später ein Mehreres. Daß aber dasteht: „welchen, nämlich den Heiligen Geist, Gott ausgegossen über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland", das will so viel sagen, daß das blutige Sühnopfer und Verdienst Christi und darnach sein glorreicher Hingang zum Vater die Ursache war, daß der Heilige Geist in der heiligen Taufe über den Menschen ausgegossen und die Wiedergeburt und stetige Erneuerung demselben mitgetheilt wird; denn ohne den Hingang und die Verklärung Christi bei dem Vater konnte der Tröster, der Heilige Geist, nicht von dem verherrlichten Gottes- und Marien-Sohne herniederkommen, um diesen wiederum durch Wort und Sacrament in die Herzen der Gläubigen zu bringen und darin zu verklären. Der Zweck aber dieses Bades der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes ist in Vers 7. enthalten, wo es heißt: „auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben sein des ewigen Lebens nach der Hoffnung."

Hieraus ist aber genugsam klar, daß auch die Vollendung der Wiedergeburt in der seligen und herrlichen Auferstehung der Gerechten in Christo, daß ihr Ererben des Reichs, ihr ewiges und seliges Anschauen des majestätischen glorreichen Got-

tes in verklärten Leibern, d. i. das ewige Leben — daß Alles dies eine Folge und Wirkung der heiligen Taufe sei. —

Was wollen nun die Schwärmer solcher klaren Stelle gegenüber thun? dürfen sie es wagen, dieselbe nach beliebter und gewohnter Weise zu überhüpfen und die Wiedergeburt und Erneuerung ihren Feld- und verlängerten Versammlungen, ihrer Bußbank nebst Zubehör, ihren Knie- und Schreigebeten oder irgendwelchen selbstgemachten Gesetzeswerken und Treibereien zuzueignen? Freilich wagen sie es; aber sie beweisen eben damit, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören.

Daß allerdings zu dieser gesegneten Wirkung der heiligen Taufe von Seiten Gottes der Glaube von Seiten der Menschen gehöre, ist aus Marc. 16, 16 klar und offenbar, da es heißt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wir selig werden." Denn wie zum Licht das offene Auge gehört, damit man sehe, zum Schall das Ohr, damit man höre, zur Speise die Zunge und der Magen, damit man schmecke und verdaue, zum Almosen die offene Hand, damit man empfange, so gehört auch zu Gottes geistlicher Gnaden- und Gebehand in der heiligen Taufe die geistliche Nehmehand des Menschen, d. i. der Glaube, damit man jene gnadenreichen Wirkungen der Taufe empfange und jener göttlichen Heilsgüter theilhaftig werde.

Aber so wenig dein Auge der Sonne ihr Licht gibet oder leuchten hilft, so wenig dein Ohr den Schall macht oder tönen hilft u. s. f., eben so wenig macht der Glaube das Wesen und die Wirkung der heiligen Taufe oder hilft sie machen, wie meist die Schwärmer verworren durcheinander plaudern. Gottes Werk, Wille und Ordnung ist es allein, daß z. B. die Sonne leuchtet, Du mögest dein Auge auf- oder zumachen; eben so ist es lediglich des HErrn Christi Einsetzungs- und Verheißungswort, daß die heilige Taufe jenen Segen in sich enthält und von sich gibt, Du mögest glauben oder nicht; aber so gewiß Du im Finstern bleibest, wenn Du dem Sonnenlicht Dein Auge verschließest, so gewiß bleibest Du in der Schuld der Erbsünde, unter dem Fluche des Gesetzes und dem Zorne Gottes, wenn Du der göttlichen Gnade und Verheißung im Evangelio und der heiligen Taufe durch Unglauben Dein Herz verschließest.

Das sei nun auf diesmal genug von dem Wesen und der Wirkung der heiligen Taufe wider die Angriffe der Schwärmer; das nächste Mal wollen wir noch kürzlich von dem rechten Gebrauch und dem Mißbrauch der heiligen Taufe handeln. Der getreue Gott wolle es aus Gnaden verleihen, daß wir durch gegenwärtige Betrachtung in der Erkenntniß der heilsamen Lehre von der heiligen Taufe von Neuem befestigt seien, um JEsu Christi, unsers HErrn willen, Amen! —

---

**Briefe des „Besuchers" (einheimischen Missionars) der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten an den Redacteur.**

(Fortsetzung.)

Davenport, Jowa, (Sonntag Abends) 19ten November.

Die Feindschaft der Welt gegen das Evangelium blieb hier nicht aus. Als ich am heutigen Morgen mich nach dem Courthause begeben wollte, um dort den Gottesdienst zu halten, wurde mir gemeldet, daß ein gottloser Mensch den Schlüssel zu dem betreffenden Saale sich listiger Weise zu verschaffen gewußt hätte, um die Abhaltung des Gottesdienstes zu verhindern und dafür mit seines Gleichen eine Berathung zur Bildung eines deutschen Krankenvereins zu veranstalten! Um so erfreulicher war es daher, daß mir die Presbyterianer für den Nachmittag auf ein paar Stunden ihre Kirche einräumten, in der ich denn vor einer nicht gar kleinen Versammlung über Matth. 16, 26. predigte. Freilich, der Inhalt meiner Predigt mag manchem nicht gemundet haben.

Nach der Predigt machte ich zu meinem Erstaunen die Bekanntschaft eines holsteinischen Pastors, der hauptsächlich um der bedenklichen politischen Verhältnisse Holsteins willen sein Pfarramt niedergelegt hatte, vor etlichen Wochen mit seiner Familie erst angekommen ist und dermalen im Lande bei seinem Bruder, einem der Schullehrer, sich aufhält. Er erkundigte sich genau nach den pfarramtlichen Verhältnissen in Nordamerika, wie auch nach unserer Synode, und als ich ihn fragte, ob er denn nicht Lust hätte, den deutschen Lutheranern in Davenport als Pastor vorzustehen, verneinte er es aus denselben Gründen, die meine Hoffnung für diesen Ort schon vorher so herabgestimmt hatten.

Diesen Abend besprach ich noch mit Etlichen die Bildung einer lutherischen Gemeinde und die Berufung eines Pastors und empfahl ihnen als geeigneten Mann unsern lieben holsteinischen Freund St. Aber eben die meisten, und unter ihnen die Einflußreichsten, wollen einen Mann haben, der gelehrt, vielseitig gebildet, ein hinreißender Redner und dabei doch so glatt und abgeschliffen ist, daß er bei keinem anstößt, sondern Allen wohlgefällt. Nun, nach einem solchen mögen sie wohl lange suchen!

Soweit ich nun die Leute kennen lernte, fand ich, daß die Zahl derjenigen, die ihren einfältigen Katechismusglauben noch nicht als unbrauchbare Waare auf die Seite gelegt haben, sehr gering ist. Diese sind, wie mir das einer selbst bekannte, mit dem Wesen und Treiben der Mehrzahl nicht zufrieden und möchten wohl gerne einen rechtgläubigen Pastor haben; aber zum Theil sind sie zu schwach, theils zu muthlos, um sich mit etwas schweren Opfern die lautere Predigt zu erkaufen. Diesen Wenigen sollten wir daher einen Prediger setzen und aus unserer Synodalkasse so lange unterstützen können, bis die Gemeinde an Zahl größer geworden wäre. Das würde so gar lange nicht anstehen. Es würden sich um einen bekenntnißtreuen Pastor vielleicht mehr sammeln, als es den Anschein hat, und, wie mir jener Pastor und noch andere versicherten, ist für das kommende Jahr ein bedeutender Nachzug aus Holstein zu erwarten. Wie viel geschieht doch in dieser Weise von den Secten! Sollten wir Lutheraner an Eifer für einheimische Mission hinter denselben immer noch zurückstehen wollen?

Davenport liegt so lieblich und für das deutsche Gemüth so anziehend; deutsche Sprache und Sitte könnte hier so leicht erhalten und recht gepflegt werden — und in den Herzen und Häusern siehts so öd' und traurig aus für ein Auge, das mehr als eine äußerliche Bildung sucht! O HErr, daß doch in diesem irdischen Garten auch dein reines Wort und Sacrament sich noch finden sollte und um dasselbe her ein Häuflein lebendiger Bekenner!

Ich begleite diesen Brief morgen noch bis Bloomington. Von da an mag er allein seines Weges ziehen und bald in deine Hände gelangen. Gedenke dabei fürbittend

Deines 2c.

Lochner.

---

Bloomington, Jowa, den 26. November.

Lieber Bruder!

Seit ein paar Tagen liege ich hier, sehnsüchtig auf ein Dampfboot wartend, das mich nach Burlington bringen soll. Das Zimmer des Gasthofes, in dem ich logire, ist angefüllt von Gästen und „Dollars" und „Prozent" das ewige Einerlei der Unterhaltung. Müde, solches Gespräch noch länger anzuhören, habe ich mich in einen Winkel zurückgezogen und Feder und Papier zur Hand genommen, um Dir mit diesem Briefe nur um so viel näher zu rücken.

Es ist dies schon das zweite Mal, daß ich hier bin. Als ich am Montag hier ankam, vernahm ich, daß am andern Morgen eine Gelegenheit nach Jowa City gehe, das dreißig Meilen von hier landeinwärts liegt. Ich hatte schon auf meiner Reise hieher gehört, daß in dieser erst aufblühenden Stadt viel predigerlose Deutsche wohnten, und so war ich denn alsbald entschlossen, am andern Morgen dahin abzugehen. In Gesellschaft eines presbyterianischen Predigers, der erst seit kurzem als Missionar sich in Jowa City aufhält, kam ich am Dienstag-Abend daselbst an. Durch einen Fleischer aus Gera, den ich kurz vor meiner Abreise kennen lernte, wurde ich an eine Wittwe empfohlen, die ich denn auch sogleich nach meiner Ankunft aufsuchte. Die Frau betrachtete mich anfangs mit mißtrauischen Augen, und erzählte mir, was sie schon alles sowohl in ihrem früheren Wohnort in Ohio, als hier in Jowa City von geistlichen Vagabunden zu erleiden gehabt hätte; doch als ich mich mit ihr weiter unterhielt und ihr dann Katechismen und einige andere Schriften anbot, ließ sie das Mißtrauen fahren und wurde ganz offenherzig. Sie klagte mir unter anderem, daß sie als Lutheranerin schon seit lange bitteren Mangel an Seelenpflege leide, und weil gar keine Aussicht sei, daß je ein rechtgläubiger Prediger nach Jowa City komme, und die Sehnsucht nach Gottesdienst oft zu stark in ihr werde, so gehe sie, weil

sie nichts besseres haben könne, bisweilen in den Gottesdienst der Methodisten. Da ich von ihr zugleich hörte, daß erst vor kurzem ihre Tochter den Methodisten sich angeschlossen hatte, bloß darum, weil kein lutherischer Prediger da sei, so nahm ich Gelegenheit, ihr den Besuch methodistischer Predigt abzurathen und sie auf das Segensreiche der Privaterbauung in solchem Nothfalle hinzuweisen. Sie ließ mich hierauf zu etlichen lutherischen Familien führen, die zwar alle ein Predigtamt unter sich zu haben wünschten, aber nun ganz muthlos geworden waren, da in der letzten Zeit so Viele zu den Methodisten übergingen und die Zahl der Lutheraner bis auf wenige Familien zusammengeschmolzen wäre. Ich gab ihnen die nöthigen Weisungen, verkaufte ihnen meine sämmtlichen Katechismen und bestellte auf den zweitnächsten Abend Gottesdienst, zu welchem mir sogleich ein Haus angeboten wurde.

Den andern Tag hatte ich für einen Besuch in einer Niederlassung bestimmt, die sieben Meilen von der Stadt entfernt liegt. Ein Schweizer nahm mich auf seinem Ochsenwagen mit und bat mich, bei ihm zu übernachten, und am andern Morgen in seinem Hause Gottesdienst zu halten und sein Kind zu taufen. Ich predigte vor einer kleinen Versammlung, verrichtete die Taufe, vertheilte Schriften, besprach mich mit den Leuten über ihre kirchliche Versorgung und vernahm leider auch die traurige Nachricht, daß nur noch ein paar lutherische Familien da seien, alle übrigen aber, die in dieser Niederlassung wohnen, sich zu den Methodisten geschlagen hätten. Nachmittags ging ich denn wieder zu Fuße in die Stadt zurück und, nachdem ich ein Stündchen ausgeruht hatte, begann ich den Gottesdienst, bei dem sich eine kleine Anzahl Lutheraner und etliche Reformirte einfanden. Ich hatte mir vorgenommen, nach Psalm 27, 4. die Herrlichkeit und Seligkeit der öffentlichen Gottesdienste, in denen Gottes Wort rein und lauter gepredigt und die Sacramente nach des HErrn Einsetzung verwaltet werden, meinen Zuhörern anzupreisen. Bei dem Anblick dieser armen verlassenen Schafe war mein Herz auf das tiefste bewegt und der HErr gab Gnade, daß ich eindringlich zu den Seelen reden konnte. Manches Auge schwamm in Thränen, mancher Seufzer wurde lautbar, als ich meinen Zuhörern ihr geistliches Elend zu Gemüthe führte und sie ernstlich bat, doch alles mögliche zu thun, um einen Prediger der rechtgläubigen Kirche zu erhalten. Aber leider, ich sehe es wohl selbst ein, daß vor der Hand an kirchliche Versorgung dieser Armen nicht zu denken ist — und ach, wenn jetzt nicht, dann für die Zukunft wohl gar nicht mehr. Die Methodisten sind hier gleichsam Herr im Hause. Erst vor kurzem sollen sie ein Häuflein von unsern ehemaligen Glaubensgenossen in ihre Gemeinschaft aufgenommen haben, so daß etwa nur noch zehn lutherische Familien in der Stadt und noch wenige auf dem Lande vorhanden sind, und wie lange werden sich auch wohl die noch fest erhalten, wenn ihnen nicht bald Hilfe gereicht werden kann! Gute Postillen, das Lesen des Lutheraners und Gebet und Flehen um einen Prediger ernstlich zu empfehlen, war alles, was ich beim Abschiede hinterlassen konnte. Ein Mann jedoch, der mit der Schrift nicht ganz unbekannt war und sich überhaupt sehr gut aussprach, verlangte, als ich gehen wollte, meine und Deine Adresse, wie auch ein Exemplar der Synodalconstitution, und versprach, sein Möglichstes zu thun, daß ein Gemeinlein mit der Zeit noch zu Stande komme. Wie nothwendig wäre es, daß diese wenigen Leute durch einen reisenden Prediger unserer Synode von Zeit zu Zeit besucht würden, damit sie nicht ganz entfallen „von des rechten Glaubens Trost", und so endlich mit dem Städtchen ein lutherisches Gemeinlein erblühte, das gewiß mit der Zeit wachsen würde, da Jowa City seiner Lage nach sich in kurzem wohl bedeutend vergrößern wird. Wäre das nicht von Jowa City zu hoffen, so würden Römische, Methodisten u. A. hier nicht so thätig sein. O, lieber Bruder, wenn wir doch nur öfter und fleißiger an des HErrn Wort gedächten: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter; darum bittet den HErrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Daß ich nun ein paar Tage wieder in Bloomington mich aufhalte, geschieht aus Noth, wie ich Anfangs erwähnte. Ich hätte nach meiner Zurückkunft von Jowa City gerne gleich weiter eilen mögen, da es hier für mich nichts weiter zu thun gibt. Außer den Methodisten und etlichen Albrechtsleuten gehören die übrigen protestantischen Deutschen einer evangelischen Gemeinde an, die von einem Bruder des evangelischen Predigers Ries in St. Louis dermalen bedient wird. Winkelschleicherisch wollen wir ja nicht verfahren und so enthielt ich mich denn in Bloomington alles weiteren Missionirens.

Diesen Nachmittag erwartet man noch ein Boot. Ich sehe demselben um so sehnlicher entgegen, da der mir von meinen Gemeinden gegebene vierwöchentliche Urlaub bereits schon um ein ziemliches abgelaufen ist. Der HErr sei mit Dir und verleihe Glauben und Freudigkeit, Liebe und Weisheit

Deinem

Lochner.

---

Burlington, Jowa, den 28. Nov.

Lieber W.!

Ich mochte wohl kaum eine halbe Stunde meinen Brief an Dich beendet und aufs Neue zum HErrn geseufzt haben, mir zu einer baldigen Weiterreise zu verhelfen, als ich aus der Ferne aufsteigende Dampfwolken bemerkte und bald ein kleines Dampfboot den Fluß herabkommen sah. Nach so langem Warten war mir dieses Boot ein fröhlicher Anblick, obgleich sein schmutziges, liederliches Aussehen im Aeußeren und noch mehr im Innern keineswegs etwas anlockendes hatte, und ich eilte ihm daher mit Sack und Pack zu, sobald es anlandete. Ich will Dir hier nicht weiter erzählen von der großen Unreinlichkeit, die in jeder Beziehung auf diesem Schiffe herrschte, und von der außerordentlichen Grobheit des Capitains und seines Clerks und von der lieblichen Nacht, die ich mit einer Anzahl Passagiere auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte, da in den Schlafstellen der Cajüte nichts als die blanken Bretter waren — genug, ich sehnte mich ebenso sehr wieder von diesem Boote zu kommen, als ich zuvor wünschte, mit ihm von Bloomington abgehen zu können.

Nachdem ich am andern Morgen in Burlington angekommen war und mein Gepäck in dem nächsten besten Gasthof niedergelegt hatte, verfügte ich mich zu einem deutschen Uhrmacher aus Gera, an den mich sein schon erwähnter Landsmann in Bloomington empfohlen hatte. Leider war ich ohne mein Wissen zu einem Freigeist gerathen, dennoch aber enthielt sich der Mann des Spottens über religiöse Dinge und bot mir endlich sogar an, mich zu etlichen Lutheranern zu führen, die sich für kirchliche Angelegenheiten interessirten. Durch ihn wurde ich hauptsächlich mit einem Mann aus der Gegend von Nürnberg bekannt, der hier einen Store hält, mit den übrigen Lutheranern in B. vermöge seines Geschäfts in stetem Verkehr steht und von jeher sich mit Gemeindeangelegenheiten befaßt hat. Er freute sich nicht wenig, als er hörte, daß ich aus Nürnberg, und noch mehr, daß ich Diener der lutherischen Kirche sei. Auf mein Befragen vernahm ich von ihm, daß hier eine „evangelische Gemeinde" bestehe, die früher von einem Pastor Rieger bedient wurde und nun einen Zögling des Hamburger rauhen Hauses Namens Eppens zum Prediger hat; derselbe aber habe nur ein kleines Häuflein, da viele Lutheraner und Reformirte nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten. Als ich nach der Ursache fragte, wurde mir von ihm theils herrschsüchtiges Benehmen des Herrn E., theils methodistisches Wesen desselben in Lehre und Praxis genannt, wodurch er bereits schon mehrere Glieder seiner Gemeinde den Methodisten in die Hände geliefert habe. Indem ich mich mit diesem Manne unterhielt, kamen noch mehrere Leute herbei, die alle seine Aussagen über Herrn E. bestätigten und mich einstimmig zu einer Predigt aufforderten. Ein Prediger, der da wohl weiß, wie über Niemanden ärger gelogen wird, als über die Träger des heiligen Amtes, nimmt nicht alles für baare Münze an, was er nachtheiliges auch über diejenigen Prediger sagen hört, die mit ihm nicht eins sind im Glauben, und so hielt ich es für das Beste, mit Herrn E. frei und offen zu sprechen, um so mehr, da mich einer seiner Vorsteher, der auch noch herbei gekommen war, hierzu aufforderte. Leider stellte sichs mir als Wahrheit heraus, was ich über das heftige, rücksichtslose Wesen des Herrn E. vernommen hatte. Als ich ihm das mir von der Synode mitgegebene Empfehlungsschreiben zeigte, äußerte er, daß ein jeder Landläufer sich selbst ein solches ausstellen könne, und ohne von mir auch nur mit einem Worte um den Gebrauch seiner Kirche ersucht worden zu sein, verbat er sich das Predigen in derselben und bemerkte spöttisch, den andern, die nicht zu seiner Gemeinde gehörten, könnte ich ja nach der Freiheit dieses Landes predigen, wann und wo ich Lust hätte. Ich war nicht gekommen, mit dem Manne mich herum zu zanken, sondern mich von der Wahrheit oder Unwahrheit

der ihm gemachten Anschuldigungen zu überzeugen und von ihm selbst die Ursachen zu vernehmen, warum ein großer Theil die Gemeinschaft mit ihm aufgegeben habe, allein seine Heftigkeit, mit der er mir begegnete, benahm mir alle Lust, weiter mit ihm zu sprechen.

Ich gestehe Dir offen, daß ich sehr mit mir selbst kämpfte, als ich wieder nach Hause kam, und bei mir selbst überlegte, ob ich hier predigen solle oder nicht. Es graute mir vor der Winkelschleicherei der Methodisten; um keinen Preis wollte ich auf dieser meiner Reise in irgend einer Weise gegen die apostolische Regel, 2 Cor. 10, 15. und 16., verstoßen. Da ich aber von mehreren Lutheranern, die mich aufsuchten, wiederholt um eine Predigt gebeten wurde; da sie mir ferner die Versicherung gaben, daß sie in keiner Verbindung mit Herrn E. ständen, und das darum, weil er kein lutherischer Prediger sei, noch sein wolle; und da sie endlich sehnlichst die Bildung einer lutherischen Gemeinde zu wünschen erklärten, so sagte ich ihnen auf den heutigen Abend eine Predigt zu. Zufälliger Weise traf ich noch am gestrigen Tage mit Herrn E. zusammen. Er war etwas freundlicher gegen mich und fragte mich, ob ich noch predigen werde? Ich bejahte es, jedoch mit der Erklärung, daß ich Gottesdienst nur denen halten wolle, die gegenwärtig zu keiner Gemeinde gehörten.

Den heutigen Tag benützte ich theils zu meiner Predigtvorbereitung, theils zu etlichen Besuchen und Vertheilung von Schriften. Der Gottesdienst fand Abends 7 Uhr in einem schönen, geräumigen Saal des Courthauses statt. Der Saal war von Zuhörern beiderlei Geschlechts angefüllt, unter denen sich auch Herr E. befand. Ich hatte mir Jerem. 3, 15. zum Texte gewählt. Im Eingange sprach ich von dem Zweck und der Veranlassung meines Hiererscheinens und stellte sodann aus dem Texte vor: „Wie reich gesegnet eine Gemeinde ist, der Gott einen Hirten nach seinem Herzen gibt; 1. was von einem Prediger erfordert werde, um ein Hirte nach Gottes Herzen zu sein, und 2., welch ein reicher Segen durch einen solchen einer Gemeinde zu Theil werde. Am Schlusse meiner Predigt verwahrte ich mich gegen den Vorwurf der Winkelschleicherei, indem ich erklärte und bezeugte, daß ich mich bei diesem Vortrage nur an diejenigen meiner Glaubensgenossen habe wenden wollen, die ohne Zusammenhang mit einer Gemeinde und einem Hirten ständen, und forderte dieselben auf, ihren traurigen Zustand aufzugeben und einen bekenntnißtreuen Prediger sich zu berufen. Nach der Predigt wurde ich um unsere Adresse gebeten, wie auch um Exemplare des Lutheraner und der Synodalconstitution und erhielt von allen, die ich sprach, das Versprechen, nicht eher zu ruhen, als bis ein lutherisches Predigtamt unter ihnen bestände.

Die Zahl der deutschen Lutheraner scheint hier ziemlich groß zu sein und ich habe gute Hoffnung, daß dieselben bald zu einer eigenen Gemeinde zusammentreten werden, wenn anders sie nicht wieder gleichgültig, oder durch allerlei Lügen über uns irre werden. Ich wünschte freilich nichts sehnlicher, als daß Herr E. in Lehre und Praxis lutherisch wäre; da er aber das nicht im geringsten ist, so können wir nichts anderes wünschen, als daß unsere Glaubensgenossen sich von ihm ferne halten und neben der evangelischen Gemeinde eine rein lutherische gebildet und dieselbe mit einem tüchtigen Manne versorgt werde.

Ich bin bei der Schilderung meines missionirenden Verfahrens in B. absichtlich ins Einzelne gegangen, um Dich und die Brüder in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über dasselbe zu fällen. Ueberzeugt, nach dem Willen des HErrn und der Praxis unserer Kirche gemäß gehandelt zu haben, schließe ich diesen Bericht.

Dein aufrichtiger

Lochner.

(Schluß folgt.)

---

## Passionsstimmen aus den Schriften alter Kirchenlehrer vor der Zeit der Reformation.

Erwache, meine Seele, erhebe dich eilends vom Staube, betrachte gespannten Blicks den merkwürdigen Mann, den dir der Spiegel der evangelischen Geschichte vor Augen hält. Wer ist, der dort eintritt mit dem Antlitze eines Königs, und mit der Schmach des niedrigsten Knechtes beladen? Gekrönt geht er, aber seine Krone ist eine Dornenkrone, die ihm tausend Blutmale drückt. Mit königlichem Purpur ist er bekleidet, aber statt zur Ehre soll er ihm zur Schande sein. Ein Scepter führt er in der Hand, aber sein ehrwürdiges Haupt wird damit gemißhandelt. Man beugt die Kniee vor ihm, betet ihn an, ruft ihn als König aus, und flugs springt man wiederum heran, um seine Wange zu bespeien, ihm Kinn und Hals mit Fäusten zu zerschlagen. Entkleidet wird er und mit Geißeln zerfleischt, mit ehernen Nägeln schmachvoll inmitten von Verbrechern ans Kreuz geheftet, Ströme von Blut quellen aus seinen tiefen Wunden. Wer ist es nun, der unter allen Peinigungen seinen Mund nicht aufthut, um zu klagen, zu drohen oder zu verdammen, der vielmehr am Ende ein Segenswort über seine Feinde ausspricht, wie es die Welt nie gehört hatte? Wer ist aber auch der, mit dem Himmel und Erde leiden, dessen Tod selbst Todte lebendig macht? Siehe, meine Seele, das ist dein HErr JEsus Christus, dein Erlöser, der eingeborene Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch, der allein von Allen, die unter der Sonne wandeln, ohne Sünde erfunden worden.

Eckbert, Stimulus amoris, C. II.

---

Zwar hatte das Feuer, welches der himmlische Vater in seinem Sohne der Erde gab, schon lange gebrannt, aber das Holz des Kreuzes brachte ihm neue Kräfte. Das Oel der Barmherzigkeit, welches hier hinzu kam, steigerte seine Gluth, und die Schmähworte und Lästerungen der Juden drangen gleich einem heulenden Sturmwinde heran, der die Flamme bis gen Himmel emporsteigen ließ. Siehe, da ward selbst das volle Herz des Schächers entzündet. Den Wirkungen einer solchen Liebe konnte er nicht länger widerstehen, inniges Mitleid ergriff ihn, und in laute Wehklagen brach er nicht über sein, sondern über des HErrn unschuldiges Leiden aus.

Tauler, Geistreiche Betrachtungen des Lebens und Leidens Christi, C. 42.

---

Was hast du verbrochen, theuerster Gottessohn, daß du also gerichtet wardst? Was war die Ursache deines Todes, was der Grund deiner Verdammung? Ich, ich bin die Geißel deines Schmerzes, ich habe dich an's Kreuz gebracht mit allen seinen Qualen. O über den wunderbaren Rechtsspruch und geheimnißvollen Rathschluß!

Es sündigt der Gottlose, und bestraft wird der Gerechte; was der Böse verdient, leidet der Gute; was der Knecht verschuldet, bezahlt der Herr, was der Mensch begeht, nimmt Gott auf sich.

Wie tief, o Gottes Sohn, hat sich deine Demuth herabgelassen! Wie herrliche Gnade, wie hohe Güte, wie innige Liebe, wie großes Mitleid hast du gezeigt! Ich thue Uebels, du trägst die Strafe; ich bin stolz, du erniedrigest dich; ich bin unmäßig, du leidest Hunger; ich suche nach Vergnügen, du läßt dich mit Nägeln durchbohren; ich koste die Süßigkeit des Apfels, du die Bitterkeit der Galle; mit mir lacht und freut sich Eva, mit dir weint und leidet Maria.

Anselm, oratio 2.

---

Als das unschuldige Lamm drei Stunden lang am Kreuze gehangen und zu gleicher Zeit die irdische Sonne im Mitgefühl mit dem Schöpfer ihre Strahlen verborgen hatte, da, nachdem Alles vollbracht war, vertrocknete er selber, der Quell des Lebens, um die neunte Stunde, indem JEsus, Gott und Mensch, mit starkem Geschrei und Thränen seinen Geist in des Vaters Hände befahl und verschied. Der Vorhang des Tempels zerriß von oben bis unten, die Erde erbebte, die Felsen zerborsten, die Gräber thaten sich auf. Da hängt er nun, der schön ist vor allen Menschenkindern, mit erloschenen Augen, mit erblaßten Wangen, ein Opfer süßen Geruches vor der Herrlichkeit des Vaters, um den schweren Zorn von uns zu wenden. So schaue jetzt, heiliger und gerechter HErr, herab von deinem Throne und deiner himmlischen Wohnung. Siehe hin auf das Antlitz deines Gesalbten. Betrachte das heilige Opfer, welches dir unser Hoherpriester darbringt für unsere Sünden, und laß dich versöhnen wegen der Missethat deines Volkes. Siehe aber auch du, o erlös'te Menschheit, wer, was — und wie groß Er ist, der für dich am Kreuze hängt, dessen Tod die Todten auferwecket, dessen Dahinscheiden Himmel und Erde in Trauer versetzt, ja harte Felsen zum Mitgefühl zwingt. O, menschliches Herz, härter bist du als jeglicher Stein, wenn du im Gedanken an ein solches Sühnopfer nicht mit Furcht erfüllt und von Mitleid gerührt, nicht in Reue erweicht und von Liebe bewegt wirst.

Bonaventura, Signum vitae.

## Marc. 13, 17.

Einst fragte der heilige Augustinus seinen Freund Posidius, ob er bemerkt, wie er mitten in der Predigt abgesprungen und auf einen anderen Gegenstand gerathen sei. Dieser gestand es. Da meinte er, Gott möge diese Vergeßlichkeit und Verirrung haben entstehen lassen, um vielleicht durch das, was er außer dem Zusammenhang gesagt, irgend einen Zuhörer von seinem Irrthum zu bekehren. Einen oder zwei Tage nachher kam ein Kaufmann zu Augustinus, in Thränen zerfließend, vor ihm sich niederwerfend auf die Kniee. Er sei, sagte er, viele Jahre Manichäer gewesen, sei von den sogenannten Auserwählten sehr betrogen worden; eine der letzten Predigten Augustins habe ihn enttäuscht. Man fragte nach, welche, und es war eben die Abschweifung, auf welche Augustinus gerathen war. Das Ideal der geistlichen Beredsamkeit, das ihm vorschwebte, hat er selbst geschildert in einer besondern Schrift. So wollte er predigen, daß Alle mit ihm und er mit Allen in Christo lebte. „Das ist meine Leidenschaft, meine Ehre, mein Ruhm, meine Freude, mein Reichthum."

(Aus Böhringers Kirche Christi.)

(Eingesandt von P. Fick.)

## Die Rosen.

„Einst wurden zu Brüssel zwei Knaben,
Johannes und Heinrich, verbrannt.
Was ist doch die Schuld, die sie haben?
Nur weil sie die Wahrheit bekannt
Und bleiben bei luther'scher Lehr,
Verdammt sie der Pabst und sein Heer.

Hoch lodern die prasselnden Flammen,
Rings flackert die brennende Gluth;
Drinn loben die Märt'rer zusammen
Den HErren mit freudigem Muth,
Sie lächeln ins Feuer hinein:
„Dies scheinen mir Rosen zu sein."

Wie blühen sie feurig, die Rosen! —
Es wandelt auf Rosen ihr Herz.
Es kommen die Engel und kosen
Und fächeln hinweg ihren Schmerz,
Drauf schwebet zum Himmel das Paar,
Viel liebliche Rosen im Haar.

Sie gehn in die himmlischen Auen
Und ruhn an des Heilandes Brust,
Deß heiliges Antlitz sie schauen
Nun ewig voll seliger Lust.
Nun hat der HErr Christus ihr Haupt
Mit Kronen von Rosen umlaubt.

Auch ich will geduldig nun tragen
Das Creuz, das mein Heiland mir giebt.
Nun will ich auch nicht mehr so klagen:
Ich weiß ja, daß JEsus mich liebt.
Kommt Trübsal, Verfolgung und Pein:
Es scheinen mir Rosen zu sein.

Anmerkung. Es sind die beiden Antwerpner Augustinermönche Heinrich Voes und Johann Eschen, zween junge Knaben, wie sie Dr. Luther nennt in seinem schönen Liede „von den zween Märtyrern Christi, zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrannt." Der Eine von ihnen sagte im Hinblick auf das ihn umgebende Feuer: „Dit schynen my als Roosen te zyn." Brandt, Hist. der Reformation. 1, 79.

(Eingesandt.)

## Widerruf.

Aus einem unlängst erschienenen Schriftchen, betitelt: „Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau rc. nebst den zwischen ihm und mehreren lutherischen Predigern gewechselten Schriften", ersehe ich, daß auch mein Name mit veröffentlicht worden ist, als eines damaligen Gemeinde-Vorstehers, der die in jenem Hirtenbriefe ausgesprochenen Grundsätze als die seinigen erkannte. Ich fühle mich gedrungen zu erklären, daß ich allerdings damals jenem Hirtenbriefe aus Unkunde unbedingten Beifall gegeben, aber, durch die Ausstellungen der Herrn Prediger in Missouri eines Bessern unterrichtet, bereits seit fünf Jahren mein Urtheil darüber geändert habe. Uebrigens bitte ich die, an welchen ich die irrigen Grundsätze des Hirtenbriefes habe ausführen helfen, herzlich um Verzeihung.

New York, 5. Februar, 1849.

Ernst Kriege.

## Schnelle Besonnenheit.

Der nordamerikanische Prediger Helmuth war einst auf Besuch bei einem an der Indianer-Grenze angestellten Landprediger, wo noch vor etlichen Jahrzehnten, so oft Gottesdienst gehalten werden sollte, ein Theil der Gemeindeglieder rings um die auf einem Hügel stehende Kirche her Wache halten mußte, um Störungen des Gottesdienstes durch die kriegerischen Indianer zu verhüten. Helmuth predigte in dieser Kirche, und redete in seiner gewöhnlich liebevollen Weise so ergreifend an die Herzen, daß die ganze Versammlung davon hingenommen ward, schließlich erinnerte er noch an die vorige Zeit und wollte noch eine Anwendung davon machen, indem er begann: „Nun stellt euch vor, ihr alten Väter dieser Gemeinde!" — Diese Worte wurden durch Mißverstand so aufgefaßt, als ob er verlange, die Väter der Gemeinde sollten dem Leibe nach sich vorstellen; sie erhuben sich daher von ihren Sitzen, traten vor und stellten sich um den Altar. Helmuth durchschaute im Augenblick den Mißverstand, war aber schnell besonnen, was er thun wollte, er wendete sogleich seine Rede dahin, daß eine besondere Ansprache an diese Alten daraus wurde, in der er ihnen vorhielt, wie sie als erfahrene Hausväter gegen ihre Angehörigen sich erzeigen sollten. Dann hieß er sie wieder nach ihren Sitzen zurückkehren; weil er aber bemerkte, daß die Gemeinde mit tiefster Rührung seine Ansprache aufgenommen, wollte er die gute Gelegenheit nicht versäumen, noch weiteres daran anzuknüpfen, und ließ auch die Mütter, sodann die Jünglinge und endlich die Jungfrauen vortreten, und sagte jeder Abtheilung das Gehörige. Und da sich das so ganz ungesucht gemacht hatte, so blieb der Eindruck Vielen unauslöschlich. (Chr. Bote.)

## Natur, Sünde und Gnade.

Natur und Gnade soll man wohl unterscheiden. Aber Natur, und Sünde und Gnade wohl zu unterscheiden, ist noch viel nöthiger. Es gibt blöde Seelen, die sich von ihrem irrenden Herzen das, was Natur ist, ohne Unterschied zur Sünde machen lassen, und daher alle Freude an den Creaturen, Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, und andere natürliche Verrichtungen mit einer gewissen Unruhe und Zitterhaftigkeit ansehen, die oft erst eine Ursache zur Sünde und Vergehungen hintennach wird: da man sonsten in Einfältigkeit des Herzens unter Danksagung gegen den guten Schöpfer, der uns unsere Nothdurft mit Wohlgefallen gönnet, gar wohl ohne Anstoß der Creaturen hätte genießen dürfen. Wiederum giebt es redliche, ernstliche Seelen, die der Gnade zumuthen, sie solle nicht nur der Sünde abhelfen, sondern auch die Natur ändern: sie solle zum Exempel aus einem Menschen von schwachem natürlichen Verstande einen raffinirten, klugen Menschen machen: sie solle ein kurzes Gedächtniß stärken, daß man alles fertig und leicht behalten könne: sie solle einen, der natürlicher Weise kein Mundstück hat, dahin bringen, daß er auch, wie andere, ein fließendes Gebet in Gegenwart anderer verrichten, und vom Werk der Gnade mit fertiger Zunge peroriren könne rc. Und wenn die Gnade solches nicht an ihnen zu Stande bringt, so werden sie an ihrem Gnadenstande selbst irre, und meinen, weil die Gnade nicht auch die Natur bei ihnen zu eben dem Grad erhöhe, den sie bei andern hat, so sei das nicht die rechte Gnade. Es gibt aber auch leichtsinnige oder leichtfertige Menschen, welche nicht nur die Natur, sondern auch, unter scheinbaren Namen, selbst die Sünde so schön und unschuldig vorzustellen wissen, als ob man überhaupt der Gnade nicht nöthig hätte, oder als ob die Gnade unter der Botmäßigkeit der Natur oder der Sünde stehen müßte. Alle diesem Mißverstand wird durch den schriftmäßigen reinen Unterscheid zwischen Natur und Sünde und Gnade vorgebeugt, und die rechte Gestalt eines begnadeten Menschenkindes nach der Erträglichkeit dieses Lebens, da wir noch das Bild des Irdischen tragen, und nach dem ungekränkten Unterscheid, den der Schöpfer selbst in die verschiedene Faßlichkeit der menschlichen Gemüther geleget hat, und welchem die Gnade selbst auch in ihrem Reiche nachahmet, nicht zu hoch und nicht zu niedrig vorgestellet. Der Gesang: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" rc. und ein anderer: „So führst du doch recht selig, HErr, die Deinen" rc. mögen hierbei eine gute Materie zum Nachdenken und Ueberlegen geben. Und wer in den symbolischen Büchern unserer Kirche bewandert ist, der wird wahrnehmen, daß in denselben der Unterschied zwischen Natur und Sünde sorgfältig beobachtet werde: als welches letztere eigentlich die Hauptsache und das Reale in der bekannten Flacianischen Streitigkeit von der Erbsünde*) ausmacht. Zum Exempel kann man in der Apologie Art. II, und in dem Concordienbuch, Erklärung Art. I. nachsehen. (Ph. D. Burks Pastoralsammlungen.)

## Kirchliche Nachricht.

Am ersten Sonntag nach dem Feste der Erscheinung, den 7. Januar d. J., ist Herr Candidat F. Bernreuther aus Bayern, nachdem er von Lutheranern in und um Mishawaka, St. Josephs Co., Indiana, einen ordentlichen Beruf erhalten und das vorschriftsmäßige Examen vor den Professoren des Fort Wayner Seminars bestanden hatte, im Auftrage des Vicepräses der Synode von Missouri rc. von P. Schuster vor seiner Gemeinde ordinirt worden. Gebildet in dem lutherischen Missionsseminar zu Dresden, war er vor ungefähr einem halben Jahre mit der Absicht hier eingewandert, der lutherischen Kirche dieses Landes zu dienen. Möge der HErr der Ernte dem neueingetretenen Arbeiter Gnade geben, manche volle Garbe in die Scheuer seiner Kirche zu sammeln.

## Mittheilung von Welthändeln.

Seit den letzt berichteten Ereignissen haben sich keine wesentlichen Veränderungen im politischen Zustand Europas zugetragen. Die monarchische

*) Flacius behauptete nemlich, daß die Natur des Menschen selbst zur Sünde geworden und nicht blos von der Sünde verderbt und dieselbe ihr nur anhängig, also nicht zufällig, sondern wesentlich, nicht ein Accidens, sondern die Substanz selbst sei. D. R.

Partei gewinnt offenbar aller Orten mehr und mehr die Oberhand. In Deutschland bereitet man sich auf eine definitive Kaiserwahl vor; der König von Preußen scheint die besten Aussichten auf die Kaiserkrone zu haben. Oestreich will sich von dem deutschen Reich gänzlich trennen; die Unterwerfung der Ungarn ist beinahe vollendet. Dänemark zeigt Lust, den Krieg wegen Holstein zu erneuern. In Frankreich ists still und Handel und Geschäfte fangen an, sich zu heben. Der Pabst befindet sich noch in Gaeta, einer Stadt im Neapolitanischen, und hat die Hoffnung, von den katholischen Mächten wieder in seine alten Rechte eingesetzt zu werden.

Im verflossenen Jahre kamen im Hafen von New York 51,973 deutsche Auswanderer an.

---

## Die Kirche und die deutsche Reichs-Versammlung.

Die „Dorfzeitung" schreibt von den über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat in der Reichs-Versammlung gepflogenen Verhandlungen u. a. Folgendes: „Neben manchen guten Worten sind die leichtfertigsten und unbesonnensten Reden, Späße, die man von ernsthaften Männern in so wichtigen Angelegenheiten nicht erwarten sollte, gehört worden. Vogt aus Gießen und Jordan aus Marburg haben sich darin ausgezeichnet. Vogt erklärte, das, was man Kirche nenne, müsse gänzlich vernichtet und von der Erde vertilgt werden. Jeder müsse vollständiger Gottesleugner sein können, nach Belieben; auf vollständige Freiheit der Schule und der Jugend müsse man dabei rechnen. Auch Jordan, der Katholik, erklärte sich für Vernichtung der Kirche."

---

(Eingesandt.)

## Aus Deutschland.

Hier bei uns sind noch die wildesten Gährungen; es ist noch gar nicht abzusehen, wohin die Frechheit der zügellosen Rotte führen wird, oder vielmehr, wie die Gerichte Gottes, die über uns eingebrochen sind, ablaufen werden. Es scheint aber, als wolle der HErr die lutherische Kirche segnen. Die preußische Union wird in diesen Stürmen, da sie auf Sand gebaut, zusammenstürzen; das, scheint mir, ist schon jetzt offenbar in den verwirrten Bewegungen der preußischen Landeskirche. In allen Provinzen, Schlesien, Sachsen, Pommern, Brandenburg, (von Ost- und Westpreußen erinnere ich mir nichts gelesen zu haben) ist eine mehr oder weniger mächtige lutherische Bewegung, hervorgehend aus dem Gefühle, daß Gott der HErr jetzt Selbst mit Seinem Finger darauf gewiesen hat, daß nur in dem treuen, unverhüllten Bekenntnisse zu Seinem Worte in diesen Stürmen ein sicherer Punkt zu finden ist. Binnen Kurzem wird ohne Frage das ganze jetzt noch statistisch bestehende Gebäude der preußischen Landeskirche zusammenstürzen, und dann die Treuen, wenn auch einige noch Unreife und Unklare überbleiben, sich auf Grund des lutherischen Bekenntnisses unter den Trümmern anbauen, und die Anderen mögen dann sehen, was sie können oder vielmehr nicht können. Man sieht da so recht deutlich, was alle menschliche Kirchenstifterei ist, wie ein Wind solch loses Wesen umweht. Ich hörte neulich aussprechen, die treue Ausdauer der separirten Lutheraner in Preußen empfange doch nun jetzt ihren Gnadenlohn, weil sie doch nun alle in Preußen auf sie hinsehen müssen und zu ihnen übergehen. Wichtig ist in der letzten Zeit die Conferenz zu Leipzig am 30. und 31. August unter den Auspicien von Harleß (in Verbindung mit dem Missions-Jahresfest) gehalten, für unsere Kirche gewesen. Zweihundert und sechszig Personen aus fast allen lutherischen Ländern (auch aus unserem Lande [dem Hannoverschen] ziemlich viele, z. B. mein Bruder in Lamspringe) sind versammelt gewesen. Folgende Sätze, als Beschluß der Versammlung, scheinen mir das wichtigste Resultat: „Angesichts der Gefahren, welche der ev.-lutherischen Kirche drohen, und zur Anbahnung der Einigung derselben auf gesetzlichem Wege beschließt die Conferenz wie folgt: Erstens, eine Anzahl von Männern ev.-luth. Bekenntnisses bildet ein Comite, welches über die Bedürfnisse der ev.-luth. Kirche Deutschlands unter den gegenwärtigen Zeitereignissen zuerst besonders schriftlich sich zu berathen, wie auch wegen der etwa nöthigen Schritte neue Berathungen im Wege allgemeiner und besonderer Conferenzen einzuleiten hat."

In einem Briefe aus dem Königreich Sachsen heißt es von der Leipziger Conferenz: „Darin wurde zuerst die Frage: Ob die Augsburgische Confession ein ausreichendes Bekenntniß für einen evangelisch-lutherischen Christen sei? dahin beantwortet und entschieden, daß jede Zurückweisung eines anderen lutherischen Bekenntnisses ein Mißtrauensvotum enthalten würde gegen den in der Kirche sich kundgegebenen Geist der Erkenntniß und des Glaubens, da alle Bekenntnisse bis zur Concordienformel nur Bestätigungen und Auslegungen der Confessio Augustana seien."

---

(Eingesandt.)

## Bitte.

Keine Stadt Amerikas enthält eine so große Menge deutscher Einwohner, als New York; man rechnet ihrer 60,000. Tausende von ihnen leben ohne Kirche, Tausende von Kindern ohne Schule, wenigstens ohne christlichen Unterricht. Es ist für mich immer ein großer Schmerz, dieses Elend zu sehen und in meinem Theile so wenig beitragen zu können, ihm zu steuern. Meine Gemeinde, an Zahl noch klein und meist aus unbemittelten Leuten bestehend, bringt große Opfer, um die gemeinsamen kirchlichen Ausgaben zu bestreiten, und, ich kann es versichern, sie thut es mit willigem Herzen; aber noch immer müssen wir uns mit einem engen, gemietheten Saale begnügen, der uns zugleich als Kirche und Schule dient, und können darum einer verhältnißmäßig nur kleinen Anzahl Gästen Raum bieten. Unser Saal ist gewöhnlich überfüllt und gewiß würde die Zahl der Hörer bei weitem größer sein, wenn unser Versammlungsort geräumiger wäre und ein mehr Kirchen ähnliches Aeußere hätte. So ist mein Einfluß auf die große Menge der uns umgebenden Deutschen nur sehr gering, abgesehen von 50 bis 60 Kindern, die ich an meiner Schule theilnehmen lasse. Meine Gemeinde fühlt mit mir diese Noth und hat seit zwei Jahren angefangen, einen Fond zum Bau einer geräumigen Kirche zu bilden. Das Capital ist durch eine hier gesammelte Collecte, sowie durch ein ansehnliches Geschenk der benachbarten Schwestergemeinde des P. Wyneken in Baltimore soweit gewachsen, daß wir dieses Frühjahr zur Ausführung unseres Vorhabens schreiten zu können hofften; jedoch eine nochmalige Vergleichung der vorhandenen Mittel und der Kosten rathet uns, noch einen ferneren Anstand zu nehmen, ob es Gott gefallen wolle, uns noch andere Hülfsquellen zu öffnen. Wäre es bloß, um unserm eignen Mangel abzuhelfen, so würden wir nicht wagen, andern Gemeinden mit Bitte um Beihulfe lästig zu werden; und wir wollten uns gern, wie bisher, mit unserm dürftigen Hüttlein begnügen; nur die Betrachtung der allgemeinen Noth und der sehnlichste Wunsch, daß die Kirche des reinen Bekenntnisses auch in hiesiger Stadt den Raum ihrer Hütte weiter ausdehnen möchte, thut mir den Mund auf, entfernte Glaubensgenossen um Hülfe anzusprechen. Ich weiß wohl, daß die meisten unserer Gemeinden im Innern des Landes an ihren eignen Lasten genug zu tragen haben, und stimme ganz dem Grundsatz bei, daß für Kirchenbauten jede einzelne Gemeinde billig selbst sorgen muß, aber wenn die lieben Brüder sehen sollten, wie hier fast alle Secten unter dem armen deutschen Volk hanthieren und Schaaren der sorglosen, unwissenden Lutheraner auf ihre Seite ziehen, so bin ich gewiß, sie würden gern ein Scherflein beitragen, daß die Kirche ungeänderter Augsburgischer Confession auch hier eine feste Hütte bekäme, darein sie ihre verwahrloseten Kinder sammeln könnte. Es wird mir gewiß niemand die thörichte Meinung beimessen, als erwarte ich von einem steinernen Gebäude das Heil der Kirche, aber gewiß ist's, ein geräumiges Kirchgebäude würde vielen eine Veranlassung werden, das Wort des Lebens zu hören. Alle Beiträge, sie seien noch so gering, würden aufs dankbarste angenommen werden und ich bitte, selbige entweder direct unter meiner Adresse oder durch die Redaction des Lutheraner einzusenden. Ihr Empfang wird zu seiner Zeit in diesem Blatte angezeigt werden.

New York, den 1. Februar 1849.

Theodor J. Brohm,
evang.-luth. Pastor, wohnhaft 170 Second St.

---



---

## Erhalten

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

55 Cts. von hiesigen Gemeindegliedern. $1.58 von der Gemeinde des Hrn. P. Besel.

zur Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Steinbrück. $9.50 von der Gemeinde des Hrn. P. Fürbringer. $4.87½ von hiesigen Gemeindegliedern.

---

## Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Die HH. Balthas Bienz, J. G. Reidenbach.

Den 4. Jahrg. Hr. P. Besel.

Den 5. Jahrg. Die HH. Joh. Brenner, Balth. Bienz, P. Brohm (16 Ex.), Gerh. H. Brockschmidt, Törner, Christoph Dietzel, Dr. Henkel, Jakob Horn, Michael Hochmuth, Abrah. Joachim (durch doppelte Zahlung d. 4. Jahrg.), P. J. Isensee, Körner, Landwehr, Jakob Redel, J. G. Reidenbach, P. Schröer (2 Ex.), Ludwig Schum, P. Stübgen, P. Schieferdecker (2. Hälfte).

---

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 6. März 1849. | No. 14.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


## Paul Gerhardt, ein leuchtendes Beispiel, wie das strengste Halten am Bekenntniß der reinen Lehre mit heiligem Eifer in der Gottseligkeit verbunden sein könne und solle.

In unserer Zeit, von welcher geweissagt ist, daß man da „die Liebe zur Wahrheit nicht annehmen" werde (2 Theß. 2, 10.), ist man fast allgemein der Meinung, strenges Festhalten der reinen Lehre vertrage sich nicht mit dem Eifer für ein heiliges Leben. Streng rechtgläubig und lieblos sein achtet man jetzt fast immer für eins und dasselbe. Hört man von den sogenannten „Altlutheranern", daß sie in dieser Zeit, wo alles sich einer gewissen Union zuneigt, fast die einzigen sind, welche von keiner Union mit Andersgläubigen etwas wissen und um keinen Preis von der Lehre der lutherischen Kirche etwas nachlassen und vergeben wollen, so macht man in der Regel den Schluß: die Altlutheraner müssen doch recht lieblose Leute sein, die ihr Christenthum in Zank und Streit über Glaubenssätze setzen. Man denkt: wären die Altlutheraner Leute, die eine wahre Buße und Bekehrung erfahren hätten und in deren Herzen die Liebe Gottes und der Brüder durch den Heiligen Geist ausgegossen worden wäre, so würden sie gewiß mehr auf lebendiges praktisches Christenthum, als auf das Festhalten an den Bekenntnissen ihrer Kirche dringen; sie würden ein weites Herz haben, und den Kindern Gottes auch in anderen Partheien die Bruderhand reichen.

Wir Altlutheraner, wie man uns nun einmal trotz unseres Protestirens gegen diesen Namen nennt, wir Altlutheraner müssen es uns nun freilich gefallen lassen, daß man uns die „todten Orthodoxen" schilt, wir müssen es dem lieben Gott überlassen, daß er es zu seiner Zeit offenbar mache, wo mehr wahrer lebendiger Glaube, wo mehr wahre rechtschaffene Liebe wohnt, ob bei denen, die den Glauben über die Liebe, oder bei denen, die die Liebe über den Glauben setzen. Doch dürfte es gut sein, auf Beispiele von Männern aus älterer Zeit hinzuweisen, welche dieselbe Strenge im Festhalten an der reinen Lehre bewiesen und die doch dabei eine alles überwindende Liebe geoffenbart haben, denen man gewiß nichts weniger als eine todte Orthodoxie vorwerfen kann, von deren Leibe sichtlich Ströme des lebendigen Wassers geflossen sind. Solche Männer waren unter anderen, Luther obenan, ein Martin Chemnitz, ein Johann Arndt, ein Johann Gerhard, und ein Paul Gerhardt.

Das Beispiel des Letztgenannten wollen wir diesmal unseren lieben Lesern vorführen. Möge dasselbe, wie es einstmals der Kirche von unaussprechlichem Segen war, auch noch der Kirche unserer Tage zum Segen werden.

Was wir hierdurch vorlegen, ist der Vorrede zu einem von Wackernagel herausgegebenen Büchlein mit folgendem Titel entnommen: „Paulus Gerhardts geistliche Lieder getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe wiederabgedruckt. Stuttgart. 1843. Verlag von S. G. Liesching."

* * *

Was wir von Paulus Gerhardts äußeren Lebensumständen wissen, ist nur wenig. Er war im Jahre 1606 zu Gräfenhainichen geboren und lebte noch im Jahre 1651, als ein Mann von 45 Jahren, ohne öffentliches Amt in Berlin. Eine bewegte Zeit, der ganze dreißigjährige Krieg, lag damals hinter ihm; von seinem eigenen Leben bis dahin ist nichts bekannt. Doch scheint er innerhalb dieser Zeit viele seiner Lieder gedichtet zu haben; von einigen weiß man es mit Bestimmtheit, nemlich

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden,  
Ich erhebe, HErr, zu dir,  
Wach auf, mein Herz, und singe,

welche schon im Jahre 1649 gedruckt erschienen, und

Zeuch ein zu meinen Thoren,  
HErr, der du vormals hast dein Land,  
Wie ist so groß und schwer die Last,  
Gott Lob, nun ist erschollen,

von denen zwar bis jetzt für die drei ersten kein früheres Druckjahr als 1653 und für das letzte als 1656 nachgewiesen werden kann, die sich aber offenbar auf den dreißigjährigen Krieg und den westphälischen Frieden beziehen.

Im Jahre 1652 ward er Pfarrer in Mittenwalde in der Mark Brandenburg, wo er sich mit Anna Maria Bertholdt, einer Tochter des Kammergerichtsadvocaten Andreas Bertholdt in Berlin, verehelichte und bis 1657 blieb. In diesem Jahre nahm er das dritte Diaconat an der St. Nicolaikirche zu Berlin an, das er bis ins Jahr 1666 verwaltete, wo er seine Entlassung bekam. Ein Jahr vor derselben starb ihm einer seiner drei Söhne, Andreas Christian, und es ist wahrscheinlich, daß er die beiden Lieder: Mein herzer Vater, weint ihr noch, und: Du bist zwar mein ꝛc. bei dieser Gelegenheit gedichtet. Nachdem er drei Jahre in Berlin ohne Amt gelebt, ward er im Mai 1669 Archidiaconus in Lübben, wirkte daselbst noch sieben Jahre zum Segen seiner Gemeinde und starb am 7. Juni 1676. Kurz vor seinem Tode setzte er für seinen vierzehnjährigen Sohn Paul Friedrich seinen letzten Willen auf; Feustking, der die Schrift wahrscheinlich von dem Sohne selbst erhalten, theilt uns dieselbe, wie es scheint, mit einer Auslassung, vor seiner Ausgabe der Gerhardtischen Lieder mit. Die treuen, einfachen Worte des Greises erinnern lebhaft an die Lebensregeln, die Matthias Claudius seinem Sohne Johannes hinterlassen; sie lauten also:

„Nachdem ich nunmehr das 70ste Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser bösen Welt erlösen, und in ein besseres Leben führen werde, als ich bishero auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele, und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Darneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen, und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden, bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen, und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen, und meinen lieben HErrn JEsum Christum, an welchen ich bisher gegläubet, und ihn doch noch

nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde.

„Meinem einigen hinterlassenen Sohn überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. . . .

„Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem HErrn meinem Gott zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Worts werden soll; dabei soll er nun bleiben, und sich daran nicht kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte, denn da weiß der liebe Gott schon Rath zu, und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes gnugsam ersetzen.

„Die heilige Theologiam studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Syncretisten, denn die suchen das Zeitliche, und sind weder Gott noch Menschen treu.

„In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes.

„Insonderheit

1) thue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben, denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen.

2) Außer deinem Amte und Beruf erzürne dich nicht. Merkst du denn, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstille, und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehen Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast.

3) Der fleischlichen sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rath frommer, getreuer und verständiger Leute.

4) Thue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben, denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenket hat, und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.

5) Den Geiz fleuch, als die Hölle; laß dir gnügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, obs gleich nicht allzuviel ist. Bescheret dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle.

„Summa: bete fleißig, studire was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich, und bleibe in deinem Glauben und Bekenntniß beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen.“

Dieses schöne Testament ist zugleich ein Zeugniß, daß Paulus Gerhardt dem reinen lutherischen Bekenntniß bis an sein Ende treu geblieben, und noch zuletzt denselben Abscheu vor Halbheit und Unentschiedenheit in Sachen des Glaubens bewahrte, der vor zehn Jahren die Ursache seiner Entlassung war. „Die heilige Theologiam studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Syncretisten, denn die suchen das Zeitliche, und sind weder Gott noch Menschen treu.“ Diese im Angesicht des Todes, nach einem solchen Leben, ausgesprochenen Worte waren ein ernstes heiliges Vermächtniß für den Sohn, seit ihrer Bekanntmachung auch für die ganze evangelisch-lutherische Kirche.

Die Umstände, welche die Amtsentsetzung Paulus Gerhardts herbeiführten, lies't man am besten bei E. L. G. Langbecker*) und Otto Schulz**).

Der reformirte Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte, um seinem von den Kämpfen zwischen der lutherischen und der reformirten Geistlichkeit seit so langen Jahren beunruhigten Lande endlich kirchlichen Frieden zu geben, die beiden Parteien zu einem Religionsgespräch eingeladen, ob sich vielleicht eine versöhnende Ausgleichung der streitigen Punkte finden lasse. Paulus Gerhardt versprach sich wenig von diesen Zusammenkünften; er erklärte sich durch ein in streng logischer Form abgefaßtes Gutachten dagegen, weil dabei nichts herauskommen könne, als derselbe Syncretismus, d. h. dieselbe Vermengung von zweierlei Bekenntnissen, zu welchem sich die Rintler Theologen hätten verleiten lassen, ein Friede, der kein rechter Friede sei. Gleichwohl nahmen die Zusammenkünfte ihren Anfang. Die Berlinische Geistlichkeit wich keinen Schritt von der Concordienformel, die Reformirten dagegen ließen dieselbe nicht gelten.

Paulus Gerhardt war die Seele der Berlinischen Geistlichkeit. Sein amtliches Geschäft war, die Angriffs- und Vertheidigungsschriften zu entwerfen; diese sind mit größter Gewandtheit und Schärfe, nicht selten selbst mit Witz verfaßt, und liefern einen neuen Beweis, daß sich scharfer Verstand gar wohl mit dichterischem Gemüth vereinige. Denn wenn man diese, nach dem Zeitgeschmack so wunderlich mit Latein durchschossenen Artikel lies't, sollte man kaum meinen, daß derselbe Mann zu derselben Zeit sich und den Seinigen zu Trost die schönsten geistlichen Lieder dichtete.

Die Zusammenkünfte hatten keinen Erfolg. Der große Kurfürst sah sich in seinen Erwartungen getäuscht; er sah die Parteien, statt versöhnt, nur in noch klarer gewordenen Gegensätzen aus einander treten. Dazu kam, daß die Berlinische Geistlichkeit ein dem Kurfürsten mißfälliges Auftreten ihres Sprechers Reinhart in der vorletzten Sitzung am 22. Mai 1663 in Schutz nahm und als in ihrem Sinne geschehen anerkannte und billigte. Dies zog ihr Drohungen der Ungnade des Kurfürsten zu. Man nimmt an, daß P. Gerhardt damals das Lied: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ gedichtet habe.

Der große Kurfürst erließ darauf unterm 16. September 1664 ein Edict, in welchem den Geistlichen beider Parteien bei Vermeidung der Entlassung vom Amte und anderer Bestrafung streng und scharf befohlen wird, einander weder mit anzüglichen Namen zu verunglimpfen, noch auch einander durch bloße Schlußfolgen Lehren beizumessen, die ungereimt oder gottlos seien, auch von der Gegenpartei geleugnet würden, am allerwenigsten aber dürfe beides auf der Kanzel vorkommen. Die Geistlichen aber sollten durch Ausstellung von Reversen sich verpflichten, den kurfürstlichen Edicten nachzuleben. Von der lutherischen Geistlichkeit der Stadt Berlin weigerten sich zunächst der Probst Lilius und der Archidiaconus Reinhart, einen solchen Revers zu unterschreiben, und wurden alsbald, im April 1665, ihres Amtes entsetzt; Lilius, der sich im Anfang des folgenden Jahres zur Ausstellung eines Reverses bewegen ließ, ward sogleich wieder in sein Amt eingesetzt.*)

**) „Dieselbe Verfügung, durch welche Lilius in sein Amt wieder eingesetzet wurde, enthielt auch den Auftrag an das Consistorium, Paul Gerhardt zur Unterschrift des Reverses aufzufordern, und im Weigerungsfalle ihm die Entlassung von seinem Amte anzukündigen. Wie gemäßigt Paul Gerhardt sich auf der Kanzel und im Leben bezeigt haben mochte, bei dem großen Kurfürsten stand es fest, daß er bei dem Religionsgespräch im Jahre 1662 und 1663 nächst Reinhart der heftigste Gegner des Friedens zwischen den Reformirten und Lutherischen gewesen sei. Als man Reinhart im Consistorio den Vorwurf machte, daß er seine Collegen zur Widersetzlichkeit verleite, hatte er mit einiger Wärme erklärt, es verhalte sich nicht so, er selbst habe vielmehr Reinhart, wenn er habe weichen wollen, zugeredet; er sei älter an Jahren und älter im Amte, und da sollte es ihm leid thun, wenn er Andern erst folgen sollte. Bei einer ihm zugestoßenen Krankheit hatte er auch seine Collegen zu sich eingeladen, und sie ernstlich ermahnt, den Revers nicht zu unterschreiben, wenigstens waren alle diese Umstände dem großen Kurfürsten hinterbracht worden, und somit erschien es der Absicht desselben ganz angemessen, daß man, nach Reinharts Entfernung und Lilius' Rücktritt vom Kampfe, zunächst den bedeutendsten und, wie man glaubte, den heftigsten Gegner der Reformirten, der zugleich die Seele des Berlinischen Ministerii war, auf irgend eine Weise unschädlich mache.

„Paul Gerhardt wurde am 6. Februar 1666 zugleich mit Lilius vor das Consistorium geladen, und zur Ausstellung des Reverses aufgefordert. Man bewilligte ihm anfangs zur Abgabe seiner Erklärung noch eine Bedenkzeit von acht Tagen, er nahm sie im ersten Augenblick der Bestürzung auch an, erklärte aber noch in der nämlichen Sitzung, er habe sich schon längst bedacht, und werde sich wohl nicht ändern, worauf ihm die Absetzung vom Amte im Namen des Kurfürsten angekündigt wurde.

„Hatte des alten Lilius und des geachteten, aber minder geliebten Reinharts Absetzung bei dem Magistrat und der Bürgerschaft große Bestürzung

---

*) Leben und Lieder von Paulus Gerhardt. Berlin 1841.

**) Paul Gerhardt's Geistliche Andachten u. s. w. Berlin 1842.

*) Bekanntlich ist Lilius wegen dieser Untreue später in große Gewissensnoth, ja an den Rand der Verzweiflung gekommen, doch endlich nach bußfertigem Bekenntniß seiner Uebelthat unter Gerhardt's evangelischem Zuspruch mit dem Trost der Vergebung in dem HErrn entschlafen. D. Red.

**) Paul Gerhardt's Geistliche Andachten rc. von Otto Schulz. Berlin 1842. S. 67 ff.

erregt, so war der Schmerz der Gemeinde noch viel größer, als ihr nun auch Paul Gerhardt, der geliebteste und berühmteste unter ihren Geistlichen, entzogen werden sollte. Die Bürgerschaft und die Gewerke wendeten sich sofort an den Magistrat, der seinerseits unterm 13. Februar bei dem Kurfürsten eine dringende Fürbitte für Paul Gerhardt einlegte, und dabei insbesondere seinen untadelhaften Wandel, seine friedfertigen Gesinnungen und seine besonderen Gaben hervorhob. Se. Kurfürstliche Durchlaucht selbst, sagt der Magistrat, habe kein Bedenken getragen, Paul Gerhardts Lieder in das unter Ihrem Namen ausgegebene Märkische (reformirte) Gesangbuch vom Jahre 1658 aufnehmen zu lassen; es werde auswärts ein sonderliches Nachdenken veranlassen, wenn ein so frommer, geistreicher, und in vielen Landen berühmter Mann diese Stadt verlassen müsse; gegen die Reformirten habe er sich immer so friedfertig verhalten, daß es seinetwegen des Edictes gar nicht bedurft hätte; es sei nicht Ungehorsam, sondern Gewissenhaftigkeit, daß er die Unterschrift des Reverses verweigere, und man müsse doch auf ein ängstliches Gewissen einige Rücksicht nehmen, selbst wenn die Gewissensscrupel unerhebliche Dinge beträfen."

Auf diese Eingabe, so wie auf eine zweite, an den Kurfürsten nach Cleve abgesandte, noch dringendere bekam der Magistrat keinen willfährigen Bescheid. Erst in Folge einer Vorstellung der Stände, in welcher dieselben darauf antrugen, P. Gerhardt in sein Amt wieder einzusetzen und den Predigern überhaupt die Ausstellung der Reverse zu erlassen, sich auch darüber beschwerten, daß das Consistorium die Erwähnung der symbolischen Bücher in den Vocationen der lutherischen Prediger nicht mehr gestatten wolle, ward der Kurfürst günstiger für P. Gerhardt gestimmt. *) „Unmittelbar nach seiner Zurückkunft von Cleve am 9. Januar 1667 ließ er den Magistrat zu Berlin vor sich bescheiden, und durch den Oberpräsidenten von Schwerin in Gegenwart mehrerer Geheimen Räthe demselben die erwünschte, kaum noch erwartete Eröffnung machen: da Se. Kurfürstliche Durchlaucht gegen Paul Gerhardt weiter keine Klage vernommen habe, als daß er sich weigere, die Edicte zu unterschreiben, Sie aber dafür halten müßten, daß er die Meinung der Edicte nicht recht begriffen habe, so wollten Sie ihn in sein Amt völlig wieder einsetzen und ihm die Unterschrift des Reverses erlassen.

„Der Magistrat setzte Paul Gerhardt von der günstigen Entscheidung seines Schicksals am folgenden Tage in Kenntniß, auch wurde das frohe Ereigniß unterm 12. Januar 1667 in dem Sonntagschen Mercurius, einem damals in Berlin viel gelesenen Wochenblatte, angezeigt; aber jetzt begann für den bekenntnißtreuen Mann ein neuer Kampf mit seinem Gewissen. Unmittelbar nach der dem Magistrat gegebenen Audienz hatte der Kurfürst durch einen seiner Geheimen Secretäre Paul Gerhardt die Nachricht von seiner Wiedereinsetzung mittheilen lassen mit dem Bemerken, Se. Durchlaucht lebten der gnädigsten Zuversicht, er werde auch ohne Revers sich den Edicten gemäß zu bezeigen wissen. Gerade diese vertrauensvolle Aeußerung des großen Kurfürsten war es, was Paul Gerhardts Gemüth heftig beunruhigte. Ein unbedingter Rücktritt in sein Pfarramt war seiner Meinung nach ein stillschweigendes Versprechen, sich den Edicten gemäß zu verhalten, und ein mündliches Versprechen ebenso bündig, als ein in aller Form vollzogener Revers."

In einem Schreiben an den Magistrat vom 19. Januar 1667, in welchem er bittet, man möge ihm in seinen Zweifeln zu Hilfe kommen und sich ihm zulieb erkundigen, wie und welcher Gestalt er wieder in sein Amt eintreten solle, erwähnt er auch der an ihm gerühmten Moderation: „zu der habe ich mich niemals anders verstanden, kann mich auch noch nicht anders verstehen, als daß ich bei allen meinen lutherischen Glaubensbekenntnissen, und namentlich bei der Formula Concordiae, gelassen werde, und keines unter solchen Bekenntnissen als ein Schand-, Schmach- und Lästerbuch dürfte halten oder von Andern halten lassen."

In einer abermaligen Vorstellung an den Magistrat vom 26. Januar 1667 drückt er dies also aus: „Ist hierum nochmals mein unterdienstliches Ersuchen an EE. und Hochweisen Rath, es wollen Ihnen dieselben meine jetzige Angstwort zu Herzen gehen lassen, und bei Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht, unserm gnädigsten Herrn, auch vorbitten helfen, daß, wenn ich ja wieder mein Amt bestellen soll, mir doch vorher die Kurfürstliche gnädigste Vergünstigung geschehe, daß ich nächst gnädigster Erlassung des Gehorsams der Edicten (da ich sonst in dem allermöglichsten Gehorsam mich unnachlässig in tiefster Demuth meines Herzens werde finden lassen) bei allen meinen lutherischen Bekenntnissen, namentlich bei der Formula Concordiae, unverrückt verbleiben möge, also, daß ich auch nach derselben meine Gemeine und Zuhörer unterweisen und zu keiner anderen Moderation und Bescheidenheit mich anheischig machen dürfe, als welche in jetztgedachten meinen lutherischen Glaubensbekenntnissen Grund habe, sonst würde mir nicht allein unmöglich sein, einige Predigt zu halten, sondern ich werde auch diejenigen Stücke des heiligen Kirchendienstes, welche ich bisher in Hoffnung besserer Befreiung meines Gemüthes bestellet, nicht ferner verrichten können, denn mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schrecken werden; was aber mit bösem Gewissen geschiehet, das ist vor Gott ein Greuel und zeucht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeine noch mir würde gerathen sein."

Der Kurfürst sandte dem Magistrat seine Vorstellung noch denselben Tag mit der kurzen Randverfügung zurück: „Wenn der Prediger Paul Gerhardt das ihm von Sr. Kurfürstlichen Durchlauchtigkeit gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder betreten will, welches er dann vor dem Höchsten Gott zu verantworten haben wird, so wird der Magistrat in Berlin ehestens einige andere friedliebende geschickte Leute zu Ablegung der Probepredigt einladen, aber selbe nicht eher vociren, bis sie zuvörderst Sr. Kurfürstlichen Durchlauchtigkeit von dero Qualitäten unterthänigsten Bericht abgestattet haben."

Paulus Gerhardt wandte sich nunmehr noch an den großen Kurfürsten selbst mit einer unmittelbaren Vorstellung desselben Inhalts, wie jene Schreiben an den Magistrat; er sagt darin: „Eben darum, gnädigster Kurfürst und Herr, habe ich bis anhero mit Unterschreibung der besagten Reverse an mich halten müssen, weil ich hochgedachten Kurfürstlichen Edicten ohne Verletzung meines armen Gewissens nicht Genüge thun kann, habe auch solches mehr als einmal den Kurfürstlichen Herren Räthen, wenn ich vorgefordert worden, geklaget und dabei zu Gemüthe geführet, wie ich bei solchem Gehorsam mein lutherisches Glaubensbekenntniß Formulam Concordiae verlassen und von mir legen müßte, und als ich damit nicht gehöret werden konnte, habe ich endlich gar die remotionem ab officio gehorsamst auf mich genommen und durch die Kraft Gottes fast ein ganzes Jahr in aller möglichen Stille und Geduld getragen. Sollte ich mich denn nun in dasjenige, dessen ich mich hiebevor aus höchstdringender Noth entzogen, aufs Neue wieder einlassen, würde ich mir selbst höchst schädlich sein und eben die Wunde, die ich vorher mit so großer Herzensangst von mir abzuwenden gesucht, mir, so zu reden, mit eigenen Händen in meine Seele schlagen. Wann denn aber, gnädigster Kurfürst und Herr, ich wohl weiß, daß Ew. Kurfürstliche Durchlaucht gar nicht gemeint seien, einigen Menschen, auch den allergeringsten, in seinem Gewissen kränken und betrüben zu lassen, als bitte ich um so viel desto herzlicher und inständiger in allem demüthigstem Gehorsam, Ew. Kurfürstliche Durchlaucht wollen mir nicht verdenken, daß ich bei höchstgnädiger mir erwiesenen Kurfürstlichen Gnade die ängstliche Sorge und Bekümmerniß meines Gemüthes offenbare. Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandele und vor welches Gerichte ich auch dermaleins erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzt stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf die vorher berührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde. Solches großes unaussprechliches Unheil zu vermeiden, werden Ew. Kurfürstliche Durchlaucht mir gnädigst gestatten, daß ich mich des bisher in etwas wieder verrichteten Kirchendienstes enthalte und mit völliger Bestellung des Predigtamtes anstehe, bis ich nach Gottes Willen und mit Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht gnädigstem Zulassen mit besserem Gewissen, als itzo geschehen kann, solches hohe, heilige und göttliche Amt, davon wir armen Leute dermaleins so schwere Rechenschaft geben sollen, antreten werde."

Der Kurfürst ließ es bei seinem früheren Bescheide sein Bewenden haben. Paulus Gerhardt blieb seines Amtes entsetzt. Damals hat er das Lied: „Ich danke dir mit Freuden" gedichtet.*)

*) A. a. O. S. 71.

*) Vergleiche Seite 71 dieses Jahrganges, wo wir bereits das liebliche Lied von Gerhardt's Exil mitgetheilt haben.
D. Red.

(Eingesandt.)

## Der „Lutherische Botschafter" und die Revolution.

Wenn Ungläubige der Empörung der Völker gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit das Wort reden, so ist es nicht zu verwundern, denn sie empören sich ja selbst gegen das Wort der höchsten Majestät im Himmel. Wenn es aber selbst solche thun, die doch die Bibel für Gottes Wort anerkennen, so wird man genöthigt zu glauben, daß es ihnen entweder mit Anerkennung der heiligen Schrift kein Ernst ist, oder daß sie nur aus Menschenfurcht die despotischen Aussprüche des herrschenden Zeitgeistes unterschreiben.

Sehr leid hat es uns gethan, auch selbst in dem „Lutherischen Botschafter", einem Blatte, welches doch einen ganz rein lutherischen Standpunkt einnehmen will, folgendes dem Weltgeist schmeichelnde Urtheil zu lesen:

1) in Nro. 11 des 1. Jahrganges: „um allen Mißverstand zu vermeiden, müssen wir hier erwähnen, daß wir entschieden für die Freiheit der Völker sind, und den Standpunkt, welchen viele religiöse Blätter gegen dieselbe einnehmen, nicht billigen. Wir bedauern es zwar eben so sehr, als jene, daß ein Schwindel des Unglaubens sich mit in die jetzigen Freiheitsbestrebungen mischt, und erkennen sehr wohl, daß, wenn derselbe die Oberhand behalten sollte, nichts Gutes daraus entspringen kann. Aber wir erkennen auch, daß, so lange die Religion durch ungläubige und falschgläubige Regierungen in Ketten geschlagen wurde, dieselbe sich nicht entwickeln konnte. Wenn Revolution stets ein Verbrechen ist, so waren die Väter unserer glorreichen Republik Verbrecher, so waren auch alle protestantischen Fürsten Deutschlands zur Zeit der Reformation Verbrecher; und dies zu behaupten, wäre Hochverrath gegen Gott, die Religion, die Freiheit und die Menschheit. Und wenn religiöse Zeitschriften und Prediger im Allgemeinen auf der Seite des Absolutismus stehen, so kann dies nur zur Folge haben, daß Menschen, welche Menschenliebe im Herzen tragen, und das meineidige Betragen der Europäischen und vorzüglich der Deutschen Fürsten verabscheuen, dadurch gegen die Religion eingenommen werden, während im entgegengesetzten Falle alle Gesetze gegen die Religion leicht verhindert werden könnten; und für die Religion brauchen wir keine Gesetze. Das Christenthum ist sich selbst genug und blühte unter heidnischen Kaisern."

2) In No. 12 desselben Jahrgangs: „Wenn die Völker das zu schwere Joch abschütteln, oder kräftig die meineidigen Fürsten an ihr Versprechen erinnern, so nennen einige Blätter dies gottlose Rebellion; wenn aber Könige und Fürsten gegen das Gesetz rebelliren, und das Volk in den Staub treten, so sagt man, sie nehmen ihre Rechte wieder. — O, die Verblendung!"

In dem erst angeführten Urtheil aus No. 11 findet sich eine grobe historische Unrichtigkeit. Es wird nemlich das Verhalten der protestantischen Fürsten zur Zeit der Reformation als Beweis angeführt, daß die Revolution nicht immer ein Verbrechen sei. Aber wer hat je auch nur mit einigem Schein der Wahrheit diese Fürsten der Empörung wider ihre Obrigkeit beschuldigen können? Ihre Obrigkeit war bekanntlich der Kaiser, welchem sie allerdings in dem Stück widerstanden, daß sie sich durch nichts zur Verleugnung oder zum Abfall von der erkannten Wahrheit des Evangelii bringen ließen, ja endlich sogar zur Nothwehr griffen, um ihrer eigenen Unterthanen Leben und Gewissensfreiheit zu schützen. Aber wer dürfte dies eine Empörung nennen? Denn daß sie trotz aller kaiserlichen Edicte und Drohungen fest bei dem Evangelio blieben, darin befolgten sie das Wort des Apostels Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (Ap. Gesch. 5, 29.); daß sie aber ihrer Unterthanen Leib und Leben schützten, dies thaten sie vermöge ihres von Gott befohlenen Amtes. Gleichwohl ist es bemerkenswerth, daß es erst nach Luthers Tode zu offnen Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und den protestantischen Fürsten kam; denn dieser hochherzige Glaubensheld sah die Sache Gottes durch menschliche Schutzmittel nur gefährdet, hatte darum stets von Gewaltmaßregeln abgerathen, und durch sein Gebet den Frieden erhalten. Luther rieth mit Bestimmtheit (unterm 6. März 1530) dem Kaiser Land und Leute Preis zu geben, und die Sache Gott zu befehlen; und nur, wenn der Kaiser verlangte, daß die Fürsten ihre eigenen Unterthanen um des Glaubens willen plageten, tödteten und verjagten, so sollten sie ihm nicht gehorchen. „So sind ja, schreibt er, aller Fürsten Unterthanen auch des Kaisers Unterthanen, ja mehr denn der Fürsten, und schickt sich nicht, daß Jemand mit Gewalt des Kaisers Unterthanen wider den Kaiser, ihren Herrn, wollte schützen; gleichwie sich's nicht ziemt, daß der Bürgermeister zu Torgau wollte die Bürger mit Gewalt schützen wider den Kurfürsten zu Sachsen, so lange er Kurfürst zu Sachsen ist."

Hätten die protestantischen Fürsten diesen Rath Luthers auch nach seinem Tode befolgt, so wäre es vielleicht nicht zu der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg gekommen, in welcher der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige gefangen genommen wurde und auf seine Kurwürde verzichten mußte. Dieser unglückliche Ausgang lehrte deutlich genug, daß Gott keinen Wohlgefallen daran hatte, daß die protestantischen Fürsten die heilige Sache des Evangelii mit dem Schwerte vertheidigen wollten. Obgleich es Nothwehr war, so war es doch eine Verletzung der göttlichen Ordnung, daß sie gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den Kaiser, die Waffen ergriffen. Hielt nun selbst die damalige Handlungsweise jener Fürsten, wenn man sie streng nach Gottes Wort prüft, die Probe nicht aus, so ists dagegen bei den jetzigen revolutionären Bestrebungen in Deutschland mehr als zu deutlich und offenbar, daß sie einen dem Worte Gottes durchaus feindseligen Charakter haben. Der „Lutherische Botschafter" bekennt selbst, daß sich ein Schwindel des Unglaubens in die jetzigen Freiheitsbestrebungen mischt; aber dies ist noch viel zu wenig gesagt, denn sie gehen ganz und gar aus dem Unglauben, aus entschiedener Opposition gegen alle menschliche und göttliche Autorität hervor, die nicht blos Vernichtung des Throns, sondern auch Vernichtung des Christenthums zum Zweck hat. Es sind solche Freiheitsmänner, wie sie schon längst zuvor St. Petrus beschrieben hat, 2 Petr. 2, 10.: „Allermeist aber die, so da wandeln nach der unreinen Lust, und die Herrschaft verachten, thürstig, eigensinnig, nicht erzittern die Majestäten zu lästern", denen er auch im vorhergehenden Verse ihre Strafe verkündigt.

Das andere Beispiel, womit der „Lutherische Botschafter", gleich den unzähligen Tagesblättern dieses Landes, die Rechtmäßigkeit der Revolution zu beweisen sucht, sind die glorreichen Väter unserer Republik. Diese, schließt er, müßten dann auch Verbrecher gewesen sein, wenn Revolution in jedem Falle ein Verbrechen sei. Diesen untheologischen Schluß sollte man in einer theologischen Zeitschrift freilich nicht erwarten. Anstatt die Handlungen der Menschen nach den Principien der Schrift zu beurtheilen, werden hier die Principien aus den Handlungen der Menschen gefolgert. Wenn solche Schlüsse gelten sollten, welche biblische Lehre bliebe dann noch fest? Es ist ja kläglich, wenn ein Christ, geschweige ein Theolog, sich den Namen, den Ruhm und das Ansehen der Menschen so blenden läßt, daß er das helle Licht des göttlichen Wortes nicht mehr sehen kann! Sei der Name eines Mannes auch noch so groß und berühmt, dies darf uns nicht im mindesten bewegen, um seinetwillen vom Worte der Wahrheit auch nur einen Finger breit abzuweichen. Ein anderer Grund endlich, warum der „Lutherische Botschafter" sich für die Revolution erklärt, ist die Besorgniß, daß ein entschiedenes Zeugniß schriftgetreuer Prediger und religiöser Zeitschriften gegen die Revolution der christlichen Religion selbst Nachtheil bringen und sie in den Augen der Menschenfreunde verhaßt machen möchte. Dies ist wirklich der Sinn des „Lutherischen Botschafters", obwohl er andere Worte braucht. Er sagt nemlich: „wenn religiöse Zeitschriften und Prediger im Allgemeinen auf der Seite des Absolutismus stehen, so kann dies nur zur Folge haben, daß Menschen, welche Menschenliebe im Herzen haben, dadurch gegen die Religion eingenommen werden." Der „Lutherische Botschafter" setzt also voraus, daß alle, welche die Revolution verdammen, auf der Seite des Absolutismus stehen, d. h. die unumschränkte Gewaltherrschaft für die einzig richtige und beste Regierungsform halten. Allein dies ist ein zu vorschnelles Urtheil; denn man kann die Revolution aus schriftgemäßen Gründen verdammen, ohne doch ein Freund oder Vertheidiger der absoluten Gewalt zu sein. Man kann der republikanischen Verfassung unbedingt den Vorzug geben, und doch ein entschiedener Gegner aller Revolution sein. Wir wenigstens würden es hier zu Lande als ein höchst verbrecherisches Unternehmen ansehen, und uns allen Ernstes dawider setzen, wenn man den hiesigen Freistaat mit Gewalt stürzen und in einen monarchischen umwandeln wollte. Wir erkennen mit herzlichem Dank gegen Gott die Vorzüge einer freien Ver-

fassung nicht allein für das Gedeihen des Staates, sondern noch viel mehr für das Gedeihen der Kirche.

Einen zweiten Fehler begeht der „Lutherische Botschafter" damit, daß er meint, man stoße damit die Menschenfreunde vor den Kopf, wenn man sich wider die Revolution setze. Aber können das wirklich Menschenfreunde sein, die die Revolution in Schutz nehmen, die ja nichts ist, als eine wilde Furie, welche die rohesten Leidenschaften entfesselt und sich im Blut der Bürger badet? Daß ein Volk nach vorhergegangenen Revolutionen sich auch wieder glücklicherer Tage erfreut, das ist nur in sofern eine Folge der Revolution, als sie in der Hand Gottes eine heilsame Züchtigung der Völker gewesen ist. Die nächste und naturgemäße Folge aller Revolutionen ist offenbar nur Verwirrung, Noth, Elend, Raub, Mord und Blutvergießen; wie auch die Erfahrung des letzten Jahres in unserem unglücklichen Vaterlande gelehrt hat. Möge es nach dieser schweren Züchtigung aus Gottes Barmherzigkeit wieder bessere Tage sehen!

Die demnach wahre Menschenliebe im Herzen tragen, können unmöglich deshalb gegen die christliche Religion eingenommen werden, weil sie Aufruhr und Empörung verdammt. Selbst die Heiden haben die christliche Sittenlehre darum bewundert, daß sie gebietet, auch den Feind zu lieben, auch Haß, Feindschaft und Unrecht mit Großmuth zu ertragen und sich nicht zu rächen. Ist nun dieses nicht wider die Menschenliebe, sondern eben die höchste Menschenliebe: warum soll es denn wider die Menschenliebe sein, wenn das Christenthum auch folgerecht gebietet, von der Obrigkeit Gewalt und Unrecht zu leiden, und nicht Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? Was soll endlich daraus werden, wenn Niemand mehr von dem Andern etwas leiden will?

Ueberdem ist es ja eine offenbare Verleugnung der Wahrheit, wenn ein Christ oder eine christliche Zeitschrift dem Götzen der Revolution, den Gottes Wort absolut verdammt, der großen Menge zu gefallen, Weihrauch streut. Lieber wird sich ein Christ ädern und rädern lassen, ehe er sollte in eine solche Sünde willigen. Daß man gern beides vermitteln, einerseits das göttliche Gebot vom Gehorsam gegen die Obrigkeit anerkennen, andererseits der Revolution nicht ganz ihr gutes Recht absprechen möchte, beruht auf einer bloßen Selbsttäuschung. Man sagt nemlich, daß das göttliche Gebot die Unterthanen dann nicht mehr verbinden könne, wenn die Obrigkeit ihres Amtes und ihrer Gewalt zur Unterdrückung der Völker mißbraucht, wenn es Schurken und meineidige Buben sind, die auf dem Thron sitzen. Aber man sieht nicht, daß man auf diese Weise von dem göttlichen Gebot nach eignem Gutdünken dispensiret, eine Praxis, die man vielleicht von dem vermeintlichen Nachfolger Petri gelernt hat. Wenn es erlaubt wäre, sich solcher gekrönter Schurken (wie sie zu sagen pflegen) zu entledigen, so müßte man auch ein Zeugniß aus der heiligen Schrift aufweisen können, daß Gott selbst in diesem Falle von seinem Gebot dispensiret. Warum dürfen denn Zuhörer und Beichtkinder ihren gottlosen Pfarrer fortjagen? Sie haben dazu Befehl und Macht in Gottes Wort: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten"; und Matth. 7, 15: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten" ꝛc. Stehet aber auch ein solcher Befehl in der Schrift, sich vorzusehen vor gottloser Obrigkeit, sie zu entfernen und sich von ihr loszusagen? Nirgends, sondern im Gegentheil die Gebote, welche den Gehorsam gegen die Obrigkeit verlangen, sind ganz unbedingt dagegen. Darum helfen alle Einwendungen nichts, wie fein und künstlich sie auch ersonnen sind. Und hier zeigt sich's wieder einmal, wer sich dem Worte Gottes unbedingt unterwirft, auch dann, wenn es wider seinen eigenen Vernunftdünkel streitet; die Revolutionsfrage ist in unserer Zeit eine Frage, welche die Herzen probirt, ob sie unerschütterlich festhalten am Wort und Gebote Gottes. Es ist ein gutes Zeugniß für die Glaubenstreue unserer lutherischen Kirche, daß sie fast ganz allein dem Strom entgegen arbeitet, von welchem sich fast alle religiösen Secten und ihre öffentlichen Organe haben fortreißen lassen, und wodurch sie thatsächlich in eine Union mit der Welt eingegangen sind. Hier wäre wohl jener Ausruf des „Lutherischen Botschafters": „O, die Verblendung!" besser am Platze, als daß er die der Verblendung schuldigt, deren Blick durch Gottes Wort erleuchtet ist.

Möchten doch lieber alle christlichen Blätter ihre Aufgabe erkennen, welche nicht die ist, die Gemüther in einer aufgeregten Zeit noch mehr aufzureizen und sie in der Sünde zu bestärken, deren sich jetzt Tausende und aber Tausende schuldig machen; sondern sie lieber zu ermuntern und zu ermahnen, wie St. Paulus thut: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit; denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserem Heilande." 1 Tim. 2, 1—3. Dadurch würde auch hier bei uns des Landes Wohlfahrt unendlich mehr gefördert, als mit Aussäung eines solchen giftigen und schädlichen Samens, der seiner Zeit auch hier die traurigsten Früchte der Zwietracht und Empörung bringen könnte. A. Sch.

---

(Eingesandt.)

## Missionsnachrichten aus Frankenmuth.

Wir haben auch heuer wieder, und zwar gleich in No. 1 des Lutheraner, den Freunden einiges von unserer kleinen Mission hier im Norden Michigans erzählt. Nun, der barmherzige Gott hat gnädiglich geholfen, daß wir abermals Erfreuliches davon berichten können, wofür wir Ihm vor allen Dingen von Grund unserer Herzen danken wollen. Die Leser erinnern sich vielleicht noch, daß dort von einer Indianerschule die Rede war, die wir eben im Dorfe des Häuptlings Pämasikeh am Flusse Pine errichtet hätten. Diese junge Pflanzschule hat bereits mit der Hülfe Gottes schon Pflänzlein des Heils getragen. Als wir jüngst oben waren, dem Herrn Missionar Baierlein, der dort arbeitet, ein kleines Töchterlein zu taufen, hat der Häuptling nicht nur mit Rührung anerkannt, daß wir von so fernen Landen gekommen seien, sie zu lehren und ihre Kinder zu unterrichten und aufzuziehen, sondern hat auch im Angesicht seines hohen Alters und seiner gebrechlichen Gesundheit der Mission seine fünf kleinen Kinder (drei davon besuchen die Schule, zwei sind noch unmündig) und zwei kleine Enkelchen übergeben und selber begehrt, daß sie getauft würden. Da nun überdies noch drei Katechumenen, drei hoffnungsvolle Knaben, da waren, die die Taufe begehrten, so hatten wir zehn Heidenkinder auf einmal zu taufen. Ja, die beiden erwachsenen Kinder des Häuptlings, ein verheiratheter Sohn und eine Tochter, wollten auch ohne Weiteres getauft sein, waren aber noch nicht gehörig im Katechismus unterrichtet, welchem nöthigen Unterrichte sie nun sich regelmäßiger zu unterziehen versprachen. Der Häuptling aber, der bereits eine ziemliche Kenntniß der heilsamen Wahrheit besitzt und schon einige Male, auch dießmal wieder, erklärt hat, er wolle sich nächstes Frühjahr taufen lassen, war durch die eindringlichsten Vorstellungen der Gefahr des Aufschubs dennoch nicht zu überzeugen, daß der Teufel ihn mit solchen bestimmten Zeiten narre, und nur wolle, daß er die angenehme Zeit, die jetzt sei, versäumen möchte. Nachdem er einmal erklärt hatte, er wolle sich erst nächstes Frühjahr taufen lassen, blieb er, ohne auch nur einen einzigen Grund dafür angeben zu können oder zu wollen, mit jener plötzlichen Gleichgültigkeit, die so oft die Indianer anwandelt und an gänzlichen Stumpfsinn zu grenzen scheint, bei diesem Ausspruch stehen, als wäre es die unbeugsame Willenserklärung eines Großmoguls. Gott wolle sich seiner in Gnaden erbarmen, ihn aus diesen Fesseln der Finsterniß, die ihn noch gefangen halten, erlösen und in Sein liebes Reich versetzen, das ER durch Sein Wort und Sacrament auch zu diesen Kindern des Todes hat kommen und unter ihnen hat Wurzel schlagen lassen. Und wie ER tüchtig gemacht hat zu pflanzen, so wolle ER auch tüchtig machen zu begießen, und wolle Sein gnädiges Gedeihen nicht versagen! —

Auch die hiesige Indianerschule hat ER wieder um vier Kinder vermehrt, hat auch hier, und zwar schon im September v. J. abermals zwei hoffnungsvolle Knaben durch die heilige Taufe zu Seiner lieben Kirche hinzugethan und hat unseren gereifteren Schülern nicht geringe Freude darüber erweckt, daß sie nun im Lesen und Buchstabiren so weit gekommen sind, daß sie das liebe Gotteswort in ihrer Muttersprache zu lesen beginnen, welches freilich bei den oft riesengroßen Wörtern hin und wieder keine kleine Aufgabe ist.

Während nun der wunderbare Gott so auf der einen Seite reichen Segen gibt, prüft ER auf der andern unsern Glauben und eure Liebe, indem ER unserer Mission die bisher von Deutschland so reichlich geflossene Unterstützung entzeucht. Die neuesten Nachrichten erklären bestimmt, daß wir fürs Erste von Deutschland nichts mehr zu erwar-

ten hätten. Es wäre kein Geld in den Kassen, und was man auch heute versprách', könnte man oft morgen mit dem besten Willen nicht halten.— Da gilt es denn allerdings, daß ihr Lutheraner hier zu Land ein Bischen mehr Fleiß thut, als bisher, das angefangene und von Gott so über Bitten und Verstehen gesegnete Werk eurerseits doch auch durch Liebesgaben, so viel an euch liegt, zu fördern. Und weil ich nun einmal von mehreren Seiten her aufgefordert worden bin, zu Missionsstunden Rath zu geben, und durch fleißige Mittheilungen über unsere Mission Stoff dazu zu liefern, so will ich denn auch meine Gedanken frei und offen heraus sagen. —

Daß man in unseren letzten betrübten Tagen die heilige Sache der Mission durch sogenannte Missionsstunden, wenn nicht am Ende gar durch besondere Vereine, betreiben muß, und daß es dabei dann meist nur darauf angelegt wird, durch eine greuliche Schilderung oft mehr der leiblichen, als der geistlichen Noth der Heiden ein wimmerndes Gefühl des Mitleids zu erregen und auf diese Weise Gaben zu erpressen — das mag gefallen, wem es will — kirchlich ist es nicht, vielmehr ein kläglicher Mißstand. Die jubelnde Schaar der Erlöseten in den ersten seligen Jahrhunderten der Christenheit und hernachmals um die gnadenreiche Zeit der Reformation bedurfte derlei nicht. Sie war mit dem Reiche Gottes so innig verwachsen, trug sein Wohl und Wehe so lebendig auf der Seele, daß sie dergleichen künstliche Reizmittel zu eifrigem Dienst der Kirche und zu reichlicher Erweisung der Liebe wohl geradezu verschmäht haben würde. Nun denn, laßt die gute alte Zeit wieder unter uns jung werden; laßt uns mit dem ewig jungen, kräftigen Wort der Wahrheit unsern Hörern ihre tiefe Sündennoth so lebendig vor die Seele malen, daß sie darob gründlich erschrecken, — laßt uns ihnen dann aber auch Christum den Gekreuzigten so lieblich vor Augen bilden, daß auch ihre Herzen sich freuen und sie Seinen heiligen Namen preisen, und als Seine Erlöseten nun auch fleißig werden zu guten Werken, so werden sie einmal an der eignen Sündennoth die der blinden Heiden leicht ermessen können, andererseits aber bei jeweiligen Collecten für Heidenmission die Willigkeit mitbringen, die allein die Gabe in Gottes Augen angenehm macht, daß ER sie nicht bloß am Empfänger, sondern vorzüglich auch am Geber selber segnet. — Sollens aber ja Missionsstunden sein, nun so lese man, dächt't ich, etwa die heilige Apostelgeschichte, dieses rechte Buch der Kirche und der Mission, darinnen uns der Heilige Geist lehrt, **wie** die Kirche gepflanzt worden ist, nemlich durch das gnadenreiche Evangelium, durch die Predigt vom Glauben, die den Geist gibt, und zeige, wie so ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit das Reich aller Gnaden durch Wort und Sacrament auch zu uns kommen ist, und wir von Gott nicht nur Beruf, sondern auch die heilige Pflicht der Liebe haben, das Wort vom Kreuz wieder weiter zu tragen zu denen, die noch draußen sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes. Dabei kann man dann, ohne jenen süßlichen Redeschmuck der meisten Missionsberichte, in der einfältigen Weise, die die Apostelgeschichte lehrt, allerdings erzählen, wie und wo sich der starke Gott auch heute noch durch Sein Wort an den Seelen der Heiden kräftig erweiset. — Sollte jedoch in einer Gemeinde noch gar kein kirchlicher Sinn erwacht sein, so warte man lieber zu und mache keine Werkerei aus der Mission, damit sie sich nicht am Ende einbilden, Wunder was zu sein, weil sie so und so viel zur Mission gegeben haben, statt daß sie, wie sich's gebührt, Gott danketen, daß auch sie etwas zur Ausbreitung Seines Reiches thun konnten und durften.

Der HERR aber, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche, gebe uns Allen rechten Glauben, brennende Liebe und viel Frucht. A. C.

## Was soll den Heiden gepredigt werden?

„Brüder", so sprach einer der ersten gläubig gewordenen Indianer, Namens Tschup, in einer Versammlung, „Brüder, ich bin ein Heide gewesen und bin unter den Heiden alt geworden, weiß daher wohl, wie es mit den Heiden ist. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren und fing an, uns zu beweisen, daß ein Gott sei. Da sagten wir: Ei, meinst Du denn, daß wir das nicht wissen? Gehe nur wieder hin, woher Du gekommen bist. Ein ander Mal kam ein Prediger und wollte uns lehren; ihr müßt nicht stehlen, sprach er, nicht saufen, nicht lügen u. s. w. Wir antworteten ihm: Du Narr! Denkest Du denn, daß wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst, und lehre die Leute, zu denen Du gehörst, daß sie das nicht thun. Denn wer säuft, stiehlt, lügt mehr, als Deine eigenen Leute? So schickten wir ihn fort. Nach einiger Zeit kam Christian Heinrich (Missionar der Brüdergemeinde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) zu mir in meine Hütte und setzte sich neben mich. Der Inhalt seiner Rede war ungefähr dieser: Ich komme zu Dir im Namen des HErrn Himmels und der Erde; der läßt Dich wissen, daß er Dich gern selig machen und aus dem Elende reißen will, in dem Du liegst. Er ist zu dem Ende Mensch geworden, hat sein Leben für die Menschen dahin gegeben und sein Blut für sie vergossen u. s. w. Er legte sich darauf in meiner Hütte auf ein Brett nieder und schlief ein; denn er war müde von der Reise. Da dachte ich: Ei, was ist das für ein Mann! Er liegt da und schläft so sanft. Ich könnte ihn ja gleich todtschlagen und in den Wald werfen — wer würde darnach fragen? Aber er ist ohne Sorgen. — Ich konnte seine Worte nicht wieder los werden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich einschlief, so träumte ich von dem Blute, das Christus für uns vergossen. Da dachte ich: das ist etwas Anderes, und verdolmetschte den andern Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redete. So ist die Erweckung unter uns durch Gottes Gnade angegangen. Daher sage ich euch: Brüder! predigt den Heiden Christum und seinen Tod, wenn ihr unter ihnen wollt Segen schaffen."

(Ev.-luth. Missionsblatt von Karl Graul.)

## Das Vogelgeschrei.

Der reiche Kaufmann Sondersleben in Frankfurt a. M. hielt die Zeugnisse und Gebote des HErrn, seines Gottes, wie Einer, dem sie nicht blos in die staubige Bibel auf dem Buchenbrette, sondern tief ins Herz geschrieben sind, und das Schwerste im Gesetz ließ er nicht dahinten. An Sonn- und Feiertagen z. E. wurde in seinem Comptoir — so heißt bei den Handelsherren die Schreibstube — nicht einmal ein Brief geöffnet. Hätte auch nichts geholfen. Denn die eisenbeschlagenen Läden blieben geschlossen, und die Mäuse, welche da den Oblaten-Krümlein am Siegelstock, oder den Brosamen aus der Tasche des Lehrjungen nachgingen, hatten nicht mehr Licht als der Maulwurf bei seiner unterirdischen Jagd, oder Simson im Gefängniß der Philister zu Gasa, wenn er sein Brod aß.

Nur das Gebot: „Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrei achten" hielt er nicht, und man konnte von ihm, wie weiland von dem Könige Manasse in Jerusalem, sagen: „Er achtete auf Vogelgeschrei."

Nicht, daß er seine Goldbörse schüttelte, wenn er den Kuckuk im Frühjahr zum ersten Mal rufen hörte, oder daß er es für ein schlimmes Zeichen hielt, wenn ihm eine schreiende Elster über den Weg flog, oder daß er an sein letztes Stündlein dachte, wenn sich der Todtenvogel in der Nachbarschaft hören ließ, oder daß er sich den Tag über besonders in Acht nahm, wenn am Morgen vor seinem Haus eine Henne gekräht hatte. Den Kuckuk, die Elster und das Käuzlein ließ er schreien, so lange sie wollten. Er achtete nicht mehr darauf, als auf eine summende Fliege an seinem Fenster.

Aber wenn im Spätherbste die ersten Schneegänse hoch über das Mainthal hinflogen und den Winter ansagten, achtete der reiche Kaufmann auf ihr Geschrei, wie der Kriegsknecht im Feldlager auf den Ruf des Trommeters, und machte sich auf, allerhand zu thun, daran er im Frühling und im Sommer nicht dachte.

Er hatte nämlich verschiedene Waarenlager, eins immer größer, denn das andere. In dem einen Speicher lagerten Sandelholz und Indigo und Purpur so viel, daß man damit den ganzen Strom hätte blau oder roth färben können; also daß es aus dem Main in den Rhein geflossen wäre, wie aus dem Farbhaus eines Schönfärbers auf die Gasse. Der andere Speicher lag voll Zuckerhüte und Kisten von unten bis oben an, und der Kaufherr wäre nicht in Verlegenheit gerathen, wenn sich alle Frankfurter, vom Bürgermeister bis zum Schuhflicker herab, auf eine Schale Kaffee angesagt hätten. Und in dem dritten unter der Erde lagen viele Stückfässer uralten Weins hintereinander, und waren so groß, daß man dabei wohl denken mochte an das gewaltige Faß des Propheten Jeremias, von welchem geschrieben steht: „Moab ist von seiner Jugend auf sicher gewesen, und auf seinen Hefen stille gelegen, und ist nie aus einem Faß in das andere gegossen, und nie ins Gefängniß gezogen;

darum ist sein Geschmack ihm geblieben, und sein Geruch nicht verändert worden." Ueber dem Keller stand ein Kornhaus, darinnen große Haufen von Roggen, Dinkel und Weizen aufgeschüttet waren, aber nicht zum Verkauf, wie die Specereien in den andern Häusern.

Sondern wenn der Kaufherr die ersten Schneegänse hörte, oder sein Schaffner ihm sagte: „Sie sind da", hub er an, zwier in der Woche in sein Kornhaus zu gehen, und wenig oder viel Malter dem Bäckermeister neben der Domkirche abzumessen. Der buk Brod daraus, den Laib zu drei oder sechs Pfunden, so weit es reichte. Den andern Tag, wenn es kalt geworden war, kamen arme Leute und holten es; gaben aber kein Geld dafür, sondern zeigten nur die Handschrift des Kaufherrn, und empfingen dagegen, was auf dem Blättlein stand.

Und in Sachsenhausen (am linken Mainufer der Stadt Frankfurt) waren zwei Schulen, und darin viele Kinder reicher und armer Leute durcheinander. Die reichen ließ der Schulmeister Vormittags um die eilfte, und Nachmittags um die dritte Stunde heim, und hielt sie nicht auf; die armen aber blieben auf ihren Bänken sitzen und warteten, bis der Knecht des Bäckers kam, einen großen Korb Brod auf dem Kopfe, und einem Jeglichen gab zwei oder drei Wecken, außen so gelb, wie eine Citrone, und innen so weiß und locker, wie Baumwolle.

Die Wecken waren aber auch von dem Kaufherrn, der damit fortfuhr, bis ihm das Schwalbenpaar in seiner Hausflur ansagte, daß alle Schneegänse bis auf die letzte wieder heimgezogen wären.

Nun hätte der Schaffner schon längst gerne wissen mögen, warum sein Herr das Kornhaus öffnete und schloß, wenn die Trommeter von Mitternacht, die Gänse, kamen oder gingen, und befragte ihn um die Ursache eines Abends im Garten vor der Stadt, als er fröhlich war in dem HErrn und gutes Muthes, wie das Volk, welches Salomo nach dem großen Kirchweihfeste in seine Hütten ließ.

Der Kaufherr sah seinen Diener fast zorniglich an, wie der König Ahasverus die Esther, da sie ungerufen durch alle Thüren hinein kam vor seinen Stuhl. Doch wandelte sich sein Unwille alsbald zur Güte und er sprach:

„Johann, ich weiß, daß du von dem Allen nichts wieder sagst, bis ich mich zu meinen Vätern versammelt habe; darum höre. — Mein Vater war ein armer Schuhflicker im Oberland, und auf seinem Grund und Boden wuchs ihm nicht mehr Getreide, denn drei oder vier Aehren des Jahres in seiner verfaulten Dachrinne, wenn ein Sperling ein Korn darin liegen ließ. Dazu hatte er sechs Kinder, und wenn er uns das Vesperbrod schnitt, erging es dem Sechserlaib, wie dem Reif in den Sommerleithen (Bergabhang gegen Mittag). Deshalb schaffte er das Vesperbrod zwischen Martini und Lichtmeß ganz ab, weil er bei sich dachte: Um 11 Uhr wird zu Mittag gespeis't, und um 5 Uhr zu Abend, da können die Kindlein ungessen bleiben. — Und wenn doch eins von den Kleinsten in dieser Fastenzeit die Tischlade zog und sie leer fand, pflegte der Vater zu sagen: Die Schneegänse sind gekommen und haben das Brod mitgenommen. — Seit dieser Zeit wird es mir immer so wunderlich um's Herz, wenn ich die Trommeter von Mitternacht höre."

So sprach der Herr des Schaffners. Der Erzähler aber wünscht, es möchten alle reichen Kaufherren gleich ihm auf das Vogelgeschrei achten, im Winter auf die Gänse, und im Sommer auf die jungen Sperlinge, welche rufen: Gieb! gieb!

(Volksblatt.)

## Der Geizhals.

Es ist einmal ein Erzgeizhals gewesen, der hat viel Geld zusammengescharrt, einen ganzen großen Topf voll. In seinem Hause hielt er es aber nicht für sicher. Er traute seinen eigenen Leuten nicht, und der Nachbar hätte durch die Wand riechen können, wo es verborgen wäre. Daher trug er es bei Nachtzeit in den Wald, recht in das Dickicht und Dunkel hinein. Da stand eine große Eiche mit kräftigen Zacken. Unter dieser grub er eine Höhle, setzte den Topf hinein, und wälzte einen Stein darauf. Nun war in derselben Stadt ein armer Schlucker, der hatte das Seine durchgebracht. An Buße dachte er nicht und an einen Gott glaubte er nicht. Der ging etliche Tage später in den Wald. Er nahm keinen Topf voll Geld mit, aber einen Strick, denn er wollte sich aufhängen. Er kam unter dieselbe Eiche. Ihre Zacken waren ganz so, wie er sie suchte, aber doch ein Bißchen zu hoch. Darum wälzte er den Stein, der die Höhle schloß, näher dem Baume zu. Beim Wegwälzen bemerkte er die Höhle und untersuchte, was darin sei. Finden und Nehmen war bei ihm eins. Er packte das ganze Geld ein und legte dafür seinen Strick in den Topf. Den Stein wälzte er wieder auf das Loch. Kurz darauf kam der Vergräber und wollte sehen, ob der Schatz noch vorhanden sei. Wie groß war sein Schrecken, einen Strick für seinen Schatz zu finden. Er wußte keinen andern Rath, als den Strick um den Eichenast zu schleifen und sich daran zu hängen. — Daraus kann man sehen, daß man sein Herz nicht an einen Topf voll Geld hängen soll, denn wenn der gestohlen wird, hängt man sich an einen Strick.

(Volksblatt.)

## Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Ein merkwürdiger Vorfall hat sich am 12. Juli 1845 in Schwarzstein, bei Rastenburg, ereignet. Ein Losmann war kurze Zeit vor dem erwähnten Tage eines Diebstahls beschuldigt und in Folge dessen vor das Gericht zu Rastenburg citirt worden, und erbot sich zum Reinigungseide; weil er aber als unmoralischer Mensch und als Dieb berüchtigt war, so wurde er zum Schwur nicht zugelassen. Da schwur er auf eigne Hand, d. h. gesprächsweise, oder im gemeinen Leben, wie man es zu nennen pflegt, und äußerte dabei: „Das erste Gewitter, das heraufkommt, möge mich erschlagen, wenn ich gestohlen haben sollte!" — Am 12. Juli zog über Schwarzstein ein schweres Gewitter herauf und der erwähnte Losmann befand sich mit mehreren andern Personen, namentlich mit vier Kindern und einem Hunde, in seinem Wohnhause. Auf einmal erfolgte ein Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Haus des gedachten Losmann getroffen und den Missethäter inmitten der übrigen Mitbewohner erschlagen, die zwar etwas betäubt, dennoch unversehrt geblieben waren. Der Strahl war ihm in die Nase und in den Mund gefahren. Da das Haus in Flammen stand, mußte der Getödtete hinausgetragen werden, aber Niemand von den Einwohnern Schwarzsteins wollte den, wie sie erkannten, von Gott Gerichteten berühren, trotz der Ermahnung des Pfarrers, der, nachdem seine Vorstellungen fruchtlos geblieben waren, selbst ihn angreifen mußte. Das Haus brannte nieder, doch verbreitete sich das Feuer nicht weiter. — Gewiß ein merkwürdiger Vorfall, jedoch buchstäblich wahr.

(Volksblatt.)

## Das kürzeste Tischgebet.

Luther, Melanchthon und Bugenhagen waren einst bei Camerarius versammelt. Man warf sich die Frage auf, wer wohl das kürzeste Tischgebet abfassen könnte.

Luther begann:

Dominus Jesus sit potus et esus.

Der HErr JEsus sei uns Speis' und Trank.

Bugenhagen betete plattdeutsch:

Dit un dat,
Trocken un nat,
Gesegn' uns Gott.

Melanchthon sagte:

Benedictus benedicat.

Der Gesegnete (Gebenedeiete) segne.

Melanchthon blieb Sieger.

(Zietz, Biographie Bugenhagen's.)

## „Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Wer kennt nicht das schöne Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten"? Aber wer kennt seine Entstehung? Manche unserer Leser gewiß nicht. Der Verfasser Georg Neumark, geb. 16. März 1621, war nicht immer Herzogl. Sächsischer Archivsecretair und Bibliothekar zur Weimar, sondern es gab eine Zeit, da war er ohne Versorgung und lebte in so großer Armuth zu Hamburg, daß er sich einst genöthigt sah, seinen Gefährten in manchen Leiden, seine theure Viola di gamba, die er mit seltener Fertigkeit spielte, zu versetzen. Da er aber nicht aufhörte, dem HErrn zu singen und zu spielen in seinem Herzen, so blieb auch ein Zeichen der Erhörung nicht aus. — Neumark wurde nemlich an den schwedischen Residenten zu Hamburg, von Rosenkranz, empfohlen. Zur Probe ließ ihn dieser eine Schrift an die Reichsräthe in Schweden aufsetzen, die die Ernennung zum Gesandtschafts-Secretair zur Folge hatte. Sein erstes Geld mußte seine Viola heimholen und sein dankerfülltes Herz ergoß sich in dem schönen Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", das

sogleich auch mit der Musik geboren wurde. — Ursprünglich hatte es sieben Strophen; Valentin Nittig aber, Generalsuperintendent zu Merseburg, fügte noch eine achte hinzu, die jedoch in den Gesangbüchern nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat.

### Alles schon vorausbezahlt.

Jemand, der einem Armen eine Gabe reichte, sprach dabei zum nebenstehenden Dr. Luther: „Wer weiß, wo mir Gott solches dereinst vergilt!" „„Warum denn erst dereinst?"" erwiderte Luther, „„hat euch Gott denn nicht schon längst vorausbezahlt?""

Wenn uns nun Gott, der HErr, alles schon vorausbezahlt hat, und doch endlich jedes im Glauben vollbrachte Liebeswerk dereinst aus Gnaden belohnen will, so muß er wohl ein — gnädiger Gott sein.

(Eingesandt.)

### Der Weyl'sche Kirchenbote.

Denjenigen Freunden des Lutheraner, die diesen sogenannten lutherischen Kirchenboten nicht lesen, müssen wir doch gelegentlich zu wissen thun, daß sie in dessen 1. Nummer gar pathetisch angeredet und zu tragender Liebe gegen Herrn Weyl und andere dergleichen schwache Brüder vermahnt sind. Während nun Herr Weyl dabei ob seiner Kerzengeschichte zwar auch liebevoll vermahnt, dann aber mit den Einflüssen der Zeit rc. geschickt wieder vertheidigt wird, siehe, so kömmts zu Tage, daß sich der Lutheraner an diesem lieben Mann gröblich versündigt hat, indem er ihn als einen Boshaftigen behandelte, während er doch eine gar ehrliche, schwache Seele sein soll. Darüber hat sich denn der Lutheraner selbst von dem hochsinnigen Herrn Adelphikos, so nennt sich der Referent, die Rüge verdient, als habe er seinem alten Adam gefolgt und nur wacker auf den unschuldigen, für die lutherische Kirche (?) so eifrigen Herrn Weyl losgepaukt. Da nun Herr Adelphikos ein gar einsichtiger Mann zu sein scheint, so hätte uns dieses sein abgegebenes Urtheil und Stimme leicht bei Unwissenden in den Verdacht bringen können, als hätten wir gar kein Herz dafür, zwischen lieben schwachen Brüdern und boshaftigen Feinden einen ordentlichen Unterscheid zu machen. Doch der wackere, offenherzige Herr Weyl, der sich wahrscheinlich nur aus Versehen in seinem eigenen Blatt so schön hat darstellen lassen, hat uns alsbald schon in der nächsten Nummer von diesem Verdacht aufs gründlichste gereinigt, und sich lieber selber gleich als einen Boshaftigen, dafür wir ihn längst gehalten haben, so augenfällig dargestellt, daß auch dem Herrn Adelphikos die Augen werden aufgegangen sein, indem er ja auch seinen gewiß höchst liebevollen Rath und Berichtung frech in den Wind geschlagen hat. Erstlich hat er in der 2. Nummer seines Kirchenboten den Aufsatz eines Unverständigen eingerückt, der den beiden gediegenen Abhandlungen des Herrn Dr. Sihler in No. 3 und 4 des Lutheraner die falsche Deutung gibt, als huldigten sie dem römischen, antichristlichen Prinzip von einer alleinseligmachenden — altlutherischen Kirche, ferner als bezwecke der eine unter anderm auch, daß Reformirte, die von lutherischen Pastoren das heilige Abendmahl begehren, durch allerhand Kunstgriffe gezwungen werden sollten, gegen ihre bessere Ueberzeugung zur lutherischen Kirche überzutreten, und als lehre der andere, daß man wegen der Crucifixe, Kerzen rc. in gewissen Fällen Gemeinden zerreißen müsse. Das alles hat der schon so oft berichtete Weyl nicht nur ohne Weiteres durch den Druck verbreitet und jenen Unverständigen auch mit keinem Wort über all die greulichen Mißverständnisse belehrt, sondern hat der Sache noch dadurch die Krone aufgesetzt, daß er selber in der nämlichen Nummer den Uebertritt des Pastor Schneider zur römischen Kirche mit der hämischen Bemerkung anzeigt: „Schneider habe wahrscheinlich altlutherische Wachskerzen gebrannt, und die hätten ihm dahin geleuchtet." — Nun, ich denke, wir haben nachgerade Ursache, dem Herrn Weyl zu danken, daß er uns gegen Herrn Adelphikos gerechtfertigt und sich selber so treffend abconterfeit hat, daß wir ihn kaum boshafter hätten darstellen können. A. C.

### Der wunderfrohe Willkommen in dem himmlischen Jerusalem.

Jerusalem,
Du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär in Dir!
Mein sehnlich Herz
So groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über alle,
Und eilt aus dieser Welt.

O schöner Tag,
Und noch viel schönre Stund!
Wann wirst du kommen schier,
Da ich mit Lust,
Mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland?

Im Augenblick
Wird sie erheben sich
Bis an das Firmament,
Wenn sie verläßt
So sanft, so wunderlich
Die Stätt der Element,
Fährt auf Eliä Wagen,
Mit Engelischer Schaar
(Die sie in Händen tragen)
Umgeben ganz und gar.

O Ehrenburg!
Sei nun gegrüßet mir;
Thu auf der Gnaden Pfort!
Wie große Zeit
Hat mich verlangt nach dir,
Eh ich bin kommen fort
Aus jenem bösen Leben,
Aus jener Nichtigkeit,
Und mir Gott hat gegeben
Das Erb der Ewigkeit!

Was für ein Volk,
Was für ein edle Schaar
Kommt dort gezogen schon?
Was in der Welt
Von Auserwählten war,
Seh ich, die beste Kron,
Die JEsus mir, der HErre,
Entgegen hat gesandt,
Da ich noch war so ferne
In meinem Thränenland.

Propheten groß
Und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgemein,
Die weiland dort
Trugen des Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,
Schau ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnenlichtem Strahl.

Wenn dann zuletzt
Ich angelanget bin
Ins schöne Paradeis,
Von höchster Freud
Erfüllet wird der Sinn,
Der Mund von Lob und Preis;
Das Halleluja reine
Singt man in Heiligkeit,
Das Hosianna feine
Ohn End in Ewigkeit.

Mit Jubelklang,
Mit Instrumenten schön
Auf Chören ohne Zahl,
Daß von dem Klang
Und von dem süßen Ton
Erbebt der Freudensaal;
Mit hundert tausend Zungen,
Mit Stimmen noch viel mehr,
Wie von Anfang gesungen
Das himmelische Heer.

Joh. Matthäus Meyfart.

### Das böse Gewissen.

Zu Berg bei Stuttgart lebte ein alter ehemaliger Müllermeister, Joh. Georg Boley, der, vom Schlagfluß gelähmt und ganz entkräftet, das Bett hüten mußte, während aus den feurigen durchdringenden Blicken und aus seinen Worten ein kräftiger, gesunder Geist sprach. Eines Tages war er allein im Zimmer. Da trat ein fremdes Bauernweib herein mit einem Fäßchen, und bietet ihm Branntwein zum Kauf an. Er bedarf keinen; er weis't das Anerbieten verneinend von sich. Sie fragt noch einmal; er antwortet dasselbe. Die Verkäuferin wird immer zudringlicher und unbescheidener in ihren Anerbietungen, und will nicht von der Stelle gehn. Boley schaut sie auf seine ernste, durchdringende Weise an. Das Weib, nachdem es mit frechem Auge eine Zeitlang diesen durchdringenden Blicken entgegengeschaut, wird auf einmal stumm und zugleich unruhig. Mit immer steigender Angst bricht sie zuletzt das Schweigen und fragt: „Was sieht Er mich denn so an?" — Boley antwortet ihr nichts. — Sie wiederholt mehrere Male ihre Frage. Boley schweigt noch immer. — Da ruft sie wie außer sich: „Er braucht mich nicht so anzusehen, ich habe nichts Böses gethan." — Boley schweigt. „Ich habe gewiß nichts Böses gethan! seh' Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle Einen erstechen." — Boley blickt sie noch immer ernst und schweigend an. — „Ach, lieber Gott, lasse Er mich doch gehen! Was will Er denn von mir? Ach Gott, ich sehe schon, Er weiß es! Ich will es Ihm ja gerne gestehen! Eins habe ich gehabt." — Boley, noch immer sie ernsthaft anblickend, sagt: „„So? so? Eines? ich habe Sie nicht gefragt."" „Ja, ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber gewiß nicht mehr." — Boley fragt mit immer ernsterem Blicke: „„So? Nur Eines?"" — „Woher weiß Er denn Alles? Ja freilich hab ich zwei gehabt. Aber sag' Er's um Gotteswillen Niemand. Ich hab ihnen gewiß nichts zu Leid gethan! gewiß nichts!" — „„So"", fragt Boley, „„nichts zu Leid gethan?"" — „Ach Gott im Himmel! nein, ich hab' Eins davon erstochen! was ist das für ein Mann, Gott behüt' einen vor diesem Manne!" — Mit diesen Worten läuft sie schreiend zum Hause hinaus und ist ihm schnell aus den Augen, ehe er sich nur besinnen kann, was zu thun sei.

(Schuberts Geschichte der Seele.)

### Erhalten

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:
$3.25 durch Hrn. P. Trautmann von seinen Gemeinden. August Crämer.

### Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 3. Jahrg. Hr. P. Sondhaus.
Die 1. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. P. Sondhaus.
Den 5. Jahrg. Die HH. Kempe, P. Wege (10 Cr.).

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 20. März 1849. No. 15.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Lutheraner!

Meine Großmutter seliger hat oft das Sprichwort im Munde geführt: „Je gelehrter, je verkehrter", und das meistens, wenn die Rede auf unsern neuen Herrn Pfarrer kam, in den die jungen Leute ganz vernarrt waren, und den sie nicht ohne Thränen, die Alten nicht ohne Kopfschütteln hören konnten. Ist mirs doch, als sähe ich die alte Frau noch vor mir, wenn sie Sonntags-Nachmittags die große Bibel, mit den Kurfürsten drinnen, wissen Sie wohl, aufschlug, und dann zu dem jungen Volke, meinen älteren Geschwistern, sagte: „Da seht's selbst! da steht's ja ganz anders, und im Katechismus Lutheri steht's auch anders, und im „„Wahren- Christenthum"" steht's auch anders, und hier", auf ihr Herz zeigend, „steht's, Gott sei Dank, auch anders, gerade so, wie in der alten Bibel, im Katechismus und Johann Arndt."

Wenn dann die jungen Leute sagten: „Ja, liebe Großmutter, jetzt und vor Zeiten! das ist auch ein Unterschied! nun hat man ja viel mehr Bücher geschrieben, und die Herren Pfarrer sind nun viel gelehrter" u. s. w. Dann nahm sie ihre Brille von der Nase, und legte sie in die große Bibel, und seufzte: „Ja, Gott sei's geklagt! Aber so ist's: je gelehrter, je verkehrter!" und dann rief sie mich zu sich und mußte ihr den Katechismus aufbeten, und die feinen alten Gesänge, von denen ich meinte, die Großmutter hätte sie selber gemacht, weil ich sie nirgends im Gesangbuche fand, ich hab' sie aber nun hier in unserm „lutherischen Gesangbuch" wieder gefunden und weiß nun wohl, wo sie die alte Großmutter her hatte.

Wenn ich damit fertig war, legte sie mir wohl die Hände auf mein Haupt, und sah mich so wunderlich tief an, so ganz tief in die Augen hinein, und sprach: „Hans, du bleibst mir, will's Gott, beim lieben Heiland JEsus Christus, und läßt dir den Katechismus und die Liederverse nicht abdisputiren, und wenn du ein braver Bub willst sein, so kriegst du die große Bibel, und da lies mir fleißig drin, und halt' sie mir hübsch in Ehren."

Nun, Herr Lutheraner, die liebe alte Großmutter ist nun schon lange heimgegangen, aber ihr Segen ist mir geblieben, Gott sei Dank, und noch an meinem Hause zu spüren; aber das wollte ich ja eigentlich gar nicht schreiben, bin nur so hinein gekommen, wie mir's allzeit geht, wenn ich auf die liebe alte Großmutter komme.

Ich wollte nur schreiben, daß ich mir fleißig den Spruch meiner Großmutter seliger gemerkt habe, ja ich kann wohl sagen, ich bin ein rechter Märtyrer dafür geworden; denn da der Herr Schulmeister, oder „Perceptor", wie wir ihn nennen mußten, auch einen Gelehrten aus mir machen wollte, und mir allerhand krause Dinge beibringen, mit gar „kurgosen" Namen dabei, da hab' ich nichts lernen können und wollen. Da ward der Schulmeister bös, nahm den Stock und sprach: „a priori will's mit dem Hans nicht gehen, ich muß's a posteriori versuchen." Was das heißen sollte, konnt' ich nicht sagen, aber fühlen konnt' ich's recht gut, denn dann gab's gar tüchtige Schläge auf den Rücken, und bin auch immer der „dumme Hans" titulirt. Ich dachte aber: Macht nur zu; meine Großmutter wird's wohl wissen, und ihr sollt mich nun einmal nicht zu einem Gelehrten machen; ihr mögts anfangen, wie ihr wollt, a priori oder posteriori; sie haben's auch nicht gekonnt; aber den Katechismus und die Liederverse haben sie mir auch nicht aus dem Kopf und dem Herzen bringen können.

Aber das wollte ich auch eigentlich nicht schreiben, sondern das wollt ich schreiben, wie sich doch die Welt so umgedreht hat, und es doch ganz andere Zeiten sind, als früher, und ich denke, die Schläge und die Furcht vor dem Gelehrtwerden sind ganz umsonst gewesen, denn nun ist es ja ganz anders; damals waren die Gelehrten verkehrt, nun sind's Handwerker und gemeine Kirchenboten, die doch gar nicht gelehrt sind, auch schon, und haben's den Gelehrten schon abgelernt, und unser Herr Pfarrer, der, glaube ich, ein grundgelehrter Mann ist, denn ich sah oft gar dicke Bücher auf seinem Tisch und ihn darin lesen, mit wunderlichen Buchstaben drin, er sagt, s'ist griechisch und hebräisch, der ist gar nicht verkehrt, sondern ist gerade wie meine liebe Großmutter, und kommen wir beiden gut mit einander fort, obgleich ich, wie gesagt, gar nicht gelehrt bin. Ich denke, das wird wohl der „Fortschritt der Zeit" sein, wo die Leute so viel Wesens von machen, und ich habe nicht gewußt, was denn eigentlich die Leute damit gemeint haben.

Die Sache ist die, Herr Lutheraner. In Nr. 2. des sogenannten Lutherischen Kirchenboten hat ein Mann gewaltig auf die Altlutheraner losgezogen — er nennt sich K—t; und sagt im Grunde, sie, also auch der selige Luther, und Johann Arndt und Scriver und der liebe Paul Gerhardt, und wie die lieben alten Leute sonst noch heißen mögen, auch meine alte Großmutter, seien nicht viel besser, als die Papisten und Heiden, „weil wir die Liebe nicht hätten", und uns nicht mit Krethi und Plethi zusammen thun, und allerlei Glauben nicht wollten gut sein, und Alles mit einander zum heiligen Abendmahl gehen lassen. Nun, bequemer wäre es, das muß ich sagen, wenn so Lutherische und Reformirte, und Baptisten u. s. w. alle Eine Gemeinde ausmachten; der Pfarrer könnte dann ja auch zuweilen den Meßrock anziehen und Messe halten, und wenn er nicht zu alt und steif wäre, so würd's auch noch eben keine Hexerei sein, das Jumpen und Springen zu lernen, und da hätte man denn Alles hübsch bei einander. Der Pfarrer könnte bequemer und besser leben, denn er kriegte mehr Geld, und die Gemeindeglieder könnten sich's auch bequemer machen, denn sie brauchten nicht so viel zu bezahlen, wenn man Alles so hübsch mit einander in Einen Stall bringen könnte, und könnten das Uebrige in die Wirthschaft stecken. Es wäre auch sonst noch dem Fleisch angenehmer, denn dann gäbe es doch nicht so viel Streit, was einem doch mitunter recht hart wird, wenn man so mit manchem Menschen zusammenstößt, mit dem man lieber zusammen den HErrn loben möchte, als sich herum disputiren. Aber in den Kopf wollte mir's doch nicht recht. Da kam mir aber der Mann zu Hülfe, und sagt', wir sollten nur hübsch demüthig sein, und die Briefe Pauli lesen, da würden wir's finden.

Nun, ich muß es gerade heraussagen, mit der

Demuth, das traf mich, aber ich dacht', der Herr Pfarrer ist doch ein demüthiger Mann, und mit den „Briefen Pauli lesen", das kam mir wunderlich vor, denn ich hatte immer gemeint, daß der selige Luther, und die „Altlutheraner" gerade recht auf die Briefe Pauli stünden. Indessen dacht' ich: lernen schadet nicht, du sollst es doch thun, und wenn du es kapirt hast, willst du unserm Herrn Pfarrer auch ein Licht aufstecken, denn der arme Mann wird auch viel gescholten und geplagt, daß er so steif ist, und nicht will Alles zum heiligen Abendmahl lassen, und ich wollt's ihm wohl gönnen, wenn er's etwas besser haben könnte in seinem Leben.

Da bin ich denn dabei gegangen, und habe mir die Briefe Pauli durchgesehen; aber du liebe Zeit, ich habe ganz was anders gefunden, und weiß mich nun gar nicht zurecht finden, und mußte zuletzt ausrufen, nun sind wahrlich die Ungelehrten auch schon verkehrt geworden; man sieht's ja klar an dem Kirchenboten und seinen Mitläufern. Nun, was hab ich denn gefunden? Ich will's nur so eben anführen:

Gleich im Brief an die Römer 16, 17. heißt's: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und **weichet** von denselbigen." Ei, dachte ich, das klingt ja ganz anders. Denn wir haben ja die reformirte Lehre vom Abendmahl und Taufe ꝛc. nicht neben der apostolischen eingeführt, und damit die Zertrennung gemacht, sondern sie, wir haben ja auch die Union nicht eingeführt, und damit Streit und Hader in die Lutherische und Reformirte Kirche gebracht, sondern unsere guten Freunde, die uns jetzt der Lieblosigkeit zeihen, und uns den Hader in's Gewissen schieben wollen, den sie doch eingeführt haben. Auch konnt' ich's gar nicht herausfinden, daß wir uns mit ihnen zusammen thun sollten, sondern Weichet! Weichet! heißt's ja.

Die beiden Briefe an die Corinther sind ja ganz voll von Eifer gegen falsche Lehre und falsche Lehrer, und mußte der Apostel die Lehre vom heiligen Abendmahl mit großem Ernst wieder zurecht stellen, und ist mir das besonders bedenklich gewesen, daß er so hart für die Lehre von der Auferstehung des Leibes streitet, da man doch meinen sollte, man könne auch wohl ohne Leib forteristiren, und wie viele kluge Leute, auch sogenannte Gläubige, meinen, es müsse sich dort noch besser ohne Leib als mit Leib fortleben; aber St. Paulus steht fest darauf, und wie er's uns vormacht, sieht man's auch klar, daß wer die Lehre von der Auferstehung der Todten umstößt, der stoße den ganzen Glauben um, und lasse nichts von der lieben Erlösung übrig, sondern bleibe in seinen Sünden. 1 Cor. 15, 12. Wird auch wohl nicht mit ihnen kirchliche Gemeinschaft gehabt haben, denn er nennt diese falschen Lehrer „Teufels-Apostel", 2 Cor. 11, 15., obgleich sie auch Prediger der Gerechtigkeit, also recht „evangelische gläubige Prediger" waren, wie man denn heut zu Tage so mir nichts dir nichts einen Jeden, der ein langes Gesicht machen kann, und recht jüdisch gesetzlich eifert, sonst aber etwas evangelisch schwätzet, und liberal ist, und die „Liebe" hat, „evangelisch" und einen „lieben frommen Mann" nennt.

Ja, er ist noch nicht fertig, im zweiten Briefe an den Timotheus 2, 16. 17. nennt er den Hymenäus und Philetus, die auch diese Lehre anders deuteten, und sagt: „sie haben der Wahrheit gefehlt, ihr Wort frißt um sich, wie der Krebs." Nun, ein Jeglicher weiß, welch eine schreckliche, gefährliche Krankheit der Krebs ist, da kann man sich ja gar nicht freundlich mit vertragen, und ich denke, der heilige Apostel wird's wohl auf Trieb des Heiligen Geistes und auf Befehl Christi gethan haben, wenn er den Einen dieser „lieben Brüder" sammt seinem Mitgesellen, dem Alexander, dem Satanas übergiebt, „daß er gezüchtigt werde und nicht mehr lästere", 1 Tim. 1, 20., trotz dem, daß der „Kirchenbote" und Consorten gar nicht damit zufrieden sind.

Den Brief St. Pauli an die Galater braucht' ich gar nicht erst aufzuschlagen, denn die Stelle 1, 8. hatte ich schon als Kind oft von meiner lieben Großmutter gehört, wenn die alte Frau auf die klugen Sachen von meinen älteren Geschwistern nichts mehr vorbringen konnte, dann schlug sie die Bibel auf, und zeigte hin auf die Stelle und sagte: „Liebe hin, Liebe her, ich weiß auch wohl, was Liebe ist, aber da! da! das ist Gottes Wort, und der's gesprochen, hatte wohl mehr von der Liebe, als wir alle miteinander, und die bewies er, wenn er sich schinden und plagen ließ von den Leuten, denen er das Evangelium predigte, um sie von dem ewigen Verderben zu erretten, aber wenn's Gottes Wort und die rechte Lehr galt, da konnte er auch fluchen, und wenns auch einem Engel galt"; ich sah mir die Stelle noch einmal an und dachte in meinem Sinn: 's ist doch man gut, daß der liebe Apostel beim HErren ist, denn den würde der „Kirchenbote" auch noch zum Papisten und Heiden machen, die stimmen doch gar nicht mit einander.

Aber der heilige Apostel wurde mir doch noch weiter recht verdächtig, als ich den Kirchenboten weiter las, oder nein, der Kirchenbote wurde mir doch recht verdächtig, denn in dem lieben Brief ist ja schnurstracks das Gegentheil zu lesen von dem, das Herr K—t herausgelesen hat, und nun auch von uns verlangt, daß wir's herauslesen sollen. Es giebt doch wunderliche Menschen in der Welt! denn da steht's ja ganz klar, daß gerade über die mosaischen Dinge der Apostel ganz hart mit der Gemeinde zusammenstieß; denn Gal. 4, 10. heißt's: „Ihr haltet Tage, und Monden, und Feste, und Jahreszeiten", und setzt hinzu: „ich fürchte, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet". Und 5, 2.: „Siehe! ich, Paulus, sage euch: Wo ihr euch beschneiden laßt — so ist euch Christus kein nütze." Ei, dachte ich, das ist doch wunderlich, ein Stückchen Vorhaut mehr oder weniger, was kann das denn eben ausmachen, namentlich da der liebe Apostel ja seinen Timotheus auch beschneiden ließ? man sollt's doch nicht denken, daß der heilige Apostel sich so darüber ereifern dürfte. Aber er erklärt's gar fein in dem folgenden Vers, daß damit die ganze Predigt von Christo und seiner Erlösung, und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, umgestoßen werde; und so wird's wohl mit jeder falschen Lehre sein. Eine einzige wird wohl Alles verderben, wie der Apostel auch sagt Vers 9.: „Ein wenig Sauerteig verderbet den ganzen Teig."

Aber wie so ganz fällt der heilige Apostel aus der Liebe des Kirchenboten, wenn er Vers 12. sagt: „Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören." Das klingt ja wieder ganz anders, als es der Kirchenbote haben will!

Daß die Apostel verschiedener Meinung gewesen über diese Lehren, kann ich auch nicht finden, und kommt mir vor wie eine schändliche Lästerung der Einen Wahrheit, und der Untrüglichkeit der Apostel, und macht das ganze Wort Gottes ungewiß, daß solche dumme, einfältige Leute, wie ich, nichts mehr damit anzufangen wüßten, und nur solche kluge Leute, wie der Kirchenbote, den Einen gewissen göttlichen Weg herausfinden könnten. Aber ich denke, vielleicht haben solche besondere Heilige auch ihre besonderen Wege durch die Luft, und brauchen eben keinen festen Grund mehr unter ihren Füßen. Das finde ich wohl, daß der heilige Petrus einmal aus Menschenfurcht und Gefälligkeit in Heuchelei fiel, und sich auch unirte mit falschen Lehrern; aber Paulus sagt nicht: „Je nun, lieber Bruder Petrus, das macht nichts, siehe, das sind nun eben verschiedene Meinungen, die die Leute haben, deswegen halt dich man getrost zu den Leuten, aber bring die Leute mit, wir wollen nun das heilige Abendmahl mit einander feiern, denn um solcher Lumpereien willen soll die Liebe nicht fallen", sondern er setzte ihn öffentlich zurecht und stellte ihm seine Heuchelei unter die Augen. Gal. 2, 14.

Den Leuten, die darauf bestunden, daß Titus sich sollte beschneiden lassen, wich er keine Stunde, damit die Wahrheit des Evangelii bestünde, und nennt jene Leute ganz kurz weg, ohne besondere Liebesceremonien, „falsche Brüder", das ist ja aber ganz was anders, als was Herr K—t sagt: „Waren nicht auch die Apostel verschiedener Meinung? und zwar in einer eben so wichtigen Lehre, indem Einige noch am Mosaischen hingen" (was doch die Leute den heiligen Aposteln Alles in die Schuhe gießen, um der lieben „Liebe" willen!), „während Paulus mit aller Kraft dagegen arbeitete. Aber sie waren dennoch friedfertig und liebevoll gegen einander" ꝛc., das ist ja offenbar falsch und gar nicht wahr: denn 1) waren die Apostel über diese Dinge gar nicht verschiedener Meinung, sondern lehrten darüber sehr einstimmig, Apostg. 15., und 2) wenn jemand im Wandel sich dagegen versah, was auch einem Apostel passiren konnte, so setzte ihn der Apostel öffentlich zurecht, und 3) wenn jemand dagegen, wie überhaupt gegen den einmal gepredigten Glauben lehrte, so predigte und schrieb er öffentlich dagegen, und wenn sie nicht ablassen wollten, so übergab er sie getrost dem Teufel, daß sie gezüchtigt würden, nennt sie Hunde, Phil. 3, 2., Satans Apostel, 2 Cor. 11,

14., und verflucht sie, möcht's auch ein Engel vom Himmel sein. Daß er in gleichgültigen Dingen mit den Schwachen Geduld hatte, und in Ceremonien, die Gottes Wort frei ließ, sich ihnen gleichstellte, so lange die Schwachen es nicht als ein Gesetz ihm aufbürden wollten, je nun! das versteht sich von selbst, das thun wir ja noch wohl, und sind gerade wir Lutherischen recht freisinnig darin, wie ich das in meinen Wanderjahren ja recht gesehen habe; aber in der Lehre kann ich gar nicht finden, wie Herr K—t, daß er nachgegeben, ist auch gar nicht liebreich mit den falschen Lehrern umgegangen; möcht' nur wissen, was für Brillen die Leute aufsetzen, wenn sie sich an „Pauli Briefe“ machen.

In dem Briefe an die Epheser dringt der heilige Apostel so recht auf die Einigkeit im Geist NB—aber nicht im Fleisch—spricht auch viel von Liebe und Frieden, wie Herr K—t, — aber, aber, von Einigkeit mit falscher Lehre will er doch nichts wissen, sondern indem er auf die Einigkeit des Leibes hinweiset, zeigt er auch zugleich, was den Einen Leib zusammenhält, nämlich der Eine Geist, der Einen Glauben gewirkt, und die Eine Taufe, worinnen wir durch den Einen Geist alle zu Einem Leib getauft, und ich kann aus 1 Cor. 12, 13. auch wohl hinzufügen: auf das Eine Abendmahl, worinnen wir alle zu Einem Geist getränkt sind. Ephes. 4, 4—6. Und der Apostel ermahnt nun auch gleich darauf, daß sie nun nicht wie die Kinder sein sollen, und sich von allerlei Wind der Lehre wiegen und wägen lassen, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen“, und sei eben darum das heilige Predigtamt von Christo eingesetzt, daß sie die Gemeinde Christi eben in diesem Einen Glauben halten und aufbauen sollen, und aufpassen. Ephes. 4, 11—14.

In meiner Bibel steht beim 14ten Vers am Rande bemerkt: „d. i. Wie die Spitzbuben mit den Würfeln umgehen, also gehen die mit der Schrift um, die Menschenlehre vorgeben“; und mir kommt recht lebendig in den Sinn, wie ich als Bube einmal um einen Sechser kam, den meine Großmutter mir geschenkt hatte, um einen Lebkuchen zu kaufen auf den Jahrmarkt. Da war so'n Mann, der hatte Fingerhüte, und ein klein Kügelchen, das schob er dann ganz geschwind von einem Fingerhut unter den andern, und wollte uns Geld geben, einen Sechser gegen einen Sechser, wer's rathen könnte, wo die Kugel steckte. Nun dachte ich, das will ich bald verdienen, denn ich meinte gewiß, ich hätt's gesehen, wo die Kugel wäre, und lachte, und legte meinen Sechser auf den Tisch, und hob den Fingerhut auf, aber da war nichts, und nun lachte der Mann, und die andern Buben auch, ich aber schlich mit langem Gesicht davon und kriegte keinen Lebkuchen, denn meinen Sechser war ich los. Das kam mir so recht lebendig in den Sinn bei der Stelle und dem Kirchenboten; denn am Ende ist's doch nichts anders, als daß solche Leute andere einfältige mit ihrem Hokuspokus betrügen, und ihnen ein X für ein U vormachen, und wollt Gott, es handelte sich hier bloß um Sechser und Lebkuchen, so möcht's noch hingehen, aber Gott's Wort und der Seelen Seligkeit, das ist ein ernst Ding, Herr Lutheraner. —

Was mir nun aber bei der Stelle im Brief an die Epheser auffällt, oder vielmehr dem Kirchenboten auffallen muß, ist, daß der heilige Apostel im 15ten Vers ermahnt: „Lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe“ rc. Muß Herr K—t den Apostel nicht für einen Erzheuchler halten, daß er nun so fromm zur Liebe ermahnt, da er eben vorher, Vers 14., ganz auf lutherische Weise so lieblos gegen die „lieben Brüder“ gewesen, die „anderer Meinung“ sind, als er? ich weiß nicht, es will doch nirgends stimmen mit dem Kirchenboten und dem Apostel.

Aber in dem Brief an die Philipper, dachte ich, da wirst du es finden, und auf den weiset Herr K—t hin, aber gleich im ersten Capitel, Vers 27., finde ich, daß der Apostel die Philipper ermahnt, daß sie „würdiglich wandeln sollen dem Evangelio Christi“, das hieße doch nun nach den Weylschen Liebesideen, ihr müßt hübsch friedfertig sein, und nicht so zanksüchtig, und es nicht so genau nehmen mit dem Glauben und dem Evangelio, denn die Liebe, die Liebe geht über Alles. Aber der Apostel hat ganz andere Ansichten von der Sache, er sagt: sie sollen kämpfen mit ihm für den Glauben des Evangelii, und sich auf keinem Wege erschrecken lassen von den Widersachern, (waren doch wohl keine Heiden?) „welches—NB — ist ein Anzeichen ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbige vor Gott.“ Das muß ja recht grob und unapostolisch klingen in den Ohren aller frommen Unionisten. Und wie unchristlich, ja überlutherisch grob spricht der Apostel Capitel 3, 2. ff. von falschen Lehrern? er nennt sie Hunde, böse Arbeiter, die Zerschneidung, wollen sich nur ihres Fleisches rühmen, der Bauch ist ihr Gott rc. Aus solchen Stellen lesen nun die ungelehrten, aber verkehrten Leute heraus, „daß die Apostel über eben so wichtige Lehren, wie die von Taufe und Abendmahl, nemlich über das Mosaische — verschiedener Meinung gewesen, aber doch recht friedfertig, hätten sich nicht einander vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen“ rc. Nun wahrhaftig, ich denke, der Apostel zeigt's uns eben, wie liebevoll und friedfertig er mit solchen Leuten ist umgegangen.

Aber erklären Sie uns doch einmal, Herr Lutheraner, in Ihrer Zeitung, diese unbegreifliche Frechheit und Unverschämtheit, die diese Leute im Leibe haben, daß sie auch nicht das Geringste von den Briefen Pauli gelesen haben, und doch alles wissen wollen, und rechtliche Leute, die auf Gottes Wort halten, ermahnen, sie sollten „die Briefe Pauli doch lesen, da würden sie es finden“. Ja freilich findet man's heraus, was sie sind. Gott erbarm's, und mach doch dem Aergerniß ein Ende, das diese unverschämten Liebesschwätzer einfältigen Seelen in den Weg werfen! Herr Lutheraner! mir wird ganz warm, ich denke, ich lass' lieber das Schreiben ein wenig anstehen, ich kann Ihnen sagen, es kocht ordentlich, und ich fürchte, es möcht Fleisch damit zwischen sein, denn ich bin ein schwacher Mensch, Gott sei's geklagt, und fluchen, und doch für die Leute weinen, wie der Apostel Paulus es in seiner brennenden Liebe konnte, 3, 18 und 19., das kann ich noch nicht recht zu gleicher Zeit, obgleich es wohl so hin und wieder, nach einander kommt. — Doch es wird schon wieder ruhig.

Aber hier habe ich gelernt, wie solche Leute „die Briefe Pauli“ lesen, und wie leichtfertig sie mit Gottes Wort umgehen. Da reißen sie hier ein Stück ab, und dort ein Stück, und flicken es an einander, stecken ihre Unverschämtheit hinein, und gehen dann damit auf den Markt, und auf die Straßen, Sprüche Sal. 9, 13—17., und sprechen: „Siehe da, das ist das wahre Christenthum“, so sieht's aus, leset nur die Briefe Pauli, da steht's; die Altlutheraner sind Zänker und halbe Heiden, und müssen erst die Briefe Pauli lesen; da kann man ja doch nicht anders, als zuspringen, und den Leuten das zusammengestückte Kleid herunterreißen, damit sie selbst und die andern Leute sehen, was denn eigentlich hinter den christlichen und nur so umgehängten Lappen steckt, nemlich eitel Fleisch und Blut. Das, denke ich so in meiner Dummheit, ist die rechte Liebe, wenn's mit einem feinen Liebesherzen, und mit Gebet für diese armen verführten Verführer und betrogenen Betrüger geschieht.

So machts Herr K—t auch: da zieht er sein Lappenkleid an, das die unionistischen Liebesprediger ihm überhängen, und sagt: Leset die Briefe Pauli; da steht z. B. im Briefe an die Philipper, daß wir friedsam und freundlich mit einander sein sollen, und „sollt ihr sonsten was halten (d. h. doch wohl, solltet ihr noch über dies oder jenes Nebending noch nicht recht einig sein), das lasset euch Gott offenbaren“; und da ist denn ein solcher Mann so seelenvergnügt, daß er nun eine bequeme Decke für sein Fleisch und Blut gefunden hat, und nebenbei den Altlutheranern noch eins am Zeuge flicken kann, daß er's Buch zumacht, und nicht weiter lieset, sondern ermahnt: „leset die Briefe Pauli.“ Wenn er aber nur einen Vers weiter gelesen hätte, so hätte er gefunden, Vers 16.: „Doch **sofern**, daß wir nach **Einer** Regel, **darein wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet sind.“** Nun sollt' ich denken, daß die Kirche schon zu der Apostel Zeit auch in der Lehre vom heiligen Abendmahl und Taufe, wie in allen Stücken unsers Glaubens, zu Einer Regel gekommen war! wo nicht, wie sollten wir dazu kommen? müßten am Ende wohl zum Pabst gehen, und Seine Heiligkeit bitten, er möge uns doch gefälligst die Eine Regel in diesen Sachen angeben. — Na! das wäre was Schönes! Nein, da bleib ich lieber mit meinem Herrn Pfarrer und andern einfältigen Leuten beim kleinen Katechismus Lutheri und der Augsburger Confession, das stimmt Alles gar trefflich mit den Briefen Pauli und der heiligen Schrift, und laß die Leute schwatzen, so viel sie wollen, daß wir die Liebe nicht haben! ich denke, der liebe Gott wird wohl wissen, wo die Liebe sitzt, das können aber wir schon wissen, wo solch ein leichtfertiger Glaube ist, da kann's mit der Liebe auch nicht weit her sein, und das kann man Herrn K—t auch aus seinem Schreiben beweisen, wie allen

jenen Liebesschreiern. Indessen Herr K—t kann man's eben nicht viel Schuld geben, der kommt wie er sagt, aus der Finsterniß des Pabstthums heraus, und wird wohl gleich solch einem leichtfüßigen Flickenschneider in die Hände gerathen sein, der hat ihn denn in das Flickenkleid hineingesteckt, und auf dem Markt aufgestellt, und da muß er nun mit schreien helfen, um die Leute irre zu führen. Der HErr wird ihm schon weiter helfen, wenn er aufrichtig ist.

Das klingt Alles ganz gut, was die Leute vorbringen: „Die Schrift sagt: wer da glaubet, daß JEsus der Christ", oder „wer an den HErrn JEsum glaubt &c., der ist von Gott — wiedergeboren — wird selig" u. s. w. Indessen ist das ein wunderlich Ding, daß ich glauben soll, JEsus sei der Christ, und will den Worten Christi nicht glauben, noch an seiner Rede bleiben, um so die Wahrheit zu erkennen und recht frei zu werden. Und das sind doch seine rechten Jünger, nicht die da in ihren Phantasien meinen, daß sie in Christo sind, sondern die an seiner Rede, an seinem Worte bleiben, denn da ist Christus für uns arme Leute, und da allein finden wir ihn, und nur wenn wir an seiner Rede, an seinem Worte bleiben, dann sind und bleiben wir in Christo, Joh. 8, 31 und 32. Das ist überhaupt ein wunderlich Capitel, Herr Lutheraner, und kommt mir oft in den Sinn, wenn ich so zusehe, wie die „Gläubigen" heut zu Tage es angehen. Da finden wir auch Leute, die an den HErrn JEsum glauben, Vers 31., aber was thun denn diese gläubigen Leute, Vers 59? „Sie huben Steine auf, daß sie auf ihn würfen!!" und was machte denn diese lieben Leute so böse auf den HErrn JEsum, an den sie doch „gläubeten"? Der HErr sagte zu ihnen, sie sollten nun auch an seiner Rede bleiben; das wollten sie sich nicht sagen lassen, und da der liebe HErr JEsus doch auch nicht nachgeben konnte von seinem Worte, da kam's zu harten Worten, zum Lästern und endlich zu Steinen. — Es freut Einen nur, daß unser lieber HErr noch so gut davor weggekommen ist; ich denke, er wird heute auch noch wohl sicher sein auf dem Thron seiner Herrlichkeit, und unter seinen Flügeln können wir fröhlich trauen, wenn die Leute jetzt uns arme „Altlutheraner" mit Steinen werfen, — bloß — weil wir „die Liebe" nicht haben. —

Aber um wieder auf die Briefe Pauli zu kommen, so glaube ich, Herr K—t und der „Kirchenbote" haben uns bloß zum Narren gehabt; denn solche Schalksstreiche lernt man leicht, wenn man so Botengehen muß, und mit allerlei Leuten zusammen geräth, namentlich wenn man solch eine besondere Liebhaberei für Querstraßen und Holzwege hat, wie der „**Kirchenbote**", und so ins Blaue hinausfährt, wie meine Großmutter von dem neuen Prediger zu sagen pflegte. Denn, so wahr ich ein armer Sünder bin, ich habe alle Briefe Pauli von Neuem durchgelesen, und kann keine einzige Stelle finden, wo der Apostel seine Gemeinden darüber straft, daß sie zu hart gegen falsche Lehre sind, und nicht friedfertig, sondern in allen Briefen an alle Gemeinden, an den Timotheus und Titus vermahnt der Apostel einfältig bei dem einmal gepredigten Glauben zu bleiben, und warnt, und droht aufs ernstlichste, daß sie sich doch sollten vor falschen Lehren in Acht nehmen, und keine Gemeinschaft, d. h. kirchliche, haben mit solchen, die andere Lehre haben. So im Briefe an die Colosser, im ganzen zweiten Capitel, so in beiden Briefen an die Thessalonicher; und wer kann nur die Briefe an Timotheus und Titus oberflächlich gelesen haben, ohne auch nur bei dem Gedanken zu erschrecken, mit solchen Leuten kirchliche Gemeinschaft zu haben, die in der Lehre abweichen. Wie gebietet er Beiden, auf die heilsame Lehre zu achten, mit so ernsten Worten, und zu wiederholten Malen, und gebietet ihnen geradezu, von solchen Leuten zu weichen, und sie zu meiden, 1 Timoth. 6, 5. 2 Timoth. 3, 5. 2, 21. Tit. 3, 10. Jeder Vers handelt ja davon in allen diesen Briefen, daß man auf die reine Lehre achten, sie bewahren, darum kämpfen, und mit solchen Leuten nichts zu thun haben soll in kirchlicher Gemeinschaft, die von der reinen Lehre abweichen.

Und was der Hr. K—t von den sieben Briefen in der Offenbarung Johannis sagt, das kommt mir auch wunderlich vor, und ist gerade, als wäre die Wahrheit so ein Buch, wie ich's 'mal auf dem Jahrmarkt bei einem Tausendkünstler gesehen habe, das zeigte bald nichts, als weiß Papier, und wenn dann wieder die Seiten schnell durch die Finger geblättert wurden, so war nichts darin, als der alte Fritz von Preußen, dann wieder nichts als ungarische Husaren u. s. w., und die Kirche wäre danach denn so'n Tausendkünstler, der das Buch durch die Finger laufen ließ, und bald wäre dies darin, bald das, nun, das ist garstig. — Und muß der Mann wieder seine eigenen Brillen gehabt haben, denn Offenb. 2, 2. lobt der HErr den Bischof zu Ephesus, daß er die falschen Apostel — also die falschen Lehrer — ausfunden, und sich von ihnen gereinigt hat, so auch die Werke der Nikolaiten, — und ich denke, schlechte Werke kommen aus falscher Lehre und Glauben, denn die Wahrheit wird wohl andere Früchte und Werke bringen.

Der Bischof zu Smyrna will auch nichts zu thun haben mit falscher Lehre und wird gelobt, V. 9.

Der Bischof zu Pergamus wird gescholten, daß er solche unter sich dulde, die an der Lehre Balaams halten, V. 14 und an der Lehre der Nikolaiten; „das hasse ich", spricht der HErr, 15.

Der Bischof zu Thyatira wird gescholten, daß er eine falsche Prophetin unter sich dulde, V. 20 und 24.

Der Bischof zu Philadelphia muß dagegen streng gewesen sein gegen falsche Lehrer, und zum Lohn will der HErr ihm geben, daß sich einige von ihnen zur Wahrheit bekehren, 'und zu seinen Füßen anbeten, 2, 9. So weiß ich gar nicht, was ich aus solchen Leuten machen soll, die Gottes Wort im Munde und doch im Herzen nichts darauf halten, sonst könnten sie es nicht so leichtfertig aufgeben an solche Leute, die falsche Lehren haben. Denn was die Leute von der Liebe sagen, ist nun ganz wunderlich. Wenn zwei Männer am Wasser stehen, und der eine will hinein springen, obgleich er darin ertrinken kann, so ist das eine wunderliche Liebe, wenn der andere sagt: Ja, das thu', mein Freund, ich will zwar lieber hier im Trocknen bleiben, aber das macht nichts, das sind eben Meinungen und Liebhabereien, wir können deswegen doch gute Freunde bleiben. Oder wenn einer darin läge und wollte vertrinken, und der andere wollte sagen: Mein Lieber, ich wollte dir wohl helfen, aber ich müßte dich hart anfassen, und das wäre doch gar zu lieblos und könnte unsere Freundschaft stören; oder soll er hineinspringen und sagen: Wart', Freund, ich will mich auch ersäufen, dann kommen wir gewiß Beide auf's Trockene! Nein, Herr Lutheraner, ich denke: Fix beim Kragen gepackt, oder, wenn's nicht anders geht, bei den Haaren, und wenn er auch hundertmal schreit: Au weh! das ist zu hart! — festgehalten! zugefaßt! und wo möglich mit Gottes Hülfe heraus gezogen! das ist viel besser, und möchte wohl die rechte Liebe sein.

Uebrigens bin ich Ihr ganz gehorsamer Diener

Hans.

---

## Briefe des „Besuchers" (einheimischen Missionars) der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten an den Redacteur.

(Schluß.)

Keokuk, Iowa, den 5. Dec. 1848.

Theurer W.!

Schon oftmals habe ich auf meiner Reise das Lied des sel. Professors Lorenz*): „Bin ich gleich ferne von Bekannten &c." mir vorgesagt und vorgesungen und darüber meditirt; aber so tröstlich und erquickend war es mir doch noch nie, als auf meiner Reise von Burlington hierher. Besonders bewegte ich in meinem Herzen immer die Worte:

Bist du gleich ferne von Bekannten,
Was schadet's, da dir früh und spät
Ein Heer von glänzenden Trabanten
Umher um deinen Wagen steht?

Es war ein stürmischer Tag, an welchem ich mit der Stage von Burlington abfuhr. Der Sturm brauste über die Prairieen und durch den Wald hin, entwurzelte Bäume und trieb den dicht herabfallenden Schnee so in's Gesicht, daß man kaum die Augen zu öffnen vermochte. Ich war diesem Sturme den ganzen Vormittag hindurch ausgesetzt, da die Postkutsche bereits schon angefüllt war, als ich einsteigen wollte, und für mich nur noch ein Räumchen auf dem Bocke zu finden war. Daraus hätte ich mir indeß wenig gemacht, wenn nicht die Reise überhaupt mit so mancherlei Gefahr verbunden gewesen wäre. Der Weg ging vielfach steile Berge hinan und hinab und war durch den frischgefallenen Schnee sehr schlüpfrig geworden. Bald glitten die Pferde aus und vermochten kaum festen Fuß zu fassen, bald brach und zerriß etwas am Wagen, bald verlor derselbe das Gleichgewicht und war einmal über das andere dem Umsturz nahe. Ich befahl mich dem

*) Siehe: Lutheraner, Jahrg. IV. No. 11, S. 86.

Schutze des HErrn und dachte immer an das Heer glänzender Trabanten um den Wagen her, und als ich denn glücklich und wohlbehalten in der Nacht hier ankam, noch mehr, als ich am andern Abend erfuhr, daß derselbe Wagen bei seiner Rückkehr umgestürzt wäre und etliche Personen dabei Arme und Beine gebrochen hätten, — da wurde mir der angeführte Vers noch einmal so wichtig und ich pries den, der mich mit seinen Fittigen bedeckte und dessen starke Engel mir zur Seite standen.

Doch noch mehr preise ich den HErrn darüber, daß er mir in diesen Gegenden alsbald eine Thür aufthat und, wie es scheint, meine Arbeit mit seinem Segen begleitete. Von meinem Landsmanne in Burlington, dessen ich im vorigen Briefe erwähnte, war ich an seinen Bruder empfohlen, der hier Aufseher in einer Dampfmühle ist. Sobald derselbe hörte, daß ich aus Nürnberg und lutherischer Prediger sei und bereits schon bei seinem Bruder gewesen wäre, ließ er Arbeit und Alles stehen, führte mich in sein Haus und sodann zu mehreren lutherischen Familien in der Stadt. Ich vernahm zwar bei diesen Besuchen, daß die Zahl der lutherischen Familien sich auf etwa nur zwölf belaufe; doch als ich weiter hörte, daß im Busche, nicht weit von der Stadt, noch etliche bairische Familien wohnten, die sich nach einem Prediger sehr sehnten; ferner, daß fünf Meilen den Fluß abwärts auf der Illinois-Seite das Städtchen Warsaw liege, woselbst eine große Anzahl predigerloser Lutheraner sich befände — da faßte ich guten Muth und entwarf sogleich einen Plan meiner Arbeit. Den Nachmittag desselben Tages — es war Donnerstag — bestimmte ich zu einem Besuche im Busche, den Freitag Abend zu einer Predigt in Keokuk, den Sonnabend und Sonntag-Morgen zu einem Besuche und einer Predigt in Warsaw, und den Sonntag-Nachmittag zu einer Predigt in Keokuk.

Nach einigem Irregehen fand ich eine der Familien im Busche, und wenige Augenblicke reichten hin, mich daselbst heimathlich zu fühlen. Die Art und Weise, mit der mein Gruß erwiedert wurde, der Dialekt, die Tracht, die Küchengeräthe — alles verrieth mir sogleich, daß ich unter Landleuten aus der Gegend von Nürnberg mich befände, und wie groß war nicht meine Freude, als ich hörte, daß diese Leute einst einer Gemeinde in Deutschland angehörten, mit deren Pfarrer ich persönlich sehr wohl bekannt bin. Da gab's denn freilich viel Fragens und Erzählens, aber auch Klagens und Thränen, als ich das Gespräch auf die geistlichen Segnungen der alten Heimath lenkte und auf die geistliche Noth, in der sich diese Leute mit so vielen ihrer Glaubensgenossen in Amerika befänden. Das Letztere bestätigten sie durch ihre eigenen Erzählungen. Sie, wie die Lutheraner in Keokuk, sind schon seit langer Zeit aller geistlichen Pflege beraubt. Früher nahm sich ihrer ein lutherischer Prediger aus Würtemberg an, welcher dermalen in Fort Madison, einer am Mississippi zwischen Burlington und Keokuk liegenden Stadt, sich aufhält. Derselbe kam jährlich ein paar Mal hierher, predigte und hielt Abendmahl, sah sich aber durch die gar zu weite Entfernung und seine viele Amtsarbeit genöthigt, seine Besuche gänzlich einzustellen. Darauf wurden sie von den Methodisten hart bedrängt, und als sie denselben erklärten, ihrer lutherischen Kirche treu bleiben zu wollen, wurde also zu ihnen gesagt: „Ihr seid nun schon mehrere Jahre da, lebt ohne Gottes Wort so hin und euere Kirche fragt nichts darnach und sendet euch keinen Prediger. Wir Methodisten hingegen kommen zu euch, scheuen keine Mühe und Beschwerde, fordern auch kein Geld für unsere Mühe — wer meint es nun wohl besser mit euren Seelen, euere Glaubensgenossen oder wir Methodisten? Wie wollt ihr doch noch länger einer Kirche treu bleiben, die so gar nicht wie eine Mutter an euch handelt?" Die Leute gestanden mir, daß solche Rede ihnen Anfechtung machte, und nur das fleißige Lesen in ihren Erbauungsbüchern, besonders in ihren Postillen, hätte sie immer wieder standhaft erhalten. Wir, lieber Bruder, wissen wohl, was wir von der Liebe der Methodisten zu unsern Glaubensgenossen zu halten haben; aber was wollen wir zu dem Vorwurf sagen, den sie uns machen? Sollten wir in ihm nicht eine dringende Mahnung erkennen, die von dem HErrn durch der Feinde Mund an uns ergeht, alles Ernstes nach den verlassenen Kindern der Kirche uns umzusehen und Tag und Nacht auf ihre Hülfe zu denken? Wie mancher der Unsern mag sich durch solche Rede wohl schon haben verleiten lassen, an der Liebe seiner Kirche zu verzweifeln und zu fallen „von des rechten Glaubens Trost"! — Bei einer dieser Familien blieb ich über Nacht und hielt am andern Morgen im Hause meines Wirths den vier Familien, die ich kennen gelernt hatte, eine Predigt, verkaufte nach dem Schlusse des Gottesdienstes Katechismen und hatte die Freude, daß mich drei Familienväter ersuchten, einem jeden von ihnen den „Lutheraner" zuzusenden, wozu sie mir den Betrag auch sogleich einhändigten. Hierauf begab ich mich zu Fuße wieder in die Stadt zurück und predigte vor einer kleinen Versammlung in der Kirche der hiesigen Presbyterianer, welche mir dieselbe auf mein Ansuchen herzlich gerne öffneten, besonders da einer der Trustees, der etwas deutsch verstand, Dein Empfehlungsschreiben gelesen hatte.

Als ich mich am Sonnabend-Mittag zu meiner beabsichtigten Tour nach Warsaw anschicken wollte, kamen zu mir zwei der Familienväter aus dem Busche und fragten mich, ob ich ihnen wohl erlauben wolle, mich begleiten zu dürfen? Ich fragte nach der Ursache und erhielt zur Antwort: „Wir möchten keine der Predigten verlieren, die Sie in diesen Gegenden halten; dann haben wir auch viele Bekannte in Warsaw, die wir gerne bereden möchten, sich mit uns zur Berufung eines Pfarrers zu vereinigen." Gegen solche Gründe hatte ich natürlich nichts einzuwenden.

Kurz vor Sonnenuntergang kam ich in Warsaw an. Theils durch meine Begleiter, theils durch Andere war in einem Nu meine Ankunft überall kund geworden und schon nach einer halben Stunde erging an mich die Aufforderung, noch denselbigen Abend, wie auch am nächsten Morgen in der Presbyterianerkirche zu predigen. Wie war ich erfreut, als ich schon am Abend eine bedeutende Anzahl von Zuhörern hatte und dieselbe am Sonntag-Morgen noch vergrößert sah! Nach geschlossenem Morgengottesdienste stellte ich den Leuten vor, wie leicht sie mit den Lutheranern zu Keokuk einen Prediger sich halten könnten, und zu meiner Freude wurde alsbald eine Subscription für einen Pfarrgehalt eröffnet und für den Nachmittag eine Versammlung zur Besprechung dieser Angelegenheit angesagt.

Dieser Versammlung konnte ich nicht mehr beiwohnen, da ich schon um drei Uhr wieder in Keokuk erwartet wurde. Nachdem ich daher noch eine Haustaufe verrichtet hatte, machte ich mich mit meinen Begleitern auf den Rückweg. Bei meiner Zurückkunft hatte ich gerade noch so viel Zeit, um meine durch den Regen naß gewordenen Kleider mit trockenen zu vertauschen, dann eilte ich zur Kirche, wo man meiner schon harrte. Die Nachricht, daß man in Warsaw bereit sei, zu einer lutherischen Gemeinde zusammenzutreten, erregte in Keokuk nicht wenig Freude und rief hierselbst einen gleichen Entschluß hervor. Dankend und mit fröhlichem Gesichte nahmen meine Begleiter von mir Abschied und eilten heim zu den Ihrigen, um ihnen die frohe Botschaft zu bringen, daß sie nun bald wieder des Worts und Sacraments theilhaftig werden sollten.

Kommt es nun mit der Bildung einer Gemeinde an beiden Orten zu Stande, wie ich es denn nicht anders hoffe, so können dieselben vorläufig durch Einen Mann versorgt werden und zwar so, daß Warsaw der Pfarrsitz und Keokuk die Filiale würde. Warsaw kommt um seiner vortheilhaften Lage willen immer mehr empor und ist bereits schon von einer ziemlichen Anzahl Deutscher bewohnt, darunter allein schon etwa vierzig Familien Lutheraner sich befinden sollen; Keokuk hingegen läßt keinen bedeutenden Anwachs erwarten, wenigstens so lange nicht, als ein alter Prozeß nicht zu Ende ist, der zwischen zwei Partheien um die Lotten der Stadt und die Ländereien der Umgebung geführt wird, in dessen Folge kein zuverlässiger Deed derzeit zu erhalten ist.

Mein Vorhaben, Quincy noch zu besuchen, habe ich aufgegeben. Ich höre von verschiedenen Personen, die noch vor Kurzem daselbst waren, daß dort bereits zwei „lutherische" Prediger sich befänden, ein gewisser Prediger Jung, der schon länger da ist, und einer von der Generalsynode, Namens Kuhl, der erst seit etlichen Monaten von einer kleinen Anzahl Lutheraner berufen worden ist. Was soll ich nun als ein dritter dort thun, zumal, da zwischen den beiden Gemeinden und ihren Predigern ein heftiger Streit obwalten soll!

Und so erhältst Du denn hiermit meinen letzten Brief. Bald eilt dankend und lobend der theuren Heimath zu

Dein

Dich liebender

Lochner.

## Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Die französische Zeitung „Le memorial" in Rouen berichtet unter dem 21. Februar 1847 folgendes Strafgericht Gottes, das in dem „Pilger aus Sachsen" vom 29. Januar 1848 wiedererzählt wird.

In den letzten Tagen hat sich in der Gemeinde Gonpilleres ein trauriges Ereigniß zugetragen. Es war eine Gesellschaft von Fabrikarbeitern zu Tische bei dem Kostgeber Levaillant. Einer der Anwesenden ließ sich beigehen, bei Gottes Namen zu schwören, mehr aus Gewohnheit, als aus muthwilliger Bosheit. Der Wirth machte ihm hierüber einige freundschaftliche Vorstellungen, welche von dem Arbeiter gut aufgenommen wurden, der übrigens kein völlig irreligiöser Mensch war. Ein anderer Arbeiter aber, ein Weber, Namens Herubel, wollte sich nun als einen starken Geist zeigen. Erst leugnete er, daß ein Gott sei. Ueber seinen eigenen Großsprechereien wuchs ihm der Muth zu gottlosen Reden, bis er endlich die entsetzlichsten Lästerungen gegen Gott ausstieß. Dieser Tollheit suchte Levaillant mit sanften Worten zu begegnen, um den Frevler zu besänftigen. Aber Herubel antwortete spöttelnd: „Was sagst du mir von deinem Gott? Ich will heute Abend mit ihm zu Nacht essen." Im gleichen Augenblick stürzte er, wie vom Donner gerührt, auf sein Angesicht zur Erde. Er war todt! Man denke sich das Entsetzen der Anwesenden, welche in diesem plötzlichen Todesfalle die göttliche Strafe erkannten.

## Politische Correspondenz aus Deutschland.

Durch Freund L. ist mir Ihr Wunsch, für den Lutheraner von Zeit zu Zeit Nachrichten aus dem alten Vaterlande über die Dinge, die sich nun in demselben zutragen, zu erhalten, mitgetheilt worden, und ich wollte seine Aufforderung, solche regelmäßige Berichte zum Besten Ihres Blattes zu übernehmen, nicht zurückweisen. Sie erhalten nun hiemit die erste Probe und es hängt natürlich davon ab, wie Sie und Ihre Leser mit dem neuen Correspondenten sich zufrieden oder unzufrieden erklären, daß die Correspondenz fortgesetzt oder einem bessern Berichterstatter übergeben werde.

Es ist eben so wenig in der Ordnung, mit der Thür aus dem Haus heraus, als in dasselbe hineinzufallen, und darum sei es mir gestattet, zum geziemenden Eingang Ihnen zu berichten, wie wir uns hier in Ihrer alten Heimat bei der neuen — Ordnung können wir noch nicht sagen, und Unordnung wollen wir nicht, weil es doch Gott Lob! keine völlige geworden ist — also wie wir uns bei der neuen Gestaltung der Dinge befinden und wie wir sie ansehen.

Unsere Freunde jenseits des Meeres, die unser bei den ersten Nachrichten von den diesseitigen unerwarteten Ereignissen mit so herzlicher Theilnahme in ihren Briefen, in ihren Gesprächen und in ihrem Kämmerlein gedachten, stellten sich unsere Lage wohl als eine höchst aufgeregte, ängstliche und bestürzte vor, und wenn sie sich im Geist in die Haupt- und Residenzstädte deutscher Lande, namentlich der größern, versetzten, hatten sie gewiß vollkommen Recht. Bei uns auf dem platten Lande dagegen, obwohl es an mancherlei Spannung, Besorgniß und bangem Erwarten der morgenden Nachrichten namentlich im Anfang der Ereignisse nicht fehlte, ist die Stimmung derer, die wissen, was sie wollen und woran sie halten, eine ruhige, gefaßte und vielfach gemüthliche. Wer die Tagsbegebenheiten, namentlich in Norddeutschland, die zunehmenden Krawalle, die Ohnmacht und Ungeschicklichkeit der Regierungen, die sich dabei herausstellte, die zunehmende Gottlosigkeit, die sich in der Entstehung und Ausbreitung des Deutschkatholicismus und Lichtfreundthums immer mehr kund that, immer unverhohlener heraustrat, auf der andern Seite die Ungerechtigkeit und den unverantwortlichen Geistesdruck, den die Regierungen, voran die baiersche unter dem Abel'schen Ministerium, ausübten, die Hinterlist und Treulosigkeit, mit der die Verfassungen verletzt, die Landtage am Narrenseil herumgeführt, die gerechtesten Beschwerden der Unterthanen mit einem stolzen „Wir haben uns nicht bewogen gefunden", oder wohl gar mit höhnenden Bescheiden zurückgewiesen wurden: wer das alles mit einigem Nachdenken beobachtete, den konnte der Ausbruch einer Revolution gerade nicht befremden, und nur die Plötzlichkeit des Ausbruchs und die Schnelligkeit, mit der das Revolutionsfeuer über ganz Deutschland hin sich verbreitete, war das Ueberraschende. Ja, wir selbst, die wir doch nie Revolutionen billigten noch billigen werden, fanden, besonders was die kirchlichen Zustände anbelangt, unsere Lage so verzweifelt, daß wir die so nöthige Neugestaltung der Kirche und die dazu vorauszusetzende Freiheit derselben, menschlich angesehen, nur von einer Revolution erwarten konnten, die natürlich **wir** nicht machen würden. Als sie nun auf einmal da war, und mit ihr zugleich und aus ihr heraus das Geschrei nach Freiheit und Gleichheit aller Bekenntnisse, nach Trennung der Kirche vom Staate, ertönte, da fühlten wir uns nicht minder befriedigt als überrascht, und die Aussicht auf bessere Gestaltung kirchlichen Lebens und Wesens überwog die Besorgnisse, die sich uns in Bezug auf bürgerliche Ruhe und irdisches Fortkommen allerdings unabweislich aufdrängten, weit. Wir waren und sind zu Opfern bereit und unser einiger Wunsch und unser stetes Flehen ist nur, daß der HErr sich seiner Kirche annehme, daß Er die aufrichtigen Bekenner seines lautern Worts in eine lebendige Gemeinschaft bringe und aus seiner Kirche eine Magd mache, die seinen heiligen Willen nicht nur wisse und im Munde führe, sondern auch thue. Daß das der Segen sein werde, der aus diesen Stürmen zuletzt bleibe und mitten unter ihnen erblühe, das ist unser Hoffen, das wird der Gnädige und Barmherzige ja verwalten, und das macht uns getrost und ruhig.

Wer aber auch die Sachen nicht so entschieden von unserm Standpunkt aus betrachtete, fühlte sich nach der ersten Ueberraschung und Angst so ziemlich dadurch beruhigt, daß die Fürsten allenthalben dem Drang der Umstände nachgaben und die freisinnigsten Verheißungen ausgehen ließen, daß sie ihre Zustimmung zu einem nach Frankfurt zu berufenden Parlamente gaben, das die einheitliche Verfassung Deutschlands constituiren und so die „Errungenschaften", wie man es nannte, sichern sollte. Darüber entstand ein — freilich schnell verhallender — Jubel in allen Landen, in den die Besonnenern und Ernstern nicht von Herzen einstimmen konnten. Denn wenn ihnen auch die verheißenen Freiheiten gleichfalls willkommen waren, so konnten sie doch die Art und Weise, **wie** dieselben „**errungen**" wurden, nicht erfreulich, nicht ihres Beifalls und Jubels werth finden. Indeß durch ihre Zustimmung, durch die Lobsprüche sogar, die von den Fürsten den Tagen solches Ringens und Dringens und dem Ergebniß desselben ertheilt wurden, war der gewaltsam herbeigeführte Zustand ein menschlich rechtlicher geworden. Zudem war die Stimmung des Volks in jenen ersten Tagen überwiegend constitutionell-monarchisch. Obwohl bereits Republikaner zu wühlen anfingen, sahen die meisten doch ein, daß Errichtung einer Republik nichts anders als die größte Ungerechtigkeit und das größte Unglück unter unsern Um- und Zuständen sein würde, oder wer es nicht einsah, ließ sich leicht belehren, und so kam es, daß die Wahlen für die Nationalversammlung zu Frankfurt dem größten Theile nach in diesem Sinne ausfielen. Daß aber diese Wahlen so sehr als möglich beschleunigt werden mußten, war eine Fügung oder Zulassung, für die wir Gott nicht genug danken können. Denn ehe man sichs versah, war die Gesinnung der Menge umgeschlagen und entschieden republikanisch geworden, wozu einestheils das Treiben des ehemaligen badischen Landtagsabgeordneten **Hecker** nicht wenig beitrug, der den badischen Seekreis theils aufgewühlt, theils durch Drohungen und Brandschatzungen auf seine Seite gezogen hatte, anderntheils das Auftreten der Linken auf dem Frankfurter Reichstage. Diese mit ihren gewaltigen Stimmen und ihrer gewaltigen Frechheit, mit ihren paar grundstürzenden Gedanken und ihrer wohlfeilen Weisheit hatten bald den großen Haufen allenthalben auf ihrer Seite. Es half nichts, daß **Heckers** Bande den edeln General Gagern beim Parlamentiren meuchlings erschossen, daß er selbst verjagt, daß seine Wahl zum Parlamente für nichtig erklärt, daß der Unsinn seines ganzen Unternehmens, die Treulosigkeit und Gewaltthätigkeit seines Verfahrens an den Tag gelegt wurde: er ward allenthalben als der Mann des „Volks" ausgerufen, sein Name ward zur Parole der „Volksfreunde". Es half nichts, daß die unverschämtesten Lügen und Intriguen von Männern der Linken an den Tag kamen, daß ihr geflissentliches Bestreben, die Verhandlungen der Reichsversammlung zu hemmen, vor Augen lag, daß sie bei jener Versammlung auf der Pfingstweide deutlich genug zu einer gewaltsamen Demonstration gegen die Nationalversammlung selbst aufforderten, daß darauf der Krawall in Frankfurt losbrach, neben dem die ausgezeichneten Abgeordneten v. Auerswald und

Lichnowsky aufs grausamste hingeschlachtet wurden: ihr Pöbel fiel ihnen zu mit Haufen wie Wasser und es ward klar, wie tief wir gesunken, wie alles moralische Gefühl im Volke erstorben, wie die größten Schändlichkeiten nicht mehr im Stande waren, einen edeln Zorn in den Herzen zu erwecken, nein, man jauchzte ihnen vielfältig zu. Dagegen wurden die edelsten Männer, die in den frühern Zeiten des Despotismus sich vor den Riß gestellt, die geredet hatten für Freiheit und Recht, während ihre jetzigen Verkleinerer und Verdächtiger feige schwiegen, die Amt und Wohlstand und Ehre geopfert hatten, während jene hündisch wedelten, der Verachtung und dem allgemeinen Mißtrauen preisgegeben, weil sie abermal für Freiheit und Recht standen, aber nicht mehr gegen die Fürsten, gegen die es nicht mehr nöthig war, sondern gegen die Wühler und Conventsmänner und gegen den souveränen Pöbel. Und merkwürdig, gerade diejenigen, denen um ihrer Existenz und ihres Fortkommens willen am meisten daran gelegen sein mußte, daß Ruhe, Ordnung und Sicherheit wiederkehre und dadurch wiederum Stetigkeit in den gestörten Geschäftsgang komme, die Leute der mittlern Bürgerklassen waren es hauptsächlich, die in jenes wühlerische Geschrei einstimmten, die jedem neuen Ton des Mißtrauens und der Aufregung immer wieder neuen Beifall gaben und ihn von Mund zu Munde trugen, nicht ahnend, wie sie dadurch die Masse der Proletarier immer mehr aufrührten, und wie sie es sein würden, gegen die jene Springfluth, wenn sie einmal den Damm durchbrochen, zuerst losbrechen und sie sammt dem Ihren hinwegspülen würde. Und sagte mans ihnen, sie glaubtens nicht, die wohlfeile Republik wollten sie, wo es keine Civillisten mehr gebe. Vergeblich, daß man auf Frankreich wies, wo bereits der Bauer in der wohlfeilen Republik unter der Last von doppelten und dreifachen Steuern seufzte, wo plötzlich das Proletariat losbrach und nur durch eine furchtbare Schlacht in den Straßen von Paris überwältigt und gebändigt werden konnte, wo auf einmal fast alle „Errungenschaften" der Freiheit (das Versammlungsrecht, die Preßfreiheit, das Waffenrecht ꝛc.) unter der nothwendig gewordenen „Herrschaft des Säbels" verschwunden waren: man wollte dennoch die Republik, man achtete nicht darauf, was bereits gegeben war, man wollte mehr, man wollte, was man schon hatte, denn man traute denen nicht, die es gegeben hatten und die jedermann gewähren ließen, man traute den Männern des eigenen Vertrauens nicht, die man den Fürsten zu Ministern aufgedrungen hatte, denn diese Männer zeigten sich nicht als Linke, nicht als Zerstörer, sondern als Erhalter, nicht als Revolutionäre, sondern als Reformer, so betitelte man sie Reactionäre. Und wie irgend einer das Wort aussprach: das ist Reaction; da schrie alles nach: Reaction! Reaction! und aus wars mit Vernunft und Vernehmen, mit Besinnung und Besinnen. Es war ein Taumelkelch ausgegossen über Hohe und Niedere. Die Großen wußten sich nicht zu fassen, begingen einen Mißgriff um den andern, die Kleinen wußten auch nicht, was sie wollten, aber nicht wie jene aus Bestürzung, sondern aus Uebermuth; man sah der traurigsten Zukunft entgegen, wenn es so fort ging, wenn der HErr nicht in Gnaden darein sah und dem Wüthen und Wühlen ein Ziel setzte.

Hin und wieder athmete man wohl leichter und fühlte sich freudig erhoben in Hoffnung, aber oft brachte schon der andere Tag oder die kommende Woche wieder eine Nachricht, die um so niederschlagender wirkte und alles wieder in Frage stellte. So war es ein wohlthätiger Eindruck, den die Wahl des Reichsverwesers Erzherzogs Johann allenthalben hervorbrachte, und alle deutschen Herzen fühlten sich einig in ihm, der republikanische Rausch war in etwas darüber verflogen. Da kam der Malmöer Waffenstillstand mit den Dänen, bei dem Preußen seine Vollmacht der Form nach verletzt, der Sache nach aber dennoch beobachtet hatte, der eben deswegen vom Reichsministerium, wenn auch nicht gebilligt, doch anerkannt war, für den sich auch die Mehrheit der Reichsversammlung unter einigen verbessernden Bedingungen erklärt hatte. Da war nun Feuer wieder an allen Enden, ein wildes fressendes Feuer, das gar nicht zu löschen war, das durch das Blut des Frankfurter Barrikadenkampfes und Deputirtenmordes nur noch mehr angefacht wurde, und das besonders durch die Clubbs, die sich allenthalben gebildet hatten, genährt wurde. Der Erfolg zeigte zwar, daß die Mehrheit der Reichsversammlung richtig entschieden hatte, aber darnach fragte der souveräne Pöbel nicht, man schickte den einzelnen Abgeordneten Mißtrauensadressen und forderte sie auf, heimzukehren und bessern Leuten Platz zu machen, und da diese nicht folgten, weil sie niemand das Recht zugestanden, sie abzuberufen, auch jene Adressen nicht von der Gesammtheit oder Mehrzahl ihrer Wähler, sondern von den Clubbs ausgegangen waren, ward des Lästerns und Verachtens immer mehr.

(Schluß folgt.)

## Ein Wort Luthers gegen unberufene Prediger.

(Kirchenpostille, Predigt über das Ev. Matth. 3, 13—17.)

Christus war Gottes Sohn, er hatte alle Dinge in seiner Gewalt; noch wollte er sich nichts unterwinden: er predigte nicht, ließ sich mit keinem Worte hören vor den dreißig Jahren, daß er der geistreiche Mann wäre, der allen Menschen sollte helfen: thut nicht, wie wir Gesellen, wenn wir nur ein Wörtlein lesen, so wird uns der Bauch zu groß, können uns nicht enthalten, müssen heraus mit dem Stücklein, es muß alle Welt hören, nur Ohren her, wo kriegen wir sie, die es hören? Also befleißen sich unsere Rottengeister, daß sie etwas neues auf die Bahn bringen, daß man sie höre; vergessen, daß hier Christus hat mit seinem Exempel gelehret, daß man zum Predigtamt nicht soll unberufen treten. Sie haben diese Jahre gnug angerichtet, daß man sich wohl mag vor ihnen scheuen, sie gedenken nicht einmal hinter sich, ob sie auch die Stimme und den Befehl Gottes haben. Sie sprechen wohl, sie haben den Geist Gottes, der sagt's uns. Lieber Gesell, ich halte gleich also viel von deinem Geist, als von deinem Fleisch, an dem Ort; es gehöret mehr dazu, denn dein Geist. Der Mensch Christus war mehr denn ein Geist, nämlich Gott selber, und aller geistlichen Güter voll, er steckt und schwebt voll Geistes: er fähret aber nicht zu, wie unsere tolle Geister, sondern harret auf den Befehl des Vaters, bricht nicht heraus, bis er höret vom Vater: *Das ist mein lieber Sohn.*

Darum sollen wir nicht plötzlich zufallen und den Geistern glauben, die nichts anders können, denn den Geist rühmen, sprich zu ihnen: Ich kenne deinen Geist nicht. Willst du aber, daß ich dir glaube, so gib ein öffentlich Zeugniß von dir, dadurch fromme Leute dich prüfen, wie Johannes von Christo, der die Stimme vom Himmel hörete; sonst glaube ich dir nicht. Wo das nicht geschieht, sondern will etwas neues auf den Platz, so schleuß nur frisch hin, daß ers aus des Teufels Geist thue.

In der ersten Corinth. 2, 4. stehet auch von dem Geist, er spricht aber in *Beweisung des Geistes.* Es ist ein ander Ding, den Geist haben, und den Geist beweisen. Wenn ich nicht eine Beweisung hätte des Geistes, so wollte ich nimmermehr predigen. Das ist nun meine Beweisung, nicht, daß ich durch ein Gesicht Gottes berufen sei zum Predigtamt, sondern daß ich dazu gezwungen werde durch andere Leute, und muß es um anderer Leute willen thun. Also habe ich die Beweisung des Geistes der Liebe, die nicht das Ihre suchet, sondern fleißiget sich anderer Leute Nutzens. Ich habe nichts davon, denn Unruhe, ich wollte lieber daheim bleiben in meinem Stüblein; aber ich bin es schuldig und verpflicht aus dem Geist der Liebe. Und ob ich gleich keinen andern Geist hätte, und ein Bube in der Haut wäre, soll ichs doch thun um der Liebe willen, und denen helfen, die es bedürfen, und von mir begehren. Das ist nun mein Trotz. Aber das ist ihr Trotz, darauf stolziren sie so sehr, daß sie der Geist habe gelehret. Wer hat euch aber darum gebeten, daß ihr uns lehren und predigen sollt?

Das möchtest du aber wohl thun: wenn du einen Geist fühlest in dir, der dir etwas eingibt, so möchtest du dich von demselben mit einem andern unterreden, ob es recht sei und unserm Glauben und der Schrift gemäß, wie Johannes 1. Epistel 4, 1. spricht: *Ihr sollt die Geister bewähren oder prüfen, ob sie aus Gott sind.* Und St. Paulus spricht zu den Römern Cap. 12, 7.: *Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.* Aber also herausplatzen, niemand darum fragen, und sich selber wollen vertheidigen, sich selber erklären, niemand unterworfen sein, ist gewiß der Teufel. Christus ist voller Geistes; noch redet er kein Wort, thut auch kein Werk, er sei denn vorhin vom Vater verkläret; er will nicht von sich selber in das Amt gehen, sondern durch einen andern, nemlich durch den Vater. Nach der Verklärung aber greift er die Sache an, treibet sein Amt, lehret, predigt, thut Wunder, und da ging es auch von statten.

### Was einem Theologen nöthig.

Aus Scriv. Seel. Sch. 4 Th. S. 25 b.

Ein frommer und durch viel Kreuz wohlgeübter Theolog pflegte von sich selbst zu erzählen, daß, als er noch jung zum Predigtamt berufen, an einem solchen Ort, da er sein reichlich Auskommen haben konnte, und seiner Gelehrsamkeit, guten Gaben und Sitten halber von jedermann geliebt und geehrt worden, und ihm der Muth daher ziemlich gewachsen, und viel Welt- und Eigenliebe mit untergelaufen, er einmal in der Nachbarschaft zu einem alten und gottseligen Prediger geritten kommen, der ihn denn nicht nur mit Freuden aufgenommen, sondern auch die Nacht bei sich behalten und wohl bewirthet. Als er nun folgenden Tags nach eingenommenem Frühstück reisen wollen, und sich auf sein Pferd geschwungen, habe der alte Prediger zu ihm gesagt: Mein lieber Herr Magister, ich muß zum Valet noch etwas erinnern, dabei ihr mein gedenket. Wisset ihr auch, was euch noch fehlet? Er antwortete: Mir fehlt noch viel, gute Bücher, mehrere Gelehrsamkeit, eine glückliche Heirath und dergleichen. Darauf

spricht der andere: Kreuz, Kreuz, Kreuz, nein Herr Magister, fehlet euch! wenn euch das der liebe Gott heimsenden wird, da werdet ihr ein Mann und ein Theologus werden! Ach, pflegte er vielmals zu sagen, wie oft denke ich an diese Rede! Ich meine ja, der fromme Gott hat mich mit viel Kreuz heimgesucht.

### Schätze der Kirche.

Die ersten Christen hatten eine so eifrige und brennende Liebe, daß sie die Armen, welche ihre Liebeswerke genossen, für den Schatz und die Zierde der Kirche hielten. Einst lüstete es einen heidnischen Kaiser, **Decius**, nach den Schätzen der römischen Kirche. Denn es war ihm hinterbracht worden, daß der Bischof **Sixtus** bei seiner Hinführung zum Tode seinen Diaconus **Laurentius** ermahnt habe, für die Schätze der Kirche Sorge zu tragen. Die Christen zu Rom hatten nämlich eine Kasse zur Unterstützung der Waisen, welche von den heiligen Märtyrern hinterlassen worden waren, und legten in diese Kasse allsonntäglich ein. Da nun der Kaiser von **Laurentius** die Auslieferung der Kirchenschätze forderte, so versprach er sie zwar, bat sich aber drei Tage Frist aus, um alles zu ordnen. Während dieser Zeit vertheilte er den ganzen vorhandenen Schatz unter die Armen, und am dritten Tage versammelte er alle Wittwen, Waisen, Blinden, Lahmen, Kranken und Gebrechlichen, die von der Kirche zu Rom erhalten wurden, in den Hof des kaiserlichen Palastes. Als er nun vom Kaiser befragt wurde, wo denn die Schätze wären, die er auszuliefern versprochen hätte? sprach er, auf den versammelten Haufen hinweisend: „Siehe, dieses sind die Kirchenschätze, die rechten ewigen Schätze, welche nimmermehr vergehen, sondern stets wachsen, die zwar jedem besonders mitgetheilt worden und doch ein Gemeingut sind." Der edle Bekenner mußte diese Täuschung des habsüchtigen Tyrannen und diese an dem Gut der Armen bewiesene Treue mit einem qualvollen Tode büßen. Man legte ihn auf einen glühenden Rost und hier athmete er unter Loben und Danken seinen unsterblichen Geist aus, nachdem er noch zuvor mit bewunderungswürdiger Ruhe, als empfände er nicht die geringsten Schmerzen, seinen Henkern befohlen hatte, ihn umzuwenden, da er nun auf einer Seite genug gebraten sei. Sch.

### Warum der Glaube nicht Jedermanns Ding ist?

Luth. II. p. 17. Leipz. Ausg. über 1 Mos. 12, 4.

Verheißung und Glaube sind von Natur bei einander, also, daß keines vom andern mag geschieden werden. Denn was ist es nütze, daß einer viel verheißen wollte, und niemand wäre, der es gläubete? Und wozu dienet auch wiederum der Glaube, so keine Verheißung da ist? Darum gehören Verheißung und Glaube zusammen, und erfordert das die natürliche Ordnung, daß, nachdem Moses die Verheißung beschrieben hat, er nun auch sage, was Abraham gegläubet, das ist, diese Verheißung angenommen, und sich daran gehalten habe. Der Teufel hat seine Verheißungen auch, und zwar sehr scheinbarlich; darum gehöret ein scharfer Verstand dazu, daß man unter Gottes und des Satans, das ist, unter den rechten und falschen Verheißungen Unterschied machen kann. Des Satans Verheißungen sind behäglich, gehen leichtführig und mit Lust ein, und werden angenommen, machen auch die Leute sicher und frech, also daß sie beide ihrer selbst und des göttlichen Gerichtes nicht achten. Wie wir sehen, daß Juden, Türken, und bei uns die falschen Brüder den allersichersten Muth haben, und nichts weniger thun, denn daß sie Gottes Zorn und Gerichte fürchten sollten. Wenn aber Gott etwas verheißet, so muß allda der Glaube in großem und langem Kampfe stehen: denn die Vernunft oder Fleisch und Blut hält es schlecht dafür, daß Gottes Verheißungen unmöglich seien, darum kann es nicht fehlen, es muß der Glaube wider den Zweifel und wider die Vernunft streiten und fechten. Solches sehen und bedenken die Sophisten nicht, darum meinen sie, wir fechten um ein geringes Ding, wenn sie hören, daß wir vom Glauben lehren. Denn sie verstehen und wissen nicht, daß der Glaube eine Veränderung und Verneuerung ist der ganzen Natur, also, daß Augen, Ohren und das Herze selbst ganz und gar anders hören, sehen und fühlen, denn andere Leute.

Denn der Glaube ist ein lebendig und gewaltig Ding, er ist nicht ein schläfriger und fauler Gedanke, schwebet auch und schwimmet nicht oben auf dem Herzen, wie eine Gans auf dem Wasser; sondern ist wie Wasser, so durch Feuer erhitzet und erwärmet ist; dasselbe, ob es wohl Wasser bleibet, so ist es doch nicht mehr kalt, sondern warm, und ist also gar ein ander Wasser: also machet der Glaube, der des Heiligen Geistes Werk ist, ein ander Herze, Gemüthe und Sinn, und macht also gar einen neuen Menschen. Darum ist der Glaube ein hoch, schwer und gewaltig Ding, und so man recht davon reden wollte, so ist er vielmehr ein leidendes, denn ein wirkendes Ding. Denn er ändert Herze und Sinn, und da sich die Vernunft an das Gegenwärtige pfleget zu halten, da ergreifet der Glaube die Dinge, so nirgend vor Augen scheinen, dieselben hält er wider alle Vernunft für gegenwärtig. Und ist dieses die Ursache, daß der Glaube nicht eines jeden ist, wie das Gehöre; denn wenig sein gläubig, der größte Haufe aber hält sich viel mehr an gegenwärtige Dinge, die man fühlet und greifet, denn an das Wort.

## Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntag Septuagesimä, den 4. Februar d. J., ordinirte der Vicepräses unserer Synode unter Assistenz des Pastors Streckfuß den Candidaten des heiligen Predigtamtes, Herrn **Friedrich Nützel** aus Franken, nachdem derselbe von der evangelisch-lutherischen St. Thomas-Gemeinde in Harrison und Tully Township, Van Wert County, Ohio, einen ordentlichen Beruf erhalten und das vorschriftsmäßige Examen bestanden hatte, vor seiner Gemeinde.

Am Sonntag Estomihi, den 18. Februar d. J., ordinirte derselbe unter Assistenz des Pastor Wolter auch Herrn **Daniel Stecher** aus Lübbeke in Westphalen, bis dahin Student auf dem Predigerseminar zu Fort Wayne, nachdem letzterer von der ev.-lutherischen St. Johannis-Gemeinde in Columbia und Washington Township (Whitley Co., Ind.), und in Huntington (Huntington Co., Ind.), einen ordentlichen Beruf erhalten und das Examen ebenfalls bestanden hatte inmitten seiner Gemeinde.

---

Etwas kaltsinnig und nachlässig widerlegen, was ist das anders, als ein Ding zweimal bestätigen? **Luther.**

### Christlicher Heldenmuth.

Löwen, laßt euch wiederfinden,
Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden;
Seht nur an ihr Marterthum,
Wie in Lieb sie glühen,
Wie sie Feuer sprühen,
Daß sich vor der Sterbenslust
Selbst der Satan fürchten mußt.

In Gefahren unerschrocken,
Und von Lüsten unberührt,
Die aufs Eitle konnten locken,
War man damals, die Begierd
Gieng nur nach dem Himmel;
Fern aus dem Getümmel
War erhoben das Gemüth,
Achtete, was zeitlich, nit.

Alle Ding nach ihrem Wesen,
Und nicht nach der Meinung, da
Wurden gründlich abgemessen,
Das Urtheil im Licht geschah;
In Unglück glückselig
Waren sie und fröhlich,
Fern von Menschensklaverei
Und von ihren Banden frei.

O daß ich, wie diese waren,
Mich befänd auch in dem Stand'!
Laß mich doch im Grund erfahren
Dein hülfreiche, starke Hand,
Mein Gott, recht lebendig!
Gieb, daß ich beständig
Bis in Tod durch deine Kraft
Uebe gute Ritterschaft.

Ei wohlan, nur fein standhaftig,
O ihr Brüder, tapfer drauf,
Lasset uns doch recht herzhaftig
Folgen jener Zeugen Hauf!
Nur den Leib berühret,
Was ihm so gebühret;
Er hat 's Leiden wohl verdient,
Und die Seel' darunter grünt.

### Die Selbsterlöser.

Es stak ein Mann im Schlamm bis an die Ohren.
Ein Wandrer fragt: „Wie kommst du doch heraus?"
Und jener drauf: Ich bin ganz unverloren,
Geh unbekümmert meinethalb nach Haus.
Ich sitze hier, bis ich die Zeit ersehen,
Und dann — doch du gedankenschwacher Thor
Wirst dieses große Kunststück schwer verstehen —
Zieh ich mich selbst am — eignen Zopf empor.
(Volksblatt.)



### Quittung.

Für die Heidenmission am Cass von den lutherischen Gemeinden in und um Monroe und Adrian erhalten $32.00.
Nebst allerlei Kleidungsstücken für die Indianerkinder.
Wilhelm Hattstädt, Pfr.

Für dieselbe Mission erhalten:
$7.50 von einigen Gliedern der lutherischen Gemeinde in St. Louis. $1.00 von einer Ungenannten. $1.00 von einer Unbekannten.

### Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Hr. P. Hattstädt (3 Ex.).
Den 5. Jahrg. Die HH. P. Hattstädt (2 Ex.), Peter Hobstetter, Prager.
Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Höhne sen.


Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 2. April 1849. | No. 16.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

Unter diesem Titel hat Herr Doctor Kliefoth, Superintendent zu Schwerin, vor zwei Jahren eine sehr lehrreiche Schrift herausgegeben, bei deren Abfassung, außer andern Hülfsmitteln, allein fünf und neunzig verschiedene Kirchenordnungen benutzt worden sind. Diese Schrift ist wahrscheinlich nur den wenigsten Lesern dieses Blattes zu Gesicht gekommen, verdient aber mit vollem Recht, allen lutherischen Predigern und Gemeinden bekannt zu werden. Ich habe mir daher vorgenommen, einen möglichst kurzen Auszug aus dieser Schrift, doch mit manchen Veränderungen und Zusätzen aus Dr. Luthers Werken, mitzutheilen, welcher insonderheit dazu dienen soll, daß vor allem die Leser um so mehr erkennen, wie die Wiederherstellung der rechten Gottesdienstordnung eine Hauptwohlthat der Reformation und mit der Wiederherstellung der reinen Lehre unzertrennlich verbunden sei. Daß sie erkennen, wie viele und große Verdienste hierbei vor allem der hoch erleuchtete Mann Gottes Dr. Martin Luther gehabt und wie treulich seine Mitarbeiter auf dem Grunde, den er als ein weiser Baumeister gelegt, so manche vortreffliche Kirchenordnung gebaut haben. Daß sie besser schätzen lernen „die schönen Gottesdienste des HErrn", wie sie in der ganzen lutherischen Kirche Deutschlands, von der Reformation an, beinahe 200 Jahre lang gehalten, dann aber, namentlich vom Jahre 1750 an bis auf die neueste Zeit, immermehr verderbt worden sind. — Dieser Auszug soll ferner zu einer prüfenden Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit Gelegenheit geben, um sich zu überzeugen, daß der lutherische Gottesdienst in ursprünglicher Weise fast an keinem Orte mehr, wenigstens hier nicht, gehalten werde. Daß nicht nur die neue amerikanische, sogenannte lutherische Agende vom Jahre 1842 offenbar antilutherisch sei, sondern daß auch außerdem bei dem Gottesdienste manches für lutherisch ausgegeben und gehalten werde, was es doch nicht ist, wenigstens nicht dem geschichtlichen Zusammenhange nach mit dem Vorbilde der ältesten lutherischen Kirchenordnungen.

Endlich sollen diese Mittheilungen in Predigern und Gemeinden den Wunsch immermehr erwecken, nach einer größeren Gleichförmigkeit in den Ceremonien und zwar, so weit dies nur immer thunlich ist, auf Grund der ursprünglichen lutherischen Gottesdienstordnung. Um die Ausführung dieses Wunsches vorbereiten zu helfen, mögen Prediger und Gemeinden sich das Nachfolgende zur weitern Ueberlegung und Besprechung empfohlen sein lassen.

1) Die allgemeinen Grundsätze der lutherischen Kirche hinsichtlich der Anordnung des Gottesdienstes.

Diese Grundsätze sind zuerst und auf das Bündigste von dem theuren Gottesmanne Dr. Martin Luther in seiner Schrift: „Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" vom Jahre 1523 ausgesprochen worden, welche mit folgenden Worten anhebt: „Der Gottesdienst, welcher jetzt allenthalben gehet, hat eine christlich feine Abkunft, gleich wie auch das Predigtamt. Aber gleich wie auch das Predigtamt verderbt ist durch die geistlichen Tyrannen, also ist auch der Gottesdienst verderbt durch die Heuchler. Wie wir nun das Predigtamt nicht abthun, sondern wieder in seinen rechten Stand begehren zu bringen, so ist auch nicht unsere Meinung, den Gottesdienst aufzuheben, sondern wieder in rechten Schwang zu bringen. — Drei große Mißbräuche sind in den Gottesdienst gefallen: der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat und allein gelesen und gesungen in den Kirchen. Das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere: Da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind neben einkommen so viel unchristlicher Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten, daß greulich ist zu sehen. Der dritte: Daß man solchen Gottesdienst als ein Werk gethan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben. Da ist der Glaube untergegangen und hat Jedermann zu Kirchen und Stiften gegeben, Pfaffe, Mönche und Nonnen werden wollen!" (Walch X, 262 ff.)

Dreierlei ist es demnach, was Dr. Luther von dem damals bestehenden Gottesdienste überhaupt hervorhebt, seine christliche Abkunft, sein großes Verderben, wobei er drei Mißbräuche namhaft macht, und seine Wiederherstellung. Folglich war der Maßstab, nach welchem er jedes einzelne Theilchen in der ungeheuren Masse gottesdienstlicher Gebräuche beurtheilte, um es entweder beizubehalten, oder zu reinigen, oder hinweg zu thun, nicht blos, wie bei der reformirten Kirche, ein bestimmtes biblisches Gebot, oder das früheste kirchliche Alterthum, sondern es war das Vorbild der ganzen heilsamen Lehre. Dieser Maßstab zeigte, wie bei dem ganzen Gottesdienste, was Gott an uns thut durch die Predigt und sein Wort, von dem, was wir vor Gott thun durch Beten und Danken, Gelübde und Bekenntniß, so weit unterschieden sei, als der Himmel von der Erde, und wie doch beides, namentlich Predigt und Gebet, in jedem Gottesdienste verbunden sein müsse. Mit diesem Maßstabe konnte Dr. Luther und seine Mitarbeiter fest und klar auf die überlieferten Gottesdienstordnungen und Ceremonien eingehen, Alles prüfen und das Gute behalten, das Halbe ergänzen, das Schiefe zurechtstellen, das Falsche verwerfen, und so erhielt die lutherische Kirche ihren gereinigten Gottesdienst, durch den sie, so wie durch die gereinigte Lehre, ihren Zusammenhang mit der alten, ja mit der ganzen christlichen Kirche der Vorzeit bewahrte, welchen die reformirte Kirche stürmisch zerriß.

Obgleich aber der lutherische Gottesdienst das gute Alte aus der römisch-katholischen Kirche beibehielt, so nahm er doch auch wieder ein Neues auf, was unter dem Papstthum je länger, desto mehr verdrängt worden war, und dies ist, neben der allgemeineren Wiedereinführung der Predigt, die Betheiligung der Gemeinde an dem Gottesdienste, besonders durch mehrfachen Wechselgesang und durch den Gesang von Kirchenliedern. Um diesen Zweck zu erreichen, mußte dafür gesorgt werden, daß nun in deutscher Sprache das Wort Gottes vorgelesen, gepredigt, die Sacramente verwaltet, gebetet und gesungen werden konnte, und da bis dahin oft in Einer

Kirche zu gleicher Zeit die verschiedenartigsten Gottesdienste stattgefunden hatten, so mußte nun jeder Gottesdienst so eingerichtet werden, daß er ein für sich bestehendes Ganze bildete. Bei diesen und andern verwandten Grundsätzen über Absicht und Einrichtung des Gottesdienstes wurde die Abfassung bestimmter Kirchenordnungen immer nothwendiger, denn welch' eine Verwirrung hätte entstehen sollen, wenn die Anordnung des Gottesdienstes dem Zufalle oder dem Belieben der einzelnen Gemeinden und der einzelnen Prediger überlassen worden wäre, besonders, wenn man dabei an die großen lutherischen Ländergebiete denkt. Namentlich war die Betheiligung der Gemeinde am Gottesdienste, als etwas Neues, ein Punkt, dessen vorsichtige Bestimmung ebenso nothwendig, als schwierig war. Auch war eine feste, gleichbleibende Ordnung und viel Feststehendes im Gottesdienste deshalb nöthig, damit die Gemeinde sich darin einheimisch fühlen und an dem Wohlbekannten sich immer wieder zurecht finden könne. Daher verwendeten alle Kirchenordnungen auf die genaue Anordnung des Gottesdienstes großen Fleiß. Sie verfuhren aber auch dabei mit großer Vorsicht, denn sie versäumten es nie, eine Verwahrung voraus zu schicken, daß sie nicht gemeint seien, in solcher Ordnung etwas für alle Verhältnisse Passendes, Unabänderliches oder zur Seligkeit Nothwendiges hinzustellen, sondern einstimmig scheiden sie Gottes unveränderliche Gaben, nämlich sein Wort und die heiligen Sacramente, weit von allen menschlichen Ceremonien oder Satzungen.

Wenn aber diese Kirchenordnungen die Ceremonien oft adiaphora oder Mitteldinge nennen, welche in Gottes Wort weder geboten, noch verboten sind, so ist dies doch keineswegs so zu verstehen, als wenn es der lutherischen Kirche gleichviel wäre, ob man's im Gottesdienste so oder anders halte. Vielmehr ist es gemäß dem 10. Artikel der Concordienformel so zu verstehen, daß eine menschliche Ceremonie nur allein im Gegensatz gegen die päpstliche Ansicht von der sündentilgenden Kraft ihrer Ceremonien ein Mitteldding genannt wird. Desgleichen würde man irren, wenn man glauben wollte, daß die lutherische Kirche der Beliebigkeit, dem Widerspruche, oder der Neuerungssucht der einzelnen Gemeinde oder einzelner Geistlichen ein großes Gewicht beigelegt hätte, vielmehr lehrt die Geschichte zur Genüge, mit welcher Rücksichtslosigkeit sie in ihrem Verfahren solche Ungefügigkeit Einzelner behandelt hat, von Carlstadt an. Und der Lehre nach hat sie, gestützt auf 1 Corinth. 14, 33.: „Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, wie in allen Gemeinen der Heiligen", immer das Recht der Einrichtung und Aenderung des Gottesdienstes, als ein Recht der ganzen Kirche angesehen und behandelt, die verbundene Ortsgemeinde und den einzelnen Geistlichen an solche Vorschriften der Gesammtkirche (natürlich nur um des Gesetzes der Liebe willen) gebunden geachtet, auf Einhelligkeit der Ceremonien gehalten, alle eigenmächtigen Neuerungen verboten und den großen Schaden der Leichtfertigkeit und Veränderlichkeit in dieser Sache wohl erkannt. So kam es denn, daß sich die lutherische Gottesdienstordnung ziemlich gleichförmig, nicht blos in jeder einzelnen lutherischen Landeskirche, sondern — mit Abrechnung der im südwestlichen Ländergebiete Deutschlands von Anfang an unirenden Kirchenordnungen — im ganzen lutherischen Deutschland gestaltete. Die Abweichungen der deutschen lutherischen Landeskirchen unter einander sind nicht größer, als die Verschiedenheiten, welche auch die einzelne Landeskirche innerhalb ihrer selbst zuließ.

### 2) Die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Die Adventszeit. Dr. Luther erklärt ihre Bedeutung nicht sowohl von dem Warten auf das Kommen des HErrn, als vielmehr davon, daß das Heil schon gekommen und gegenwärtig sei (Röm. 13, 11.), nämlich durch die Ankunft Christi im Fleisch, so wie durch seine Ankunft im Wort und in den Sacramenten, ohne welche uns die erstere nichts helfen würde. Doch, sagt er, könne das Heil auch insofern auf die Zukunft bezogen werden, weil es erst im ewigen Leben bei der Zukunft Christi zum Gericht erfüllt werden soll; dann bezeichnet er die Bedeutung der Adventszeit mit folgenden Worten: „Dieweil das Heil vorzeiten verheißen und geglaubt ist worden, nun aber erfüllet und angefangen, so hält man noch jetzt das Gedächtniß der alten Verheißung des damals zukünftigen Heils; denn weil wir gleichsam mitten zwischen beiden Adventen leben, sollen wir billig loben beide, Gottes Barmherzigkeit, der es weiland verheißen, und Gottes Wahrheit, der seine Verheißungen gehalten hat und endlich im ewigen Leben erfüllen will, denn dies ist die Zeit, in welcher die Güte der Verheißung und Wahrheit der Erfüllung einander begegnen (Ps. 85, 11.), und begreift also die jetzige Zeit in sich beide, die zukünftige und die vergangene." (Luthers W. XII. 1406.) — Die Adventszeit war in der alten Kirche eine Fastenzeit, wovon die lutherische Kirche nur das Verbot der Hochzeiten und öffentlichen Lustbarkeiten beibehalten hat. Die jetzt gewöhnlichen Evangelien und Episteln sind dieselben, welche schon im 6ten Jahrhundert allgemein gebräuchlich waren.

Das Weihnachtsfest. Zu Ehren des Artikels, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren sei, soll, zufolge aller rein lutherischen Kirchenordnungen, gleichwie auch Ostern und Pfingsten, an drei Tagen (der dritte aber wohl größtentheils nur halb), nach einigen unirenden an zwei, nach allen reformirten nur an einem Tage gefeiert werden. Da die alte Kirche, welche noch die Vigilien oder heiligen Abende vor den Festen feierte, eine Fülle von Perikopen hatte, so ist daraus in der lutherischen Kirche die große Mannigfaltigkeit in der Anordnung der Weihnachtsperikopen zu erklären; so finden sich in Luthers Schriften bis zum Jahre 1522 für den dritten Feiertag vier Predigten über Sirach 15, 1. Nur ausnahmsweise behält der zweite Feiertag die Perikopen des Stephanstages, und der dritte die am Tage Johannis des Evangelisten, denn der Gebrauch der eigentlichen Weihnachtsperikopen stammt schon aus dem vierten Jahrhundert; daher reden unsere Kirchenordnungen darüber meist mit Luther also: „Anstatt der Feste St. Stephani und St. Johannis des Evangelisten gefället uns, daß man halte das ganze Amt vom Christtage." (X, 2753.)

Als Weihnachtsevangelien für die drei Feiertage gelten gewöhnlich Luc. 2, 1—14. Luc. 2, 15—20. und Joh. 1, 1—14.; als Weihnachtsepisteln: Jes. 9, 2—7. Tit. 2, 11—14. und Tit. 3, 4—7., die letztern beiden waren in der alten Kirche nicht gebräuchlich und werden in den lutherischen Kirchenordnungen bisweilen auf die Sonntage nach Weihnachten verlegt. Dr. Luther liebte besonders die Epistel Jes. 9., welche eigentlich eine Lection für die Vigilie oder Metten ist. Namentlich hat er am Christfeste des Jahres 1532 fünf Predigten darüber gehalten.

Der Sonntag nach Weihnachten hat nach Dr. Luthers Bemerkung unpassende Perikopen, indem das, was die Epistel von einem jungen Erben sagt, fälschlich auf das Kindlein Christus bezogen worden ist und das von Simeon und Hanna im Evangelio Erzählte erst fünf Wochen später, bei der Darstellung Christi im Tempel, geschah; dabei bezeichnete er den richtigen Maaßstab, nach welchem ähnliche Fehlgriffe in der Wahl der Perikopen zu beurtheilen sind, indem er sagt: „Es lieget nichts an der Ordnung, ist gleichviel, welches auf welche Zeit geprediget wird, wenn nur der Verstand bliebe in seiner Ordnung." (XI, 322.)

Das Fest der Beschneidung Christi kommt zuerst vom sechsten Jahrhundert an vor und zwar anfangs ohne Verbindung mit dem Neujahrsfeste, das die Heiden zu Ehren ihres Götzen Janus am 1sten Januar unter vielen Gräueln feierten, worüber die Christen ihre Betrübniß bezeigten. Erst vom elften Jahrhundert an findet sich eine Verbindung dieser beiden Feste; Dr. Luther aber, und nach ihm viele Andere, kehrten auch hierin zum früheren Gebrauch der alten Kirche zurück und predigten an diesem Tage, um dem Feste sein Recht und dem Tage seine Ehre zu geben, allein von der Beschneidung und dem Namen JEsu Christi.

Der Sonntag nach Neujahr hat mehre Perikopen, insonderheit als Evangelium, Matth. 2, 13—23., die Geschichte von den unschuldigen Kindlein, wovon Dr. Luther sagt: „Das ist auch eine treffliche Historie, die man keineswegs aus der Kirche soll kommen lassen, beide um der Lehre und darneben des Trostes willen, so darin uns Christen ist vorgehalten." (XIII, 2480.)

Das Epiphaniasfest (den 6. Januar) ist zufolge aller reinen lutherischen Kirchenordnungen als ein ganzer Festtag zu feiern; nach dem Zeugniß Dr. Luthers hat es die alte Kirche namentlich wegen drei hoher Wunder und Offenbarungen Gottes, die um diese Zeit geschehen sind, hoch gefeiert und gehalten, nämlich die Ankunft der Weisen in Jerusalem, die Verwandlung des Wassers in Wein und die Offenbarung der gött-

lichen Majestät bei der Taufe Christi. Davon handelt auch das Lied: „Was fürcht'st du Feind Herodes", welches Dr. Luther aus einem von Sedulius im 5. Jahrhundert verfaßten Kirchenliede übersetzt hat. Da nun über das zweite der genannten Wunder am 2ten Sonntage nach Epiphanias gepredigt wird, so bleiben für jenes Fest noch zwei evangelische Perikopen übrig, von denen nach Dr. Luthers Rath besonders die von der Taufe Christi an diesem Feste gehandelt werden soll, weil ja doch dazu eine sonderliche Zeit im Jahre bestimmt werden müsse, wie dies auch die meisten lutherischen Kirchenordnungen für verschiedene Sonntage gethan haben.

Die Sonntage nach Epiphanias, so wie Septuagesimae und Sexagesimae haben in allen Kirchenordnungen mit sehr wenigen Ausnahmen die noch jetzt gebräuchlichen Perikopen.

Das in diese Zeit fallende Fest Mariä Reinigung (den 2. Februar) ist durchgängig als ein ganzer Festtag gefeiert und dabei besonders auf den Lobgesang Simeons gesehen worden, durch welchen Christus ebenfalls offenbaret werde.

Das Fest Mariä Verkündigung, (25. März), welches gewöhnlich in die Passionszeit fällt, wird nach allen rein lutherischen Kirchenordnungen als ein ganzer Festtag zu Ehren des Artikels, daß JEsus Christus von dem Heiligen Geist empfangen sei, begangen, wenn es aber in die Charwoche fällt, wird es an dem Sonntage vor oder nach Ostern gefeiert und zwar: „Nach alter Gewohnheit, damit man dieselbe Zeit das heilige Leiden und Auferstehen Christi unverhindert predigen möge."

Die Fasten- oder Passionszeit beginnt mit dem Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi (genau genommen erst mit dem nächsten Mittwoch) und schließt mit dem Sonnabend vor Ostern. Von den frühern Anordnungen hinsichtlich des Fastens behielt die lutherische Kirche, wie bei der Adventszeit, nur das Verbot der Hochzeiten und öffentlichen Lustbarkeiten. In den sonntäglichen Vormittags-Gottesdiensten wurde nur über die jetzt noch gewöhnlichen Evangelien gepredigt, welche sämmtlich den HErrn Christum als Ueberwinder der Welt und des Teufels darstellen, wie die vorgeschriebenen Fasten-Collecten zum Lobe Gottes und zur Tröstung der Gläubigen hervorheben, desgleichen die für diese Zeit bestimmten Lieder, z. B.: „Ein' feste Burg ist unser Gott" und „Was kann uns kommen an für Noth". In den Wochengottesdiensten und auf dem Lande auch in den sonntäglichen Nachmittags-Gottesdiensten wurde über die, von Dr. Bugenhagen aufs neue herausgegebene Zusammenstellung der Passionsgeschichte gepredigt, wie sie in den ältern Agenden und Gesangbüchern zu finden ist.

Hinsichtlich der Feier der Char- oder Stillen Woche vom Palmsonntage an theilen sich die lutherischen Kirchenordnungen in zwei Klassen; die eine und zahlreichste läßt die ganze Leidensgeschichte wiederholen, entweder in Predigten an den einzelnen Tagen, oder, wo dies nicht möglich war, durch Vorlesung der Passionsgeschichte in drei Abschnitten.

Am Gründonnerstage, der schon in alten lutherischen Kirchenordnungen nur als ein halber Feiertag vorkommt, wurde von der Einsetzung des heiligen Abendmahls gepredigt, wenn dazu nicht der Palmsonntag bestimmt war.

Am Charfreitage, welcher größtentheils als ein ganzer Feiertag bezeichnet wird, wurde nach dem Vorgange des christlichen Alterthums als Evangelium entweder die ganze Leidensgeschichte, oder der letzte Theil derselben, oder Matthäi 27, 45—50. zum Grunde gelegt.

Das Osterfest, zum seligen Gedächtniß der Auferstehung JEsu Christi von den Todten, wird, wie schon oben erinnert, ursprünglich mit einer dreitägigen Feier begangen. In der Anordnung der Perikopen ist keine Veränderung vorgenommen worden, außer daß für den zweiten Feiertag als Epistel auch Ap. Gesch. 2, 14. ff. vorkommt.

Die Sonntage von Quasimodogeniti bis Rogate werden als zur Osterzeit gehörend betrachtet, denn die meisten dafür vorgeschriebenen Evangelien, welche aus den Abschiedsreden Christi genommen sind, sollen die Erfüllung dessen anzeigen, was der HErr von seinem Sterben und Auferstehen seinen Jüngern vorausgesagt hatte. Außerdem soll in dieser Zeit nach dem Rath und Vorgang Dr. Luthers besonders aus 1 Cor. 15. von unserer Auferstehung fleißig gepredigt werden, ohne welche uns die Auferstehung Christi nicht völligen Nutzen brächte.

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Correspondenz aus Deutschland.

(Schluß.)

Unterdessen hatte die Reichsversammlung mit Berathung der Grundrechte, mit vielen Interpellationen an die Minister, mit vielem Regierenwollen und vielen Händeln viel Zeit vertragen, und sah sich durch die Ereignisse wie durch die allgemeine Stimmung des Volkes genöthigt, von der zweiten Berathung der Grundrechte zur Berathung der Reichsverfassung überzugehen. Als aber die Linke merkte, daß das Werk der Einigung trotz aller Hindernisse, Revolten und Wühlereien dennoch zu Stande kommen wollte, warf sie sich, die vorher mit aller Gewalt nach Einheit, nach Centralisation und Nichtachtung aller besondern Interessen der einzelnen Staaten und Fürsten geschrieen hatte, auf einmal auf die entgegengesetzte Seite und erklärte durch einen ihrer Hauptwortführer, Robert Blum, frei und frech, daß wo ein Staat seine Sonderinteressen der Reichsregierung gegenüber vertheidigte, sie auf jener Seiten stünde. Denn weil die Regierungen sich nun willig zeigten, mit der Reichsregierung sich zu einigen, und diese zugleich ihrem gesetzlichen Berufe nachkam, nicht nur den äußern, sondern auch den innern Feinden des Reichs und der Ordnung entgegenzutreten, so erklärten die Linken die Reichsregierung für reactionär und das Echo der Clubs hallte es nach. Ja, Arnold Ruge trat aus der Reichsversammlung aus und begab sich nach Berlin, wo die Anarchie zu blühen anfing und wohin nächstens ein Demokratencongreß zusammenkommen sollte, der nichts weniger beabsichtigte, als das Parlament in Frankfurt zu sprengen und sich als die echte und rechte Volksvertretung zu constituiren. Ruge zog unterdessen im Lande herum, wühlend und wüthend, Frankfurt für ein elendes Dorf erklärend, in dem er nicht mehr hätte bleiben mögen, weil er gesehen, daß dort für die Sache des „Volks" nichts mehr zu machen und zu gewinnen sei. Robert Blum aber war nach Wien gegangen als Abgesandter der Linken, um dem dortigen Reichstage für seine ungarnfreundlichen und kaiserfeindlichen Beschlüsse Dank und Beifall zu überbringen, und war dort in der Aula unter den Studenten als eine Art Danton aufgetreten und dann zum Anführer der Barrikadenkämpfer geworden.

In Wien nämlich standen sich in und außer dem Reichstage die sogenannte deutsche und die slavische Partei gegenüber. Die zahlreichen Slavenvölker des österreichischen Staats hatten die allgemeine Verwirrung und die Ohnmacht der Regierungen benutzt, um sich zu erheben, und waren schon zur Zeit der Parlamentswahl nach Frankfurt offen mit einem Slavenbund umgegangen, zu dem sich ihre Abgeordneten nach Prag versammelt hatten. Es kam da zwar nichts zu Stande, weil von den Abgesandten kaum zwei einander verstanden, aber sie hatten doch fast in ganz Böhmen die Wahlen verhindert, die Deutschen in Todesschrecken versetzt und alle Ordnung über den Haufen geworfen, bis Fürst Windisch-Grätz, der Commandant Prags, sie durch seine Kanonen und sein ruhiges, festes Benehmen zu Ruh und Ordnung zurückführte. Der Wiener Reichstag wußte des aber dem Fürsten wenig Dank, und als der Banus Jellachich von Kroatien, vom Kaiser bevollmächtigt, gegen die Magyaren, d. i. die eigentlichen Ungarn zog, die schon längst allen andern Völkern Ungarns gleiche Rechte mit ihnen mißgönnt, ja sogar ihre Nationalsprache hatten rauben wollen, die sich nun auch gegen den Kaiser vollständig empört, seinen Abgesandten Grafen Lemberg auf offener Straße in Pesth aus dem Wagen gerissen, gemordet, seinen Leichnam in den Straßen herumgeschleift und in thierischer Wuth sein Blut fast geleckt hatten, aber dabei immer den Wienern vorspiegelten, sie hieltens mit den Deutschen und wollten nur die Slavenherrschaft nicht aufkommen lassen; da entbrannte ganz Wien wiederum gegen Jellachich und gegen die „Camarilla", die den Kaiser zu solchen Schritten veranlaßt hätte. Nun sollten etliche Wiener Regimenter gegen die rebellischen Ungarn ausziehen, aber, von den Wühlern aufgehetzt, mit ungarischem Golde bestochen, mit deutschem Bier und Branntwein benebelt, verweigerten sie den Abmarsch. Der wüthende Pöbel suchte den Kriegsminister Latour, einen um das Kriegswesen von lange her sehr verdienten Mann, von dem jener Befehl zum Abmarsch ausgegangen war, in seinem Palaste auf, zog ihn aus dem Versteck hervor, trieb ihn herunter auf die Straße, und als er unter das Volk treten wollte, stieß ihn einer mit einer eisernen Stange durch den Hals, ein

anderer zerschmetterte ihm mit einem Schmiedehammer die Hirnschale, dann rissen sie dem Leichnam die Kleider ab, entmannten ihn und hingen den nackten und schändlich Verstümmelten an den Candelaber vor den Palast, zur Ergötzung und zum hellen Gelächter des umstehenden Weibsvolks. Das alles war geschehen vor den Augen der Grenadiere, die ruhig dastanden und zusahen. Der Pöbel aber stürmte ins Zeughaus, vertrieb die schwache Besatzung und plünderte es rein aus. Und der Reichstag decretirte Amnestie für alles Vorgefallene, hatte kein Wort der Entrüstung über jenen scheußlichen Meuchelmord, aber viele Worte der Mißbilligung, daß der unglückliche Kaiser „zum zweiten Male seine Pflicht vergessen" und Wien abermals verlassen hatte. Wie vor ein paar Monaten nach Innsbruck, so war er jetzt nach Ollmütz in Böhmen geflohen. Der Reichstag, aus dem aber auch eine bedeutende Anzahl Mitglieder entflohen war, hatte sich permanent erklärt, die Zügel der Regierung scheinbar in die Hand genommen, die aber eigentlich die Aula sammt Anhang führte, bei 100,000 Einwohner verließen die Stadt des Schreckens, die Anarchie herrschte vollständig. Nun war es höchste Zeit, Ernst zu machen, und man machte ihn. Der Kaiser verlegte den Reichstag durch Manifest nach Kremsier in Mähren, weil er in dem aufrührerischen Wien nicht mehr frei berathen könne. Aber der Reichstag gehorchte nicht, erklärte sich für frei genug und die Minister, die jenes Decret unterschrieben hatten, für Verräther. Der Banus Jellachich war bereits gegen die Ungarn ausgezogen, hatte sie einmal geschlagen, ließ sie nun und wandte sich gegen Wien. Fürst Windisch-Grätz ließ seine Regimenter aus Böhmen auch gegen die Hauptstadt marschiren, und als genug Truppen versammelt waren, stellte er den Wienern seine Bedingungen, die sie allein vor Beschimpfung und Untergang bewahren könnten. Darin war unter andern gefordert, daß alle Zeitungen, Flugschriften und Placate zu erscheinen aufhören müßten, außer der Wiener Zeitung, und daß diese nur amtliche Artikel bringen dürfte, daß alle Versammlungen eingestellt würden, daß drei benamte Leute und außerdem noch andere ausgeliefert würden, welche der Fürst später bestimmen würde. Außerdem war natürlich Wien in Belagerungszustand erklärt, bis die Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt wäre, und so lange der Belagerungszustand, so lange sollten auch jene Verfügungen in Kraft bleiben. Aber eben jene Bedingungen riefen nicht nur in Wien, sondern wie in Wien, so in ganz Deutschland eine ungeheure Aufregung hervor; der Wiener Reichstag beschloß die Vertheidigung gegen den Rebellen Windisch-Grätz, die Zeitungen titulirten ihn Bluthund, Alba, Verräther, die Linke in Frankfurt wollte ihn von dem Reichsministerium zur Rechenschaft gezogen wissen. Der aber kümmerte sich nicht um alles das, sondern setzte seinen Termin zur Annahme seiner Bedingungen, unter denen er sich noch die, daß man ihm ausliefern müsse, auch wen er später noch nennen werde, abhandeln ließ; da aber die Wiener im Vertrauen auf die Zusage der Ungarn, daß sie der Stadt zu Hülfe kommen würden, nicht darauf eingingen, sondern unter ihrem selbsterwählten Commandanten Messenhauser, einem unter dem Versprechen, nie gegen die österreichischen Fahnen die Waffen zu tragen, resignirten Offizier und Theaterdichter, sich zur äußersten Vertheidigung rüsteten, so begann am 24. October der Kampf, und am 30. ergab sich Wien auf Gnad und Ungnade, brach aber des andern Tags, da man vom Stephansthurm die Ungarn zu sehen glaubte, die Capitulation wieder, so daß der mörderische Kampf aufs neue entbrannte und Windisch-Grätz endlich am 1. November in die überwundene Stadt einzog. Er wurde von den Bürgern mit lautem Jubel unter Fahnenschwenken und Tücherwinken zu den Fenstern heraus empfangen, denn sie hatten in der Zeit seit Latour's Ermordung unter einer fürchterlichen Schreckensherrschaft gestanden. Robert Blum hatte in einer Rede, die er in der Aula gehalten, mit feuer- und flammenspeienden Worten aufgefordert, jeden, der nicht die Waffen gegen den Feind draußen ergriffe, selber als einen solchen Feind zu behandeln, hatte sich dann zum Anführer eines Elitencorps hergegeben und eine Barrikade vertheidigt, ja er soll nach vieler Zeugen Aussage in öffentlicher Rede gesagt haben, es müßten noch zweihundert latourisirt werden, wenn es in Wien gut gehen sollte. Dazu kamen 24,000 Proletarier, die nimmer zugeben wollten, daß die Stadt unterhandle oder sich ergebe, die den Bürger aus den Häusern holten, ihn vor sich her in den Kampf trieben, zuletzt das kaiserliche Bibliothekgebäude anzündeten, um die Burg selbst niederzubrennen, was nur durch den Einzug der Truppen verhindert wurde. Das Dach der Bibliothek aber brannte ab. Auf dem Markte und auf öffentlichen Plätzen hatte das Gesindel seine Wachtfeuer und trieb mit den feilen Dirnen die schamlosesten Dinge, ja auch in den Kampf eilten die Huren bewaffnet und trieben den ehrbaren Bürger mit Hohn und Morddrohungen zu gleichem Gang. Von solcher Freiheit hatte der Fürst Wien befreien müssen. Anfangs übte er allerdings Strenge, sperrte die Stadt von den Vorstädten hermetisch ab, um der Anführer des Aufruhrs habhaft zu werden, was ihm aber doch nur zum Theil gelang. Aber Robert Blum ward erschossen, nach ihm Messenhauser u. a. Da war nun wiederum Feuer an allen Enden in Deutschland, daß man den „edlen Blum", ohne bei der Nationalversammlung auch nur anzufragen, „gemordet" habe. Aber Windisch-Grätz erklärte, die Frankfurter Beschlüsse seien in Oesterreich noch nicht anerkannt, und Blum, der Barrikadenkämpfer, habe sich seiner Würde als Glied der Nationalversammlung selbst entkleidet. Was wollte man machen? Man that sich genug mit Todtenfeiern hie und da, wobei — Luthers Lied: „Ein feste Burg" angestimmt wurde!

In Berlin war unterdessen der vielbesprochene und vielgefürchtete Demokratencongreß zusammengekommen, und nachdem man sich gegenseitig Vorwürfe gemacht und heruntergesetzt hatte, mit Schand und Spott wieder auseinander gegangen. So mußte freilich das Sprengen der Nationalversammlung unterbleiben. Dagegen wollte sich die Berliner Landesversammlung um so tapferer zeigen. Sie hatte mit einem Strich den Adel abgeschafft, wollte dem König das „von Gottes Gnaden" untersagen, wollte ihm verbieten, das neue Ministerium „Brandenburg" beizubehalten, und sich selbst nicht nach Brandenburg verlegen lassen. Das Letztere hatte der König angeordnet, weil die Anarchie bereits in Berlin dergestalt eingerissen war, daß man die nicht im Sinne der Linken und des Pöbels stimmenden Mitglieder mit dem Tode bedrohte, auf sie mit Stricken, Beilen und Hämmern wartete, so daß sie nur durch das Dunkel der Nacht einem traurigen Schicksal entgingen. Darum vertagte der König die Versammlung, um sie später in Brandenburg frei fortberathen zu lassen. Aber die Linke erklärte sich permanent, und da Berlin in Belagerungszustand erklärt und ihrer Souveränität keine Rücksicht gezollt wurde, beschloß sie halb auf der Flucht die Verweigerung der Steuern. Darauf wurde sie von Ort zu Ort durch militärische Macht getrieben und ging endlich auseinander. Anfangs erregten die Schritte der Regierung und der Widerstand der Landesversammlung allenthalben große Aufregung, natürlich wider die Regierung, was gegenwärtig zur Ordnung der Dinge bei uns gehört; es liefen von allen Seiten beistimmende und aufmunternde Adressen an die Landesversammlung ein; auch in Frankfurt beschloß man eine Gesandtschaft nach Berlin, die es dahin zu bringen suchen sollte, daß das Ministerium Brandenburg einem andern weiche und die Landesversammlung in Berlin belassen werde. Aber vergeblich. Anstatt daß die Gesandten etwas gegen die Regierung vermochten, überzeugten sie sich vielmehr durch eigene Anschauung des Standes der Sachen, daß es höchste Zeit gewesen, daß die preußische Regierung einschritt, und daß sie nicht wohl anders handeln konnte. Auch hatte die Steuerverweigerung, wodurch das Rumpfparlament seine größte Heldenthat auszuüben glaubte, den Sinn des Volkes plötzlich umgewandelt. Man sah ein, welch furchtbare Verwirrung entstehen müßte, wenn sie durchgeführt würde, und viele reiche Leute boten der Regierung an, ihre Steuer fürs kommende Jahr vorauszubezahlen, wenn sie durch die Verweigerung anderer in Verlegenheit gesetzt werden sollte, ja manche stellten derselben ihr ganzes Vermögen zur Verfügung. Unterdessen versammelten sich die Mitglieder der Rechten und der Mitte nach Brandenburg zur wiederzueröffnenden Landesversammlung und auch die Linken kamen nach. Doch verhinderten sie durch ihr Benehmen alle ordentliche Berathung und die Regierung sah sich gezwungen, die Versammlung aufzulösen und neue Wahlen auszuschreiben, damit im Februar 1849 eine neue Landesversammlung zusammentreten könne. Weil aber mit der bisherigen die vorgehabte Vereinbarung über eine neue Landesverfassung nicht zu erzielen war, so gab der König nun selbst eine, oder vielmehr er überraschte sein Volk damit in jeder Hinsicht. Denn diese „octroyirte Verfassung" ist so freisinnig, so allen bis-

herigen Wünschen entgegenkommend, daß selbst die Mitglieder der Linken darüber verblüfft waren, und einige nicht verhehlen konnten, sie seien damit gehörig blamirt. Nicht nur schließt sich diese Verfassung genau an die zu Frankfurt berathenen Grundrechte an, sondern erklärt auch, daß wo durch die weitere Berathung und zweite Lesung der Grundrechte eine Differenz sich ergebe, die Regierung in Gemeinschaft mit der nächsten Landesversammlung, der die Verfassung zur Revision vorgelegt werden solle, den Einklang derselben mit den Grundrechten herzustellen habe. In manchen Punkten tritt sie noch entschiedener auf als die Grundrechte, so gestattet sie der Kirche völlige Freiheit und behält dem Staat nicht einmal eine Bestätigung der Wahl von Kirchendienern vor. Nun erhob sich freudiges Erstaunen im Lande, von allen Seiten liefen Dankadressen für die Verfassung an den König ein, selbst von Orten, die kurz vorher der Linken Aufmunterungsadressen zugeschickt hatten. Mit der Steuerverweigerung aber wars nun ganz vorbei: General Wrangel, der früher Vielgehaßte und Verworfene, ist nun der populärste Mann in Berlin, und Held, der bisherige Hauptdemagoge, Volkserreger und Tyrannenfresser, ergötzt jetzt das Volk in demselben Hause, wo das Rumpfparlament sich zuletzt versammelt hatte, mit Marionetenspiel, in dem er jenes lächerlich macht. Nun, am Ende des alten und Anfang des neuen Jahres ist man mit den Wahlen in Preußen beschäftigt, die aber wegen der unpolitischen Strenge, womit die Regierung gegen die frühern Mitglieder der Linken verfährt, radicaler auszufallen scheinen, als man sonst hätte erwarten dürfen.

In Frankfurt aber sind die Grundrechte bereits zum zweiten Male gelesen und mit wenigen Abänderungen durchgegangen. Auch die Reichsverfassung ist bis zum letzten und Hauptpunkt, dem vom Reichsoberhaupt, berathen. Ob ein Kaiser? ob ein erblicher oder Wahlkaiser? ob kein Kaiser, sondern eine Trias? ob vorderhand immer nur ein Reichsverweser? ob den König von Preußen oder den Kaiser von Oesterreich?*) Das sind die großen schwierigen Fragen, die noch schwieriger dadurch werden, daß Oesterreich bisher die Beschlüsse der Reichsversammlung nicht anerkannt, ja ziemlich unverhohlen erklärt hat, daß es vorderhand in den Bundesstaat nicht eintreten könne. Ein Hauptanstoß sind die §§ 2 und 3 der Reichsverfassung, die bestimmen, daß deutsche Länder, mit denen nichtdeutsche verbunden sind, nur unter der Bedingung zum deutschen Reiche gehören können, daß ihre nichtdeutschen Anhängsel nur durch Personalunion fernerhin mit ihnen verbunden blieben. Das kann Oesterreich nicht, ohne sich selbst aufzugeben. Und darüber ist die ganze Reichsversammlung unter einander gerüttelt wie in einem Sieb, alle Parteien sind darüber zerfahren, der Reichsminister Schmerling hat als Oesterreicher auf Anrathen seiner eigenen Freunde abgedankt und Gagern ist nun Ministerpräsident. Der will die Einheit Deutschlands ohne Oesterreich herstellen und die Verbindung mit Oesterreich nur auf gesandtschaftlichem Wege erzielen, die allerdings so eng als möglich werden soll. Stimmt ihm die Reichsversammlung darin nicht bei, so hat sein Ministerium auch sogleich wieder ein Ende. Alles ist in Spannung. Die Weihnachts- und Neujahrsferien geben Zeit zum Ueberlegen. Die Knoten sind geschürzt, die Fragen scharf gestellt, das Jahr 1849 soll die Lösung bringen. Gott walt es gnädig!

*) Dieser ist gegenwärtig Franz Joseph I., nachdem sein Onkel, der bisherige Kaiser Ferdinand, und sein Vater, Erzherzog Karl, zu seinen Gunsten abgedankt haben. Er ist 18 Jahre alt.

## Das Gesetz.

So weit der Himmel von der Erde abgesondert ist, so weit sollen wir das Gesetz vom Gewissen absondern. Denn das Gesetz kann im Gewissen nichts anders thun, als schrecken, die Sünde mehren und tödten. So gehöret demnach das Reich des Gewissens allein zur Gnade, welches uns Christum vorträgt, der für uns gelitten hat. Das Gesetz aber muß auf den Leib und die äußerlichen Glieder verwiesen werden, damit es eine Regel und Richtschnur der äußerlichen Pflichten sei. Luth. Opp. VI, 756.

## Ein Zeugniß Dr. Heinrich Müllers von der Kraft der Absolution.

Dr. Heinrich Müller, der Verfasser des „himmlischen Liebeskusses", der „geistlichen Erquickstunden", der „Kreuz-, Buß- und Betschule", der „Schlußkette" und des „Herzensspiegels"*) und mehrerer anderer geistvoller Schriften, scheint noch bei den Methodisten und anderen gewissen Leuten in einigem Ansehen zu stehen. Wenigstens haben der „Apologet" und der „Amerikanische Botschafter" schon mehrere Auszüge aus seinen Schriften ihren Lesern mitgetheilt; der erstere hat sogar Heinrich Müllern einmal als einen Zeugen der Wahrheit gegen die sogenannten Altlutheraner vorgeführt. Wir hoffen daher, daß die Herren Methodisten, wenn wir ihnen ein Zeugniß eines solchen Mannes für die Kraft der heiligen Absolution vorlegen, dasselbe nicht so schnell zurückweisen, sondern der Beherzigung werth achten werden. Wenigstens sollte sie ein solches Zeugniß davon überzeugen, daß ein Mann allem todten Werkgottesdienst und allem fleischlichen Vertrauen auf bloße reine Lehre ohne lebendigen Glauben und heiliges Leben feind und ein eifriger Christ und erleuchteter Lehrer sein, und doch die biblische Lehre von der Kraft der Absolution festhalten und sich derselben trösten könne.

Heinrich Müller schreibt nemlich in seiner „Thränen- und Trostquelle", einer Reihe von 20 saft- und kraftvollen Betrachtungen über die Geschichte von der großen Sünderin (nach Luc. 7, 36. ff.) folgendermaßen:

„Wer ist dieser, der auch die Sünde vergibt? So fragten die Pharisäer, weil sie Christum für einen bloßen Menschen hielten. Scheint, sie haben die allgemeine Erzählung von Vergebung der Sünden einigermaßen wohl ertragen können; daß aber durch den Dienst eines Menschen die Application von Vergebung der Sünden entweder ingemein vielen Gläubigen, oder insonderheit einem und andern, der es begehrte, geschehen könnte, haben sie nicht getrauet. Daraus leicht zu ermessen ist, wie kalt und obenhin sie das Amt des Geistes müssen verwaltet haben unter dem Volk. Denn sie leugnen, daß durch das Amt der Versöhnung die Gnadenverheißung den Gläubigen dergestalt soll zugeeignet werden, daß sie daraus unfehlbarlich schließen können und sollen, ihre Sünde sei ihnen vergeben. Haben also nicht anders geurtheilt, als daß in der Predigt des Worts von Vergebung der Sünden nur ingemein etwas erzählt werde ohne einige Kraft und Mitwirkung Gottes. In solcher Meinung stecken annoch heut viel, die auch derhalben das Amt des Geistes in ihren Schriften sehr verkleinern. Des Pabstthums Lehre von dem Gnaden-Zweifel kommt dieser pharisäischen Lästerung sehr nahe. Denn so wir durch die Predigt von der Versühnung der Vergebung unserer Sünden nicht ohnfehlbarlich versichert werden, was hat man sie denn groß zu achten? Ist sie ein Wort Gottes, so muß sie in größerer Gewißheit sein. Was Menschen sagen, kann trügen, weil alle Menschen Lügner sind; was aber Gott sagt, das ist ja gewißlich wahr, denn Gott ist die Wahrheit, und so er uns (obgleich durch Menschen) die Wahrheit sagt, warum glauben wir ihm nicht?

„Wer ist dieser, der auch die Sünde vergibt? Weil Er nicht ein bloßer Mensch, sondern zugleich Gott und Mensch war, so hatte Er die Macht, Sünde zu vergeben, nicht nur als ein Sohn Gottes, sondern auch als ein Menschen Sohn, zumal Ihm nach Seiner menschlichen Natur die Allmacht Gottes, so Er als Gott wesentlich hatte, persönlich mitgetheilt worden. Darum sagt er anderswo, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünde zu vergeben. Nicht nur hat Er (wie Bellarminus und der Reformirten einige auf gut Pharisäisch wollen) als wahrer Mensch das Recht gehabt, die Sünde zu vergeben, sondern auch das göttliche Vermögen. Er hat's Macht zu thun, hat auch Kraft dazu gehabt, denn, so Er nicht allein Macht (Ermächtigung), sondern auch Gewalt gehabt, den unsaubern Geistern zu gebieten, daß sie ausfahren sollten (Luc. 4, 36.), wie sollte er nicht auch mit gleicher Macht und Gewalt die Sünde haben vergeben können? Dies sollen wir nicht verneinen noch lästern, sondern uns vielmehr freuen, daß wir an Christo einen solchen allmächtigen HErrn haben, auch der Natur nach, in welcher Er unser Fleisch und Blut ist. Und das deutet Er klärlich an,

*) Das Buch dieses Namens ist eine Postille von zwei Theilen, in deren erstem die Predigten über die Evangelien und in deren anderem die über die Episteln für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs enthalten sind. Dieses vortreffliche Predigtbuch ist neuerdings unverändert wieder aufgelegt und uns eine ziemliche Anzahl Exemplare zum Verkauf zugesendet worden. Wer dasselbe zu haben wünscht, kann es durch die Redaction des Lutheraner erhalten. Beide Theile, in Einen Band gut gebunden, kosten $2.50 Cts.; ein einzelner Theil broschirt $1. D. R.

wann er am berührten Orte hinzuthut: „„Auf Erden““, anzeigend, daß Er die Macht, Sünde zu vergeben, nicht allererst bekommen im Stande Seiner Erhöhung, da Er, die Erde verlassend, den Himmel aller Himmel eingenommen, sondern schon gehabt und geoffenbaret auf Erden in Seinem tiefsten Erniedrigungsstande. Der Besitz dieser göttlichen Macht ist Ihm in dem ersten Pünktlein seiner Empfängniß gegeben; an dem Gebrauch hat's auch nicht gänzlich gefehlet, doch ist der völlige und allgemeine Gebrauch dem Himmel vorbehalten worden . . .

„Wer ist dieser, der auch die Sünde vergibt? Solche Gedanken gibt oft der Teufel dem armen Sünder ein, wann er dem Worte zuhöret, das die Versöhnung prediget, es sei in oder außer dem Beicht-Stuhl, sonderlich aber vor, oder in, oder nach der Beicht; sollt das wohl möglich sein, daß dir der Prediger, der Mensch, der sowohl ein Sünder ist, als du selber bist, deine Sünden vergeben könne? Ja, darzu ist er der rechte wohl. Verlaß dich nur darauf, wirst dich schändlich betrogen finden. Was sollt der Sünde vergeben, der selber in Sünden bis über die Ohren steckt? An Gott hast du gesündigt und nicht an ihm. Wie kann er Gott sein Recht verschenken, und dir vergeben, was ihn nicht angehet? Aber, liebste Seele, laß dich nur nicht irre machen. Gott hat auch den Menschen Macht gegeben, die Sünde zu vergeben auf Erden. Zwar weil wider den HErrn gesündigt wird, vergibt der HErr die Sünde auch. Niemand darf eine fremde Schuld erlassen, das stehet dem Schuldherrn allein zu. Dieweil aber Gott nicht mehr sichtbar auf Erden mit uns handelt, so hat er das Amt der Versühnung eingesetzt, und dem, welcher rechtmäßiger Weise dazu berufen worden, die Macht gegeben, Sünde zu vergeben, doch nicht in seinem eigenen, sondern in dessen Namen, der ihm das Amt hat anvertraut. Von dem hat er die Macht, Sünde zu vergeben. Dessen Diener ist er, dessen Befehl muß er schnurstracks nachleben, dessen Ehre muß er auch hierunter allein suchen. Das laß dir nicht seltsam fürkommen, daß ein Sünder Sünde vergibt. Der Engel ohne Sünde und vergibt doch keine Sünde. Denn wer mag seine Gegenwart in diesem sündlichen Fleisch ertragen? Der Mensch ein Sünder und vergibt doch Sünde. Gleich findet sich. Durch Menschen lockt Gott die Menschen zu sich. Ein Sünder darf für den andern nicht erschrecken. Menschen waren die Apostel, und doch gab ihnen Christus Macht, die Sünde zu vergeben. Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen. Die Krankheit ist in uns, die Arzenei finden wir nahe bei uns, ein Mensch bei dem andern. Auf Erden sündigen wir, da soll auch die Sünde vergeben werden. Den Demüthigen beweiset Gott Gnade. Keine schlechte Demuth, wenn ein Mensch dem andern seine Sünden bekennet. Keine geringe Gnade, da ein Mensch den andern tröstet. Hierunter geht Gott und seiner Ehren nichts ab. Denn Gott allein vergibt die Sünde, als HErr, die Menschen nur als seine Diener, die Menschen nicht als Menschen, sondern an Gottes statt, nicht in ihrem, sondern in seinem Namen. Die Prediger vergeben, eigentlich zu reden, die Sünde nicht, sondern Gott durch sie. Der Prediger leihet Gott nur Hand und Mund, Gott aber schaffet dadurch das, was kein Engel noch Erzengel schaffen kann, spricht Chrysostomus. Und Lutherus schreibt: „„Wahr ist es, daß nicht ist menschlicher Kraft und Vermögens, oder Verdiensts und Würdigkeit, einige Sünde zu vergeben, wenn auch jemand so heilig wäre, als die Apostel alle, und alle Engel im Himmel sind. Darum muß man rechten Unterscheid haben zwischen dem, das Menschen aus eigenem Vornehmen und auf ihre eigne Würdigkeit thun, und zwischen dem, das Christus befiehlt in seinem Namen zu thun, und da er durch seine Kraft wirket.““ Soll die Absolution recht und kräftig sein, so muß sie aus diesem Befehl Christi gehen und also lauten: Ich spreche dich los von deinen Sünden, nicht in meinem, sondern in Christi Namen und aus Kraft seines Befehls, der mir befohlen hat, dir zu sagen, daß dir sollen deine Sünden vergeben sein, also, daß ich nicht, sondern er selbst ist durch meinen Mund, der dir deine Sünde vergibt, und du schuldig bist solches anzunehmen, nicht als ein Menschen-Wort, sondern als hättest du es aus seinem, des HErrn Christi, eigenem Munde gehöret. Denn, obwohl die Gewalt, Sünde zu vergeben, allein Gottes ist, so übet und theilet er doch solche durch das äußerliche Predigt-Amt aus, ja, nicht allein durch das Predigt-Amt, sondern auch durch alle gläubigen Christen, durch jene in allen ordentlichen, durch diese in etlichen außerordentlichen Fällen, und da es die Noth erfordert. „„Es ist nicht allein denen gesagt““, spricht Lutherus, „„die da Prediger oder Kirchen-Diener sind, daß sie die Sünde erlassen sollen, sondern auch allen Christen.““ Da mag ein jeglicher den andern in Todes-Nöthen oder wo es sonst Noth ist, trösten, und eine Absolution sprechen. Die Schlüssel, wie ich schon anderswo geschrieben habe, sind der Kirchen gegeben, und von derselben den Predigern, als Haushaltern über die Geheimnisse Gottes, anvertrauet, doch also, daß ein jedes Glied der Kirchen sein Recht an den Schlüsseln behalten, auch solch Recht, im Fall der ordentliche Seelsorger nicht vorhanden, an seinem Nächsten üben kann. Ein jeder Christ hat die Macht, ja, ist schuldig, kraft der Salbung, die er von Gott empfangen hat, einem beängstigten Herzen, das mit der Hölle ringet, den Trost der Gnaden Gottes in Christo aus dem Worte anzukündigen. Was ist das aber anders, als Sünde vergeben? An der kräftigen Wirkung dieser Absolution hast du armer Sünder nicht zu zweifeln, denn die Verheißung dessen, der die Wahrheit ist, steht ausdrücklich da: Welchen ihr die Sünde erlasset auf Erden, denen sind sie erlassen im Himmel. So ein liebliches Echo ist zwischen Himmel und Erde. Gelöset auf Erden: Gelöset im Himmel. So dir der Mensch als Mensch sagte, dir sind deine Sünde vergeben, so möchtest du zweifeln. Nun es aber Gott durch den Menschen sagt, kannst du gutes Muths sein. Denn du hörest diesen Trost als aus Christi eigenem Munde, weil du ihn hörest von dem, der an Christi statt und in Christi Namen redet. Für seine Person dürftest du dem Menschen, der mit dir redet, nicht ein Wörtlein zutrauen, Christo aber, deinem Erlöser, mußt du trauen, der ihm die Macht gegeben hat, dir in seinem Namen die Sünde zu erlassen. Der Mensch vergibt dir deine Sünde nicht, sondern Gott durch ihn, deß versichert dich das Wort Christi: Welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen.

„Wer ist dieser, der auch die Sünde vergibt? So magst du noch wohl für Verwunderung sagen, wenn du hörest, daß dich der Diener Christi oder ein ander gläubiger Christ in Christi Namen von Sünden losspricht. Wer ist dieser Mensch, daß er die Sünde vergibt? Gewiß eines treuen Dieners Christi Gewalt geht hoch über alle Gewalt auf Erden, daß ohn ihn niemand, wie groß und mächtig er ist, soll noch kann von den Sünden und dem ewigen Tode los werden. Denn obgleich alle Könige und Kaiser ihren Pracht und Macht, Geld und Gut zusammenbrächten, könnten sie doch weder ihnen selbst, noch einigem Menschen von der geringsten Sünde helfen. Was hilft es dem Menschen, so sein Herz erschrocken, daß er ein gewaltiger König oder Kaiser ist? Dem großmächtigsten König zu Babylon, Nebucadnezar, half nichts, da er unsinnig ward, als daß der Prophet Daniel kam und sprach ihn los von seinen Sünden. Und, o! wie tröstlich ist dir das, du armer Sünder, daß du die Vergebung der Sünden auf Erden finden kannst, so oft du sie mit bußfertigem Herzen suchst. Wahrlich ein unaussprechlicher Trost, daß ein Mensch dem andern mit einem Wort den Himmel auf, die Hölle zuschließen kann. Ein unschätzbarer Trost, daß dir durch Menschen der himmlische ewige Schatz gegeben wird, den die ganze Welt mit ihrem Reichthum nicht bezahlen kann. Was sind aller Welt Schätze, aller Könige Kronen, Gold, Silber, Edelgestein gegen den Schatz, der da heißt Vergebung der Sünden, dadurch du von des Teufels und Todes Gewalt befreiet, und versichert wirst, daß Gott im Himmel dir wolle gnädig sein, und so gnädig, daß du um Christi willen sein Kind und Erbe, und Christi Bruder und Miterbe sein sollt? Du liegst krank, dein Beichtvater oder ein anderer frommer Christ kommet zu dir, und tröstet dich. Wer steht da vor deinem Bette? Der HErr Christus selbst, wiewohl in seinem Diener, besucht und tröstet dich. Denn er redet nicht sein, sondern Christi Wort, auf Christi Befehl, in Christi Namen. O Trost über allen Trost! Christus dein Trost in der letzten Stunde, wenn dich sonst niemand trösten kann. Für solchen Trost sei Du, HErr JEsu, ewiglich gepriesen!“

(Eingesandt von Pastor Fick.)

## Petalesharro.

Die Pawnee Loups hatten lange die grausame, den übrigen amerikanischen Stämmen unbekannte Sitte, dem „Großen Sterne“ oder dem Planeten Venus Menschenopfer zu bringen. Dieser schreckliche Gebrauch ging jährlich den Vorbereitungen zum Kornpflanzen vorher, und wurde für nöthig gehalten, um ein fruchtbares Jahr herbeizuführen.

Um einer Mißernte und einer daraus entstehenden Hungersnoth vorzubeugen, erwartet man, daß Jemand einen Kriegsgefangenen von einem der beiden Geschlechter darbringen würde, und es fanden sich auch stets Solche, die eine Ehre darin suchten, die Beute ihrer Tapferkeit der allgemeinen Wohlfahrt zu weihen. Das Opfer selbst wurde sorgfältig in Unwissenheit über das ihm bevorstehende Schicksal gehalten, wurde auf's Schönste gekleidet, auf's Beste genährt und mit aller Zartheit behandelt, in der Absicht, die Fettleibigkeit zu befördern und den zu versöhnenden Göttern eine desto angenehmere Gabe zu bereiten. War das sorglose Opfer durch den erfolgreichen Gebrauch dieser Mittel hinlänglich gemästet, so wurde ein Tag zur Opferung bestimmt und das ganze Volk versammelte sich, um dem feierlichen Auftritte beizuwohnen.

Denkt euch die große Versammlung der Pawnee's zu Ehren des Opfers und ihr wildes Jauchzen. In die Mitte des großen Kreises bringt man einen Pfahl, dessen Ende geschärft wird, dann treibt man ihn tief in die Erde. Darauf erhebt sich Jauchzen und Freudengeschrei, ein Zeichen, daß alles fertig ist. In einiger Entfernung steht eine Schaar von Pawnee's — an der Seite des Führers ein feines Mädchen. Sie ist eine Iteanerin. Sie nähern sich. Der, welcher sie gefangen führte, tritt stolz in den Kreis. Ein Freudengeschrei bewillkommt ihn. Er nimmt das Mädchen bei der Hand und führt sie zum verhängnißvollen Ort. Ihr Rücken wird gegen den Pfahl gelehnt, man bringt Stricke und sie wird daran gebunden. Dann werden Holzbündel gesammelt und rund um das Opfer gelegt. Schon sieht man eine Fackel, welche aus dem Walde kommt, in der Nähe. In diesem Augenblicke springt ein junger Krieger in den Kreis, stürzt sich zum Pfahle, zerschneidet die Stricke, welche das Opfer daran binden, springt auf ein Pferd und wirft sie auf ein anderes, treibt beide zum schnellsten Galopp und ist bald in der Ferne verschwunden. Es war Petalesharro, der Sohn des großen Häuptlings der Pawnee's, Letalashahou. Nachdem er das gerettete Mädchen in die weiten Ebenen außerhalb der Grenzen der Pawnee-Stadt gebracht und sie mit Lebensmitteln versehen hatte, zeigte er ihr den besten Weg zu ihrem Volke, welches etwa vierhundert Meilen entfernt war, und verließ sie. Sie hatte das Glück, am nächsten Tage einer Kriegerschaar ihres Volkes zu begegnen, von welcher sie sicher nach Hause gebracht wurde.

Im Jahre 1821 ging Petalesharro in Angelegenheiten seines Volkes nach Washington. Die dortigen Damen übergaben ihm in einer feierlichen Versammlung eine Medaille als Anerkennung seiner edlen That. Mit der Anmuth, welche dem Indianer eigenthümlich ist, hielt er das Ehrenzeichen, welches er auf eine so heldenmüthige Weise gewonnen hatte, vor sich hin und antwortete im Hinblicke darauf folgendermaßen: „Dieß Geschenk bringt meinem Herzen Ruhe. Ich fühle mich ruhig, wie ein Blatt nach dem Sturme und wenn der Wind stille ist. Ich habe Euch gehört. Ich bin erfreut. Ich liebe die Blaßgesichter mehr als je, und will meine Ohren weiter öffnen, wenn sie reden. Ich freue mich, daß Ihr von meiner That gehört habt. Ich wußte nicht, daß meine That so gut war. Sie kam aus meinem Herzen. Ich war unbekannt mit ihrem Werthe. Ich weiß jetzt, wie gut sie war. Ihr lehrt es mich, indem Ihr mir diese Medaille schenkt."

Solche Thaten pflegen die Rationalisten als Beweise für die natürliche Güte, Reinheit und Unverdorbenheit des menschlichen Herzens anzuführen. Wir dagegen sehen nach der heiligen Schrift mit Augustinus in den Tugenden der Heiden nur glänzende Laster. Solche Thaten haben den Schein eines guten Werkes, aber auch nichts mehr, denn sie entspringen aus Ehrgeiz, Eitelkeit, und Ruhmsucht. Das Herz des Unwiedergeborenen ist böse, darum sind es auch alle seine Erzeugnisse, wenn sie äußerlich auch noch so sehr gleißen unter der heuchlerischen Maske der Tugend.

Dagegen offenbart das Heidenthum in den Menschenopfern recht eigentlich sein teuflisches, grauenhaftes Wesen. Und doch, man kann es nicht leugnen, spricht sich in dieser fürchterlichen Verirrung eine dunkle Ahnung von der menschlichen Sündhaftigkeit, von dem Zorne Gottes und einem versöhnenden Opfer aus.

Leser! der Du Frieden gefunden und Deine Kleider helle gemacht hast in dem Blute des Lammes und der Du im gläubigen Genusse desselben täglich die Freundlichkeit und Leutseligkeit Deines Gottes schmeckst, vergiß in Deinem Gebete jener armen versunkenen Heiden nicht, die, ohne es selbst zu wissen, nach Erlösung seufzen. Es ist ja Christo ein Leichtes, sie dem starken Gewappneten zu entreißen, sie aus der wasserlosen Grube zu führen und sie zu erleuchten mit dem Worte des ewigen Lebens. Auch sie sind durch die Schöpfung und durch die Erlösung zwiefach Christi Eigenthum, auch ihnen hat er die Seligkeit verheißen, darum laßt uns Alles thun, was uns möglich ist, jene verirrten Schafe in die Arme ihres ewig treuen Hirten zu führen.

## „Der Lichtfreund."

In der letzten Nummer dieses Blattes ereifert sich ein Correspondent aus unserer guten Stadt St. Louis heftig darüber, daß der Lutheraner vor einiger Zeit bewiesen hat, wie thöricht es sei, sich an dem Wunder von Bileams redendem Esel zu stoßen. Diese Sache, sowie der Umstand, daß wir Lutheraner nicht glauben wollen, wie unsere Republik nach unseren Begriffen vom Teufel sei, bringt unseren lieben republikanischen Mitbürger so außer sich, daß er, wie von einem Wahrsagergeist ergriffen, folgenden Orakelspruch thut: „Aber es kommt die Zeit für Amerika gewiß noch leider, wo diese lutherischen Jesuiten, eben so gut wie die katholischen, aus dem Lande getrieben werden, wie dieß anderwärts geschehen ist." Da wir nun fürchten müssen, der ehrenwerthe Herr Correspondent habe in der Geschichte von dem redenden Esel etwas für ihn persönlich Ehrenrühriges zu finden geglaubt, so erklären wir hierdurch, daß wir mit derselben durchaus keinen unserer Mitbürger persönlich haben kränken wollen. Was aber den zweiten Punkt betrifft, so glauben wir, daß zwar Revolution nie ohne Sünde gemacht wird, daß aber jede bestehende ordentliche obrigkeitliche Gewalt und Staatsverfassung, gleichviel auf welchem Wege sie zu ihrem Bestand gekommen ist, von Gott sei, denn die Schrift sagt: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Der Herr Correspondent hat sich zwar mit dem Buchstaben X unterzeichnet, wir erlauben uns jedoch bescheiden zu zweifeln, daß dieß der Anfangsbuchstabe seines Namens sei, halten vielmehr dafür, daß er uns damit zu unserem Troste zu verstehen geben wolle, er gehöre zu denen, die den Leuten gern ein X für ein U vormachen, daß wir uns daher vor jenem unrepublikanischen Orakelspruch nicht zu fürchten haben.

„Antworte dem Narren nach seiner Narrheit, daß er sich nicht weise lasse dünken." Sprüchw. 26, 5.

Als der Fürstlich-Schönburgische Hofprediger zu Hartenstein, Niedner, einstmals bei seinem Fürsten zur Tafel war, wendete sich ein schnippisches adeliges Fräulein mit den Worten an den ehrwürdigen Greis: „Sagen Sie mir doch, Herr Hofprediger, glauben Sie denn wirklich auch das, daß Bileams Esel geredet habe?" Der Gefragte antwortete schnell: „Nein, mein Fräulein, denn es steht geschrieben, es sei eine Eselin gewesen, die geredet habe." — Das Fräulein schwieg.

---

Recht glauben und wohl leben heimlich und bei sich selbst, fichtet der böse Geist nicht so hart an. Aber wenn man will herausfahren, und dasselbige ausbreiten, bekennen, predigen und loben auch dem andern zu gut, das mag er nicht leiden.

Luther.

## Gesetz und Evangelium.

Das Gesetz, wo es recht verstanden wird, so machts verzagt, und richtet Verzweiflung an; wirds aber nicht verstanden, so macht es Heuchelei. Gleichwie das Evangelium, wo es nicht recht verstanden wird, so macht es sichere rohe Leute; wiederum, wo es recht verstanden und geglaubet wird, so macht es fromme gottselige Leute.

Luther.

## Kirchliche Nachrichten.

Nachdem Herr Dr. Stibolt aus Holstein von den deutsch-lutherischen Gemeinden zu Warsaw, Illinois, und zu Keokuk, Iowa, einen ordentlichen Beruf erhalten und das vorschriftsmäßige theologische Candidatenexamen bestanden hatte, so ist selbiger am 28. vorigen Monats vor der hiesigen lutherischen Gemeinde in der Dreieinigkeitskirche derselben von dem Präses der Synode unter Assistenz des Pastors Bünger zu seinem Amte öffentlich und feierlich ordinirt worden.

## Mittheilung von Welthändeln.

Es ist schwer, von den europäischen und resp. deutschen Zuständen ein richtiges Bild zu entwerfen, noch schwerer, einen Wahrscheinlichkeitsschluß für die nächste Zukunft zu machen, da diese Zustände seit den letzten Monaten in neue Verwirrung und Unsicherheit gerathen sind. Scheinbar ist äußere Ruhe fast allenthalben hergestellt, aber die Erbitterung der Partheien währet fort; die reactionäre d. i. die Rückkehr in die frühern Zu-

stände erzielende Parthei hat überall die Oberhand gewonnen und theils mit Gewalt, wie in Wien und Berlin, theils durch Künste der Politik dem Volke seine sogenannten Märzerrungenschaften aus den Händen gerungen, doch scheint sie ihres Triumphs noch keineswegs sicher zu sein.

Die hohen Gedanken von Einheit und Freiheit Deutschlands sind größtentheils in ein Nichts zerstoben; nie ist die Aussicht auf Einheit der verschiedenen deutschen Stämme entfernter gewesen, als jetzt. Der Frankfurter Reichstag, der beiläufig so theuer sein soll, daß jedes Wort, das dort gesprochen wird, einen halben Gulden kostet, scheint immer mehr an moralischer Kraft zu verlieren. Er faßt Beschlüsse, aber niemand kümmert sich darum. Im Januar sollten die sogenannten Grundrechte in ganz Deutschland publicirt und eingeführt werden, als aber der Tag kam, dachte Niemand daran, einige Regierungen weigerten sich geradezu, sie einzuführen, andere wollten sie nur bedingungsweise anerkennen, noch andere wollten abwarten, was die andern thun würden. Der Reichstag hat beschlossen, es soll ein Kaiser sein und derselbe soll aus den regierenden Fürsten gewählt werden. Oestreich aber, da es merkt, daß der König von Preußen gute Aussicht auf die Kaiserkrone habe, macht böse Miene und will in keinem Falle sich eine Unterordnung unter einen andern Fürsten gefallen lassen. Es wird sich vom deutschen Bunde entweder gänzlich trennen, oder, wenn es die Kaiserwahl nicht auf sich lenken kann, das ganze Project durch heimliche Intriguen umstoßen, zumal da es an Rußland, Bayern und Hannover gleichgesinnte Bundesgenossen hat.

In Ungarn sollen die bisher siegreichen kaiserlichen Waffen bedeutende Verluste von den Ungarn erlitten haben und man vermuthet, daß der Kaiser bereit sein würde, einen billigen Frieden mit den rebellischen Ungarn zu machen.

Dänemark rüstet sich fortwährend bedeutend, ungeachtet die Friedensunterhandlungen fortgesetzt werden und der Waffenstillstand um drei Monate verlängert werden soll.

In Frankreich gewinnt der neue Präsident, Louis Bonaparte, an Volksgunst und Anhängern. Man spricht bereits schon von seiner in Aussicht stehenden Thronbesteigung.

Daß der Pabst aus Rom entflohen, ist bereits bekannt; nun hat das römische Volk auch am 9. Februar die Republik ausgerufen und die weltliche Herrschaft des Pabstes über den Kirchenstaat für aufgehoben erklärt. Doch will man dem Pabste die Ausübung seiner geistlichen Gewalt sichern. Dieser Act wurde mit einem Te Deum in der Peterskirche beschlossen. Wahrscheinlich wird sich das Feuer weiter verbreiten, wie denn bereits der Großherzog von Toskana aus seiner Residenz verjagt und die Republik dort erklärt worden ist. Gegen Rom sollen zwei Armeen im Anzuge sein, um den Pabst in „das Erbe Petri" wieder einzusetzen.

Ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist's auch, daß der türkische Großherr ein Gesetz erlassen hat, durch welches die Christen gleiche bürgerliche Rechte mit den Muselmännern genießen und selbst zu den höchsten Staatsämtern Zutritt haben sollen. Die beiden unter türkischer Oberhoheit stehenden Fürstenthümer, die Moldau und Wallachei, welche auf Veranlassung einer dort ausgebrochenen Revolution von den Russen besetzt waren, sind noch in den Händen der letzteren und sie haben keine Lust, sie wieder herzugeben, trotz der Protestation Englands und Frankreichs dagegen.

## Die Aufgeklärten und die Kirche.

Wechselgesang.

1 Sam. 24, 13.: Der HErr wird Richter sein zwischen mir und Dir.

Die Aufgeklärten.

Wie haben wir's doch so weit gebracht,
Wie sind wir doch so vorgeschritten!
Wir haben die Lehre nun klar gemacht,
Den Kern der Bibel erstritten.
Wir haben gezeigt, daß ein Gott muß sein,
Seine Eigenschaften wir kennen:
Dá, Gott ist Gott — das gilt jetzt gemein,
Und Christ sein Gesandter zu nennen.

Die Kirche.

Es spricht der Unweisen Mund wohl:
Den rechten Gott wir meinen;
Doch ist ihr Herz Unglaubens voll,
Mit That sie ihn verneinen.
Ihr Wesen ist verderbet zwar,
Vor Gott ist es ein Greuel gar,
Es thut ihr'r Keiner kein Gut.

Die Aufgeklärten.

Und wie der Mensch beschaffen sei,
Das brauchet ihr uns nur zu fragen;
Von seinen Gaben so mancherlei
Wir wissen das Rechte zu sagen.
Denn der Vernunft ist Alles klar,
Sie bauet einen Thurm bis zum Himmel,
Dort schauet sie Gott und bis auf ein Haar
Den Menschen im Erdengetümmel.

Die Kirche.

Unser Wissen und Verstand
Ist mit Finsterniß umhüllet,
Wo nicht Deines Geistes Hand
Uns mit hellem Licht erfüllet.
Gutes denken, thun und dichten,
Mußt du selbst in uns verrichten.

Die Aufgeklärten.

Der Mensch ist edel, ist göttlich, ist frei,
Wird ohne Sünde geboren;
Braucht er seine Gaben so mancherlei,
Geht nimmer das Glück ihm verloren.
Und strauchelt er — siehe, wir leugnen es nicht —
So braucht er doch nicht zu erschrecken,
Die eigne Tugend ihn frei wieder spricht,
Ihr Glanz wird die Schäden schon decken.

Die Kirche.

Durch Adams Fall ist ganz verderbt
Menschlich Natur und Wesen:
Sein Gift ist auf uns fortgeerbt,
Wir konnten nicht genesen
Ohn' Gottes Trost, der uns erlös't
Hat von dem großen Schaden,
Drein Satans Macht
Uns hat gebracht,
Gott's Zorn auf uns zu laden.

Die Aufgeklärten.

Seht, das ist Wahrheit, die machet euch frei
Und glücklich, sie wehrt nicht dem Freuen;
Nur, daß es hübsch mäßig und anständig sei,
Damit nicht die Folgen zu scheuen.
Und habt ihr vollendet die Erdenbahn,
Ihr treuen, ihr herrlichen Seelen,
So wird euch, die ihr hier Gutes gethan,
Der Lohn der Tugend nicht fehlen.

Die Kirche.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen:
Wen finden wir, der Hülfe thu',
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist Du, HErr, alleine.
Uns reuet unsre Missethat,
Die Dich, HErr, erzürnet hat.
Heiliger HErre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott, laß uns nicht versinken
In des bittern Todes Noth. Kyrie eleison.

Die Aufgeklärten.

Wie haben wir's doch so weit gebracht,
Wie sind wir doch so vorgeschritten!
Doch nehmt, o Freunde, das wohl in Acht,
Das wir so mühsam erstritten.
Vereinigt euch, Freunde des Lichts, zur Zeit,
Die Bande noch enger zu schlingen,
Führt wider die Dunkelmänner den Streit:
Fürwahr es wird euch gelingen.

Die Kirche.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's keinen Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

(Aus den Zeitgedichten v. H. A. Seidel.)

## Die beiden Blinden.

Es waren einmal in Rom zwei Blinde. Der eine derselben rief täglich in den Straßen der Stadt: „Dem ist geholfen, dem Gott hilft"; der andere hingegen rief: „Dem ist geholfen, dem der Kaiser hilft." — Da sie dies täglich thaten, und der Kaiser es oft hörte, so ließ er ein Brod backen und es mit vielen Goldstücken füllen. Dieses mit Geld gefüllte Brod ließ er dem einen Blinden geben, der sich auf des Kaisers Hülfe berief. Da er das schwere Gewicht des Brodes fühlte, so verkaufte er es dem andern Blinden, als er ihm begegnete. Der Blinde, der das Brod gekauft hatte, trug es nach Hause, und da er es gebrochen hatte und das Geld darin fand, so dankte er Gott und hörte von nun an auf zu betteln. Da aber der andere immer noch in der Stadt Brod bettelte, so rief ihn der Kaiser zu sich und fragte ihn: „Was hast Du mit dem Brode gemacht, das ich Dir gestern habe geben lassen?" Er antwortete: „Ich habe es an meinen Freund verkauft, weil es mir teigig zu sein schien." Der Kaiser aber sagte: „In der That, wem Gott hilft, dem ist geholfen", und trieb den Blinden von sich.

(Lat. Gesch. aus d. 13. u. 14. Jahrh. Mag. f. Lit. d. Ausl.)

**Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten** hält ihre nächsten Sitzungen in Fort Wayne, Ind., von Mittwoch nach Trinitatis an, am 6. bis 16. Juni d. J.

**Veränderte Adresse:**

Rev'd J. C. Schulze,
Springfield, Clark Co., Ohio.



**Erhalten**

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:
$1.00 von den luth. Gemeinden zu Bucyrus und Gallion, Crawford Co., O., durch Hrn. P. Kraus.

zur Synodal-Missions-Casse:
$5.68¾ von Hrn. P. Löber u. s. Gemeinde. $1.00 von Hrn. Gottfr. Müller in Paitzdorf. $3.00 durch Hrn. P. Habel von s. Gemeinde in Pomeroy und Chester Township, Ohio. $3.00 von Hrn. P. Brauer, Collecte. $4.15 von Gemeindegliedern in St. Louis.

**Bezahlt.**

Den 1. Jahrg. Hr. Fr. Ochs.
Den 4. Jahrg. Hr. Heinr. Bardonner bis No. 17.
Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Kaufmann.
Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Fr. Markgraf, Jakob und Chrn. Wingert.
Den 5. Jahrg. Die HH. Anton Bade, P. Brauer, John Beery, Conr. Brandes, Fr. Dickmann, Nicol. Helferich, Georg Heilbronn, P. Jäger, Krage, P. Meißner, Fr. Ochs, P. Röbbelen, H. Schmidt, Chrn. Spannagel, Georg Weidner.
Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Die HH. Fr. Markgraf, Jakob und Chrn. Wingert.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 17. April 1849. No. 17.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


## Wie es einst mit der lutherischen Mission seinen Anfang genommen.

An einem Abende des Jahres 1705, im Monat März, hatte König Friedrich IV. von Dänemark gegen acht Uhr seine Minister entlassen. Dieser Friedrich gehörte zu jener alten frommen Königsfamilie, die das gereinigte Evangelium gleich im Anfange der Reformation mit voller Liebe ergriff. Sein Vorfahr Friedrich II. hatte, als es mit ihm zu Rüste ging, mit allem Fleiß befohlen, daß man ihm ja im Sterben den Spruch vorläse: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. Dieses theuer werthe Wort war unter seinen Nachkommen gleichsam Familiensterbetrost geblieben. Unser Friedrich IV. nun saß in mancherlei Gedanken über die schwere Zeit versunken in seinem rothsammtnen Lehnstuhle. Zwei wilde Kriege durchtobten damals Europa, und an beiden hatte er Theil. Neben ihm auf dem geglätteten Fußboden stand ein einfacher eichener Kasten, zu dem er allein den Schlüssel hatte. Er enthielt Bittschriften, die den Tag über eingelaufen waren, und die er jeden Abend selbst durchzusehen pflegte. Da kam ihm eine vor, wohl zierlich in der Schrift, aber sehr betrübt im Inhalte. Eine Wittwe, Mutter von fünf Kindern, flehte seine Gnade an. Ihr Mann und ihr ältester Sohn waren vor zwei Jahren mit einer dänischen Truppenabtheilung nach Ostindien hinausgegangen. Sie hatten in Trankebar auf der Küste Coromandel, das Offre Giedde, ein Abgesandter König Christian's IV., im Jahre 1618 vom Sultan von Tandschure für die Krone Dänemark erworben, in Besatzung gestanden. Bei einem Spazierritte waren sie von den heidnischen Eingebornen überfallen und grausam ermordet worden. Ihre beiden Versorger waren nun todt; sie flehte den König um Unterhalt für sich und ihre Kinder an. Könige sind von Gott gesetzt, Versorger der Wittwen und Väter der Waisen zu sein. Das wußte Herr Friedrich recht wohl. Ein Federstrich und der Noth der Verwaisten war abgeholfen. — Aber Gott hatte diese Bittschrift noch zu einem andern Ende in seine Hände gegeben. An dem Briefe waren seine Gedanken hinausgepilgert nach Ostindien. Ueber der Ermordung seiner Diener war ihm das Heidenthum seiner dortigen Unterthanen in ganzer Finsterniß vor die Seele getreten. Schon bei Lebzeiten seines Vaters, Christian V., war ihm die Blindheit der Heiden oft schwer aufs Herz gefallen. Er hatte sich manchmal gewundert, daß die protestantische Kirche so gar nichts zu ihrer Bekehrung thue. So nahm er denn diesen Abend keine andere Bittschrift mehr aus dem Kasten. Rechte Königsgedanken gingen ihm durchs Herz. „Wozu hat der HErr uns Königen das Scepter in die Hand gegeben? wozu hat er uns zu Hirten der Völker gesetzt? Wir sollen ihm als treue Knechte die verirrten Schafe wiederbringen. Den armen Indiern muß das Evangelium gepredigt werden!" Er klingelte. Ein Diener trat herein. Der König befahl ihm: Rufe mir auf der Stelle den **Probst Lütkens**. Dieser Probst Lütkens war sein Hofprediger, und früher in Cöln an der Spree, einem Theile von dem jetzigen Berlin, angestellt gewesen. Als Lütkens eintrat, sagte ihm der König: „Wundert Euch nicht, daß ich Euch noch so spät rufen lasse; der HErr Himmels und der Erden bedarf Eurer, durch mich ergeht sein Ruf an Euch." Darauf führte er den Greis an die Karte des Gebietes von Trankebar, und fuhr fort: „Dies Stück Land hat der HErr meinem trefflichen Ahnherrn, Christian IV., in Besitz gegeben. Ihr wißt, wie ich alljährlich Truppen aussende, dasselbe meiner Krone zu sichern. Herr Doctor", fuhr er dann leiser fort, „was meint Ihr? Apostel will ich hinsenden, dem HErrn den Weg zu bereiten! Ich baue Leuchtthürme an die Küsten, damit die Schiffe keinen Schaden nehmen, damit die Leute an Leib und Habe keinen Schaden nehmen. Ich will auch Leuchter aufrichten, damit meine armen Heiden an der Seele nicht Schiffbruch leiden. **Schafft mir dazu Leute!**" „„Mein Herr und König"", antwortete Lütkens, „„den Gedanken hat Euch Gott ins Herz gegeben. Er segne Euch reichlich. Aber wen wollt Ihr hinsenden? Wo ist ein Paulus, der die Gefahren nicht scheut, die jenseit des Meeres seiner warten? Doch"", fuhr der Greis mit verklärtem Angesicht fort, „„einen weiß ich, der dem Rufe des HErrn folgt zu den Völkern, die im Schatten des Todes sitzen. Mein König, sendet mich!"" „Nimmermehr", fiel ihm Friedrich ins Wort, „Ihr bleibt, Ihr sollt mir als Freund und Rathgeber zur Seite stehn. Ihr sollt Euer graues Haupt den Gefahren der Seereise nicht aussetzen. Ihr sollt Eure Gesundheit jenem gefräßigen Klima nicht zum Raube geben. **Herr Doctor, schafft uns Leute.** Bedenket Euch selber und sprecht außerdem mit dem Bischof Bornemann von Seeland. Könnt Ihr aber in meinem Reiche keine finden, so sollt Ihr nach Deutschland schreiben." Lütkens stand auf und ging. Er lobte in seiner Seele Gott, in dessen Hand das Herz der Könige ist. Nach etlichen Tagen kam er wieder zum Könige, der ihn mit den Worten empfing: „Ich habe schon auf Euch gewartet, wir haben schon zu lange gesäumt in so hochnöthiger Arbeit. Habt Ihr Arbeiter gefunden?" „„Nein"", war Lütkens Antwort, „„ich weiß keinen in Ew. Majestät Reiche, und Dr. Bornemann weiß auch nicht zu rathen."" „Das thut mir sehr wehe", fiel der König ein, „daß mein Reich keine solche Rüstzeuge Gottes hat. Das ist keine feine Gottesgelahrtheit, in der keine Liebe für die armen verfinsterten Heiden lebet. Nun so schreibet nach Deutschland." Lütkens schrieb an den Prediger Lysius in Königsstadt, und an seinen ehemaligen Collegen Christian Campe in Cöln an der Spree. Diese aber wußten nichts Besseres zu thun, als die Briefe August Hermann Franke in Halle zuzuschicken, und ihn um Rath und Hülfe zu bitten. So kam denn in kurzer Zeit an den Probst Lütkens die Antwort, daß zwei feine Männer vorhanden seien, die Gott von Herzen fürchteten, und in der seligmachenden Lehre Grund genug hätten, diese wollten sich dazu bequemen, den Antrag anzunehmen. — Doch wir müssen hier ein wenig inne halten und die wunderbaren Wege des HErrn neben einander schauen. Derselbe Gott, der in der Apostelgeschichte den Hauptmann Cornelius angewiesen hat, bei Simon Petrus nach dem Wege des Heilandes zu fragen, hat zugleich diesen Simon Petrus in einem Gesicht bedeutet, daß Leute aus allerlei Volk in die Kirche aufgenommen werden sollen. Derselbe Gott, der

hier einerseits das Herz König Friedrichs ergriff und für die armen Heiden bewegte, der hatte sich schon vorher Männer bereitet, tüchtig zu treiben das Evangelium des Friedens. Es war Bartholomäus Ziegenbalg aus dem Städtchen Pulsnitz in der Oberlausitz. Er war frühe ein Waise geworden. Seine Mutter starb zuerst. Als sie auf dem Todtenbette lag, sprach sie zu ihren Kindern: „Liebe Kinder, ich habe Euch einen großen Schatz gesammelt, einen sehr großen Schatz habe ich Euch gesammelt." Als nun die älteste Tochter nach dem Orte fragte, wo der Schatz liege, antwortete sie: „Suchet ihn in der Bibel, meine lieben Kinder, da werdet ihr ihn finden, denn ich habe ein jedwedes Blatt mit meinen Thränen genetzt." Diese Worte, in dem Tone des Abschieds gesprochen, haben die Kinder nie wieder vergessen können. Auch der Vater muß ein tief gottseliger Mann gewesen sein, der dem Tode mit Ruhe, wohl gar mit Freudigkeit entgegensah. Schon bei seinen Lebzeiten hatte er sich seinen Sarg machen lassen und denselben in seinem Hause hingestellt. Als er nun einstmals schwer erkrankt war, brach in dem Städtchen eine Feuersbrunst aus, die so gewaltig um sich griff, daß sie mit ihren Flammen auch über das Haus des kranken Ziegenbalg zusammenschlug. Er war nicht im Stande, sich von dem Lager zu erheben. Die Hausgenossen wußten auch nicht, was sie in der Gefahr und Angst für ihn thun sollten. Da entschlossen sie sich kurz, betteten ihn in den bereit stehenden Sarg, trugen ihn so durch die Flammen auf den Markt und setzten ihn da nieder. Und dort, auf dem Markte im Sarge, neben seinem brennenden Hause, ging er ein zu seiner Ruhe. — Kann es uns wundern, daß Kinder, denen ihre Eltern noch im Sterben so mit dem Wort und mit gläubiger Todesfreudigkeit vorleuchten, im Glauben von früher Jugend an die Wege des HErrn wandeln? Die älteste Schwester vertrat an dem Bartholomäus Vater- und Mutterstelle. Noch sind Briefe von ihr da, in denen sie den Knaben auf der Schule ermahnt, ja den HErrn nicht zu vergessen, der sich für ihn in den Tod gegeben habe. O wenn doch die Mütter, die an ihre Kinder auf Schulen schreiben, heute auch noch solche Briefe schrieben. In Berlin und Halle, unter der Führung Ph. Speners und A. H. Frankens studirte der Jüngling Theologie. Er war der erste, auf den Frankens Wahl fiel, als ihm die Aufforderung des Königs von Dänemark zukam. Zu ihm fügte er dann noch den Heinrich Plütschow aus Wessenberg in Mecklenburg, von dessen Jugend ich Euch nichts zu sagen weiß. — Diese beiden Männer sind die ersten Missionare unserer Kirche gewesen. — Als der König von ihrer Willigkeit zum Missionsberufe hörte, ließ er sie eilig nach Kopenhagen kommen, ließ sie dort prüfen und zum Predigt- und Missionsamte einsegnen. Den 29sten November 1705 segelte das erste Schiff mit protestantischen Missionaren, Sophia Hedwig, dem Heidenlande zu.

Als sie dort ankamen, ergriffen sie ihr Werk mit größtem Eifer, aber in herzlicher Demuth. Sie, die in Deutschland zu den tüchtigsten Candidaten der Theologie gehört hatten, schämten sich dort nicht, zu einem heidnischen Schulmeister in die Schule zu gehen, sich mit den armen Tamulenkindern auf den platten Boden niederzusetzen, und die Buchstaben und Wörter der Landessprache mit einem Stocke im Sande nachzumalen, damit sie nur erst die Sprache der Eingebornen lernten. Ein anderes lebendiges Zeugniß von Z.'s großer Demuth ist der Ausspruch, mit dem er in schwerer Krankheit später seine Mitarbeiter tröstete: „Wenn ein Knecht auf seinem Gute stirbt, geht ja damit die Wirthschaft nicht zu Grunde; vielweniger die Kirche Christi, wenn ich abgerufen werde." — König Friedrich sorgte auf's Treueste für seine Boten. Er wies jedem einen bestimmten Gehalt von 200 Thaler an. Dazu ließ er in seinen Ländern für sie collectiren. Als er hörte, daß ihre Arbeit dort einigen Erfolg hatte, da käm er, wie es in den alten Berichten heißt, mit neuer und mehrerer Bewegung zu seinem greisen Hofprediger und sprach: Herr Doctor, schafft mir Leute! Bald sandte er ihnen noch drei Boten nach, bei deren Ausrüstung Hohe und Niedere, Adelige und Bürgerliche miteinander wetteiferten. Jeder wollte etwas thun. Als er in Erfahrung brachte, daß sein dortiger Statthalter Hassius an den Missionaren allerlei Härte und Unrecht verübt hatte, und zwar nicht ohne Zuhetzen der Jesuiten, die sich dort während der protestantischen Trägheit eingenistet hatten, erklärte er seinem ganzen Hofe bei Tafel, daß er mit dem unverantwortlichen Tractament, das seine Arbeiter hätten ausstehen müssen, durchaus nicht zufrieden sei, er werde sie kräftigst in ihrem Amte zu schützen wissen. Schwätzern und Zungendreschern, die aus eignem Unglauben und aus Trägheit spitze Reden über die Mission führten, stopfte er mit scharfer Rede den Mund. Im Jahre 1712 machte er eine ewige Stiftung, nach welcher jährlich 2000 Thaler in Kronenthalern aus den Posteinkünften ausgezahlt werden sollten zur Unterhaltung von Predigern und Schullehrern in Indien. Das war das Letzte, was sein treuer Rathgeber, der Probst Lütkens, noch erlebte. Lange war er schon von Krankheit niedergebeugt. Aber auch in der Krankheit konnte er nie ohne tiefe Rührung reden von dem Werke, an dem ihn der HErr gewürdigt hatte Mitarbeiter zu sein. Sein Ruhm war, daß er habe Holz zutragen helfen, als er dies Feuer in der Seele seines königlichen Herrn habe aufgehen sehen. Als er die Botschaft erhielt von der ewigen Stiftung seines Königs, wurde der Geist des fast erstorbenen Mannes noch einmal lebendig, die Freude leuchtete ihm aus dem ganzen Angesichte und er rief aus: Nun will ich gerne sterben, nachdem ich diese Freude erlebt habe. Gott segne den König! — Auch nach seinem Tode blieb der König dem begonnenen Werke in herzlicher Treue zugethan. Trotz des schweren Krieges sandte er im Jahre 1714 außer dem Gehalte aus der Postkasse den Missionaren noch 2000 Thaler. Das Schiff Dansborg aber, das dieselben überbringen sollte, ging bei Skagen im Sturm unter. Da schickt er seinen Arbeitern andere 2000 Thaler durch ein englisches Schiff und schreibet dazu mit eigener Hand: da das Schiff durch göttliche Zulassung in dem großen Sturme untergegangen sei, wolle er sie doch an diesem Unglücksfall keinen Theil nehmen lassen, er schicke ihnen hiermit dieselbe Summe wieder. Im Jahre 1715 kam Ziegenbalg nach Europa, besuchte seinen König im Kriegslager vor Stralsund und stellte ihm einen bekehrten indischen Knaben vor, der ihm für seine dem armen Heidenvolk bewiesene Liebe dankte. Der König ließ ihn im Lager vor sich predigen, und freute sich über den Glaubensmuth des Mannes, der so bald als möglich in sein Heidenland zurückkehren wollte. Der König versicherte ihn seiner Treue und Hülfe auf alle Zeiten. Weil aber sein treuer Probst zu seiner Ruhe eingegangen war, stiftete er ein Collegium, das für die Zukunft dem Missionswerke mit Einsicht und Kraft vorstehen sollte. Die Stiftungsurkunde schließt mit den Worten: „So laßt uns denn insgesammt mit vereinigten Kräften und Herzen schaffen, was der gute und wohlgefällige Wille Gottes anweiset und das Elend der Menschen erfordert. Die Gelegenheit ist jetzt vorhanden, die Ernte ist groß. Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun, auf daß wir zu seiner Zeit ernten ohne Aufhören. Er selbst der HErr, der ewige Gott, wird zu unserm Pflanzen und Begießen das Gedeihen geben, daß der Same seines Wortes, der unter den Heiden ausgestreuet wird, hundertfältige Frucht trage. Der HErr ist treu, der es verheißen hat, er wird's auch thun. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" —

Das ist der Anfang, die Geburt und Kindheit unserer lutherischen Mission. Nach und nach sind in Trankebar dem HErrn an 30,000 Seelen aus dem Heidenvolke gewonnen.

---

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

Das Himmelfahrtsfest ist je und je als ein ganzer Feiertag begangen worden; das Evangelium zeigt uns eine selige Frucht der Himmelfahrt Christi und seines Sitzens zur rechten Hand Gottes, nemlich die Verkündigung des Evangelii in aller Welt, die Epistel aber gibt uns Bericht über die Himmelfahrt selbst.

Der Sonntag Exaudi enthält in seinem Evangelio eine tröstliche Verheißung von der Sendung des Heiligen Geistes zur Verkündigung des Evangeliums und zur Ueberwindung des damit verbundenen Kreuzes.

Das Pfingstfest wird gefeiert zu Lob und Preis Gottes des Heiligen Geistes und seiner Werke. Das erste Evangelium, Joh. 14., lehret, wie Dr. Luther sagt, daß das ganze Leben eines Christen ein rechter herrlicher neuer Pfingsttag werde, indem der Heilige Geist des Menschen Herz selbst zubereitet und weihet zum heiligen Haus und Wohnung Gottes; von dem allen ist die Geschichte der Ausgießung des Heiligen Geistes Apostelg. 2. ein liebliches Vorbild. Das zweite

Evangelium, Joh. 3., preiset die Gabe, welche der Heilige Geist durch das Wort des Evangelii den Menschen verkündigt und den Gläubigen schenkt, nemlich unsern HErrn JEsum Christum. Das dritte Evangelium, Joh. 10., gibt einen Unterricht vom heiligen Predigtamte, als dem Amte des Heiligen Geistes, und zeigt namentlich den Unterschied zwischen rechten und falschen Lehrern. Die Episteln des zweiten und dritten Feiertages (Apostelg. 10, 42—48. und 2, 29—36. oder 8, 14—25.) geben Zeugniß von den Predigten der Apostel und ihrer Frucht.

Das Trinitatisfest fordert nach Dr. Luthers Ausspruch, die Leute zu unterrichten, zu erinnern und zu stärken im Glauben des Artikels der heiligen Dreifaltigkeit; denn wo dies nicht geschehe, so könnten auch die anderen Artikel nicht rein, noch fruchtbarlich gehandelt werden; hinsichtlich des Unterschiedes dieses und der andern hohen Feste fügt er Folgendes hinzu: „Die anderen Feste im Jahr wickeln unsern HErrn Gott ein in seine Werke und Wunder, die er gethan hat; als, in den Weihnachten Christi begeht man, daß Gott ist Mensch worden; am Ostertage, daß er ist von Todten auferstanden; am Pfingsttage, wie er den Heiligen Geist gegeben und die christliche Kirche angerichtet hat, und so fort an; daß alle andere Feste von unserm HErrn Gott so predigen, wie er bekleidet ist, etwa mit einem Werk; aber dies Fest hält uns für, wer er an ihm selbst sei, außer allen Kleidern oder Werken, bloß an seinem göttlichen Wesen. Da muß man hoch über alle Vernunft kommen, alle Kreaturen hienieden lassen und allein hören, was Gott von ihm selbst sagt und von seinem innerlichen Wesen, sonst werden wir es nicht erfahren.“ (XII, 852 ff.)

Nach seiner Meinung ist das gewöhnliche Evangelium Joh. 3. deßhalb für dieses Fest bestimmt worden, weil darin der Unterschied der drei Personen in ihrem höchsten Werk, nämlich unserer Rechtfertigung, so deutlich angezeigt wird, wie nemlich der Vater der Welt seinen Sohn schenkt, der Sohn am Kreuz sich erhöhen läßt und der Heilige Geist durch das Wasser der heiligen Taufe uns wiedergebieret zum Reiche Gottes.

Die Perikopen der 27 Trinitatissonntage waren mit unbedeutenden Ausnahmen dieselben, wie wir sie jetzt noch haben.

Die ganzen Feiertage, welche während der Trinitatiszeit nach den alten lutherischen Kirchenordnungen gefeiert werden, sind mit Ausschluß der Aposteltage folgende:

Der Tag Johannis des Täufers (24. Juni) soll, wie Dr. Luther sagt, um der geistlichen Freude willen begangen werden, daß Johannes der erste Prediger ist, welcher mit seinem Finger den gebenedeieten Samen zeigen und uns das Heil und Vergebung der Sünden weisen soll; folglich wird dies Fest nicht um Johannis, sondern um Christi willen gefeiert, und zwar ist der Lobgesang oder das Benedictus des Zacharias das rechte Hauptstück im ganzen Text, weil er darin „mit den allerfeinesten Worten das Evangelium und Reich Christi mit allen seinen Früchten, Farben und Eigenschaften auf das allermeisterlichste abmalet, daß es sei ein Wort und Reich der Gnaden, Vergebung, Friedens, Freuden, Sicherheit, Seligkeit und alles Gutes“. (XI, 3059.)

Der Tag Mariä Heimsuchung (2te Juli) ist ebenfalls ein Fest des HErrn, denn wir feiern es darum, „erstlich, daß man Gott danke für die herrliche Offenbarung, die auf diesen Tag geschehen ist, daß die fromme und alte Matrona, die liebe Elisabeth, so des Heiligen Geistes voll ist, und die vor von Christo und seiner Empfängniß nichts weiß, jetzund herausfähret und bekennet, daß das Jungfräulein Maria sei die rechte Mutter ihres HErrn und Gottes: wird derohalben froh, daß sie so einen großen herrlichen Gast bekommen hat, der da heißt Gottessohn. Und das Kindlein in ihrem Leibe, der liebe Johannes, meldet solchen Gast auch, wird fröhlich und hüpfet im Mutterleibe. Bezeugen also beide, die Mutter mit ihrer Predigt, und das Kindlein mit seinem Hüpfen, daß Christus vorhanden sei, durch welchen aller Welt, zuvörderst aber dem jüdischen Volk, von Tod, Sünde und Teufel soll geholfen werden. Solches soll uns zugleich zur Freude und ernstem Dank gegen Gott bewegen. Denn wo Gott diesen Schatz heimlich halten und nicht gewollt hätte, daß wir davon wissen und sein genießen sollten, würde solche wunderbarliche Offenbarung wohl dahinten geblieben sein. Auf diese Offenbarung folget darnach auch ein sonderliches Stück, nämlich der schöne Lobgesang, das Magnificat: das ist auch werth, daß wir einen Feiertag ihm zu Ehren machen, daß man es predige und wohl verstehen lerne, denn es ist zumal ein feiner Gesang.“ (XIII, 2720. ff.)

„Den Tag Michaelis des Erzengels (den 29. September) halten wir, daß wir Gott dem HErrn danken für diese Wohlthat, Trost und Freude, daß er uns gegeben hat den Schutz und Beistand seiner lieben Engel, daß wir nicht dahin leben, wie die undankbaren gottlosen Leute, deren leider allzuviel ist auf Erden, — wenn man aber von den lieben Engeln predigt, so kann man nicht umgehen, man muß auch predigen von Teufeln; sintemal die Teufel auch Engel sind, — wenn man aber dieß nicht weiß, daß uns der Teufel so nahe ist, so verleuret man die Erkenntniß der Wohlthat, die uns Gott durch seine Engel thut, gleichwie einer, der den Tod nicht kennet, kann nicht wissen, wie edel das Leben ist; und wer keinen Hunger gelitten hat, weiß nicht, wie theuer und werth das liebe Brod sei.“ (X, 1234. ff.)

Das Reformationsfest wurde nach der pommerschen Kirchenordnung als ein besonderes Fest am Tauftag Dr. Luthers (11. November) gefeiert. Dieser Tag erhielt dann als Evangelium Luc. 12, 35—48., und als Epistel Offenbarung St. Joh. 14, 6. 7. In Sachsen wurde vom Jahre 1669 an dies Fest am 31. October gefeiert, wobei als Evangelium Offenbarung St. Joh. 14, 6—13., und als Epistel Ps. 46. vorgeschrieben war; übrigens war der erste, welcher den Engel mit dem ewigen Evangelio auf Dr. Luther gedeutet, nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Dr. Bugenhagen in der Leichenpredigt Luthers, sondern Michael Stiefel, der darüber schon um das Jahr 1520 eine besondere Schrift herausgegeben hat.

Der Kirchweihtag wurde nach einer sächsischen Verordnung in dem Zeitraume vom 11ten November bis 6ten December gefeiert, wie dies auch schon zu Dr. Luthers Zeiten geschah; er sagt davon: „Ich halte, daß es aus sonderlicher Gottes Vorsehung geschehen sei, daß die lieben Väter dies Evangelium (Luc. 19, 1. ff.) auf diesen Tag zu lesen und zu predigen verordnet haben, da sie (die späteren Lehrer) die Larven und Gepräng der äußerlichen Kirchweihung eingesetzet haben; wiewohl sie mit einem thürstigen Frevel das menschliche Herz, so mit äußerlichen Dingen befangen ist, merklich sehr verhindern, daß es nichts Tiefes indeß bedenken kann. Doch zeuget das Evangelium, welches Geist und Leben ist, an, daß der Tempel solle Gott geheiliget sein: nicht der Tempel, der von Stein oder Holz gebauet ist und mit Schiefer bedecket, sondern es sagt, daß dem Hause sei Heil widerfahren, welches da ist ein Sohn Abrahä.“ (XI, 3219.)

Die Apostеltage sind in vielen lutherischen Landeskirchen mit ganztägiger, in mehreren, wie in der pommerschen, mit halbtägiger Feier begangen, selten aber auf den nächstfolgenden Sonntag und noch weit seltener, nach dem Vorgange der Reformirten, auf die Wochenpredigten verlegt worden. Die Legenden der Apostel, ausgenommen Pauli, sollen nach Dr. Luthers Rath, wobei er sich auf Eusebius' Kirchengeschichte beruft, deßhalb verworfen werden, weil sie durch die Bosheit der Ketzer verderbt worden sind; hinsichtlich dessen aber, was die heilige Schrift von ihnen erzählt, sagt Dr. Luther: „Es ist sehr gut, daß man in der Kirche etliche Historien der Heiligen beibehalten hat, welche in der heiligen Schrift darum so fleißig aufgezeichnet sind, auf daß wir nach solchen Exempeln uns halten und unser Leben bessern sollten. Denn um dieser Ursach willen hat es der Heilige Geist so verordnet, daß man nicht allein von ihrer Heiligkeit, Glauben und guten Werken, sondern auch von ihrer Schwachheit und Sünden hat schreiben müssen, uns zum Unterricht und Lehre, daß, gleichwie ihr Glaube und gute Werke uns vorleuchten und wir ihrem Exempel folgen sollen, also auch ihre Sünde und Schwachheit uns warnen soll, daß wir nicht sicher sein, sondern uns in guter Hut halten sollen. Denn, so es so großen trefflichen Leuten, denen wir unser Lebtag nicht gleich werden, gefehlet hat, daß sie gestrauchelt und bisweilen gar gefallen sind, wie viel mehr kann es sich mit uns zutragen, ob wir gleich jetzt stehen, daß wir unversehens fallen und liegen. Darum gehört großer Fleiß und stetes Beten dazu, daß Gott uns erhalten und nicht in Versuchung wolle sinken lassen.“ (XIII, 2798. ff.) Die Reihe der Apostеltage, deren Perikopen mit wenigen Ausnahmen am Ende unserer Bibeln angegeben sind, ist nach dem Laufe des Kirchenjahres folgende: Tag des Andreas 30. November, des Thomas 21. December, Johannis des Evangelisten den 27. December (meistens durch den drit-

ten Weihnachtsfeiertag verdrängt), des Matthias den 24. Februar, des Philippus und Jacobus den 1. Mai, des Petrus und Paulus den 29. Juni, des Jacobus den 25. Juli, des Bartholomäus den 24. August, des Matthäus den 21. September, des Simon und Judas den 28. October.

Unter den seltener vorkommenden Heiligen-Tagen findet sich:

Pauli Bekehrung (25. Januar) mit dem Evangelio Matth. 19, 27—30., oder Apostelgesch. 9, 1—22., und mit der Epistel 1 Tim. 1, 14—17., oder Apostelgesch. 9, 1—22. Dr. Luther hat an diesem Tage nur über den Text aus der Apostelgeschichte gepredigt, weil er nach Art der Evangelien geschichtlichen Inhalts ist; er sagt: „Dies Fest halten und feiern wir um der herrlichen und lieblichen Historie und Geschichte willen, darinnen beschrieben ist, wie Sct. Paulus von Christo selbst zum Apostel berufen und zum Prediger verordnet sei, welchen Prediger und Apostel er uns (die wir von den Heiden abstammen) gegeben hat.“ (XII, 1506.) — „Die Historia von der Bekehrung des heiligen Pauli soll man als ein sonder Gnadenwunderwerk unsers lieben HErrn Gottes in der Kirche behalten und davon predigen, beide um des großen Trostes und nützen Lehre willen, die in solchem Wunderwerk uns wird vorgehalten.“ (XIII, 2520.)

Der Tag der Maria Magdalena (22. Juli) ist in den meisten lutherischen Landeskirchen rücksichtlich der ganzen und halbtägigen Feier den Aposteltagen gleichgestellt worden. Von dem Evangelio dieses Tages (Luc. 7, 36—50.) sagt Dr. Luther: „Das ist eine treffliche Historie, die billig auf einen sondern Tag alle Jahre in der Kirche soll gepredigt werden; denn sie hält uns die zwei fürnehmsten Stücke der christlichen Lehre vor, was eine rechte Buße sei, und wie man zur Vergebung der Sünden kommen soll. (XIII, 2778.)

Der Tag des Laurentius, des heiligen Märtyrers aus dem dritten Jahrhundert, (den 10. August) kommt nur in wenigen, doch guten Kirchenordnungen vor und wird ebenfalls meist den Aposteltagen gleich gestellt. Hierher gehört das Wort des heiligen Augustinus, welches Dr. Luther anführt: „Die Feste der Märtyrer sind Ermunterungen, ihnen in ihren Blutzeugnissen nachzufolgen, daß wir nicht verdrossen sein sollen, ihnen in demjenigen nachzufolgen, dessen Andenken wir mit Vergnügen feiern.“

Unter diejenigen Tage und Feste, welche die streng lutherischen Kirchenordnungen des 16ten Jahrhunderts noch nicht kennen, gehören:

Die Buß- und Bettage, zu denen erst die Drangsale des 17ten Jahrhunderts Anlaß gegeben, und welche erst um das 18te Jahrhundert immer allgemeinere Geltung erlangt haben; genau genommen sollten sie nach der heiligen Schrift nur bei gewissen äußerlichen Veranlassungen, z. B. bei Landplagen und dergleichen allgemeinen Nöthen, gehalten werden. Ebenso wenig findet man in jener Zeit ein Erndtefest, obgleich es nicht selten vorkommt, daß der Erndtedank auf den Michaelistag verlegt wird. Hätte man den Lutheranern des 16ten Jahrhunderts von einem Erndtefest, Missionsfest, Todtenfest und dergleichen gesagt, so würden sie solche Sprache gar nicht verstanden, oder wenigstens für etwas Papistisches gehalten haben; denn es war ihnen ein Fest nur ein solcher Tag, den der HErr selbst gemacht hatte; und Dr. Luther, indem er an der päbstlichen Kirche die Sucht, Feste zu machen, tadelt, spricht er: „Die Natur ist geneigt, ja unruhig, äußerliche Sitten aufzurichten und Gottesdienste einzusetzen; darum ist vonnöthen, daß man ihr vorkomme und sie behalten werde im Worte Gottes, auf daß wir gewiß seien, daß wir göttliche Dinge handeln und Gott einen Gefallen thun.“ (XIII, 2318.) (Fortsetzung folgt.)

## Anweisung zu einem wahrhaft christlichen Leben.

(Von Luther.)

Sünde meiden ist ein Schrein:
Geduld im Leiden leg' darein,
Gutes für Arges thu dazu,
Fröhlich in Armuth —: nun schleuß zu!

(S. Delitzsch's Schatzkästlein.)

## Die Predigt und Predigttexte in der lutherischen Kirche.

Unter den Mitteln, welche die Kirche zum Heile der Seelen gebraucht, steht die Predigt oben an. Sie ist das Mittel, die da ferne stehen, herbeizurufen, und die Herbeigerufenen und Herbeigekommenen in Beruf und Erwählung festzumachen. Bei der Predigt legt es die Kirche nicht eben darauf an, das heilige Wort durch menschliche Kunst zu unterstützen, sondern die Hauptsache ist, seine Kraft und Wirkung nicht zu hindern und dem Worte keine Art und Weise des Wirkens aufzudrängen, welche sich für dasselbe nicht eignet. Der Prediger verkündet das Heil in Christo JEsu mit dem Bewußtsein, daß nicht seine Zuthat, sondern der edle Inhalt des Wortes die Seelen von der Welt sondern und Gott nahbringen müsse. Zwar ist es natürlich, daß der Prediger glaubt und darum redet, und es ist ein häßlicher Widerspruch, zu predigen und selbst nicht zu glauben; aber ein rechter Prediger will nicht durch Darlegung seines Glaubens und Erfahrens die Wahrheit empfehlen; er würde damit nur sich empfehlen; vielmehr sucht er sein Volk dahin zu bringen, daß es mit jenen Samaritern sagen könne: „Wir glauben hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, sondern wir haben selbst erkannt und geglaubt, daß dieser ist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Ein aufrichtiger Prediger tritt deshalb zwar nicht absichtlich zurück, aber er tritt auch nicht absichtlich vor, sondern er kommt mit dem Wort und das Wort mit ihm; er ist ein einfältiger, treuer Zeuge des Wortes, und das Wort zeuget für ihn; er und das Wort erscheinen wie Eins. All sein Predigen ist auf heiliger Ruhe basirt. Auch wenn er straft und ihn der Eifer um Gottes Haus frißt, ist's nicht der Zorn der unruhigen Welt, sondern der Zorn des unverletzbaren, friedenreichen Gottes, welcher in ihm erwacht. Nicht er ist es hauptsächlich, der da redet, sondern der HErr in ihm und durch ihn und seine Amtsführung ist des HErrn würdig. Allewege ist es das Maß männlicher Reife, welches den kirchlichen Prediger auszeichnet.

Im großen Vertrauen auf das göttliche Wort verschmäht er deßhalb jeglichen Methodismus. Er hat eine Methode, die der sach- und wortgemäßen Einfalt; aber gerade diese ist keines Methodismus fähig. Er will weder durch menschliche Beredsamkeit, noch durch Gefühlserregungen, noch durch das unreinere Mittel aufgereizter Nerven dem HErrn JEsu Freunde gewinnen. Nicht die Unruhe der Erweckung ist es, worauf er ausgeht, sondern der Umschwung göttlicher Gedanken. Gleichwie die Berufung zur Erleuchtung fortschreitet und jeder Fortschritt im innern Leben durch einen Fortschritt der Erkenntniß bedingt wird, so sucht er auch vor allen Dingen die heiligen Gedanken des göttlichen Wortes recht bekannt, dem Gedächtniß, der Anschauung, dem Wohlgefallen, dem innersten Wesen seiner Zuhörer recht nahe zu bringen. Auch er verwirft die Gefühle der Menschen nicht, aber er erregt sie durch stilles Vorhalten des himmlischen Lichtes, oder vielmehr, er läßt dies Licht leuchten und weiß dann gewiß, daß mit dem Strahle auch Wärme ausgeht. Seine Schlagworte sind nicht „erwecken“ u. dgl., sondern jene Worte der Schrift, welche auf das allmähliche, stille Zunehmen des göttlichen Senfkorns deuten. Sein Dringen und Nöthigen ist nicht das Dringen und Nöthigen menschlicher Ungeduld, sondern das geduldige Ausharren bei dem Worte. Er wartet gerne und weiß, daß die köstlichen Früchte nicht über Nacht wachsen, und wartet auf alle seine Schafe, denn er weiß, daß der HErr Seine Stunden, Sein Eilen, aber auch Sein Verweilen hat.

Der Prediger der Kirche ist also kein Freund der „neuen Maßregeln“, mit den Methodisten zu reden, sondern er bleibt bei den alten Maßregeln des geduldigen, treuen Anhaltens am Wort und an der reinen Lehre.

Derselbe Geist ruhiger, sicherer, vorsichts- und zuversichtsvoller Weisheit regiert ihn bei der Wahl seiner Texte. Er freut sich der altherkömmlichen Perikopen und würde, auch wenn er dürfte, nicht gerne anstatt ihrer freie Texte oder fortlaufende Stücke der heiligen Schrift seinen Vorträgen in den Hauptgottesdiensten zu Grunde legen. Er behält wohl am liebsten die Evangelien für den Hauptgottesdienst, läßt die Episteln an ihrer Stelle in der Ordnung des Gottesdienstes und wird nicht müde, über die Evangelien zu predigen. Gleichwie sie das Volk am liebsten hört, so werden sie auch ihm immer voller und reicher, je öfter er darüber spricht. Er lernt, je länger er sie behandelt, die große Predigerweisheit, dem Unbekannten Eingang durch das Bekannte zu verschaffen und alle Lehren der Kirche an den allbekannten Texten zu zeigen. Wer alljährlich mit dem Texte wechselt, taugt nicht zum Prediger des Volks, ja, man darf wohl sagen, der Kirche. Das immer Andere und Neue ohne

Anschluß an die bekannten Texte geht allen und überall schwerer ein, leicht und gerne aber nimmt Jeder neue Gedanken an, wenn sie als frisch-erkannte Fülle alter Wahrheit erscheinen. Man mache nur vorurtheilsfreie Erfahrung. — Die *Episteln* erwählte man sich von Alters her zu den Früh- oder Nachmittagsgottesdiensten der Sonntage. Auch bei ihnen ist es wiederum der Anschluß ans Bekannte und Eine, was der Prediger sucht: *die Episteln stimmen mit den Evangelien, die Apostel mit Christo — Ein Glaube ist überall zu finden, Eine Heilsordnung, Eine Heiligung.* — Für die Wochenkirchen schlägt Luther *fortlaufende Erklärung der heiligen Schrift* vor. Aber auch sie wählt ein verständiger Prediger nicht dazu, daß er, *was doch nicht gelingt und nicht möglich ist*, die Schrift vollständig und im Zusammenhang der Worte erkläre. Er begehrt nicht jede Conjunction und Präposition, jedes Nomen, jedes Verbum aufs genaueste zu erklären; sondern überall sind es die *klaren* Stellen, die er herausnimmt und durch welche er das der Gemeinde Bekannte stärken und in neuem Licht zeigen kann. Seine Weissagung ist immer dem Glauben ähnlich, und er gibt immer seinem Volke das, was es am bereits empfangenen Lichte, am Lichte seines Katechismus und der Evangelien, verstehen kann. Nicht *zunächst* Erklärung der Dunkelheiten, sondern Bestätigung und Bewährung im Klaren ist es, was er will und beabsichtigt. — Das ist der Weg der Einfalt, dem jede Gabe ersprießlich ist, der für jede Gabe gangbar ist, der nicht so gelehrt und bibelweise aussieht, als manch anderer Weg, der sich aber erweis't und bewährt. Er ist klar gezeigt in der Verschiedenheit der Bibelauslegung Dr. M. Luthers auf der einen und Calvins auf der andern Seite. Diesem ist Bibelkenntniß und Erkenntniß des Schriftverstandes nächstes Ziel, jener sucht überall die Regula fidei, die klare Lehre der Schrift neu zu bestätigen. Daher ist Calvin so genau (wie es allerdings für Theologen ersprießlich sein kann!), Luther aber verfährt eklektisch, großartig seelsorgerisch, immer gegürtet und an Beinen gestiefelt, zu treiben das Evangelium des Friedens und den Einen Glauben; *und das ist nöthig den schwankenden Gemüthern beides der Laien und der Verständigen.*

(Löhe. Drei Bücher von der Kirche.)

## Der Kaiserliche Werbe-Corporal.

„Wo eure Schätze sind, da ist auch euer Herz." Matth. 6, 21.

Es ist in den neunziger Jahren gewesen, als das deutsche Reich noch bestand, aber schon gewaltig im Abnehmen begriffen war, und seine Soldaten zusammenlesen und zusammenstehlen mußte aus aller Herren Länder; da hat in einem Dorfe, das zur Burg Friedberg gehörte, ein östreichischer Werbe-Corporal gelegen. Der hat's dort getrieben, wie Viele seines Handwerks; er ist umhergezogen in den Häusern, er hat sich gesonnt an den Straßenecken, und hat zugeschaut und den Schnurrbart gestrichen, wenn just Tanz im Orte war. Denn in den Häusern gab's streitbare Ehemänner und ungezogene Buben, an den Straßenecken sammelten sich die Tagediebe, und bei Tänzen gab's Schnaps und Prügel und blutige Köpfe, und dort konnte er zur gelegenen Stunde mit gutem Wort und Handgeld viel ausrichten. Aus jener Zeit rührten noch die sogenannten „Kaiserlichen" her, die man fast in jedem Orte hatte, und die mit großen, grauen Schnurrbärten und oft mit hölzernen Beinen umherhinkten; auch die alten Uniformen rührten von da her, weiß oder hechtgrau. Jetzt sind die „Kaiserlichen" fast ausgestorben, und die verblichenen Uniformstücke wahrscheinlich in die Papiermühlen gewandert.

Also damals lag ein Kaiserlicher Werbe-Corporal in dem Friedbergschen Oertchen. Dem Corporal wurde dazumal, es war gerade Winter, die Zeit sehr lang; das Handwerk ging nicht sonderlich. Da kam er denn manchmal Abends in die Häuser, wo die Bauern mit einander Rath hielten; denn es war ein redsprächiger Mann und erzählte gerne; ob lauter Wahres, das weiß ich nicht, genug, er erzählte gerne, und hörte auch gerne etwas Neues. So oft aber der Corporal in ein Haus getreten und die Pfeife sich angezündet und den Rath mit angehört, da hat er nichts vernommen, als: „Nachbar, wie hoch schätzt Ihr meine Ochsen?" — „Gevatter, Eure Ochsen sind schon wacker feist!" — „Vetter, was galt das Ochsenfleisch zu Friedberg in der Schirne?" — Darob hat der Corporal oft den Kopf geschüttelt und ist in ein zweites Haus gegangen; aber auch da hat man Rath über die Ochsen gehalten, nur mit dem Unterschied, daß auch manchmal ein Wort vom Ochsenfutter, und dem Ochsenfett, und den Ochsenhäuten mit einlief. Als der Corporal das so eine Zeitlang mit angehört, da hat er unwillig seine Pfeife am Ofen ausgeklopft und hat gesagt: „Ich muß nun heimgehen in mein Quartier, denn bleib ich hier, so werd ich halt selbst zum Ochsen!"

Nun will ich zwar nicht sagen, daß die Rede des Werb-Corporal eine sehr feine gewesen sei, aber eine treffende war sie gewiß, denn sie ist recht gut von jenen Ochsenzüchtern und Ochsenliebhabern verstanden worden, und wird heute noch erzählt, und wer sie erzählt, der lacht darüber.

Das deutsche Reich hat seitdem aufgehört, und die kaiserlichen Werber sind auch verschwunden, aber es ist fast noch wie damals, was den Rath der Nachbarn unter einander betrifft. Wenn ich so manchmal in die Häuser komme, so höre ich noch dasselbe Gespräch, das der Werb-Corporal gehört, nur mit dem Unterschied, daß jetzt noch mehr vom Branntweinbrennen, und von dem Wollhandel, und von der Eisenbahn, und von der Zehentablösung mit unterläuft. Und dann denke ich bei mir selbst: „Wie ist doch ein Winterabend so lang und das Leben so kurz; wie ist doch so arm das Menschenherz und so reich das Christenherz!" Wie weiß doch ein Christ so viel, davon der Ochsenzüchter gar nichts weiß, und wie wird erst Acker und Pflug, und Saat und Erndte, und Früh- und Spatregen so lieb und werth, wenn das Sprüchlein verstanden ist: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dann wird euch solches Alles zufallen." Matth. 6, 33. (Volksblatt.)

(Eingesandt von P. Röbbelen.)

## Noch ein Zeugniß, daß jede Revolution oder gewaltsame Auflehnung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit eine Sünde gegen das vierte Gebot und gottlos ist.

Weil Gott das Herz ansieht, so ist man auch hier zu Lande in Gefahr, dieselbe Sünde zu begehen, welche nun schon mehrfach durch den lieben „Lutheraner" an denen gestraft worden ist, die sie in andern Ländern und namentlich in unserm deutschen Heimathlande begangen haben. So wenig nun diese Gefahr von dem Geiste geachtet wird, der dadurch in unserer bösen Zeit herrscht, daß er die armen Seelen der Menschenkinder unter seine Lügen beugt und zwar in unserm Fall einem von ihm gezeugten und von verführten Geistern der Menschen empfangenen Trugbilde den Namen fälschlich zueignet, der doch nach Joh. 8. nur einer Freiheit zukommt, die vor dem und mit dessen Wort besteht, der gesagt hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist"; so soll das doch Niemand hindern, sich dieselbe so groß vorzustellen, wie sie Gottes Wort ihm zeigt, und lieber von dem Urtheil aller Welt sich verwerfen zu lassen als in ein solches einzustimmen, das nicht etwa Fürsten und Obrigkeiten, sondern den verwirft, der sie eingesetzt hat. Da es aber der kranken Menschennatur gar schwer fällt, sich, wenn auch nur in einem Grundsatz, gegen einen großen Haufen zu setzen, und die von der Afterfreiheit unsrer Tage benebelten Köpfe denen, die anderer Meinung sind, blutwenig davon zugutkommen lassen, was sie für sich in Anspruch nehmen; so thut es auch Solchen, welche selbst nicht in das wüthende Geschrei: „Nieder mit den Fürsten!" willigen, sehr wohl, sich untereinander durch gleiches Bekenntniß zu stärken. Einsender dieses hat wenigstens mit aufrichtigem Dank die Zeugnisse gelesen, welche schon zu wiederholten Malen bestätigt haben, daß der treue Zeuge der Wahrheit, in welchem sie laut geworden sind, nicht, wie es gar häufig in unsrer gleißnerischen Zeit sonst geschieht, nur um ein schönes Motto zu haben, das Wort an seiner Stirne trägt: „Gottes Wort — — vergehet nun und nimmermehr."

Um aber auch das: „und Luther's Lehr'" als einen solchen Zusatz aufs Neue zu rechtfertigen, der nur wegen der genauen Uebereinstimmung dieser Lehre mit Gottes Wort im Motto des „Lutheraner" steht und zugleich den Glauben an Gottes Wort in allen seinen Aussprüchen, namentlich in denen, die wie Röm. 13, 1. ff. die Unterwerfung unter die Obrigkeit fordern, durch das Bekenntniß des theuren Mannes zu stärken, welcher als ein durch Gottes Wort neugebornes Kindlein in unsern letzten Zeiten einzig dasteht in einfältiger Annahme desselben, folgt hier seine Erklärung des Spruches Jes. 26, 16., woraus ein Jeder sehen kann, daß der, welcher an den

Brüsten der ewigen Weisheit sich frei gesogen hatte und fort und fort frei sog in diesem Lande der Knechtschaft von den verkehrten Meinungen, von dem Eigenwillen und Eigendünkel der gottlosen Menschen gegen den Druck schlechter Fürsten und Obrigkeiten, wie gegen alle sonstige Trübsal andere Waffen in der Rüstkammer christgläubiger Menschen gefunden hat, als eigene Rache und frevelhafte Empörung:

Jesaia 26, 16: „HErr, wenn Trübsal da ist, so sucht man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich."

Er fähret noch immer fort, die Frommen und Gottlosen gegen einander zu halten. Das Evangelium wird bis an die äußersten Grenzen der Erden ausgebreitet, ob sich gleich alle Fürsten und Könige darwider setzen; allein, die Ausbreitung desselben geschieht in Schwachheit. Denn sowohl die Lehrer, als Schüler desselben werden mit dem heiligen Kreuz gedrückt, welches deine Zucht ist, durch welche du die Deinigen lehrest und in ihrer Pflicht erhältst, welche dem Geist so nöthig, als dem Leibe Speise und Trank ist. Denn ohne Trübsal kann das Wort seine Kraft nicht beweisen. Und gleichwie das Eisen, wenn es gebraucht, glänzend wird, also wird auch ein Christ durch die Versuchungen unterwiesen und ihm geholfen, gleichwie man im Sprichwort sagt: Die Ruthe macht fromme Kinder. Er setzt aber eine vortreffliche Lehre hinzu: Wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstiglich, da ist ein ängstliches Rufen. Sie schreien nicht, sie thun nicht kläglich, gleichwie die Gottlosen im Unglück zu thun pflegen; sondern sie schicken unaussprechliche Seufzer ab, welche durch den Mund gehen als ein Gemurmel, gleichwie die Beschwörer zu murmeln pflegen.

Auf diese Stelle zielet Paulus im 8. Capitel an die Römer, wenn er V. 26. spricht: Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen. Denn ein Christ soll in seiner Trübsal nicht heulen, hin und herlaufen, kläglich thun, nicht kleinmüthig werden, lästern oder verzweifeln, sondern zum HErrn seufzen mit Geduld. Also haben wir heut zu Tage wider die Fürsten und Bischöfe, die unsere Ruthen sind, kein ander Mittel, als dieses Seufzen.

---

## Von den listigen Anläufen des Teufels.

(Aus Luthers Predigt von der Christen Waffenrüstung vom J. 1532. Siehe seine Werke, Hall. A. IX, 448 ff.)

Was und wie mancherlei seine listigen Anläufe sind, werden wir nicht erzählen noch erdenken können, ohne was wir bei uns selbst müssen erfahren. Denn hier ist er Meister über Meister, und von tausend Künsten, mit so mancherlei Gedanken und Eingeben, so er dargibt für Gottes Wort, durch welche er alle Welt von Anfang betrogen hat, und allerlei Ketzerei mit Gewalt in die Christenheit geführet. Denn (wie ich gesagt habe) er kömmt nicht daher getrollt in seiner scheußlichen schwarzen Farbe, daß er sage: Ich bin Satan, hüte dich vor mir; sondern schleicht daher, wie eine Schlange, und schmücket sich aufs allerschönste mit Gottes Wort und Namen, bringet eben die Schrift und Sprüche, die wir führen, lieb haben und uns darauf gründen, und gibt darzu trefflichen Ernst und Andacht vor als ein treuer, frommer Prediger, der da nichts anders suche, denn Gottes Ehre und der Seelen Heil.

Wie er jetzt thut durch unsere Sacramentsrotten und andere, welche auch eitel Schrift wider uns führen, und ihre Dinge daraus gründen wollen, halten uns unsere eigene Sprüche und Artikel vor, und führen hohe treffliche Worte, Christi Ehre und Namen, dazu großen Ernst zur Wahrheit, treffliche Liebe und Sorge für die Seelen. Siehe, lieber Christ, (sprechen sie,) da hast du Gottes Wort, so hält dein eigner Glaube, daß Christus gen Himmel gefahren, droben sitzt zur Rechten des Vaters, da soll man ihn suchen ꝛc. Wie kömmst du denn dazu, daß er sollte im Brod und Wein sein, und sich herab lassen bannen durch ein Zischen eines Menschen über dem Altar ꝛc. O, das wäre der Ehre Christi viel zu nahe; und was mehr dergleichen Worte sind, so darzu gehören. Siehe, das ist ein recht Anlaufen und Anklopfen, nicht als vom Satan; sondern geschmückt als des HErrn Christi Wort und Wahrheit, damit er die armen, unverständigen und sichern Seelen gewinnet, und plötzlich dahin reißet.

Also hat er vorzeiten auch gethan durch die Arianer, (so den Artikel von Christi Gottheit leugneten,) und andere Ketzer, die traun auch nicht wider die Schrift fechten wollten, sondern eben dieselbige für sich führeten, und der Christen Meinung deuteten als wider die Schrift, als die die Gottheit theileten, und mehr denn einen Gott macheten ꝛc., schmückten solches mit so trefflichem Schein und köstlichen Worten, daß sie damit Kaiser und alle Welt an sich zogen, bis kaum ein Bischof oder zween stehen blieben, durch welche Gott die Christenheit erhielte.

Aber nach diesen ist kommen ein anderer Anlauf des schalkhaftigen Teufels, durch die Werklehre des Pabsts, wider die Gerechtigkeit des Glaubens durch Christum, damit er auch hat so listig eingebrochen durch die Schrift, von guten Werken und äußerlicher Gerechtigkeit herzugezogen, großen Schein der Heiligkeit und geistlichen Lebens eingeführet. Das hat erst den Schaden gethan, und mit Gewalt eingerissen als eine Fluth, und die ganze Welt voll geschwemmet, und ein solch Regiment des Pabstthums aufgerichtet, mit so mancherlei Gottesdienst, Messen, Orden, Wallfahrten, Gelübden, Heiligendienst ꝛc., welche auch mit Wunder (aber doch falschen) durch den Teufel bestätiget; wie Christus und die Apostel zuvor geweissaget haben, *daß auch die Auserwählten möchten darüber in Irrthum geführet werden.* Matth. 24, 24.

Denn also gehet es: wo der Teufel erstlich eine Lücke offen findet, und nicht wackere Prediger sind, die da wehren, da bricht er bald weiter, und reißet immer fort, so lange, bis er gar Ueberhand kriegt, und alles wieder einnimmt. Denn er kömmt allewege mit solchem schönen Vorgeben, das der Vernunft und menschlicher Weisheit gemäß ist, und sie verstehen und begreifen kann, und ihr natürlich wohlgefället, daß sie sich gerne gefangen gibt, und fället denn alles mit Haufen zu, als sei es köstlich Ding, das niemand kann wehren. Denn es gehört ein höherer geistlicher Verstand dazu, der Gottes Wort rein und lauter habe und behalte, daß er solches erkennen und widerlegen könne. Darum sollen und müssen in der Christenheit sein kluge und treue Prediger und Bischöfe, die auf allen Orten wachen und zusehen, daß nicht irgend ein Teufelsgeschmeiß heimlich hereinschleiche, und eine Lücke gewinne. Daher sie auch den Namen haben, daß sie Bischöfe, Episcopi heißen, das ist, Wächter und Aufseher, die darauf lauern sollen, wo der Feind herein wolle, und ihn zurück jagen; sonst hat er gar leichtlich durchgebrochen und alles verderbt.

Denn wo er es dahin bringet, daß man ihm in einem Artikel einräumet, so hat er gewonnen, und ist eben so viel, als hätte er sie alle, und Christum schon verloren, kann darnach auch wohl andere zerrütten und nehmen: denn sie sind alle in einander gewunden und geschlossen, wie eine güldene Kette, daß, wo man ein Glied auflöset, so ist die ganze Kette aufgelöset, und gehet alles von einander. Und ist kein Artikel, den er nicht könne umwerfen, wenn er es dazu bringet, daß die Vernunft drein fället und klügeln will, und weiß darnach die Schrift fein darauf zu drehen und zu dehnen, daß sichs mit ihr reime; das gehet denn ein, wie ein süßes Gift. Darum sehen wir auch jetzt, weil der Teufel einmal Raum gewonnen hat, daß er immer eine Ketzerei und Rottengeschmeiß über das andere einführet, heute diesen, morgen einen andern Artikel angreift; als er bereits jetzt auf der Bahn ist, durch seine Vorlauft, dadurch er Christi Gottheit, item, die Auferstehung der Todten, will wieder anfechten ꝛc. Das sind nun solche Anläufte, damit er die ganze Christenheit angreifet.

Ueber das greifet er einen jeglichen auch sonderlich an, zuvor mit den hohen geistlichen Anfechtungen des Glaubens ꝛc., und über dem hohen Artikel von Christo: da kann er so mancherlei Gedanken vorgeben, dadurch er dir das Wort wegrückt oder verkehre, und Christum aus den Augen setze, daß du auf dich selbst sehest, was du gethan oder nicht gethan hast ꝛc. Denn er soll dir sich so malen und fürbilden, als sei er Christus selbst in der Majestät, und dich schrecken als ein Richter, der deine Werke von dir fordere ꝛc. Ja, auch deine eignen Gedanken von Christo und dem Glauben betrügen, daß du meinest, du seiest recht daran, und ist doch nichts, denn dein Dünkel oder Andacht. Wenn du denn solchem nachhängest, und nicht kannst mit Gottes Wort wehren, und lässest dich aus deiner Wehre locken, daß du mit ihm disputirest, so treibet er dich endlich ein, und machet dich so irre, daß du nicht weißest, wo Christus oder sein Wort und Glaube bleibet. Aber davon wissen wenig Leute, die sich mit ihm schlagen und wehren. Der andere rohe Haufe kömmt nimmer darzu, die der Teufel reitet mit Sicherheit, daß sie Gottes Wort nicht achten, oder lassen sich dünken, sie können es allzuwohl.

Darum ist wohl vonnöthen, daß ein jeglicher hier wacker und sorgfältig sei, und sich allenthalben umsehe, und wisse, daß der Teufel nicht weit von uns, sondern stets um uns ist, und lauert, wie er uns erhasche, daß er uns nicht seine Gedanken oder Schein für Gottes Wort dargebe. Wir haben die Artikel unsers Glaubens in der Schrift gnugsam gegründet, da halte dich an, und laß dir es nicht mit Glossen drehen, und nach der Vernunft deuten, wie sichs reime oder nicht ꝛc., sondern wenn man dir anders aus der Vernunft und deinen Gedanken will hinan schmieren, so sprich: Hier habe ich das dürre Gottes Wort und

meinen Glauben; da will ich bei bleiben, nicht weiter denken, fragen, oder hören, noch klügeln, wie sich das oder dies reime, noch dich hören, ob du gleich einen andern Text oder Sprüche herbringest, als dem zuwider aus deinem Kopf gezogen, und deinen Geifer daran geschmieret. Denn dies wird nicht wider sich selbst noch einigen Artikel des Glaubens sein, ob es wohl in deinem Kopf wider einander ist, und sich nicht reimet. Aber hiervon ist anderswo genug gesaget.

### Aehnlichkeit und Unterschied zwischen der wahren Gottseligkeit und der geschmückten Scheinheiligkeit.

Ein Pfeil fliegt durch die Luft in großer Geschwindigkeit, ein Vogel auch; eine Uhr ist in steter Bewegung, die Pulsader am menschlichen Leibe auch; der Topf steht am Feuer, siedet und prudelt, daß das Wasser überfließt, die Quelle stößt auch ihr Wasser auf und läßt ihr Strömlein von sich fließen; wer siehet aber nicht, was zwischen diesen allen für ein Unterschied ist? Jene Dinge haben ihre Bewegung durch einen äußerlichen und gewaltsamen Antrieb, haben aber sonst kein Leben in sich. Wenn der Pfeil die Höhe erreicht hat, zu welcher ihn die Macht des Bogens trieb, so fällt er wieder herunter; wenn die Uhr abgelaufen ist, so steht sie stille; wenn das Feuer zurückgelegt wird, so hat des Topfes Prudeln und Ueberfließen ein Ende. Diese aber, der Vogel, die Pulsader, die Springquelle, bewegen sich aus einer innerlichen, ihnen zustehenden Kraft, freiwillig und stetig. So ist es auch mit den Heuchlern, welche den Schein eines gottseligen Lebens haben, und die Kraft verleugnen, und den Gottseligen, welche ihre geistliche Lebenskraft aus der Gnade und aus der Vereinigung mit Christo JEsu haben. Es ist unter ihnen ein solcher Unterschied, als zwischen einem künstlich gemalten und einem natürlich schönen Lustgarten. Jener kann mir die Augen eine Zeitlang belustigen, wenn ich aber die Hand ausstrecke, und will Blumen sammeln und Früchte brechen, so ist es ein plattes Brett oder angestrichenes Tuch und nichts mehr; dieser aber kann nicht nur meine Augen weiden, sondern auch mein Herz erquicken und meinen Magen sättigen. Ebenso kann ein Künstler ein Bild eines Menschen oder Thiers zurichten, das sich reget und beweget; aber es lebt darum nicht. — —

Scriver.

### Rechte Rache und beste Selbsthülfe.

In dem französischen Dorfe Querry hatten die Bauern gerechte Beschwerden gegen ihren Gutsherrn. Die Gährung war groß, und auf dem Punkte auszubrechen. Da trat der Pfarrer auf die Kanzel und sprach: „Meine Freunde, der Tag der Freiheit und der Rache ist angebrochen. Der Besitzer dieses Dorfs ist bisher ein Tyrann gewesen; er muß also bestraft werden. Bei einem so gerechten Vorhaben kann ich meine Gemeinde nicht verlassen, erlaubt mir also euer Anführer zu sein und schwöret alle, meinem Beispiele zu folgen; sie schwuren, und der Pfarrer fuhr fort: Ich schwöre mich zu rächen, daß ich ihm verzeihe; denn Gott spricht: rächet euch selbst nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr! Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber eine Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen. Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen. — Dem Beispiel ihres Seelenhirten und dem geleisteten Eide getreu, ließen die Bauern ihrem Gutsherrn Verzeihung widerfahren.

Sartorius' Lebensspiegel.

### Das böse B.

Eine kräftige Mutter hatte drei artige, muntere Kinder, die eben auch, wie andere Kinder, in ihrer Munterkeit jezuweilen sehr unartig wurden. Da pflegte die Mutter das Ausklopfstöckchen zu gebrauchen, und das nicht blos zum Scherz. Eine Dame von der neuern, zarten Bildung, welche Ruthe und Stock bei den Kindern nur dann zuließe, „wenn letztere Thiere und keine Menschen wären", zankte mit ihr darüber und rief: „Wie grausam gehen Sie mit diesen lieblichen Engeln um! Sie schlagen ihnen ja Haut und Fleisch herunter!" Die Mutter bemerkte lächelnd, wenn ihre Kleinen Engel wären, dann hätte es mit Haut- und Fleischherunterschlagen keine Gefahr. In der Wahrheit aber habe sie erst noch drei hübsche Bengelein, und da müßte nothwendig, zwar nicht Haut und Fleisch, aber das B herunter, sollte sie hübsche Engelein krigen. Ja, fuhr sie fort, glauben Sie mir, meine Beste! es hat jedes Kind so ein gewisses böses B vorne dran, das nun einmal ohne Klopfen schwer weggeht. Auf dieses hat's mein Stöcklein abgesehen; seine Zunge sagt immer dies: „B! B! du böses B! herunter, herunter, herunter von dem lieben Kinde!"

Es war auch wirklich schon etwas — so zu sagen — Engelschönes, wenn ihr Kind die thränenfeuchte, hochrothe Wange an das Knie schmiegte, über das es erst zur Züchtigung gelegt war, und schluchzte: Mutterle, will fromm sein!

W. R.

### Die Wahrheit.

Nach Hans Sachs: aus „des Knaben Wunderhorn".

Vier Jungfräulein von hohem Stamm,
Die waren bei einander:
Ignis Feuer die erste mit Nam,
Aqua Wasser die ander.

Aer die Luft, so hieß die Dritt',
Dann Veritas die Wahrheit,
Die stand da in des Gartens Mitt'
Und leuchtete in Klarheit.

„Ich sehne mich gar oft nach euch",
Sprach sie mit klugen Sinnen,
„Drum saget mir, eh ich entfleuch,
Wo soll ich euch stets finden?"

Das Feuer sprach: „Schlag an ein'n Stein
Mit guten Schwertes Spitzen,
So werd ich schnelle bei dir sein
Und freudig Funken spritzen."

Das Wasser sprach: „Wo Binsen stehn,
Da sollst du nach mir graben,
Du wirst mich bei der Wurzel sehn,
Da will ich dich erlaben."

Die Luft sprach: „Wenn an einem Baum
Die Blättlein gehn und nicken,
Da bin ich auch im selben Raum
Und will dich bald erquicken."

All' drei sie sprachen wonnsamlich:
„Du edele Wahrheite,
Wo sollen wir denn finden dich?"
Die Wahrheit sprach: „Im Leide."

O ihr Schwestern, Mord über Mord!
Kein eigen Haus mir bleibet;
Man findet mich nicht hier und dort,
Ein jeder mich vertreibet.

Ich pocht auch bei Gelehrten an,
Weil ehrlich ist ihr Wandel;
Doch ist ihr Wort ein Lug und Wahn
Und spärlich nach dem Handel.

Sie fingen mich und banden mich,
Begossen mich mit Dinten
In mein schneeweißes Angesicht,
Ich mußte schier erblinden.

Mit Büchern schlugen sie mich dumm
Und kratzten mich und krallten
Und zogen mich beim Haar herum,
Zur Thür hinaus mich brallten."

Sie wollte klagen noch viel mehr,
Ein Thürlein thät erklingen,
Ein Krit'ker kam ganz grad daher,
Davon that sie sich schwingen.

### Der Hirtenbrief

des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo vom Jahre 1840. Nebst den zwischen ihm und mehreren lutherischen Pastoren von Missouri gewechselten Schriften. Der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche.

Unter diesem Titel ist soeben ein Büchlein erschienen, herausgegeben von mehreren lutherischen Predigern aus dem Staate Missouri und bevorwortet von Pastor Löber in Altenburg, Perry Co., Mo. Um den Leser in den Stand zu setzen, ein Urtheil zu gewinnen über das, was er von dem Büchlein zu erwarten hat, so theilen wir aus dem Vorworte Folgendes mit:

„Gegen wohl- oder übelgemeinte Urtheile müssen wir vor allen Dingen erklären:

Erstens: Gott weiß es und unsere nachstehenden Briefe und Zeugnisse beweisen es, daß wir nicht unsere Ehre, nicht Zank und Zwiespalt gesucht, oder ohne Noth jenen Streit angefangen, sondern so lange gezögert, gewarnt und geduldet und nur zuletzt dem Drange unseres Gewissens und den Aufforderungen vieler Brüder nicht länger widerstanden haben, die ganze Sache der Oeffentlichkeit zu übergeben. Zweitens wurden wir dazu noch besonders durch den Umstand genöthigt, daß Herr Pastor Grabau und seine gleichgesinnten Amtsbrüder nebst 18 Deputirten ihrer Gemeinden uns in einem öffentlichen Synodalbericht vom Jahre 1845 von Seiten unserer Lehre, unseres Amtes und unseres Lebens aufs Bitterste angegriffen, beschimpft und somit selbst herausgefordert haben, uns nun auch öffentlich zu verantworten, welches wir jedoch noch bis in das dritte Jahr hinausgeschoben, während welcher Zeit wir auch noch wiederholt, aber leider! vergeblich versucht haben, ob wir nicht durch eine persönliche Verständigung mit jenen Pastoren die zwischen uns und ihnen obwaltende Streitigkeit beilegen könnten. Drittens können wir im Voraus versichern, daß sichs bei diesem Streit nicht etwa um bloßes Wortgezänk, oder um gleichgültige Dinge, sondern um sehr theure und wichtige Wahrheiten handelt, deren unverfälschte Bewahrung für die ganze Kirche, sonderlich auch zu dieser Zeit, nur von dem segensreichsten Einfluß durch Gottes Gnade werden kann.

Jene Lehrartikel aber, von welchen in diesem Büchlein vornehmlich gehandelt wird, sind insonderheit der Artikel von dem Verhältniß des Predigtamts zur Gemeine, von der Berufung zu diesem Amte, von der Ordination, von dem geistlichen Priesterthum aller wahren Christen, von der geistlichen Freiheit derselben, vom Gebrauch guter Kirchenordnungen u. s. w."

Die ganze Schrift besteht aus folgenden Theilen:

Vorwort.

1. Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau.
2. Beurtheilung des Hirtenbriefs, wozu der Verfasser uns aufgefordert hatte.
3. Herrn Pastor Grabaus vermeinte Widerlegung unsrer vorstehenden Beurtheilung.
4. Ein zu der vorigen Widerlegung gehöriger Brief des Herrn Pastors Grabau an Herrn Pastor Brohm in New York.

5. Unsere Beurtheilung der vorstehenden Widerlegung des Herrn Pastors Grabau.
6. Antwortschreiben der Synode von Freistatt und Milwaukee auf unsere vorhergehende Beurtheilung.
7. Unsere Antwort auf das vorige Synodalschreiben.
8. Weitere vergebliche Versuche zu einer gegenseitigen Verständigung. Auszug aus dem öffentlichen Synodalbrief unserer Gegner, nebst kurzen beurtheilenden Anmerkungen.

Das Büchlein enthält 101 Seiten in groß Octav und ist für 25 Cents in New York bei Herrn H. Ludwig und in St. Louis bei Herrn F. W. Barthel zu haben.

## Constitutional Amendments.

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein:)

Sec. 1. That hereafter the Judges of the Supreme court shall be elected by the qualified electors of the State, and each shall hold his office for the term of six years only, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any Judge of the Supreme court, by death, resignation, removal out of the State, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such a vacancy, but every election to fill a vacancy shall be for the residue of the term only. The General Assembly shall provide by law for the election of said Judges by the qualified voters in the State, and in case of a tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall also provide for an election to fill any vacancy which shall occur at any time within twelve months preceding a general election for said Judges. The first general election for Supreme court Judges shall be on the first Monday in August, A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. If a vacancy shall occur in the office of a Supreme court Judge, less than twelve months before a general election for said Judges, such vacancy shall be filled by an appointment by the Governor, and the Judge so appointed shall hold his office only until the next general election for said Judges.

Sec. 2. The offices of the several Supreme court Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851, and all parts of the original constitution or of any amendment thereto, inconsistent with, or repugnant to this amendment, are hereby abolished.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein,) that the following be proposed as an amendment to the Constitution of this State:

Sec. 1. That so much of the thirteenth section of the fifth article of the constitution of this State, ratified at the present session of the General Assembly, as provides that the Governor shall nominate, and by and with the advice and consent of the Senate, appoint the Judges of the Circuit courts, and that each Judge of the circuit courts shall be appointed for the term of eight years, and that every appointment to fill a vacancy of such Judge, shall be for the residue of the term only, is hereby abolished; and hereafter each Judge of the Circuit courts shall be elected by the qualified electors of their respective circuits, and shall be elected for the term of six years, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any circuit Judge, by death, resignation, removal out of his circuit, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such vacancy, provided that said vacancy shall happen at least six months before the next general election for said Judge; but if such vacancy shall happen within six months of the general election aforesaid, the Governor shall appoint a Judge for such circuit, but every such election or appointment to fill a vacancy shall be for the residue of the term only; and the General Assembly shall provide by law, for the election of said Judges, in their respective circuits, and in case a of tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall provide by law for the election of said Judges in their respective circuits, to fill any vacancy which shall occur at any time, at least six months before a general election for said Judges. The first general election for circuit Judges shall be on the first Monday in August A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. No Judicial circuit shall be altered or changed at any session of the General Assembly next preceding the general election for said Judges. The offices of the several circuit Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

Resolution to amend the Constitution in relation to the offices of Secretary of State, Attorney General, Auditor of Public Accounts, State Treasurer and Register of Lands.

Resolved by the two Houses of the General Assembly as follows:

Sec. 1. That the twenty-first section of the fourth article of the constitution of the State of Missouri be and the same is hereby abolished.

Sec. 2. There shall be a Secretary of State, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, unless sooner removed by an impeachment. He shall keep a register of the official acts of the Governor, and when necessary shall attest them, and he shall lay the same, together with all papers relating thereto, before either House of the General Assembly, whenever required so to do, and shall perform such other duties as may be enjoined on him by law.

Sec. 3. The eighteenth section of the 5th article of the constitution of the State of Missouri is hereby abolished.

Sec. 4. There shall be an Attorney General, who shall be elected by the qualified voters of this State at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

Sec. 5. The twelfth section of the 4th article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 6. There shall be an Auditor of Public Accounts, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties, as shall be required of him by law. His office shall be kept at the seat of Government.

Sec. 7. The thirty-first section of the third article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 8. A State Treasurer shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner as shall be provided for by law, who shall continue in office for four years, and who shall keep his office at the seat of Government. No money shall be drawn from the Treasury but in consequence of appropriations made by law, and an accurate account of the receipts and expenditures of the public money shall annually be published.

Sec. 9. There shall be a Register of Lands, elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, shall keep his office at the seat of Government, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two thirds of each House concurring therein) that the following be proposed as an amendment to the constitution of this State.

Sec. 1. That the boundary of this State be so altered and extended as to include all that tract of country lying west of the present boundary of this State, so that the same shall be bounded as follows, viz: beginning at the south west corner of the State; thence west to the middle of the main channel of Grand river; thence up the same to the mouth of the Neosho river; thence up in the middle of the main channel of the same, to the northern boundary of the Quapaw land; thence east along said boundary to the present State line, or to include so much of said boundary as Congress may assent to.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

MISSOURI:
OFFICE OF SECRETARY OF STATE.

I, Falkland H. Martin, Secretary of State of the State of Missouri, do certify that the foregoing proposed amendments to the Constitution of the State of Missouri, passed by the fifteenth General Assembly of the State of Missouri, are true copies of the original rolls now on file in this office.

IN TESTIMONY WHEREOF, I have hereunto set my hand and affixed the seal of said office. Done at the City of Jefferson, this twenty-fourth day of March, A. D. 1849.

FALKLAND H. MARTIN,
Secretary of State.

☞ Die unterzeichnete Gemeinde hat kürzlich durch die christliche Mildthätigkeit eines Gliedes derselben eine Glocke erhalten, welche Herr H. W. Rinker in Chicago gegossen hat. Diese Glocke ist in jeder Beziehung so ausgezeichnet ausgefallen, daß wir uns für verpflichtet erachten, solches öffentlich anzuerkennen und andern Gemeinden Herrn Rinkers Arbeit bestens zu empfehlen.

Schaumburg, Cook Co., Ill., den 15. März 1849.
Die ev.-luth. St. Peters-Gemeinde
U. A. Conf. daselbst.

In der Expedition des Lutheraner sind nunmehr zu haben:

Dr. Luthers Hauspostille, New Yorker Ausgabe, gebunden in Leder $2.00.

Kirchen-Gesangbuch für ev.-luth. Gemeinden, welchem in der 4ten Auflage auch die Sonn- und Festtäglichen Perikopen nebst der Beschreibung der Zerstörung Jerusalems beigefügt sind, verlegt von der hiesigen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. In gepreßtem Kalbleder geb. d. Stück 75 Cts.

1 Dutzend $8.00 } gegen Baarzahlung.
100 Stück $62.50 }

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück 10 Cts., im Dutzend $1.00.

Dr. Luthers kleiner Katechismus, zu denselben Preisen.

Der Druck von dem Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammen getragen von Fr. Wyneken, Pastor an der zweiten deutschen ev.-luth. Kirche in Baltimore, 112 S in 12., ist beendigt und bei dem Verfasser das Dutzend zu $1.80 zu haben. In nächster Num. gedenken wir eine nähere Anzeige von diesem Büchlein zu geben. D. R.

**Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten**

hält ihre nächsten Sitzungen in Fort Wayne, Ind., von Mittwoch nach Trinitatis an, am 6. bis 16. Juni d. J.

**Erhalten**

für die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. P. Deßer und einigen Gliedern seiner Gemeinde. $6.77½ von Gemeindegliedern in St. Louis.

**Bezahlt.**

Den 3. Jahrg. Hr. Samuel Koch.
Den 4. Jahrg. Hr. P. F. A. Hofman.
Den 5. Jahrg. Die HH. H. Albach, P. Brandt, J. Beißwänger, W. Bohde, G. Ebert, Andr. Fischer, Wilh. Hilsfötter, Ad. Haynel, P. Henkel, Aug. Hellwig, P. Hofmann, P. Hattstädt (2 Ex.), J. Imwalde, D. Katenkamp, Fr. Kleppisch, Samuel Koch, Ernst Kuhlmann, Fr. Louis, H. Schneider, Phil. Suffel, Ant. Wischmeier, Herm. Waltzen, Jakob Weber.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch=lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 1. Mai 1849. No. 18.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


(Eingesandt von Prof. P. Wolter.)

## Selbstwiderspruch in der katholischen Kirchen=Zeitung von Baltimore.

Aus zwei auf einander folgenden Nummern der katholischen Kirchenzeitung von Baltimore entnehmen wir Wort für Wort folgende zwei Stellen:

1. Aus No. 43 dieses Jahres, Seite 346:

„Die Bibel, und besonders das Neue Testament, ist nicht bloß das trefflichste Lehr= und Erbauungsbuch für die Menschen, die nach Wahrheit und Willensheiligkeit, nach Gottes= und Gewissensfrieden streben; sondern es ist zugleich das treuste und theilnehmendste Trost= und Warnungsbuch, das die umsichtigen und heilsbegierigen Christen auf die Zeichen der Zeit aufmerksam macht, in allen Gefahren und Nachstellungen warnt, und gegen die Leiden der Zeit, wogegen Alle, die den HErrn lieben und ihm mit unerschütterlicher Willenstreue ergeben sind, unaufhörlich zu kämpfen haben, tröstet und stärkt und sie in der beruhigenden Gewißheit erhält, daß der HErr den Gang der Weltbegebenheiten durch seine Allwissenheit und Allweisheit leitet und, mit Güte und Allmacht zur rechten Zeit eingreifend, Ziel und Maß setzt, wenn das Böse überhand nimmt und Alles zu vernichten droht. — Dann aber ist das Wort Gottes für alle Gläubigen zugleich eine Werkstätte des Heiligen Geistes, das herrlichste Arsenal Gottes, aus welchem der streitende Christ Wehr und Waffen hernehmen soll, seine wüthenden Feinde damit aus dem Felde zu schlagen. Vor allen andern Waffen empfiehlt der heilige Paulus Ephes. 6, 16. den Schild des Glaubens, mit welchem die Christen auffangen sollen die feurigen Pfeile des Satans, abgeschossen vom Unglauben, der sich auf den Lehrstuhl gesetzt hat, und selbst zugespitzt und vergiftet von Christenlehrern. — Dann sollen sie nehmen, Vers 17., den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches da ist das Wort Gottes, dessen stärkende und siegende Kraft nicht allein gegen alle Anfechtungen und Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches vollkommen bewährt und erprobt ist, sondern auch das Gemüth der ersten christlichen Glaubenshelden und Blutzeugen unter den grausamsten Martern und Peinigungen ihrer Henker und Mörder über sich selbst und alles Vergängliche erhob, und mit der freudigsten Hoffnung, mit der Gewißheit des ewigen Lebens erfüllte."

2. Aus No. 44 dieses Jahres, Seite 354:

„Unter und neben jenen traurigen Bemühungen, das Ansehen der Bibel zu schwächen und nach und nach zu vernichten, ist die Bibelwuth unserer Tage, die zur herrschenden Zeitmode geworden und mit eine (soll wohl heißen: wie eine) Epidemie sich über die ganze Erde verbreitet, eine Erscheinung, die man nicht glauben könnte, wenn man sie nicht mit Augen ansähe. Die auf's schändlichste mißhandelte Bibel, der man nur noch als gewöhnlichem Schulbuche einigen Werth und kaum so viel Werth übrig gelassen hatte, als Herodots, Homers und anderer Heiden Schriften, wird wie die gemeinste Trödelwaare Ballen= und Centnerweise in die Welt und unter die Erdbewohner geschleudert, daß schon dieses ballenweise Hinschleudern den Werth der Waare, den jene heillosen Gelehrtenversuche noch übrig gelassen haben könnten, herabzusetzen nicht verfehlen mag. Millionen werden auf diese Bibelverschwendung verwendet, während man um sich herum Hunderte und Tausende von nackten ausgehungerten Menschenkindern dem Elende Preis gegeben kaltblütig ansehen kann! Während die gelehrtesten Männer mit der ernsthaftesten Miene sich den Kopf zerbrechen, um den Sinn der heiligen, in todten alten Sprachen geschriebenen, Urkunde zu erforschen, und in diesem angestrengten Streben ihre abweichenden und täglich verschiedener werdenden Forschungsresultate in Quartanten und Folianten der Welt verkündigen, ohne unter einander und mit sich selbst Eins zu werden, besteht man hartnäckig darauf, das alte, in längst ausgestorbenen Sprachen geschriebene, nur aus vielfach abweichenden Abschriften und Uebersetzungen vorhandene Buch ohne die allermindeste Erklärung schwer verständlicher Ausdrücke und Stellen dem Volke in die Hände zu geben." —

* * *

Man traut kaum seinen Augen, wenn man diese beiden so schnurstracks sich widersprechenden Aeußerungen in ein und demselben Blatte noch dazu in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Blättern antrifft. Denn so viel Wahres und Erbauliches die erstere enthält, so gottlos und verabscheuungswürdig ist die zweite. Beide aber liefern abermals den traurigen Beweis, daß zum Mindesten die Stimmführer der römischen Kirche, nicht etwa aus gänzlicher Unkenntniß der Wahrheit, sondern gegen besseres Wissen und Gewissen die offenbare und ihnen wohlbewußte Wahrheit aus purer Gottlosigkeit anfeinden und auszurotten suchen.

Wir hätten nicht nöthig auch nur noch ein Wort zum Beweise dieser Behauptung herzusetzen, denn auch das blödeste Auge erkennt den offenbaren Widerspruch in jenen beiden angezogenen Artikeln, als wenn es z. B. No. 43 heißt: „die Bibel, und besonders das neue Testament, ist nicht bloß das trefflichste Lehr= und Erbauungsbuch für die Menschen, die nach Wahrheit und Willensheiligkeit, nach Gottes= und Gewissensfrieden streben" u. s. w. oder: „das Wort Gottes ist für alle Gläubigen eine Werkstätte des Heiligen Geistes" u. s. w. — ich sage, auch das blödeste Auge erkennt den schneidenden Widerspruch dieser Worte mit dem, was man No. 44 lies't, wo z. B. die Verbreitung der Bibel unter die Erdbewohner eine Bibelverschwendung genannt wird, wodurch der Werth der Waare herabgesetzt werde; oder wo die heilige Schrift genannt wird: „ein altes, in längst ausgestorbenen Sprachen geschriebenes, nur aus vielfach abweichenden Abschriften und Uebersetzungen vorhandenes Buch, welches ohne die allermindeste Erklärung schwer verständlicher Stellen und Ausdrücke dem Volke in die Hände gegeben werde". — Ich meine, man kann es ja mit Händen greifen, wie weit die Hochachtung vor der Bibel bei den Papisten geht, wenn sie auch noch so schöne Ausdrücke für sie gebrauchen. Wir wollen aber dennoch mit einigen Worten auf den faulen Grund hinweisen, aus welchem diese Widersinnigkeit entspringt, daß die katholische Kirchenzeitung auf der einen Seite die Bibel in den

trefflichsten Ausdrücken rühmt, auf der andern Seite ihre Verbreitung aufs bitterste anfeindet. Der Grund dazu ist eigentlich nur einer, nemlich der vom Teufel in den Menschen gepflanzte und von den Papisten hübsch gepflegte Hochmuth. Dieser Hochmuth tritt aber in der römischen Kirche besonders in zwei Gestalten hervor, a. in Verkennung des gräulichen und gründlichen Verderbens der menschlichen Natur und Ueberschätzung der natürlichen Kräfte im Menschen. b. in Herrschsucht.

a.) Es ist bekannt, daß die römische Kirche gegen die ausdrücklichsten und klarsten Stellen der heiligen Schrift (z. B. 1 Mos. 8, 21. Röm. 3, 10—18. Ephes. 2, 1—3. u. s. w.), ja auch gegen das Zeugniß solcher Kirchenväter und Concilienbeschlüsse, welche die Papisten selbst nicht zu verwerfen wagen, dennoch behauptet, der Mensch habe in seinem jetzigen gefallenen Zustande noch einige gute Kräfte und das Vermögen, sich durch eigne Anstrengung auf die Gnade Gottes vorzubereiten und die dargebotene zu ergreifen. Von diesem falschen Grunde aus ergibt sich ihnen der ebenso falsche, ja gottlose Schluß, daß einige Menschen der Gnade Gottes mehr, andere derselben weniger werth seien. Als wenn nicht vor Gott alle Menschen gleich unwerth und alle ohne Ausnahme der höllischen Verdammniß würdig wären, als wenn irgend ein Mensch der unaussprechlich theuren Gabe des Wortes Gottes werth wäre!— Hätten die Papisten Recht in der gottlosen Behauptung, daß der Mensch noch natürliche gute Kräfte überbehalten hätte nach dem Sündenfall, mit denen er sich auf die Gnade Gottes vorbereiten und ihr zuwenden könnte, so ließe sich der Schluß noch einigermaßen hören: Wer diese übrigen guten Kräfte nicht anwendet, der ist auch nicht werth, das Gnadenmittel des Wortes Gottes zu erlangen. Nun aber steht es ja also, daß keine Spur von gesunder göttlicher Kraft in irgend einem Menschen übrig geblieben ist, daß vielmehr Alle todt sind in Uebertretung und Sünden, daß sie Alle abgewichen und untüchtig geworden sind (Röm. 3.), daß von jedem Menschen ohne Ausnahme gilt Jes. 1, 5. ff.: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind."—Wenn es demnach eine Verunehrung des Wortes Gottes, eine lüderliche Verschwendung desselben und eine Verkleinerung seines Werthes wäre, dasselbe auf jede mögliche Weise den Menschen nahe zu bringen und zwar auch solchen Menschen, die nichts darnach fragen, sondern es verachten; so hätte sich Gott diese lüderliche Verschwendung und Verunehrung seines Wortes zuerst zu Schulden kommen lassen, denn Er hat es ja der gottlosen Welt gegeben, die Ihn wahrlich nicht darum gebeten hat, sondern es noch obendrein verachtet und anfeindet; ja die so grundlos verderbt ist, daß kein Mensch Gottes Wort annehmen könnte und würde, wenn nicht eben das Wort selbst die Kraft in sich trüge, den feindseligen Widerstand des natürlichen Menschen zu überwinden und die Feindschaft in heilige Lust und Anbetung zu verwandeln. Diese Kraft aber hat das Wort (Röm. 1, 16. Hebr. 4, 12. 1 Cor. 1, 18. Joh. 6, 63. u. a. m.) und verliert dieselbe nie, weil die Kraft von Gott ist, wenn auch Millionen Menschen, aus einer noch über die natürliche Feindschaft gegen das Wort hinzukommenden Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit, sich dagegen sperren und verschließen. Darum ist es eine Gottlosigkeit zu sagen, durch Ausbreitung der heiligen Schrift werde dieselbe verunehrt und im Werthe herabgesetzt. Das kommt etwa so heraus, als wenn ein Arzt, der eine köstliche Arznei gegen eine Krankheit hat, dieselbe nicht allen mit jener Krankheit Behafteten zuwenden sollte, sondern nur Einigen, vielleicht besonders reichen, damit die Medicin im Preise bleibe, möchten auch soviel Andere derselben bedürftig sein und ohne dieselbe umkommen, als da wollten. Wer würde das nicht für eine Gottlosigkeit halten? Aber so wollen es die römischen Priester mit der heiligen Schrift gemacht wissen. Den reicheren Menschen d. h. denen, die sich und Anderen einbilden, daß sie reicher an Frömmigkeit und Gerechtigkeit sind als die Uebrigen, denen soll man die Bibel geben, aber den groben, offenbaren Sündern, die sie doch am nöthigsten hätten, denen soll man sie nicht verschaffen.—Nun, wir wollen einmal annehmen, es wäre so, wie die römische Kirche lehrt, daß einige Menschen nicht so gänzlich von der Sünde verderbt wären als Andere; wie, sollte man da nicht billig den Kränksten am ersten zu Hülfe kommen und also die heilige Schrift womöglich grade denen zuerst nahe bringen, welche am schwersten darniederliegen? Hier werden die Papisten vielleicht sagen: Ja, es wäre aber übel, wenn man kostbare Arzenei einem Kranken reichte, der sie doch nicht nimmt, sondern wegschüttet. — Aber von dem Worte Gottes läßt sich nicht Etwas wegschütten, wie von anderer Arzenei; es wird nicht weniger und nicht mehr, ob es Millionen Menschen annehmen oder wegwerfen, und Keinem wird darum Etwas entzogen, daß es Anderen gegeben wird. Es ist eine ewig reiche sprudelnde Lebensquelle, die nie ausgeschöpft, nie verringert werden kann, es mögen Viele oder Wenige daraus schöpfen. Deßhalb ist es gewiß: wenn die Papisten gegen die Verbreitung der Bibel eifern, so geschieht das darum, weil sie pelagianische Ketzer sind d. h. solche Leute, welche behaupten, die menschliche Natur sei durch die Sünde nicht gänzlich verderbt, sondern vermöge auch noch etwas Gutes aus eignen Kräften.

b.) Die andere Gestalt, worin sich der Hochmuth der Papisten, insonderheit der Priester zeigt, ist die Herrschsucht, und diese treibt sie denn freilich gleichfalls sehr natürlich zur Feindschaft gegen die Verbreitung der Bibel. Denn weil die heilige Schrift die Heilswahrheit zur Seligkeit Jedermann klar und deutlich weiset, der sich nur will weisen lassen, so ist vorauszusehen, daß, jemehr die Bibel unter die Leute kommt, desto mehr an den Tag kommt, daß die papistischen Priester allerlei Sachen lehren, welche gar nicht zur Seligkeit dienen, sondern nur dazu, das Regiment der Priester zu befestigen und die Seelen der Christen in falschen Gottesdiensten gefangen zu halten. Darum loben die papistischen Priester zwar die heilige Schrift, denn sie haben ihren Vortheil dabei und dürften es auch um der Leute willen nicht grade heraus sagen, daß sie im Grunde gar nichts darnach fragen, sondern bloß ihre eignen erdachten Satzungen lieben, die ihnen den Bauch mästen, die Tasche füllen und Ehre bei den Menschen eintragen; darum, sage ich, loben sie die heilige Schrift auf der einen Seite, aber auf der andern Seite hängen sie ihr geschwinde wieder einen solchen Schimpf an, daß Jedermann denken soll: Nur gut, wenn ich damit unbelästigt bleibe, denn wenn die Bibel, wie die Priester sagen, „ein altes, in längst ausgestorbenen Sprachen geschriebenes, nur aus vielfach abweichenden Abschriften und Uebersetzungen vorhandenes Buch ist", so habe ich wenig Lust mich damit herumzuplagen, und würde auch geringen Gewinn davon haben, denn ich bin einmal keiner von den Gelehrten. Solche Gedanken sind den papistischen Priestern eben recht, dahin wollen sie es gerade bringen, daß Jedermann denken soll: die Bibel ist ein treffliches Buch, ist Gottes Wort und Wahrheit zur Seligkeit, aber für mich ist sie zu hoch, ich kann und weiß sie nicht zu gebrauchen, darum will ich mich an das halten, was die Priester, die gelehrten Leute, sagen, die müssen es ja wissen. So geschieht es denn, daß die Leute den Priestern auf's Maul schauen (das wäre schon recht), aber nicht zugleich in die Bibel und nicht forschen, ob sich's denn auch in Wahrheit also hält, wie der Priester sagt. Da haben denn die Priester gewonnen Spiel, denn nun können sie Lügen reden, soviel sie wollen und zu ihrem Zweck dient, die Leute meinen immer, es ist Gottes Wort und dient zur Seligkeit; so werden sie denn betrogen, werden der Menschen Knechte und wenn nicht Gott ein Sonderliches an ihnen thut, des Satans Gefangene.

Es sage aber auch einmal Einer, ob das nicht Gottes Wort lästern und unehren heißt, die Bibel also schändlich verunglimpfen und in das Gerüchte bringen, als könnte sie kein Mensch verstehen, wenn er nicht die Gelehrsamkeit mit Löffeln gefressen hat und mit den alten Sprachen bekannt ist, wie mit seiner Muttersprache? Heißt das nicht den Heiligen Geist aufs allerschändlichste schmähen, wenn man die Schrift, die von ihm eingegeben ist, mit solchen Ausdrücken bezeichnet, wie die katholische Kirchen-Zeitung thut? Warum hat sie denn der Heilige Geist nicht so schreiben lassen, daß sie Jedermann verstehen könnte? Hat Er das nicht gekonnt? oder nicht gewollt? Dann ist Er nicht der Heilige Geist, sondern wohl ganz etwas Anderes. — Aber die Sache verhält sich also, daß kein Mensch, er sei der allergelehrteste oder ungelehrteste, auch nur ein Titelchen vom Worte Gottes aus eignem Vermögen und eigner Klugheit versteht; denn der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, 1 Cor. 2, 14.; hinwieder versteht jeder Mensch alsdann das Wort Gottes, wenn es ihm

durch's Herz gehet und mit seinem inwohnenden göttlichen Lichte den Menschen erleuchtet. Darum sagt David Psalm 19, 9.: „Die Gebote des HErrn sind lauter und erleuchten die Augen", und Psalm 119, 105.: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege"; und Salomo in den Sprüchen 6, 23.: „Das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ein Licht." Darum hat auch ein ehrwürdiger alter Kirchenvater das Wort Gottes einem Bache verglichen, wodurch ein Lamm waten und ein Elephant schwimmen könne, d. h. es ist für den Allereinfältigsten nicht zu tief, daß er nicht die Heilswahrheit daraus trinken könnte, und wieder für den Allergelehrtesten zu tief, als daß er auf den Grund kommen sollte.

Aber wir wollen auch wieder annehmen, die Bibel sei, wie die papistischen Priester vorgeben, „ein altes, in längst ausgestorbenen Sprachen geschriebenes, nur aus vielfach abweichenden Abschriften und Uebersetzungen vorhandenes Buch", so soll man sich doch billig wundern, warum die katholische Kirchen-Zeitung dieses alte Buch so sehr lobt. Wie kann denn dieses Buch, das nur aus vielfach abweichenden Abschriften und Uebersetzungen vorhanden sein soll, wie kann das das trefflichste Lehr- und Erbauungsbuch für die Menschen sein? wie kann es das treueste und theilnehmendste Trost- und Warnungsbuch sein? wie kann daraus der streitende Christ Wehr und Waffen hernehmen? Ist es nicht baarer Unsinn, dies von einem Buche zu behaupten, das nach der Behauptung der Papisten nur so wenig verständlich und auch wohl nicht einmal zuverlässig ist?

Fragen wir aber weiter: Wer sind denn wohl die Wenigen, die das Wort der Schrift recht zu fassen und auszulegen wissen, so ist die Antwort: die papistischen Pfaffen, der Pabst an der Spitze. Nun, wir wollen für diesmal ganz unerörtert lassen, woher sie beweisen können, daß sie den rechten Verstand der Bibel und noch dazu, daß sie allein ihn haben; sondern wir wollen auch dieses für jetzt einmal zugeben; aber dann fragen wir euch, ihr lieben Pfaffen: warum seid ihr denn nicht so mitleidig und fertigt eine Uebersetzung dieses Buches, die Jedermann verstehen kann? ihr könntet die dunklen Stellen ja mit Erklärungen begleiten. Warum fertigt ihr nicht eine richtige, getreue, verständliche Uebersetzung, dann wäre ja der Sache mit einemmale geholfen; denn wenn ihr die unfehlbaren Ausleger der heiligen Schrift seid, so müßt ihr sie doch auch richtig und verständlich übersetzen können, zumal wenn euch der Pabst helfen wollte, dessen Amt es doch viel eigentlicher ist, die Kenntniß des Wortes Gottes zu befördern, als sich den Pantoffel küssen zu lassen. — Wenn ihr dann solche Uebersetzung hättet, dann stünde ja wohl nichts mehr im Wege bei eurem heiligen Eifer für das Seelenheil der Menschen, daß ihr nicht eure großen Reichthümer, welche jetzt von Tagedieben in Klöstern verzehrt werden, wenigstens zum Theil dazu hergäbet, Bibeln drucken und unter die Leute bringen zu lassen? Aber ich will dir sagen, lieber Leser, wo eben noch Knoten stecken. Wenn die Papisten so thäten, wie eben angegeben, und es käme wirklich eine richtige, verständliche Bibel von ihnen aus unter ihre eignen Leute, dann wäre es mit ihrer Priesterherrschaft am Ende, dann könnten sie nicht mehr unter dem Hütchen spielen, dann könnten die Katzen nicht mehr im Dunkeln mausen. Darum geht das nicht an. — Wenn aber eine Bibel von ihnen auskäme, die nicht treulich den eigentlichen Sinn des Wortes Gottes wiedergäbe, sondern undeutlich und gefälscht wäre, so würde man ihnen bald auf die Finger klopfen und ihnen ihre Bubenstreiche nachweisen, so daß sie bloß Schimpf und Schande von ihrer Arbeit hätten. Darum geht das wieder nicht und also geht es überhaupt auf keinen Fall, daß die papistischen Priester für Verbreitung der Bibel Sorge tragen sollten, sondern sie müssen vielmehr auch gegen diejenigen zu Felde ziehen, welche, ohne den Pabst und seinen ganzen Priesterschwanz zu fragen, die Bibel aus eignem Triebe nach Kräften verbreiten; denn es kann ihnen daraus Gefahr für ihre Priesterherrschaft erwachsen, zumal wenn es glücken sollte, unter dem katholischen Volke selbst der Bibel Eingang zu verschaffen.

Nebenbei sei übrigens noch dieses gesagt, daß, wenn vielleicht Manche sich an der Verbreitung der Bibel aus bloßer Mode oder sonstiger unlauteren Absicht betheiligen, diese zwar für sich den Schaden ihrer Unlauterkeit davontragen, aber der Verbreitung der Bibel bleibt darum ihr Segen unverkürzt und es leidet hier das Wort des Apostels Paulus Anwendung Philipp. 1, 18.: „Daß nur Christus verkündiget werde allerlei Weise, es geschehe zufallens oder rechter Weise, so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen."

---

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

3) Die einzelnen Gottesdienste und gottesdienstlichen Handlungen.

Der Hauptgottesdienst. In der lutherischen Kirche wurde ein Gottesdienst zum Hauptgottesdienst dadurch, daß er mit der Feier des heiligen Abendmahls verbunden war; in der reformirten Kirche dagegen erhob sich ein Gottesdienst über den andern nur dadurch, daß an seinem Tage keine Arbeit gethan wurde, während die anderen Gottesdienste an Werkeltagen geschahen; die Communionfeier hielt man außer an den drei hohen Festen alle drei bis fünf Wochen, nach unirenden Kirchenordnungen in Städten alle Monate, auf Dörfern alle zwei Monate.

Schon in der frühsten christlichen Zeit wurde der Hauptgottesdienst so gehalten, daß man unter Liedern und Gebeten erst eine Epistel, dann ein Evangelium verlas und nach der Erklärung des letzteren das heilige Abendmahl beging. Diese Reihenfolge haben daher fast alle lutherischen Kirchenordnungen beibehalten, sie stimmen auch darin mit der alten Kirche überein, daß ein Hauptgottesdienst ohne Abendmahlsfeier nicht vollständig sei; deßhalb und in der Voraussetzung, daß in der Gemeinde immerfort ein Hunger und Durst nach dem Sacrament vorhanden sei, ordnen alle rein lutherischen Agenden den Gottesdienst so, daß darin die Communionfeier einen Haupttheil bildet, weßhalb sie auch den ganzen Hauptgottesdienst gewöhnlich mit seinem alten Namen „Messe" bezeichnen; aber sie machen kein Gesetz daraus, daß die Communionfeier unbedingt stattfinden müsse, sondern sie geben auch für den Fall Bestimmungen, wenn keine Communicanten vorhanden sind; dahin gehört die, daß der Pfarrer am Schlusse der Predigt eine Vermahnung an die Gemeinde ablesen sollte wegen unterlassener Theilnahme am Sacrament, wegen der bedenklichen Ursachen, so wie wegen der drohenden Gefahren dieser Unterlassung, wobei die Kirche, wie die noch vorhandenen Formulare zeigen, so vorsichtig verfuhr, daß sie die Trägen erweckte und doch die Schwachen im Glauben nicht zurück schreckte.

Obgleich nun die lutherische Kirche nur in dem Sonn- und Festtäglichen Hauptgottesdienste und vor versammelter Gemeinde die Abendmahlsfeier verordnete, so gestattete sie doch auch, daß Einzelnen, die ein besonders dringendes Verlangen nach dem Sacrament hatten, dasselbe in einem der Wochengottesdienste, jedoch immer öffentlich, d. h. am Altar und unter Gesang, gereicht werden durfte, nur Kranken und Schwachen ließ sie die Communion im Hause zu.

Die Metten wurden an Sonn- und Festtagen früh vor dem Hauptgottesdienste gehalten und zwar in Städten mit Lectionen aus der Bibel und Predigten darüber, auf dem Lande aber anstatt der Predigten mit Verlesungen aus biblischen Summarien.

Die Vesper an Sonn- und Festtagen, jetzt nach dem Vorgange der Reformirten und Unirten Kirche gewöhnlich der Nachmittagsgottesdienst genannt, war in Städten für die Epistelpredigt, sonst auch und namentlich auf dem Lande für die Katechismuspredigt bestimmt, mit der jedesmal das Katechismusexamen verbunden war.

Die Sonnabendsvesper, in welcher nach den meisten Kirchenordnungen ebenfalls Predigt und dann als ihr eigentlicher Gegenstand Beichte und Absolution statt fand, stellte sich dem Hauptgottesdienste des Sonntags, in welchem die Communion gehalten wurde, als die Vorbereitung voran. Alle älteren lutherischen Kirchenordnungen schreiben die Beibehaltung der Privatbeichte und der Privatabsolution vor und wenn einige süddeutsche, womit auch die zweite pommersche vom Jahre 1563 übereinstimmt, erlauben, daß die Pfarrer nach der gewöhnlichen Beichtvermahnung die allgemeine Beichte verlasen, so mußte doch auch da die Absolution als das Hauptstück, um deßwillen die Beichte geschieht, jedem Einzelnen unter Handauflegung ertheilt werden.

Die Wochenpredigten, welche vornehmlich zur Auslegung ganzer Bücher der heiligen Schrift bestimmt waren, wurden an den übrigen Wochentagen je nach der Zahl der Prediger gehalten. Es gab Zeiten, in welchen z. B. zu Nürnberg vom Sonntag bis zum Sonnabend 32 Predigten, zu Magdeburg 50 gehört werden konnten; auf dem

Lande fand wenigstens wöchentlich einmal eine solche Predigt statt.

Die Taufhandlung gehört nach allen lutherischen Kirchenordnungen in das Haus des HErrn und soll nur um besonderer Ursachen willen in einem Privathause verrichtet werden dürfen; größtentheils fand sie ihre Stellung, in Uebereinstimmung mit der ganzen früheren Kirche, außerhalb der genannten Gottesdienste. Dies gilt auch von der öffentlichen Bestätigung der von einem Christen in einem Nothfalle ertheilten Taufe, wofür in vielen Agenden das zu gebrauchende Formular vorgeschrieben ist.

Rücksichtlich der Confirmations-Handlung finden sich nur in einigen älteren Agenden einige und zwar sehr abweichende Anordnungen; nach der pommerschen, ursprünglich von Dr. Bugenhagen im Jahre 1535 verfaßten, wurde sie in Städten an einem Wochentage, auf den Dörfern an einem Sonntag gehalten. Nach vorausgegangenem Sermon und nach dem Gesang des Liedes: Komm, Heil'ger Geist u. s. w., trat der Prediger vor den Altar und ließ die Confirmanden sich zu beiden Seiten desselben stellen; hierauf folgte eine vorgeschriebene Ermahnung an die Kinder, welche mit drei Fragen schloß, auf welche die ersteren einstimmig mit: Ja, Amen, antworteten. Dann knieten die Kinder am Altare nieder, während an die Gemeinde eine Vermahnung gerichtet, das heilige Vater unser gebetet und noch ein besonderes Gebet für die Kinder gethan wurde. Endlich sprach der Pfarrer über jedes einzelne Kind oder, wenn die Zahl derselben groß war, über mehrere zugleich den Kirchensegen, doch so, daß jedem Kinde die Hand aufgelegt werden mußte. Das Ganze wurde mit dem Liede: Allein Gott in der Höh' sei Ehr', oder: Es woll' uns Gott genädig sein, beschlossen.

Die Trauungen wurden gewöhnlich nach dreimaligem Aufgebote, bisweilen auch bei wohlbekannten Personen unter gewissen Umständen vor demselben, aber nie anders als in der Kirche, entweder Sonntags nach der Vesper oder an einem Wochentage gehalten. Die später immer häufiger werdenden Hochzeitspredigten geschahen von der Canzel, worauf dann am Altar die Trauung nach dem Formular vollzogen wurde.

Der Kirchgang der Sechs-Wöchnerinnen wurde ebenfalls zufolge einiger lutherischen Kirchenordnungen an einem Sonn- oder Wochentage, nach vorhergegangener Abkündigung, gehalten; wozu, so wie zu der öffentlichen Einsegnung vor dem Altare, Formulare vorhanden sind.

Die Leichenbegängnisse wurden im allgemeinen so gehalten: Am Grabe, während der Einsenkung der Leiche, sang man ein Lied, z. B.: Mit Fried und Freud ꝛc. ꝛc. Hierauf las der Prediger eine biblische Lection vor, z. B. aus Johannis 11, 20—27., 1 Cor. 15., 1 Thess. 4, 13—18. Daran schloß sich eine kurze Ermahnung und den Schluß machte Collecte und Segen. Besondere Leichenpredigten wurden in der ersten Zeit der lutherischen Kirche meistens nur bei den Begräbnissen obrigkeitlicher Personen, Prediger u. s. w. gehalten.

Die Ordination der Prediger wurde zufolge der meisten Kirchenordnungen an einem Sonn- oder Wochentage vor versammelter Gemeinde und zwar nach vorausgegangener Predigt über das heilige Predigtamt am Altare in Gegenwart einiger Diener des göttlichen Worts gehalten und hierauf dem Ordinirten das heilige Abendmahl gereicht.

Die Introduction oder Amtseinweisung der ordinirten Prediger vor versammelter Gemeinde wurde auf ähnliche Weise mit Ausnahme der Communion verrichtet; das vortreffliche Formular dazu in der pommerschen Agende verdient wiederum allgemeiner bekannt zu werden.

### 4) Der kirchliche Wechselgesang und das Kirchenlied.

Es ist gewiß, daß viele einzelne Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes aus den apostolischen Zeiten herrühren und daß namentlich alle Grundformen desselben schon in der frühesten Kirche vorkommen, z. B. die Litanei oder das allgemeine Kirchengebet, und dergleichen. Die morgenländische oder griechische Kirche führt die Einrichtung ihres Gottesdienstes auf den Apostel Jacobus zurück. Der Unterschied zwischen dieser und der spätern Einrichtung des Gottesdienstes besteht namentlich darin, daß in der ganzen alten griechischen Kirche an der Stelle des Kirchenliedes nur Psalmen und Hymnen zu finden sind; dennoch ist dabei die Gemeinde in unausgesetzter Thätigkeit, indem alles, z. B. die Litanei, in Wechselunterredungen zwischen ihr und den Dienern des Worts besteht. In der alten griechischen Kirche war ferner weder eine Melodie noch eine Figural-Musik, sondern nur ein Psalmen ähnlicher Recitativ-Gesang gebräuchlich; und endlich ist die Einrichtung des Gottesdienstes durch das ganze Kirchenjahr hindurch fast immer ein und dieselbe.

Die abendländische oder lateinische Kirche hat ihre Gottesdiensteinrichtung aus der griechischen herüber genommen, in ihrer Weise ausgebildet und durch die Einführung des Kirchengesanges und der Kirchenmusik vervollständigt; namentlich führte Ambrosius im 4ten Jahrhundert anstatt des Recitativ-Gesanges die Choräle ein, z. B.: Nun kommt der Heiden Heiland; besonders aber hat sich Gregorius der Große im 6ten Jahrhundert um das Kirchenlied und die Kirchenmusik große Verdienste erworben, doch wurde beides, je näher an die Zeit der Reformation, desto mehr durch Verweltlichung und Künstlichkeit verderbt. Nach diesen Umgestaltungen wurde nicht nur das Ganze des Gottesdienstes weit kürzer und abgerundeter, sondern die einzelnen Formulare erhielten auch eine reichere und gedrängtere Fassung. Alles, was dem Diener der Kirche zukam, z. B. die Collecten und dergleichen, wurde seit Gregorius dem Großen nicht mehr gelesen, sondern in lateinischer Sprache in Recitativform gesungen; alles dagegen, was der Gemeinde zukam, war in Choralform gefaßt, und dieser Unterschied zwischen dem collectirenden Gesange des Pfarrers und dem Choralgesange der Gemeinde hat sich noch bis auf unsere Zeit erhalten.

Dr. Luther fand nun eine Weise des öffentlichen Gottesdienstes vor, welche neben früheren heilsamen Gebräuchen auch viele Mißbräuche enthielt, allein er verfuhr damit nicht, wie die schweizerischen Reformatoren(?), welche sich gegen die bestehende Einrichtung ohne weiteres erklärten, sondern er wendete allen Fleiß an, das Vorhandene zu prüfen und das Gute zu behalten; so behält der lutherische Hauptgottesdienst alle reinen Stücke der päbstlichen Messe, die aus alter christlicher Zeit stammten, dagegen findet sich darin nichts von solchen Stücken, die geradezu schriftwidrig waren, z. B. das Offertorium oder der Opfergesang; so behält auch die lutherische Kirche viele einzelne Formulare, z. B. von Collecten, Präfationen und dergleichen, hat aber alles, was mit Heiligendienst und anderen päbstlichen Greueln befleckt war, ohne weiteres abgethan, und ob sie gleich immer die Hauptabsicht des Gottesdienstes festgehalten hat, daß nämlich die Gemeinde im Worte Gottes unterrichtet würde, so hat sie doch manchen Gebrauch, der diesem Worte nicht zuwider ist, beibehalten, z. B. den Altar, anstatt dessen die Reformirten bekanntlich nur einen Abendmahletisch haben; die Sitte, daß sich der Diener der Kirche bei den Gebeten am Altare gegen denselben wendet, die Amtstracht der Prediger, das Kreuzeszeichen, Kruzifix, Kniebeugen, Händefalten, Altarlichter u. s. w. Die bessere Einrichtung des Gottesdienstes erforderte aber nun eine ungemeine Arbeit, denn gemäß der Hauptabsicht desselben, die Gemeinde aus Gottes Wort zu unterweisen, mußte nothwendig alles in deutscher Sprache geschehen; daher mußten die vorhandenen reinen Formulare aus dem Lateinischen übersetzt, der Inhalt vieler vervollständigt und der so gewonnene Vorrath noch überdies vermehrt werden, da manches Alte hatte weggeworfen werden müssen und manches Neue, zur rechten Lehre Nöthige gebraucht wurde.

Da ferner die lutherische Kirche die Gemeinde mit thätig machen wollte, so bedurfte sie des Kirchenliedes, wobei sie jedoch aus Mangel an schon Vorhandenem genöthigt war, selbst Hand ans Werk zu legen. Endlich galt es dann noch, das so Hergestellte nicht bloß in den Gottesdienst einzuordnen, sondern auch den Gemeinden einzuüben; den Verlauf dieser Arbeiten müssen wir auch noch im Allgemeinen überblicken. — Gegen den alten Kirchengesang der Geistlichen und der Chöre hegte noch das Volk eine große Ehrerbietung, und es war daher nicht rathsam, dagegen, wie Carlstadt und dann die reformirte Kirche that, stürmisch zu verfahren. Es lag vielmehr Dr. Luthern aus guten Ursachen daran, diesen Kirchengesang in lateinischer Sprache wenigstens so lange fortbestehen zu lassen, bis für entsprechende deutsche Stücke gesorgt wäre; hierzu kam die Nothwendigkeit, für die Gemeinden deutsche Kirchenlieder zu verfassen, wozu Dr. Luther nicht nur Andere dringend ermuntert, sondern darin auch selbst seine Meisterschaft bewiesen hat.

Rücksichtlich des Musikalischen behielt Dr. Luther

die von Gregorius dem Großen getroffene Einrichtung bei, daß die Diener der Kirche alles das, was ihnen am Altare zukam, also auch die Perikopen, singen und die Gemeinden singend antworten sollten, und zwar Ersteres nicht sowohl deshalb, weil das gut gesungene Wort in größeren Kirchen weiterhin verständlich ist, als das gesprochene, denn dieser Grund fände doch bei den meisten Dorfkirchen keine Anwendung, sondern vielmehr deshalb, weil durch jene Weise die Gemeinde in den Stand gesetzt wird, namentlich bei den langsam abgesungenen Gebeten selbst mitbeten zu können, was bei dem bloßen Verlesen nicht möglich ist.

Was den Wechselgesang betrifft, so finden wir in den lutherischen Agenden eine vielfache Betheiligung der Gemeinde vor, so daß entweder der Pfarrer intonirt und die ganze Gemeinde, geführt vom Sängerchore, respondirt, oder daß der Cantor oder der Chor oder ein Chorknabe intonirt und die ganze Gemeinde respondirt, oder daß die Gemeinde, in zwei Hälften getheilt, sich gegenseitig intonirt und respondirt.

Was aber in der lutherischen Kirche ganz neu und eigenthümlich war, war das Kirchenlied; das einzige, was davon das christliche Volk vor der Reformation hatte, waren deutsche Lieder über die zehn Gebote, Glauben und Vater Unser, die aber nur außer der Kirche gesungen wurden; dieses gilt auch von andern Liedern, z. B. von dem: „Also heilig ist der Tag" (aus dem 12ten Jahrhundert); in der Kirche hatte das deutsche Volk Jahrhunderte lang nichts anderes, als das Kyrie eleison. Erst die lutherische Kirche hat das Kirchenlied völlig ausgebildet, und an seinen rechten Ort gestellt, wobei sie aber in ihren ersten zwei Jahrhunderten die Lehr- und Bekenntnißlieder, z. B. „Es ist das Heil uns kommen her", denen, welche mehr die Empfindungen einzelner Christen aussprachen, entschieden vorgezogen. Ja die lutherische Kirche hat die vorzüglichsten jener Lieder, wie das „Ein Kindelein so löbelich", so hoch geehret, daß sie vielfach befohlen hat, darüber zu passenden Kirchenzeiten in den Katechismuspredigten zu predigen.

Mit den Kirchenliedern sind auch die Melodieen derselben, in denen ein gewisser Grundton herrscht, entstanden, nur darf man freilich unsern heutigen Choralgesang nicht für ganz übereinstimmend mit dem der alten lutherischen Kirche halten, denn die alten Melodieen sind durch die falsch berühmte Kunst der Choralbücher vielfach verderbt worden und namentlich hat die ältere Kirche das Absetzen im Gesange am Schlusse der Strophen, welches oft allen Sinn der Worte zerstört, nicht gekannt, sondern sie hat die Ruhepunkte bei dem Komma, Punktum u. s. w. eintreten lassen.

Die Arbeit, welche die Einübung der Gemeinden im Respondiren und in andern Wechselgesängen überhaupt, so wie im Lernen der Kirchenlieder nach Inhalt und Melodie erforderte, war eine überaus umfassende und beschwerliche, und wurde noch dadurch sehr vermehrt, daß die Masse des Volks nicht lesen konnte, daher waren anfänglich die Sammlungen von Kirchenliedern nur für den Gebrauch der Pastoren und Küster bestimmt, welche sie den Gemeinden bei den Gottesdiensten solange vorsingen mußten, bis sie dieselben mitsingen konnten. Deshalb war man genöthigt, mit der Zahl der Lieder sehr sparsam zu sein; so enthält das erste von Dr. Luther herausgegebene Gesangbüchlein vom Jahre 1524 nur acht Lieder, das kurz vor seinem Tode erschienene 129, und dies ist ungefähr der Vorrath, der zufolge der Kirchenordnungen bis etwa um das Jahr 1650 im kirchlichen Gebrauche war; dabei suchte man aus diesen und andern Gründen dem Eindringen vieler neuer Lieder zu wehren, man bestand auch darauf, daß die Lieder immer ganz gesungen wurden, und nur die straßburgische Kirchenordnung erlaubte das Abbrechen derselben; freilich waren sie auch noch nicht, wie später, zu einer so ansehnlichen Zahl von Versen angewachsen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören, und —
Wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen, und —
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit, und —
Einer zum Essen.

Sartorius' Lebensspiegel.

---

## „Hübner's biblische Historien."

Herausgegeben von C. G. Weyl, Prediger in Baltimore.

Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, vor diesem Buche, dessen Titel schon eine Lüge, und dessen Inhalt voll Blasphemien ist, in der 12. Nummer dieses Blattes unsere Leser zu warnen. Den Herausgeber dieses Buches, Herrn Weyl, durch diese unsere wohl motivirte Warnung zu Erkenntniß und Eingeständniß seiner schweren Versündigung zu bringen, hat uns, da wir des Mannes Charakter nur zu gut kennen gelernt haben, natürlich nicht einfallen können. Von dieser Seite her vermutheten wir vielmehr etwas ganz anderes, und was wir vermutheten, ist geschehen, und noch mehr. Wir haben, wie die Leser sich erinnern werden, gezeigt, daß Hr. Weyl nicht, wie er bei Aufforderung zur Unterstützung des Werkes ausdrücklich versprochen hatte, den Hübner „in seiner alten unveränderten Form und Wesen" wieder aufgelegt, sondern ein Buch geliefert habe, das mit dem alten Hübner nichts gemein hat, als daß es den Namen Hübners (also freilich auch diesen nur trüglich) an der Stirne trägt. Wir sprachen dabei die gute Hoffnung aus, Hr. W. möge das Buch wohl nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit als Hübners Arbeit nach Form und Wesen nicht nur auf das Bestimmteste angekündigt, sondern auch als solche hernach ausgegeben haben. Wir konnten nicht glauben, daß ein Mensch (geschweige wer ein Christ und Diener der Kirche sein wolle,) so aller Schaam baar sein könne, einen Betrug zu spielen, von welchem er im Voraus weiß, daß derselbe offenbar werden müsse. Was hat nun Hr. Weyl zu seiner Rechtfertigung zuerst über diesen Punkt geantwortet? — Es ist kaum glaublich, und doch ist es so: Hr. W. hat es eingestanden, daß er nicht aus Unwissenheit, sondern mit vollem Bewußtsein seinem Versprechen zuwider den alten Hübner nicht wieder habe abdrucken lassen; theils nemlich, weil ein Exemplar des alten Hübner nicht aufzufinden gewesen sei(?), theils weil derselbe „für das jetzige Zeitalter unschicklich und vielleicht auch zu einseitig kirchlich sein dürfte".*) Daß er's erst versprochen habe, sei „ein unschuldiger Fehler". Er habe ja „ein Schulbuch für alle christlichen Verfassungen und kein steiflutherisches herausgeben" wollen, denn er „schreite mit der Zeit fort". — Wir gestehen, eine solche Antwort hatten wir doch nicht, selbst nicht von einem Hrn. Weyl, erwartet. Derselbe hat hiermit seinen eigentlichen Charakter in ein Licht gesetzt, in welchem wir ihn bisher noch nicht gesehen und angesehen haben. Das Wort Gottes freilich, welches alle verborgenen Abgründe des menschlichen Herzens aufdeckt (Ebr. 4, 12. 13.), hat auch solche Charaktere bereits gezeichnet; man lese nur Jes. 3, 9. 1 Tim. 4, 2. Wir können nun nicht blos sagen: „Gott erbarme sich über alle Zuhörer, die solche Lehrer haben!" wir müssen auch hinzusetzen: wer von solchen Männern sich führen läßt, nachdem er solche Selbstrechtfertigungen von ihnen gelesen hat, der ist nichts Besseres werth.

Wir hatten aber in der 12ten Nummer unseres Blattes nicht nur gerügt, daß Hr. W. sein Wort schmählich gebrochen habe, den alten Hübner zu liefern, sondern auch mit wörtlichen Auszügen aus dem Buch nachgewiesen, daß dasselbe ein in rationalistischem Geiste abgefaßtes Buch sei, voll von leerem, Christi allein seligmachendes Verdienst verleugnendem Tugendgeschwätz und voll von Blasphemien gegen Christum, voll nemlich von Reden, durch welche Christi wahrhaftiger Gottheit lästerlich zu nahe getreten wird. Was thut Herr Weyl? An die Rechtfertigung der schlimmsten, von uns zu Belegen angeführten Stellen macht sich der Mann mit seinem bösen Gewissen gar nicht, sondern, diese mit Stillschweigen übergehend, sucht er nur solche zu rechtfertigen, von welchen er hofft, daß sie fein mit der reinen Lehre unbekanntes Publikum verschlucken werde. Sodann führt er für sein Buch die anerkennenden Zeugnisse zweier Männer an, die allgemein für rechtgläubig anerkannt sein sollen, nemlich das des Herrn Pastor Fr. Stohlmann zu New York und eins dergleichen von dem unseren Lesern schon bekannten Hrn. Prediger Rauschenbusch. Hierauf haben wir nur dies zu bemerken, daß die genannten Herrn, und wenn sie anerkannt noch so

*) Aus diesem zweiten Grunde ersieht man, daß der erste, der Mangel an einem Exemplar des alten wahren Hübner, nicht der eigentliche Grund bei Hrn. W. war; denn gesetzt, Hr. W. hätte einer Originalausgabe habhaft werden können, so hätte er dieselbe dennoch um des zweiten, dritten und vierten Grundes willen nicht wieder aufgelegt.

rein in der Lehre wären, durch ihr Zeugniß nimmermehr aus Finsterniß Licht, aus moralisirendem Geschwätz nimmermehr Glaubenssprache, aus Blasphemien nimmermehr Christi Lob machen können; daß sie daher durch ihr Zeugniß nicht die Ehre des neuen, mit dem Gifte falschen Glaubens durch und durch gesättigten Weylschen Hübners gerettet, sondern dadurch allein sich selbst ein öffentliches klägliches Zeugniß ihres Abfalls von dem reinen biblischen Glauben und ihres geringen Eifers für die Ehre ihres hochgelobten Heilandes ausgestellt und die einstige schwere Verantwortung alles des unaussprechlichen Schadens mit auf sich geladen haben, welchen der Weylsche Hübner in vielen tausend jungen unschuldigen Herzen anrichten wird und muß. Möge man immerhin fortfahren, uns der Lieblosigkeit und der Ketzermacherei zu beschuldigen; das wird uns nicht abhalten, unserem Berufe als Redacteur einer öffentlichen Zeitschrift gemäß, alles gottlose Wesen, welches von denen öffentlich getrieben wird, die unter der Flagge unseres lutherischen Namens segeln wollen, zu Tilgung des dadurch entstehenden Aergernisses auch öffentlich zu strafen, es mit seinem wahren Namen zu nennen und davor jedermänniglich zu warnen (vergl. Ephes. 5, 11. 3 Mos. 19, 17. Jes. 5, 20. 56, 10. 11.); das wird uns auch ferner nicht abhalten, insonderheit dann keines Menschen zu schonen und zu schweigen, wenn die Ehre dessen angegriffen wird, der da ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, und in dessen Namen sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und wenn das den Werken und der Tugend des Menschen zugeschrieben wird, was nur dem Verdienst dessen zukömmt, der sein theures Gottesblut zur Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt am Stamm des heiligen Creuzes vergossen hat. Gott erhalte uns nur ein Herz, das fort und fort entzündet wird und es nicht lassen kann zu eifern, wo das Herz unserer seligmachenden Lehre, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an den Gottmenschen JEsum Christum aus Gnaden ohne Werke, angegriffen wird. Darüber geschmähet zu werden, ist für uns eine Ehre, deren wir uns, Gott weiß es, nicht werth achten, da wir unserem Heilande schon so viel Schande gemacht haben.

Wir können übrigens nicht unerwähnt lassen, daß Herr Prediger Rauschenbusch in einer folgenden Nummer des Weylschen „Kirchenboten" die Erklärung gegeben hat, es sei ihm „unlieb, daß sein an Herrn Weyl gerichteter Privatbrief veröffentlicht worden sei, und daß er damit ein Urtheil über jenes Buch weder habe abgeben wollen, noch überhaupt abgeben wolle."*)

Schließlich bemerken wir noch, daß, Gott Lob! es der „Lutheraner" keineswegs, wie Herr Weyl seine Leser glauben machen will, allein ist, welcher hier zu Lande den neuen Hübner für ein rationalistisches Machwerk erklärt hat, indem dies auch von einem Mitarbeiter an der „Reformirten Kirchenzeitung" in Chambersburg in einer der letzten Nummern derselben geschehen ist.

Wir haben nun das Unsrige gethan. Wer nun trotz mehrfachen erhaltenen Zeugnisses dagegen die theuer erlös'te Jugend dennoch durch die falsche, aber mit dem Zucker frommer Rede bestreute Lehre des Buches vergiften will, der thue es auf seine Verantwortung und Gefahr. Ist etwa mancher noch so schwach an Erkenntniß und in der Gabe Geister zu prüfen und zu unterscheiden, daß er meint, so viele Irrthümer seien nicht darin, als wir darin finden wollten, der bedenke: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig" (Gal. 5, 9.), ein wenig Gift ist auch tödtlich. So wenig er nun seinen Kindern Brod zu essen geben würde, wenn auch nur ein Gran Arsenik darin wäre, weil er sein Kind nicht leiblich morden möchte, so wenig sollen wir unseren Kleinen geistliche Speise reichen, wenn auch nur Eine Irrlehre darin wäre, damit wir nicht Mörder ihrer Seelen werden. Er, der gute Hirte, nehme sich seiner Lämmer selbst gnädig an und regiere die Herzen aller derer, welchen er dieselben zur Weide anvertraut hat, sie nur mit der lauteren Milch des süßen seligmachenden Evangeliums zu tränken (1 Pet. 2, 2.), und kröne dann ihre mühevolle Arbeit mit dem herrlichen Erfolge, daß wieder ein gläubiges Geschlecht in diesem herrlichen Lande kirchlicher Freiheit aufwachse.

*) Der Vater des Herrn Prediger Rauschenbusch ist nemlich der Verfasser des von Herrn Weyl herausgegebenen s. g. Hübner.

---

„Eine öffentliche Lüge ist keiner Antwort werth", schreibt Luther im großen Bekenntniß.

„Was (in der Kirche) alle betrifft, muß mit Bewilligung aller geschehen." Leo.

---

**Wie nöthig der Kampf gegen die sei, welche die Lehre von den heiligen Sacramenten oder von einem anderen Artikel des Glaubens verfälschen.**

(Aus Luthers Predigt von der Christen Waffenrüstung über Ephes. 6, 10. ff.: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen" 2c. Vom Jahre 1532. Werke. Hall. Ausg. IX, 454. ff.)

Wir fechten nicht wider sie (die falschen Lehrer), als wider Fleisch und Blut, sondern wider den leidigen Teufel, der durch sie wider uns streitet, und greift uns nicht an fleischlicher oder leiblicher Weise, sondern unsern Glauben, das liebe Wort, Taufe, Sacrament, und alle Artikel des Glaubens, welcher keines von Fleisch und Blut gegeben noch gestiftet, noch in dies irdische Regiment gehöret. Darum fechten wir nicht wider sie, daß wir ihnen Leib, Gut oder deß etwas wollten nehmen, oder das unsere wider sie retten; sondern daß wir unsere Lehre und Glauben, Christum und Gott behalten, und sie dazu dem Teufel abschlagen und gewinnen, und ewiges Leben erobern; davon die Welt nichts weiß.... Das Gut ist so groß, daß es keines Menschen Herz begreifen kann, und ja nicht so geringe zu achten ist, wie die Welt thut und etliche unverständige Geister fürgeben, durch den Teufel betrogen, über dem Sacrament oder andere Irrung: „Man solle nicht über Einem Artikel so hart streiten 2c. und darüber die christliche Liebe zertrennen, noch einander darüber dem Teufel geben: sondern, ob man gleich in einem geringen Stück irrete, da man sonst in andern eines ist, möge man wohl etwas weichen und gehen lassen, und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit oder Gemeinschaft halten!" Nein, lieber Mann, mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verleuret; denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zu liebe, sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort oder die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen; denn es heißt nicht, die Liebe, sondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlische Schätze.

Das wollen wir gerne thun, daß wir äußerlichen Frieden mit ihnen halten, als wir in der Welt thun müssen mit jedermann, auch mit den ärgsten Feinden; das gehe seinen Weg in dieses Leben und weltliche Wesen, darüber wir nichts zu kämpfen haben; aber der Lehre und christlichen Gemeinschaft halben wollen wir nichts mit ihnen zu thun haben, noch für Brüder, sondern für Feinde halten, weil sie auf ihrem Irrthum wissentlich beharren; und wider sie fechten durch unsern geistlichen Kampf. Darum ist es nur ein teuflischer und betrüglicher listiger Anlauf, so solches fürgibt, und fordert, daß man solle etwas weichen und einen Irrthum zu gut halten um Einigkeit willen, damit er uns suchet also listiglich vom Wort zu führen. Denn wenn wir solches annehmen und werden der Sache eins, so hat er schon Raum gewonnen und bald eine ganze Elle genommen, da ihm ein Finger breit gewichen wäre, und so bald gar eingerissen.

Es scheinet wohl nicht, daß so große Gefahr und Macht daran liege, aber St. Paulus machet es wahrlich groß, daß es nicht gelte Geld noch Gut, noch Menschen Liebe und Gunst, oder weltlichen Friede und Gemach, noch was Fleisch und Blut ist und vermag, oder die Welt geben und nehmen kann: sondern Gottes und des ewigen Lebens Verlust. Darum laß jenes bleiben oder fahren, wo es bleibet oder fähret, denn damit hat er noch nichts gewonnen; versiehest du es aber, daß er dir dies Stück, nemlich das Wort, nimmt, so hast du alles verloren und ist kein Rath noch Hülfe mehr. Denn das Hauptstück ist dahin, ohne welches kein gut Leben, noch was du vermagst, gilt noch bestehet vor Gott, und doch der Teufel mit solchem schönen Vorgeben und Schein darnach stehet und suchet, wie er dich darum bringen möge; denn er hat es im Sinne, daß er dir alles nehmen wolle. Darum gilt es hier nicht Scherzens noch sicher sein. Wenn du solltest kämpfen für dein Haus und Hof, Weib und Kind, und zuletzt für dein eigen Leib und Leben, da würdest du ja nicht faul sein, sondern deinen Feind suchen, und ihm keinen Frieden lassen, noch von ihm annehmen, oder ihm etwas nachgeben, sondern sehen, wie du ihm zuvorkämest und sein mächtig würdest. Nun hast du hier andere Feinde, die dich anders meinen und dir den ewigen Tod geschworen haben und nicht aufhören, ehe sie dich übermögen, und doch mit solcher List dich angreifen, wie droben gesagt, als suchen sie Liebe und Freundschaft zu dir 2c.

Siehe, das ist die Ursache, warum St. Paulus droben so hoch vermahnet, daß wir sollen stark sein in dem HErrn und in seiner mächtigen Stärke, das ist, daß wir uns nicht bewegen lassen, ein Haar breit vom Worte zu weichen, sondern uns getrost wehren wider solche listige Anläufe des Teufels.

### Unterstützung der deutschen lutherischen Prediger-Seminarien zu Fort Wayne, Ind., und der Zeit zu Altenburg, Mo., und des Gymnasiums an letzterem Ort.

Wir erlauben uns, insonderheit die Prediger unseres Synodalverbandes auf den Beschluß aufmerksam zu machen, welchen unsere Synode während ihrer letzjährigen Sitzungen dahier gefaßt hat, „durch ihre Prediger in den Gemeinden eine Collecte veranstalten zu lassen, damit ein jeder Gelegenheit erhalte, nach seinen Kräften zu Erhaltung und Erweiterung ihrer oben bezeichneten Anstalten beizusteuern".

Möge ein jeder Prediger diese Angelegenheit seiner Gemeinde in ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit recht an das Herz legen, damit viele willige Geber ihre Herzen und Hände öffnen und das wichtigste Werk unserer vereinigten Kräfte zu Christi Ehren und zum Heile seiner Kirche kräftigst fördern.

Sollten auch solche lutherischen Christen und Prediger, welche nicht in den Verband unserer Synode gehören, sich bewogen fühlen, unsere Lehranstalten zu unterstützen, so dankt die unterzeichnete Redaction dafür schon im voraus herzlichst und erklärt sich bereit, die Gaben der Liebe in Empfang zu nehmen, sie je nach Bestimmung der Geber den Cassenverwaltern der einen oder anderen Anstalt einzuhändigen und darüber im „Lutheraner" öffentlich zu quittiren.

Die Redaction des „Lutheraner."

### „Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz!"

(Luc. 12, 15.)

In einem Dorfe in Niedersachsen lebten ein paar arme Leute, die einen einzigen Sohn hatten. Er wurde ein Stellmacher und ging sodann auf die Wanderschaft. Wohl 12 Jahre vergingen, daß die Eltern nichts von ihm hörten, und nicht wußten, ob er noch lebe oder todt sei. Allein er lebte, und weil er geschickt und fleißig war, und das Seine zusammen hielt, verdiente er sich in der Fremde ein schönes Geld. Nach 12 Jahren machte er sich auf den Weg nach Hause, um sein Geld mit seinen armen Eltern als ein dankbarer Sohn zu theilen, und sie von seinem Vermögen mit ernähren zu helfen. Er hatte einen Kameraden bei sich, der ihn bis zu dem Dorfe, wo seine Eltern wohnten, begleitete. Da sie gegen Abend ins Dorf kamen, sagte er zu demselben: „Höre, ich will meinen Eltern eine recht unverhoffte Freude machen. Heute Abend will ich bei ihnen einkehren, und nicht sagen, wer ich bin. Morgen früh, wenn ich noch im Bette liege, komm Du nach und frage meine Eltern, ob nicht ihr Sohn hier wäre? Und wenn sie sagen: Nein! so sprichst Du nur, er müßte ganz gewiß hier sein, er wäre ganz gewiß hier angekommen. Da werden meine Eltern geschwind nach meinem Bette laufen, und sich halb todt freuen." — Wie gesagt, so geschehen. Der Sohn kam den Abend zu seinen Eltern, und gab vor, er wäre ein Fremder. Er bat seine Eltern, sie möchten ihm, weil er nicht gerne in der Schenke wäre, für Geld und gute Worte ein Nachtquartier geben. Er zog dabei einen ziemlichen Beutel mit Geld hervor, und gab ihnen sogleich einen Gulden. Die Leute nahmen ihn auf, dachten aber an nichts weniger, als daß dies ihr Sohn wäre. Er hatte sich auch in den 12 Jahren so verändert, daß sie ihn nicht füglich mehr kennen konnten. — Weil er aber so viel Geld bei sich hatte, kamen sie auf den gottlosen Gedanken, ihn todt zu schlagen. Sie dachten, weil er ein Fremder wäre, der niemand angehöre, und weil er den Abend ganz spät und allein gekommen wäre, so könne es unmöglich verrathen werden, wenn sie ihn todt schlügen. Diesen verruchten Anschlag führten sie auch auf die schrecklichste Weise aus. Nachdem der Sohn schlafen gegangen war, und vor Müdigkeit im festen tiefen Schlummer lag, machten sie die Thür leise auf, und versetzten ihm mit einer Holzart einen solchen Schlag, daß er gleich todt war. Sie nahmen ihm hierauf sein Geld ab und vergruben ihn in der Nacht hinter der Scheune in eine Grube. — Den folgenden Morgen kam der Kamerad nach, und fragte abgeredetermaßen, ob nicht gestern Abend ihr Sohn angekommen wäre. Wie erschraken die unglücklichen Eltern bei dieser Frage! Sie antworteten aber: Nein! Der andere blieb dagegen steif und fest dabei, er müsse hier sein; denn eben der Fremde, der gestern bei ihnen eingekehrt wäre, sei ihr Sohn, den sie in so langer Zeit nicht gesehn, und der ihnen eine recht unverhoffte Freude machen wollen. Nun erhoben beide Eltern ein jämmerliches Geschrei; Schrecken und Angst überfiel sie, denn nun merkten sie, daß sie ihren eigenen Sohn erschlagen hatten. Der Fremde, erschrocken über diese abscheuliche That dieser bösen Leute, eilte sogleich, das, was geschehen war, bei den Gerichten anzuzeigen. Die beiden Eltern wurden ins Gefängniß geführt, und empfingen bald darauf den verdienten Lohn ihrer abscheulichen That.

(Geschichten-Almanach.)

(Eingesandt.)

### Hie Schwert des HErrn und Gideon.

O ruft es mit Posaunenton:
Hie Schwert des HErrn und Gideon,
Hie Gott, der alte Hort!
Hie Tauf' und heil'ges Abendmahl,
Und Himmelsgüter ohne Zahl;
Hie Gottes reines Wort!

Hie wölbet sich der Himmelsdom;
Hie quillt der ew'ge Lebensstrom
Im Wort und Sacrament.
Die Seele, bis zum Tode matt,
Sie trinkt davon und sie wird satt;
Weil sie den HErrn erkannt.

O eilt zur sel'gen Himmelsau,
Und trinkt den frischen Gnadenthau:
So wird die Seele stark.
Verlaßt die eitle Schwärmerei;
Ihr müden Seelen, eilt herbei,
Eßt ew'ges Lebensmark.

Ihr stolzen Feinde, laßt das Drohn;
Demüthigt euch, küßt Gott den Sohn,
Der sich nicht spotten läßt.
Gebt Gott dem HErrn allein die Ehr'!
Ihr sieget doch ja nimmermehr;
Denn Zion steht noch fest.

HErr Gott, wie bist Du reich und groß!
Du hebst uns selbst in Deinen Schooß,
Und drückst uns an Dein Herz.
Du führst uns durch das Thränenfeld
Zu Dir ins schöne Himmelszelt:
Drum lobt ihn allerwärts.

Drum ruft es mit Posaunenton:
Hie Schwert des HErrn und Gideon,
Hie Gottes reines Wort!
Hie Tauf' und heil'ges Abendmahl,
Und Himmelsgüter ohne Zahl;
Hie Gott der alte Hort!

Hermann Fick.

### Unabhängigkeit.

Ein König von Frankreich fragte einst einen Unbekannten, dem er in seinem Schlosse begegnete, wem er angehöre? Dieser antwortet mit selbstgenügsamer Miene: „Niemanden als mir selber." — „Mein Freund", erwiederte der König, „da dienst Du einem sehr albernen Herrn."

### Erklärung.

Die lieben Leser des „Lutheraner" wollen sich nicht befremden lassen, daß auch in dieser und nächsten, wie vorigen Nummer des „Lutheraner" Resolutionen publicirt werden, Veränderungen in der Constitution des Staates Missouri betreffend. Nach einem Gesetze unseres Staates waren wir zur dreimaligen Aufnahme derselben verpflichtet.

### Nachträgliche Erinnerung.

In Abwesenheit des Redacteurs wurde unterlassen, anzugeben, daß die in voriger Nummer mitgetheilte Erzählung: „Wie es einst mit der lutherischen Mission" rc., dem „Volksblatt" von Tippelskirch entnommen worden ist.

### Evangelisch-lutherisches Missionsblatt.

Herausgegeben von Karl Graul für die evangelisch-lutherische Mission zu Dresden (jetzt zu Leipzig).

Unter diesem Titel kommt schon seit Jahren bei Blochmann in Dresden eine Zeitschrift heraus, worin außer missionsgeschichtlichen Darstellungen fortlaufend über den Stand und Fortgang der Heidenmission auf dem ganzen Erdboden in gedrängten Uebersichten Bericht erstattet wird. Dieses Blatt hat vor allen anderen Missionsblättern den wesentlichen Vorzug, daß es an den religionsmengerischen Missionsbestrebungen unserer Zeit sich nicht betheiligt und daher den Eifer für das wichtige Werk der Heidenbekehrung weckt und pflegt, ohne damit den Eifer für die reine Lehre unserer Kirche zu ertödten und die Leser in das Netz einer falschen Union zu verstricken. Der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang von 24 Bogen ist 12 Neugr. oder 44 Kr. rhein. (elegant geheftet, mit 4 in Aquarell-Manier gut colorirten Bildern 20 Neugroschen). Herr Missionar Baierlein (Saginaw, Mich.) erbietet sich, das Blatt auf Erfordern zu bestellen.

Zum Besten der Mission hat ferner Herr Seminardirector K. Graul herausgegeben:

1. Das Evangelium St. Johannis, in Betrachtungen zu Hausandachten (Aus den Würtembergischen Summarien abgedruckt). Mit großer Schrift gedruckt, gr. 8., geheftet für den Preis von 6 Ngr.

2. Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse im Lichte des göttlichen Wortes. Nebst Nachweis der Bedeutsamkeit reiner Lehre fürs christliche Leben und einem Abriß der hauptsächlichsten ungesunden Richtungen. 8. geheftet 14 Ngr.

Auch die letztgenannten Büchlein können auf oben bezeichnetem Wege bezogen werden.

A B C Buch, New Yorker Ausgabe, das Stück 10 Cts., im Dutzend $1.00.

Dr. Luthers kleiner Katechismus, zu denselben Preisen.

---

**Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten**

hält ihre diesjährigen Sitzungen zu Fort Wayne, Ind., vom 6. Juni, als dem zweiten Mittwoch nach Pfingsten, bis zum 16. Juni incl. — Die eintreffenden Brüder wollen sich zur Wohnung des Pastors Dr. W. Sihler verfügen, — nöthigenfalls dieselbe erfragen im Deutschen Laden der Herren Orff und Schwegmann, Columbia Str., am Canal.

F. W. Husmann,
d. Z. Secr. d. S.

---

Der Druck von dem

Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri ꝛc. zusammen getragen von Fr. Wyneken, Pastor an der zweiten deutschen ev.-luth. Kirche in Baltimore, 112 S. in 12., ist beendigt und bei dem Verfasser das Dutzend zu $1.80 zu haben.

In nächster Num. gedenken wir eine nähere Anzeige von diesem Büchlein zu geben. D. R.

---

## Empfangen

für die evang.-lutherische Dreifaltigkeits-Gemeinde in Buffalo zur Abzahlung ihrer Kirchenschulden:

$32.25 durch Hrn. P. Wyneken von dessen Gemeinde in Baltimore. $12.00 durch Hrn. P. Ernst in Marion, Ohio, neml. $1.30 von dessen Stadt-Gemeinde, $6.25 von dessen Werleins-Gemeinde, $3.15 von dessen Jacobi-Gemeinde, $1.30 von Hrn. P. Ernst, $13.62½ von der ev.-luth. Gemeinde des Hrn. P. Keyl in Milwaukee, $17.00 durch Hrn. P. Hattstädt von dessen Gemeinden, $10.25 durch Hrn. P. Crämer von der ev.-luth. Gemeinde in Frankenmuth und $1.75 von der ev.-luth. Gemeinde in Frankentrost, Mich., $2.00 durch Hrn. P. Streckfuß, nemlich: $1.00 von dessen Zions-Gemeinde, $1.00 von dessen St. Paulus-Gemeinde. $40.00 von der ev.-luth. Gemeinde in St. Louis, Mo. $10.00 durch Hrn. P. Seidel in Neudettelsau, Union Co., O., nemlich: $5.00 von Hrn. Matthias Spindler, Glied der ev.-luth. St. Jakobs-Gemeinde zu Wittenberg, Franklin Co., O., 50 Cts. von G. Michel, Glied der genannten Gemeinde, 5 Cts. von einem Fremden, $4.45 von mehreren Gliedern der St. Johannis-Gemeinde ungeänd. A. C. in Neudettelsau.

Gelobet sei der HErr, der uns hilft. Er gedenke in Gnaden unsrer lieben Glaubensbrüder auch in ihrer Noth, wie sie unsrer gedacht haben in der unsrigen.

E. M. Bürger, Pastor.

---

## Erhalten

für den Bau einer Kirche der „Ersten deutschen Ev.-Luth. St. Paulus-Gemeinde" in Chicago, Ill.

Von einigen Gemeindegliedern in St. Louis $4.50. Durch Hrn. P. Jäbker von dessen Gemeinde in Adams Co., Ind., 6.00. Durch Hrn. P. Schürmann von dessen Gemeinde in Franklin Co., Ind., $5.00. Durch Hrn. P. Husmann von der St. Petri-Gemeinde in Adams Co., Ind., 2.81. Durch Hrn. P. Husmann von Wilhelm Griebel $1.00. Durch Hrn. P. Husmann von Fr. Schröder 50 Cts. Von ihm selbst 69 Cts. Von Hrn. P. Heid, Wapakonetta, O., $2.00. A. Selle, Pastor.

---

## Erhalten

zur Missions-Casse:

95 Cts. von einem hiesigen Gemeindeglied durch Hrn. P. Bünger.

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$4.00 von der lutherischen Gemeinde in Collinsville, Ill. $2.10 von der St. Johannis-Gemeinde in Minden, Washington Co., Ill. $1.00 von einem Gliede der hies. luth. Gemeinde.

Ferner:

$1.15 fürs College in Altenburg. $1.00 fürs Prediger-Seminar in Fort Wayne von der luth. St. Johannis-Gemeinde in Minden, Washington Co., Ill.

---

## Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Hr. Heinrich Helfrich.

Den 5. Jahrg. Die HH. Heinrich Ackermann, Christian Alt, P. Baltzer, P. Ernst, P. Flessa, Heinr. Flock, Fienup, Gerh. Iburg, Martin Krüger, Conrad Michel, Gottfr. Müller, Georg Retterer, Joh. Heinr. Succop, P. Spieß.

## Constitutional Amendments.

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein:)

Sec. 1. That hereafter the Judges of the Supreme court shall be elected by the qualified electors of the State, and each shall hold his office for the term of six years only, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any Judge of the Supreme court, by death, resignation, removal out of the State, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such a vacancy, but every election to fill a vacancy shall be for the residue of the term only. The General Assembly shall provide by law for the election of said Judges by the qualified voters in the State, and in case of a tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall also provide for an election to fill any vacancy which shall occur at any time within twelve months preceding a general election for said Judges. The first general election for Supreme court Judges shall be on the first Monday in August, A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. If a vacancy shall occur in the office of a Supreme court Judge, less than twelve months before a general election for said Judges, such vacancy shall be filled by an appointment by the Governor, and the Judge so appointed shall hold his office only until the next general election for said Judges.

Sec. 2. The offices of the several Supreme court Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851, and all parts of the original constitution or of any amendment thereto, inconsistent with, or repugnant to this amendment, are hereby abolished.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein,) that the following be proposed as an amendment to the Constitution of this State:

Sec. 1. That so much of the thirteenth section of the fifth article of the constitution of this State, ratified at the present session of the General Assembly, as provides that the Governor shall nominate, and by and with the advice and consent of the Senate, appoint the Judges of the Circuit courts, and that each Judge of the circuit courts shall be appointed for the term of eight years, and that every appointment to fill a vacancy of such Judge, shall be for the residue of the term only, is hereby abolished; and hereafter each Judge of the Circuit courts shall be elected by the qualified electors of their respective circuits, and shall be elected for the term of six years, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any circuit Judge, by death, resignation, removal out of his circuit, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such vacancy, provided that said vacancy shall happen at least six months before the next general election for said Judge; but if such vacancy shall happen within six months of the general election aforesaid, the Governor shall appoint a Judge for such circuit, but every such election or appointment to fill a vacancy shall be for the residue of the term only; and the General Assembly shall provide by law, for the election of said Judges, in their respective circuits, and in case a of tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall provide by law for the election of said Judges in their respective circuits, to fill any vacancy which shall occur at any time, at least six months before a general election for said Judges. The first general election for circuit Judges shall be on the first Monday in August A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. No Judicial circuit shall be altered or changed at any session of the General Assembly next preceding the general election for said Judges. The offices of the several circuit Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolution to amend the Constitution in relation to the offices of Secretary of State, Attorney General, Auditor of Public Accounts, State Treasurer and Register of Lands.

Resolved by the two Houses of the General Assembly as follows:

Sec. 1. That the twenty-first section of the fourth article of the constitution of the State of Missouri be and the same is hereby abolished.

Sec. 2. There shall be a Secretary of State, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, unless sooner removed by an impeachment. He shall keep a register of the official acts of the Governor, and when necessary shall attest them, and he shall lay the same, together with all papers relating thereto, before either House of the General Assembly, whenever required so to do, and shall perform such other duties as may be enjoined on him by law.

Sec. 3. The eighteenth section of the 5th article of the constitution of the State of Missouri is hereby abolished.

Sec. 4. There shall be an Attorney General, who shall be elected by the qualified voters of this State at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

Sec. 5. The twelfth section of the 4th article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 6. There shall be an Auditor of Public Accounts, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties, as shall be required of him by law. His office shall be kept at the seat of Government.

Sec. 7. The thirty-first section of the third article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 8. A State Treasurer shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner as shall be provided for by law, who shall continue in office for four years, and who shall keep his office at the seat of Government. No money shall be drawn from the Treasury but in consequence of appropriations made by law, and an accurate account of the receipts and expenditures of the public money shall annually be published.

Sec. 9. There shall be a Register of Lands, elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, shall keep his office at the seat of Government, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein) that the following be proposed as an amendment to the constitution of this State.

Sec. 1. That the boundary of this State be so altered and extended as to include all that tract of country lying west of the present boundary of this State, so that the same shall be bounded as follows, viz: beginning at the south-west corner of the State; thence west to the middle of the main channel of Grand river; thence up the same to the mouth of the Neosho river; thence up in the middle of the main channel of the same, to the northern boundary of the Quapaw land; thence east along said boundary to the present State line, or to include so much of said boundary as Congress may assent to.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

MISSOURI:

OFFICE OF SECRETARY OF STATE.

I, Falkland H. Martin, Secretary of State of the State of Missouri, do certify that the foregoing proposed amendments to the Constitution of the State of Missouri, passed by the fifteenth General Assembly of the State of Missouri, are true copies of the original rolls now on file in this office.

IN TESTIMONY WHEREOF, I have hereunto set my hand and affixed the seal of said office. Done at the City of Jefferson, this twenty-fourth day of March, A. D. 1849.

FALKLAND H. MARTIN,
Secretary of State.

---

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 15. Mai 1849. No. 19.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

## Zweite Predigt von der heiligen Taufe.

Wir haben, meine Lieben, das vorige Mal von dem Wesen und der Wirkung der heiligen Taufe gehandelt und nicht also gethan, wie z. B. die unirten Prediger und Katechismen zu thun pflegen; denn diese lassen hier und beim heiligen Abendmahl gern auf der Seite liegen, was denn die heiligen Sacramente eigentlich seien, damit sie in solchem Schweigen weder bei Lutheranern, noch bei Reformirten mögen anstoßen, sondern beiden gerecht seien. Dagegen fallen sie alsbald auf den Gebrauch der Sacramente und die nothwendige Herzensbeschaffenheit Derer, die derselben sich bedienen. Wir dagegen haben solchen Weg nicht gewählet, sondern sind ehrlich zu Werke gegangen und haben zuerst dargethan, was die heilige Taufe sei und was sie wirke. Und dieses ist auch hoch von Nöthen; denn obwohl man in irdischen Dingen das Wesen einer Sache nicht zu erkennen braucht, um sich ihrer recht zu bedienen — wie z. B. Jedermann des gemeinen natürlichen Wassers zum Trinken, Kochen und Waschen sich bedient, ohne zu wissen, was das Wasser eigentlich sei — so ist dies doch in geistlichen Dingen schlechthin unmöglich; und kein Mensch kann den rechten Gebrauch von seiner Taufe machen und den Mißbrauch meiden, der nicht wisse, was sie sei und was sie wirke. Oder ist es z. B. wohl möglich, daß ein Mensch in der Anfechtung sich seiner Taufe als des Gnadenbundes getröste, den der getreue Gott mit ihm darin gemacht, wenn er gar nicht weiß, daß in der heiligen Taufe der majestätische glorwürdige Gott sich so väterlich zu dem armen Sünder herabgelassen und ihn an Kindes Statt angenommen hat? Wird ein solcher Mensch denn nicht vielmehr in die Gefahr gerathen, auf gut schwärmerisch in dem Stückwerk seiner Bekehrung und Heiligung, obwohl vergeblich, Ruhe und Trost zu suchen?

Wie aber das Wissen von dem Wesen und Wirken der heiligen Taufe nothwendig voraufgehen muß, ehe man lernt, derselben heilsamlich und seliglich gebrauchen, so muß nothwendig auch jenem Wissen der rechte Gebrauch der heiligen Taufe und die rechte Vermeidung des Mißbrauchs folgen, dieweil es im Christenthum überhaupt sich mehr um das Thun, als um das Wissen handelt.

So lasset uns nun unter dem gnädigen Beistande Gottes des Heiligen Geistes nach Marcus 16, 16. und auch mit Rücksicht auf die Angriffe und Schmähungen der Taufschwärmer mit einander handeln:

I. Von dem Nutzen des rechten gläubigen Gebrauchs der heiligen Taufe.

II. Von dem Schaden des Mißbrauchs oder Nichtgebrauchs derselben.

1.) Das erste Stück dieses rechten Gebrauchs ist dieses, daß der gläubige Getaufte durch die heilige Taufe zugleich die Pflicht hat und die Kraft empfängt, den alten Adam, wie unser Katechismus besagt, durch tägliche Reue und Buße zu ersäufen und zu tödten mit allen Sünden und bösen Lüsten und darin und dadurch zugleich immer mehr ans Licht und zum Leben zu bringen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Beides aber geschieht durch die Kraft und Tugend des Heiligen Geistes, den der Gläubige durch die heilige Taufe zu bleibender Einwohnung erlangt, auf folgende Weise:

Zum ersten nemlich treibet der Heilige Geist den Getauften an, die tägliche und stündliche Sünde reumüthig zu erkennen und vor dem HErrn aufrichtig zu bekennen, sodann aber aus der Fülle des Verdienstes Christi im Glauben zu nehmen Gnade um Gnade, Vergebung um Vergebung.

Darnach hilft derselbe Geist durch und mit dem befreiten und geheiligten Willen des Menschen, das Fleisch immer mehr zu bekämpfen und darniederzulegen, und rechtschaffne Früchte der Buße zu bringen, sonderlich den Glauben durch die Liebe zu bethätigen und in einem heiligen gottseligen Wandel die Tugenden deß immer mehr zu verkündigen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Und durch die Gnadenzucht des Heiligen Geistes geschieht es hiebei, daß der Gläubige und Getaufte immer mehr das Widerspiel von dem Willen des Fleisches zu thun und seine bösen Lüste und Begierden in die entgegengesetzten Tugenden zu verwandeln vermag. Denn also trägt es sich zu, daß je länger je mehr aus dem Geizigen ein Wohlthätiger, aus dem Zornigen ein Sanftmüthiger, aus dem Hoffärtigen ein Demüthiger, aus dem Wollüstigen ein Keuscher rc. wird. Und in diesem Werke wachsender Heiligung in dem Herzen und Leben des Gläubigen und Getauften begibt es sich zugleich, daß der Heilige Geist eben auch durch die heilige Taufe das rechte erhörliche ernste und beharrliche Beten erweckt und erhält.

Wenn aber der Mensch also beharret, der Heiligung mit allem Ernst nachjagt, den guten Kampf des Glaubens bis ans Ende kämpft, durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, auch unter dem Kreuz geduldig ausharret und die Hoffnung des ewigen Lebens ohne Unterlaß festhält — dann geschieht es wiederum durch die Kraft und Tugend der heiligen Taufe, wenn nun das Sterbestündlein herzuschlägt, daß in dem Tode dann auch die Erbsünde völlig ertödtet wird und die heilige Taufe zunächst an der Seele ihr Werk ausrichtet, daß diese aus dem Stückwerk der Heiligung zur vollkommenen Heiligkeit gelangt und von den Engeln getragen wird in das himmlische Paradies. Darnach aber bei der Auferstehung der Todten, bei der Vollendung der Wiedergeburt, vollendet sich auch die heilige Taufe an den Leibern der Heiligen und es gehet dann Ephes. 5, 29. nach That und Wesen vollkommen in Erfüllung, daß der HErr Christus sich darstellet eine Gemeinde, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.

2.) Das zweite Stück von dem rechten Gebrauch der heiligen Taufe ist dieses, daß sie zur Zeit der schweren äußerlichen Trübsal und noch mehr der innern geistlichen Anfechtung, da eben der Glaube durch Teufel, Welt und Fleisch mächtig angefochten wird, einen sonderlichen Trost gewährt. Es gibt nemlich im Leben des Christen Zeiten, da er nicht eben kann mit seinem Gott über die Mauern

springen, oder Kriegsvolk zerschmeißen, sondern da er, ohne daß er etwa einen sündigen Rückfall gethan, kläglich zu Boden liegt und jämmerlich winselt; denn es scheint ihm, als habe Gott sein gnädiges Antlitz verborgen und habe sein Auge wie Feuerflammen nur gerichtet auf seine alten und neuen Sünden; da erfährt er denn viele und große Angst; er fürchtet sich, daß ihm die Haut schauert, und entsetzet sich vor Gottes Rechten; die Pfeile des Allmächtigen stecken in ihm, derselben Grimm säuft aus seinen Geist wie Wasser und die Schrecknisse Gottes sind auf ihn gerichtet. Satan, Gesetz und Gewissen stehen zugleich als Zeugen wider ihn auf und halten ihm das unermeßliche Schuldenregister seines ganzen Lebens vor, und der Teufel thut, was an ihm ist, um ihm die Gnade Gottes hinter seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu verbergen und des Menschen Sünde ihm als größer vorzumalen, denn Christi Verdienst, auf daß der Angefochtene in den Unglauben der Verzweiflung gerathe und ganz von Christo abfalle.

Wie nun? was gibt wohl dem Angefochtenen einen festen und gewissen Trost, wenn nach Gottes Verhängung solche Zeit über seine Seele kommt? Wird etwa dann der Rath der methodistischen Seelsorger anschlagen, der ihn zum Beten antreibt, um das Gefühl der Gnade und der Empfindungen des Glaubens wiederzugewinnen? Nicht also; denn er kann eben nicht beten, wie er gern möchte, sein Glaube ist eben keine Flamme, die kräftig zum Himmel hinauflodert, sondern wie eine unter der Asche glimmende Kohle, er kann der Angst seines Herzens kaum mit einem Seufzer Luft machen. Ebenso unfruchtbar aber erweis't sich ein anderer Rath des Methodisten, da dieser ihn auf seine früher doch innerlich erfahrene Buße und Bekehrung hinweiset.

Denn zuerst erkennt der Ermahnte gar wohl, daß seine Buße und Bekehrung nichts als Stück- und Flickwerk sei, die den Menschen wohl strafen, aber nicht trösten könne, sodann aber verbirgt sich ihm in der Angst der Anfechtung das Werk Gottes darin; und indem er dermalen eben nicht mehr die Liebesküsse des himmlischen Vaters fühlt, der früher ihm, dem umkehrenden verlornen Sohn, entgegenlief und ihm die Süßigkeit seiner barmherzigen Liebe und zu sich ziehenden Gnade empfindlich ins Herz drückte, sondern vielmehr die Zornesruthen eines Richters und Rächers, so scheint es ihm eher beim Gedanken an die frühern Gnadenerfahrungen, als sei er jetzt abgefallen und der HErr habe seine Barmherzigkeit von ihm gewendet.

Nicht mehr aber will es bei dem Angefochtenen recht helfen, wenn man ihm trost- und gnadenreiche Macht- und Kernsprüche aus der heiligen Schrift vorhält, denn in seinem verzagten kleinmüthigen Zustande wagt er eben nicht, diesen Trost sich anzueignen; vielmehr drängen sich ihm meist die erschrecklichen Droh- und Gerichtssprüche, wie z. B. Hebr. 6, 4—8., 10, 26. 27., Joh. 15, 6., dazwischen, da er sich in der Angst seiner Seelen für einen Solchen hält, der wirklich abgefallen sei.

Da gibt es nun nichts Tröstlicheres, als den Trostlosen seiner Taufe zu erinnern und ihn des festen Gnadenbundes zu vergewissern, den Gott in ihr mit ihm sonderlich gemacht und ihn um Christi willen an Kindes Statt angenommen habe; und da er ja nicht muthwillig und vorsätzlich solche Gnade verachte und sein einiges Sehnen und Verlangen dahin stehe, dieser Gnade auch jetzt gewiß zu sein, so solle er kraft seiner Taufe nur stracks zufahren, durch den dicken Nebel der Anfechtung hindurchbrechen und den ewig treuen und wahrhaftigen Gott nur in kindlichem und einfältigem Glauben, sei dieser auch noch so schwach, in seiner Gnaden-Verheißung festhalten, die Er durch den Mund seines Dieners ein für alle Mal bei seiner Taufe geredet.

Es ist bekannt, wie Dr. M. Luther den Hieronymus Weller, der auch in einer schweren Anfechtung stand und durch nichts gründlichen Trost empfing, durch die einige Frage aus seinem Elend aufrichtete und die dunkeln Gewitterwolken mit einem Male zerstreute: „Seid Ihr nicht getauft?"

3.) Das dritte Stück des rechten Gebrauchs der heiligen Taufe aber ist dieses, daß der Mensch auch bei wirklichem und selbst gröbern und längern Abfalle und nachdem er sich von Gott eine gute Zeit ab- und dem Teufel und seinem Wesen und Werken zugekehrt hat, die Gnadenthür und das Vaterherz Gottes noch offen findet, wenn er wie der verlorne Sohn aufrichtig und rechtschaffen wieder zum Vaterhause umkehrt und sich des unwandelbaren getreuen Gottes festiglich getröstet, der in der heiligen Taufe mit ihm namentlich und persönlich einen Gnadenbund aufgerichtet und ihn um Christi willen ein für alle Mal zu seinem lieben Kinde und Erben angenommen hat.

Möge er auch noch so lange bundbrüchig und treulos in der Welt umhergeirret sein, fremden Göttern nachgehuret haben und bis zu den Säuen und Träbern gekommen sein, das erbarmende Vaterauge des Gottes seiner Taufe ist ihm doch überall hingefolgt und eben um des heiligen Taufbunds willen läßt er sein abtrünniges und verlornes Kind in allerlei heilsame Trübsal gerathen und schlägt durch seinen Heiligen Geist in seinem Wort immer von Neuem an sein Herz, auf daß er endlich in sich schlage, und seinen getreuen Bundesgott wieder suche, seine Sünde demüthig und reumüthig bekenne und darnach die Vaterarme wieder offen finde und aller Güter und Rechte des Vaterhauses, d. i. der heiligen Kirche, theilhaftig werde.

II. Ehe wir nun genauer vom Mißbrauche der heiligen Taufe handeln, so wird es nicht am unrechten Orte sein, zuvor im Allgemeinen zu bemerken, daß der Mißbrauch eines an sich guten Dinges das Wesen desselben und den Segen des rechten Gebrauchs nicht aufhebe; der Stand der weltlichen Obrigkeit, z. B. der Ehe- und Hausstand, sind und bleiben göttliche Ordnungen, wenn es auch leider viele ungerechte Richter und gottlose Eheleute gibt; Gold, Perlen und Edelgesteine verlieren nichts an ihrem Werthe, wenn sich auch eine Hure damit schmückt. Ebenso hält es sich auch mit dem Mißbrauch der heiligen Taufe, denn es benimmt ihrem Wesen und Werth durchaus gar nichts, wenn es auch leider noch so viele Lutheraner gibt,

1.) die sich in selbstgemachtem und werkheiligem Thun und Treiben auf sie verlassen, ohne die rechte Buße zu Gott und den wahren lebendigen Glauben an unsern HErrn JEsum Christum zu haben. Es sind dies die Namen- und Heuchel-Christen, die wohl den Schein haben eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen und die in der Kirche sind, wie die Spreu im Weizen, wie die faulen Fische im Netz. Angesichts solcher Leute beschuldigen die Schwärmer ganz mit Unrecht die heilige Taufe und unsre reine Lehre von ihr und den rechten Gebrauch derselben; denn was kann sie dafür, wenn unbußfertige und selbstgerechte Leute sich eben so fleischlich auf sie verlassen, als die Juden auf ihre Abstammung von Abraham und auf die Beschneidung? Was aber predigt Johannes der Täufer diesen todten Leuten, die wohl die Beschneidung, aber nicht den Glauben Abrahams hatten, und nur fleischlich, aber nicht geistlich von ihm abstammten? „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Büße; denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: wir haben Abraham zum Vater; ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." Matth. 3, 8 - 10. Dieselbe heilsame Strafpredigt aber thut, ohne Ruhm zu melden, jeder treue lutherische Prediger den todten Lutheranern seiner Gemeinde, ohne dabei der brüderlichen Mitarbeit der lieben Methodisten zu bedürfen. Da heißt es auch: „Sprecht nicht etwa bei euch selbst, die ihr den Namen habt, daß ihr lebet, und seid todt — sprecht nicht bei euch selbst: „„wir haben Christum zum Erlöser, wir sind getauft und Gottes Kinder!"" ich sage euch, Gott kann sich aus steinharten Heiden Kinder erwecken, euch aber durch schnelle Gerichte dahinraffen, so ihr nicht Buße thut."

O ihr elende, vom Hoffahrtsteufel verführte, selbstgerechte, werkheilige Pharisäer, wollet ihr durch eure böswillige Unbußfertigkeit und Unglauben fort und fort die Fürbitte des Sohnes Gottes für euch unfruchtbare Feigenbäume vergeblich machen, die er gerade um der Taufe willen für euch thut, und sie endlich in Fluch für euch verkehren? Denn wird es euch nicht, wenn ihr also beharret, ergehen wie dem Feigenbaum zu Jerusalem, der ein Bild war des jüdischen Volks und den der HErr verfluchte, da er nur Blätter und keine Früchte auf demselben fand? Werdet ihr nicht auch mit Schrecken verstummen, wenn der König mit Augen wie Feuerflammen, die Herzen und Nieren erforschen, euch erkennet in der Schande eurer Blöße und zu euch saget: wie seid ihr hereingekommen und habt doch kein hochzeitlich Kleid an? Bindet ihnen Hände und Füße und werfet sie hinaus in die äußerste Finsterniß, da ist Heulen und Zähnklappen.

Nicht minder aber mißbrauchen der heiligen Taufe:

2.) die grob und offenbarlich von dem Glauben an den dreieinigen Gott abgefallen sind und sich dem Teufel und seinem Wesen und Werk wieder zugekehrt haben, obwohl sie getauft wurden; das ist das unschlachtige und verkehrte Geschlecht, das sind die Fleischesmenschen und der Gesinnung nach die Kinder Esaus; denn wie dieser seine Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufte, so verkaufen jene ihre Gotteskindschaft, die sie durch die heilige Taufe empfingen, um Geld und Gut, Macht und Ehre, Augen- und Fleischeslust; solche hassen nicht den befleckten Rock des Fleisches, sondern vielmehr die Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit Christi, den sie durch die heilige Taufe vormals angezogen hatten; solchen ist widerfahren das wahre Sprüchwort: der Hund frißt wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth. Wider solche, so sie also beharren, wird das Blut Christi in ihrem Todesstündlein nicht mehr Barmherzigkeit, sondern Rache schreien und gerade um ihres Mißbrauchs und Verachtung der heiligen Taufe willen wird es den Kindern der Sündfluth am jüngsten Tage erträglicher ergehen, denn solchen Christen.

Aber auch um solcher Edomiter willen beschuldigen die Schwärmer die liebe heilige Taufe und unsere schriftgemäße Lehre von ihr mit großem Unrecht; denn was können beide dafür, wenn der Getaufte, statt durch die Taufgnade die Erbsünde immer mehr abzuschwächen und der Heiligung nachzujagen, mit Lust und Liebe die Taufgnade durch die wachsende Erb- und Thatsünde immer mehr abschwächt und der Verweltlichung nachjagt? Erkranken und sterben nicht gar manche ins natürliche Leben geborne Kinder, ohne daß die Eltern und Pfleger daran schuld sind? Und wenn der Diener eines Fürsten auf dessen Geheiß einem elenden nackten Bettler ein herrliches Ehrenkleid anlegt, ist er dann schuldig, wenn der Beschenkte sich später mit diesem Kleide im Kothe der Straße herumwälzt? Ebenso ist die heilige Taufe und die Kirche, wenn diese sonst mütterlich mit der Milch und festen Speise des göttlichen Wortes ihre neugeborenen Kindlein genährt hat, unschuldig, wenn diese später des Vaters Haus verlassen, in der Fremde dieser argen Welt ihre Heimath suchen und zu verlornen Söhnen werden.

Oeffentliche und unbußfertige Sünder sollen freilich, nachdem die ersten beiden Grade der brüderlichen Ermahnung fruchtlos an ihnen gewesen, nach des HErrn Christi Ordnung in Matth. 18, 15—17. öffentlich und feierlich von der Gemeinde ausgeschlossen und in den Bann gethan werden, damit sie, ob Gott will, dann endlich zu gründlicher Buße und Bekehrung gelangen; und das ist in der That ein Krebsschaden der lutherischen Kirche in Deutschland und gar mancher lutherischer Gemeinden allhier, daß diese von dem HErrn befohlene Kirchenzucht nicht gebührend gehandhabt wird, so daß z. B. offenbare und unbußfertige Ehebrecher, Säufer, Wucherer, Unversöhnliche u. s. w. das heilige Abendmahl bekommen; und hier haben die Schwärmer ganz recht, wenn sie die betreffenden lutherischen Gemeinden um solcher schlaffen Kirchenzucht willen scharf angreifen.

3.) Dagegen müssen wir sie auch ernst angreifen, um ihrer Verachtung und ihres Nichtgebrauchs der heiligen Taufe willen, wenn sie nämlich, obwohl als Kinder getauft, darnach aber aus ihrem Taufbunde gewichen und später durch falsche Lehre verführt, in den Wahn gerathen, als bedürfe es der Aufrichtung menschlicher Erfindungen, Anstalten, Uebungen und Bräuche, z. B. der methodistischen Bußbank, Schreigebete u. s. w., um, wie sie meinen, erst zur Wiedergeburt zu gelangen.

All dieses gesetzestreiberische Hantieren nemlich, und all diese Werkerei stammt aus der geheimen Hoffahrt des Herzens, daß der Mensch aus eigenem Vermögen doch etwas mitwirken könne, um, wie sie meinen, zur Wiedergeburt und zur Vergebung der Sünden zu gelangen; und deshalb geschieht solche Treiberei zur Schmach und Unehre der heiligen Taufe; denn diese setzt voraus, daß der Mensch, aus Adam geboren, durch und durch ein armer und durch das Gesetz verfluchter und verdammter, geistlich todter Sünder sei, der zu seiner geistlichen Wiederbelebung auch nicht das Mindeste beitragen könne, sondern der vollen Gnade Gottes und des alleinigen Verdienstes Christi und der ganzen Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelio und der heiligen Taufe bedürfe, um wiedergeboren und vor Gott gerecht erklärt zu werden.

Hat aber ein Mensch nach der Taufe durch Sündigen diese Gerechtigkeit verloren, ist er seinerseits aus dem Bunde gewichen, den der getreue Gott in der heiligen Taufe mit ihm gemacht hat, und geht ihm, eben um dieser Gnadentreue Gottes im heiligen Taufbunde willen der Heilige Geist mit dem Worte Gottes nach, damit er sich von Herzen wieder zu dem gnädigen und barmherzigen Gott bekehre: — so bedarf der reumüthige Sünder keines jener methodistischen Zwangs- und Drangsmittel und jener künstlichen Bekehr-Anstalten; es genügt, daß er es mache, wie der verlorne Sohn, zu dem Gotte seiner Taufe zurückkehre, vor ihm aufrichtig und gründlich seine Sünde bekenne, darnach aber auch der gnädigen Verheißung des getreuen Vaters, die er ihm ein für allemal in der heiligen Taufe (Marc. 16, 16.) zugesagt, sich wiederum gläubig annehme und getröste und also durch Erneuerung der Buße und des Glaubens die seinerseits verlorne Kindschaft wiedergewinne.

Nur auf diese Weise gebrauchet und ehret der rückkehrende Sünder recht die heilige Taufe und trauet dem nimmerwankenden Gnadenworte Gottes in ihr; und nur auf diese Weise kann er zu einer gründlichen Bekehrung und zu einem festen und gesunden Gnadenstande gelangen, darin er sich nicht, wie der methodistische Bekehrte auf seine Gefühle an der Bußbank, sondern auf die gnädige Zusage und Verheißung seines Gottes in dessen Wort verläßt.

So hätten wir nun, so weit es die Kürze der Zeit gestattete, von dem Nutzen des rechten Gebrauchs und von dem Schaden des Mißbrauchs und Nichtgebrauchs der heiligen Taufe die Hauptstücke gehandelt. Der gnädige und barmherzige Gott segne das gehörte Wort an aller unser Herzen um JEsu Christi, seines lieben Sohnes, unsres HErrn willen. Amen.

---

„Wo Christus das Seine erhält, wollen wir das Unsere gern um seinetwillen fahren lassen“, so schreibt Luther, nachdem man ihn zu einem Vergleich in der Religion aufgefordert hatte. (Werke. Hall. A. XIX, 2154.)

---

„Das Evangelium nach seinem eigentlichen Amt sagt nicht, wer und was die Sünde sei; sondern zeigt wohl an, daß da müsse großer Schade sein, daß so große Arznei daher gehöret: sagt aber nicht, wie die Sünde heiße oder was sie ist. Solches muß das Gesetz thun.“ Luther. (H. A. XX, 2071.)

---

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

### 5) Die einzelnen Bestandtheile des Hauptgottesdienstes.

Der Introitus oder Eingang bestand in der alten Kirche in dem Gesang eines ganzen Psalmen zu Anfange des Gottesdienstes; die römische Kirche kürzte diese Psalmen mit der Zeit bis auf einzelne Verse ab, denen sie andere, meist aus der Schrift entlehnte Worte beifügte; so entstanden die Introiten, welche die Bedeutung der einzelnen Sonn- und Festtage aussprechen. Davon haben namentlich die Sonntage in den Fasten und nach Ostern ihre Namen erhalten, z. B. Invocavit (er ruft mich an) von dem Introitus Psalm 91, 15. Diese Introiten gingen, weil sie schriftmäßig waren und als Stimmen eines Vorläufers oder Herolds galten, aus der römischen in die lutherische Kirche über; sie wurden von dem Chore nach den noch vorhandenen Melodieen gesungen, wie einst die himmlischen Heerschaaren den Hirten die freudenreiche Geburt Christi verkündigten; daher hat jeder Sonn- und Festtag seinen eigenen Introitus, der bei den ersteren in genauer Beziehung auf das Evangelium, bei den letzteren auf das Wort Gottes steht, welches das Fest verkündiget. Zum Beweis, wie sehr sich diese Introiten durch inhaltsreiche Kürze, so wie durch schriftgemäße Auffassung auszeichnen, stehe hier der Introitus zum Weihnachtsfest:

> „Uns ist ein Kind geboren und dieser Sohn ist uns geschenkt; welcher seine Gewalt trägt auf seinen Schultern und ist genannt ein Mundbote eines großen Raths. Darum verkündige ich Euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist der HErr Christus. Singet dem HErrn ein neues Lied, denn er hat große Dinge gethan.“

Das kleine Gloria (Gloria Patri), oder die Verkündigung göttlichen Lobes (Doxologia) lautet in der vollständigsten Form so: „Ehre sei

dem Vater und dem Sohne, und dem Heiligen Geiste, wie es im Anfang war und jetzt und immerdar." Es ist eine Nachbildung ähnlicher Lobpreisungen im Neuen Testamente und bestand in den ersten Jahrhunderten aus den ersten Worten: „Ehre sei dem Vater", um das Jahr 325 aber wurden, im Gegensatz gegen die Arianer, die Worte hinzugefügt: „Und dem Sohne und dem Heiligen Geiste", wozu später zu mehrerer Sicherheit noch der Zusatz kam: „Wie es im Anfang war und jetzt und immerdar." Diese Lobpreisung ist auch in die lutherische Kirche aufgenommen und vielfach gebraucht worden, namentlich nach dem Introitus, wo Chor und Gemeinde dies kleine Gloria sangen.

Das Kyrie eleison oder HErr, erbarme dich unser, ist ein Wiederhall biblischer Gebetsseufzer, z. B. Ps. 123, 3.: Sei uns gnädig, HErr, sei uns gnädig. Matth. 20, 30.: Ach HErr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! Es findet sich schon bei der frühesten griechischen Kirche, wo nach dem vom Diakonus gesprochenen Kirchengebet die ganze Gemeinde mit Kyrie eleison antwortete; die römische Kirche fügte das „Christe eleison" hinzu, so daß es nun dreizeilig wurde: „Kyrie eleison, Christe eleison, Kyrie eleison", und so gewann es eine Beziehung auf die heilige Dreieinigkeit. Die lutherische Kirche nahm fast allgemein das Kyrie herüber und ließ ihm auch seine frühere Stelle nach dem kleinen Gloria. Dagegen ließ sie aber das Volk am Singen desselben theilnehmen und schied die vorhandenen Kyrie's auf die verschiedenen Sonn- und Festtage so, daß sie nur die reinen erst lateinisch, bald aber auch in deutscher Uebersetzung herüber nahm; so enthält das wittenbergische Gesangbuch vom Jahre 1573 acht verschiedene Kyrie's. Das bei uns gewöhnliche Kyrie, Gott Vater, wird das Kyrie summum oder das höchste genannt und soll insonderheit von Trinitatis bis Weihnachten gesungen werden.

Das große Gloria oder Lobpreisung Gottes ist ursprünglich der Lobgesang der heiligen Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen", Luc. 2, 14. Schon im dritten Jahrhundert findet sich eine Erweiterung dieses Gloria, und seine Stellung, die es in der griechischen und dann in der römischen Kirche beim Anfange des Hauptgottesdienstes hatte, hat es auch ursprünglich in der lutherischen Kirche behalten; sie ließ den Prediger das „Ehre sei Gott in der Höhe" intoniren und den Chor mit den Worten „und Friede auf Erden' respondiren und zwar beides in lateinischer Sprache. Eine fast wörtliche Uebersetzung des „Hymnus angelicus" (Lobgesang der Engel), den die griechische und lateinische Kirche als Antwort auf die eben erwähnte Intonation gebraucht hat, enthält das treffliche, aber wenig bekannte Lied: „All' Ehr' und Lob soll Gottes sein", woraus das allbekannte, aber jetzt auch oft gräulich verstümmelte Kirchenlied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" entstanden ist, dessen Verfasser nicht, wie oft behauptet wird, Dr. Selnecker sein kann, da das Lied schon im Jahre 1535 gesungen worden ist, da er erst drei Jahre alt war. So bestimmen nun die ältesten lutherischen Kirchenordnungen, daß der Prediger intoniren soll: „Ehre sei Gott in der Höhe", und die Gemeinde antworten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'."

Die Salutation (Begrüßung) oder das „der HErr sei mit Euch" entstand schon frühzeitig aus dem biblischen Gruß „Friede sei mit Euch". In den alten Kirchenordnungen findet sich dieser Zuruf nicht nur vor der Eingangscollecte, sondern auch vor der Präfation, sowie meist vor der Schlußcollecte, zum Theil auch vor der Verlesung des Evangelii. Diesen Gruß, „der HErr sei mit Euch", soll die Gemeinde mit dem Gegengruß „und mit deinem (nämlich des Predigers) Geiste" erwidern, wie dies schon in dem frühesten Alterthum geschah.

Die Versicul oder kurze biblische Verse, auch Antiphonien oder Wechselgesänge genannt, weil der Prediger einen Theil eines biblischen Verses singend anhebt und mit dem anderen die Gemeinde singend antwortet. Ein solcher Versicul oder Antiphonie findet sich in den alten lutherischen Agenden nie vor der Eingangs-, sondern nur vor der Schlußcollecte; den Intonationen sowohl, als den Responsorien wird nach dem Vorbild der römischen Kirche häufig, außer in der Fastenzeit, das „Alleluja" (lobe den HErrn) hinzugefügt.

Die Collecten oder kurzen Gebete, welche der Diener der Kirche vor dem Altare in seinem und der Gemeinde Namen singt, indem er mit den Worten anhebt: „laßt uns beten" — und welche die Gemeinde im Stillen mitbeten und am Schlusse mit dem Singen des „Amen" als ihr Gebet bekräftigen soll. Der Ursprung dieser Collecten schreibt sich aus dem apostolischen Zeitalter her, indem schon Tertullian und Justin ihrer erwähnen. Die jetzt gewöhnlichen Collecten, namentlich die für die Feste, sowie die für jeden Tag der Woche, sollen größtentheils von Gregor dem Großen (6tes Jahrhundert) herstammen. Vergleicht man damit die vielen in neuerer Zeit verfaßten Collecten zu den einzelnen Evangelien und Episteln, so wird man bald ihren großen Abstand von den früheren, sowohl dem Inhalte, als der Form nach erkennen. Mit vollem Recht und ohngeachtet des Widerspruches von Seiten der Reformirten, hat die lutherische Kirche bis auf die neueste Zeit die Collecten nicht verlesen, sondern absingen lassen, weil, wie schon oben bemerkt worden ist, das gutgesungene Wort nicht nur deutlicher gehört, sondern auch andächtiger mitgebetet werden kann. Die Gesangweise aber, wie sie alle älteren Agenden auf das Genaueste vorschreiben, hat Dr. Luther aus dem gregorianischen Gesang, den er von seiner künstlichen Verderbniß reinigte, wieder hergestellt, und wie viel er selbst auf solchen Altargesang hielt, geht aus seinem bekannten derben Ausspruch hervor: „Einen Prediger, der nicht singen kann, seh' ich gar nicht an."

Die Verlesung der Epistel und des Evangelii entspricht der Einrichtung des alttestamentlichen Gottesdienstes in den Synagogen, worin zuerst eine Stelle aus dem Gesetz und dann ein Abschnitt aus den prophetischen Büchern vorgelesen wurde; diese Weise kommt schon sehr frühe in der Kirche vor, weshalb sie auch in allen lutherischen Kirchenordnungen vorgeschrieben ist und zwar so, daß beides vor dem Altare, wie die Collecte und aus ähnlichem Grunde, nicht gelesen, sondern gesungen wurde, wozu die Melodien ebenfalls in den meisten alten Agenden vorgeschrieben sind. Von dem Gebrauche aber, anstatt des Evangelii einen andern biblischen Abschnitt oder eine sogenannte Lection zu verlesen, findet sich in den ältesten Agenden keine Spur.

Das Credo und Patrem, welches bei dem öffentlichen Gottesdienste erst vom fünften Jahrhundert an vorkommt, nahm die lutherische Kirche aus der römischen anfänglich in lateinischer Sprache auf und übersetzte es dann, indem sie den Prediger nach Verlesung des Evangelii das Credo oder „Ich glaub' an Einen Gott allein" intoniren und den Chor mit dem Patrem oder „Allmächtigen Vater" u. s. w. respondiren ließ; an die Stelle des letzteren trat später das von Dr. Luther verfaßte Kirchenlied: „Wir gläuben all' an Einen Gott", doch ging demselben immer die erwähnte Intonation des Predigers voraus.

Die Kirchenlieder, welche nicht an allen Sonn- und Festtagen (wie das Kyrie, Allein Gott, der Glaube), sondern nur zu gewissen Zeiten gesungen wurden, müssen hier noch besonders erwähnt werden. Die lutherische Kirche fand in der römischen eine Menge Gesangstücke vor, die aber nur in der lateinischen Sprache verfaßt und zum alleinigen Gebrauch des Chores bestimmt waren; davon nahm sie besonders die Sequenzen, so genannt, weil sie auf das Alleluja nach der Epistel folgten, in ihren Gottesdienst auf und zwar anfänglich so, daß erst eine lateinische Sequenz von dem Chore und dann ein deutsches Lied von der Gemeinde gesungen wurde, bis allmählich die lateinischen Sequenzen in deutsche Kirchenlieder umgewandelt wurden; so sind die Lieder: „Komm, Heil'ger Geist" und „Es ist gewißlich an der Zeit" Bearbeitungen der Sequenzen „Veni, sancte spiritus", und „Dies irae, dies illa." Damit aber bei der Wahl der zu singenden Lieder eine gewisse Gleichheit statt fände und allen Mißgriffen möglichst vorgebeugt würde, haben die alten Kirchenordnungen auch deshalb Vorschriften gegeben und die Lieder „De tempore" oder die auf eine gewisse Zeit im Kirchenjahre gesungen werden sollen, namhaft gemacht. Anstatt des Introitus, den fast alle Kirchenordnungen mit einem deutschen Liede zu vertauschen erlauben, sollte z. B. an Weihnachten gesungen werden: „Gelobet seist du, JEsu Christ" oder „Ein Kind ist uns geboren heute." Die sogenannten Morgenlieder werden in keiner der älteren Kirchenordnungen erwähnet und eignen sich auch nicht für den Anfang des öffentlichen Gottesdienstes. An der Stelle des spätern sogenannten Hauptliedes finden wir namentlich Bitt- und Danklieder, z. B. für die Osterzeit: „Christ ist erstanden von der Marter alle", für die Adventzeit: „Lob sei dem allerhöchsten Gott", auf die gewöhnlichen Sonntage: „Gott der Vater wohn' uns bei" u. s. w.

Von einem Kanzelliede kommt in den älteren Kirchenordnungen selten eine Spur vor, nur einige schreiben namentlich für die Festtage an dieser Stelle Lieder vor, wie: „Nun bitten wir den Heiligen Geist", „Es woll' uns Gott genädig sein."

Das Lied nach der Predigt findet sich in den meisten Kirchenordnungen und zwar, wenn Communion gehalten wurde, nur als Schluß der Handlung des Worts, daher die durchgängige Bestimmung, daß dieses Lied „sich auf die Predigt schicke", folglich sollte es nicht schon eine Vorbereitung zur Communion bilden, für welche ein besonderer Anfang vorgeschrieben war.

Zum Schluß des ganzen Gottesdienstes, und namentlich nach gehaltener Communion, läßt nur die eine Hälfte der Kirchenordnungen das Lied singen „Verleih uns Friede gnädiglich" (das verdeutschte Da pacem) oder „Erhalt' uns, HErr, bei deinem Wort"; die andere Hälfte der Kirchenordnungen läßt nur mit dem Segen schließen.

Unter die andern, öfter gebrauchten Gesangstücke mit Ausschluß derer, welche bei der Communion vorkommen, gehört die Litanei, welches Wort seiner Abstammung nach ein demüthiges und flehendes Bitten bedeutet; sie enthält einzelne in kurze Sätze gefaßte Bitten, die der Kirchendiener vortrug und welche die Gemeinde mit dem Kyrie eleison beantwortete. Sie hat ihren Grund in 1 Tim. 2, 1. ff.: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte" u. s. w. Schon im zweiten Jahrhundert hatte in der griechischen und römischen Kirche die Litanei, als das allgemeine Kirchengebet, ihre Stelle zwischen der Predigt und der Abendmahlsfeier. Dem Inhalte, nicht aber den Worten nach, stimmt die griechische Litanei mit der römischen und lutherischen überein, und die Gestalt, welche sie noch hat, stammt aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert; sie fängt nemlich mit dem Kyrie eleison an und schließt damit; sie nimmt auch am Schlusse das „Agnus Dei" oder das „Christe, du Lamm Gottes" auf, reihet eine gewisse Anzahl verwandter Bitten an einander und fügt einen angemessenen Gebetsruf hinzu, als: „HErr, erbarme dich", oder: „Behüte uns" u. s. w. In dieser Gestalt übersetzte Dr. Luther die Litanei aus der lateinischen in die deutsche Sprache, natürlich mit Auslassung alles dessen, was sich auf den Heiligendienst und dergleichen bezog; so erschien sie zuerst im Jahre 1529 und wurde von da an in allen lutherischen Kirchen gebraucht und zwar nach dem Vorbild der alten Kirche als das der **Gemeinde** zukommende Kirchengebet für die ganze Christenheit. Daher wurde die Litanei nach Dr. Luthers Angabe (X, 1758.) von zwei Chören gesungen, oder 1—2 Chorknaben intonirten die Bitten und die Gemeinde antwortete und auf diese letztere Weise wurde sie ursprünglich an den meisten Orten gesungen, wozu der Gebrauch, daß der Prediger intonirte und der Chor antwortete, nur einen Uebergang bildete und nie bleibend wurde; nirgend aber kommt es in der lutherischen Kirche vor, daß der Prediger die Litanei abgelesen hätte. Hinsichtlich des kirchlichen Gebrauchs derselben, bestimmen die Kirchenordnungen im allgemeinen folgendes: Sie sollen als das allgemeine Kirchengebet an allen den Sonn- und Festtagen im Hauptgottesdienste, wenn nemlich keine Communicanten vorhanden sind, nach der Predigt von der Gemeinde gesungen werden, außerdem wenigstens einmal in jeder Woche, entweder in der Sonnabends- oder Sonntagsvesper, oder nach einer Wochenpredigt, so wie an den bestimmten Bettagen; jedesmal folgte darauf eine Intonation mit vorgeschriebener Bittcollecte und dem Amen; übrigens gestatten mehrere Kirchenordnungen, z. B. die pommersche, daß die Prediger „nach Gelegenheit der Zeit und Noth etliche Verse in der Litanei kürzen oder auch zusetzen und ändern"; hieraus sind die mancherlei Abweichungen in der Form der Litanei zu erklären.

(Fortsetzung folgt.)

## Beschreibung einer Pest.

Friedrich Schatz, ehemaliger Diaconus zu Schweidnitz, hat in seinem „Noth und Trauerstand der Stadt Schweidnitz" eine anschauliche Beschreibung der fürchterlichen Pest, welche im Jahre 1633 daselbst grassirte, geliefert. — Es lag nemlich damals die vereinigte schwedisch-sächsisch-brandenburgische und die kaiserliche Armee unter Wallenstein um die Stadt Schweidnitz, die sich dadurch im Mittelpunkt beider feindlichen Heere befand, und in den Händen der Schweden war. Eine gewaltige Menge von Landbewohnern hatte sich in die Stadt geflüchtet, wodurch das Elend nur desto größer wurde. Davon erzählt nun Schatz also:

„Auf dem Ringe und allen Gassen der Stadt waren bei Tag und Nacht ein erbärmliches Heulen und Winseln gehört. Eins schrie nach Brod, das andere nach einem Trunk Bier oder Wasser und was dergleichen Jammergeschrei mehr gewesen. Ihrer viele, denen die Hitze den Kopf eingenommen, liefen in bloßen Hemden in der Stadt umher mit solchem ungeberdigem Geheule, daß es einen Stein in der Erde erbarmen mögen. Da lagen theils Todte, theils mit dem Tode ringende Leute untereinander haufenweise auf den Gassen. Sonderlich um das Striegauer Thor vorm Schlosse war ein solcher Wust und Menge der todten Körper zu sehen, als ob vor etlichen Tagen ein großes Scharmützel daselbst wäre vorgegangen. Und zu geschweigen der andern engen Gassen, so haben auf dem Ringe, auch vornehmsten Gassen der Stadt, die Leichen zu 3, 4, 6, 8, auch wohl 14 Tagen, wegen Mangel der Todtengräber, unbegraben liegen müssen. Auf dem Ringe bei der Wachtstuben stand ein Sarg mit einer Leiche ganzer vierzehn Tage lang, bis endlich der Gift der aufgeschwollenen Leiche den Sarg aufgesprengt, nicht ohne sonderes Grauen und Abscheulichkeit. Sonsten lagen überall viel todte Körper, daß man auf die Letzt fast nicht mehr Raum gehabt, neben denselben hinzugehen, sondern wohl gar darüber schreiten müssen. Wie einem da zu Muthe sein kann, wird jeder Vernünftige leicht erachten. Der Kreuzgang lag voller Kranken, Todten und mit dem Tode Ringenden, untereinander, erschrecklich anzusehen; maßen denn etliche 100 Personen darinn gestorben. Weil die Hering- und Platzbäckerbuden ums Rathhaus voller Todten gelegen, sind sie gar abgeräumt worden, daß nicht mehr Kranke sich hinein legen können. Weil auch die Pest und Sterbensnoth endlich sogar überhand genommen, daß manchen Tag an 150 bis 200 und sonderlich den 25sten August über 200 Personen in der Stadt gestorben, so ist durch den Trommelschlag ausgerufen worden, daß alle Soldaten sich hinaus ins Lager begeben, und die Stadt wegen des großen Sterbens und Gestanks meiden sollten.

In der Apotheke war fast nichts zu bekommen, und was etwa noch vorhanden war, konnte doch nicht zubereitet werden, sintemal die grimmige Pest auch diejenigen nicht verschont, die täglich mit denen, wider die Gift sonst dienenden Arzneien umgegangen. Ohne Zweifel wären, menschlicher Weise zu reden, viele hundert Menschen beim Leben erhalten worden, wenn sie nothwendige und bequeme Arzneimittel bei der Hand gehabt hätten. Aber da mangelte es an Medicis, an Arzneien, an Laboranten in der Apotheke, ja fast an allem, was man bedurfte und haben sollte. Vom Morgen bis auf den Abend war ein solch Gedrängniß um die Officin, daß manches wohl einen halben Tag und länger warten und doch ohne Arznei oft mußte zurückgehen. Bisweilen haben sich innerhalb zwei Tagen an 3, auch wohl 400 Receptzettel zusammengehäuft; da doch wohl kaum eine Person sich in der Apotheke befunden, welcher alles zuzurichten unmöglich gewesen. Also geschah es, daß ihrer Vielen die geschwinde Gift das Herz eingenommen, auch wohl gar abgestoßen, ehe nur die Receptzettel in die Officin übergeben, will geschweigen zubereitet werden können. Das war ein Jammer, der sich nicht vergessen läßt. —

Aus dem Rath und Schöppenstuhl sind an neun Personen durch die Pest weggerafft worden. Die Orgel in der Pfarrkirche konnte etliche Wochen nach einander wegen tödtlichen Hintritts, Abgangs und Mangel dieser Kunsterfahrnen Personen beim Gottesdienste nicht geschlagen werden. Bei der Schule sind alle Collegen mit Tode abgegangen, also daß auf die Letzt fast niemand die Seinigen mit gewöhnlichen Leichenceremonien zur Erde konnte bestatten lassen: Summa, es hatte das Ansehn, als ob es um die ganze Stadt Schweidnitz geschehen wäre, und der unbarmherzige Menschenwürger keines Menschen verschonen sollte. Wie denn auch Jeder seines Lebens sich verziehe, und alle Stunden und Augenblicke sich des Todes versah, daher alles ganz einsam, traurig und betrübt ausgesehen. —

Man hat keine gewisse Anzahl derer durch Hunger und Pest hingerafften Personen haben können. Zwar 14,000 hat man befunden, derer so von den Todtengräbern gemerkt und angegeben worden, aber zum wenigsten noch so viel Leichen sind heimlich von den Ihrigen in die Gärten vor und in der Stadt, wie auch in die Schanzen begraben worden. Denn da man in der Stadt nicht genug Todtengräber haben konnte, hat ein Jedes die

Seinigen, wofern es dieselben in die Erde haben wollen, selbst begraben, und die Eltern von den Kindern, die Kinder von den Eltern, ein Ehegatte und guter Freund von dem andern zur Erde bestattet werden müssen. Man weiß, daß Mehrere an die 20, 30, 40 und mehr Ducaten, als ihr noch übriges Stücklein Zehrung zu sich gesteckt, den Todtengräbern, oder auch wohl ein guter Freund dem andern, gezeigt, und zum Todtengräberlohn verheißen, zu dem Ende, damit sie nach ihrem Tode nur in die frische Erde kommen, und ihre Leichname nicht etwa von den Hunden möchten verschleppt und aufgefressen werden. Sonst wurden insgemein täglich mit zwei Karren die todten Körper aus der Stadt geschleppt, draußen vor der Stadt abgeschüttet, und in die Schanze oder Laufgraben geworfen, darunter auch viel Adliger Körper gewesen. Und starb wohl einen Tag zehnmal mehr Volk, als die Todtengräber und andre begraben, oder aber die Karren hinausführen konnten. Fast kein einzig Gärtlein in der Stadt war zu finden, darein nicht Todte gelegt worden.

Da endlich weder Tischler noch Bretter in der Stadt vorhanden gewesen, und die Soldaten im sächsischen Lager solches vermerkt, haben sie, aus Hungersnoth dazu gezwungen, gesehen, wo sie Bretter bekommen, und Särge gemacht, dieselben in der Stadt verkauft, auch wohl die Leichen darinnen selbst hinausgeführt, doch selbige oft wieder ausgeschüttet, die Särge zu etlichenmalen wiederbracht und aufs neue verkauft. Wie man auf den Betrug kommen, haben sie die Todten aus den Särgen geworfen, Feuerholz daraus gemacht, in die Stadt zu Markt gebracht und Geld verdient.

Es haben nicht allein die leeren Häuser und engen Gassen voller todten Körper gelegen, auch sonsten auf den Böden der Häuser, in den Ställen, Kellern, Gärten, sondern sind auch hin und wieder Häupter und Hände, Arme und Schenkel gefunden worden, welches ein erbärmliches Spectakel gegeben: maßen man denn auch vermerkt, daß die Hunde von denen in der Stadt auf den Misthaufen liegenden Körpern allbereits zu fressen angefangen. — Was vor einen grausamen Gestank die beides in und vor der Stadt hin und wieder liegenden unbegrabnen, auch theils von den Hunden zerrissenen todten Körper gegeben, wissen die am besten, welche damals in der Noth gesteckt. Wann man auf den Gassen ging, mußte man Mund und Nase zuhalten, und konnte doch des üblen Geruchs nicht überhoben sein. — Die Fliegen sind in unsäglicher Menge in der Stadt Schweidnitz gesehen worden, daß man sich derselben fast in keinem Gemach erwehren können, die haben alles beschmeißt und verunreinigt. Und war insonderheit abscheulich, daß, weil sie hin und wieder häufig auf den Todten gesessen, auch dannenhero vom eingesognen Gift ganz braun und gelbe, wider Gewohnheit ausgesehen, man sich immer im Essen und Trinken ein Grauen gemacht, und denken müssen, ob nicht eben die Fliegen, so itzo auf dem Brode und andern Speisen saßen, kurz zuvor auf einem todten stinkenden Leichnam gesessen und den Gift in sich gesogen hätten; zu geschweigen, wie viel man derselben in sich geschluckt, daß kein Wunder gewesen, es wäre kein Mensch beim Leben geblieben. —

In den Lagern aber war solche Hungersnoth, wegen der fast aller Orten gesperrten Pässe, daß mancher, sonderlich von den gemeinen Knechten oft in etlichen Tagen keinen Bissen Brods gesehen; dahero sie das unreife Obst haufenweise in sich gefressen, endlich doch hingefallen, verschmachtet und umkommen sind. Die hungrigen Soldaten baten öfters in der Stadt um Gottes willen nur um einen Bissen Brod. Auch wohl diejenigen, so kurz zuvor nicht mit genugsamen Trachten von der Bürgerschaft hatten bewirthet werden können. Wie denn insonderheit unter andern einer, dem der Wirth zuvor nicht genugsam Speisen auftragen können, um ein Stücklein Brod höchlich gebeten: als er dasselbe aus Mitleiden erlanget, und zum Munde bringen wollen, hat er es doch nicht genießen können, sondern ist niedergesunken und gestorben."

---

(Eingesandt.)

**„Meister, mit den Worten schmähest du uns auch." (Luc. 11, 45.)**

Der geehrte Leser wird sich erinnern, in Nro. 7 dieses Blattes eine Geschichte gelesen zu haben, die darthut, wohin der Methodismus, als solcher, führt. Diese Veröffentlichung kam, wie vorher zu sehen war, auch den hiesigen Methodisten zu Gesichte. Ihre Entrüstung über diesen „Schmähartikel", wie sie die Sache zu nennen belieben, war groß, und um den Ruf ihrer Heiligkeit wenigstens bei denen zu retten, die sie nicht näher kennen, machten sie sich daran, in Nro. 10 des „Christlichen Apologeten" eine „Erwiederung" darauf zu geben, nachdem sie vorher die „Hauptpunkte" der betreffenden Geschichte „so kurz, als möglich" angeführt hatten.

Der Herr Redacteur des erwähnten Blattes, welcher fest überzeugt ist, daß ein Methodist nicht lügen kann, ereifert sich gleichfalls gewaltig über den „frechen" Angriff, nennt ihn auch einen „heidnischen"; weil ich aber glaube, der geehrte Herr habe heidisch statt „heidnisch" schreiben wollen, so will ich weiter nichts darüber sagen.*)

Die heiligen Methodisten beginnen ihre „Erwiederung" also: „Wir wissen wohl, daß man nicht fertig wird, wenn man mit der Welt will anfangen zu rechten, und sind auch eingedenk des Spruches: „„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen"""" 2c.

Es ist, als ob sie sagen wollten: Wir haben dir nun zum voraus dargethan, wer und was wir sind, darum unterstehe dich ja nicht, an der Wahrheit der folgenden Worte zu zweifeln. Wir erlauben uns aber dennoch zu zeigen, daß, wer sich durch den Eingang täuschen läßt, sich auch im Fortgang eine Täuschung gefallen lassen muß: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken." (Col. 2, 18 und 19.)

1. Sagt der kleine Haufe: „Die Methodistenprediger sind nicht unter dem Namen lutherisch, sondern im Namen JEsu zu uns gekommen." Sie sollten freilich wissen, daß sich keine Kirche ehrfurchtsvoller vor dem Namen JEsu beugt, als die lutherische, und wenn sie es nicht wissen wollen, so sollten sie sich billig auch nie mit dem Munde zu ihr bekennen, was sie doch so gerne thun, wenn sie Arglose damit umstricken können. So und nicht anders hat es vornehmlich Herr Peters hier gemacht. Nur sein „ich bin auch lutherisch" verschaffte ihm Zutritt zum Krankenbette, und verursachte, daß die hiesige evangelisch-lutherische Gemeinde auf ihn sah, die aber freilich ihre Kirche nicht mehr zu öffnen willens war, als er auf ihr Verlangen nicht Brief und Siegel zeigen konnte. So wie er bei den Lutherischen lutherisch war, so war er bei den Reformirten reformirt.

„Mit großem Segen", fahren die Betreffenden fort, „haben sie unter uns gearbeitet, und wir sind ihr Brief und Siegel vor Gott." Ein sauberer „Brief und Siegel". Soll ich die hiesige Methodistengemeinde beschreiben, so muß ich es also thun: Es ist ein hochmüthiges Völklein, welches geringschätzig auf Alles, was nicht Methodist heißt, herabsieht. Eine Trunkenheit, die sie aus dem Taumelkelche ihres Gefühls geschlürft, scheint ihnen die Sinne zerrüttet zu haben; dabei aber sind sie reich und gar satt, und scheinen fragen zu wollen: was fehlt uns noch? Antwortet man ihnen nun: Gib deinen alten Adam hin, so blähen sie sich auf, und wundern sich im besten Falle, daß man bei ihnen nur noch einen alten Adam suchen kann.

2. Sagen sie: „Daß Br. Peters die Zeit abwartete, wenn der Mann nicht zu Hause war, um mit den Weibern zu beten, davon wissen wir nichts." Es mag sein, daß sie in diesem Punkte nicht von allem wissen. Hr. Peters wird ihnen nemlich nichts davon gesagt haben, wie ihn ein Mann ernstlich bedrohte, sein Weib nicht also mehr zu beunruhigen mit seinem Bekehrungseifer; und wie ein Anderer, in seinem freilich sündlichen fleischlichen Eifer, ihm die Axt auf den Kopf versprach, falls er es noch einmal wagen sollte, sein Haus zu betreten, wenn er sich außerhalb desselben befände. Aber wenn auch Hr. Peters dergleichen verschwiegen hat, sollte denn das, was aller Mund erfüllte, nicht auch zu den Ohren der hiesigen Methodisten gedrungen sein?

3. Von dem wollen sie gleichfalls nichts wissen, daß Herbst gesagt habe: seine Stube sei von einem wunderbaren Lichte erhellt gewesen und er sündige nicht mehr. Ich bedaure, daß die Leute doch so gar ein schwaches Gedächtniß haben. Aber der „Klaßführer", welcher auch zugleich die Stelle eines „Ermahners" vertritt, der den Text noch nicht weiß, wenn er in die Versammlung geht, und doch eine Ermahnung „durch den Geist" hält, sollte billig auch das gemerkt haben. Das war es ja, woran sich Herbst in seinen letzten kummervollen Stunden oft erinnerte, aber freilich tief bereuend.

4. Leugnen die Methodisten, daß Herbst zum Tische des Herrn gezogen worden sei. Sie haben

*) Wir glauben, Herr Nast habe im Kampf mit Herrn Pastor Heid dieselben Waffen gebrauchen wollen, wie weiland die den Methodisten so geistesverwandten werktreibenden Papisten, welche, um Luthern einen Schandfleck anzuhängen, an seinem unschuldigen Namen sich rächten und ihn anstatt Luther — Luder titulirten. Die Redaction.

ihn natürlich nicht bei den Haaren hinzugezogen; aber nur durch Dringen, Nöthigen und Ziehen brachten sie ihn in die Scheuer, wo das Abendmahl gefeiert wurde.

5. Daß Herbst aus der Versammlung lief, ehe diese zu Ende war, ist gegründet; aber darin bekenne ich einen Irrthum meinerseits, daß ich gesagt habe, er wäre erst am dritten Tage gesucht und gefunden worden; dies geschah am ersten, wie im Apologeten steht. Ursache des Irrthums ist, daß wir sein zweimaliges Entweichen und Ausbleiben, welches gerade drei Tage ausmacht, für eins hielten. Was das „herzliche Mitleiden" seiner „Blutsfreunde und übrigen Brüder" anlangt, so konnten Menschenaugen und Menschenohren keines wahrnehmen. Ganz gleichgültig erwiderten sie auf die Frage: Warum sie den Verstorbenen nicht bewacht hätten: „Wir haben ihn nicht halten können.

6. Endlich sagen sie noch: „Daß Br. Peters eine Leichenrede halten sollte, ist unwahr.". Wie jedermann in der erwähnten Nummer dieses Blattes sehen kann, so habe ich ja nicht behauptet, daß er kommen sollte, sondern nur gesagt: es hieß also, wie es denn auch in der That war. Wie sehr sie sich doch abmühen, um mit ihrem Herrn Peters nicht zu Schanden werden zu müssen. Vollends aus Allem glauben sie sich herauszuhelfen durch Verdrehung einiger Worte aus meiner Grabrede. Die Sache ist zwar nicht so gar hübsch, doch, wenn man sich damit in ein schönes Licht stellen kann, muß man es mit dem Gewissen nicht so genau nehmen. Da aber nichtsdestoweniger noch eine ziemlich dicke Finsterniß sich vorfindet, so ist nothwendig, den Gegenstand näher zu beleuchten. So wenig der Anfang meiner Rede derselbe war, den die Methodisten angeben, so wenig habe ich in ihr die Gemeinde „geschimpft".

Der Inhalt derselben war kein anderer, als ich ihn in Nro. 7. mitgetheilt habe; daß sie aber einen andern Sinn daraus genommen haben, ist mir ein abermaliger Beweis, daß sie muthwillens nicht hören und verstehen wollen. Es ist ihnen das Reine unrein geworden; wie will es noch mit ihnen werden! Die Behauptung, daß ich gesagt hätte: Wenn sie zur „alleinseligmachenden lutherischen Kirche" zurück kehrten, könnte ihnen noch geholfen werden, ist, mit Erlaubniß zu reden, eine grobe Unwahrheit. Obschon ich weiß und glaube, daß, wer des Tages wandelt, sich nicht stößt, so glaube ich doch auch, daß es dem HErrn möglich ist, auch in andern christlichen Gemeinschaften, durch die einzelnen Strahlen des Lichts, welche sich hin und wieder mehr oder minder zeigen, eine Seele von der ewigen Finsterniß zu erretten.

Den Schluß der „Erwiderung" bildet eine von dem wohl unterrichteten „Ermahner" an mich gerichtete Ermahnung. Sie ist zu sinnreich, als daß ich sie nicht wenigstens zur Hälfte anführen sollte, und in einigen Punkten zu geheimnißvoll, als daß sie nicht zu gleicher Zeit der Erklärung bedürfte. Der „Ermahner" (Geyer der Aeltere) beginnt folgendermaßen: „Du nennst Dich einen berufenen Diener Christi. Warum thust Du denn nicht Deine Pflicht? Habe ich Dich nicht mehreremal eingeladen, in mein Haus zu kommen? Du bist aber nicht gekommen; oder sollen die Schaafe den Hirten suchen? Du sagst, Du liebest nicht Winkelschleicherei. Warum versteckst Du Dich denn wie ein Wolf in einem kleinen Blockhaus am Wege, um auf den vorübergehenden Pilger im Thale zu lauern"? Wer könnte hieraus nicht sehen, daß der „Ermahner" sein Amt trefflich auszurichten weiß, und die Pflicht eines Hirten auf das Genaueste erkennt? Er ist zwar noch nicht lange im Amt, aber ich glaube doch, wenn er so fortfährt, wird er bald sein Pferd satteln und aufs Bekehren ausreiten dürfen. Ehe er geht, will ich nur noch geschwind sagen, warum ich ihn nicht besucht habe. Erstlich um deßwillen nicht: weil er seinen eigenen Hirten hat und nie ein Schaaf meiner Heerde war, und ich ihm also keinen amtlichen Besuch abstatten hätte können, ohne zugleich in ein fremdes Amt zu greifen. Zweitens war es nicht nöthig, ihn zu besuchen, weil er mir durch sein zudringliches Benehmen außer seinem Hause mehr denn ein- und zweimal Gelegenheit gab, ihn zu ermahnen. Da er sich aber immer als ein hartnäckiger Ketzer zeigte, so vermied ich das öftere Zusammentreffen mit ihm. Seine Ketzerei besteht darin, daß er neben dem Festhalten an andern Irrthümern das Wesentliche der heiligen Sacramente leugnet. Mit großem Fleiße hat er einen Tractat, der über die heilige Taufe und Wiedergeburt ganz der heiligen Schrift zuwider handelt, verbreitet. Einen solchen Menschen besuchen, hieße das nicht Gott versuchen? Der Apostel Paulus sagt Titus 3, 10.: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er ein und abermal ermahnet ist."

Was Herr Geyer mit dem „Verstecken im Blockhaus" meinte, konnte ich mir nicht denken, ich mußte ihn deßhalb gelegentlich um Aufklärung darüber bitten. Diese erhielt ich auch; er sagte nämlich: er habe mich einmal aus einem Blockhaus herausgehen sehen. Eben so konnte ich auch nicht wissen, wie er die Worte rechtfertigen oder verstanden haben wolle: „und bist mit dem weltlichen Gerichte bedroht". Als ich ihn darum gefragt hatte, antwortete er nach langem Besinnen: er müßte noch länger darüber nachdenken, es fiele ihm für jetzt nicht ein, was er damit gemeint hätte; daß ihm aber mit der Zeit etwas einfällt, daran zweifle ich nicht, denn er ist reich an Einfällen. Was zuletzt den „Hader und Streit" betrifft, in dem ich mit meinen „eigenen Kirchengliedern" liege, oder besser gesagt, gelegen bin, so findet der seine Ursache darin, daß, die der Wahrheit nicht gehorchen, wenn ich Frieden predige, Krieg anfahen. Aber daß das die hiesigen Methodisten nicht sahen, ist ein Beweis, daß sie den Geist aus Gott nicht haben, sie würden sonst die Sache ganz anders richten. Ein gemeiner Geist ist es, der sie durchdringt. Wenn sichs darum handelt, das helle Licht von seiner Stätte zu stoßen, so werden sie Freunde mit denen, die wider den HErrn toben, und heißen deren Sache gut, „zuvor" aber „waren sie einander feind". (Luc. 23, 12.) Paulus Heid.

Wir, die Unterzeichneten, Glieder der evangelisch-lutherischen Gemeinde dahier, bezeugen, daß sichs mit der Sache also verhält, wie es unser Herr Pfarrer Heid dargethan hat.

Michael Groß, Michael Reinhardt, jun.
Ludwig Helmlinger, Philipp Munsch,
Philip Leininger.

Clay Township, Auglaize Co., O., 1. Mai 1849.

## Kirchliche Nachricht.

Am 15. April, Dom. Quasimod., ist der ordinirte Pfarrvicar von Windsbach in Bayern, Herr Gottlieb Schaller, welcher sogleich nach seiner Ankunft in Amerika von der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde ungeänderter Augsburgischen Confession zu Philadelphia, Pa., zu deren Pastor ordentlich berufen worden war, durch die Pastoren Brohm, Wyneken und Hoyer im Auftrag der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten in sein Amt öffentlich und feierlich eingewiesen worden. Mit großer Freude begrüßen wir diesen neuen tüchtigen Arbeiter auf einem so wichtigen Punkte des kirchlichen Gebietes von Amerika, wie Philadelphia ist, und bitten zu Gott, daß er nun auch hier die Stimme seines reinen Wortes einem großen Volke, nicht nur zu einem Zeugniß über sie, sondern zur Seligkeit erschallen lasse, um JEsu Christi, seines lieben Sohnes, unseres HErrn willen. Amen.

## Grade durch!

Sobald wir auf den Himmelsweg treten, zeigt sich zur Rechten ein schönes Weib, die süße Welt, und lockt mit dem beliebten Apfel; zur Linken ein häßliches Weib, die bittre Welt, und schreckt mit dem verhaßten Kreuz. Kann uns nun die süße Welt lachend und die bittre Welt weinend machen, so ist das Erbe verscherzt. Hier gilt der Rath des Heiligen Geistes: Gerade durch, weder zur Rechten noch zur Linken. H. Müller.

## Erbsünde.

Je weiter man in der Heiligung kommt, desto schmerzlicher empfindet man, was die Erbsünde auf sich habe, und desto weiter entfernt man sich von der stolzen und pharisäischen Einbildung, daß man nun gänzlich davon frei sei.

J. J. Rambach.

## „Des Narren Mund ist nahe dem Schrecken." Sprüchw. 10, 14.

Ein Bauer aus D . . . hatte sich das Fluchen so angewöhnt, daß er bei jeder Gelegenheit ausrief: der Teufel hole mich! Ein Jäger vermahnte ihn, diese schändliche Gewohnheit zu unterlassen; aber der Bauer trieb sein Gespött mit dem, was der Jäger sagte. Beide befanden sich am folgenden Tage wieder in der Schenke beisammen, und da der Bauer alle Augenblicke ausrief: der Teufel hole mich, so sagte der Jäger, er könne ihn citiren, und wenn er seine Unart nicht unterlasse, so wolle er ihm den Herrn Urian von Angesicht zu Angesicht zeigen. Der Bauer lachte darüber; allein was geschah? Der Jäger traf im Dorfe einen Essenkehrer an, mit dem er die Sache verabredete. Neben der Schenke wohnte ein Fleischer, bei diesem borgte man ein Bockfell, und als des Abends der Jäger und der Bauer sich wieder in der Schenke beisammen befanden, und dieser in seinem gewöhnlichen Tone fortfuhr, sagte ihm der Jäger, er habe ihn nun oft genug gewarnt, da aber alle seine Bemühungen vergeblich gewesen, wolle er ihm jetzt beweisen, daß er den Teufel citiren könne, und daß er es mit diesem zu thun haben werde. Der Bauer lachte dazu. Hierauf machte der Jäger mit Kreide einen Kreis um sich her, schlug auf den Tisch, und in dem Augenblick trat der Essenkehrer in die Stube. — Kaum wurde ihn der Bauer gewahr, so stürzte er todt hin; der Schrecken hatte ihm das Leben geraubt. — Vergebens bemühte man sich, ihn wieder zum Leben zu bringen. Diese Begebenheit trug sich im Januar 1811 zu. So wurde der eine mit seinem Possenspiel zum Mörder und der andere eine Beute dessen, den er so oft angerufen hatte. (Geschichten-Almanach.)

---

Der Druck von dem

Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri rc. zusammen getragen von Fr. Wyneken, Pastor an der zweiten deutschen ev.-luth. Kirche in Baltimore, 112 S. in 12., ist beendigt und bei dem Verfasser das Dutzend zu $1.80 zu haben.

In nächster Num. gedenken wir eine nähere Anzeige von diesem Büchlein zu geben. D. R.

## Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen zu Fort Wayne, Ind., vom 6. Juni, als dem zweiten Mittwoch nach Pfingsten, bis zum 16. Juni incl. — Die

eintreffenden Brüder wollen sich zur Wohnung des Pastors Dr. W. Sihler verfügen, — nöthigenfalls dieselbe erfragen im Deutschen Laden der Herren Orff und Schwegmann, Columbia Str., am Canal.

F. W. Husmann,
d. Z. Secr. d. S.

---



---

## Quittung.

Meine Bitte um Unterstützung zum Bau einer Kirche in New York ist nicht umsonst gewesen. Es sind bereits folgende Gelder eingegangen, wofür ich zugleich im Namen meiner Gemeinde den lieben Gebern herzlich danke:

$1.00 von Hrn. P. Löber. $5.00 durch denselben. $1.00 von Herren Palisch und Helwege. $3.00 von Hrn. Wschowa. $57.00 von der lutherischen Gemeinde in Fort Wayne.

New York, den 1. Mai 1849.

Th. J. Brohm.

---

## Erhalten

für die Synodal-Missions-Casse:

$1.00 von Hrn. Heimsuth in St. Louis. $9.42½ von Gemeindegliedern in St. Louis. 1.00 von L. W. durch Hrn. P. Brohm. 50 Cts. von Sch. durch Hrn. P. Brohm.

für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$6.00 von einem hiesigen Gemeindegliede. $3.77½ Ertrag einer Collecte bei Hrn. Tirmenstein hier. $6.00 durch Hrn. P. Franke von s. Gemeinde.

für das Seminar zu Fort Wayne:

$10.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Franke.

---

## Bezahlt.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. Evers, Ehlers, Warmbruch.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. D. Duchardt, L. Stünkel, H. Stünkel, Scharnhorst.

Den 5. Jahrg. Die HH. P. Böhm, Brokmann, Bruns, J. Devicke, F. Frerking, W. Frerking, Fine, Hübler, Meierhuber, P. Scholz, A. Wagner, Wöllner.

Den 6. Jahrg. Hr. P. Becker

Ferner erhalten:

$1.00 durch Hrn. P. Streckfuß für 1 Ex. Epistel-Predigten (Herzensspiegel) von D. H. Müller. Sämmtl. Ex. sind vergriffen.

## Constitutional Amendments.

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein:)

Sec. 1. That hereafter the Judges of the Supreme court shall be elected by the qualified electors of the State, and each shall hold his office for the term of six years only, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any Judge of the Supreme court, by death, resignation, removal out of the State, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such a vacancy, but every election to fill a vacancy shall be for the residue of the term only. The General Assembly shall provide by law for the election of said Judges by the qualified voters in the State, and in case of a tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall also provide for an election to fill any vacancy which shall occur at any time within twelve months preceding a general election for said Judges. The first general election for Supreme court Judges shall be on the first Monday in August, A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. If a vacancy shall occur in the office of a Supreme court Judge, less than twelve months before a general election for said Judges, such vacancy shall be filled by an appointment by the Governor, and the Judge so appointed shall hold his office only until the next general election for said Judges.

Sec. 2. The offices of the several Supreme court Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851, and all parts of the original constitution or of any amendment thereto, inconsistent with, or repugnant to this amendment, are hereby abolished.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein,) that the following be proposed as an amendment to the Constitution of this State:

Sec. 1. That so much of the thirteenth section of the fifth article of the constitution of this State, ratified at the present session of the General Assembly, as provides that the Governor shall nominate, and by and with the advice and consent of the Senate, appoint the Judges of the Circuit courts, and that each Judge of the circuit courts shall be appointed for the term of eight years, and that every appointment to fill a vacancy of such Judge, shall be for the residue of the term only, is hereby abolished; and hereafter each Judge of the Circuit courts shall be elected by the qualified electors of their respective circuits, and shall be elected for the term of six years, but may continue in office until his successor shall be elected and qualified; and if any vacancy shall happen in the office of any circuit Judge, by death, resignation, removal out of his circuit, or by any other disqualification, the Governor shall, upon being satisfied that a vacancy exists, issue a writ of election to fill such vacancy, provided that said vacancy shall happen at least six months before the next general election for said Judge; but if such vacancy shall happen within six months of the general election aforesaid, the Governor shall appoint a Judge for such circuit, but every such election or appointment to fill a vacancy shall be for the residue of the term only; and the General Assembly shall provide by law, for the election of said Judges, in their respective circuits, and in case a of tie, or a contested election between the candidates, the same shall be determined in the manner to be prescribed by law; and the General Assembly shall provide by law for the election of said Judges in their respective circuits, to fill any vacancy which shall occur at any time, at least six months before a general election for said Judges. The first general election for circuit Judges shall be on the first Monday in August A. D. 1851, and on the first Monday in August every six years thereafter. No Judicial circuit shall be altered or changed at any session of the General Assembly next preceding the general election for said Judges. The offices of the several circuit Judges shall be vacated on the first Monday in August, A. D. 1851.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolution to amend the Constitution in relation to the offices of Secretary of State, Attorney General, Auditor of Public Accounts, State Treasurer and Register of Lands.

Resolved by the two Houses of the General Assembly as follows:

Sec. 1. That the twenty-first section of the fourth article of the constitution of the State of Missouri be and the same is hereby abolished.

Sec. 2. There shall be a Secretary of State, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, unless sooner removed by an impeachment. He shall keep a register of the official acts of the Governor, and when necessary shall attest them, and he shall lay the same, together with all papers relating thereto, before either House of the General Assembly, whenever required so to do, and shall perform such other duties as may be enjoined on him by law.

Sec. 3. The eighteenth section of the 5th article of the constitution of the State of Missouri is hereby abolished.

Sec. 4. There shall be an Attorney General, who shall be elected by the qualified voters of this State at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

Sec. 5. The twelfth section of the 4th article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 6. There shall be an Auditor of Public Accounts, who shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner, as shall be provided by law. He shall remain in office four years, and shall perform such duties, as shall be required of him by law. His office shall be kept at the seat of Government.

Sec. 7. The thirty-first section of the third article of the constitution of this State is hereby abolished.

Sec. 8. A State Treasurer shall be elected by the qualified voters of this State, at such times, and in such manner as shall be provided for by law, who shall continue in office for four years, and who shall keep his office at the seat of Government. No money shall be drawn from the Treasury but in consequence of appropriations made by law, and an accurate account of the receipts and expenditures of the public money shall annually be published.

Sec. 9. There shall be a Register of Lands, elected by the qualified voters of this State, at such time, and in such manner as shall be provided by law. He shall hold his office for four years, shall keep his office at the seat of Government, and shall perform such duties as shall be required of him by law.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

Resolved by the General Assembly of the State of Missouri, (two-thirds of each House concurring therein) that the following be proposed as an amendment to the constitution of this State.

Sec. 1. That the boundary of this State be so altered and extended as to include all that tract of country lying west of the present boundary of this State, so that the same shall be bounded as follows, viz: beginning at the south west corner of the State; thence west to the middle of the main channel of Grand river; thence up the same to the mouth of the Neosho river; thence up in the middle of the main channel of the same, to the northern boundary of the Quapaw land; thence east along said boundary to the present State line, or to include so much of said boundary as Congress may assent to.

A. M. ROBINSON,
Speaker of the House of Representatives.
THOS. L. PRICE,
President of the Senate.

---

MISSOURI:

OFFICE OF SECRETARY OF STATE.

I, Falkland H. Martin, Secretary of State of the State of Missouri, do certify that the foregoing proposed amendments to the Constitution of the State of Missouri, passed by the fifteenth General Assembly of the State of Missouri, are true copies of the original rolls now on file in this office.

IN TESTIMONY WHEREOF, I have hereunto set my hand and affixed the seal of said office. Done at the City of Jefferson, this twenty-fourth day of March, A. D. 1849.

FALKLAND H. MARTIN,
Secretary of State.

---


**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 29. Mai 1849. No. 20.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

## Herzliche Ermahnung an lutherische Väter gottesfürchtiger und begabter Jünglinge und Knaben, sie dem Dienste der Kirche und Schule nicht zu entziehen.

Es ist leider eine ebenso ausgemachte, als betrübte Thatsache, daß zumal hier mehr im Westen gar so wenig junge Leute, welche Gesinnung und Gaben zur dereinstigen Uebernahme des heiligen Predigt- oder Schulamts haben, sich bei den betreffenden Seminarien melden und daselbst Aufnahme und Unterricht begehren.

Hier in unserm Seminar zu Fort Wayne z. B. hat sich seit dem Zeitpunkte seiner Entstehung, im October 1846, bis jetzt nur ein eingeborner lutherischer Deutsch-Amerikaner gemeldet; die andern 26, die theils schon in den Dienst der Kirche getreten sind, theils noch bei uns sich befinden, sind alle, einen ausgenommen, aus Deutschland von theuren Glaubensbrüdern uns herübergesandt; nur dieser eine ist der Sohn eines vor 12 Jahren eingewanderten, dermalen bereits verstorbenen, Farmers.

Fragen wir nun, woher kommt es wohl, daß z. B. in Ohio, Indiana und anderen Staaten hier im Westen nicht mehr Jünglinge sich finden (deren Väter etwa schon zehn und mehrere Jahre hier eingewandert oder gar hier geboren und deutsch geblieben sind), die sich zum Dienst der Kirche stellen und dafür heranbilden lassen, so können wir mehrerlei Antwort darauf geben.

Die eine z. B. lautet also: Es ist hier in unsern noch dünn bevölkerten und spärlich angebauten Gegenden noch gar zu viel Raum und Gelegenheit, das Land zu bauen oder Mühlen, Gerbereien, Stores u. s. w. anzulegen, wobei sich, ohne übermäßige Anstrengung und bei leidlichem Geschick und Glück, in nicht gar langer Zeit, manch' artiges Sümmchen erwerben läßt, mit denen man dann sein Geschäft noch mehr ausdehnen und noch mehr „Geld machen" und ein Mann werden kann, der viel „werth" ist. Welcher zärtliche Vater also, der von Herzen dem großen Gott Mammon dient, dem doch fast ganz Amerika und der „Weltkreis Gottesdienst erzeigt", — welcher zärtliche Vater sollte nicht all' seinen Fleiß dahin richten, daß alle seine Söhne so zeitig als möglich „gut ab" und auch Verehrer und Anbeter desselben Gottes würden.

Eine andere Antwort ist diese: Das liebe Predigtamt hier zu Lande wirft doch gar zu wenig Ehre und Lohn ab; da hat ja — spricht dieser und jener Vater zu sich und andern — da hat ja jeder Taglöhner mehr Einkommens, als so ein armseliger Buschpastor, und bei all' seiner Arbeit und Armuth muß er zudem noch von so manchen ungelehrigen und störrigen Köpfen allerlei Grobheiten und Lästerung in die Tasche stecken und hat Stank für Dank zum Lohn. Will er den Mantel nicht nach dem Winde hängen und kein Miethling und Menschenknecht sein, so wird er mit Thränenbrod reichlich gespeiset und mit Galle getränket und ist, wie Moses, „ein sehr geplagter Mensch über alle Menschen auf Erden". Solch' betrübtes und mühseliges Leben aber möchte ich gern meinem Sohne ersparen.

Dazu kommt aber noch — fährt solcher Vater fort — daß die sogenannten altlutherischen Pastoren eine zwiefache Last auf dem Halse haben; denn wollen sie, wie billig, daß ihre kirchliche Handlungsweise dem kirchlichen Bekenntnisse gemäß sei, dringen sie nach vorhergegangener gründlicher Belehrung z. B. auf ordentliche Berufung, auf gehörige Anmeldung zum heiligen Abendmahl, wollen sie dieses z. B. Reformirten, als solchen, nicht reichen, die schriftgemäße Kirchenzucht handhaben u. s. w., so haben sie Freund und Feind gleichmäßig auf dem Halse und werden als die engherzigsten, eigensinnigsten und lieblosesten Leute ausgeschrieen, mögen sie noch so geduldig und demüthig, noch so selbstverleugnend und aufopfernd sein, Kirche und Schule mit allem Fleiße versorgen, Jung und Alt mit aller Treue meinen. —

Nun, mein lieber Vater, der du vielleicht einen gottesfürchtigen und begabten Sohn hast und also mit dir oder andern von dem heiligen Predigtamte redest, was du da sagest, das ist freilich wahr, aber doch hast du nur fleischlich und nicht nach dem Herzen Gottes und aus dem Geiste und Worte Gottes geredet. Denn, siehe! das Reich unseres HErrn Christi, und zwar nicht bloß die triumphirende Kirche im Himmel, sondern auch die kämpfende auf Erden, ist nicht von dieser Welt, obwohl die letztere freilich in dieser Welt ist, und da sollen und wollen auch die rechten Diener des HERRN Christi nicht von dieser Welt viel Ehre und Lohn haben; es genüget ihnen voll und überschwänglich, daß sie Ehre bei Gott haben, der sie seine „Mitarbeiter" und „Mithelfer" nennt in der seligen Arbeit, die armen Sünder zu dem Heiland zu bekehren, aus Verfluchten Gesegnete, aus Verbannten und Verworfenen Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, aus verdammten Sclaven des Teufels selige Kinder Gottes und Miterben Christi zu machen. Es beugt diese Ehre von und vor Gott sie tief in den Staub, daß sie, die doch von Natur auch schnöde stinkende Sünder sind, die aus und von sich selber nichts thun können, als sündigen — daß sie, nachdem sie aus Gnaden durch den Dienst des heiligen Predigtamts selber bekehrt sind zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen — daß sie nun selber Botschafter an Christi Statt, der Mund und die Hand Gottes an die Menschen, Engel des HERRN Zebaoth, Haushalter über Gottes Geheimnisse, Nachfolger der Propheten, des HErrn Christi und der heiligen Apostel sein sollen. Da halten sie es denn auch für lauter Ehre bei Gott, wenn sie gewürdigt werden um Christi willen von der Welt Schmach zu leiden und fürchten sich vielmehr Lob und Lohn von ihr zu empfangen, als Haß und Verachtung; denn die Welt liegt im Argen und hat nur das Ihre lieb. Wie aber die treuen Diener Christi allein bei und vor Gott ihre Ehre suchen, und nicht bei der falschen, treulosen Welt, so suchen sie bei dieser auch keinen Lohn, sondern allein bei dem frommen und getreuen Gott, der ihnen einen so herrlichen zwiefachen Gnadenlohn verheißen hat. Dieser ist aber zuerst auf Erden jede durch ihren Dienst und Amt von der Gewalt des Satans zu dem HErrn gründlich und rechtschaffen bekehrte Seele, darnach aber im Himmel eine besondere Herrlichkeit, als geschrieben stehet: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels

Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Was ist aber gegen solchen zwiefachen Gnadenlohn der ganzen Welt Gold, Silber, Perlen, Edelgestein, Macht, Pracht und Lust anders, als Schaum, Spreu, Staub, Koth und Asche? Doch ich will hier inne halten und einen andern Mann von des heiligen Predigtamts Würdigkeit und Hoheit in Gottes Reiche und vor Seinem Angesicht reden lassen — einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, gegen dessen lebendige Gedanken und Worte die meinen nur todte Buchstaben sind. Es schreibt nemlich unser lieber Vater und Lehrer Dr. Martin Luther in der Predigt: „daß man Kinder zur Schule halten solle", folgendermaßen:

„Du magst von Herzen dich freuen und fröhlich sein, wo du dich hierinn findest, daß du von GOtt dazu erwählet bist, mit deinem Gut und Arbeit einen Sohn zu erziehen, der ein frommer, christlicher Pfarrherr, Prediger oder Schulmeister wird, und damit GOtt selbst erzogen hast einen sonderlichen Diener; ja, wie droben gesagt ist, einen Engel GOttes, einen rechten Bischof vor GOtt, einen Heiland vieler Leute, einen König und Fürsten in Christi Reich, und in GOttes Volk einen Lehrer, ein Licht der Welt. Und wer will oder kann alle Ehre und Tugend erzählen eines rechten treuen Pfarrherrns, so er vor GOtt hat? Es ist ja kein theurer Schatz, noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter, treuer Pfarrherr oder Prediger.

„Denn, rechne du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt und die liebe Seelsorge schaffet, dieselbige schaffet gewißlich auch dein Sohn, der solch Amt treulich führet: als, daß so viel Seelen täglich durch ihn gelehret, bekehret, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden, und von Sünden, Tod, Hölle und Teufel erlöset, zur ewigen Gerechtigkeit, zum ewigen Leben und Himmel durch ihn kommen, daß wohl Daniel am 12ten, Vers 3, sagt, „„daß die, so andere lehren, sollen leuchten, wie der Himmel, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, sollen sein, wie die Sterne in Ewigkeit."" Denn weil GOttes Wort und Amt, wo es recht gehet, muß ohn Unterlaß große Dinge thun, und eitel Wunderwerke treiben, so muß dein Sohn auch ohne Unterlaß große und eitel Wunder thun vor GOtt, als Todten auferwecken, Teufel austreiben, Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein, Stumme redend, Lahme gehend machen: obs nicht leiblich geschieht, so geschiehts doch geistlich in der Seele, das es viel größer ist, wie Christus spricht Joh. 14, 12.: „„Wer an mich gläubet, der wird die Werke thun, die ich thue, und noch größere Werke thun."" Kann solches ein Gläubiger thun, gegen einzelne Personen; wie viel mehr wird solches thun ein öffentlicher Prediger, gegen und in einem ganzen Haufen? Nicht, daß ers thue, als ein Mensch, sondern sein Amt, von GOTT dazu geordnet, das thuts, und das Wort GOttes, das er lehret; denn er ist ja das Werkzeug daselbst zu.

„Thut er nun solche große Werke und Wunder geistlich, so folget daraus, daß er sie auch leiblich thut, oder je ein Anfänger und Ursache dazu ist. Denn woher kömmts, daß die Christen am Jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, daß alle Taube, Blinde, Lahme, und was für Plagen am Leibe gewest sind, müssen ablassen, und ihre Leichname nicht allein fein hübsch, gesund, sondern auch so helle und schön leuchten werden als die Sonne, wie Christus spricht? Kömmts nicht daher, daß sie durchs Wort Gottes hie auf Erden sind bekehret, gläubig, getauft, und Christo eingeleibet? wie Paulus sagt Röm. 8, 11., „„daß Gott wird unsere sterblichen Leichname auferwecken, um seines Geistes willen, der in uns wohnet"". Wer hilft nun den Menschen zu solchem Glauben und Anfang der leiblichen Auferstehung, ohne das Predigtamt und Wort Gottes, das dein Sohn führet? Ist nun das nicht ein unermeßlich größer, herrlicher Werk und Wunder, denn so er leiblich oder zeitlich Todte auferweckte wieder zu diesem Leben, oder Blinden, Tauben, Stummen, Aussätzigen hülfe in der Welt, und in vergänglichem Wesen?

„Wenn du gewiß wärest, das dein Sohn dieser Werke eines an einem einigen Menschen sollte thun, nemlich daß er nur einen Blinden sollte sehend machen, einen Todten auferwecken, eine Seele dem Teufel nehmen, einen Menschen aus der Hölle erretten; oder welches der eines wäre: solltest du nicht billig mit allen Freuden dein Gut daran wagen, daß er zu solchem Amt und Werke möchte erzogen werden, und vor großen Freuden springen, daß du mit deinem Gelde vor Gott so ein groß Ding hättest gestiftet? Denn was sind alle Stifte und Klöster, wie sie jetzt sind und im Brauch gehen, mit ihren eignen Werken, gegen einen solchen Pfarrherrn, Prediger oder Schulmeister? Wiewohl sie vorzeiten und anfänglich von frommen Königen und Herren allzumal zu diesem theuren Werk gestiftet sind, daß man solche Prediger und Pfarrherren drinnen erziehen sollte; nun aber, leider! durch den Teufel in den Jammer gerathen, daß es Mördergruben und eitel Vorgebirge der Höllen worden sind, zum Verderben und Schaden der Christenheit.

„Nun siehe, dein Sohn thut solcher Werke nicht eins allein, sondern viel, ja allesammt, dazu täglich; und das das allerbeste ist, vor Gott thut er sie; derselbige siehet sie dafür an, und hält sie so theuer und hoch, wie gesagt ist, obs gleich die Menschen nicht erkennen noch achten; ja, wenn ihn die Welt gleich einen Ketzer, Verführer, Lügner, Aufrührer schilt, das ist so viel desto besser, und ein gut Zeichen, daß er ein rechtschaffener Mann ist, und seinem HErrn Christo ähnlich. Mußte doch Christus selbst auch ein Aufrührerischer, Mörder, Verführer sein, und also mit den Mördern gerichtet und gekreuziget werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel hieße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißt? Die Welt heiße mich einen Verführer, wie lange sie will, indeß heißt mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht, die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Heiligen heißen mich ihren Bruder, die Gläubigen heißen mich ihren Vater, die elenden Seelen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sei also; die Engel auch, sammt allen Creaturen. Ei, wie hübsch hat mich denn die Welt sammt dem Teufel getäuscht, mit ihrem Lästern und Schmähen? Ei, wie groß hat sie an mir gewonnen? Wie großen Schaden hat sie mir gethan? die liebe Traute.

„Das ist nun gesagt von den Werken und Wundern, die dein Sohn thut gegen die Seelen, von Sünden, Tod und Teufel zu helfen. Ueber das thut er auch gegen die Welt eitel große, mächtige Werke, nemlich daß er alle Stände berichtet und unterweiset, wie sie äußerlich und in ihren Aemtern und Ständen sich halten sollen, damit sie vor Gott recht thun; kann die Betrübten trösten, Rath geben, böse Sachen schlichten, irrige Gewissen entrichten, Friede helfen halten, söhnen, vertragen, und der Werke ohne Zahl viel und täglich. Denn ein Prediger bestätiget, stärket und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuret den Aufrührerischen, lehret Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt, und Summa, alle weltlichen Aemter und Stände. Dies sind wohl die geringsten guten Werke eines Pfarrherrns, noch sind sie so hoch und edel, daß sie noch nie keine Weisen unter allen Heiden erkannt noch verstanden, viel weniger zu thun vermocht haben, auch noch nicht kein Jurist, keine hohe Schule, Stift noch Kloster solche Werke weiß, und weder in geistlichem noch weltlichem Recht gelehret werden. Denn da ist niemand, der solche weltliche Aemter Gottes große Gaben oder gnädige Ordnung heiße, sondern das Wort Gottes und Predigtamt allein preiset, und ehret sie so hoch."

Wie viel aber die Aufrichtung des heiligen Evangeliums und Predigtamtes gekostet habe und deßhalb hoch und theuer werth zu achten sei, darüber schreibt Dr. M. Luther in derselben Schrift also:

„Daß wir das Evangelium und Predigtamt haben, was ists anders, denn Blut und Schweiß unsers HErrn? Er hats ja durch seinen ängstlichen blutigen Schweiß erworben, durch sein Blut und Kreuz verdienet und uns geschenkt, habens gar umsonst und nichts darum gethan noch gegeben. Ach HErr Gott, wie herzlich bitter und sauer ists ihm worden? Wie freundlich und gern hat ers dennoch gethan? Wie viel haben die lieben Apostel und alle Heiligen drüber gelitten, auf daß es bis auf uns kommen möchte? Wie viel sind ihrer zu unsrer Zeit drüber getödtet?

„Und daß ich mich auch rühme, wie manchmal habe ich den Tod drüber müssen leiden, und ist mir auch so herzlich sauer worden, und noch wird, auf daß ich meinen Deutschen hierinn dienete. Aber alles nichts gegen dem, das Christus, Gottes Sohn, unser liebes Herz, dran geleget hat; und soll nun nichts anders damit verdienet haben bei uns, denn daß etliche solch sein theuer erworben Amt verfolgen, verdammen, lästern, unter alle Teufel hinunter. Die andern aber die Hand abziehen, weder Pfarrer noch Prediger nähren, noch

etwas dazu geben, daß doch erhalten würde; über das, die Kinder auch davon abwenden, auf daß solch Amt ja bald zu Boden gehe, und Christi Blut und Marter umsonst sei, und dennoch sicher dahin gehen, kein Gewissen, keine Reu noch Leid für solche höllische und mehr denn höllische Undankbarkeit, und viele unaussprechliche Sünde und Laster haben, keine Furcht noch Scheu vor Gottes Zorn, keine Lust noch Liebe zu dem lieben Heilande für seine saure schwere Marter erzeigen, sondern wollen mit solchen schrecklichen Greueln dazu noch Evangelisch und Christen sein."

Nun, ihr lieben Väter in unserer lutherischen Kirche, die ihr durch Gottes Gnade gottesfürchtige und begabte Söhne habet, aber doch anstehet, sie zum Dienste der Kirche herzugeben, weil so viel Schmach und Armuth damit verknüpft sei — seid ihr jetzt nicht vielleicht anders gesinnet, nachdem ihr gelesen habt, was der Mann Gottes zu euch geredet hat? Stehet euer Sinn jetzt nicht vielmehr dahin, daß eure Söhne „groß werden vor dem HErrn", denn daß sie Reichthum und Ehre vor der Welt erlangen? Denn das Wesen dieser Welt vergehet, jenes „groß sein aber vor dem HErrn", da eure Söhne Könige und Priester sonderlich vor Gott sein und mit Christo leben und herrschen sollten, — das bleibet ewiglich.

Ihr könnet also Gott zur Ehre und dem Nächsten zu Nutz und Frommen nichts Edleres thun, als dem Geber seine Gaben zurückzugeben, als dem dreieinigen Gott, der euch sammt euren Kindern erschaffen, erlöset und geheiliget hat, eure Söhne zum heiligsten und herrlichsten Dienste zu stellen, zur Gabe und Opfer und zu einem süßen Geruch vor dem HErrn. Und mußten diese und jene von euch in unserm alten Vaterlande alle ihre Söhne eine Zeitlang in das Heer stellen, um, wo es Noth war, eines irdischen Fürsten Kriege zu führen — solltet ihr da nicht hier mit Lust und Liebe mindestens einen eurer Söhne in das Heer des HErrn Christi stellen, um, dicht zusammengeschaart mit andern treuen Streitern um das Panier des reinen Bekenntnisses eurer Kirche, die Kriege des HErrn aller Herren zu führen und durch das Schwert des Geistes, das da ist das Wort Gottes, die greulichsten und mächtigsten Feinde, als da sind, Sünde, Welt, Fleisch, Tod, Teufel und Hölle siegreich darnieder zu legen? —

So sollen euch also, ihr lieben Väter, jene herrlichen Verheißungen, die der HErr seinen treuen Dienern zugesagt hat, billig locken, eure Söhne willig herzugeben zum Dienste der Kirche, damit auch einst, so sie treu beharren, jene Verheißungen an ihnen zur Erfüllung werden. Aber auf der andern Seite soll euch auch schrecken der Ernst Gottes, wenn ihr trotz aller Ermahnung und Bitte, ja vielleicht trotz alles Anliegens und Begehrens eurer Söhne, sie aus Geiz, Weltsorge, fleischlicher Weichlichkeit u. s. w. dem Dienste der Kirche oder Schule entziehet. Denn was meinet ihr wohl, zu welchem Ende und Absehen hat denn Gott euren Söhnen solche Gaben und auch die Lust und Neigung zum heiligen Predigtamt in's Herz gegeben? Etwa dazu, daß ihr sie abhaltet, diese Fähigkeiten und Kräfte nach des Gebers Rath und Willen anzuwenden, und sie vielmehr anleitet, ja vielleicht durch Lehre und Exempel antreibet, dem großen Gott Mammon, und durch ihn dem Teufel, nicht aber dem dreieinigen Gotte, dem Eigenthumsherrn unser Aller, zu dienen? Ist dies euer Vornehmen nicht der schändlichste Kirchenraub und Seelenmord zugleich, und ist es nicht genug, daß ihr durch solchen schrecklichen Unglauben selber zur Hölle fahret? Müßet ihr denn euer Fleisch und Blut nicht auch mit hinabziehen, falls nicht Gottes Gnade wunderbarlich dazwischen kommt, und euch dadurch die ewige Höllenpein und Feuersgluth zwiefach heißer und schrecklicher machen?

O wehe über euch sogenannte Christen, die ihr hinausgehet über die Greuel der Heiden; denn indeß diese ihre Kinder dem Moloch leiblich opferten und sie ließen durch's Feuer gehen, in dem Wahne, dadurch den Zorn Gottes zu stillen, dessen Brennen sie als Sünder in ihrem Gewissen fühlten, so opfert ihr die Seelen eurer Kinder dem Teufel mit Lieb und Lust und stürzet euch mit ihnen muthwillig dem höllischen Wolfe in den Rachen.

Aber auch ihr Väter, die ihr nicht so schlechthin widerlutherisch, d. i. mammonisch gesinnt seid, die ihr aber doch träge und lässig dahinlebet, ohne an eurem Theile auch für das Beste der Kirche zu sorgen, wisset ihr nicht, daß eure von Gott nach Herz und Kopf wohlausgerüstete Söhne auch Pfunde sind, die der HErr euch anvertrauet hat, damit ihr in Fleiß und Eifer damit werbet und andere Pfunde damit gewinnet? aber natürlich nicht auf jene obgemeldete fleischliche Weise, wie die Söhne der Mammonsknechte, die ihren Vätern nur sollen helfen den Beutel füllen, sondern auf geistliche Weise, nemlich daß eure Söhne, nachdem ihr die Kosten an sie gewagt und sie zum Dienste der Kirche gestellet, darnach auch als Rüstzeuge des Heiligen Geistes viele Seelen aus der Gewalt des Satans erretten und sie zu dem HErrn Christo bekehren?

Wenn ihr aber nun solches unterlasset und eure Pfunde vergrabet, — was, meinet ihr, wird Gott der HErr mit euch thun, wenn euer Todesstündlein herzuschlägt und der Tag der Rechenschaft kommt, da auch ihr über die Anwendung dieser Pfunde dem gerechten und gestrengen Richter werdet Antwort geben müssen? Werdet ihr dann nicht offenbar in der Schande eurer Blöße? Müsset ihr da nicht mit Schrecken verstummen und wird dann nicht auch an euch der Spruch vollzogen: „den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen." (Matth. 25, 30.)

Aber auch ihr bedenklichen Väter, die ihr so gar unnütz um das leibliche Wohlergehen eurer Söhne besorgt seid, falls sie dereinst arme Buschpastoren werden sollten, — ihr solltet euch doch billig eures Unglaubens schämen; denn wisset ihr nicht oder glaubet ihr es nicht von Herzen, daß der noch lebet und daß dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der einst zu seinen Jüngern sprach, da er in Niedrigkeit und Knechtsgestalt auf Erden wandelte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" und sie mußten, der Wahrheit gemäß, antworten: „Nein, HErr, nie keinen." Ja, wisset ihr nicht, daß der Vater im Himmel seine Sonne aufgehen und regnen läßt selbst über die Bösen und Ungerechten, daß er gütig ist sogar über die Undankbaren und Boshaftigen? — wie sollte er denn solche verlassen und versäumen, die durch den rechten Glauben an den HErrn Christum seine lieben Kinder sind, denen er seinen einigen und geliebten Sohn zu eigen gegeben hat, die da Tempel des Heiligen Geistes sind, ja, in denen der dreieinige Gott selber wohnet und wandelt und denen er zudem das heilige Amt befohlen hat, an seiner Statt die Menschen zu Christo zu laden und zu vermahnen und zu verbitten: „lasset euch versöhnen mit Gott"? Da müßten fürwahr eher von Neuem die Raben Fleisch bringen oder Manna vom Himmel regnen oder diese und jene Handvoll Mehl nicht verzehret werden, ehe eure Söhne, so sie treue Knechte des HErrn sind, sollten Mangel leiden. Was aber über die Abhülfe des Mangels, über die Befriedigung der Nahrung und Nothdurft hinausgeht, da soll freilich kein gläubiger Christ und am wenigsten ein Prediger irgendwie sorgen. Denn Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat; die Reichen können sich auch nur nähren und kleiden, und haben, so sie fleischlich gesinnet sind, vor den Aermeren nichts weiter voraus, als daß sie viele Sorge, Unruhe und Plage haben, schwerer durch die enge Pforte hindurchkommen und leichter zur Hölle fahren. Darum wollen wir armen Buschpastoren im Westen vielmehr Gott loben und preisen, daß wir so ziemlich aus der Hand in den Mund leben und gewürdiget sind, auch in unserm äußerlichen Ansehen dem HErrn Christo ähnlich zu sein und ihm mit Lust und Liebe nachzufolgen, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Ja, wir wollen von Herzen Gott danken, daß wir bei unserm bescheidenen Theile so mancherlei Versuchungen und Stricken des Satans enthoben sind, in denen vielleicht gar mancher reiche Pastor im Osten gefangen ist, der in zunehmender Verweltlichung erschrecklichen Schaden nimmt an seiner Seele und in so großer Gefahr schwebt, mit dem größten Theil seiner Kirchkinder, deren Mammonsdienst er durch sein Exempel bestärkt und bestätigt, ewig verloren zu gehen. —

So hätte ich euch denn, ihr geizigen, oder lässigen, oder bedenklichen Väter, die ihr gläubige und begabte Söhne habet, herzlich ermahnt, dieselben zum Dienste der Kirche willig und fröhlich herzugeben. Ahmet der Hanna nach, die sogar ihren einzigen Samuel dem HErrn zu seinem Dienste im Tempel wiedergab; tretet in die Fußtapfen Davids, der das erbeutete Gold und Silber dem HErrn heiligte. Opfert auch auf diese Weise Gott Dank, der auch für euch seinen einigen Sohn dahingab und dessen Gnade es ist, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern durch das theure Blut Christi erlöset seid.

## Göttliche Bewahrung vor der Pest.

Als Dr. Justus Jonas, der bekannte Freund Luthers, noch ein Kind war, lag einstmals sein Vater, damals Bürgermeister in Nordhausen, an der Pest tödtlich darnieder. Der Kranke legt eine gebratene Zwiebel auf sein Pestgeschwür, und nachdem dieselbe ihre Dienste gethan hat, legt er sie neben sich auf eine Bank. Was geschieht? Einige Augenblicke darauf kommt das Söhnlein an die Bank, nimmt die Zwiebel und, ehe es der Vater abwehren kann, hat er sie verschluckt. Jedermann meint nun, das Kind werde sicher ein Opfer der schon durch Berührung ansteckenden Seuche werden. Aber siehe! der Knabe bleibt gesund und wird später ein wichtiges Werkzeug zur Verbreitung der reinen Lehre. Hier ward erfüllt das Wort Gottes: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe, denn er errettet mich vom Strick des Jägers, und von der schädlichen Pestilenz" 2c. Psalm 91.

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

Das Te Deum oder „HErr Gott, dich loben wir" ist das Gegenstück der Litanei, denn wie diese das große allgemeine Bittgebet der Kirche ist, so ist jenes das große allgemeine Dankgebet derselben. Von Alters her wird es dem Ambrosius zugeschrieben und heißt deßhalb auch der Ambrosianische Lobgesang. Wahrscheinlich ist es in der griechischen Kirche entstanden und von der römischen angenommen worden, wo es schon um das Jahr 550 vorkommt. Dr. Luther hat es aus dem Lateinischen so übersetzt, wie es in seinen Werken (X, 1756.) vorkommt. In dieser Form ist es ein Wechselgesang, den entweder zwei Chöre oder die zwei Hälften der Gemeinde, oder Chor und Prediger einestheils und die Gemeinde anderntheils ausführen, so daß einer der Erstern intonirt und die Letztere respondirt. Weiter wird dabei so verfahren, daß die beiden Chöre Zeile um Zeile singen; also der erste Chor intonirt: „HErr Gott, dich loben wir", und der zweite Chor respondirt: „HErr Gott, wir danken dir", und so fort, bis auf die Zeile: „Heilig ist unser Gott" beide Chöre zusammenfallen; dann geht es wieder Zeile um Zeile weiter, bis zum Schlusse auf die Zeilen: „Auf dich hoffen wir, lieber HErr, in Schanden laß uns nimmermehr, Amen!" aufs Neue beide Chöre zusammenfallen. An das Te Deum schließt sich immer Versicul und Dankcollecte.

Dr. Luther sagt von dem Te Deum: „Es ist ein fein Symbolum oder Bekenntniß (wer auch der Meister ist) in Sangesweise gemacht, nicht allein den rechten Glauben zu bekennen, sondern auch darinnen Gott zu loben und zu danken." (X, 1199.) Darum ebenfalls die lutherischen Kirchenordnungen ausdrücklich ermahnen, daß es oft gesungen werden solle, damit es im Gedächtniß der Gemeinden bleibe; so findet sich der Gebrauch desselben durchgängig und über 200 Jahre nicht nur an allen hohen Festen, sondern auch an Sonntagen, außerdem noch in den Wochengottesdiensten, beim Erntedank, am Reformationsfeste, bei Kirchweihe, bei Ordination und Introduction der Prediger, ja auch bei Hochzeiten und Kindtaufen.

Das Benedictus oder der Lobgesang Zachariä, Luc. 1, 68 79., ist schon von der griechischen, und dann, seit dem sechsten Jahrhundert, von der römischen Kirche, und nach dem Vorbild beider auch in der lutherischen und namentlich in der Sonntags-Mette gebraucht worden. Daraus entstand später das Lied: „Gelobt sei der HErr, der Gott Israel."

Das Magnificat oder der Lobgesang Mariä, Luc. 1, 46. ff., ist ebenfalls aus der griechischen in die römische und aus dieser in die lutherische Kirche übergegangen, wo es durchgängig in der Vesper am Sonnabende und Sonntage gebraucht wurde. Eine Bearbeitung dieses Magnificat ist das Lied: „Meine Seele erhebe den HErrn."

Das Nunc Dimittis oder das Loblied Simeons, Luc. 2, 29 — 32., das seinem Ursprunge und früheren Gebrauche nach den beiden erwähnten Gesängen gleich gestellt ist, hat Dr. Luther in dem Liede: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin" zum Gebrauch der Gemeinde bearbeitet, die es zufolge der Kirchenordnungen zum Schlusse der Sonntagsvesper nach dem Magnificat sangen.

Die Predigt wurde bei dem Hauptgottesdienste immer nur über die Evangelien gehalten. Ursprünglich und namentlich zu Dr. Luthers Zeit findet sich in der Regel weder ein besonderer Eingang, noch ein Eingangsgebet, sondern der Prediger beginnt sogleich mit der nochmaligen Verlesung des Evangelii; auch der Gebrauch der Beichte und Absolution nach der Predigt ist erst später aufgekommen und nur in einzelnen Kirchenordnungen zu finden, denn, wie Dr. Kliefoth sagt, „die lutherische Kirche gab nicht viel auf diese allgemeine Beichte und Absolution; was davon nothwendig war, lag im Kyrie und Gloria; auch faßt sie die Predigt selbst, die Verkündigung des Wortes wesentlich als die allgemeine Beichte und Absolution auf; und überdem hatte sie unter den, dem Hauptgottesdienste vorangehenden Nebengottesdiensten einen eignen Beichtgottesdienst, nemlich die Sonnabendsvesper." — An die Stelle des Kirchengebetes wollte Dr. Luther „eine gemeine Form, wie zum Beschluß der Predigt das Volk zum allgemeinen Gebete soll ermahnet werden", verlesen lassen, welche am Schlusse seiner Hauspostille vom Jahr 1559 zu finden ist; darin wird zugleich den besondern Fürbitten ihre Stelle angewiesen; sie schließt mit den Worten: „solches alles zu erwerben, betet mit Andacht und Glauben ein Vater unser"; auf dieses Gebet folgte der apostolische Segenswunsch „die Gnade unsers HErrn" u s w., womit die Handlung des Worts geschlossen wurde. Wahrscheinlich wurde diese Ermahnung dann gebraucht, wenn Communion statt fand, denn außerdem wurde als allgemeines Kirchengebet die Litanei gesungen; jene Anordnung war auf den echt lutherischen Grundsatz gebaut, daß die Gemeinde die allgemeinen Gebete nothwendig selbst mitbeten müsse, und nur aus der zunehmenden Nichtachtung dieses Grundsatzes ist das Aufkommen der immer mehr sich häufenden Formulare zu solchen Gebeten zu erklären, welche die Gemeinde oft nicht einmal in ihrem Gesangbuche nachlesen, geschweige denn mitbeten konnte. Ein sehr löblicher Gebrauch aber, den fast alle lutherischen Kirchenordnungen vorschreiben, war der, daß jedesmal nach der Predigt alle Hauptstücke des Katechismus ohne die Auslegung vorgelesen wurden, damit sie der Gemeinde bekannt werden und bleiben möchten.*)

Die Communion als Eucharistie oder Danksagung begann ursprünglich mit der Präfation, welche ihrem Namen, so wie ihrem Zwecke nach eine Vorrede oder Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier ist und als solche schon im zweiten Jahrhundert vorkommt; daran schloß sich das Sanctus oder dreimal Heilig an. Die Einrichtung dieser Präfationen, wie sie sowohl in der ganzen alten, als auch durchgängig in der ältern lutherischen Kirche vorkommt, ist diese: Nach der Salutation oder Begrüßung (der HErr sei mit Euch — und mit deinem Geiste), welche eigentlich nicht zur Präfation gehört, fordert der Prediger die Gemeinde zur Andacht mit den Worten auf: „Die Herzen in die Höhe" und die Gemeinde bezeigt ihre Willigkeit in der Antwort „erheben wir zum HErrn"; dann ermahnt der Prediger: „lasset uns danksagen dem HErrn unserm Gott" und die Gemeinde antwortet: „das ist würdig und recht"; und nun fährt der Prediger fort: „Wahrhaft würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir dir, HErr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, allezeit und allenthalben danksagen", an welchen Eingang sich ein längeres Dankgebet anschließt, welches immer mit den Worten endigt „mit welchen (den Engeln) singen wir ohn Ende sagende", und hierauf stimmt Chor und Gemeinde: „Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll" aus Jesaias 6, 3. an. Die lutherische Kirche ging darin zur alten Kirche zurück, daß sie nicht den Chor allein, sondern auch die Gemeinde respondiren ließ; von der großen Menge Präfationen aber behielt sie bloß eine für alle Sonntage und einige für gewisse Feste, um welcher willen auch das Sanctus in der Regel durch gewisse Zusätze erweitert wurde. Bald übersetzte man den Text der Präfationen in die deutsche Sprache und nahm ihn mit den dazu gehörigen Melodien in die Agenden auf. Dr. Luther schenkte auch der Kirche das „deutsche Sanctus", indem er Jes. 6, 1—4. zu dem Kirchenliede „Jesaia dem Propheten das geschah" bearbeitete. Es wurde jedoch seltener sogleich nach

*) Herr Dr. Kliefoth erwähnt sehr oft seine Abhandlung „über Predigt und Katechese in der Vergangenheit und in der Gegenwart der lutherischen Kirche", (Mecklenburger Kirchenblatt, Heft 1. 2. 3.); sollte jemand von den Lesern diese Hefte besitzen, der wird freundlichst gebeten, sie mir baldigst zukommen zu lassen. Der Einsender.

der Präfation gesungen, weil auch der Schluß derselben mit dem Anfang dieses Liedes in keinem gehörigen Zusammenhange steht. —

Die Vermahnung an die Communicanten, für welche in allen ältern Agenden Formulare vorhanden sind, hat später, aber ganz gegen den Sinn der lutherischen Kirche, die Präfation verdrängt, da doch dieser Vermahnung ihre rechte Stelle nach dem Heilig angewiesen war.

Die Consecration, oder Segnung des Brodes und Weines im Abendmahle, wurde durch Absingen des Vaterunsers und der Sacramentsworte vollzogen und zwar wurde ersteres gewöhnlich und nach dem Vorbilde der ganzen alten Kirche ohne den sogenannten Beschluß „denn dein ist das Reich" u. s. w. von dem Prediger gesungen und die Gemeinde antwortete nur mit dem Amen. Nach der Consecration folgte die Distribution oder Austheilung des heiligen Sacraments, während welcher Chor und Gemeinde außer dem kürzeren Agnus oder „Christe, du Lamm Gottes" und „Jesaia dem Propheten" namentlich die beiden von Dr. Luther übersetzten Lieder sangen „JEsus Christus unser Heiland" oder „Gott sei gelobet und gebenedeiet" und zum Schlusse, doch vor der Collecte, das größere „Agnus" oder das von Nic. Decius um das Jahr 1525 verfaßte Lied „O Lamm Gottes unschuldig", dessen drei Verse dem Inhalte nach einander völlig gleich sind, nur daß der Schluß des dritten so lautet: „gib uns deinen Frieden, o JEsu, o JEsu!"

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

## Altlutherische Wachskerzen.

Sind „hölzerne Kreuze, Cruzifixe und Lichter auf den Altären" ein Zeichen „sogenannter lutherischen Kirchen", wie Herr Pastor Weyl unter dem 20. October 1848, in No. 22. des „Lutherischen Kirchenboten" versichert? Sind dergleichen Dinge „der päbstlichen Kirche allein zugehörige Ceremonien", wie eben derselbe Herr Pastor behauptet?

Zeugnisse hierüber „aus der preußischen Kirche kommen" Herrn Pastor Weyl „recht ungereimt". Es sei uns demnach erlaubt, den alten Valerius Herberger, aus dem ehemaligen Großpolen, über ähnliche Dinge anzuführen. Dieser sagt in seiner evangelischen „Herz-Postille" über die Sonn- und Festtags-Evangelien, in der Ausgabe von J. T. L. Tauscher, Sorau, 1840. S. 31, von einem treuen Prediger: „Er muß bedenken, daß er ein Engel und Abgesandter Gottes sei, so oft er sein weißes, österliches evangelisches Chorhemd ansiehet, und deshalb sich in Gottes Sachen nichts für seine Person anmaßen." In der Anmerkung darunter heißt es: „In früherer Zeit trugen die evangelisch-lutherischen Prediger in Schlesien und Großpolen über der schwarzen Amtskleidung noch ein weißes Chorhemd, die Alba genannt, welches auch noch jetzt (1840) an manchen Orten im Gebrauch ist." — S. 216 in derselben „Herz-Postille" sagt Valerius Herberger von sich: „Wenn ich auf der Kanzel stehe, so bin ich in der Welt niemand ähnlicher als einem Säemann; mein weißes Chorhemd ist mein gebührliches Säetuch. Meine Samenkörnlein sind die tröstlichen Worte, die herrlichen Wunder, und die schönen Geheimnisse von JEsu Christo. Mein Scheffel, darein diese Körnlein gefasset werden, ist die heilige Bibel, die mir allezeit zur rechten Hand liegt, da nehme ich Altes und Neues heraus. Matth. 13, 52."

Valerius Herberger, ev.-luth. Pastor zu Fraustadt im ehemaligen Großpolen, wurde geboren am 21. April 1562, alten Stils, und getauft den 23. April desselben Jahres. Unter anderem, was er über die heilige Taufe sagt, und was auch für gewisse „lutherische Christen in unserm freien Amerika" manches Beherzigenswerthe enthält, spricht er Seite 110: „Des Kindleins Brust und Stirn wird mit der Form des heiligen Kreuzes bezeichnet. Dabei bedenken wir, daß aller Christen Herz müsse des Kreuzes JEsu Christi Gräblein sein." — Schreiber dieses sah noch im Jahre 1836 im Kripplein Christi, zu Fraustadt, an dem Val. Herberger früher Prediger war, ein Cruzifix und brennende Wachskerzen auf dem Altar, hörte noch den Wechselgesang (s. Seite 291) zwischen dem Geistlichen — dem damaligen Superintendenten Gerlach — und dem Chor oder der Gemeinde; hörte noch in demselben Jahre die Einsetzungsworte beim heiligen Abendmahl von einem der Geistlichen singen. — Aber kein Beispiel ist dem Schreiber dieses bekannt, daß die dortigen, aus alter Zeit her gebräuchlichen Wachskerzen und übrigen Ceremonien auch nur Einem zur römischen Kirche geleuchtet hätten. Auch zu Herberger's Zeiten ist mit Wachskerzen in der lutherischen Kirche niemandem nach Rom geleuchtet worden. Denn er konnte sagen (Seite 813): „Bis auf diese Stunde ist nicht eine einzige Person vom Evangelio abgefallen."

Die Ursache, warum gerade in „unserm freien Amerika" einzelne Glieder der „amerikanisch protestantischen Kirche" sich unter das*) neugesetzliche Joch der römischen Kirche beugen, scheint ihm vielmehr in dem Mangel an christlicher Erziehung, der Unbekanntschaft mit Gottes Worte und dem Mangel des Glaubens zu liegen, welchen unsere Väter unter so vielen Kämpfen, mit so viel Opfern errangen und mit ihrem Blute besiegelten. Einen nicht geringen Antheil der Schuld daran dürfte ferner, in „unserm freien Amerika", vielmehr dem Rotten- und Sectengeiste beizumessen sein. Gewiß peitscht diese Zerrissenheit manche Seele, die mehr bei den äußeren Erscheinungen der sogenannten „protestantischen Kirchen" stehen bleibt und welcher die scheinbare äußere Einheit und Macht der römischen Kirche imponirt, in diese hinein eher, als „altlutherische Wachskerzen". C. A. S......r.

*) Siehe die evangelische und römische Kirchenlehre, nach den Grundsätzen und Urkunden, von Dr. H. Richter. Barmen, 1844. S. 26.

## „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten."

Da hier in unserem St. Louis schon längere Zeit die Cholera grassirt, so hatten mehrere Gemeinden unserer Stadt den Beschluß gefaßt, am letztvergangenen 17. Mai, als am Tage der Himmelfahrt unseres HErrn und Heilandes JEsu Christi, einen gemeinschaftlichen Buß- und Bettag anzustellen und den erzürnten Gott um Erbarmung und um baldige gnädige Abwendung des über uns gekommenen großen Strafgerichtes anzuflehen. Die Herausgeber der deutschen politischen Zeitungen unserer Stadt, wie sie immer jedes Lautwerden einer Demüthigung vor dem Allmächtigen in ihren Blättern zu verspotten nicht unterlassen können, scheuten sich denn nicht, auch die bezeichnete beabsichtigte kirchliche Feier mit dem bittersten Spotte öffentlich zu begrüßen. Die hiesige „deutsche Tribüne", welche insonderheit ihre Fadheit nicht anders als durch lästerliche Witze den hiesigen Deutschen würzhaft zu machen versteht, machte unter anderm in ihrer Nummer vom 17. Mai die höhnische Bemerkung: „Morgen — allgemeiner Rast- und Ruhetag, auch Feuertag, aber kein Feiertag. Brennt Pech und vertreibt das Pech, das in Form der Cholera uns anklebt." — Lachend las man dies am Morgen; lachend der beschränkten Menschen, welche an diesem Tage zur Kirche eilten, um dem HErrn aller Herren zu Füßen zu fallen. Doch was geschah? Aus dem gotteslästerlichen Scherz machte Gott, der sich nicht spotten läßt, furchtbaren Ernst. Noch war der Himmelfahrtstag nicht zu Ende, den die Christen gefeiert hatten, so verwandelte sich der Feiertag wirklich in einen Feuertag; aber nicht, wie die Spötter gemeint hatten. Eine verheerende Feuersbrunst brach aus, wobei in wenig Stunden nicht weniger als 418 Häuser (die Hintergebäude ungerechnet) in dem belebtesten und reichsten Theile unserer Stadt und 23 Boote in unserem Hafen in Asche verwandelt wurden. Der dadurch entstandene Vermögensverlust beträgt mehr denn fünf und eine halbe Million Dollars, der Verlust an Menschenleben ist noch gar nicht völlig ermittelt. Möchten doch unsere deutschen Landsleute sich hierdurch warnen lassen, Lästerer durch Beifallklatschen nicht immer frecher im Lästern zu machen und so das Gericht, welches Lästerer auf sich laden, nicht auch auf sich zu ziehen!

## Eine Einsendung gegen Pastor Selle betreffend.

No. 8 des „Christlichen Hausfreund", eines weiland in Cincinnati erschienenen Blattes unirten Glaubens, wurde Herr Pastor Selle in Chicago hart angegriffen. Pastor Selle vertheidigte sich daher dagegen in No. 10 des „Lutheraner", Jahrgang 5. Hierauf fabricirten die Herren, welche den ersten Angriff gemacht hatten, einen neuen höchst ungezogenen Ausfall voll gemeiner Schmähreden, ohne irgend Beweise für ihre Sache beizubringen, nur mit dem großmüthigen Versprechen, wo es verlangt (!) werden sollte, die Beweise noch nachzuliefern. Man schickte uns das saubere Product zu und stellte an uns das lächerliche Ansinnen, dasselbe durch Aufnahme in unserem „Lutheraner" zu einem Gemeingute unserer Leser zu machen. Wir verweigerten natürlich die Auf-

nahme und überließen es den Herrn Autoren, in demselben Blatte, wo dieselben Pastor Selle zuerst angegriffen hatten, auch ihre Entgegnung auf dessen Vertheidigung zum Besten zu geben. So ist denn die Entgegnung, da unterdeß der „Christliche Hausfreund“ des Todes verblichen war, in der Mainummer einer sogenannten „Evangelischen Kirchenzeitung“ erschienen, welche der reformirte Pastor S. Miller zu Lawrenceburg in Indiana herausgibt. Das Bemerkenswertheste dabei ist, daß der Einsender, muthmaßlich der unirte Pfarrer in Chicago, in seiner Einleitung dazu bemerkt, der „Lutheraner“ habe sich durch Versagung der Aufnahme jener Entgegnung nur aus der Klemme helfen wollen. Hierauf haben wir nur zu erinnern, daß in der „Kirchenzeitung“ selbst der schlagendste Beweis geliefert worden ist, ob wirklich wir oder nicht vielmehr unsere Gegner mit der mehr genannten Entgegnung in die Klemme gekommen sind. Nicht nur haben nemlich schon die Verfasser derselben mehrere darin vorgekommene gemeine Schmähreden bei der jetzigen Veröffentlichung in aller Stille ausgelassen, sondern auch der kluge Herausgeber der „Kirchenzeitung“ hat selbst in dem revidirten Texte einige Schmähreden, die man hatte stehen lassen, mitzutheilen sich gescheut. Wir meinen, da sich hiernach offenbar die Verfasser selbst ihres eigenen Erzeugnisses nun schämen und selbst ihre Gönner ihr Blatt damit nicht beschmutzen lassen wollten, so sind wir vollkommen gerechtfertigt, daß wir dem Ansinnen einer Aufnahme in unser Blatt nicht Folge leisteten; ja die Urheber sollten sich gegen uns zu einigem Danke verpflichtet fühlen, daß ihnen unsere Handlungsweise in der Sache eine größere Beschämung erspart hat; ganz abgesehen davon, daß es unverschämt ist, einen Lutheraner in dem Organ einer unirten Parthei anzugreifen, und, wenn nun dieser in einem Organ der lutherischen Kirche sich vertheidigt, die Aufnahme der sein sollenden Widerlegung dieser Vertheidigung in dem lutherischen Blatte zu fordern.

Uebrigens bemerken wir noch, daß unsere schriftliche Antwort an die Einsender in der „Kirchenzeitung“ so incorrect abgedruckt ist, daß wir die Ehre haben, in dem Blatte als ein Mann zu figuriren, der baaren Unsinn zu schreiben im Stande ist; wir wollen jedoch dies Mißgeschick und Hauskreuz so manches Redacteurs gern auf Rechnung des Setzers schreiben. Zum Glück haben wir sowohl von unserem Schreiben als von der Entgegnung eine Copie genommen und ad Acta gelegt, wie wir bei dergleichen wichtigen Documenten zu thun pflegen.

Wir würden über diese Sache nicht so viel Worte verloren haben, hofften wir nicht dadurch Manchem einen Wink zu geben, der in ähnlichen Fällen von Nutzen sein und manches unnöthige und verdrießliche Schreiben für die Zukunft ersparen dürfte.

## Von der Seligkeit ohne Taufe sterbender Christenkinder,

ein Zeugniß gegen methodistische Verlästerung der lutherischen Lehre und Kirche.

Da die Herren Methodisten sehen, daß sie, wenn sie wirkliche Lehren unserer Kirche angreifen, damit gegen einen Felsen anrennen, der, weit entfernt von ihnen erschüttert werden zu können, vielmehr sie zerschmettert, so haben sie nun einen andern Weg eingeschlagen, auf welchem sie mit besserm Glück unserer Kirche einen Stoß versetzen zu können hoffen. Sie schreiben nemlich gewisse unbiblische Lehren, welche die lutherische Kirche von jeher verworfen hat, derselben zu, ziehen gegen solche Irrlehren zu Feld und erheben dann ein großes Geschrei, daß sie unsere Kirche gewaltig geschlagen haben. Solcher Dinge ist das Methodistenblatt, der „christliche Apologet“, voll; es ist daher unmöglich, alles, was er lügenhaft der lutherischen Kirche aufbürdet, zurückzuweisen.

In der neuesten uns zugekommenen Nummer des „Apologeten“ vom 10. Mai ergreift ein gewisser Herr Köneke, dessen Bekanntschaft unsere Leser schon in ähnlichen Fällen gemacht haben, wieder dieselbe jesuitische Maßregel, an unserer Kirche vor seinen grenzenlos unwissenden Methodisten zum Ritter zu werden. Er schreibt nemlich: „Die sogenannten Altlutheraner behaupten, daß kleine Kinder, welche ungetauft sterben, verloren gehen.“ Hierauf sucht er nun diese uns beigemessene Lehre zu widerlegen, doch so albern, daß man mit dem armseligen Menschen nur Mitleid haben kann; er sagt nemlich unter anderm: „Christus sei ja sowohl für die Erbsünde als für die wirklichen Sünden gestorben.“ Jeder sieht ein, daß nach diesem Schlusse alle Menschen ohne Glauben und ohne Taufe selig werden müßten. Doch was fragt ein Methodist darnach, ob sein Schluß schließt; ihm ist es genug, wenn er nur einen Schluß gemacht hat; beweis't er zu viel, so denkt er, das sei desto besser.

Wir können nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit das Zeugniß eines alten rechtgläubigen Lutheraners, des seligen Johann Gerhard, von der Seligkeit der ohne Taufe sterbenden Christenkinder unseren lieben Lesern mitzutheilen. Nachdem nemlich Gerhard in seinen Locis theologicis, im Artikel von der heiligen Taufe, die Papisten widerlegt hat, welche lehren, daß die ohne Taufe gestorbenen Christenkinder zwar nicht in die Hölle, aber auch nicht in den Himmel, sondern an einen dritten Ort kommen, wo es ihnen weder wohl noch wehe ist; und nachdem er die Calvinisch-Reformirten widerlegt hat, welche lehren, daß alle Kinder der Gläubigen, sie mögen nun getauft oder nicht getauft werden, schon von Mutterleibe durch das Erbrecht der Verheißung heilig und im Bunde Gottes sind: so fährt der hocherleuchtete Gottesgelehrte also fort:

„Wir (Lutheraner) gehen hier die Mittelstraße, indem wir lehren, daß die Taufe zwar das Sacrament des Eintritts in das Reich Gottes und das Mittel der Wiedergeburt sei, welches allen, auch den Kindern der Gläubigen, zu ihrer Wiedergeburt und Seligkeit nöthig ist, daß indeß doch im Fall der Beraubung und Unmöglichkeit die Kinder der Christen durch eine außerordentliche und besondere Dispensation (Nachlassung) selig werden. Denn die Nothwendigkeit der Taufe ist nicht eine absolute (unbedingte), sondern eine (von Gott) geordnete. Wir Menschen sind von unserer Seite zu Annahme der Taufe verbunden, indeß ist doch Gottes außerordentliche Wirkung in den Kindern nicht zu leugnen, welche Christo von frommen Eltern und von der Kirche überhaupt durch ihr Gebet zugebracht werden und sodann sterben, ehe ihnen die Taufe zu Theil werden konnte, da Gott seine Gnade und heilsame Wirksamkeit nicht so an die Taufe gebunden hat, daß er nicht im Fall der Beraubung außer der gewöhnlichen Ordnung sollte wirken wollen und können. Wir machen daher einen Unterschied zwischen einer Nothwendigkeit von Gottes, und von unserer Seite; zwischen dem Fall der Beraubung, und dem ordentlichen Weg; auch zwischen den Kindern, welche in der Kirche, und welche außerhalb der Kirche geboren werden; von den Kindern, die außerhalb der Kirche geboren werden, sagen wir mit dem Apostel 1 Cor. 5, 12. 13.: „„Was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten?““ Daher wir, da wir für diese keine Verheißung haben, dieselben dem Gerichte Gottes überlassen; doch nehmen wir keinen Mittelort zwischen Hölle und Himmel an, worüber in der heiligen Schrift ein tiefes Stillschweigen herrscht. Aber von den Kindern, welche in der Kirche geboren werden, haben wir eine bessere Hoffnung. Allerdings sollen fromme Eltern ihre Kinder, so bald als es geschehen kann, zur Taufe, als dem ordentlichen Mittel der Wiedergeburt, bringen und durch die Taufe Christo darbringen; welche aber hierin nachlässig sich finden lassen, so daß sie durch Sorglosigkeit oder verdammliche Verachtung des Sacramentes ihre Kinder der Taufe berauben, diese werden von Gott einst zur strengsten Rechenschaft gefordert werden, da sie „„den Rath Gottes verachten““, Luc. 7, 30. Indessen können und dürfen wir jene Kinder, welche entweder in Mutterleibe oder durch einen plötzlichen Zufall vor Empfangung der Taufe sterben, nicht unbesonnener Weise verdammen, ja wir halten vielmehr dafür, daß das Gebet frommer Eltern, oder, wenn die Eltern hierin fahrläßig gewesen sind, das Gebet der Kirche zu Gott für diese Kinder gnädig erhört werde und daß dieselben zu Gnaden und zum Leben von Gott angenommen werden, worüber man weiter nachlesen möge die Trostbriefe und Schriften Luthers.“ (Loc. cit. § 237.)

(Eingesandt.)

## Grundsteinlegung.

Den lieben Freunden der „Ersten deutschen Evangelisch Lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Chicago, Ill.“, die uns ihre christliche Liebe so thatsächlich bewiesen haben, diene hiermit zur Nachricht, daß am Mittwoch nach Quasimodogeniti, den 18. April letzthin, der Eckstein zur

„Dreifaltigkeits-Kirche" dieser Gemeinde gelegt wurde. Die eingegangenen Unterstützungsgelder, so wie die ferner noch in Aussicht gestellten ermuthigten die theuren Glieder, selbst ihr Möglichstes zu thun, um baldigst wieder in einem eigenen Gebäude die schönen Gottesdienste des HErrn begehen zu können. Mit großer Freude und herzlichem Danke, daß der große Erzhirte sich unserer bisher so treulich angenommen, und nun doch hoffentlich bald ein in vieler Hinsicht sehr harter Nothstand beseitigt sein werde, fand die Feier der Ecksteinlegung statt, zu der sich auch die benachbarten Herrn Pastoren Klein, Brauer und Hoffmann eingefunden hatten. Nachdem das Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden" rc., gesungen war, predigte Herr Pastor Klein nach Sach. 3, 9. 10. den HErrn Christum als den rechten einigen Eckstein Seiner heiligen Kirche, und ermahnte, bei diesem Grunde, wie ER sich in seinem, in unserer theuren Evangelisch-Lutherischen Kirche allein rein und lauter verkündeten Worte gibt, zu bleiben. Nachdem nun noch das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott", von der Gemeinde gesungen, wurden durch den unterzeichneten Pastor derselben 1. der kleine Katechismus Dr. Luthers, 2. die Augsburgische Confession, 3. die Constitution der Gemeinde, und 4. die geschichtlichen Nachrichten vom Entstehen und seitherigen Bestand der Gemeinde, welche vorher öffentlich verlesen wurden, in den Grundstein niedergelegt. Sodann fand der eigentliche Act der Ecksteinlegung statt, dem ein geeigneter großer Chorgesang sich anschloß. Gebet, Segen und ein dreistimmiges Chorlied, von der lieben Schuljugend ausgeführt, schloß die Feier, die bei Vielen noch lange in gesegnetem Andenken bleiben wird.

Die Vorarbeiten zum Bau sind, Gott sei Dank! bereits so weit gediehen, daß derselbe in wenigen Wochen so weit hergestellt sein wird, um zur höchsten Noth im Sommer den Gottesdienst darin halten zu können, was um so erfreulicher ist, als unser bisheriges Local im Courthause oft kaum die Gemeinde faßte und mit nun bald wieder beginnender Einwanderung wohl immer unzureichender geworden wäre. Wie und wann der Bau vollendet werden wird, können wir zwar nicht sagen, aber der HErr weiß es, und mag ja wohl auch ferner uns Herzen und Hände mancher lieben Glaubensbrüder öffnen, um dann sie selbst so viel reichlicher zu segnen!

Aug. Selle, Pastor.

---

**Wie kann ein Mensch den Tod überwinden?**

Die Mönche haben viel von der Vorbereitung zum Tode geschrieben, aber es ist alles dahinaus gekommen: man solle die Welt verlassen, das ist, in eine Wüste oder in ein Kloster gehen und daselbst, ich weiß nicht was für Betrachtungen anstellen. Aber dieses sind lauter eitle Possen. Denn die wahre Vorbereitung zum Tode ist: die Uebung des Glaubens, daß man weiß, daß der Tod, die Sünde, die Hölle, der Satan durch Christum, den Gekreuzigten, überwunden und zu Boden geworfen sind. Daß wir nemlich den Tod nicht, wie er an und für sich ist oder wie er uns vorkommt, ansehen, sondern wie er in Christo ist. Dieses Anschauen der ehernen Schlange wird uns erhalten. 4 Mos. 21, 9. Joh. 3, 14. Und es kann auch keine andere Hoffnung oder Weise, selig zu werden, irgend sein, als wenn man auf Christum, den Ueberwinder, sieht, in welchem der Tod zu Boden getreten, die Sünde überwunden, der Satan darniedergelegt ist. An dessen Creuz hangen die Siegeszeichen von unsern überwundenen Feinden und Tyrannen. Also kann das Herz den Tod sicher ansehen und es erschrickt vor dem Gespenste nicht. Sonst, außer Christo den Tod ansehen und mit demselben streiten, ist gleichsam mitten im Meer schwimmen. Je so steige doch lieber in das Schiff und bleibe auf dem Mastbaum, an welchem die Siegeszeichen aufgehänget sind. Und siehe nicht entweder auf dich oder auf deine Verdienste, sonst wirst du ersaufen; sondern gehe von dir aus und gehe zu Christo, welcher das Lamm Gottes ist und das Opfer für unsere Sünden, so unser aller Sünden auf sich genommen und an seinem Leibe überwunden hat, in welchem der Teufel und der Tod gekreuziget ist. Das ist die wahre und einige Art und Weise, den Tod zu verachten. Denn welche die Sterbenden (nur) also trösten, daß der Tod allen Trübsalen und Gefährlichkeiten dieses Lebens ein Ende macht, derselbige Trost ist nicht stark und kann das Herz im Kampfe nicht aufrichten; denn es deucht ihnen, es wären noch größere Uebel nach dem Tode übrig.

(Luther über Jes. 38, 10. Opp. Hal. VI, 736.)

---

**Die schmähliche Knechtschaft.**

Ich kenne Jemand, der lange Jahre vertraut mit dir gelebt hat, der von deinem Tische gegessen, Speise aus deiner Hand empfangen, an deinem Busen geschlafen, so oft er wollte mit dir gesprochen hat; dem Rechte nach ist er dein Knecht. Aber weil du ihn von Jugend an so zärtlich gehalten und mit der Ruthe verschont hast, ist er widerspenstig geworden und dir über den Kopf gewachsen, hat dich zum Knecht und sich zum grausamen Gebieter gemacht. Doch, wirst du sprechen, wen meinst du? — deinen alten Menschen meine ich, der deinen Geist mit Füßen tritt, allein an irdischen Dingen Lust findet und nichts nach dem Himmel fragt. Dieser Mensch ist von Jugend an blind, taub und stumm, ergraut in der Bosheit, der Tugend und Wahrheit widerstrebend, ein Feind des Kreuzes Christi. Er lacht über Unschuld und einfache Sitte, scheut sich vor Niemand, erhebt sich hochmüthig, spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! Er nährt sich von unreinen Gedanken, verpraßt sein Eigenthum wie die Verschwender, reißt Handel an sich wie der Geizhals. Er ist ganz in Sünden geboren und erwachsen, ein Freund der Ungerechtigkeit, ein Kind des Todes, ein Gefäß des Verderbens. Was meinst du nun dazu? Wärest du klug, so sprächest du mit mir: Er ist des Todes schuldig, ans Kreuz mit ihm! — Meditationes c. 17.

---

**„Wenn ihr nun sehen werdet die Greuel der Verwüstung, — alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist." Matth. 24, 15. 16.**

Von diesen Worten macht Chrysostomus folgende schöne, dem Glauben ähnliche Anwendung: „Wenn ihr eine gottlose Secte, die eine Streitmacht des Antichrists ist, an der heiligen Stätte der Kirche sehen werdet, alsdann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge, das ist, wer in der Christenheit ist, wende sich zur heiligen Schrift; denn das wahre Judäa ist die Christenheit, die Berge aber sind die Schriften der Propheten und Apostel. Wohl wissend, daß in den letzten Tagen eine so große Verwirrung sein werde, befiehlt daher der HErr den Christen, welche in der Christenheit sind und Glaubensfestigkeit erlangen wollen, daß sie zu nichts anderem als zur Schrift ihre Zuflucht nehmen sollen. Sonst, wenn sie auf etwas anderes sähen, würden sie sich ärgern und verloren gehen, denn sie würden nicht erkennen, welches die Kirche sei, und dadurch in den Greuel der Verwüstung fallen, der da stehet an der heiligen Stätte der Kirche."

(Chrysost. in cap. XXIV. Matth.)

---

**Welche sind des Endechrists Vettern? Die alten Lutheraner, die manche unschuldige Ceremonie aus der römischen Kirche behalten, oder die neuen Lutheraner, die diese verbieten?**

„Merke, welche des Endechrists Vettern seien, wir oder Dr. Carlstadt. Wir thun wie die Papisten (in einigen Ceremonien), ohne daß wir die Lehre, Gebot und Zwang nicht leiden, wir lassen auch wie die Carlstadtischen, aber das Verbot leiden wir nicht. So sind nun der Pabst und Dr. Carlstadt rechte Vettern im Lehren; denn sie lehren beide, einer das Thun, der Andre das Lassen. Wir lehren aber keines, und thun beides."

Luther im Büchlein wider die himmlischen Propheten von Bildern rc.

---

**Die Lehre des christlichen Glaubens ist keine Philosophie.**

„Und JEsus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Matth. 16, 17. Hier stehet der Ausspruch, daß die Lehre des Glaubens keine Philosophie noch Weisheit menschlicher Vernunft sei, von welcher sie, wie sie nicht kann erfunden, also auch nicht behalten noch beurtheilet werden kann, sondern sie ist eine himmlische Lehre, die von Gott dem Vater selbst ist offenbaret worden. Gleichwie aber ein Licht in der Nacht oder eine Fackel im Finstern (wenn nemlich die Sonne nicht zugegen ist) zwar scheinet, wenn aber die Sonne in ihrer Kraft scheinet, die Fackel weder leuchtet noch schimmert, sondern durch die Majestät des Sonnenlichts verdunkelt wird: also ist der Glaube ein ganz anderes Licht, von welchem das Licht der Vernunft verdunkelt und ausgelöscht wird.

Luther.

---

Eine starke Hungersnoth ist auf Erden eingetreten, den unvernünftigen Thieren sind wir gleich geworden, essen Träber und werden nicht satt. Wer Geld liebt, wird nicht satt, wer Schwelgerei liebt, wird nicht satt, wer Ruhm sucht, wird nicht satt. Ihr thörichten Kinder Adams, indem ihr das Viehfutter dieser Welt genießet, stärket ihr ja nicht die hungrige Seele, sondern den Hunger selber. Und daß ich es euch durch ein Beispiel klar mache, indem ich eins von den Dingen nenne, wonach die Eitelkeit trachtet: So wenig können menschliche Herzen durch Gold befriedigt werden, als menschliche Leiber sich daran sättigen mögen. Wer satt zu werden wünscht, der muß nach der Gerechtigkeit hungern, nach jenem Brode verlangen, dessen im Hause des Vaters die Fülle ist. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden."

Bernhard, De conversione ad Clericos, c. 14.

---

**Göttliche Herrlichkeit Christi.**

Wie schön bist du vor allen Engeln, HErr JEsu, von Ewigkeit geboren, ehe denn der Morgenstern war, du Abglanz und Ebenbild des Vaters! Wie herrlich bist du mir aber auch, da du diese deine Zier ablegest! Denn als du dich entäußertest, als du die Strahlen deines unversiegbaren Lichtes verbargest, da schien die Güte heller, die Liebe leuchtete stärker, die Gnade strahlte mäch-

tiger. Ein wie schöner Stern bist du mir aus Jakob aufgegangen, eine wie liebliche Blüthe sprossest du aus der Wurzel Jesse, ein wie angenehmes Licht hast du mich, o Aufgang aus der Höhe, besucht! Wie muß man staunen, wenn man deiner himmlischen Eigenschaften gedenkt, wie sie sich kund geben in der Empfängniß vom Heiligen Geist, in der Geburt von der Jungfrau, in der Reinheit deines Lebens, in den Strömen deiner Lehre, in den Blitzen deiner Wunder! Und wie glänzend steigest du, o Sonne der Gerechtigkeit, nach deinem Untergange aus dem Herzen der Erde empor, wie glorreich begibst du dich, o König, in deinem Auferstehungskleide zur Höhe des Himmels zurück! Alle meine Gebeine sprechen: HErr, wer bist du?

Bernhard, Sermo 47 in Cantic.

## Die große Gefahr.

„Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ Mögen wir schlafen oder wachen, essen oder trinken, mögen wir thun, was wir wollen; Tag und Nacht lauert er uns auf mit List und Tücke, und richtet bald offen, bald versteckt seine Pfeile nach uns. Unzählige Fallstricke hat er vor unsere Füße geworfen, uns unsere Wege mit Schlingen aller Art angefüllt. Fallstricke hat er in den Reichthum wie in die Armuth gelegt, Fallstricke in Worte wie in Werke. Und doch spielen und scherzen die Menschen, gleich als wären sie sicher und geborgen. Der böse Feind wacht, ohne zu schlafen und zu schonen; die Menschen schlafen ohne zu wachen und zu beten. Soliloquia c. 16.

## Mittheilung von Welthändeln.

Die längst gehegten Befürchtungen eines allgemeinen europäischen Krieges gewinnen immer größere Wahrscheinlichkeit. Bereits brennt das Kriegesfeuer im Norden, Süden und Osten Europas. Dänemark, durch seinen mächtigen Bundesgenossen, Rußland, ermuthigt, hat den Krieg wieder erneuert, und schon ist zu Wasser und zu Land manches Menschenleben hingeopfert worden. Der Sieg war jetzt fast immer auf Seiten der Deutschen. Alle deutschen Häfen der Ost- und Nordsee werden von den dänischen Schiffen gesperrt, wodurch der deutsche Handel unberechenbaren Schaden erleidet.

Der König von Sardinien, von seinen kriegslustigen Piemontesen gezwungen, zog wieder ins Feld gegen die Oestreicher, wurde geschlagen, dankte ab, floh nach Spanien und soll die Absicht haben, Amerika zu besuchen. Der Pabst ist noch immer im Exil und die junge Republik in Rom steht noch, wiewohl auf schwachen Füßen. Die französische hat eine Armee von 14,000 Mann zur Einsetzung des Pabstes in seine weltliche Herrschaft auszusenden beschlossen. Unerwartet sind die siegreichen Fortschritte der Ungarn gegen die kaiserlichen Waffen, welche von den erstern mehre bedeutende Niederlagen erlitten haben sollen. Von beiden Seiten wird der Krieg mit großer Erbitterung und Grausamkeit geführt.

Wichtige Begebenheiten scheinen sich in Constantinopel vorzubereiten. Der Sultan, der übermüthigen Eingriffe der Russen in sein Reich müde, rüstet sichs aufs thätigste und hat den Russen den verlangten Durchzug ihrer Kriegsflotte durch die Dardanellen verweigert.

Was das deutsche Reich betrifft, so ist der König von Preußen von der Reichsversammlung, wiewohl mit sehr unbedeutender Stimmenmehrheit, zum deutschen Kaiser erwählt worden. Der König hat sich hierauf bereit erklärt, die einstweilige Leitung der deutschen Reichsangelegenheiten zu übernehmen; die Kaiserkrone will er nur in dem Falle annehmen, daß ihm dieselbe auch von den betheiligten regierenden hohen Häuptern angetragen werde. Nach den neuesten Nachrichten haben am 14. April die Bevollmächtigten der 28 deutschen Regierungen in einer mit dem Reichsministerium zu Frankfurt a. M. gehaltenen Conferenz ein Document unterzeichnet, in welchem jene Regierungen ihre **Zustimmung** zur Reichsverfassung und zur Uebernahme der Kaiserwürde durch den König von Preußen erklären, mit Ausschluß Oestreichs, Luxemburgs, Preußens, Baierns und Sachsens, welche sich ihre Erklärungen vorbehalten.

## Hübner's biblische Historien unverändert abgedruckt.

Soeben erhalten wir die Kunde, daß in 4—6 Wochen oben genanntes köstliches Schulbuch bei Herrn Ludwig in New York in unverändertem Abdruck die Presse verlassen werde. Der Name Herrn Ludwigs, der unserer Kirche schon mehrere Schätze aus der alten guten Zeit durch Gottes Hülfe wieder geschenkt hat, bürgt uns dafür, daß wir dießmal in unseren Hoffnungen nicht werden getäuscht werden. Den Preis kann der geehrte Herr Verleger noch nicht genau bestimmen, doch soll er so billig sein, als nur immer möglich. So bald das Buch zum Versenden fertig ist, wird der „Lutheraner“ es den lieben Lesern melden, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß gewiß viele Prediger, Lehrer und Familienväter die dargebotene Gelegenheit, den ihnen anvertrauten theuren jungen Seelen ein Kleinod für ihr ganzes Leben in die Hände geben zu können, mit großer Freude und herzlichem Danke gegen Gott gleich uns ergreifen werden.

## Kirchliche Nachrichten.

Nachdem die von Pastor A. Schieferdecker acht Jahre lang bediente evangelisch-lutherische Gemeinde bei Waterloo, Monroe Co., Ill., denselben auf sein Ansuchen entlassen, und Pastor Carl Schliepsiek aus Westphalen zu ihrem künftigen Seelsorger berufen hatte, so ist derselbe Dom. Exaudi im Auftrag des Präses unsrer Synode durch Pastor Schieferdecker feierlich in sein Amt eingewiesen worden. Der Letztere dagegen hat neben seiner vorigen Gemeinde in und bei Columbia den Ruf der neu entstandenen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Centreville, St. Clair Co., angenommen und am Himmelfahrtsfeste an letzterem Orte sein Amt angetreten. Gott wolle nun seine Gnade geben, daß der Zweck erreicht werde, um dessenwillen allein dieser Amtswechsel geschehen ist, nemlich daß daraus für die Pflege und Weide der Seelen, und insbesondere für den christlichen Unterricht der Jugend mehr Frucht und Nutzen erwachse, und so das Reich unsres HErrn JEsu Christi auch hier desto mehr gefördert werde.

Dom. Rogate, den 13ten d. M., ist der Candidat der Theologie aus Preußen, Herr C. H. **Siegmund Buttermann**, nachdem selbiger von der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Chester, Randolph County, Illinois, einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, im Auftrag des Präses unserer Synode von Pastor Löber unter Assistenz des Pastors Gruber vor seiner Gemeinde ordinirt und feierlich in sein Amt eingewiesen worden. Dies zur fröhlichen Nachricht für alle, die Jerusalem ihre höchste Freude sein lassen. Psalm 137.

## “The Evangelical Review”.

Wir haben bereits in Nro. 25 des 4. Jahrg. unseres Blattes den Prospectus einer unter vorstehendem Titel vierteljährlich herauszugebenden englischen Zeitschrift mitgetheilt. Aus dem “Lutheran Observer” ersehen wir, daß Herr Professor Reynolds, der Editor, entschlossen ist, mit Publicirung dieser Vierteljahrsschrift nächsten 1. Juli zu beginnen. Wir machen daher auf diese wichtige Erscheinung auf dem Gebiete unserer hiesigen theologischen Literatur, auf den bereits mitgetheilten Prospectus verweisend, unsere Leser, insonderheit unsere Brüder im Amte, wiederholt aufmerksam. Da Vorausbezahlung nothwendige Bedingung ist, so ist es hohe Zeit, daß diejenigen, welche die Zeitschrift zu haben wünschen, den Subscriptionsbetrag ($3.00 für ein und $5.00 für zwei Exemplare) dem Herrn Redacteur zusenden, um so mehr, da derselbe berichtet, daß seine Subscribentenliste nur sehr gering ist, in Folge dessen die den Mitarbeitern zugedachte Remuneration für ihre Arbeit vor der Hand nicht gewährt werden kann. Einsendungen von literarischen Beiträgen, Subscriptionsgeldern u. dergl. sind unter folgender Adresse zu machen: Wm. M. Reynolds, Editor Evangelical Review, Gettysburgh, Pa.



## Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten

hält ihre diesjährigen Sitzungen zu Fort Wayne, Ind., vom 6. Juni, als dem zweiten Mittwoch nach Pfingsten, bis zum 16. Juni incl. — Die eintreffenden Brüder wollen sich zur Wohnung des Pastors Dr. W. Sihler verfügen, — nöthigenfalls dieselbe erfragen im Deutschen Laden der Herren Orff und Schwegmann, Columbia Str., am Canal.

F. W. Husmann,
d. Z. Secr. d. S.

**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 12. Juni 1849. | No. 21.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


(Eingesandt von Dr. Sihler.)

## Der Satan wider Christum in Deutschland.

Es gibt einen großen Krieg auf Erden, der auch nicht aufhöret bis ans Ende der Tage, also daß auch nicht einmal ein Waffenstillstand, geschweige ein Friedensschluß zu Stande kommt; es ist dies nemlich der Krieg zwischen der alten Schlange und dem gesegneten Weibessamen, zwischen dem Lügner und Mörder von Anfang und dem, der da heißet: Treu und Wahrhaftig, zwischen dem Fürsten dieser Welt und dem, deß Reich nicht von dieser Welt ist, Summa: zwischen Satan und Christus.

Zwar ist der Schlange bereits das Haupt zertreten und der Fürst dieser Welt ist ausgestoßen, darum, daß der Fürst des Lebens für die Sclaven des Teufels sich selber in den Tod gab, mit seinem heiligen und theuern Blute Gotte, dem Schuldherrn, das Lösegeld bezahlte, und damit zugleich dem Kerkermeister, d. i. dem Teufel, die zerrissene Handschrift vorzeigte; darum, daß er als der HErr der Herrlichkeit auferstand, die Gefangenen ausführte und losmachte die Kinder des Todes. Aber dennoch reget die alte Schlange ihren Schweif bis zum Untergang der Sonne; dennoch setzet der Satan bald als brüllender Löwe, bald als gleißende Schlange, unter Gottes Verhängung, alle seine Macht und List daran, Christum zu bekämpfen.

Dies geschieht aber nicht unmittelbar, sondern also, daß er die Kinder der Bosheit, seinen Samen, an die Kinder des Reiches, an das kleine Häuflein der gläubigen Christen, die eine heilige christliche Kirche, hetzet und sie durchaus zu vertilgen trachtet. Und Gott hat darum diese Anläufe verhängt, damit die Stärke des Satans in den Weisen und Gewaltigen dieser Welt an Christo zu Schanden würde, wenn er sich schwach stellet in den Thörichten und Niedrigen vor dieser Welt, vielleicht auch die Seinen als Schlachtschafe dahinwürgen lässet.

Der Satan aber trachtet auf mancherlei Weise die Kirche zu verderben und die Heiligen des Höchsten zu verstören. Einmal durch offenbare Angriffe, und rohe Gewalt, wie z. B. in den blutigen Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte durch die Römer und des 16. und 17. Jahrhunderts durch die Papisten, sodann aber auch durch falsche Lehrer, die neben einführen verderbliche Secten und verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat; und wie der Teufel sich dort als Mörder erweiset und die Leiber der Gläubigen zu tödten begehret, so erzeiget er sich hier als Lügner und sucht durch die falsche Lehre die Seelen zu tödten.

Außer diesen zwei Angriffsweisen aber, darin er mit Gewalt oder List wider die Kirche unmittelbar zu Felde zieht, geht er auch noch hin und her auf verkappte Weise zu Werke, ja nimmt wohl auch hie und da die Gestalt eines Engels des Lichtes an, als habe er nichts im Sinne, als die Menschen zu beglücken; und doch ist auch hier sein Muth und Sinn auf nichts Anderes gerichtet, als die Erhaltung und Vermehrung der Kirche zu hindern und Christum in seinen Gliedern zu überwinden.

Zu diesen verkappten Angriffen nun gehören unleugbar auch die aufrührerischen Bewegungen, die seit mehr denn Jahresfrist einen Theil Europa's und zumal unser altes Vaterland erschüttert haben; denn hinter seinem blendenden Aushängeschild der „Freiheit, Brüderschaft und Gleichheit" hatte der Teufel nichts im Sinne, als zunächst auf gewaltthätige Weise durch die bewaffneten Volksmassen die obrigkeitliche Gewalt der Fürsten als „von Gottes Gnaden" darniederzulegen, und von Volkes Gnaden ein Regiment aufzurichten, unter welchem in Kurzem alle christliche Zucht, Sitte und Ordnung zu Boden gefallen und die fleischliche Freiheit und Gleichheit aufgekommen wäre, daß die trefflichen Freiheitler Weiber, Güter u. s. w. gemein gehabt hätten und aus Deutschland eine große Räuberhöhle, Mördergrube und Hurenhaus geworden wäre.

Da nun aber unser lieber HErrgott zum guten Glück noch im Regiment sitzt, obzwar ihn die „rothen Republikaner" in ihren Herzen und Köpfen längst entthronet haben, so hat er für diesmal zu den saubern Gesellen gesagt: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus, beredet euch und es bestehe nicht; denn hie ist Immanuel." Denn der HErr der Heerschaaren hat die Waffen der Fürsten gesegnet und die aufrührerischen Völker unter sie gezwungen.

Als nun der Satan sah, daß ihm sein Gewaltstreich nicht gelungen war, durch Feuer und Schwert seine „rothe Republik" so schnell als möglich aufzurichten und darin einige der edelsten Freiheitssöhne zu Großwürdenträgern Sr. höllischen Majestät zu machen: so griff er wiederum zur List und sandte alsbald einige seiner eifrigsten Apostel aus, um so viele Seelen als möglich mit dem Gifte des lästerlichen Unglaubens zu erfüllen und elendiglich hinzumorden.

Einer dieser Teufelsapostel z. B., Wilhelm Marr, durchzieht, wie deutsche Blätter berichten, einen Theil des nördlichen Deutschlands und hat sonderlich in Hamburg und Lübeck unter den arbeitenden Klassen, vornehmlich in den Herbergen der Handwerksburschen, großen Anklang und Anhang gefunden. In seinem Buche: „Das junge Deutschland" kommen u. A. folgende Stellen vor:

„Ich behaupte, daß der Glaube an eine persönliche Gottheit der Hauptgrund und die erzeugende Pestseuche unseres jetzigen wurmzerfressenen geselligen Systems ist, und daß, so lange als die Menschen nur mit der kleinsten Faser an dem Gedanken eines Himmels kleben, keine Hoffnung wahrer Glückseligkeit auf Erden ist." „Das Christenthum" — sagt er an einem andern Orte — „und die bestehende Ordnung der Dinge, die darauf gebauet ist, sind die wesentlichen Krebsgeschwüre der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch durch sich selbst ist die Religion des kommenden Zeitalters. Gott bedarf der Menschen, aber der Mensch bedarf keines Gottes."

Sollte sich nicht billig jeder Mensch, der auch nur eine Spur noch von Gottesfurcht und Achtung vor Gottes Wort, ja der auch nur einen Funken noch von dem natürlichen Lichte hat, das z. B. der Apostel Paulus den Heiden zuschreibt — sollte sich nicht jeder derartige Mensch mit Abscheu und Entsetzen von solchen sinnlosen Lästerungen abwenden, die dieses satanische Lästermaul her-

ausspeiet? Aber obwohl deren Einzelne sicherlich vorhanden sind, so fällt ihm doch sein Pöbel mit Haufen zu wie Wasser und staunen ihn wahrscheinlich an wie den Zauberer Simon, als wäre er und die seines Gelichters die Kraft Gottes, die da groß ist. Aber, was noch mehr ist, dieser würdige Vertreter der deutschen Demokratie von der äußersten Linken, dieser offenbare Christusfeind und Gottesverächter, ist von der Bürgerschaft Hamburgs zu einem Gliede der neuen „gesetzgebenden Versammlung" gewählt worden. Da sieht man deutlich, wie tief und weit der Abfall und Unglaube die Masse des Volks durchdrungen hat, da es sich nicht schämte, einen solchen schamlosen Lästerer und Satansknecht zu seinem Mitgesetzgeber zu machen, hoffentlich damit er helfe, ein grob fleischliches epikurisches Sauleben zu Gunsten derer von seinen Wählern zu fördern, die beim Umsturz der bestehenden Ordnung, bei dem Hinfallen heilsamer Zucht und Sitte nichts verlieren können, sondern nur zu gewinnen hoffen.

Bei solcher Abkehr und Entfremdung von dem Gotte unsrer Väter, da mögen wir billig durch Jesaiam Gott klagen hören: „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen; ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennets nicht und mein Volk vernimmts nicht. O wehe des sündigen Volks, des Volks von großer Missethat, des boshaftigen Samens, der schädlichen Kinder, die den HErrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück!"

Aber noch mehr. So greulich und schändlich gehen in Deutschland Unglaube und Demokratie Hand in Hand, daß jedem, der ein Mitglied eines demokratischen Klubs werden will, die Frage vorgelegt wird: „Glaubst du an einen Gott?" Wer nun sagt: **nein!** der ist sofort aufgenommen; wer aber auch nur mit dieser Antwort zaudert, der wird mit Mißtrauen angesehen, jedoch nicht sogleich losgelassen, sondern einem Teufels-Advocaten übergeben, der geschickt und erfahren ist, die Anstöße des Gewissens aus dem Wege zu räumen.

Die Wortführer und Tonangeber dieser eingeteufelten Demokraten bilden übrigens innerhalb dieser Klubs mit ihren Vertrauten ein höheres und geheimes Committee, welches trotz alles Geschwätzes von „**Gleichheit, Brüderschaft und Gemeinsamkeit der Interessen**", mit dem es seine Opfer ködert, ein höchst tyrannisches Regiment über die demokratische Verbindung ausübt. Von diesem Committee sind kleinere Klubs unter dem Namen von „**Familien**" eingerichtet, die sich unter einander durch geheime Zeichen erkennen, und die zusammen eine Kette von furchtbarer Gewalt und fast unendlicher Ausdehnung bilden, sonderlich auch, um Proselyten zu machen. Die jungen und unwissenden Leute, vor allen die von einer feurigen kräftigen Gemüthsart, sind die vornehmsten Gegenstände ihrer Angriffe, und in der Verfolgung ihrer Zwecke bekennen sie offen die jesuitische Maßregel, daß alle Mittel dafür recht sind. „Seid Allen Alles!" sagt Wilhelm Marr mit einer lästerlichen Mißdeutung von des Apostels Worten. „Gesellet euch zu Männern von allen Partheien und von den entgegengesetztesten Gesinnungen", sagt er, „und geht es auch hart, so werdet ihr doch einige für eure Ansichten gewinnen."

Seid klug wie die Schlangen, aber falsch wie die Katzen! das ist also die Weisung dieses demokratischen Jesuiten-Generals, der die Ehre vor dem papistischen hat, daß er ohne die Zwischenbehörde des allerheiligsten Vaters zu Rom, unmittelbar Sr. satanischen Majestät dient, und der mit den andern Stimmführern vielleicht das Thier ist, von dem Offb. 13, 12. ff. geschrieben ist. Denn daß das Geheimniß der Bosheit sich jetzt nicht mehr heimlich reget, sondern frech ans Tageslicht hervortritt, ist ziemlich mit Händen zu greifen; daß in Deutschland durch die demokratische Larve das entschiedenste Antichristenthum mit den Augen herausschaut, ist nicht mehr in Zweifel zu stellen.

Und so schrecklich ist es bereits hindurchgedrungen, daß z. B. in Hamburg in den Herbergen der Handwerksgesellen hin und her der Vers gesungen wird:

„Fluch dem Gotte, dem blinden und tauben!
wir haben lange gebetet im Glauben;
wir haben gehofft und haben geharret;
er hat uns gefoppt, er hat uns genarret."

Sollte man es wohl für möglich halten, daß, ohne sonderliche Verblendung und Antrieb des Teufels, getaufte Christen, die doch immer noch im Bereich des göttlichen Wortes standen, solche freche Lästerung gegen den wahren und lebendigen Gott ausstoßen könnten, der sie erschaffen, erhalten, erlöset und durch die heilige Taufe geheiliget hat? Wäre es denkbar, daß das ohnmächtige Menschenkind, die Made, sich also wider den allmächtigen majestätischen Gott herausließe, der diese Kinder der Bosheit in einem Nu lebendig in den Abgrund der Höllen hinunterstoßen könnte, wie die Kinder Korah, wenn es nicht ihre Stunde wäre und die Macht der Finsterniß? Aber diese unseligen Menschen, Verführer und Verführte, sind eben berauscht von dem Taumelkelche des Satans; sie werden wie das Schlachtvieh an dicken Stricken von ihm gefangen geführt nach seinem Willen, bis ihre Stunde gekommen ist und er sie an der Schlinge zur Höllen hinabreißt; und zumal diese demokratischen Häupter, das sind die Brunnen ohne Wasser, die Wolken vom Windwirbel umgetrieben, kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt, wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrige Sterne, welchen behalten ist das Dunkel der Finsterniß in Ewigkeit.

Nicht minder steht in Deutschland auch in anderer Beziehung der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte. So wurde z. B. in Leipzig in der Thomaskirche die Leichenfeier des sogenannten demokratischen Märtyrers, Robert Blum, gehalten, der bekanntlich vom Fürsten Windischgrätz laut standrechtlichem Urtheil in Wien erschossen wurde und der zuerst ein Jesuit, darnach ein Deutsch-Katholischer und endlich ein großer Demokrat und frecher Gottesleugner war. Es stand bei dieser Gelegenheit statt des Crucifixes die Büste Blums auf dem Altar, und von der Kanzel, die als Rednerbühne gebraucht wurde, ertönte statt des Lobes des Gekreuzigten das seines offenbaren Leugners und Verächters, indeß viele seiner Verehrer während dieser Leichenfeier ihre Cigarren in der Kirche schmauchten.

Gott wolle in Gnaden dreinsehen, daß, wenn nach seiner Verhängung die Fürsten und diese „**rothen Republikaner**" von Neuem sollten gewaltsam zusammentreffen, die letzteren nicht die Oberhand bekommen; denn in solchem Falle wäre, nach menschlicher Voraussicht, nicht nur die Schreckenszeit der französischen Revolution vom vorigen Jahrhundert, sondern zugleich die blutigste Verfolgung der Gläubigen aus allen Kirchen sicherlich zu erwarten; denn die lebendigen Bekenner des HErrn JEsu Christi müßten ja nothwendig wider das Ueberhandnehmen des Unglaubens und der Gottlosigkeit mit und nach Gottes Wort zeugen und über diesem Zeugniß leiden, was Gott gefiele. „Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen."

Die Gläubigen Hamburgs übrigens suchen auf die Weise der Gegner deren verderbliche Umtriebe möglichst zu hindern; denn wie diese ihre Teufels-Missionare sammt Büchern und Schriften unter das Volk senden, um das Gift des Unglaubens und des fleischlichen Freiheitsschwindels unter dem Namen der Demokratie mit allem Eifer auszustreuen: so sind jene daran, fromme, verständige und eifrige Leute als innere Missionare sammt geeigneten Büchern und Schriften unter die Leute zu schicken, um, nach dem Berufe der Liebe, durch Belehrung und Ermahnung des Einzelnen Keime des wahren Glaubens an den HErrn Christum auszustreuen und so viel als möglich die armen verführten Schafe dem Wolfe zu entreißen.

Gott wolle übrigens sonderlich den gläubigen Predigern aller Orten Mund und Weisheit, Gnade und Kraft verleihen, wider dies antichristische Unwesen und die greuliche Abgötterei mit dem Menschen- und Volks-Geiste ihre Stimme zu erheben als eine Posaune und mit dem Schwerte des Geistes, das da ist das Wort Gottes, die Gotteslästerer und Götzendiener zu schlagen; Er wolle sie zur festen Stadt, zur eisernen Säule und ehernen Mauer setzen an allen Orten, daß wenn gleich ihre Widerwärtigen wider sie streiten, sie doch nicht sollen wider sie siegen. Insonderheit wolle der getreue Gott den gläubigen lutherischen Predigern die Gnade und Salbung reichlich schenken, als Zeugen der Kirche wider ihre Verstörer muthig aufzutreten und alle Menschenfurcht gründlich unter die Füße zu treten, zugleich aber auch die Unwissenden zu belehren, die Fürwitzigen zu warnen, die Schwankenden zu befestigen, die Schwachen zu stärken, die auch um jener Feinde willen Angefochtenen zu trösten; denn wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen (und die irdischen Fürstenthrone versänken): dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; denn Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie

wohl bleiben; und nach seiner Verheißung sollen die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen und wenn diese mit Einemmale alle Teufel herausspiee. Denn das Wort des HErrn, das da ewiglich bleibet, hat die Kirche gegründet; dasselbe Wort wird sie auch erhalten und wenn sie gleich keine weltlichen Fürsten zu Pflegern und äußerlichen Schirmherrn hat. Und je mehr sie, entblößt von weltlichem Schutz und Gunst, den Angriffen der Feinde preisgegeben ist, desto herrlicher wird ihr göttliches unüberwindliches Leben und ihre heilige Schönheit in der Kreuzesgestalt offenbar werden. —

Was aber haben wir denn zu thun, die wir hier im Hafen der Ruhe sitzen und unsere Glaubensbrüder draußen im Schifflein der Kirche mit Wind und Wellen kämpfen, da es scheint, als schliefe der HErr Christus?

Zum Ersten haben wir nach der Liebe, da, wo ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden, ihre gegenwärtige und zukünftige Trübsal als die eigne zu Herzen zu nehmen und vor allen Dingen uns mit ihnen zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, der seine Feinde als Worfschaufel gebraucht, um wieder einmal seine Tenne zu fegen, die Kirche zu sichten und die Spreu von dem Weizen, die Un- und Scheingläubigen von den wahren Christen zu sondern; denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht am Hause Gottes.

Zum Andern sollen wir billig auch unser Gebet und Flehen öffentlich und sonderlich aufheben zu dem HErrn unserm Gotte, daß er zumal unsere Glaubensbrüder, das arme Häuflein, die kleine Heerde, kräftig stärke und tröste durch den Heiligen Geist und sein theuerwerthes Wort, um theils den gekreuzigten HErrn Christum wider seine Feinde freudig zu bekennen und den Abfall zu strafen, theils um seines Namens willen auch gern Schmach, Hohn, Spott und Verfolgung zu dulden, ja wenn es sein soll, Hab und Gut, Weib und Kind, Leib und Leben daran zu setzen.

Zum Dritten stünde es uns wohl an, vornehmlich wenn der Kampf noch heftiger entbrennt, ihnen theils gemeinsam, theils einzeln, glaubensstärkende Zuschriften als Zeugnisse unsrer mitleidenden Liebe hinüberzusenden, dadurch sie erkenneten, daß auch wir an unserm Theile ihren Kampf mitkämpfen und ihre Trübsale mitdulden auf dem Grunde unseres allertheuersten heiligen Glaubens und in der Einigkeit des Geistes, der uns alle zu einem Leibe unter dem einen Haupte verbindet.

Zum Vierten ist es nicht minder die Sache unserer brüderlichen Liebe, ihnen Herz, Hand und Habe mit Freuden aufzuthun, wenn es Gott gefiele, diesen und jenen hier eine Berg- und Zufluchtsstätte anzuweisen, ohne daß sie gerade feldflüchtig geworden wären und Christum vor seinen Feinden verleugnet hätten.

Zuletzt aber, wie zuerst, sollen wir hier diesseits des Wassers lernen Gott fürchten und „den Sohn küssen", auf daß wir behalten werden vor dem Zorne und unsere Seelen erretten; „denn sein Zorn wird bald anbrennen". Wir sollen aber billig auch den HErrn gläubig anrufen, daß er, bei solchem Zunehmen des Abfalls und Unglaubens, mit seinem lieben jüngsten Tage herzueile, allen Gräueln und Aergernissen ein Ende mache, den Satan und die Kinder der Bosheit zur ewigen Verdammniß in den feurigen Pfuhl hinabstoße, die Seinen aber aus allem Kampf und Drangsal erlöse und zur triumphirenden Kirche vollende.

„Denn der Geist und die Braut sprechen: Komm! Ja komm, HErr JEsu, Amen."

### Geboren mit Freuden, angeschaut mit Schmerzen.

Rathe, was ist das? Die Sünde. Sünde ist süß im Anfang, am Ende bitter. Mit Lust gesündigt, mit Pein gebüßet.

### Ein Trostbrief von Dr. Nicolaus Selnecker zur Pestzeit an einen guten Freund geschrieben.*)

Gottes Gnade, Friede und Segen, durch JEsum Christum, seinen lieben Sohn, unsern HErrn, sei mit uns Allen! Amen. — Euer Kreuz ist mir herzlich leid und ich bitte Gott treulich, daß er Euer und unser Aller gnädiglich verschonen, und unsere Sünde uns um seines Sohnes willen vergeben wolle, und die Strafen lindern. Ich kann Euch aber weder rathen noch helfen, denn allein durch das Gebet und Wort Gottes. Darum will ich neben meinem Vater Unser Euch allhie ein wenig aus dem Wort Gottes anzeigen und mittheilen, das Euch, wie ich hoffe, angenehm sein wird, und Euch Trost, Stärke und Hülfe durch Gottes Gnade geben wird. Das verleihe der liebe, barmherzige Gott.

Wir müssen und sollen Alle bekennen, daß die Sterbensläufte gewißlich Strafen und Bußpredigten Gottes sind über die unbußfertige Welt, die sich sonst nicht will weisen, lehren, vermahnen und strafen lassen.

Gott gibt sein Wort, dadurch sollen wir gelenkt und auf rechter Bahn behalten und geführt werden. Und gehet immer mit uns um wie ein frommer Hausvater mit seinen Kindern und Knechten, oder eine feine Hausmutter mit ihren Mägden. Zuerst befiehlt er uns durch sein Wort und Predigt, wie wir uns halten, was wir thun und lassen sollen, was wir glauben und wie wir leben sollen, und gibt einem Jeden seine Lection, sein Amt, Beruf und Werk, das wir ausrichten sollen. Wenn wir aber ihm nicht folgen, und gehorchen seiner Stimme, Lehre und Vermahnung nicht, so fähet er traun an zu schelten und unwillig zu werden, und drohet und spricht: Lieber, ich habe dir das oder jenes befohlen, willst du es thun, so magst du es thun, ich will dir noch eine Weile zusehen; willst du es nicht thun, so sollst du sehen, ich will dir's nicht schenken. Meinest du, daß ich soll immerdar vergebens mit dir reden, und du willst mir doch nicht folgen? Nach solchem Schelten, wenn man ihm noch nicht will folgen, so spricht er in seinem Zorn: Habe dir ein gutes Jahr, du verzweifelter Bube, soll ich dich Mores lehren und bei dem Haar herzubringen, so sollst du es erfahren, du sollst schwer gestraft werden, du sollst es keinem andern beichten, ich will dich fürwahr zum Haus hinaus stoßen, und dir deinen Muthwillen und Ungehorsam länger nicht gestatten. In solchem Schelten gibt Gott bisweilen auch ein Product, und zeucht die ungehorsamen Kinder herüber, schickt ihnen ein Kreuz zu, ein Fieber, oder sonst eine Krankheit, Armuth und andern Unfall. Will man dann noch nicht recht thun, so schilt er endlich gar recht und nimmt die Ruthe in die Hand, und stäupet redlich zu, schlägt uns mit Prügeln und läßt uns nicht mit sich mehr an seinem Tische essen, das ist, er stäupet uns mit Krieg, daß uns das Blut herabläuft; er schlägt uns mit Pestilenz, daß uns die Beulen und Geschwüre auflaufen. Er verbeut uns seinen Tisch, daß wir Hunger und theure Zeit haben müssen, und dieweil, wie böse Kinder, auf der Erden sitzen, fasten oder ja wenig essen müssen, und treibet uns zum Gehorsam, wie er kann und mag. Will man dann noch halsstarrig und muthwillig sein, so macht er's darnach nicht lange, sondern spricht: Komme her, ich will mit dir abrechnen, du taugst mir nicht zu einem Knecht oder zu einer Magd, gehe hin aus meinem Hause und mache es, wie du willst, du sollst hinfort weder mein Kind noch Knecht sein. Ich will dich enterben und dahin stoßen, dahin du gehörst. Wenn es nun dazu kommt, daß Gott also redet oder reden läßt, wer nun noch will umkehren und sprechen: Ach Vater, erbarme dich mein! Ach, sei gnädig, vergib die Sünde! und fällt Gott dem HErrn zu Fuße und um den Hals, und küsset und herzet mit weinenden Augen sein väterlich Angesicht und Herz, derselbe stehet wohl und kommt zu rechter großer Gnade, die ewig währen soll, daß Gott sagt: Wohlan, mein Kind, erkennest du denn, daß du mir ungehorsam gewesen bist, und ist dir herzlich leid, und begehrest meine Gnade und Erbarmung, so stehe auf, sei gutes Muthes, dir sind alle deine Sünden vergeben, du bist mein Sohn, meine Tochter, mein Diener, mich reuet, daß ich dich geschlagen habe; folge mir nur, du sollst einen treuen Vater an mir haben, und dich alles Gutes versehen ꝛc.

Es redet aber Gott auf solche Weise, wie jetzt gemeldet, mit uns, nicht allein in seinem Wort durch treue Lehrer, die uns täglich zur Buße vermahnen sollen, sondern auch in seinen Zeichen, die er uns läßt sehen vom Himmel, und Wolken und in allen Elementen, wie denn jetzt alle Elemente neben der Pestilenz, die wir vor Augen sehen, und neben der großen Gefahr des Türkens halben, unsere Bußprediger sind, und schreien alle: Awe! Awe! Ach Gott! Ach Gott! Zeter und Mordio über euern Hals! die ihr euch nicht bekehren wollet, wie wir denn jetzt den 7. October grausame, schreckliche Winde gehöret, blutige Ströme und feurige Spieße am Himmel gegen einander schießen gesehen haben, dafür wir billig Alle erschrocken sind, und um Gnade und Erbarmung gebeten.

*) Dieser Trostbrief ist zu finden in Dr. Nicolaus Selnecker's Auslegung des ganzen Psalters als Anhang zur Erklärung des 91. Psalms.

Wer aber solches Reden Gottes auch verachtet, und meint, wenn es nur hin und fürüber sei, hin sei hin, der muß zuletzt die Hefen aussaufen, daß Gott spricht: Komme her, und trinke allhie den letzten Trunk, nemlich, die Hefe und allen Geifer und Schlamm, gehe und trolle dich zum Teufel in das äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen in ewigem Feuer und in ewigem Frost.

Auf solche Weise gehet Gott mit uns um, ganz väterlich und gnädig, so lange bis er seinen Zorn nimmer halten kann, und wird selbst unser Bußprediger. Denn wenn man sein Wort nicht leiden will, und wir uns von treuen Lehrern nicht wollen strafen und weisen lassen, so muß Gott selbst kommen und Buße predigen. Das thut er nun mit Zeichen am Himmel, und sonst, und mit Pestilenz, Theurung, Krieg und andern Plagen und spricht: Wollt ihr mein Wort nicht hören, das ich euch durch euren Mitbruder und Glaubensgenossen anzeigen lasse, so will ich predigen vom Himmel herab, und will meine Zeichen in der Luft, in den Wolken, in Winden, in Wassern, auf Erden sehen lassen, und will auch unter euch schicken Pestilenz und Krankheit, Theurung und Krieg. Laßt sehen, ob ihr euch noch wollt bessern. Thut ihr es, wohl und gut; thut ihr es nicht, so fahret hin, ich will euch wohl finden, ihr seid, wo ihr wollt. Ihr könnt mir und meinem Zorn nicht entlaufen.

Wenn nun Gott also die Buße selbst predigt, und läßt um uns, bei und unter uns die Pestilenz rumoren, wie sollen sich die Christen recht halten und darein schicken? Das Erste soll sein, daß man dem Gewissen zu Hülfe kommt, wie es sich gegen Gott halten und erzeigen soll, weß es sich zu versehen und zu trösten habe. Denn daran liegt am allermeisten.

Wenn das Gewissen nicht wohl verwahrt ist mit Gottes Wort, so mag leicht ein rauschend Blatt uns schrecken, daß wir uns entsetzen, fürchten, scheuen und wissen nicht, was wir thun sollen, und hängen nur schlechts an natürlichen Mitteln und menschlichem Rath und Hülfe. Wenn diese aufhören oder fehlen, so hört auch unser Trost auf, und wir meinen, es sei nun Alles aus und verloren. Da fürchten wir der Haut und des alten Madensackes, fliehen, und ließen Andere neben uns vergehen und sterben, ehe wir ihnen ein Werk der Liebe erwiesen. Wenn aber das Gewissen mit Gottes Wort fein unterrichtet, getröstet, gestärkt und verwahrt wird, da heißt es: im Namen Gottes, was Gott will, das geschehe, wer sich fürchtet, der ziehe einen Panzer und Harnisch an, nemlich das Wort Gottes und rechten Glauben. Da kann alsdann die Pestilenz nicht schaden, sondern es weiß ein Christ, daß er Gott zum Vater hat, der ihm alle seine Sünden vergibt, und ist ein Gott des Lebens. Spricht derwegen: Was gehet mich's an, es fallen da, es fallen dort, Einer nach dem Andern, es muß doch sein, wir verdienen es täglich und alle Augenblicke. Ich bin aber gewiß, daß ich ein Kind Gottes bin und ewig leben soll, und daß der Tod mein Gewinn ist. Muß ich mein Leben allhie lassen, liegt nichts dran, ich weiß mir ein besseres Leben, mein Wandel ist schon im Himmel. Ich begehre aufgelös't zu werden und bei meinem HErrn Christo zu sein.

Es kömmt aber eben sauer und schwer an. Denn wer gesund, stark, reich und vollfräßig ist, und hat kein Kreuz und Elend, der begehrt ihm solches Trostes nicht, sondern gedenkt nur auf gute lange Tage und weltlich Ehr und Freude, wie Sirach sagt, Cap. 41.: O Tod, wie bitter bist du, wenn an dich gedenkt ein Mensch, der gute Tage und genug hat und ohne Sorge lebet, und dem es wohl gehet in allen Dingen!

Wiewohl es aber natürlich ist, daß wir uns für dem Tod, sonderlich in gemeinen Sterbensläuften, entsetzen, jedoch ist das gewiß, daß ein rechter Christ, er sei so schwachgläubig, als er sein kann, so oft er nur oben hinauf zu seinem HErrn Christo siehet, getröstet und muthig wird, und kann sagen: Bin ich doch getauft und bin ein Kind und Erbe Gottes, und Gott ist mein Vater, ein Gott des Lebens, mit dem und bei dem ich in Ewigkeit leben werde. Christus ist mein Leben, was will mir der Tod thun? Der Tod ist mein Gewinn, warum sollte ich mich denn fürchten? Sei mir gnädig, du barmherziger Gott, um JEsu Christi, deines Sohnes willen, und stärke meinen Glauben.

Wir erfahren es Alle mit der That, und müssen es bezeugen, wenn wir allein hier unten bleiben, und gedenken an die irdischen, vergänglichen Dinge, und suchen alle menschliche Mittel, Rath und Hilfe, und sehen auf unsere Gesundheit, Weib, Kind, Ehre, Güter und dieses Leben, so werden wir je länger, je zaghafter und kleinmüthiger in Sterbensläuften, und meinen immer, wir haben die Pestilenz schon am Halse, wenn wir nur davon hören reden, und wissen nicht, wie wir uns genugsam verwahren können, und so sie uns auch überfällt und zu Haus kommt, so gedenken wir, Gott zürne mit uns, es sollte uns nicht widerfahren, murren oder schweigen gar stille, wie unsinnige Leute, und wissen uns mit nichts rechtem zu trösten, und wenn wir der Plage entgehen, so schreiben wir es zu unserer Fürsichtigkeit und Verwahrung und menschlichen Mitteln, und danken Gott nicht für seinen Schutz, und stellen uns, als habe Gott nichts bei uns gethan, das des Dankens würdig wäre.

Wenn wir aber uns hinauf schwingen und empor heben zu dem, der da ist und heißt der Höchste und Allmächtige, zu Gott dem Vater, und zu unserm Heiland Christo JEsu, unserm HErrn, der den Tod und alle Pestilenz, Teufel, Hölle und Sünde zu nichte gemacht und überwunden hat, ist es denn nicht wahr? so gedeucht dich, als lache dich der ganze Himmel an, und als hörest du in deinem Herzen die Stimme Gottes, Jes. 41.: Ich bin der HErr, dein Gott, der deine rechte Hand stärket und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. Item: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Item: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Item: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrhaftiger Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen.

Dadurch wird das Gewissen munter, ja trotzig wider alle Feinde, Sünde, Tod, Hölle, Teufel und wider alle Pestilenz, die im Finstern schleichet. Und da zuvor der Mensch sich für Furcht verkrochen hat, und nicht gewußt, wo ein oder aus, da tritt er jetzt herfür, wie ein Löwe, und spricht: Potz Pestilenz, willst du mich fressen? Potz Tod, bist du auch da? Fresset hin, ihr habt ein niedlich Bißlein, was frage ich nach euch? Euer Trotz gibt und nimmt mir nichts, ja er gibt mir mehr, denn er mir nimmt, denn er fördert mich zu meinem HErrn Christo in das ewige Leben. Diesem HErrn befehle ich mich mit Leib und Seele und achte nicht, was ihr könnet und ausrichtet. Ich weiß, wo ich soll hinfahren, und wo ich in Ewigkeit bleiben soll, warum sollte mir denn grauen? Ich befehle mich Gott und spreche: Ich befehle dir, HErr, meine Wege, und du wirst's wohl machen. In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott. Deine Güte, HErr, sei über uns, wie wir auf dich hoffen. Auf dich hoffe und traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden. Handle mit deinem Knechte nach deiner Gnade und lehre mich deine Rechte.

Wenn nun das Gewissen auf solche Weise verwahrt ist, und hält sich an das Wort Gottes und an die heiligen Sacramente, und ist gewiß, daß, wie der 91. Psalm sagt, Gottes Wahrheit sei Schirm und Schild, so kann es mitten durch alle Teufel und Pestilenz hindurch gehen, und seines Berufes abwarten, es gehe darüber, wie der liebe Gott will.

Das Andere darnach soll sein, daß man gleichwohl die ordentlichen Mittel, die Gott fürgestellet hat, nicht verachte, sondern dieselben in der Furcht Gottes brauche, wie Sirach sagt: Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth; doch daß du vor allen Dingen Rath und Hilfe bei Gott suchest, der dir sagt 2 Mos. 15.: Ich bin der HErr, dein Arzt. Denn man muß nicht hinten anheben, und die leibliche Arznei der rechten Seelenarznei vorziehen, sonst wird Gott darüber zornig, wie wir lesen 2 Chron. 17.: Assa, der König, ward krank, und seine Krankheit nahm sehr zu, und suchte in seiner Krankheit nicht den HErrn, sondern die Aerzte, da starb er 2c.

Wenn man Gott zuerst sucht, und Buße thut, ruft ihn an, und befiehlt sich ihm, so mag darnach leichtlich eine Arznei sein, die den Segen Gottes hat, daß sie helfen muß. Ja es muß wohl eine gebratene Zwiebel und dürre Feige das Beste thun, wenn man bei Gott zuerst Rath und Hilfe sucht, wie wir am Könige Ezechia sehen, da er 39 Jahre alt war, fiel er in eine tödtliche Krankheit, (die man dafür hält, es sei Pestilenz gewesen) und betete zu Gott mit weinendem Herzen, und sprach: Gedenke doch HErr, wie ich für dir gewandelt habe in der Wahrheit, (das ist, in meinem Amt, das du mir befohlen hast, getreulich gearbeitet) mit vollkommenen Herzen (ohne Heuchelei und Versäumniß) und habe gethan, was dir gefallen hat (daß ich auf deine rechte Lehre

und Gottesdienst gute Acht gegeben habe, und als eine Oberkeit darob gehalten). Siehe, da Ezechias also betet, kommt Esaias, der Prophet, und entbeut ihm Gottes Gnade, und sagt ihm noch fünfzehn Jahre zu, zu leben, und läßt ein Pflaster von Feigen machen, und legt's auf seine Drüse, daß der König gesund würde. Esa. 38. Also redet auch Sirach und spricht: Mein Kind, wenn du krank bist, so verachte dies nicht, daß du den HErrn bittest, so wird er dich gesund machen. Laß von der Sünde, und mache dein Herz unsträflich, und reinige dein Herz von aller Missethat 2c. Darnach lasse den Arzt zu dir, denn der HErr hat ihn geschaffen, und laß ihn nicht von dir, weil du sein noch bedarfst. Es kann die Stunde kommen, daß dem Kranken allein durch jenes (das Gebet und Bekehrung) geholfen werde, wenn sie den HErrn bitten, daß es mit ihm besser werde und Gesundheit kriegen länger zu leben. Item Psalm 107.: Die Narren werden geplagt und werden todt krank. Wenn sie aber zum HErrn rufen in ihrer Noth, so hilft er ihnen aus ihren Aengsten; er sendet sein Wort und macht sie gesund, und errettet sie, daß sie nicht sterben.

Auf solche Weise sollen wir uns drein schicken, und uns der Hilfe Gottes und unsers Glaubens erinnern, so oft wir in den zehn Geboten sagen: Ich bin der HErr, dein Gott. Gott aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Derwegen werde ich leben, denn der HErr ist mein Gott. Was sollte mir denn die Pestilenz thun? Ich will und muß leben, ist es nicht hier, so ist es dort im ewigen Leben. Ich glaube an Gott den Allmächtigen, der mir das Leben gibt und mich beim Leben erhält, das mir weder Pestilenz, Tod noch Teufel nehmen können. Denn ich glaube an JEsum Christum, meinen HErrn, der zur Rechten Gottes sitzt, und ist mein Seligmacher. Glaube ich an den und bin selig, was sollte denn der Tod mir schaden? Ich bitte auch täglich: HErr, erlöse mich von allem Uebel! und ich sage darauf ein gut stark Amen. Wohlan, so bin ich nun zufrieden, Gott mach's mit mir nach seinem gnädigen Gefallen! Ich bin doch sein, und lebe ewig. Darauf lebe ich, darauf sterbe ich, Gottes bin ich todt und lebendig.

Solches habe ich Euch aufs kürzest, so viel ich dies halb Stündlein vermocht, schreiben wollen, als ein Christ einem Christen, ein Bruder seinem Bruder und als ein Lehrer und Diener JEsu Christi. Wollt derwegen unerschrocken sein, und mit David sagen: Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, noch bist du, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil. Der ewige, gütige Gott wende seinen Zorn von uns, und tröste, stärke und erhalte Euch mit Eurem lieben Weib und Kinderlein und Eure ganze Freundschaft, um JEsu Christi, seines lieben Sohnes willen, Amen.

Dresden, den 8. October 1564.

---

Mit Lust gieng der ungerathene Sohn aus seines Vaters Haus, mit Schmerzen kam er wieder. Bedenke das Ende. Je größere Lust im Anfang, desto größerer Schmerz am Ende.

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

### 6. Die Anordnung der einzelnen Gottesdienste.

Zur leichteren Uebersicht wollen wir den Hauptgottesdienst als in zwei Hälften getheilt betrachten, wovon die erste die Handlung des Worts und die andere die des Sacraments umfaßt; während nach den alten Kirchenordnungen in der ersten Hälfte alles verschieden ist und außer der Predigt nur das „Ehre sei Gott in der Höhe" und der Glaube durchgängig gefunden wird, so zeigt sich in der zweiten Hälfte nach allen alten Agenden eine völlige Gleichförmigkeit durch das ganze Kirchenjahr hindurch und nur etwa in der Präfation findet sich eine Andeutung auf eine Festzeit.

In der ersten Hälfte des Hauptgottesdienstes stehen zuerst der Introitus, das Kyrie und das große Gloria. Mit dem Introitus verkündigt der Chor ähnlich, wie einst der Engel den Hirten, der Gemeinde die besondere Bedeutung des Sonn- oder Festtages. Dann läßt die Gemeinde in dem Kyrie ihre Bitte um Vergebung der Sünde vor dem dreieinigen Gott kund werden, worauf der Prediger mit der Intonation „Ehre sei Gott in der Höhe" ermuntert, Gott seine Ehre durch den Glauben zu geben, daß der Vater um Christi seines Sohnes willen durch Kraft des Heiligen Geistes aus Gnaden die Sünde vergeben, und nun bekennt die Gemeinde lobpreisend den dreieinigen Gott und seine großen Thaten in dem Liede „Allein Gott in der Höh sei Ehr". Diese drei Stücke, denn die beiden letzteren machen bekanntlich nur eins, nemlich das große Gloria aus, werden in allen rein lutherischen Kirchenordnungen und zwar in der angegebenen Aufeinanderfolge vorgeschrieben, demnach beginnt der Hauptgottesdienst fast allgemein mit dem Introitus. Da aber der Gesang der Introiten, weil sie in lateinischer Sprache abgefaßt waren und die Mitwirkung eines Chores erforderten, an vielen Orten nicht ausgeführt werden konnten, so erlauben die meisten Kirchenordnungen ausdrücklich, daß anstatt des Introitus ein deutsches Kirchenlied gesungen werde. Nur in einigen wenigen Kirchenordnungen gehen dem Introitus Stücke aus der Sonntagsmette voraus, z. B.: „Komm Heiliger Geist", die Lection, das Benedictus oder das Tedeum; einige andere stellen vor dem Introitus nach dem Vorbilde der römischen Kirche das Confiteor oder die Verlesung der allgemeinen Beichte und Absolution; die meisten Kirchenordnungen jedoch haben dies weggelassen, weil die Beichte ja im Kyrie liegt. Bei dem Kyrie schreibt nur eine Kirchenordnung das Knien vor. In zwei Kirchenordnungen fehlt das große Gloria und ungefähr sechs unter einander verwandte erlauben, es im Falle des Zeitmangels wegzulassen.

Es folgt nun auf das Gloria in der Regel die Salutation (der HErr sei mit Euch), Collecte, (doch ohne vorhergehende Intonation und Responsorium), Verlesung der Epistel, Zwischengesang und Verlesung des Evangeliums; rücksichtlich dessen, was zwischen Epistel und Evangelium fällt, wobei starke Abweichungen hervortreten, verweise ich auf das oben bei den Kirchenliedern Gesagte. Im Uebrigen zeigen die Kirchenordnungen echt lutherischen Gepräges wenig Unterschied. Hierher gehört z. B. die Vertauschung der Collecte als des Bittgebetes der Gemeinde mit dem allgemeinen Kirchengebete, welches einige Agenden an diese Stelle setzen.

Nach Verlesung des Evangelii folgt in allen rein lutherischen Kirchenordnungen mit wenigen Ausnahmen das von dem Geistlichen intonirte: „Ich glaub an Einen Gott allein." Dann das von der Gemeinde gesungene Lied: „Wir gläuben all an einen Gott", hierauf die Predigt und nach derselben ein Lied, welches sich auf die Predigt schicken soll. Nur eine auch nicht ganz reine Liegnitzer Gottesdienstordnung vom Jahr 1534 läßt nach dem Evangelio das Lied: „Komm Heiliger Geist" singen, darauf predigen und weiset dem Glaubensbekenntniß erst seine Stelle vor der Vermahnung an die Communicanten an, wie dies in der frühesten Kirche aus gewissen, später nicht mehr anwendbaren Ursachen geschah; andere ähnliche Abweichungen in der Stellung des Glaubensbekenntnisses können hier eben so mit Stillschweigen übergangen werden, wie die Erklärung der einzelnen eben angeführten Stücke, von denen schon oben die Rede war, wir gehen daher sogleich zur Betrachtung der

zweiten Hälfte des Hauptgottesdienstes über, welche die Handlung des Sacraments umfaßt, dazu gehören zuerst Salutation, Präfation, Sanctus und Vermahnung an die Communicanten. Die Salutation gehört an dieser Stelle nothwendig zu der Präfation und erscheint vor dieser immer, wie vor der Eingangscollecte. Im übrigen weichen die Kirchenordnungen in der Anordnung dieser Stücke aufs Weiteste von einander ab, und zwar lassen sich dieselben nach Abzug unerheblicher Einzelnheiten füglich in drei Hauptclassen bringen. Die erste und an Zahl geringste läßt erst das Vaterunser oder eine Paraphrase (Umschreibung desselben) und darauf eine Vermahnung an die Communicanten verlesen und geht dann zur Communion selbst über, läßt aber bei der Consecration kein Vaterunser mehr sprechen oder singen. Die zweite, an Zahl die mittlere, stellt die Vermahnung an die Communicanten voran, darnach Salutation, Präfation und Sanctus, worauf dann Consecration und Austheilung folgt. Die dritte endlich und zahlreichste läßt diese Abtheilung aus der Aufeinanderfolge von Salutation, Präfation, Sanctus und Vermahnung bestehen. Nimmt man hierzu, daß fast alle Kirchenordnungen frei geben, in Berücksichtigung der Zeit entweder die Vermahnung oder die Präfation wegzulassen, obgleich zu der ersteren auch sehr kurze Formulare vorhanden sind, so ist es leicht erklärlich, wie die drei angegebenen Reihenfolgen durch solche verschiedene Auslassungen vielfach in einander übergehen konnten.

Was nun die folgenden Bestandtheile der Com-

munion=Handlung betrifft, nemlich Vaterunser, Einsetzungsworte, Austheilung mit Gemeinde=Gesang und „Christe, du Lamm Gottes", so entsteht die Verschiedenheit in den Anordnungen der Agenden hauptsächlich daher, daß einige mit der gesammten ältern Kirche das Vaterunser hinter die Einsetzungsworte, andere dagegen es vor dieselben stellten und zwar mit aus dem Grunde, weil das Danken den eigentlichen Worten der Einsetzung vorangegangen ist. Dazu kommt, daß einige ältere Kirchenordnungen nach Luthers Vorgang in der „Weise christliche Messe zu halten" vom Jahr 1523 hier noch einige gewisse Stücke aufnehmen, welche die späteren Kirchenordnungen und zwar wiederum nach Luthers Vorgange in der „deutschen Messe" vom Jahr 1526 weglassen. — Die echt lutherischen Kirchenordnungen können hiernach in drei Classen gebracht werden. Die erste bilden die wenigen Kirchenordnungen, welche kurz vor den Einsetzungsworten gar kein Vaterunser haben, indem sie es oder eine Paraphrase desselben schon vor die Vermahnung stellen. Die zweite Classe, etwa ein Viertheil der Gesammtsumme, bilden diejenigen Kirchenordnungen, welche diese Abtheilung mit den Einsetzungsworten anheben und darauf das Vaterunser folgen lassen. Diese sind es auch, welche hier noch mehr Stücke, z. B. das Sanctus, nach den Einsetzungsworten gebrauchen. Die dritte Classe endlich, welche aus drei Viertheilen der Kirchenordnungen besteht, läßt den Prediger mit dem Vaterunser anheben, worauf die Gemeinde nur mit Amen antwortet, dann folgen die Einsetzungsworte, ebenfalls gesungen, nach welchen die Austheilung beginnt, während von Chor und Gemeinde die schon oben erwähnten Kirchenlieder gesungen werden, deren letztes jedesmal das „O Lamm Gottes unschuldig" ist.

Von allen früheren Gebräuchen hat die lutherische Kirche bei der Consecration aus guten Gründen nur das Kreuzeszeichen behalten. Die Elevation oder Aufhebung des gesegneten Brodes und Weines, welche die lutherische Kirche anfangs, doch ohne die Anbetung, beibehielt und dann gleich nach der Consecration vornahm, bot doch zu viel Erinnerungen an die irrige Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weins dar, als daß sie sich in der lutherischen Kirche hätte auf die Länge halten können. Endlich ist die verschiedene Weise der Consecration zu bemerken. Die meisten Kirchenordnungen nemlich lassen erst die Einsetzungsworte vollständig absingen, dabei consecriren und darauf die Austheilung folgen. Andere jedoch lassen, wenn die erste Hälfte der Einsetzungsworte abgesungen und dabei das Brod consecrirt worden ist, dasselbe sofort ausspenden, worauf dann mit dem Kelche ebenso verfahren wird, wie dies besonders in mehreren Formularen für Krankencommunion vorkommt. Doch mußte schon die Unbequemlichkeit, welche bei dieser Weise für den begleitenden Gesang entstand, der ersteren bald den Vorzug verschaffen. Uebrigens wurde das gesegnete Brod an der rechten Seite des Altars, der gesegnete Kelch aber an der linken dargereicht, diese beiden Seiten wurden durch den Stand des Predigers, wenn er sich zur Gemeinde wendete, bestimmt.

Rücksichtlich des Schlusses der Communion haben bei weitem die meisten Kirchenordnungen denselben so vorgeschrieben: Intonation mit Responsorium, Dankcollecte, Segen, Schlußlied, und zwar sind Versikul und Collecten für alle gottesdienstlichen Tage immer dieselben. Nur folgende Abweichungen sind zu bemerken: nicht die wenigsten Kirchenordnungen haben vor der Collecte und selbst auch vor dem Segen noch die Salutation. In sehr wenigen bleibt Salutation, Versikul und Collecte weg und es singt statt derselben die Gemeinde „Nun danket alle Gott", worauf der Segen folgt. Umgekehrt lassen wenige den Segen weg und an seiner Statt von der Gemeinde singen: „Es woll uns Gott genädig sein." Endlich schließt, wie schon oben bemerkt wurde, die eine Hälfte der Kirchenordnungen mit dem Segen, die andere aber läßt dann noch ein vorgeschriebenes Schlußlied singen.

Was nun den Fall betrifft, daß keine Communicanten vorhanden sind, so ergibt sich aus einer Vergleichung der Kirchenordnungen hierüber Folgendes: Nur einige wenige, sehr frühe, Kirchenordnungen lassen dann auch bei dem, was zur Handlung des Worts gehört, Aenderungen eintreten, welche dem Hauptgottesdienst nur die Gestalt eines Wochengottesdienstes geben, indem vor der Predigt nur ein deutsches Lied und „Wir gläuben all", und nach derselben wieder ein deutsches Lied gesungen wird, worauf Collecte und Segen folgt. Offenbar lag dieser Anordnung der Gedanke zum Grunde, daß ein Hauptgottesdienst ohne Communion eben kein Hauptgottesdienst sei; bald aber wurde dieser Gedanke von einem anderen verdrängt, daß nemlich auch dann ein Hauptgottesdienst ein solcher, obgleich nicht ein vollständiger, bleibe und daß gerade diese Unvollständigkeit durch Beibehaltung aller zum Hauptgottesdienst gehörigen Stücke mit Ausnahme der zur Communion gehörigen hervorgehoben werden müsse. So bilden denn jene eben erwähnten Kirchenordnungen nur eine bald verschwindende Ausnahme und es darf als allgemeine Ordnung angesehen werden, daß, auch wenn keine Communicanten vorhanden sind, gleichwohl alles bis zur Predigt in derselben Weise geschieht, als wenn Communion stattfindet. Am Schlusse der Predigt lassen in jenem Falle viele Kirchenordnungen eine „Vermahnung wegen Verachtung des Sacraments" verlesen.

Hinsichtlich dessen, was nach der Predigt folgen soll, ordnet eine Reihe von Kirchenordnungen, daß, falls keine Communicanten vorhanden sind, dennoch Präfation, Sanctus, Vaterunser, deutsches Agnus, Collecte und Segen nicht unterbleiben soll. Da aber diese Stücke mit der Communion auf das Genaueste verbunden sind und ohne dieselbe, wenigstens in dieser Zusammenstellung, ihre eigentliche Bedeutung verlieren, so bildete sich bald eine andere Anordnung für den Schluß des ausnahmsweise ohne Communionsfeier bleibenden Hauptgottesdienstes, welche, von vielen und den besten Kirchenordnungen befolgt, als die allgemeine Regel angesehen werden kann. Es unterbleibt nämlich in diesem Falle zu Ende der Predigt das Kirchengebet; statt dessen wird meist mit Weglassung des Predigtliedes die Litanei mit der Gemeinde gesungen, nach der Litanei folgt die Antiphonie „Handle nicht mit uns nach" u. s. w. und die Collecte „HErr Gott, der du nicht Lust hast an der armen Sünder Tod" 2c.; und darnach gehet mit dem Segen und dem gewöhnlichen Schlußliede der Gottesdienst zu Ende. Alle anderen hierbei gegebenen Vorschriften der Agenden sind nur als Einzelheiten anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Methodismus.

Lieber Bruder im HErrn!

Wenn Sie den sogenannten christlichen Apologeten Nro. 19. vom 10. Mai in die Hände bekommen, und den Abschnitt unter der Rubrik „Monroe Mission, Illinois" lesen, so werden Sie wohl mit Recht vermuthen, daß in dem letzten Passus: „Aber wo ich mit der Hülfe meines Meisters unter heißen Thränen das Panier des Kreuzes aufzurichten suche" u. s. w. — doch ich will ihn nur ganz herschreiben — „und geistgetaufte Gemeinden zu sammeln, welche Gott im Geist und in der Wahrheit dienen möchten, so kommen Solche, die das Amt des Schlüssels mit sich führen, und rufen den Menschen zu: „„Ihr seid schon wiedergeboren in der Taufe, und die andern Sünden vergeben wir euch an Christi Statt."" Möge der heilige Gott allen Irrthum verbannen, und seine wahre Knechte, die Er selbst gesandt hat, ausrüsten mit Kraft aus der Höhe, daß sie zeugen von dem theuren Heiland, der allein den Schlüssel Davids hat" u. s. w. — Sie werden also wahrscheinlich nicht irren, wenn Sie vermuthen, daß dieß auf meinen ersten Besuch hier Bezug hat, wo ich den hiesigen Lutheranern predigte, und dieselben mich zu ihrem Pastor beriefen. Ich fühle mich getrieben, gegen diese Lästerzungen, die mit den Lippen das Gesetz Gottes heucheln, aber durch die That dasselbe mit Füßen treten, ein Zeugniß abzulegen, das Sie, wenn es Ihnen gut und recht dünket, in Ihr Blatt aufnehmen wollen. Wie ich die deutschen Methodisten hier zu Lande schon namentlich auch aus dem saubern Tractate „Warum bist du vom Glauben abgefallen?" kennen gelernt habe als Solche, in deren Katechismus wahrscheinlich das 8te Gebot ausgelassen ist, da sie uns allerhand lügenhafte Anschuldigungen machen, so beweis't sich dieser Herr G. Böshenz, der Verfertiger jenes Artikels, als ein getreuer Sohn seiner Schule. In jenem Artikel ist nun besonders das ein listiger gemeiner Streich, daß er die Sache so darstellt, als führe er meine Worte an. Hierin steckt Teufelslist und Teufelslüge; Lüge, denn ich habe weder bei meinem ersten Besuche, noch bis heute Gelegenheit gehabt, öffentlich die Lehre von der Taufe und von der Absolution vorzutragen, und privatim nur gegen zwei Personen, so viel mir bewußt ist, die reine Lehre in einigen Stücken abgehandelt; sodann aber ist die teuflische Lüge die, daß er die Sache so darstellt, als predigten wir ein fleisch=

liches Sich=Verlassen auf die Taufe, daß die Sünden dann als etwa kleine Schmutzflecken am Rocke angesehen werden möchten; in ähnlicher Weise, wie jener saubere Tractat, der's nur ein wenig handgreiflicher macht, indem er uns die Lehre zuschreibt, es müsse Einer nur Lutheraner sein, dann könne er sündigen, so viel er Lust hätte, er würde doch selig. Wenn irgendwo, so kann man an dieser Verleumdung erkennen, daß der Geist, der sie inne hat, nicht der Heilige Geist Gottes ist, sondern der Geist der Dummheit und Bosheit. Sodann aber ist in jenem Artikel die Teufelslist diese, daß er die Christen, denen das Christenthum ein Ernst ist, denen natürlich ihre **Taufe** nicht als **Deckmantel der Bosheit** dienen soll und kann, glauben machen will: wir seien solche Leute, die dieß als Recht predigten. Die dieß glauben, werden dann natürlich von den Lutheranern nichts wissen mögen. Es ist aber diese List zugleich dumm; denn es wird ihnen zum öftern von den zu bekehrenden Lutheranern gesagt: „Nein, das ist nicht wahr, das haben uns unsre Lehrer nicht gesagt." Doch der HErr, der da ein HErr ist über Alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erde ist, derselbige wird ihnen über kurz oder lang ihr Handwerk legen, daß sie offenbar werden, und werden jetzt schon offenbar.

In jenem Artikel heißt es auch: „Auch wurden vier willig, das Kreuz Jesu zu tragen; möchte der HErr sie lebendig bekehren und getreu erhalten bis an ihr Ende." Das ist auch wahrscheinlich von Chester gemeint; Einer von diesen Vieren hat sich unsrer Gemeinde von Anfang an nicht angeschlossen, die andern drei sind Gemeindeglieder, von denen zwei ihm auf seine Predigt und Aufforderung die Hand gereicht haben. Er mag ja nun wohl das Evangelium gepredigt haben von Buße und Glauben zu Gott, und will ich Gott dem HErrn danken, wenn durch seine Predigten ein ernsteres Leben und Trachten nach den himmlischen Dingen angeregt ist; aber Gott den HErrn will ich auch preisen, wenn unser Chester von dem Seelenverderblichen Gifte, das diese Methodistenprediger, für arme unerfahrne Seelen heimlich und verborgen, mit sich führen, verschont bleibt. Das walte Gott durch den Heiligen Geist um Christi willen! Amen.

Ihr getreuer

S. Buttermann,
ev.=luth. Pastor.

Nachträglich möchte ich Ihnen noch mittheilen, daß Herr Böshenz es hier auch schon gemacht hat, wie es die Methodistenprediger an sich haben, auch bei schon bestehenden Gemeinden ihre Bekehrungskünste anzuwenden, also Andern in's Amt zu greifen. — Auch haben sie schon mit dem süßen Kreuze des Methodistennamens gelockt, so daß sie gefragt haben, ob Einer wohl den Namen Methodist tragen könnte? O, die armen Kreuzträger des Methodismus! —

Chester, Randolph Co., Jll.,
am Pfingstdienstage den 29. Mai 1849.

---

## Dem Teufel und den Ketzern sind Gottes Werke zu gering; sie müssen größere — erdichten.

Der Teufel hat sich sehr geärgert an den geringen und närrischen Werken unsers HErrn Gottes, daß er seinen eingebornen Sohn vom Himmel herunter in die Welt schickt und legt ihn der Jungfrau Maria in den Schooß. Da hat der Teufel gedacht, er wolle es viel besser machen; denn der Teufel ist übersichtig, er kann nicht unter sich sehen; er siehet nur hohe Dinge; er gehet daher und siehet über sich, so wirft ihm denn unser HErr Gott ein armes Predigerlein unter die Füße; darüber stolpert denn der Teufel, daß er zu Boden liegt. Dann stehet er wieder auf und siehet abermals in die Höhe, so wirft ihm denn Gott wieder etwas unter die Füße, darüber er purzelt.

Also sind auch alle Ketzer, sie sind alle übersichtig, denn der Teufel ist auch übersichtig, er kann nicht unter sich sehen; ich hab, Gott sei Dank, die Kunst gelernt, daß ich glaube, daß unser HErr Gott klüger und weiser sei, denn ich.

Dr. M. Luthers Tischr., Eisl. A. S. 621.

---

## Ungleiche Anfechtung.

In diesem Leben sind mancherlei und ungleiche Anfechtung, nach dem die Personen auch mancherlei und unterschieden sind. Wenn Einer die Anfechtung hätte sollen leiden, die ich gelitten habe, so wäre er lange todt. Also hätte ich den Engel, der St. Paulus mit Fäusten schlug, nicht können ertragen; auch hätte Paulus die schwersten Anfechtungen Christi nicht vermocht zu leiden. Die höchste und größte Traurigkeit ist, wenn Einer in einem Augenblick sterben und von hinnen scheiden muß. Aber davon sollen wir nicht disputiren, sondern es Gottes Gericht befehlen, und uns bekümmern mit dem, das uns offenbaret ist im Wort. Luther.

---

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Herausgeber!

Nehmen Sie mirs nicht für ungut, daß ich als ein Leser Ihres „Lutheraner" Sie mit einer Bitte beläſtige. Da hab ich etliche Briefe, die mir mein Bruder geschrieben hat, über das amerikanische Gesangbuch. Mir haben diese Briefe so viel genützt, daß ich nun auch wie mein Bruder wünsche, ein anderes Gesangbuch in den lutherischen Gemeinden zu sehen. Da dachte ich mir, wenn der „Lutheraner" diese Briefe aufnehmen würde, so könnten sie auch sonst noch Manchem nützen. Ich zweifle freilich ein wenig, ob ich's Ihnen nicht umsonst zuschicke, da sie von keiner gelehrten Hand geschrieben sind; auch nicht für Gelehrte, sondern nur für mich, der ich auch nicht gelehrt bin. Weil aber doch auch viele ungelehrte Leute Ihr Blatt lesen, so wär's vielleicht für diese etwas. Die Gelehrten aber, denen das Alles zu ungelehrt wäre, könnten es ja ungelesen lassen. Doch überlasse ich es Ihnen gänzlich, was Sie thun wollen, und unterzeichne als

Ihr wohlwollender

Jakob ——.

---

## Von dem amerikanisch=lutherischen und reformirten Gesangbuch.

Erster Brief.

Lieber Jakob!

Es ist schon lange, daß Du von uns in die Ferne gezogen bist und daß Du etwas von Dir hast hören lassen. Darum will ich Dir wieder einmal schreiben und zwar diesmal über einen besonderen Gegenstand, um den sich bei uns viele Gespräche drehen und wenden. Es ist das lutherische und reformirte Gesangbuch. Du weißt, unser Herr Pfarrer hat noch während Deinem Hiersein davon gesprochen, daß wir, wenn wir eine rein lutherische Gemeinde sein wollten, auch ein rein lutherisches Gesangbuch haben müßten. Denn es sei dem Worte Gottes und also auch dem lutherischen Bekenntnisse ganz widersprechend, ein solches Gesangbuch zu gebrauchen. Du weißt auch, was wir und Andere damals unserm Herrn Pfarrer antworteten, nemlich, es seien ja doch auch schöne Lieder drinnen und man könne deswegen doch lutherisch sein u. s. w. Neuerdings nun hat unser Herr Pfarrer wieder davon angefangen und gesagt, daß er nun lange unserer Schwachheit nachgesehen und uns Zeit gelassen habe, uns zu bedenken, was wir thun wollten. An Belehrung darüber hätte er es auch nicht fehlen lassen und hätte es bei einigen auch wirklich so weit gebracht, daß sie eingesehen, er habe recht; aber doch wollten wir nicht Anstalt machen, ein rein lutherisches Gesangbuch einzuführen, und handelten also wider unser eigenes Gewissen. Er aber könne nicht thun, wie wir, und müßte uns deswegen sagen, daß, wenn wir nicht dieses Gesangbuch mit einem bessern vertauschen wollten, er uns verlassen müßte. Das machte Eindruck auf Manche unter uns und besonders auf mich.

Ich muß es gestehen, daß ich am meisten gegen die Einführung eines andern Gesangbuchs war; aber auf diese eindringliche Rede hin nahm ich mir vor, doch einmal die Sache recht anzusehen, um mich wo möglich zu überzeugen, obs denn wirklich so schlimm sei, wie unser Herr Pfarrer sagte, nemlich, daß ihm dieses Gesangbuch jeden Samstag Seufzer auspresse, wenn er nach einem Lied suche, und darüber oft in größere Verlegenheit gerathe, als über seine Predigt, die er zu studiren habe. Ich weiß nicht, wie es kam, aber sagen muß ich's doch, und sag's ja Dir: ich habe so viel gefunden, daß ich keinen Augenblick mehr dagegen sein will, sondern mit allem Ernste dafür, daß wir ein anderes Gesangbuch bekommen. Wie Du mir das letztemal schriebst, so habt ihr dort ebendasselbe und euer Herr Pfarrer habe noch nie etwas dagegen gesagt, ja, er lobe es vielmehr. Ich kann's aber nicht mehr loben und danke Gott dafür, daß er mir die Augen aufgethan hat und ich nun weiß, was ich weiß.

Was ich aber nun gefunden, das will ich Dir alles mittheilen und zwar um Deinetwillen, daß Du Dich auch überzeugen lassen möchtest. Vielleicht könntest Du dann eine Veranlassung werden, daß auch Deine Gemeinde ein besseres Gesangbuch bekäme. Freilich, wenn Dein Herr Pfarrer so besondere Vorliebe für dieses Gesangbuch hat, so ist wenig Hoffnung. Aber ich meine, wenn Du von der Sache Dich überzeugt hast, so wärst Du schuldig, es Deinem Herrn Pfarrer geradezu in Liebe zu sagen; vielleicht gäbe Gott seinen Segen, daß er andern Sinnes würde.

Du wirst Dich freilich wundern, daß ich jetzt so ganz anders von dem Gesangbuch urtheile, als früher. Aber laß Dich's nicht wundern, denn es ist einmal so, wenn man blind ist, oder doch nicht sehen will, so sieht man eben nichts. Es ist aber nun anders geworden. Ich habe das Gesangbuch vorgenommen und habe es Blatt für Blatt durch=

gesehen und fand es ganz so, wie unser Herr Pfarrer sagte. Wenn ich Dir's in einer kurzen Summa sagen soll, was dieses für ein Gesangbuch ist, so kann ich's nicht besser sagen: es ist ein Buch für allerlei Leute, aber kaum für einen wahren Christen, am allerwenigsten für einen gläubigen und treuen Lutheraner.—Da ist vorn in dem Inhaltsverzeichniß eine Masse von Abschnitten oder Rubriken, wie die Gelehrten sagen, und jede Rubrik hat wieder ihre Fächer und Fächlein, und wenn man sie aufmacht, d. h. nachsucht, so ist leider nichts Werthvolles darin. Ja, manchmal findet man Ausdrücke und ganze Verse, die einem wirklich, wie unser Herr Pfarrer sagt, Seufzer auspressen. Ich habe mich nie um dieses Inhaltsverzeichniß bekümmert, aber diesmal, als ich das ganze Gesangbuch genau prüfen wollte, von vorn bis hinten, da hab ich natürlich auch da zuerst angefangen und hab's angesehen. Und da fiel mir gleich beim ersten Augenblick unser alter Herr Pfarrer in Deutschland ein, der uns confirmirt hat. Du wirst sagen, wie denn das? Ei, als ich die vielen Fächer von den Eigenschaften Gottes sah, dachte ich daran, wie wir damals von unserm Pfarrer blos von den göttlichen Eigenschaften unterrichtet wurden, aber wenig hörten von Christo und seiner theuren Erlösung.

Nun sind zwar auch viele Fächer und Fächlein von Christo und Seinem Werke da aufgezeichnet; aber wenn man wieder sucht, so ist alles so nackt, so kahl und wohl auch falsch, daß man blutwenig Geist dahinter merken kann. Denn die paar Lieder aus den alten Gesangbüchern sind so verstümmelt, daß mans nicht mehr kennt, und allen Geist der Alten haben sie mit ihrer neuen Weisheit ausgetrieben. — Mit den Liedern von den heiligen Sacramenten ist's nicht besser. Wo sind die Lieder, die frisch und frei reden, wie die alten, z. B. JEsus Christus, unser Heiland ꝛc. und Gott sei gelobet und gebenedeiet ꝛc.? — Wenn man nun weiter die Rubrik von den „Sittenlehren“ ansieht und die Menge der Schubfächer aufmacht, so wird's einem vollends anders zu Muthe. Da kommt einem nicht wenig Heiligkeit entgegen, nemlich pharisäische Heiligkeit; da so viel von eignem Verdienst und Tugend und Tugend-Lohn die Rede ist. Mehr denn sechzigmal kommt das Wort Tugend in diesem Gesangbuch vor, das hab' ich mir beiläufig so gemerkt. Nun ist zwar „Tugend“ ein schönes Wort und dazu noch ein biblisches; aber diese Liedermacher nehmen Tugend in einem ganz andern Sinne; die nehmens, kurz gesagt, für eignes Verdienst, welches Gott belohnen muß. — Und wie diese Rubriken bestellt und ausgefüllt sind, so ist's auch mit dem übrigen Theil des Buchs, mit den Liedern „für besondere Zeiten und Umstände“.

Du magst mir für den ersten Augenblick entgegnen, das sei doch zu arg gemacht, und verlangst vielleicht gar Beweise. Nun, die kann und will ich Dir das nächstemal geben; vielleicht mehr als Dir lieb sind. Untersuche unterdessen das, was ich Dir im Allgemeinen davon gesagt habe, und bis mein nächster Brief kommt, brauchst Du vielleicht keine Beweise mehr. Unterdessen sei Gott befohlen!

Dein

Andreas.

## Mittheilung von Welthändeln.

Schon 14 Monate lang währen die Zerrüttungen des unglücklichen Deutschlands und noch ist keine Wendung zum Besserwerden zu ersehen, vielmehr ist neuster Zeit wieder ein Sturm entstanden, der verheerender zu werden drohet, als einer der vorjährigen. Die drei Könige von Würtemberg, Hannover und Sachsen sind aus ihren Residenzen geflohen, in Rheinbaiern und Sachsen hat sich eine Art provisorische (natürlich demokratische) Regierung gebildet, in Leipzig, besonders aber in Dresden hat sich ein viertägiger mörderischer Kampf des Volks gegen sächsisches und preußisches Militär entsponnen, bei welchem das Militär siegte und die Insurgenten an 300 Todte hatten. Auch in vielen namhaften Städten Preußens, besonders in den Rheinländern, waren bedeutende Aufstände ausgebrochen. Die nächste Ursache davon war diese: Der Frankfurter Reichstag, der, obgleich durch die vorjährige Revolution entstanden, eine Art von Legitimität erlangt hatte durch die freilich erzwungene und verstellte Zustimmung der Fürsten, hatte auf dem Papier seine deutsche Reichsverfassung fertig und forderte im Namen des souveränen Volkes unbedingte Unterwerfung der Fürsten unter dieselbe. Die kleineren Fürsten, ihrer Ohnmacht sich bewußt und hoffend, am Könige von Preußen, dem unterdessen die Kaiserkrone angetragen worden war, einen Haltpunkt für ihre eigene Existenz zu finden, hatten ihre Unterwerfung erklärt; aber die Könige von Baiern, Hannover, Würtemberg und Sachsen weigerten sich beharrlich, ihr Jawort zu geben; auch der König von Preußen warf endlich die Maske ab und erklärte, jene Verfassung in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht annehmen zu können, lehnte auch die Kaiserkrone definitiv ab. Diejenigen Theile der Volksvertretungen in den einzelnen fünf Königreichen, welche ein vorherrschend demokratisches Element enthielten und auf Durchführung der Frankfurter Beschlüsse drangen, wurden vertagt oder aufgelöset und es wurden selbst Anstalten gemacht, den Frankfurter Reichstag mit Ehren oder Unehren zu begraben. So sind die Saiten aufs schärfste gespannt und sie haben bereits angefangen zu reißen. Nicht unwahrscheinlich ists, daß eine wichtige Entscheidung nahe ist: sollte die republikanische Parthei siegen, so würde sie schwerlich mit den Fürsten capituliren; behalten die Fürsten die Oberhand, so sind die Bestrebungen der Freiheitsparthei vielleicht auf eine Reihe von Jahren vereitelt; daß aber ein dauernder Friede wiederkehren werde, ist bei der zu tief eingewurzelten Zügellosigkeit, die weder göttliche, noch menschliche Gesetze achtet und das göttliche Recht bestehender Obrigkeiten als eine Fabel verlacht, schon aus vernünftigen Gründen kaum zu erwarten. Vergebens sucht ein christliches Auge unter allen diplomatischen Noten, Proclamationen, Volksreden u. s. w. nach einem Zeugniß, daß Fürsten und Unterthanen Buße thun und Gott die Ehre geben wollten.

Der Kaiser von Oesterreich erleidet fortwährende Niederlagen von den Ungarn und lehnt sich auf den Rohrstab Rußland, Ezech. 29, 6. Schon sollen auf seinen Hülferuf große russische Heereshaufen im Anzuge sein, um das von den Ungarn bedrohte Wien zu schützen. Am 14. April hat der ungarische Reichstag die Unabhängigkeit Ungarns ausgesprochen und für ewige Zeiten das österreichische Kaiserhaus von der Herrschaft über Ungarn ausgeschlossen.

Der dänische Krieg wird noch immer, wiewohl ohne Eifer, fortgesetzt. Preußen soll die Absicht haben, einen einseitigen Frieden mit Dänemark zu schließen, und würde sonach die deutsche Sache im Stiche lassen.

Einen sonderbaren politischen Brudermord hat der Präsident der französischen Republik an der römischen Republik begangen, indem er eine Armee gegen Rom schickt, vorgeblich, um einer Einmischung der Oesterreicher zuvorzukommen, im Grunde aber, um die päbstliche Herrschaft über Rom wieder herzustellen. Die Römer jedoch, sehr für die freundschaftliche Absicht ihrer Mission sich bedankend, haben die Franzosen mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Ob es dem L. Napoleon gelingen wird, sich über Rom den Weg zum Kaiserthrone zu bahnen, oder ob Rom sein, wenigstens politisches, Grab werden wird, das wird die nächste Zukunft lehren.

## Erschrecklicher Ausgang eines Scherzes über die Cholera.

Wir lesen folgende Geschichte in dem „Lutheran Observer“: Dan. Marble, der berühmte Schauspieler, starb an der Cholera, den 10. Mai, zu Louisville. Die Theaterzettel hatten dessen Auftreten mit der spöttischen Ueberschrift angezeigt: „Eine Cur gegen die Cholera.“ Wer hätte es denken sollen, daß, als diese Anzeige gemacht worden war, gerade zu der Zeit, da die Comödie aufgeführt werden sollte, jener Hauptspieler eine Beute der Cholera sein würde? Und es geschah. In weniger als vierundzwanzig Stunden war Dan. Marble dahin.

Möchte sich Jeder warnen lassen, Gottes Strafgerichte nicht zu verspotten!



**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**

Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 26. Juni 1849. | No. 22.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder &c. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


(Eingesandt.)

## Darf ein Christ sich den sogenannten geheimen Gesellschaften anschließen?

Ein Gespräch.

**Paul.** Guten Tag, Carl! nun wie geht's! Was hast du denn da für bunte seidene Lappen in der Hand? Ei sieh da! das sind ja gar die Regalien, wie ihr's nennt, von den „Verbesserten Rothmännern".

**Carl.** Ja, mein lieber Paul! Wir haben nächstens einen großen Umzug, und da hab ich sie mir nun angeschafft; man muß doch auch ein wenig brilliren bei solchen Gelegenheiten, und seinem Stande Ehre machen!

**Paul.** Wollt Gott! wir machten unserm Christenstande nur mehr Ehre. Also du bist immer noch bei den „Verbesserten?"

**Carl.** Ja gewiß, und bin so sehr damit zufrieden, daß ich noch in einige andere Brüderorden eingetreten bin. Ich hoffe, ich werde dich auch noch überreden, dich diesen trefflichen Orden anzuschließen.

**P.** Ich mich anschließen? Davor wolle mich der liebe Gott in Gnaden bewahren! Nein, mein lieber Carl; ich gehöre Einem Bruderorden an, schon lange. Der hat mein Herz, und dem bin ich schuldig mit Leib und Seel und allen Kräften zu dienen; und der HErr möge mir vergeben, daß ich so lange in der Blindheit, die man Aufklärung nennt, umhergetappt bin, und habe meinen Taufbund so schändlich gebrochen. Mit Gottes Gnade will ich nun dabei bleiben, da mich der HErr nach seiner großen Barmherzigkeit herumgebracht, und mir Buße und Glauben an Seinen heiligen Namen geschenkt hat.

**C.** Ich kann es nicht begreifen, was du gegen diese wahrhaft heilige Brüderschaft hast, die das in der That und Wahrheit üben, wovon die Pfaffen nun schon seit 1800 Jahren predigen und der gemeine Christenhaufen schwatzet! Liebe! Liebe! darin besteht Alles! darin hanget das Gesetz und die Propheten! das ist das wahre Christenthum, während ja Alles andere nur eitel Geschwätz ist! Was kann erhabener sein und göttlicher; ja worin kann der wahre Christ des echten Christenthums mehr und wahrhaftiger kund thun, als in der Stiftung solcher heiligen Brüderorden, die es sich zu ihrem höchsten und eigentlichen Ziele gesetzt haben, dem Elend jeglicher Art abzuhelfen, die Kranken zu pflegen, den Armen zu unterstützen, die Thränen der Wittwen und Waisen abzuwischen, und allenthalben wie der barmherzige Samariter aufzutreten, und Oel und Wein in die Wunden zu gießen, die die grausame Hand des Schicksals geschlagen hat! Du hast mich immer einen Schwärmer gescholten! Ja für diese heilige Sache schäme ich mich nicht zu schwärmen. Wahrlich diese göttliche Idee der Liebe nun verwirklicht zu sehen durch einen Brüderbund, der sich bald über die ganze Erde ausbreiten, und alle Schranken des pfäffischen engherzigen Sectengeistes durchbrechend, die edelsten der menschlichen Familie aufs Innigste und Seligste einschließen wird, der Gedanke begeistert mich, und muß einen Jeden begeistern, dem noch ein warmes Herz im Busen schlägt.

**P.** Papperlappap! hohle Redensarten, und nichts weiter! fühle ungefähr dabei, wenn ich sie höre, als hätte ich Brechweinstein einnehmen müssen; und muß mich nur wundern, wie ein Mann wie du, der doch wahrlich etwas Besseres und Reelleres hat kennen lernen in der Schule unseres Einigen HErrn und Heilandes, von solchem falschen Flimmer hat können geblendet werden!

**C.** Das ist Pfaffengeschwätz! die reden und verdammen so ins Blaue hinein. Warum urtheilst du über etwas, wovon du nichts verstehst? Das ist Unrecht. Dir ist doch sonst das Geld nicht so ans Herz gewachsen, warum wendest Du nicht ein Paar Thaler daran und läßt dich aufnehmen? Du kannst ja wieder austreten, wenn dir's nicht gefällt. Ich hörte auch so verschiedene Urtheile über diese geheimen Gesellschaften, und mußte es doch für unrecht halten, daß von Uneingeweihten darüber abgeurtheilt wurde, da sie gar nichts davon wissen. Da habe ich das Geld daran gewandt, und es gereut mich nicht, im Gegentheil, ich bin so vollkommen befriedigt, daß mich kein Mensch herausbringt, die Pfaffen mögen sagen, was sie wollen.

**P.** Mein Freund, du bist ja ein gewaltiger Mann geworden! Der Schulmeister in eurem Stamm muß sein Fach verstehen, da er dir in so kurzer Zeit das Schimpfen auf die „Pfaffen" so gut beigebracht! Indessen laß dir das gesagt sein, daß die wahre lutherische Kirche keine Pfaffen hat, sondern das rechte heilige Predigtamt, von Christo selbst in seiner heiligen Kirche aufgerichtet, wozu die Gemeinden in einer freien Wahl diejenigen berufen, die sich vorher verpflichtet haben, Gottes Wort und Seine heiligen Sacramente nach Seinem Befehl und Ordnung zu handhaben, wie solches in den Bekenntnißschriften, dem Worte Gottes gemäß, niedergelegt ist! Den Leuten also, die nach den kirchlichen Symbolen der Gemeinde treu vorstehen, und nichts anders thun, als wozu die Gemeinde selbst sie berufen, und durch den Ruf verpflichtet hat, sollten wir ihr so schweres Amt und wahrhaft klägliches Leben nicht noch mehr erschweren, durch die schändliche Behandlung, die sie meistens in unsern Gemeinden erfahren müssen. Die Gemeindeglieder, die das thun, schmähen sich selbst und ziehen den Fluch auf ihr Haupt, den Gott ihnen in seinem heiligen und untrüglichen Wort angedrohet hat. Denn das Seufzen dieser treuen, und oft so schändlich unter den Deutschen gequälten Männern wird nicht umsonst zu Dem dringen, der sie ins Amt eingesetzt, und ihnen das Wort zum Trost mitgegeben hat: „Wer euch verachtet, der verachtet mich!" Ich bitte dich daher, gieb dein Lästern auf, und hüte dich!

**C.** Ei nun, man kann eben nicht jedes Wort auf die Goldwage legen; man stößt wohl mal ein Wort heraus, das man so ernstlich nicht gemeint hat.

**P.** Der Christ weiß, daß er von jeglichem unnützen Wort muß Rechenschaft geben; und namentlich sehe ich gar nicht ein, wie ein Glied einer solchen heiligen Brüderschaft, bei der „Liebe, Barmherzigkeit" immer das dritte Wort ist, so ungerecht und lieblos sein kann; aber ich sehe wohl, bei euch Leutlein dreht sich die Barmherzig-

keit um die blanken Thaler, weiter wißt ihr nichts, doch davon vielleicht nachher! Du meinst, ich solle mich aufnehmen lassen, und du habest Recht daran gethan, einzutreten, um selbst darüber ein Urtheil fällen zu können. Wie? wenn dein Eintritt schon Sünde, und eine Verleugnung deines Glaubens gewesen wäre?

C. Mein Eintritt eine Sünde, und eine Verleugnung meines Glaubens? In der That, du sprichst in Räthseln!

P. Das glaube ich gern, denn du hast dir die Sache noch nie ernstlich angesehen, und darüber nachgedacht. Ich sage natürlich: für dich war es Sünde, einzutreten, denn du bist ein Christ. Ueberhaupt, verstehe mich recht: Ueber die geheimen Gesellschaften, als weltliche, urtheile ich nicht, auch nicht über den Eintritt derer, die nicht Christen sind, denn was gehen mich die an, die draußen sind (1 Cor. 5, 12. 13.), die wird Gott richten; aber über das, was unter uns, als Christen, geschieht, darüber steht uns allerdings ein Urtheil zu, und da sage ich nochmals, dein Eintritt war Sünde!

C. Wie so denn? Bitte, erkläre mir doch das deutlich.

P. Gern! und es ist sehr einfach. Wußtest du, ehe du eintratest, was die Gesellschaft sei? was für Grundsätze sie habe, welche Zwecke sie verfolge?

C. Natürlich nicht, sonst wäre es ja eben keine geheime Gesellschaft.

P. Gut. Du wußtest also nicht, ob es eine Gott wohlgefällige, erlaubte, oder eine gottwidrige, unerlaubte Gesellschaft war; ihre Grundsätze, Glaube, Bekenntniß und Zwecke konnten ebensowohl widerchristlich, als christlich sein, darüber mußtest du in Zweifel stehn, und konntest nicht mit völliger Glaubensgewißheit deinen Schritt thun. Der Apostel sagt aber klar und deutlich, wer über etwas zweifelt, und thuts doch, der ist verdammt, denn es geht nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde! (Röm. 14. 23.)

C. Es steht auch geschrieben: Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet! Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? (Röm. 14, 4.)

P. Mein lieber Carl, werde nicht böse! sieh doch, ich richte und verdamme dich nicht, sondern weil ich dich wahrhaftig liebe, wie du weißt, so zeige ich dir dein Gericht, und deine Verdammniß, damit du ihm entgehest, und dich rettest. Gottes Wort richtet und verdammet deinen Schritt, nicht ich. Bist du ein Christ der That, und nicht blos dem Namen nach, so mußt du Gottes Wort folgen, und dein Thun und Treiben darnach einrichten, und nicht nach deinen eigenen, sogenannten „guten Meinungen“, denn es ist nicht genug, daß du sagest, ich habe es nicht böse gemeint. Gott hat uns sein Wort gegeben, als ein Licht auf unserm Wege, damit wir eben nicht unserm verfinsterten Herzen folgen sollten. Aber das ist der Greuel bei den heutigen „Gläubigen und Frommen“, daß sie so leichtfertig mit dem Wort umgehen, und nur das herausnehmen, was ihnen eben zusagt, und ihnen eine falsche Ruhe giebt, sonst nach ihren eigenen „guten Meinungen“ gehen, als gäbe es keinen „Betrug der Sünde“ mehr für sie. Denn wahrlich, hättest du Gottes Wort gefragt, du hättest über diese „Geheimen Gesellschaften“ nicht lange zweifelhaft sein können; denn darin sind sie verboten, eben weil sie geheim sind. Aber selbst das, was offenbar ist, ist gegen das Christenthum, und muß einen jeden Christen abschrecken, einzutreten.

C. Ich muß gestehen, ich habe Gottes Wort bei meinem Eintritt nicht zu Rathe gezogen; ich dachte, es könne ja nicht schaden, ich könnte ja immer wieder austreten, und nun, da ich wirklich nichts Unchristliches, sondern im Gegentheil so viel Gutes und Christliches darin sehe, wüßte ich nicht, warum ich sie verlassen sollte.

P. Bist du deiner Sache so gewiß? Der HErr sagt Joh. 3, 20.: Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden, wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Haben nun die „geheimen Gesellschaften“ etwas Gutes im Sinn, warum sind sie geheim? Die Welt mag dergleichen Gesellschaften bilden, aber was hat ein Christ damit zu thun? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Ihr aber, sagt der HErr, meine Jünger nemlich, seid das Licht der Welt! Es mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch kein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.

C. Nur weiter im Text! „Also lasset euer Licht leuchten, daß sie eure guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen! Und wahrlich, die Werke dieser geheimen Gesellschaften scheinen hell genug in die Welt hinein, und zeugen, daß nicht Finsterniß, sondern Licht bei uns ist.

P. Ja wahrlich, da hast du recht! In allen Zeitungen, auf euren Fahnen, in euren Festreden, allenthalben posaunt ihr sie aus, und schmückt sie aufs Schönste, trotz dem besten Pharisäer Matth. 6, 1. und 2. Aber ein Wagen, der viel Gerassel macht, wenn er über's Pflaster fährt, zeugt von sich selbst, daß nichts darauf ist, und ein leeres Faß giebt einen hellen Ton. Die Pharisäer schienen auch schön vor den Leuten, und rissen dem Volk die Augen und das Maul auf mit ihren Almosen und sonstigen Werken, und waren doch in den Augen des gerechten Richters nichts als übertünchte Gräber voll Moder und Todtengebein. Matth. 23, 27. Ich bleibe bei dem Ausspruch meines HErrn: Kommt ans Licht! —

C. Nun, das klingt mir wunderlich aus dem Munde eines Gläubigen! Ist doch das ganze Christenthum durchweg Ein Geheimniß, und kommt mir's doch oft unwillkürlich in den Sinn, als seien unsere Pfarrer die rechten Geheimnißkrämer.

P. Mein lieber Carl! Als ich diese Antwort, auf gröbere Weise freilich ausgedrückt, in einigen unserer so trefflichen deutschen Blätter fand, da wunderte ich mich nicht, denn was verstehet der Esel vom Lautenschlagen, aber daß du so sprichst, betrübt mich. Siehst du nicht den Unterschied? Wo tritt die Kirche irgendwie auf eine geheimnißvolle Weise auf? Der HErr sagt Matth. 10, 27.: Was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht, und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern, und hat damit von vornherein in Seiner Kirche aller Geheimnißkrämerei den Stempel des Unchristlichen und Ungöttlichen aufgedrückt. Der heilige Paulus rühmte, daß er seinen Gemeinden nichts vorenthalten, sondern ihnen den ganzen Plan Gottes offenbart habe. Unsere Prediger lehren laut und öffentlich auf der Kanzel, in der Christenlehre, im Confirmandenunterricht, in den Häusern; wir haben Nichts, was wir irgend einem Menschen vorenthalten; wir haben keine geheimen Zwecke, keine geheime Zeichen, keine geheime Versammlungen! Alles wird frei und öffentlich gelehrt; jedem ist der Zutritt offen, ja man bringts in Büchern und mündlichen Gesprächen auch denen ins Haus, die nicht von selbst kommen, damit Niemand sich entschuldigen könne, er habe es nicht gehört. Es ist ja in alle Lande ausgegangen des Evangeliums Schall, und in alle Welt seine Worte! Röm. 10, 18. Ja die Schrift verflucht den Prediger, der nicht frisch, frank und frei das Wort Gottes verkündigt. Wohl lehrt die Kirche Geheimnisse, d. h. solche Dinge, die kein menschlicher Verstand hat ersinnen können, sondern die uns von Gott haben müssen offenbaret werden, und auch von Ihm offenbart sind, ja sie selbst ist ein Geheimniß denen, die keine von Gott erleuchtete Sinne haben, aber sie ist nicht geheim und handelt nicht heimlich, und hält nichts geheim, sondern sie ist frei offenbar, eine Stadt, die auf dem Berge liegt, und ihre Wächter laut posaunen und trommeten läßt, damit alle einfältige Seelen, die dem zukünftigen Zorn entrinnen wollen, dahin fliehen, und sich bergen können; ihr aber bildet eine geheime Gesellschaft, von der man nicht wissen kann, ob sie mit dem Teufel oder mit Gott im Bunde steht.

C. Nun, du wirst doch nicht glauben, daß wir etwas Böses im Sinne haben! Was sind denn unsere Geheimnisse? Wir haben natürlich geheime Einweihungs-Ceremonien, auch nur uns bekannte Zeichen, damit ein Bruder den andern erkennen, und z. B. kein Unwürdiger uns betrügen, und auf Unterstützung Anspruch machen kann, die nur dem Brüder gebührt. Das ist Alles! Du traust mir doch so viel zu, daß ich keine Minute in einer Gesellschaft bleiben könnte, die irgend einen unerlaubten Zweck im Auge hätte.

P. Du sprichst gerade, als wüßtest du nichts von dem Betrug der Sünde, Ebr. 3, 13. Träte die Sünde immer in ihrer wahren Gestalt auf, so würde der Christ dafür sicher sein. Ich glaube nun zwar selbst nicht, daß hinter dem ganzen

Quark eben viel Wichtiges verborgen liegt; das Geheimnißvolle, womit sich diese Gesellschaften umgeben, ist wohl nichts, als der Speck, den man in die Falle legen muß, wenn man Mäuse fangen will. Es muß ja freilich etwas da sein, um die Geldbeiträge der kindischen Neugierde zu sichern. Aber gewiß kannst du über die Sache nicht sein, und wie du mit Zweifeln, d. h. mit Sünde hineingetreten bist, so mußt du auch mit Zweifeln, d. h. mit Sünde, darin bleiben. Denn bist du gewiß, daß man dir Alles offenbart hat? Hast du alle Grade? Und wenn du sie hast, bist du gewiß, daß die obersten Häupter nicht noch etwas für sich behalten? Ich sehe, du lächelst mit großer Selbstzufriedenheit, du bist vielleicht ein Prophet, oder gar ein Sachem, oder wie sie ihr Oberhaupt nennen mögen, aber mein lieber Freund, es hat schon mancher auf seinem hohen Posten gemeint, daß er der eigentliche Mann sei, der alle Fäden in seiner Hand habe, und alles lenke und leite, wie er eigentlich auch alles durchschaue und wisse, und hat's am Ende doch einsehen müssen, daß er nichts mehr und nichts weniger als ein Gimpel gewesen, dem man eben Sand in die Augen gestreut hat: Fürstenrock, Krone und Scepter sieht man auf dem Thron, selten aber den eigentlichen Fürsten und Regenten. Woher weißt du, daß man dir den eigentlichen Zweck der Gesellschaft offenbart habe? Wäre es denn solch ein unerhört Ding, wenn der nur den eigentlichen Leitern bekannt wäre, von denen man weder viel sähe noch hörte, die die Einfältigeren der Gesellschaft äußerlich an die Spitze stellten, und sie mit ganz kindischer und harmloser Geheimnißkrämerei beschäftigten, während sie als die eigentlicher Leiter das rechte Geheimniß für sich und die rechten Eingeweiheten behielten, und es durch den Haufen ausführen ließen? Schon als rechtlicher Staatsbürger darfst du kein Glied solcher geheimen Gesellschaften sein, viel weniger als ein Christ.

C. Du hüllst dich immer mehr für mich in ein mystisches Dunkel, und sprichst in lauter Räthseln! Was in aller Welt hat denn das Staatsbürgerthum mit den geheimen Gesellschaften zu thun?

P. Nun, ich denke, das wird euch das praktische Volk von Amerika bald lehren, vielleicht früher, als ihr denkt. Laßt es nur erst mehr aufmerksam auf euch werden, es wird euch bald auseinanderstieben! Und es ist mir jetzt schon unbegreiflich, wie ein republicanisches Volk mit seiner Regierung, das mit der größten Eifersucht über seine Institute wachen sollte, solche Gesellschaften bestehen läßt, oder wenn es sie nicht hindern will, nur noch für einen einzigen Menschen stimmen kann, der ein Glied einer geheimen Gesellschaft ist.

C. Komm! dreh dich einmal um, ich muß doch nachsehen, ob dir der deutsche Polizeizopf noch im Nacken hängt! Mensch! du mußt einen schweren Schaden an der Leber haben, daß du Alles so schwarz ansiehst! Es ist mir gerade, als hörte ich chinesisch reden, ich verstehe kein Wort davon.

P. Und liegt doch Alles auf der flachen Hand, daß es ein Kind fassen könnte. Wie sollte es mir nur im Traume einfallen, einem Menschen irgend etwas in meinen Privatgeschäften anzuvertrauen, der, Gott weiß wozu, seiner Gesellschaft verbunden ist; der vielleicht hart verpflichtet ist, Alles im Interesse und zum Vortheil der Gesellschaft zu betreiben, oder der doch ein unbewußtes Werkzeug sein könnte, das andere, tiefer Eingeweihte, zu ihrem Vortheil, aber zu meinem Schaden benutzen. Und nun noch ein öffentliches Amt! Glaubst du, daß das Volk dem Spiel lange zusehen wird?

C. Gott sei Dank, es ist hier ein freies Land, und ich fürchte nicht, daß sich die europäischen fürstlichen Inquisitionen so bald hierher verpflanzen werden; das wäre doch zu abscheulich, wenn die kostbare Freiheit hier sollte so zu Grunde gehen.

P. Eben weil die Freiheit so kostbar ist, ist es die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Bürgers, sie mit Eifersucht zu bewaffnen, und alle Gefahren, die ihr drohen, auf rechtlichem Wege im Keime zu ersticken. Was für Bürgschaft haben die treuen Bürger, daß in euren geheimen Gesellschaften diese kostbare Freiheit nicht heimlich untergraben wird, damit sie, oder ehrgeizige Männer durch sie, sich zu Herren machen?

C. Paul, trink ein Glas kaltes Wasser, damit du wacker wirst! Du träumst und siehst uns schon mit voller Musik und Regalien nach dem Capitol ziehen, den Präsidenten absetzen, den Congreß auseinanderjagen, und einen zweiten Napoleon zum Kaiser ausrufen. In der That, das ist zu lustig. Ich glaube wirklich, du bist krank! Wie kannst du vernünftiger Mensch auf solche Gedanken kommen, die ich nur den allerärmsten Schwachköpfen zugetraut hätte; um die man sich eben nicht zu bekümmern braucht.

P. Ich habe dir schon früher gesagt, daß ich hinter dem ganzen Quark nicht viel Wichtiges vermuthe, noch viel weniger fürchte ich mich vor irgend etwas der Art; denn ich weiß, daß mein HErr und König im Himmel auch hier auf Erden Alles regiert und leitet. Sollte dies Land seine Freiheit verlieren, was Gott in Gnaden verhüten möge, so wäre dies eine Strafe Gottes für die Sünden des Volks, und darein müßten wir uns mit Geduld schicken, so schwer es Fleisch und Blut ankommen möchte. Du kannst es aber keinem vernünftigen Menschen verargen, wenn er gegen diese immer mächtiger werdenden Gesellschaften Mißtrauen hegt, woran sie selbst Schuld sind, da sie sich geflissentlich in Geheimnisse einhüllen, und das Licht scheuen. Denn auch auf die bürgerlichen Verhältnisse hat der Ausspruch Christi seine volle Anwendung: „Wer Arges thut, hasset das Licht."

Aber gesetzt auch, die Gesellschaften wären für den Augenblick noch ganz harmlos, dessen du aber durchaus nicht gewiß sein kannst, so liegt dennoch die Gefahr für die Zukunft keineswegs in der Einbildung einiger Schwachköpfe, sondern in dem Wesen der Gesellschaften selbst. Sie haben ja leider schon solch eine fühlbare schädliche Macht, daß ein ordentlicher Mann, der die Ruhe seines Gewissens lieber hat, als das tägliche Brod, und Gewissens halber in diese Gesellschaften nicht eintreten kann, seine bittere Noth hat, entweder ein Geschäft anzufangen, oder es fortzusetzen, wenn er nicht zu diesen „Brüderorden" gehört, weil die „Brüder" natürlich einander die Kundschaft zuwenden.

Nun weiß Jedermann, wo Macht ist, die nicht bewacht oder eingeschränkt werden kann, da liegt der Mißbrauch sehr nahe. Die Begierde, die Macht auszuüben, und mit Unterdrückung Anderer zu herrschen, ist das stete Spiel der Welt, vom König bis zum niedrigsten Polizeidiener; wäre da nicht das Mißtrauen des Volks ein gegründetes, daß auch die Gesellschaften dazu möchten versucht werden, wenn sie erst zu solchem Gipfel der Macht gestiegen sein werden? Die Massen der Gesellschaften sind durch alle Staaten hindurch organisirt; mit dem steigenden Einfluß steigt natürlich das stolze Bewußtsein dieses Einflusses und dieser mächtigen Gewalt, und in demselben Verhältniß das Gefallen daran. Es bedarf nur eines äußern Anstoßes, und eines ehrgeizigen, willenskräftigen, gewandten Mannes, und wie leicht ist eine solche Masse zur Ausführung ehrgeiziger Pläne fortgerissen. Und wie gesagt, wer bürgt dir dafür, daß du nicht jetzt schon ein unbewußtes Werkzeug solcher Pläne bist?

Das Mißtrauen hat sich auch schon hie und da in englischen sowohl wie deutschen Blättern Luft gemacht, und namentlich auf den bösen Einfluß hingewiesen, den dieser auf die Gerichtsverhandlungen wenigstens haben könne. Aber wenn auch nichts daran ist, so sollte ein guter Staatsbürger Allem und Jeglichem ausweichen, das Mißtrauen und Besorgniß in den Gemüthern erzeugen könnte.

C. Du würdest deine Befürchtungen und Besorgnisse bald aufgeben, wenn du unter uns wärest und sähest, wie fein und ordentlich, brüderlich, offen und frei Alles unter uns verhandelt wird, du würdest bald Ein Herz und Eine Seele mit uns sein.

P. Das ist nun einmal ein Ding der Unmöglichkeit, denn ich habe dir bewiesen, und du hast mir's bis jetzt nicht widerlegt; daß es gegen Gottes Wort, also Sünde ist, in eine geheime Gesellschaft einzutreten, weil es nicht aus dem Glauben geht, und noch größere Sünde, darin zu bleiben, weil alle Geheimnißkrämerei gegen das Christenthum ist. Wie ein guter Staatsbürger an solchen Gesellschaften keinen Antheil nehmen darf, weil es Unrecht ist, wenn man's vermeiden kann, auch nur Anlaß zu Mißtrauen und Besorgniß zu geben, das muß dir auch klar geworden sein. Wie kannst du als ein Christ es nun verantworten, ein Glied derselben zu sein, die der HErr JEsus selbst geradezu als solche bezeichnet hat, die das Licht scheuen, und vom Lichte gestraft werden, um nicht noch Aergeres zu sagen. Hast du wohl je daran gedacht, welche Aergernisse du und alle Christen der christlichen Gemeinde geben, wenn sie sich solchen Gesellschaften anschließen?

C. Aergernisse, nun in That, das wüßte ich

nicht. Im Gegentheil kannst du es nicht leugnen, daß gerade diejenigen Gemeindeglieder, die zugleich Glieder dieser Gesellschaften sind, sich im Durchschnitt wenigstens am anständigsten betragen, und allezeit Liebe zur Gemeinde, und Thätigkeit und Eifer für ihr Wohl gezeigt haben, und das kann auch nicht anders sein, da die Gesellschaften selbst auf Anstand und Ernst im Betragen sehen, und keinen unmoralischen Menschen zulassen.

P. Bei Vielen mag das der Fall sein, weil sie diesen Schritt ohne Nachdenken und Prüfen gethan haben, und die werden auch wieder austreten, sobald sie erst eingesehen haben werden, daß es mit dem Christenthum nicht stimmt. Indessen, daß ein sehr großer Theil gerade durch die geheimen Gesellschaften der Gemeinde und dem Christenthum entfremdet werden, lehrt die tägliche Erfahrung leider auch in unserer Gemeinde, und wenn's einmal zum „Klappen kommen sollte, so wird sich der Eifer und die Thätigkeit für die Gemeinde" bald in das Gegentheil verwandeln, denn jetzt schon kann man's ohne Betrübniß nicht ansehen, wie den Meisten ihre Gesellschaft mehr am Herzen liegt, als die Kirche, die sie ganz willig und ohne viel Herzeleid fahren lassen, ja mit übermüthiger Verachtung von sich stoßen werden, wenn man bei ihnen einmal den faulen Fleck anrührt.

C. Nun ja, das mag bei Einzelnen der Fall sein, indessen braucht es ja gar nicht, wie du sagst, zum Klappen zu kommen. Wir legen ja der Gemeinde nichts in den Weg, so mag sie auch uns gehen lassen!

P. Eine christliche Gemeinde kann nichts offenbar Unchristliches gehen lassen, sondern muß es, wenn auch langsam, wieder zurechtbringen, oder von sich thun, oder sie wird ein dummes Salz, und muß vom HErrn verworfen werden. Indessen wir redeten von Aergernissen, du kannst es nicht leugnen, daß Viele euch mit Mißtrauen ansehen und abscheuliche Dinge hinter euren Heimlichkeiten vermuthen, wozu sie nach dem Ausspruch des HErrn ein Recht haben, denn, wer Arges thut, der scheuet das Licht, und kommt nicht an das Licht, sollten sie daran nicht Anstoß nehmen, namentlich da sie sehen, daß so viele unter euch Feinde des Glaubens und der Kirche geworden sind, mit denen ihr, die ihr noch Christum bekennt, die innigste Gemein-, ja Brüderschaft eingehet? Seid ihr nicht Schuld, daß Mißtrauen, Argwohn, Hader, Zank und Streit in der Gemeinde entstehen, die doch auf das Innigste als der Leib Christi in der Liebe sollte verbunden sein? Seid ihr nicht Schuld, daß so das Werk des HErrn in dem Einzelnen, wie im Ganzen gehindert wird?

C. Warum hegen sie Argwohn und Mißtrauen? das ist doch wahrlich nicht christlich! sie haben ja keine Beweise, warum warten sie nicht, bis man ihnen Veranlassung dazu gibt?

P. Das thut ihr ja eben durch eure Heimlichkeiten! Das ist ja gegen das Wort Gottes! Selbst dann, wenn nichts dahinter wäre, so wäret ihr doch nicht unschuldig, sondern schuldig daran, daß euer Bruder in die Sünde fiele. Ihr gebt das Aergerniß, indem ihr nicht thut, wie der Apostel befiehlt: Meidet allen bösen Schein, 1 Thess. 5, 22. Und nun bedenke doch den schweren Ernst unseres HErrn JEsu Christi, Matth. 18, 6—9.: „Wer aber ärgert der Geringsten Einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist! Wehe der Welt um der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!" Wahrlich, ich möchte dieß „Wehe" nicht über mir schweben haben, ich würde fürchten, es drücke mich hinunter in die Hölle; und wenn ich auch mit den stärksten Banden an die Gesellschaften gebunden wäre, ich wollte sie zerreißen nach dem Ausspruch des HErrn, V. 8.: „So aber dein Fuß oder deine Hand dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir" u. s. w., denn wenn du trotzdem, daß du siehest, wie dein Bruder sich an dir ärgert, dennoch in den Gesellschaften bleibst, so werden sie dir selbst zum Anstoß und Aergerniß, worüber du in's Verderben fällst.

C. Du nimmst das Alles viel zu ernst! Wenn's so genau ginge, so könnte man ja nichts thun, aus bloßer Furcht, Aergerniß zu geben!

P. Es ist Alles sehr ernst im Christenthum. Es war ein sehr großer Ernst, als Christus für uns ein Fluch ward, und sein theures, heiliges Blut für uns Sünder vergoß. Lieber „verdirb denn nicht mit deiner Gesellschaft, um welches willen Christus gestorben ist". Röm. 14, 15.

C. Nun, dann sollte man sich lieber still hintern Ofen setzen, und weder Hand noch Fuß regen, damit man nur ja den Scheinheiligen und Frömmlern keinen Anstoß gäbe, die eben ihre ganze Heiligkeit und Frömmigkeit darein setzen, andere zu bemäkeln und zu richten.

P. Da würdest du erst ein rechtes Aergerniß aufrichten für alle wahrhaft Fromme und Gläubige, denn solche faule Bäuche und Ofenhocker sind vom lieben seligen Dr. Luther dermaßen durchgestriegelt, daß sie wenigstens einem jeden tüchtigen Lutheraner ein wahrer Ekel sind. Nein, mein lieber Carl, tritt du nur ganz frisch und fröhlich daher in einem einfältig christlichen Wandel, und beweise dich nach den heiligen zehn Geboten als einen rechtschaffenen Christen gegen Gott, deinen Nächsten und dich selbst, dann ärgere sich an dir, wer's nicht lassen kann. Nun aber ärgerst du die Gemeinde und Andere mit unchristlichem Wesen, und solchen gehört, nach dem Ausspruch unsers HErrn, der Mühlstein und die Tiefe des Meeres.

C. Du bist wahrlich ein harter, gefühlloser Doctor.

P. Auf wild Fleisch gehört Höllenstein, und der beißt immer, wenn das Herz und die Hand des Doctors auch noch so weich ist.

C. Du stößt dich auch wohl gar an der Musik, Fahnen und Regalien?

P. Die Lappereien sind mir zu kleinlich, und die andern Dinge zu wichtig, als daß ich mich gerade daran stoßen sollte, obgleich ich nicht leugnen kann, daß es mich anekelt, wenn ich erwachsene Leute, oft mit grauen Haaren, die sich Christen nennen, an solchen Possen und weltlichem Spektakel Gefallen finden sehe, und dergleichen Dinge für einen Christen namentlich bei Begräbnissen für unanständig halte. Ich denke, der Gang zum Grabe ist doch zu ernst, als daß man an solchen weltlichen Aufzug denken sollte. Ich für meinen Theil wenigstens würde mich schämen, mit solchen bunten Lappen behängt, durch die Straßen zu ziehen; doch die Geschmäcker sind verschieden, wie jener sagte.

C. Du kannst dir doch leicht denken, daß alle diese Zeichen und Symbole eine Bedeutung haben, und ich sehe nicht ein, wie dir das zuwider sein kann, da du doch sonst so für Ceremonien bist.

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

## Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf die Verschiedenheit zwischen dem Gottesdienste in Städten und auf dem Lande ist Folgendes zu bemerken. Im Allgemeinen geben dafür die Kirchen-Ordnungen gleichförmige Vorschriften; nur lassen sie auf dem Lande anstatt der lateinischen Stücke die entsprechenden deutschen singen, wobei freilich der Küster den ganzen städtischen Chor zu ersetzen hat. Die Abweichungen des Gottesdienstes in Städten und auf dem Lande beziehen sich — mit Ausnahme anderer, nicht hierher gehörige Punkte z. B. der Bibellection mit Summarien — mehr auf die Zahl als auf die Form der Gottesdienste und mehr auf die Neben- als auf die Hauptgottesdienste.

Diesem großartigen Reichthum der lutherischen Kirche stellt sich der Gottesdienst der reformirten Kirche als eine ebenso großartige Armuth gegenüber; denn da die reformirte Kirche nicht in dem Sinne, wie die lutherische einen Haupt-Gottesdienst hat und mithin streng genommen demselben nichts in der reformirten Kirche verglichen werden kann, so können wir ihm nur den Predigtgottesdienst und die Abendmahlsfeier, welche aber nach der Ansicht und dem Verfahren der Reformirten als getrennt anzusehen sind, gegenüber stellen. Der Predigtgottesdienst nun beginnt nach der von Calvin entworfenen Genfer Gottesdienstordnung von 1543, mit dem vom Prediger vom Abendmahlstisch aus gesprochenen Sündenbekenntniß, von welchem überhaupt die reformirte Kirche einen unerschöpflichen Gebrauch macht, weil es in ihr, weder im Wort noch im Sacrament, jemals zu einer recht vollgültigen Absolution kommt; auf das Sündenbekenntniß folgt Psalmgesang der Gemeinde, an dessen Schlusse der Prediger die Kanzel besteigt; die Predigt hebt mit einem in das Vaterunser ausgehendem Gebete an und schließt damit, daß der Prediger Glaubensbekenntniß, Gebet, Vaterunser und Segen spricht; und Psalmgesang der Gemeinde schließt alsdann den Gottesdienst. Diese ganze Ausstattung ist freilich so durchsichtig, daß es einer Erklärung ihres Sin-

nes nicht bedarf. Was nun die Abendmahlsfeier betrifft, so schloß sich, da Zwingli mehr als sonst seine Gewohnheit war, an die Formen der römischen Messe an. Die von ihm herrührende Züricher Kirchenordnung von 1529 hält für die Abendmahlsfeier sogar die alten Stücke Gloria, Kyrie, der Lectionenfest, wenn gleich sie die Fassung, den Gebrauch und die Aufeinanderfolge derselben mehrfach verändert. Aber schon die Baseler Kirchenordnung von 1529 geht entschieden einen andern Weg. Sie theilt die Abendmahlsfeier in zwei Theile, in die „Vorbereitung auf das Abendmahl", welche der Zeit nach von der Feier selbst getrennt werden kann, und in die Abendmahlsfeier selbst, welche sich dem Predigt-Gottesdienst anschließen mag. Jene Vorbereitung besteht in allgemeiner Beichte und Absolution, Psalmengesang, gemeinem Gebet für alles Anliegen der Kirche, und einer Lection aus der heiligen Schrift von dem Leiden Christi; die Abendmahlsfeier selbst aber besteht aus einer kurzen Vermahnung an die Communicanten, Vaterunser, Einsetzungsworte, Austheilung und Dankgebet. Das ist denn auch der Hauptsachte nach reformirte Ordnung geblieben. An anderes, z. B. die Abweichung in der Austheilungsformel, das verschiedene Verfahren in der Gestaltung und Austheilung des Brods u. s. w. braucht hier nur erinnert zu werden. In die Mitte zwischen die lutherische und reformirte Weise stellen sich die unirenden Kirchenordnungen, die man in zwei Klassen theilen kann, in die erste gehören die, welche sich der reformirten Weise anschließen und dieselbe etwas zu vervollständigen bemühet sind, z. B. die Ulmer Kirchenordnung von 1531, welche im Ganzen mit der oben erwähnten Baseler übereinstimmen und nur in der Erweiterung gewisser einzelner Stücke lutherisiren, z. B. darin, daß sie die Vermahnung an die Communicanten in eine förmliche Predigt über Brauch und Nutzen des Abendmahls umgestalten, daß sie die Lection passender Schriftstellen anordnen u. s. w. Zu der andern Klasse gehören diejenigen Kirchenordnungen z. B. die Würtemberger, Badischen, Hessischen u. a., welche im Ganzen die lutherische Weise beibehalten, sie aber abkürzen. So ist es bei ihnen durchgängig Regel, daß sie Introitus, Kyrie und Gloria weglassen, und an ihrer Statt nur ein bis zwei deutsche Lieder setzen, sie ersetzen ferner gern das Kyrie nach reformirter Weise durch ein Sündenbekenntniß, welchem sie aber dann nach lutherischer Weise eine Absolutionsformel hinzufügen. Ein anderer Punkt des Anstoßes ist ihnen die doppelte Lection der Epistel und des Evangelii. Sie lassen daher die eine oder die andere und dann nothwendig auch den Zwischengesang, zuweilen sogar die Collecte weg. So kommt es denn, daß die Entschiedensten unter ihnen alles weglassen, was die lutherische Gottesdienstordnung vor der Predigt vorschreibt, und daß sie an dessen Stelle nur ein oder mehrere Lieder setzen, namentlich „Komm Heiliger Geist". Hinsichtlich der Handlung des Sacraments, kommt bei den unirenden Kirchenordnungen Präfation, Sanktus nicht häufig vor, und wenn sie dergleichen haben, so lassen sie es vom Prediger sprechen, welchen sie überhaupt nicht singen lassen. Häufig ordnen sie nach der Vermahnung an die Communicanten nach reformirter Sitte die Verlesung der allgemeinen Beichte und Absolution. Nicht selten endlich kommt es vor, daß bei der Consecration nicht der Prediger das Vaterunser spricht, sondern statt dessen die Gemeinde das Lied „Vaterunser im Himmelreich" singt.

Wir haben nun noch die lutherische Ordnung der Nebengottesdinste darzulegen und zwar zunächst der, dem Hauptgottesdienste sich voranstellenden, der Sonnabendsvesper und der Sonntagsmette, welche beide aus dem Mittelalter stammen.

Unter Sonnabendsvesper wird jede einem Sonn- oder Festtage vorangehende Vesper, später Nachmittagsgottesdienst genannt, verstanden. Schon frühe ist sie in der griechischen Kirche eingeführt worden und zwar deshalb, weil man sie geleitet von der jüdischen Sitte, den Sabbath mit dem Vorabend zu beginnen, als eine Einleitung zu dem sonntäglichen Hauptgottesdienste ansah und darin die ganze Zeit von dem Sündenfalle an bis zur Geburt Christi als die Zeit des Wartens auf das zukünftige Heil darzustellen suchte, um dadurch die Gemeinde auf das in dem Gottesdienste des nächsten Tages zu predigende Heil vorzubereiten. Dieser Gottesdienst ging bald aus der griechischen in die römische Kirche über, und wurde hier später in die Hora vespertina umgestaltet, oder in die sechste von den sieben Betstunden (Horae canonicae, oder Siebengezeit), welche für jeden Tag vorgeschrieben waren. Die lutherische Kirche behielt die Sonnabendsvesper und deren Bedeutung, betrachtete aber, durch richtige Grundsätze geleitet, den Beichtgottesdienst als die eigentliche Vorbereitung zu dem Hauptgottesdienste des nächsten Tages. Demnach besteht in der lutherischen Kirche die Sonnabendsvesper aus zwei Theilen, aus der eigentlichen Vesper und dem Beichtgottesdienste. Ueber den letzteren, welcher nach lutherischer Weise aus Katechismusverhör, Privatbeichte und Absolution besteht, ist hier nichts weiter zu sagen. Die Einrichtung der erstern aber ist so mannigfaltig, daß fast jede Kirchenordnung darin etwas von der andern abweicht; doch kommen gewisse Stücke fast in jeder Vesperordnung vor, nemlich diese: Gesang von Psalmen, Bibellection, vorzugsweise aus dem alten Testament und das Magnificat, dann Salutation, Versikel und Collecte de tempore und das Benedicamus (nicht der Segen); zum Schlusse etwa noch: „Erhalt uns HErr bei deinem Wort", und dann beginnt die Beichthandlung.

Rücksichtlich der Ausführung jedoch ist zwischen den Kirchenordnungen ein Unterschied zu machen, indem die meisten derselben für die Städte den mehrfachen Gebrauch der lateinischen Sprache beibehalten, während sie dieselbe in den Landgemeinden mit der deutschen vertauschen; die vollste Weise einer solchen Vesper ist folgende: deutscher Psalm, deutsches Lied de tempore, Lection, Magnificat, Salutation, Versikel und Collecte, Benedicamus, Verleih uns Frieden u. s. w. und darnach die Beichthandlung.

Die unirenden Kirchenordnungen lassen, wie einige wenige, sonst reine Kirchenordnungen, nur zu Anfang ein Lied singen, darnach die von der Kanzel aus an die Confitenten gerichtete Ansprache über Buße und Abendmahl (Beichtrede) und dann die Beichthandluug folgen; etliche unter ihnen lassen freilich auch nach dieser Beichtrede noch ein Lied singen; dafür lassen aber Andere auch das Lied vor der Beichtrede weg; immer aber ist hierbei das Ergebniß dieses, daß der eigentliche Vespergottesdienst ganz wegfällt und nur die Beichthandlung bleibt.

Die Sonntagsmette hatte in der griechischen und dann in der römischen Kirche die Bedeutung einer Stunde des Lobes und der Danksagung gegen Gott für die Sendung seines Sohnes; die lutherische Kirche hat im allgemeinen diese Bedeutung fest gehalten. Die Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke ist regelmäßig die, daß der Psalmgesang vorangehet, die Lectionen, gewöhnlich aus dem Neuen Testament, in die Mitte treten und das Tedeum nach folgt. Wenn zwei Lectionen statt finden, so folgt auf die erste und alttestamentliche das Tedeum und auf die zweite und neutestamentliche das Benedictus, dann geht die Mette, wie die Vesper, mit Salutation, Versikel, Collecte und Benedicamus etwa auch mit „Verleih uns Frieden gnädiglich" zu Ende.

Zu diesen Stücken tritt in größeren Städten die Frühpredigt hinzu, so, daß dann die Sonntagsmette, gleich der Sonnabends-Vesper, zwei Abtheilungen erhält, die Lobpreisung durch den Gesang der erwähnten Stücke und die Frühpredigt, welche der ersten Abtheilung entweder vorausgehet, oder nachfolgt; geht die Frühpredigt jener Lobpreisung voraus, so bildet die letztere die Einleitung zu dem Hauptgottesdienste.

Was die Ordnung für die Landgemeinden betrifft, so wurde nicht nur der Gebrauch der lateinischen Sprache mit dem der deutschen vertauscht, sondern es traten auch gewisse Abkürzungen ein. Die vollste Form einer ländlichen Sonntagsmette ist: „deutscher Psalm, biblische Lection mit Summarien, vom Küster gelesen, Tedeum, zwischen Küster und Gemeinde, oder zwischen Prediger und Küster gesungen, Collecte und Benedicamus. Wenigstens aber soll vom Prediger und Küster das Tedeum gesungen und mit dem auf dasselbe gehörigen Versikel und Collecte geschlossen werden. — Die unirenden Kirchenordnungen haben nur die Frühpredigt in der Mitte von Kirchenliedern, lassen also die eigentliche Mette ganz weg.

Die Sonntagsvesper, wie die Kirchenordnungen sie für die größeren Städte ordnen, faßt ein Dreifaches in sich: Die Lection nebst den Gesängen u. dgl., wie in der Sonnabendsvesper, dann die Predigt, meist über die Epistel, denn sehr selten findet da die Catechisation statt, welche dann blos als Anhang zu dem ersten Theile der Vesper erscheint. Endlich der Gebrauch des Tedeum. Demnach ist in der Regel die Gestalt der Sonntagsvesper folgende: Psalmgesang mit Intonation, Antiphonie, Responsorium, Hymnus oder Lied de tempore, Epistelpredigt, Magnificat, Nunc dimittis, Collecta, Benedicamus, und somit ergibt sich als Zweck und Sinn der Sonn-

tagsvesper dieses: Sie ist ein dem Hauptgottesdienste nachfolgender Gottesdienst, denn ihr Wort ist die Epistel des Tages, sie ist aber auch zugleich Schlußstunde des ganzen gottesdienstlichen Tages; denn nie kommen in rein lutherischen Kirchenordnungen solche sogenannte Abendgottesdienste vor, wie sie hier zu Lande üblich sind, und wenn in manchen Ländern dieser Name gebräuchlich war, so war es eben nur eine Verdeutschung von Vesper, oder wie man später zu sagen pflegte, Nachmittagsdienst. Für die Landgemeinden schreiben die Kirchenordnungen fast niemals Sonntagsvesper vor, sondern sie lassen, wie dies auch die unirenden Kirchenordnungen thun, an ihre Stelle den Katechismus-Gottesdienst treten, dem Einige eine der Vesper ähnliche Gestalt dadurch zu geben suchen, daß sie denselben mit seinen Katechismus-Liedern, Katechismus-Predigt und Examen voraus gehen und dann gewisse Vesperstücke als Psalmgesang, Magnificat und Nunc dimittis folgen lassen; diesen schließen sich dann auch einige Kirchenordnungen rücksichtlich der kleineren Städte an.

Die Wochenmetten und Wochenvespern im eigentlichen Sinne, die sich nur in größern Städten, und in manchen Ländern gar nicht finden, wurden nur von den Schülerchören, ohne Mitwirkung der Geistlichen, ausgeführt. Sie sind aus den römisch-katholischen Horis canonicis hervorgegangen und die lutherische Kirche hat sie beibehalten, nicht blos zur Uebung der Schulchöre, sondern auch um die zu ihnen gehörigen Bibellectionen zur Mittheilung der ganzen heiligen Schrift an die Gemeinden zu benutzen. Ihre Grundform ist die bereits bekannte der Sonnabendsvesper und der Sonntagsmette, mit Weglassung der diesen eigenthümlich zukommenden Stücke.

Die Wochenpredigt an mehreren Orten täglich, gewöhnlich wöchentlich zwei mal, wenigstens aber ein mal, schließt sich an die Wochenmette an und zwar am häufigsten so, daß sie auf die biblische Lection folgt, oder an die Stelle derselben tritt. Immer aber soll wenigstens ein- bis zweimal wöchentlich nach der Wochenpredigt die Litanei gesungen werden. Die auf solche Weise entstandene Form ist im allgemeinen folgende: deutsches Lied, Lection und Predigt, Litanei mit Versikel, Collecte und Segen; an diese Form schließen sich dann auch die unirenden Kirchenordnungen an, die die Mette ganz fallen lassen, und nur einen Wochengottesdienst behalten, in welchem selten die Litanei vorkommt, die aber auch dann nicht von der Gemeinde gesungen, sondern von dem Prediger verlesen wird.

Was endlich die Katechismuspredigten beim Gottesdienste betrifft, so waren dieselben in der lutherischen Kirche weit zahlreicher, als je in der früheren Kirche; denn in Städten wurden dazu nicht nur oft die sogenannten Mittagsgottesdienste, zwischen dem Hauptgottesdienste und der Vesper, sondern auch ein, zwei, ja bisweilen drei Wochengottesdienste bestimmt; auf dem Lande traten sie, wie schon bemerkt, fast immer an die Stelle der Vesper. Außerdem schreiben viele der ältesten und besten Kirchenordnungen vierteljährliche allgemeine Katechismusverhöre vor, während welcher Zeit die gewöhnlichen Predigten (außer im Hauptgottesdienste) ausgesetzt und alle Hauptstücke, nebst dem sogenannten Anhange des Katechismus erklärt werden sollten; auf dem Lande sollten diese Katechismusverhöre vierteljährlich wenigstens an einigen Sonntags-Nachmittagen gehalten, und außerdem in Jahresfrist die ganzen Hauptstücke beendigt werden. Endlich wurde bei der Privatbeichte mit jedem Einzelnen ein Katechismusverhör angestellt, und überdies der ganze Text des Katechismus in jedem Hauptgottesdienste nach der Predigt vorgelesen. Die vollste Form der Katechismusgottesdienste ist diese: Katechismuslehre, Katechismuspredigt, Katechismusexamen, Vorlesung vor dem Altar von Sirach Cap. 3, Katechismuscollecte und Segen. So hat die lutherische Kirche ursprünglich und sehr weislich die Katechismusexamina mit den Katechismuspredigten verbunden, und ist auch hierin dem Rathe gefolgt, welchen Dr. Luther am Schlusse der Vorrede zu seinem großen Katechismus gibt, indem er sagt: „Es soll aber nicht an dem genug sein, daß man's allein den Worten nach fasse und erzählen könnte, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, so dem Katechismus geordnet, daß sie es hören, auslegen und verstehen lernen, was ein jeglich Stück in sich habe, also, daß sie es auch können aufsagen, wie sie es gehört haben, und fein richtig antworten, wenn man sie fragt, auf daß es nicht ohne Nutz und Frucht gepredigt werde."

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt.)

**Bekanntmachung in Betreff des theologischen Seminars, d. Z. zu Altenburg, Mo.**

Zufolge eines Beschlusses der deutschen ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. während ihrer Sitzung in St. Louis 1848 versammelte sich das Wahlcollegium am 5ten Juli 1848 zu St. Louis, um über die Aufstellung von Candidaten für die theologische Professur zu berathen. Aufgestellt wurden damals als Candidaten die Herren Candidaten der Theologie in Deutschland, O. Münchmeyer und Parisius, und Herr Pastor Walther; dabei wurde die Bedingung gemacht, daß von den erstgenannten beiden Herren erst genauere Erkundigungen eingezogen werden sollten. Da nun aber beide Herren die Aufstellung als Candidaten ablehnten, so sah sich das Wahlcollegium genöthigt, die Wahlverhandlung fortzusetzen, welches zu Fort Wayne am 16. Juni dieses Jahres geschah.

Gemäß der zu St. Louis gepflogenen Berathung des Wahlcollegiums blieb Herr Pastor Walther, da die beiden andern Candidaten indeß weggefallen waren, als Candidat primo loco stehen. Dazu wurden in Fort Wayne die Herren Pastoren Crämer und Brohm als Candidaten aufgestellt, so daß also jetzt die drei Herren: Walther, Crämer und Brohm auf der Wahlliste stehen.

Indem der Unterzeichnete, als pr. t. erwählter Secretär des Wahlcollegiums, dieses bekannt macht, fordert er sämmtliche Glieder des Wahlcollegiums auf, ihre Stimmen bis 1. October d. J. an ihn einzusenden. Zugleich ersucht er diejenigen Gemeinden, welche von ihrem Rechte, eine Person als Candidaten für das theologische Lehramt vorzuschlagen oder wider die eine und andere der aufgestellten Personen zu protestiren, (siehe Synodalbericht von 1848, S. 16, § 10) Gebrauch machen wollen, solches bis zum 1. September 1849 zu thun. Einsendungen in Beziehung auf die Wahl, welche von einem späteren Datum, als dem 1. September 1849 gemacht werden, bleiben unberücksichtigt.

Alle auf die Wahl bezügliche Briefe bitte ich mir unter der Adresse des Herrn A. B. Tschirpe, St. Louis, Mo., zuzusenden.

H. Fick, pr. t. Secretär des Wahlcollegiums.

---

Doctor Martin Luther sagte: Wenn sichs begibt, daß zwo Ziegen einander begegnen auf einem schmalen Stege, der über ein Wasser gehet, wie halten sie sich? Sie können nicht hinter sich gehen, so mögen sie auch nicht neben einander hingehen, der Steg ist zu enge. Sollten sie denn einander stoßen, so möchten sie beide ins Wasser fallen und ertrinken. Wie thun sie denn? Die Natur hat ihnen gegeben, daß sich eine niederlegt, und lässet die andere über sich hingehen; also bleiben sie beide unbeschädigt. Also sollte ein Mensch gegen den andern auch thun, und auf ihn lassen mit Füßen gehen, ehe denn er mit einem Andern sich zanken, hadern und kriegen sollte.

---

**Vom Friedenstiften in menschlichen Dingen.**

Von Einigkeit zu machen, gab der Herr Doctor Martinus Luther (als er zu Eisleben handelte zwischen den Grafen von Mansfeld, so sehr uneins waren), dieses Gleichniß und sprach: Wenn man einen Baum mit viel knörrigen Aesten und Zweigen hätte abgehauen, und wollte ihn in ein Haus oder in eine Stube bringen, da muß man nicht vorne bei dem Wipfel fassen und hinein ziehen wollen; denn da würden sich die Aeste sperren und zurücke legen, denn sie stehen alle gegen dem Hause oder Stube; und wenn man also mit Gewalt den Baum in das Haus oder Stube wollte dehnen, so zerbräche man alle Aeste, ja man würde den Baum gar nicht in das Haus bringen. Aber also müsse man thun: den Baum müßte man am Stamme angreifen, da er abgehauen ist, da denn alle Aeste von der Thür wegstünden, und denn den Stamm zur Thür hinein ziehen, denn beugeten sich die Aeste fein zusammen, und man könnte den Baum ohne alle Mühe, Beschwerung und Arbeit in das Haus bringen. Also soll es auch zugehen, wenn man will Einigkeit machen, da muß Einer dem Andern nachgeben und nachlassen; sonst wenn ein Jeglicher will Recht haben und Keiner dem Andern weichen und fein zusammen rücken, da wird nimmermehr Einigkeit; denn die Aeste sperren sich und stehen gegen der Hausthür, man kann sie nicht also hineinbringen.

## Gottes Allwissenheit.

Bedenke wie wunderbar es ist, daß Gott von Ewigkeit alle Dinge vorher weiß, deren Zahl so groß, deren Mannigfaltigkeit so unermeßlich ist. Er ist mit ihrer Beschaffenheit, ihrer Ordnung, ihrer Stelle bekannt, er schaut sie mit ungetheiltem Blick. Und nicht blos was vor Augen liegt, auch das Verborgenste sieht er. Kein geheimer Gedanke, keine Neigung, kein Willensentschluß, keine Herzensempfindung kann ihm entgehen. — Wunderbar ist sein Wissen im Reich des Guten, aber noch viel wunderbarer im Reiche des Bösen, denn es steht fest, daß die Sünde und alles Unrecht nur mit seiner Zulassung, nicht unter seiner Mitwirkung geschehen kann. Bedenke nun, wie staunenswerth es ist, daß er auch Alles das vorher wissen konnte, was er einem fremden Willen überlassen hat, und zwar einem Willen, der noch nicht geschaffen war und auch in dieser Weise von ihm nie geschaffen werden sollte.

Richard, de arca mystica II, 21.

## Die eitele Sucht.

Es gibt nichts Flüchtigeres, als das Herz des natürlichen Menschen. Es ist eitel, unstät, unbeständig, es kann in sich nicht still stehen, sondern schneller als alle Schnelligkeit zertheilt es sich ins Unendliche und läuft nach allen Seiten aus einander. Bei der Arbeit bleibt es gedrückt, nach der Ruhe leer; es ist uneins in sich, flieht sich, wechselt die Pläne, ändert die Entschlüsse, bauet auf, reißt nieder, baut das Niedergerissene neu auf, vertauscht das Eine immer wieder mit dem Andern, weil es will und auch nicht will, und bleibt daher niemals in demselben Zustande. Von einem Gedanken geht es schnell zum andern über, um vielleicht durch die Menge der Gegenstände satt zu werden, an deren Beschaffenheit es sich nicht sättigen kann. So elend ist ein Herz, das Gott nicht gefunden hat.

Meditationes c. 9.

## Der Eigenwille.

Der Eigenwille gleicht einem giftigen und tödtlichen Kraute, dessen Genuß der erfahrenste Arzt schon den ersten Menschen im Paradiese verbot, doch wollten sie seiner Vorschrift nicht gehorchen. Und da sie gegessen, wurden sie aussätzig und zeugten aussätzige Kinder. Obwohl diese nun wissen, daß ihre Eltern durch jenes Kraut krank wurden und starben, so lieben sie es doch vor allen und würzen alle ihre Speisen damit.

Anselm, Edameri M. de similitudinibus S. Anselmi c. 38.

## Jes. 7, 9.: Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht.

Das ist, werdet ihr nicht glauben, so werdet ihr nicht bleiben. Unsers HErrn Gottes Ding ist alles unbegreiflich, dort aber, in jenem Leben, hat er gesagt, wolle er uns alles zeigen, und wolle uns Rechenschaft geben, warum ers also gemacht habe. Wir Christen haben, Gott sei Dank, einen großen Vortheil, daß unser Glaube so gewaltig gegründet ist in der heiligen Schrift, und stimmet allezeit überein. Das haben demnach der Türke oder Juden nicht.

Luther.

## Ermunterung zum Singen.

(Aus Valerii Herbergers evangelischer Herzpostille am Sonntag Cantate.)

Cantate Domino canticum novum, d. i. Singet dem HErrn ein neues Lied. Da läuft das Ringlein der heutigen Predigt zusammen. Darum stehet im Ostergesange fein beisammen: 1. daß wir sollen fröhlich sein, 2. Gott loben und ihm dankbar sein und singen Halleluja. Die liebe Christenheit soll Jungfrau Gottlobia heißen. Sie soll Gottes Capelle, Chor und Cantorei sein; alle frommen Herzen sollen wackere Symphoniachi und Adjuvanten sein. Eure Häuser sollen lauter Singeschulen sein. Ihr Eltern und Herrschaften sollt Freisänger sein, wie die deutschen Gesangmeister genannt werden, die Kaiser Otto aus adeligem Geschlecht, aus den Gelehrten und Handwerksleuten hochgeehrt, privilegirt und begnadet hat. Stimmt einen schönen Psalm nach dem andern an, singet eine schöne Historia nach der andern aus Altem und Neuem Testament. Thuet wie Mose, Mirjam und Israel, da sie Gott erlöset hat, 2 Mos. 15, 1. ff., wie Hanna, 1 Sam. 2, 1. ff., wie Barak und Debora, Richt. 5, 1. ff., wie Jesaias, Capitel 12, 1. ff., wie Hiskia, Es. 38, 3. ff., wie David, Ps. 103., wie Zacharias, da er sein Benedictus singet, wie Maria, die ihr Magnificat klinget, Luc. 1, 46. ff., wie die heiligen Engel, Es. 6, 3. Luc. 2, 14., wie Augustinus und Ambrosius, da sie ihr Te Deum Laudamus, HErr Gott dich loben wir, einen Vers um den andern singen. Gott hat uns zu unsern Zeiten*) eine besondere Gnade erzeiget, daß er uns durch den theuren Mann Dr. Martinum Lutherum die vornehmsten Artikel christlicher Lehre in schöne deutsche Reime und Gesänge hat schließen lassen. Dasselbe Gesangbüchlein ist erstlich Anno 1525 im Druck herausgegeben und hernach mit vieler frommen Männer andächtigen Lobgesängen gemehrt worden. Das laßt euch als ein edles Kleinod befohlen sein, damit ihr daraus eine tägliche Hausmusik Gott zu Lob und Ehren anstimmen könnet. Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen nach St. Pauli Lehre, Col. 3, 16. Jetzt stimmt an: Allein Gott in der Höh' sei Ehr und Dank für seine Gnade u. s. w. Bald lasset schallen: Ehr sei Gott in dem höchsten Thron, dem Vater aller Güte und JEsu Christ, seinem liebsten Sohn, der uns allzeit behüte, und Gott dem Heiligen Geiste, der uns seine Hülfe allezeit leiste u. s. w. Oder aber: Nun lob, mein Seel, den Herren u. s. w. Nun freut euch, liebe Christen gemein u. s. w. Freue dich, du werthe Christenheit u. s. w. Wenn ich vor einem solchen Hause vorüber gehe, da man so lieblich singet, so gefällt mir es tausendmal besser, als das schönste Zeisig=Gebäuerlein (und Canarienvogelgesang); mich dünket, als sei ich nicht weit vom Himmel und höre die Engel singen. Seid gewiß, ihr lieben Hausväter, die heiligen Engel sind nicht weit von euch, wenn ihr eure Stimmen mit reinem Herzen, also Gott zu Ehren klingen lasset. Gott ist nicht ein Feind der Musik, wie der Unmensch Solimannus, der türkische Kaiser, welcher die kunstreiche Musik, die ihm Franciscus I., König in Frankreich, als ein hohe Gabe verehrt hatte, erstlich mit Verwunderung hörte, endlich aber aus Beisorge, seine Türken zu Constantinopel würden dadurch etwas sittsamer werden, nach zerbrochenen Instrumenten ihrem Herrn wieder zurück sandte. Siehe, wie eine schöne Musik hat Gott ihm auf dem Felde und in den wüsten Wäldern durch so viel wohlsingende Vögelein zugerichtet. Das sind alles stumme Lobsänger des göttlichen Ruhmes; so bald die Morgenröthe anbricht, so läßt sich die Lerche hören. Aber Menschenklang und Engelgesang ist ihm der liebste unter allen. Ein polnischer König, Alexander, der nur fünf Jahre regiert hat, kurz vor Sigismundo I., der war beschwert, daß er seinem Kapellmeister, mit Namen Finke, etliche hundert Floren sollte zur Besoldung geben und sprach: Wenn ich einen Finken in's Gebäuer setze, der singt mir durchs ganze Jahr und kostet mir kaum einen Ducaten, es thut mir ebensoviel. Aber unserm lieben Gott im Himmel gefällt der Menschen= und Engelgesang über aller Finken= und Nachtigallen=Geschrei. Ist's doch sein besonders Kunststück im Menschen, daß er ihn also erschaffen, daß er nicht allein reden, sondern auch singen, und daß er im Singen zugleich auch mitreden und verständliche Worte aussprechen kann. Die Gelehrten sagen, des Menschen Kehle sei wie eine umgekehrte Schalmei. Nun ist's ein Kunststück über alle Kunststücke, daß der Mensch durch diese seine umgekehrte Schalmei den Gesang aus allen Clavibus nehmen, auch in dem subtilsten Semitonio anstimmen und richtig ausführen kann.

Wie ein jedes Instrument gestimmt ist, also bleibts; aber der Mensch kann seine Schalmei in einem Augenblick bald mit einem geschwinden Gedanken in alle Instrumente auf Erden richten, welches sonst kein Pfeifwerk oder Saitenspiel thun kann. Ist das nicht ein Wunder, daß es der Mensch alsbald in den Ohren fühlt, wenn im Gesange etwas übel klingt! Wie sollte es denn dem Werkmeister nicht herzlich wohlgefallen, wenn alles ihm zu Ehren wird abgerichtet? Darum singet: Alles, was Athem hat, lobe den HErrn, Halleluja! wie der letzte Psalm sagt. „Kein großer Herr läßt ihm umsonst singen, Gott wird seine freigebige Hand an euch auch beweisen, so ihr ihm täglich werdet mit Andacht im Hofe recht machen.“

*) Herberger ist 1561 geboren und 1627 als Pastor in Fraustadt in Polen selig gestorben.

Wenn der Herr Valentinus Trotzendorf, Schulmeister zu Goldberg, die jungen Studenten hat wollen zur Musik ermahnen, so hat er gesagt: **Lernt singen, lieben Söhne, wenn ihr werdet in Himmel kommen, so werden euch die heiligen Engel lassen zu ihrem Chor treten.**

In 2 Chron. 20, 20. führt Josaphat die Israeliten ins **Lobethal**. Diese Stadt, alle Häuser sollen lauter Lobethale sein, nicht Fluch = Thale, valles benedictionis non maledictionis. Werdet ihr in diesem Leben andächtige **Lobethäler** sein, so werdet ihr hernach auf dem hohen Himmelsberge in Ewigkeit fröhliche **Lobesberger** bleiben. Auf Singeschulen werden Kränzlein ausgetheilt denen, die sich wohl gehalten. Hilf Gott! welche schönen Ehrenkränzlein werden im Himmel für alle frommen Herzen fallen, die Gott mit ihren verklärten Stimmlein ohne alles Stocken und Fehlen werden preisen können. Eya, wären wir da! in Regis curia, da die Engel= und Menschenstimmen in einer schönen Harmonia werden zusammenklingen. Gott wirds verleihen allen, die es begehren in JEsu Christi Namen. Amen.

---

Der Druck von dem

**Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri.** Im Auftrage der Synode von Missouri &c. zusammen getragen von **Fr. Wyneken**, Pastor an der zweiten deutschen ev.=luth. Kirche in Baltimore, 112 S. in 12., ist beendigt und bei dem Verfasser das Dutzend zu $1.80 zu haben.

---

## Eingegangen

für den Kirchbau der „Ersten Deutschen Ev.-Lutherischen St. Paulus-Gemeinde in Chicago, Ill.:

Nochmals durch P. Röbbelen von dessen Gemeinde in Medina Co., O., $10.59. Durch P. Lochner von dessen Gemeinde in Collinsville, Ill., $3.00. Von P. Fick, Neumelle, Mo., $1.00.

---

Für den Ankauf eines Seminargebäudes in Fort Wayne sind eingegangen:

1. Durch Hrn. Pastor Habel von dessen Gemeinden in und bei Pomeroy, $62.65.

2. Durch Herrn Pastor Krämer von dessen Gemeinde in Frankenmuth, $7.00.

Herzlich dankend

A. Wolter.

---

## Empfangen

für die ev.-lutherische Dreifaltigkeits-Gemeinde in Buffalo zur Abzahlung ihrer Kirchenschulden:

$10.00 durch Hrn. P. Löber von dessen Gemeinden in Altenburg, Dresden, Seelitz und Frohne. $6.00 durch Herrn P. Schuster von dessen Gemeinden. $4.00 von Hrn. P. Schieferdeckers Gemeinde in St. Clair Co., Ill. $5.35 von Eisleben und Hannover Gemeinden Herrn P. Lehmanns, Cape Girardeau, Missouri. $4.65 von der lutherischen Geinde in Horse Prairie, Ill., durch Herrn P. Strasen. $12.97½ von der lutherischen Gemeinde der Hrn. P. Fürbringer in Elkhorn Prairie, Ill. $5.62½ von der luth. Gemeinde des Herrn P. Fick in Neumelle, Mo. Eine Uhr, 6 bis 8 Dollars werth, von Herrn G. Meyer in Albany. $1.00 von einer Verwandtin des Letzteren. $6.00 durch Herrn Fricke von der deutschen evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde am White Creek, Ind. 82 Cts. durch Herrn P. Röbbelen von der Immanuels-Gemeinde und 50 Cts. von einem Gliede der Zions-Gemeinde Herrn C. Schnell, in Liverpool, O. $5.50 durch Herrn P. Heid von dessen St. Johannis-Gemeinde in Auglaize Co., O. $17.00 durch den Herrn Pastor Dr. Sihler von dessen St. Paulus-Gemeinde in Fort Wayne.

Wir sagen herzlich Dank. Gewiß ein süßer Geruch, ein angenehm Opfer, Gott gefällig. Gott erfülle auch alle Nothdurft unsrer lieben Glaubensbrüder nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit in Christo JEsu. Phil. 4, 18. 19.

E. M. Bürger.

---

## Erhalten

a) für die Mission am Flusse Cass in Mich.:

$1.00 von Herrn Benj. Hofmann. $5.00 von der Gemeinde zu Pleasant Ridge, Ill. $6.12½ von dem Centverein in Milwaukee durch Herrn Lücke. $2.00 von Hrn. P. Keyl.

b) zur Synodal-Missions-Casse:

$3.50 von den Gemeinden des Herrn P. Löber in Perry County. $2.00 von Herrn P. A. Brandt in Hancock Co., Indiana. $2.32 von der Gemeinde in Eden durch Herrn P. Bürger. $4.50 von Herrn P. Habel in Pomeroy und seinen Gemeinden. $1.00 von Herrn Abr. Joachim. $1.00 von Herrn Georg Kautz. Für den Besucher: $1.00 von Herrn Wilh. Griebel und 50 Cts. von Herrn Fr. Schröder. $6.00 von der St. Paulus-Gemeinde in Chicago. $26.20 von der Gemeinde in Fort Wayne. $6.57½ von der Gemeinde des Herrn P. Kunze in Indianapolis. $10.00 von der Gemeinde des Herrn P. Jäbker. $1.00 von der Gemeinde Eisleben, Scott Co., Missouri. $1.00 von Herrn P. Lehmann. $29.00 von der Gemeinde des Herrn P. Wyneken in Baltimore für die Heiden-Mission. Für innere Mission: $22.12½ von derselben und $3.00 von den Sonntagsschülern. $1.05 von der Gemeinde in Noble Co., Ind. $2.00 von Hrn. P. Buße in Manchester. $1.00 von Hrn. Johann Hoffmann, in Lawrenceville. Durch Hrn. P. Saupert: $3.00 von der lutherischen St. Paulus- und Peters-Gemeinde um Evansville, Ind. $3.80 von der Wittwe Hübner. $5.37½ von Gemeindegliedern in St. Louis. $686.48 vom Central-Verein in Nürnberg eingesendet: 1800 fl. Rh.

c) für das College in Altenburg:

$7.00 von der Gemeinde Frankenmuth in Michigan zum Collegebau. Durch Hrn. P. Seidel: $3.36 von der St. Johannis-Gemeinde U. A. C. zu Neudettelsau und $1.83 von der St. Jakobs-Gemeinde. $1.00 von der Gemeinde Frankentrost in Michigan. $3.55 von der St. Paulus Gemeinde in Chicago für die Prediger-Seminare. $1.00 von Hrn. Schullehrer Pinkepank. $1.00 von Herrn P. Crämer. $1.00 von der Gemeinde Frankenlust. $1.00 von Hrn. P. Röbbelen. 40 Cts. durch Hrn. Catechet Bauer in Nürnberg. $4.60 an Hrn. Prof. Wolter in Deutschland eingesendet.

d) an Privatsendungen.

Durch Herrn Catechet Bauer in Nürnberg: $9.35 für Hrn. P. B., $16.78 für Hrn. W., $40.00 für Herrn P. S. $2.80 für Herrn W. an Hrn. Prof. Wolter von Deutschland eingesendet.

---

## Bezahlt.

Den 4. Jahrg. Hr. P. Sanders.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. Hr. Val. Haas.

Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. D. Hübner, Casp. Künnert, Wildermuth.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Hr. Heinr. Schmidt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Bruß, Bauer, Blüß, Joh. Fr. Bußmann, H. F. Brüning, Brodbeck, J. Briehl, Buck, Dorner, Darmstädt, Dietrich, Dettmers, Eilers, H. Eggers, Hermann Gerken, G. Gander, Joh. Hoffmann, Val. Haas, Hilgendorf, Heilborn, Fr. Hartmann, Hemmerich, Frau Jäger, J. Jansen, Wilh. Kleinschmidt, Herm. Kohlmeier, Kröbel, Krudop, C. Kasten, P. Kunz, Luck, Lücke, Prof. Lehmann, Traug. Meier, H. Meier, Wilh. Merz, Moritz Niedner, Rudolf Ohm, Wilhelm Rödiger, Retzlaff, Otto Rinkel, Wilh. Schiele, P. Stecher, Sutter, Schweickhardt, Friedr. Schröder, Wilh. Scheumann, P. Sauer (2 Ex.), H. Scharf, Ad. Schraub, P. Sievers, J. Stahl, Theiß, Tesch, Timmermann, Chr. Volkmann, P. Wege (4 Ex.) Weinhold, Wunderlich u. Müller, Conrad Westenfeld, W. Winkelmann, Zühlsdorf, Carl Zwick, Martin Zimmer.

Den 6. Jahrg. Die HH. P. Habel, Abr. Joachim, P. Schmidt in Cleveland.

---

## Anfrage.

Wo ist Peter Hammer? früher war er in Illinois.

Heinrich Hammer in Pomeroy, O.

---

☞ Unterzeichneter, als Drucker des „Lutheraner", hat dessen Leser um Entschuldigung zu bitten, daß außer verspätetem Erscheinen des Blattes, der Druck der letzten Nummern desselben schlecht ausgefallen ist. Die furchtbare Seuche, mit der unsere Stadt nun schon so lange heimgesucht ist, ergriff auch fast die Hälfte meiner Arbeiter, so daß frische Anfänger genommen werden mußten, um die nothwendigsten Arbeiten nur überhaupt ausführen zu können. Der gefühlvolle Leser wird also unsere traurigen Zustände in Erwägung ziehen. So Gott will, wird das Elend jetzt am Ende sein.

Juli 11. 1849. Arthur Olshausen.

---



---


**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 10. Juli 1849. | No. 23.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

## Darf ein Christ sich den sogenannten geheimen Gesellschaften anschließen?

(Carl. Du kannst dir doch leicht denken, daß alle diese Zeichen und Symbole eine Bedeutung haben, und ich sehe nicht ein, wie gerade du darüber spotten kannst, da du doch sonst so sehr für Ceremonien bist.)

Paul. Ja, für christliche, durch den kirchlichen Gebrauch geheiligte, die das christliche Gemüth auf die tiefen, trost- und segensreichen Geheimnisse unsers Glaubens so sprechend hinweisen. — Du weißt, in unserm alten Vaterlande warf man ein großes Tuch mit einem Kreuz über den Sarg, und trug auch wohl das Bild des gekreuzigten Erlösers vor dem Leichenzug her, das waren denn freilich Symbole, die sich für einen christlichen Leichenzug paßten, und leuchteten auch bei dem traurigen ernsten Gang tröstlich ins arme Menschenherz, das sich da recht bewußt wird, daß der Tod der Sünden Sold, und der Mensch nichts, als Staub und Asche ist; aber so miserabel sind wir Deutsche großen Theils geworden, daß wir uns der trostreichen und erhebenden Gebräuche unserer Kirche schämen, woran seit Jahrhunderten unsere Eltern und wir selbst noch im alten Vaterlande uns erbaut haben, und allerlei Alfanzereien, die wir auf der Straße finden, oder gar von den blinden Heiden borgen, lassen wir uns aufhängen, und fürchten, wir verlieren an unserer Ehre und Reputation, wenn wir uns nicht so geschwind als möglich zu Affen und Narren machen.

C. Nun wahrlich, du machst es zu arg, du wirst anzüglich.

P. Wahrheit, gut eingerieben, thut weh, schadet aber nie, wenn sie nur gehörig applizirt und nach Vorschrift angewendet wird. Du mußt ja selber gestehen, daß all dieser Flitter, und was ihr für tiefe, geheimniß- und bedeutungsvolle Symbole ausgebt, nur armes kindisches Wesen dürftig bedeckt. Ein Christ, und nur von Christen rede ich, weiß, daß ihm in seinem einfältigen Glauben die ganze Höhe und Tiefe aller göttlichen Geheimnisse gegeben ist, so weit Gott es für gut geachtet, sie uns zu offenbaren, und daß alle andere vorgebliche Geheimnisse, die durch Symbole sollen vorgestellt werden, entweder Lügen, oder Kindereien sind, die er bei Heiden und Weltleuten mit einem mitleidigen Lächeln, bei Christen mit Widerwillen und Abscheu ansieht. Hätte ich solch Wesen, wie z. B. ihr verbesserten Rothmänner habt, bei Studenten, oder sonstigen jungen Leuten getroffen, so hätte ich mir das gefallen lassen, es wäre eben ein lustiger Schwank gewesen, eine Verhöhnung der in der That langweiligen und verschrobenen gesellschaftlichen Verhältnisse im alten Vaterlande, aber daß verheirathete Männer, Familienväter zu einem solchen Grad von Albernheit und kindischem Wesen herabsinken können, und im Ernst sich in der Nachäffung der Sprache und Ausdrücke und Gebräuche roher Indianer gefallen, sogar noch diesen Unsinn beim Grabe treiben, das übersteigt in der That alle Vorstellung, und wäre dem Christen widerlich und anstößig bei ehrbaren Weltleuten, wie viel mehr bei Christen. Und zu solchen Dingen verbindest du dich sogar durch einen Eid — du ein Christ — mit Leuten allerlei Schlages und Glaubens!!

C. Nun ich denke doch, daß selbst, wenn du etwas unangemessenes in diesen äußerlichen Dingen fändest, du sie doch großmüthig genug übersehen müßtest, wenn du das Ziel und den Zweck ins Auge fassest, den diese Gesellschaften haben.

P. Der Christ hat nur Ein Ziel: die Ehre des HErrn, der ihn erkauft hat. Dieß Ziel erreicht er allein, wenn er auf den Wegen rechtschaffen und lauter einhergeht, die ihm sein Glaube nach Gottes offenbartem Willen vorschreibt. Ich habe dir aber bisher aus Gottes Wort bewiesen, daß dein Eintritt in diese Gesellschaften wider Gottes Wort, also Sünde sei, und dein Bleiben darin noch mehr, da das Ganze nach allen Seiten hin für einen Christen ein Aergerniß ist. Die Gesellschaften, als Gesellschaften, können die Ehre des HErrn nicht zum Ziele haben, denn sie bestehen aus Gläubigen und offenbar Ungläubigen, und letztere, das weißt du, als ein Christ, können den HErrn nicht ehren, indem sie seinen höchsten Ruhm, sie erlöset zu haben, so viel an ihnen ist, zu Schanden machen; und wenn du bei deinem Eintritt dieß Ziel vor Augen gehabt hast, so hast du einen wunderlichen Weg eingeschlagen, es zu erreichen, nemlich die Sünde. Oder hast du nie gelesen, daß wir uns der Welt nicht gleich stellen sollen, oder 2 Cor. 6, 14.: „ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial, oder was für Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr"; ich möchte wissen, wie du deine Verbrüderung mit Ungläubigen mit diesem Schriftwort in Uebereinstimmung bringen willst!

C. Nun dann müßte man ganz aus der Welt hinausziehen, und ein Einsiedler werden, denn man kann ja gar nicht umhin, mit der Welt in Berührung zu kommen.

P. Nicht äußerlich die Welt meiden, ist die Aufgabe des Christen, sondern sich von der Welt unbefleckt erhalten, und in der Welt Christum zu bekennen, durch Wort und Wandel; daß dadurch die natürlichen Bande der Verwandtschaft nicht zerrissen, noch die Pflichten der Nächstenliebe aufgehoben, noch endlich der äußere Geschäftsverkehr verboten werde, leuchtet einem Jeden ein, aber in eine förmliche, und noch dazu geheime Verbrüderung mit offenbar Ungläubigen und Christusleugnern durch Eid, oder feierliche Versprechen, und Einweihungsceremo-

nien einzutreten, das ist schnurstracks dem Worte Gottes, und damit auch dem christlichen Gefühl und Gewissen zuwider, und wird auch wohl, so hoffe ich zu Gott, noch deinem Gewissen zu schwer werden, wenn du nur einmal ruhig und ernst die Sache vor deinem HErrn überlegst. Doch du sprachst von dem großartigen herrlichen Zwecke, den diese Gesellschaften haben, welcher ist denn der, oder ist der auch geheim?

C. Ich denke, den wirst du kennen, da wir ihn deutlich genug ausgesprochen haben und ihn auch wirklich bethätigen.

P. Ich habe Einiges davon in den Zeitungen gelesen, ich möchte ihn aber gern aus deinem eigenen Munde hören.

C. Des brauche ich mich wenigstens nicht zu schämen. Unser Zweck ist, das wirklich in der That auszuüben, welches das Christenthum als die heiligste Pflicht auflegt, ja als den eigentlichen vernünftigen Gottesdienst erklärt. Jac. 1, 27. Nemlich Liebe zu üben gegen arme hilfsbedürftige Brüder, namentlich gegen Kranke, Wittwen und Waisen. Und sollten auch kleine Unregelmäßigkeiten vorkommen für ein scrupulöses Gewissen professionirter Heiliger, so muß doch der Zweck als ein lobenswerther, echt christlicher, von aller Welt anerkannt werden.

P. Ich danke Gott, daß ich ein solch scrupulöses Gewissen habe, daß ich das, was klar in Gottes Wort verboten ist, nicht „kleine Unregelmäßigkeiten" nennen und verschlucken kann, und überlasse solch Heldenthum gern andern starken Geistern, die dennoch am Ende wohl werden lernen müssen, daß Gottes Wort ihnen zu stark sein wird. Doch, um wieder auf die Hauptsache zu kommen: also das ist euer Zweck, armen hilfsbedürftigen Leuten zu helfen, namentlich Kranken, Wittwen und Waisen?

C. Ja! und kannst du dir einen heiligeren und christlicheren Zweck denken? Wahrlich in dieser kalten und liebeleeren Welt, wo die Christen noch wohl von Liebe schwatzen, aber Niemand Liebe übt, Jeder das Seine sucht, um seinen Nächsten sich aber nicht bekümmert, wo der kranke Arbeiter, weil sein täglicher Erwerb aufhört, auf seinem Krankenlager ohne Hülfeleistung verschmachten, und außer den körperlichen Schmerzen noch den Jammer einer hungernden Familie auf seinem Herzen lasten haben muß, oder wo die weinende Wittwe mit ihren wimmernden Würmlein über die Leiche ihres Mannes in eine trostlose Zukunft hinausstarrt, und ihren Blicken nichts, als abstoßende Kälte hartherziger Menschen, Noth, Hunger und Kummer begegnet, da tritt der Bruder wie ein Engel von Oben dem Trauernden entgegen, und tröstet den Kranken, die Wittwen und Waisen mit seiner herzlichen Theilnahme, nimmt den Kummer von ihrem Herzen, trocknet ihre Thränen, und was das Herrlichste ist, bringt in das erstarrte Menschenherz wieder den Glauben an die Menschheit! Ja —

P. Ich bitte dich, hast du noch ein Fünklein von Liebe in dir, so verschone mich mit dem höchstwiderlichen Liebesgeschwätz. Das kommt auch gar nicht aus deinem sonst so einfältigen wahrhaftigen Herzen heraus, sondern ist dir nur so von einem lobhudelnden Zeitungsartikel auf der Zunge kleben geblieben. Eben, weil ihr euch mit eurer „Liebe und Wohlthätigkeit" so breit macht, und so gewaltig damit einherstolzirt, so bin ich von Anfang an sehr mißtrauisch dagegen gewesen, und bin recht froh, mich einmal recht gründlich über eure „Liebe und Wohlthätigkeit" unterrichten zu können.

C. Und mir ist es lieb, endlich einmal Gelegenheit zu haben, deine Vorurtheile und dein strenges Richten der Brüder gründlich zu beschämen.

P. Wollen sehen, ob dir's gelingt. Vergiß nur nicht, daß du bisher meine Gründe aus der Schrift noch nicht widerlegt hast, und ich fürchte, hier wirst du auch nicht sattelfest sein.

C. Hier ist mir nicht bange! Hier sitz ich fest in Gottes Wort!

P. Welchem Gottes Wort?

C. Wie kannst du noch fragen! Ist nicht Liebe die Hauptsumma des Gebots? Ist das Christenvolk denn nach dem Willen JEsu Christi etwas anderes als Ein Brudervolk, Eine einige heilige Gemeinschaft von Kindern Gottes, aus Gott, der die Liebe ist, geboren, und eben deßwegen auch in der Liebe zu einander und zu aller Welt sich thätig erweisend als die Kinder des himmlischen Vaters?

P. Ist mir wunderlich, daß in „dieses heilige Brudervolk" — aus Gott geboren — auch Juden und Türken, Ungetaufte und Christuslästerer aufgenommen werden können, die doch wohl nach 1 Joh. 2, 22. und 23. und 4, 2. 3. und 15. nicht aus Gott geboren sind, also auch wohl die rechte göttliche Liebe weder haben noch ausüben können. Aber angenommen, doch nicht zugegeben, es wäre so mit der Liebe, so kann ich doch noch nicht begreifen, daß man erst zu einer geheimen Gesellschaft gehen, ein „sonderbarer Bruder", oder gar ein „rother Mann" mit werden, und seine wunderliche Sprache und Sitten in den Versammlungen nachäffen muß, um „christliche Liebe" zu üben. Mich deucht, das ließe sich doch auch wohl als ein simpler Christ üben! Haben vielleicht die Namen der Männer, oder der Indianerstämme, unter welchen die verschiedenen Logen aufgerichtet werden, solche Zauberkraft, diejenigen mit der Liebe anzufüllen, die früher keine gehabt haben? Oder sind's die Schürzen, Bänder, Fahnen, Musik, und der Lärmen, der sich namentlich Sonntags bei Begräbnissen durch die Straßen zieht, die der Seele den gehörigen Aufschwung geben „christliche Liebe" zu üben?

C. In der Vereinigung liegt die Macht! Was Einzelne für sich nicht können, wird ihnen leicht, wenn sie ihre Kräfte zusammen werfen; daß aber eine zu gleichem Zweck vereinigte Gesellschaft unschuldige Ceremonien und Zeichen hat, durch welche sie eben als eine Gemeinschaft sich kund thut nach Innen und Außen, wirst du natürlich und in der Ordnung finden.

P. Mag sein, mein lieber Carl, obgleich du doch wahrlich gestehen mußt, daß die christliche Liebe in der heiligen Schrift eben nicht mit Pauken und Trompeten und Fahnen abgebildet wird (Matth. 6, 2.), wohl aber züchtig und bescheiden, und sehr im Verborgenen wirkend. Das bringt aber vielleicht die Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts so mit sich, und die tiefere theologische Einsicht in die Worte der Schrift, „daß die linke Hand bei Almosengeben nicht wissen soll, was die Rechte thut".

C. Nun, man soll doch auch sein Licht leuchten lassen!

P. Das muß ein wunderliches Licht sein, wenn man die Leute erst mit der Nase darauf stoßen muß, damit sie es sehen! — Doch wir wollen das gut sein lassen. Du sagst mit Recht, daß in der Vereinigung die Macht liegt. Bist du denn aber nicht schon durch die heilige Taufe in solche heilige, und durch Gott und vor Gott mächtige Gemeinschaft eingeführt, der du unter Gott alles verdankst, was dich zum geistigen Leben, also auch zur rechten christlichen Liebesthätigkeit tüchtig macht? Bist du nicht ein Glied der christlichen Kirche? Hast du nicht durch die heilige Taufe, als das Bad der Wiedergeburt, die Gnade von Gott gekriegt, lieben zu können, und zugleich das Gelübde gethan, ein Nachfolger Gottes zu sein, wie sein liebes Kind, und in der Liebe zu wandeln, und Liebe zu üben, gleich wie Gott die Liebe ist?

C. Ja gewiß! Und ich freue mich, daß ich nun in den Stand gesetzt bin, in Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern auf eine großartige Weise Liebe und Wohlthätigkeit üben und so meinem Taufgelübde besser, als bisher, nachkommen zu können!

P. Wie? wenn du auch hierin aufs Schändlichste gegen dein Taufgelübde sündigtest?

C. Gott bewahre mich! Wie willst du das beweisen?

P. Ich denke, ganz einfach! Erinnerst du dich noch unsers alten Bekannten, Wilhelm H..?

C. Ganz gut, was ist's mit dem?

P. Du weißt doch, daß ihn der Kaufmann H... als ein Findelkind in sein Haus aufgenommen, als er in Schmutz und Dreck umkommen wollte, er hat ihn, wie du weißt, wohl erzogen, ihn wie sein eigen Kind gehalten, ihm seinen eignen Familiennamen beigelegt, und ihn mit so reichlichem Vermögen und Credit ausgestattet, daß er ein eignes großes Handelsgeschäft anfangen konnte. Ich habe nun eben Briefe aus der Heimath erhalten, daß der alte Kaufmann H... in die bitterste Armuth versunken ist, und das hauptsächlich durch das Handelshaus Br...

C. Wie ist das möglich? Das alte Haus stand ja nach der öffentlichen Meinung so fest, daß sein Fall unmöglich schien, und das Haus Br... trieb ja zu unserer Zeit so kleinliche Geschäfte, daß es kaum der Rede werth war.

P. Ja so war es; indessen durch treulose Diener und betrügerische Schuldner fing endlich das

alte Handelshaus H.. an zu wanken, durch erneuerte Anstrengung hob sich indessen die Firma wieder, und würde sicherlich zu dem alten Glanz gekommen sein, wenn nicht unser Freund, der junge H..., mit seinem ganzen Vermögen und ausgebreiteten Credit sich mit dem Handlungshause Br... verbunden, und in Gemeinschaft mit ihm in dasselbe Geschäft geworfen hätte, was die alte Firma H... früher auf solch glänzende Weise betrieb. Bei dem augenblicklichen Wanken des alten Hauses war es jenen um so leichter, das Geschäft sehr ins Große zu treiben, und sich in alle Handelsverbindungen hinein zu setzen, in welchen früher das alte Haus H... gestanden. So flossen ihnen alle Quellen zu, und die alte Firma ist aufs Trockene gesetzt, d. h. wenigstens scheinbar ruinirt; und das Alles durch die Undankbarkeit unseres H..., durch den das Haus, das ihn groß und reich gemacht, gesunken, und das fremde Haus Br..., gegen welches er gar keine Verbindlichkeiten hatte, zu hohem Ansehen gekommen ist.

C. Pfui, das ist abscheulich! Hilft er denn nun dem alten H... nicht?

P. Er soll ihm noch hin und wieder einige Brocken als Almosen zufließen lassen, und sich des noch rühmen, als thäte er etwas Großes!

C. Nein, das ist doch zu abscheulich, ich hoffe denn doch, daß ihn die ganze Stadt verachtet!

P. Mit Nichten! die wahren Freunde des alten Hauses sehen freilich mit Unwillen auf ihn, und sind auch schon dabei, durch kräftigen Beistand der alten Firma wieder aufzuhelfen. Indessen durch zur Schau getragene Mildthätigkeit gegen kleinere Kaufleute, die er aufhetzt, und die denn natürlich auch wieder von ihm kaufen, und durch den Glanz seines Hauses, hat er nicht nur einen großen Anhang, sondern steht bei seinen Mitbürgern und weit und breit in hoher Achtung.

C. Nun auf die Achtung bin ich eben nicht neidisch! Aber wie ist es nur möglich, daß ein Mensch so handeln, und die andern so verkehrt sein können, ihn noch zu achten?

P. Das kann ich freilich nicht erklären, dir sollte indessen das nicht schwer fallen.

C. Mir? ich bitte dich, warum mir?

P. Weil du dich in demselben Verhältnisse mit unserm Freund H... befindest!

C. Ich? wie kommst du dazu, mir dergleichen zu sagen?

P. Weil es Wahrheit ist, und ich dir so viel zutraue, daß du die Wahrheit vertragen kannst!

C. Bitte, erkläre dich deutlicher, ich bin doch neugierig, wo das hinaus will?

(Fortsetzung folgt.)

---

(Eingesandt.)

**Constitution der Verlagsgesellschaft der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

§ 1. Die Gesellschaft, welche sich hiermit unter dem Namen „Verlagsgesellschaft der deutschen ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten" constituirt, bezweckt die möglichst wohlfeile und allgemeine Verbreitung rechtgläubiger, ev.-lutherischer Schul- und Erbauungsbücher, mit besonderer Berücksichtigung der Schriften des seligen Dr. Martin Luther. Für rechtgläubig werden nur solche Bücher anerkannt, deren Inhalt mit der heiligen Schrift und den sämmtlichen Symbolen der ev.-lutherischen Kirche, als da sind: die drei Hauptsymbole, die ungeänderte Augsburgische Confession und deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, Dr. Luthers großer und kleiner Katechismus und die Concordienformel, übereinstimmt.

§ 2. Mitglied der Gesellschaft kann allein werden:

a. Jeder im Verbande der erwähnten Synode stehende Prediger und Schullehrer.

b. Jedes stimmberechtigte Gemeineglied einer, entweder zum Synodalverbande gehörenden, oder durch einen Prediger unseres Verbandes bedienten Gemeine.

§ 3. Mitglied der Gesellschaft wird man durch den Ankauf wenigstens einer Actie (Anleiheschein), welche Actien zwar, ohne ihren Werth zu verlieren, auf eine dritte Person übergehen können, aber dieselbe nur dann zum Gliede der Gesellschaft machen, wenn die unter § 2 genannten Bedingungen Statt finden. Solche, die bei Ankauf einer oder mehrer Actien nach § 2 zur Gliedschaft berechtigt sind, später aber etwa aus dem Synodalverbande treten, oder aufhören, Glieder einer zur Synode gehörenden oder von einem Synodalen bedienten Gemeine zu sein, hören damit, unbeschadet der Gültigkeit ihrer Actien, zugleich auf, Glieder der Gesellschaft zu sein.

§ 4. Das zur Erreichung des Zwecks der Gesellschaft nöthige Capital soll durch den Verkauf von Actien, jede zu $5, beschafft werden. Sobald 140 Actien untergebracht sind, sollen die Operationen der Gesellschaft beginnen.

§ 5. Die Actien werden terminweise von der Gesellschaft durch Lieferung in ihrem Verlage erschienener Schriften eingelöst.

§ 6. Sollte sich nach Einlösung aller Actien und Zahlung aller Verbindlichkeiten der Gesellschaft ein beträchtlicher Ueberschuß vorfinden, so soll nach Entscheidung der regelmäßigen, jährlichen Versammlung dem Inhaber einer jeden Actie eine, in Drucksachen zahlbare, Prämie zuerkannt werden.

§ 7. Nach Einlösung aller Actien, Zahlung aller Schulden, so wie resp. Vertheilung der Prämien, wird das Vermögen der Gesellschaft Eigenthum der ev.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, unter der Bedingung, daß dieselbe

a. der Gesellschaft, während ihres Bestandes, den Druck ihrer Synodalverhandlungen und anderer Druckarbeiten, mit alleiniger Ausnahme des Lutheraner, zu den üblichen Preisen übertrage.

b. bei Uebernahme des Vermögens den in § 1 ausgesprochenen Zweck allezeit verfolge.

§ 8. Drei Fünftheile des Betrags einer jeden Actie werden bei Uebernahme derselben, der Rest innerhalb fünf Monaten, eingezahlt.

§ 9. Die Gesellschaft versammelt sich jährlich um die Zeit und an dem Orte der Synodalversammlung und wählt auf je drei Jahre ein aus acht Gliedern der Gesellschaft bestehendes Verlagscollegium, von denen mindestens vier dem Lehrstande angehören müssen.

§ 10. Es ist Pflicht des Verlagscollegiums:

a. Die Gesammtrechte der Gesellschaft zu wahren.

b. Den Ankauf einer Druckerei ꝛc. zu besorgen, sobald $800 zu diesem Zwecke in der Casse disponibel sind.

c. Die Aufsicht über den Geschäftsgang der Gesellschaft zu führen.

d. Die Auswahl der zu verlegenden Schriften, Correctur derselben u. s. w. zu besorgen.

e. Nach erhaltenem Berichte des Geschäftsführers die Preise der verlegten Schriften festzusetzen, wobei das Collegium den Zweck der Gesellschaft, rechtgläubige Schriften zu möglichst niedrigen Preisen zu verbreiten, stets im Auge zu behalten hat.

§ 11. Hat das Verlagscollegium sich über den Druck einer Schrift vereinigt, so zeigt sie den beabsichtigten Verlag derselben im Lutheraner an. Jedes Glied hat das Recht, gegen den Druck solcher Schrift, innerhalb zwei Monaten nach Erscheinen der betreffenden Anzeige, beim Schreiber der Gesellschaft Protest einzulegen; sollte die Hälfte der Glieder also protestiren, so unterbleibt der Verlag solcher Schrift.

§ 12. Das Verlagscollegium erwählt aus seiner Mitte auf je drei Jahre:

a. Einen Präses, der sowohl in den Versammlungen des Collegiums, als auch bei der jährlichen Generalversammlung den Vorsitz führt. In seiner Abwesenheit ernennt die Versammlung einen Präses pro tempore.

b. Einen Schreiber, der (wenn anwesend) das Protokoll bei den Versammlungen des Collegiums und der Gesellschaft führt, das Archiv der Gesellschaft in Gewahrsam nimmt, die Correspondenz der Gesellschaft führt und einen jährlichen Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft liefert.

c. Einen am Verlagsorte wohnenden Geschäftsführer, der die Gelder der Gesellschaft einnimmt, und nach schriftlicher Anweisung einer Majorität des Collegiums verwendet, darüber genaue Rechnung führt, die Druckerei überwacht, die Versendung der Schriften besorgt, darüber ebenfalls genaue Rechnung führt, und dem Schreiber des Collegiums vierteljährlichen, der Gesellschaft selbst aber jährlichen Bericht über den Zustand der Casse u. s. w. liefert.

Der Geschäftsführer hat eine, von dem Verlagscollegium nach Umständen zu bestimmende, Bürgschaft zu leisten, für deren Zulänglichkeit die Glieder des Collegiums mit ihrem liegenden und beweglichen Eigenthum verantwortlich sind.

§ 13. Das Verlagscollegium hält jährlich zu der Zeit und an dem Orte der Generalversammlung eine regelmäßige Versammlung, kann sich aber auch außerdem in dringenden Nothfällen, auf Veranlassung des Präses, zu jeder Zeit außerordentlich versammeln.

§ 14. Sollte zu irgend einer Zeit eine Vacanz im Verlagscollegium oder dem Beamtenpersonale eintreten, so wird dieselbe durch ein, vom Collegium zu bestimmendes Glied der Gesellschaft interimistisch ausgefüllt, was jedoch bei der nächsten Generalversammlung von derselben bestätigt werden muß.

§ 15. Außer dem unter § 12c. erwähnten Geschäftsführer soll kein Beamter eine Vergütung für seine Dienste erhalten.

§ 16. Bei allen Abstimmungen, mit Ausnahme des in § 11 erwähnten Falles, entscheidet Stimmenmehrheit und berechtigt dabei der Besitz einer jeden Actie, in so weit der Inhaber ein Glied der Gesellschaft ist, zur Abgabe einer Stimme. Abwesende können sich durch ein Glied der Gesellschaft vertreten lassen, was indessen schriftlich nachzuweisen ist. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzer.

§ 17. Veränderungen dieser Verfassung oder Zusätze zu derselben können nur in regelmäßiger jährlicher Versammlung der Gesellschaft unter Zustimmung der Besitzer von mindestens zwei Drittheilen aller Actien bewerkstelliget werden, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der in § 1 ausgesprochene Zweck, die in § 2 dargelegten Bedingungen zur Mitgliedschaft, die § 11 gemachten Bestimmungen, sowie dieser § 17 selbst allezeit unverändert bleiben.

---

Wir legen den lieben Lesern des Lutheraner in der vorliegenden Nummer die Verfassung unserer, während der letzten Synodalversammlung gebildeten Gesellschaft vor, und wollen derselben nur noch einige wenige Worte beifügen, um, so Gott wolle, recht viele unserer theueren Glaubensgenossen zur kräftigen Unterstützung unseres Unternehmens zu ermuntern. Bei Bildung der Gesellschaft, deren Entstehung wir, nächst Gott, der freundlichen Anregung von zwei Gliedern der Gemeine des Hrn. P. Keyl zu Milwaukee verdanken, lag uns zunächst der hier zu Land herrschende große Mangel an rechtgläubigen Schriften vor Augen, der es mancher treuen Seele unmöglich macht, sich mit den vortrefflichen Zeugnissen unserer Kirche bekannt zu machen; dann wollten wir aber auch mit Gottes Hülfe das Unsere thun, der durch die vielfältige Verbreitung falschgläubiger Tractate immer mehr zunehmenden Gefühlsfrömmelei unserer Zeit, die von dem unerschütterlichen Festhalten am ganzen Worte, von der unwandelbaren Treue im Glauben und von dem freudigen Bekenntniß der ganzen Wahrheit nichts wissen mag, entgegen zu wirken. Wir richteten unser Augenmerk auch besonders auf diejenigen unserer Glaubensbrüder, die in den Wäldern und Prairieen unseres neuen Vaterlandes hier und dort zerstreut umher wohnen, und den schönen Gottesdiensten entweder gar nicht oder doch nur selten beiwohnen können, und glaubten ihnen, besonders durch Herausgabe der Schriften des seligen Dr. Martin Luther, ein Mittel an die Hand geben zu können, aus dessen treuer Benutzung ihnen reicher Segen und mannigfache Ermunterung, des rechten Weges nicht zu verfehlen, erwachsen dürfte. Da die Gesellschaft nicht das Ihre sucht, sondern stets den Zweck im Auge behalten wird, rechtgläubige Schriften zu möglichst niedrigem Preise zu verbreiten: so hofft sie auch dem Unbemittelteren Gelegenheit darbieten zu können, sich den herrlichen Schatz der Zeugnisse des Gottesmannes Dr. Luther, wenigstens theilweise, verschaffen zu können. Man wird es sich angelegen sein lassen, den Text durchaus unverändert wieder zu geben. Die etwaigen Vorworte und Anmerkungen hatte Hr. P. Walther in St. Louis die Güte zu übernehmen.

Von der Ueberzeugung ausgehend, daß sich unter den Lesern des „Lutheraner" noch Mancher befindet, der den oben angedeuteten Nothstand mit uns erkennt und beklagt, und der als ein treuer Haushalter gern das ihm von Gott zeitweilig anvertraute, vergängliche Gut zur Ehre Gottes verwendet, wenden wir uns nun zuversichtlich an unsere theueren Glaubensbrüder, und bitten sie, durch baldige Uebernahme einer oder mehrer Actien das gute Werk fördern zu helfen. Unsere Mittel sind freilich vor der Hand noch schwach und unsere Kräfte gering, aber unsere Zuversicht zum HErrn JEsu, in dessen Namen und zu dessen Ehre allein wir unser Werk begonnen haben, ist um so größer, und wir getrösten uns deß, daß es von jeher Seine Weise gewesen, durch schwache Mittel und Werkzeuge in Seinem heiligen Reiche Großes zu wirken. Findet das Unternehmen die erwartete Unterstützung, so hofft die Gesellschaft, recht bald zunächst mit Herausgabe der kleineren Schriften des seligen Luther beginnen zu können, und sollen dabei besonders solche Schriften berücksichtiget werden, die sich für die Verhältnisse unseres Landes und unserer Zeit vor anderen eignen. Es sind zu diesem Zwecke bereits folgende Schriften Luthers ausgewählt: Brief an die Böhmen; das große Bekenntniß vom heiligen Abendmahl; zwei Briefe von der Wiedertaufe; Schrift, die Kinder zur Schule zu schicken.

Diejenigen, die sich an unserm Unternehmen zu betheiligen wünschen, wollen das Ganze oder drei Fünftheile des Betrags einer oder mehrer Actien an den Geschäftsführer der Gesellschaft, Herrn P. August Selle zu Chicago, Ills., innerhalb acht Wochen einsenden. Nach Abtragung des ganzen Betrags der Actien wird der betreffenden Person ein Anleiheschein vom Schreiber des Vereins zugesandt werden.

Briefe werden postfrei erbeten.

Möge der treue Gott das im Aufblicke auf Ihn angefangene Werk segnen, und zur Verherrlichung Seines Namens wie zum Besten Seiner heiligen Kirche gereichen lassen! Amen.

Das Verlagscollegium der Verlagsgesellschaft der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Keyl (Präses). Selle (Geschäftsführer). Sihler. Walther. Eilers. Tesch. Wolter. Hoffmann (Schreiber).

Im Auftrage der Gesellschaft
Hoffmann, Schreiber.

Schaumburg, Jll., im Juni 1849.

---

## Verhandlungen der Pastoralconferenz zu Fort Wayne, Ind.

Montags, den 11. Juni 1849 Abends.*)

Zum Präses erwählte man Pastor C. F. W. Walther, zum Secretär Pastor L. W. Habel.

Zunächst kam zur Sprache:

1. Ob es recht sei, um etlicher zu einer Gemeinde hinzutretender Schwachen willen, etwas von dem liturgischen Gottesdienst fallen zu lassen?

worauf mit Ja! geantwortet wurde, da das Gebot der Liebe alle menschlichen Gesetze übersteige und erfordere, daß man der schwachen Gewissen schone und sich seiner christlichen Freiheit, die man gegen Ketzer fest behaupten müsse, in gewissen Fällen begebe. Doch solle durch Unterricht auf Beseitigung der Bedenken hingewirkt werden.

2. Daran reihte sich die Frage:

Ob es auch Fälle geben könne, wo man aus Liebe zu dem Nächsten sogar etwas von den Bekenntnißceremonien dürfe fallen lassen, und namentlich: ob es recht sei, einer sonst gläubigen Seele das heilige Abendmahl zu reichen, wenn sie, wider die Praxis unserer Kirche, verlange, das Brod zu brechen?

Antwort: Ja! — Es kann nemlich der Fall eintreten, daß ein Mensch, welcher sich in einer falschen Kirche befindet, auf seinem Sterbebette von uns das heilige Abendmahl begehrt. Wenn wir nun davon uns überzeugen können, daß er den rechten Glauben an Christum hat und auch glaubt, daß wir im heiligen Sacrament mit Christi wahrem Leibe und Blute gespeiset und getränket werden; so würde es gegen die Liebe sein, ihm deshalb das Pfand seiner Seligkeit vorzuenthalten, weil er sich nicht davon überzeugen kann, daß das Brechen des Brodes ein unwesentliches Stück bei der Sache sei. — Freilich möge sich Mancher der Gesunden daran stoßen, wenn wir in solchem Falle von unserm gewöhnlichen Gebrauche abgingen; doch würde der Christ sich bald davon überzeugen lassen, daß es jedenfalls besser sei, einer armen, angefochtenen Seele im letzten Stündlein das sehnliche Verlangen nach dem Mahle des HErrn zu gewähren und so das Gewissen zu trösten, als sie der Gefahr auszusetzen, daß sie vom Satan überwunden werde und also ohne Trost und Hoffnung dahinsterbe.

*) Laut der Constitution der Synode von Missouri &c., soll die Zeit der alljährlichen Sitzungen der Synode auch zu Abhaltung allgemeiner Pastoralconferenzen benutzt werden. Dieß ist denn auch während der Zeit der jüngst gehaltenen Versammlung geschehen.

3. Kam zur Sprache:

Ob es recht sei, wider den Willen der Gemeinde oder eines Theiles derselben, gewisse Ceremonien einzuführen, und ob diejenigen sündigen, welche in den Gemeindeversammlungen, wo dergleichen Mitteldinge besprochen werden sollen, wiederholentlich nicht erscheinen?

Geantwortet: Daß man in ceremoniellen Sachen nicht ohne die Gemeinde handeln, mit den Schwachen Geduld haben und das Hauptaugenmerk nicht sowohl auf eine schöne äußere Einrichtung des Gottesdienstes, als auf das reine Wort Gottes richten solle, da, wenn dieses recht gehandhabt wird, auch das Uebrige folgen werde.

4. Wurde gefragt:

Ob man darauf dringen solle, daß überall dieselben Agenden eingeführt und solche unabänderlich auf alle spätere Zeiten beibehalten werden?

Antwort: Man soll die Gewissen nicht binden durch Menschengebote, so gut solche auch sein mögen; weßhalb denn auch die Frage mit Nein zu beantworten.

5. Auf die Frage:

Wie ein Prediger, der einen zeitweiligen Beruf von seiner Gemeinde annahm, sich zu verhalten, wenn dieselbe sich nicht davon abbringen lassen will, daß ihr Prediger gemiethet, und also ihr Knecht sei?

wurde geantwortet: daß der Gemeinde die Bedingungen vorzulegen seien, unter welchen allein man Prediger bei ihr bleiben könne, und wenn sie darauf nicht eingehen wolle, sei die Gemeinde so bald als möglich zu verlassen.

6. Wurde Aufschluß darüber erbeten:

Ob ein Pastor von Amtswegen den Gemeindeversammlungen beiwohnen solle und ob er Stimme bei denselben habe?

und erwidert: daß er solches Recht nach dem Worte Gottes habe, welches ihn ausdrücklich einen „Vorsteher" nennt, weßhalb denn auch die Gemeinde ohne ihn nichts thun dürfe.

7. Daran reihte sich die Frage:

Ob ihm bei der Vorsteher-Wahl eine Mitwirkung zustehe?

welche dahin beantwortet wurde: daß ihm nicht schlechtweg nur eine Stimme dabei gebühre, sondern sogar die Entscheidung, hauptsächlich deßhalb, weil er die Verantwortlichkeit vor Gott für die ihm anvertraute Gemeinde habe.

8. Geschah die Frage:

Ob es zuzulassen, daß in unseren Gemeinden Aelteste oder Diaconen angestellt werden?

Geantwortet: daß dies zwar geschehen könne, aber das Diaconen-Amt rc. nie als ein solches angesehen werden dürfe, welches von Gott besonders eingesetzt und darum in einer Gemeinde nothwendig sei, auch die Seelsorge einem solchen Aeltesten rc. nicht übertragen werden solle, weil dies mit dem Amte dessen verbunden sein muß, der am Wort und an der Lehre arbeitet.

9. Darauf wurde angefragt in Hinsicht der Kirchenzucht.

Es kommt zum Oeftern der Fall vor, daß Laien die Bestrafung ihres Nächsten, den sie sündigen sehen, unterlassen, weil sie fürchten, derselbe würde ihre Bestrafung nicht annehmen. Da wird dann oft dem Prediger zugemuthet, an ihrer Statt das Strafamt zu übernehmen, und die Frage ist:

Darf der Prediger darauf eingehen?

Geantwortet: Nein! er soll vielmehr den, der ihm die Anzeige macht, anweisen, daß er den Nächsten zuvor selbst strafe, und wenn dieser dann nicht Buße thut, noch zwei oder drei Zeugen zu sich nehme, damit auch diese das Ihre versuchen. Erst wenn solches Verfahren nichts gefruchtet hat, darf dem Prediger die Anzeige geschehen, damit solcher dann als öffentlicher Beamter und im Namen der Gemeinde einschreite. — Der Gemeinde die Anzeige von dem Geschehenen zu machen, ist des Predigers Sache; darum soll sich der Laie auch stets an diesen und nicht an die erstere direct wenden, wenn die dritte Stufe der Ermahnung nöthig wird.

Doch ist die Stelle Matth. 18, 15—17. da nicht anzuwenden, wo ein öffentliches Aergerniß gegeben worden; es soll in solchen Fällen der Sünder sogleich öffentlich gestraft werden, und bereut er seinen Fehltritt, gelobt auch Besserung, so muß er vor der Gemeinde öffentlich Abbitte thun, wenn er in der Gemeinde verbleiben oder zum heiligen Abendmahle zugelassen werden will, damit sich Niemand seinetwegen ärgere.

10. Das gab denn zu der Frage Veranlassung:

Wie mit einem solchen offenbaren Sünder (z. B. Trunkenbold) zu verfahren, der auf wiederholte Bestrafung wiederholt Besserung gelobt, dennoch aber von seinem gottlosen Wesen nicht gelassen habe?

und der Bescheid war: daß ein solcher von der Gemeinde ausgeschlossen werden müsse; worauf

11. die fernere Frage folgte:

Ob ein Prediger seine Gemeinde verlassen dürfe, wenn diese offenbare, beharrliche Sünder nicht ausschließen wolle?

welches mit Nein! beantwortet wurde. Der Prediger soll in solchen Fällen nur sein Gewissen dadurch bewahren, daß er den böswilligen Sündern das heilige Abendmahl entschieden verweigert, der Gemeinde das Wort Gottes lauter und rein predigt und namentlich dieselbe wegen ihrer Lauheit in Ausübung der Kirchenzucht öffentlich straft.

Sollte jedoch solche Gemeinde ihren Prediger zwingen wollen, gegen Gottes Wort zu handeln, so muß er sein Amt allerdings aufgeben.

12. Die Frage:

Ob es rathsam sei, von den Laien, die sich zu unseren Gemeinden halten wollen, das ganze Concordienbuch unterschreiben zu lassen?

wurde dahin entschieden: daß es genüge, wenn solche neue Glieder die Augsburgische Confession und den kleinen Katechismus Luthers unterzeichneten, da sie ja sonst auch leicht etwas unterschreiben würden, was sie nie gelesen, und weil sie leicht später darüber in Gewissensnoth kommen könnten.

Dieß waren die hauptsächlichsten Punkte, welche in heutiger Conferenz besprochen wurden; daneben fand eine Mittheilung der gegenseitigen, zum Theil sehr traurigen Amtserfahrungen von Seiten der Brüder statt. Möge Gott alles, was verhandelt worden, zur Lehre und Trost uns gereichen lassen.

Ludwig W. Habel,
als Secretär.

---

**Verhandlungen der Pastoralconferenz zu Fort Wayne, Ind.**

Donnerstags, den 14. Juni 1849, Abends.

Zum Präses wurde erwählt Herr Pastor Dr. Sihler, zum Secretär Pastor Habel.

1. Wurden folgende Fragen aufgeworfen:

a. Ist hier Orts eine Gemeinde lutherisch zu nennen, welche zwar lutherischen Namen trägt, aber früher aus Unkunde Reformirte in ihre Mitte aufgenommen hat, welche, wiewohl sie zugestehen, daß unsere Lehre die rechte sei, doch nicht einsehen und eingestehen wollen, daß die reformirte Lehre deßhalb falsch sein müsse, und wenn diese aus dem Grunde nicht ohne weiteres von der Gemeinde hinausgewiesen werden können, weil die erwähnten Glieder ein gewisses Stimmrecht in der Gemeinde erlangt haben?

b. Darf man solche Reformirte als stimmberechtigte Gemeindeglieder anerkennen? und

c. Darf man sie zum heiligen Abendmahle zulassen?

Geantwortet: a. daß eine solche Gemeinde, wenn sie nicht etwa von ihrem Pfarrer verlange, daß er diesen Reformirten das heilige Abendmahl reiche — zwar lutherisch zu nennen, der beregte Umstand aber als ein Gebrechen anzusehen; b. daß solche Glieder, welche die reformirte Kirche nicht als eine falsche erkennen wollen, wiewohl sie die lutherische Lehre als recht annehmen, nicht stimmberchtigt sein könnten, und c. daß sie zum heiligen Abendmahle nicht zuzulassen.

Man konnte sich nemlich nicht davon überzeugen, daß solche Seelen, die die lutherische Lehre für die rechte anerkennen, aber doch die reformirte nicht als falsch verwerfen wollen, eine gründliche Erkenntniß haben könnten; man mußte vielmehr der Vermuthung Raum geben, daß, wenn solche darum anhielten, sie für Glieder unserer Gemeinde anzuerkennen, dies in der Regel nur wegen irdischer Vortheile geschehe, wie auch die Erfahrung schon mehrfach erwiesen. Ihr anhaltendes Bitten wäre daher weiter nichts, als „ein Sich-eindrängen in eine Gemeinde, an welcher sie keinen Antheil hätten". Darum solle man sie gründlich belehren und falls sie dann sich unter Gottes Wort doch nicht beugen, namentlich auch eine rein lutherische Constitution nicht unterschreiben wollen — ihnen erklären, daß sie aller Anrechte an die Gemeinde sich selbst begeben haben.

2. Wurde Aufschluß darüber begehrt:

Ob ein Prediger mit gutem Gewissen seine Gemeinde verlassen dürfe, wenn solche

sich stets widerspenstig erzeige und nur da, wo sie ihren Vortheil sehe, den in Gottes Wort gegründeten Forderungen des Pastors nachgebe, ihre, sogar schriftlich gegebenen Versprechen aber immer wieder breche, sobald sie des Pastors nicht mehr zu bedürfen meine, auch ihm dann selbst den Dienst aufkündige?

Antwort: Ja! eine solche Gemeinde mache sich selbst unwerth, Gottes Wort zu hören.

3te Frage:

Wie soll ein Prediger verfahren, wenn ein Glied seiner Gemeinde ein anderes beschuldigt, daß es ein Verbrechen begangen, und namentlich, wenn der Angeschuldigte die That leugnet, sich auf Zeugen beruft?

Antwort: Es ist jedenfalls die Wahrheit zu ermitteln, nimmer aber auf eine bloße Vermuthung hin ein Urtheil zu fällen, da dies ganz gegen Sacharja 8, 7. sein würde. Sind darum Zeugen angegeben, so sollen diese vernommen werden und nach ihrer Aussage ist zu entscheiden. Der danach Schuldige kommt in Kirchenzucht. — Erweis't es sich aber, daß die Zeugen Ursache der Anklage sind, wiewohl sie nichts Gewisses aussagen können, so müssen diese, als Verleumder, in Kirchenzucht genommen werden, falls sie nemlich zur Gemeinde gehören.

Ludwig W. Habel,
als Secretär.

(Eingesandt.)*)

## Ob die Union, wie man sie so häufig vertheidigen hört, recht sei oder nicht? Und ob die Union überhaupt recht sei?

Es ist mir begegnet, daß ich mit solchen, die für die Union sich erklärten, zusammen war, und das Gespräch sich auf diesen Gegenstand richtete. Ich hatte mich damals selbst noch nicht öffentlich gegen die Union erklärt, weil ich, in Deutschland in der unirten Kirche Preußens aufgewachsen, noch in dem Widerspruch mit mir selbst lebte und nicht recht wußte, was ich thun sollte. Und ich wäre auch wohl in der Union geblieben, wenn ich dieselbe nicht erkannt hätte als einen Schleier oder Mantel, der über das Gewissen gebreitet ist. Gewissensfrage, ist meine Meinung, muß es werden, wenn man Gewißheit über diese Frage erlangen will. Nach meinem Gewissen aber habe ich es nie geleugnet, daß die lutherische Lehre die rechte, in Gottes Wort begründete sei. Erhoben sich nun Stimmen dagegen, so bekannte ich die erkannte Wahrheit. Kam's auf die Union, so konnte ich dieselbe nur als recht zugeben in der Wahrheit; doch gab es auch eine Zeit, wo ich mein Gewissen durch Autorität Anderer habe bereden lassen, es seien die Differenzpunkte zwischen der reformirten und lutherischen Lehre nicht fundamental und könne deßhalb doch eine Union stattfinden. Als ich hieran bei sorgfältiger Prüfung vor meinem HErrn und Gott grade wieder zweifelhaft wurde, ereignete sich das oben erwähnte Gespräch. Die, mit denen ich sprach, mochten in meinen Aeußerungen alsbald einen „exclusiven" Lutheraner merken, und merkte ich ihnen ein sonderbares Wesen an, das ich aus eigner Erfahrung wohl kannte, als ich nemlich auf ihre Frage, ob ich denn meine, daß die Union nicht von Gott gewollt sei, antwortete: ja gewiß wolle Gott die Union, aber nur in der Wahrheit. Darauf wurde denn erwidert: ja, so sei es, im Worte Gottes müsse die Union geschehen und sein. Ich erwiderte: man dürfe dann nur nicht außer Acht lassen, daß bei den verschiedenen Lehren allezeit die Frage sich zur Entscheidung aufdrängte: welche ist recht und welche falsch? Darauf wurde das Gespräch abgebrochen. Und hier ist gerade der Punkt, den das Fleisch fliehet. Im Worte Gottes, in der Wahrheit soll unirt werden; 's wird aber nichts daraus, weil man keinen Ernst macht mit der Sache, sich lieber auf Autoritäten stützt und damit vorgibt sich beruhigen zu können, und ist doch keine Ruhe und kein Friede.

Ich sagte oben: Ich halte dafür, es müsse Gewissenssache werden mit dieser Frage. Damit meine ich einmal: das Gewissen muß frei werden von den Banden der verbreiteten Meinung für die Union; denn diese Meinung, die da sagt: „Union ist recht, ist etwas Schönes, wie sollte Gott das nicht wollen!" diese Meinung ist eben eine Meinung; alle Meinungen aber soll man nicht anerkennen als bindend für das Gewissen; denn die Sünde hat ja bekanntermaßen nicht allein den Willen verderbet, sondern auch Denkkraft und Urtheil. Daß aber jene Meinung häufig ein Gewissensband wird, daran wird Niemand zweifeln können. Die rechten Gewissensbande legt uns nun aber allezeit Gott selbst auf in seinem Worte. Diese Bande sollen wir lieben und werth halten, und werden wir in denselben recht frei. So z. B. soll mein Gewissen sich von dem Gebote: „Du sollst nicht stehlen", fest binden lassen. So ist's auch mit dem ganzen Worte Gottes, daß es unsre Gewissen bindet und dadurch recht, köstlich und himmlisch frei macht. Hiermit stimmt aber durchaus nicht überein, wenn es in einer unirten Kirchen- oder Gemeindeordnung in St. Louis heißt: Wir bekennen uns zu den reformirten und lutherischen symbolischen Schriften, so weit dieselben übereinstimmen. In den Punkten aber, wo sie nicht übereinstimmen, bedienen wir uns der gepriesenen, theuer errungenen Gewissensfreiheit, daß nemlich ein Jeder nach seinem Gewissen dabei verfahre. — Das ist nun recht schön, daß Jeder nach seinem Gewissen verfahren soll. Wenn's aber nun geschieht, daß der Eine die lutherische Lehre hat und nach seinem Gewissen hält, und der Andere die reformirte, und Beide sich widersprechen, was sie ja doch wirklich thun: liebe Brüder! ist's da nicht so, daß des Einen Gewissen sich irren muß? Nun wollet ihr doch aber nicht sagen, daß ein irrendes Gewissen etwas Gutes und Schönes ist, auch nicht, daß es im Irrthum bleiben müsse und solle: sehet, so dürfet ihr nicht sagen, es sei Gewissensfreiheit, und ihr bedienet euch der Gewissensfreiheit. Das Einzige, was ihr mit Recht sagen könntet, wäre das, daß ihr bekennetet: wir haben in diesem Punkte keine Gewißheit; dann aber würde das Gewissen euch drängen, dieselbe zu suchen, und der HErr HErr würde sie euch geben. Denn das werdet ihr ja nimmermehr sagen, daß es Gewissensfreiheit wäre, in einem Punkte der christlichen Heilslehre ungewiß zu sein und zu bleiben. Es ist freilich nichts Angenehmes, wozu wir uns öffentlich bekannt haben, als etwas Unrechtes einzusehen und umzuändern; doch aber will's scheinen, als sei es bei euch in diesem Stücke unbedingt nothwendig. Wenigstens weiß ich nicht, wie ihr sonst wollt ein gutes und freies Gewissen haben.

Ob solche Union nun, wo man's so macht, recht sei oder nicht, braucht nicht mehr gesagt zu werden. Wir könnten aber noch zu bedenken anführen, daß solche Union eine Gemeinschaft stiftet, in der nicht einmal das Allerwichtigste, die Heilslehre, allen gemein ist, in welcher Gegensätze geduldet werden.

Ob die Union überhaupt recht sei? — Jeder unterrichtete Christ weiß, daß die christliche Kirche eine Union, eine Gemeinschaft, ist, und daß es Gottes Wohlgefallen ist, das diese Kirche gemacht hat und noch allezeit erhält, und ihre Glieder sammlet, erleuchtet, heiliget und bei JEsu Christo erhält. Wenn aber von „Union" gesprochen wird im gemeinen Leben, da versteht jedermann die obige Union darunter, da der Unterschied der Lehre nichts ausmachen soll. Die ist aber zu verwerfen und, wie sich jeder überzeugen mag, Gott nicht wohlgefällig, sondern mißfällig und ein Greuel. — Sagt aber trotz diesem Allen jemand: Sehet da, sie schreien wieder: „wir sind die rechte Kirche", dem diene die Verweisung auf unsre Lehre von der Kirche; und mag er dieselbe widerlegen oder besser geben.

S. Buttermann,
ev.-luth. Pastor.

Als ich dieß eben niedergeschrieben hatte, kam mir das unirte Blatt: „Amerikanischer Botschafter", No. 7 vom Juli in die Hände. Es ist sonderlich, wie diese Leute sich über die Geschichte und über die Bekenntnisse, die doch geschichtliche Thatsachen von einem Einfluß auf die ganze Zeit sind, hinwegsetzen können. In jenem Blatte steht ein Gedicht, überschrieben „die allein selig machende Kirche". In der Anmerkung zu dieser Ueberschrift heißt es unter Anderm, es „bekämpfe dieß Gedicht nur den noch immerfort, selbst unter Protestanten, so weit verbreiteten Irrthum, daß Einer meint, weil er ein Glied ist einer Kirchengemeinschaft, so sei er auch ein Glied der wahren Kirche; und daß eine einzelne Gemeinde oder ein äußerer Verband

*) Diese Einsendung kam uns erst zwei Tage nach dem Eingehen des Schreibens zu, in welchem uns von des lieben Einsenders, des Pastors Buttermann, seligem Tode Nachricht gegeben worden war. Aus dem die Einsendung begleitenden Privatbriefe ersehen wir, daß der theuere Mann Obiges noch zwei Tage vor seinem Tode niederzuschreiben sich gedrungen fühlte. Es freut uns, dasselbe, als ein Bekenntniß seines eigenen Mundes gegen die sogenannte Union und für die lutherische Kirche, unsern Lesern vorlegen zu können. D. Red.

einer Anzahl von Gemeinden sich für das Ganze halte".

Was den letzten Punkt betrifft, so glaube ich nicht, daß dieser Irrthum wirklich häufig vorkommt, ich habe ihn noch nirgends bestimmt zu erkennen Gelegenheit gehabt, halte es aber namentlich bei fanatischen Secten allerdings für möglich, und vermuthe, daß er z. B. auch bei manchen deutschen Methodisten sich finden mag. Der erste Irrthum mag aber häufiger sein, vielleicht bei den meisten fleischlich dahinlebenden Christen; doch glaube ich auch, daß bei Solchen in der Regel auch gar keine rechte Sorge ist, ob sie zu der wahren Kirche gehören.

Obwohl nun aber die Anmerkung diese Erklärung über das Gedicht gibt, so sieht man doch aus dem Gedichte selbst, daß noch etwas Anderes gemeint ist. Uns will es scheinen, als habe dem Dichter der unirte Gegensatz gegen das reine Bekenntniß zu seiner Begeisterung ein gut Theil mitgeholfen. Davon zeugt unter Anderm der erste Vers, der so schließt:

„Doch der ewige, heilige, göttliche Dom
Steht nicht in Wittenberg, Genf und Rom."

Das ist ein recht sonderliches Bekenntniß, entweder auf Unkenntniß der Geschichte beruhend, oder auf einer sich selbst widersprechenden Meinung. Nach der Ansicht des Dichters ruht der heilige Tempel der Kirche auf ewigen Säulen, und dem ist gewiß so; aber auf Erden ist er doch auch gewißlich zu finden? Der Dichter sagt: er erstreckt sich über Himmel und Erde. Ist auch wahr; aber ist er denn bloß unsichtbar? Der Dichter sagt: Nur der, der geweiht ist hineinzugehn, könne diesen Wunderbau sehn. Abgesehen davon, daß dieß nicht ganz richtig ist, denn die Pharisäer und hochmüthigen Schriftgelehrten haben unzweifelhaft jenes erste kleine Häuflein mit ihrem göttlichen Wandel und göttlicher Freude im Heiligen Geiste auch gesehen; abgesehen hiervon, so muß der Dichter, wenn er die Geschichte kennt, doch auch wissen, daß man in Wittenberg dieselbe Kirche hat auch einmal sehen und hören können (wie der Schuhmacher Hans Sachs sagt: „Die Wittenbergische Nachtigall, Die man jetzt höret überall"); vielleicht mag man sie auch heut zu Tage noch daselbst sehen können, wenn Einen der HErr grade drauf zu führte. Kann man sie aber daselbst sehen, so steht sie auch in Wittenberg. Doch 's ist schon offenbar genug, daß er hier lediglich seinen Gegensatz gegen das reine Bekenntniß ausspricht. Daß dieses „exclusiv" ist, das versteht sich ganz von selbst. Auch wird ja in derselben Nummer jenes Blattes von „Häretikern" gesprochen, so daß sie also ihr Bekenntniß auch für „exclusiv" erklären.

Wie die deutschen Methodisten das Gesetz verkehrt treiben, so diese Leute die Union, so daß sie keine klaren Augen behalten, sondern den Wald vor den vielen Bäumen nicht sehen. —

---

**Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigen seiner Hände Werk. Ps. 19, 2.**

Athanasius Kirchner, ein berühmter Astronom, überzeugte einen Gottesleugner vom Dasein Gottes auf folgende Weise: Es hatte dieser nemlich lange gewünscht, daß ihn jemand davon überzeugen möchte, und Kirchner hatte es schon oft vergeblich versucht. Endlich kam er auf folgenden Einfall: Er setzte zu der Zeit, da sein Freund zu ihm kommen wollte, einen schönen Globus, der den gestirnten Himmel vorstellte, in einen Winkel seines Zimmers. Da sein Freund kam, beschäftigte er sich mit astronomischen Rechnungen, welches jenen nöthigte, sich unterdeß im Zimmer umzusehen. Da bemerkte er nun sogleich den schönen Globus, und fragte Kirchnern, ob er ihm gehöre? Wer ihn gemacht und dahin gestellt habe? Kirchner antwortete: er sei nicht sein, es habe ihn Niemand gemacht, er müsse etwa von ohngefähr dahin gekommen sein. „Das kann ich nicht glauben, es ist unwahrscheinlich, es ist schlechterdings unmöglich", erwiderte der Freund, und schien unwillig zu werden, daß ihm Kirchner so etwas thörichtes überreden wolle. Kirchner ergriff sogleich diese Gelegenheit und sagte: „Sie wollen nicht glauben, daß dieser schlechte und kleine Körper von sich selbst entstanden sei? Wie können Sie glauben, daß das viel größere und schönere Original von sich selbst, durch einen bloßen Zufall so geworden sei, wie wirs jetzt sehen und mit Recht bewundern?" — Durch diese glückliche Erfindung ward sein Freund gewonnen, und erkannte die Narrheit eines Gottesleugners.

---

**Die Rache ist mein! Ich will vergelten! spricht der HErr. 5 Mos. 32, 35.**

Michael, Bischof zu Salzburg, ein beßrer Jäger als Priester, hielt im Jahr 1537 eine große Jagd, auf welcher ein angeschossener Hirsch die Lappen durchbrach, und im Getraide eines armen Bauers todt niederfiel. Der arme Bauer fand den Hirsch, nahm die Beute mit sich, weidete das Wild aus, und nährte geraume Zeit sich und die Seinigen davon. — Das wurde aber verrathen. Der Bischof ließ sogleich den armen Mann greifen und in ein abscheuliches Gefängniß werfen, als wäre er der größte Verbrecher gewesen. Seiner Regierung befahl er, dem Bauer den Prozeß zu machen, und ihn zu einem elenden Tode zu verdammen. Die Räthe trugen, als ehrliche Leute, Bedenken, eines todten Viehes wegen, einen Menschen umzubringen, und wollten das Urtheil über den Bauer nicht selbst sprechen. Sogleich bestieg der Bischof selbst den Richtstuhl, und sprach folgendes Urtheil aus: „Weil der Bauer durch Heimschleppung des Wildes sich an seiner Obrigkeit vergangen hat, soll er in die Haut des geraubten Thieres eingenäht, und den bischöflichen Jagdhunden Preis gegeben werden: wird er aber auf Händen und Füßen so schnell laufen, daß er den Hunden entgehen kann, so soll ihm das Leben geschenkt sein." — Das Urtheil wurde wirklich an dem armen Mann vollzogen. Er ward eingenäht, und auf einen freien Platz gebracht. Hier ließ der geistliche Herr die bewährtesten und größten seiner Jagdhunde auf den Unglücklichen los, setzte das Jagdhorn selbst recht freudig an den Mund, und nun fielen die Hunde sogleich über den Bauer wüthend her, und zerrissen ihn in viele Stücke. Den Tag darauf ritt dieses Scheusal auf die Jagd, stürzte mit seinem Pferde, und brach den Hals!

---

**Ergebung in Gottes Willen bei Todesfällen.**

Gottfried von Häseler, der im Jahre 1752 als Königlicher Geheimer Rath starb, erlebte das harte Schicksal, daß er innerhalb sieben Tagen seine vier ältesten, sehr hoffnungsvollen Söhne an den Blattern verlor. Drei derselben wurden an Einem Tage zu Grabe getragen. Mit großer Fassung folgte der weinende Vater ihren Särgen nach. Als der letzte eingesenkt wurde, kam ihm die Nachricht zu Ohren: eben sei der Vierte auch gestorben. Jetzt fiel er in Ohnmacht; aber sobald er sich erholt hatte, sprach er von diesem vielfachen, sehr schmerzlichen Verluste mit aller Gelassenheit eines Christen. Sein zärtliches Vaterherz empfand denselben freilich, so lange er lebte; er bezeugte es oft, daß er durch die harte göttliche Schickung sehr gebeugt worden sei; aber mit welcher Gemüthsfassung er solche ertragen habe, können seine eigenen Worte, womit er diesen Trauerfall in seinem Tagebuche aufzeichnete, am besten beweisen. Es sind folgende: „Im October 1723 hat uns der HErr über Leben und Tod ein Hartes erzeiget: innerhalb sieben Tagen sind unsere vier ältesten hoffnungsvollen Söhne uns an den Pocken durch den Tod entrissen worden. Gott erfreue ihre, durch das Blut Christi theuer erkauften Seelen vor dem Throne des Lammes in alle Ewigkeit! Uns arme, schmerzlich gebeugte Eltern lehre Er, seinen heiligen Rathschluß erkennen, und bedenken, daß, was Er thut, wohlgethan sei! — Einst sehen wir im Lichte, was hier auf Erden dunkel war, und rufen dann vereint mit unsern Kindern aus: Vater! hier sind wir und die du uns gegeben hast."

---

**Todesnachricht.**

Mit tiefer Betrübniß machen wir den lieben Lesern, insonderheit den theuren Brüdern im Amte, hierdurch die Mittheilung, daß nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse Herr C. H. Siegmund Buttermann, gewesener Pastor der deutschen ev.-lutherischen Gemeinde zu Chester, Randolph Co., Illinois, von dessen Eintritt in das heilige Amt wir Nr. 20 dieses Blattes mit großer Freude Kunde gegeben haben, am 12ten d. M. nach nur siebenstündigem Krankenlager an der Cholera verstorben ist.

Der Selige war geboren zu Weferlingen in der Provinz Sachsen, woselbst sein Vater Superin-

tendent war. Frühzeitig Prediger zu werden bestimmt, wurde er bald von seinen Eltern auf das Pädagogium zu Magdeburg gethan, wo er sieben Jahre lang den Unterricht genoß und seine classische Ausbildung empfing. Im Jahre 1841 bezog er die Universität Halle und im Jahre darauf die zu Berlin und später wieder die zu Halle, wo er im Jahre 1845 seine theologischen Studien vollendete. Nachdem er nun zwei Jahre eine Hauslehrerstelle bekleidet hatte, wurde er an der Brust leidend, in Folge dessen er auf Rath seines Arztes nach Amerika auswanderte. Im vorigen Herbst kam er hier in St. Louis an. Gott fügte es, daß wir bald mit ihm Bekanntschaft machten. Obwohl in der unirten Kirche Preußens erzogen und gebildet, war der Entschlafene doch durch Gottes Gnade zu einem recht einfältigen, in mancherlei schweren inneren Anfechtungen bewährten, allein auf das Wort gegründeten Glauben gekommen; daher geschah es denn, daß er, obwohl mit mancherlei Vorurtheilen gegen das sogenannte Altlutherthum hierher gekommen, diese Vorurtheile gar bald fallen ließ, im Gegentheil von der Unschriftmäßigkeit des Prinzips der unirt-evangelischen Kirche sich überzeugte und endlich der lutherischen Kirche als der wahren christlichen Kirche sich anzuschließen und derselben hier mit allen seinen Gaben und Kräften zu dienen mit großen Freuden sich entschloß. Je länger und öfter wir Gelegenheit bekamen, den theuren Mann kennen zu lernen, desto mehr fanden wir Ursache, dem HErrn zu danken, daß er denselben unserer amerikanisch-lutherischen Kirche geschenkt hatte. Er zeichnete sich bei gediegenen theologischen Kenntnissen, christlicher Erfahrung und vortrefflichen Predigergaben, durch die liebenswürdigste von wahrer christlicher Demuth getragene Persönlichkeit aus.

So darf es uns denn auch nicht Wunder nehmen, wenn seine vormalige Gemeinde, welche uns von seinem erfolgten Tode benachrichtigt, u. A. Folgendes schreibt: „Gott hatte unser Gebet erhört und uns mit einem wahren rechtgläubigen, ev.-lutherischen Prediger beschenkt, der uns das Wort Gottes rein verkündigte und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung austheilte; und der dabei so liebevoll und so freundlich und so getreu war in dem HErrn JEsu bis an sein letztes Ende. . . Seine letzten Stunden waren sehr sanft und seine letzten Worte die des 90sten Psalms: „HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für" 2c. Er tröstete uns noch bis zur letzten Minute, daß wir ihn doch nicht beweinen sollten, denn er gehe ja zu Christo; wir sollten nur für ihn beten. Lieber Herr Pastor, Sie können es sich nicht denken, es ist auch keine Feder, die es ausdrücken kann, in was für Traurigkeit und Betrübniß wir jetzt sind. So groß und unbeschreiblich vor zwei Monaten unsere Freude war, als wir diesen treuen Knecht Christi erhielten, so groß ist jetzt die Traurigkeit, darein unsere Freude schnell verwandelt worden ist."

Möge denn der HErr, der diesem seinem Diener so bald Feierabend gegeben, das Gedächtniß desselben lange im Segen grünen lassen und der lieben verwaisten Gemeinde bald einen anderen treuen Hirten bescheren und seine trauernde Kirche durch die Gabe vieler neuer begabter und eifriger Arbeiter in seiner großen Ernte trösten und aufrichten in diesen letzten betrübten greulichen Zeiten. Amen.

---

**„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" Röm. 7, 24.**

Der Knabe: Mein Leben fängt mit Thränen an,
Mit Thränen muß es sich auch schließen.
Was ich nun davon sagen kann,
Ist nichts als lauter Thränen gießen.

Der Jüngling: Ehrwürdiger Greis, ich frage frei,
Sag an, was doch das Leben sei?

Der Alte: Mit Schmerz ging an mein Lebenslauf,
Mit Schmerz hört er auch wieder auf.

Dr. M. Luther.

---

## Anzeige.

Den Gliedern der Verlagsgesellschaft der ev.-luth. Synode von Missouri u. s. w. wird hiermit in Uebereinstimmung mit § 11 der Constitution zur Kenntniß gebracht, daß das Verlagscollegium den Druck der Schrift Dr. Luthers: „Brief an die Böhmen" beschlossen hat.

Hoffmann, Schreiber.

---

Der Druck von dem Spruchbuch zum kleinen Katechismus Lutheri. Im Auftrage der Synode von Missouri 2c. zusammen getragen von Fr. Wyneken, Pastor an der zweiten deutschen ev.-luth. Kirche in Baltimore, 112 S. in 12., ist beendigt und bei dem Verfasser das Dutzend zu $1.80 zu haben.

## Neue Adresse.

Rev'd Friedr. Besel,
P. O. Mount Hope, Holmes Co., O.

## Briefkasten.

Antwort für P. C. M. in B. Co., Mo. — Ihr Aufsatz konnte im Lutheraner schon darum nicht erscheinen, weil wir uns durchaus nicht damit befassen können, fremde Manuscripte, welche incorrect geschrieben sind, erst für den Druck zuzurichten.

Antwort für P. H. S. L. in D. Co., Ind. — Offizielle kirchliche Anzeigen können nur von solchen kirchlichen Körperschaften im Lutheraner Aufnahme finden, welche sowohl in Lehre als Praxis als rechtgläubige sich erweisen.

## Erhalten

zur Missions-Casse:

50 Cts. nachträgl. wegen der Gemeinden um Evansville, Ind. $1.52½ von Gemeindegliedern in St. Louis. $2.00 für die Mission am Cass in Michigan durch Hrn. P. Hengist in West Greenville.

---

## Bezahlt.

Die 2. Hälfte des 4. Jahrg. / Die 1. Hälfte des 5. Jahrg. { Hr. Andr. Busch. (Der Postmstr. in West Greenville hat im Mai v. Jahrs bloß $2.00 für die HH. P. Hengist u. Bittenbaum eingesendet.)

Den 5. Jahrg. Die HH. Karl Fleiner, Peter Germann, Chrn. Graß, P. Krauß, Joh. Georg Kircher, Ludwig Mayer, Miss B. Nölting, Friedr. Niehauß, Carl Wischmeier.

Die 2. Hälfte des 5. Jahrg. Die HH. P. Hengist, Mart. Krauß.

Die 1. Hälfte des 6. Jahrg. Die HH. P. Hengist, Mart. Krauß.

Den 6. Jahrg. Die HH. Hesse und Peter Rücker.

---




**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

**Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.**

**Redigirt von C. F. W. Walther.**

Jahrgang 5. | St. Louis, Mo., den 24. Juli 1849. | No. 24.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.

☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

(Eingesandt.)

## Eine wahre Geschichte.

Vor nicht gar langen Jahren lebte in einem kleinen Orte des nördlichen Deutschlands ein Arzt, der wegen seiner Geschicklichkeit und Güte gegen Arme und Leidende nicht nur an seinem Wohnorte, sondern mehrere Meilen weit, bekannt und hoch geehrt war. Eins aber hatte der liebe Alte noch immer nicht erlangt, den Frieden Gottes in dem Gekreuzigten. Seine Jugendjahre waren in die Zeit gefallen, da der Unglaube auf Universitäten und in den gebildeten Kreisen zur Herrschaft kam, und so war auch er von dem Strome der Aufklärung mit fortgerissen. Was er in seiner Kindheit aus dem Munde seines frommen Vaters, eines treuen Predigers, von Gottes Wort und Wahrheit gehört, hatte er unbedingt über Bord geworfen, und lebte nun an fünfzig Jahre ohne Gebet, ohne Bibel, ohne Abendmahl, — und, wie er selbst am Ende gestand, ohne Gott in der Welt. Seine Stellung war die ganze Zeit hindurch also, daß ihm das Evangelium durchaus nicht nahe trat, und er Gottesdienst, Predigtamt, Gnadenmittel nur als sittliche und staatskluge Zucht- und Schreckmittel für die dumme rohe Masse des Volkes ansah. Sein Grundsatz war einzig: „Thue Recht und scheue Niemand!" wobei er das: „Fürchte Gott" wegließ, und sich von der jedesmaligen Stimmung seines Gewissens vorschreiben ließ, *was* recht sei.

So hatte er es bis zu einem Alter von 76 Jahren gebracht, und seinen Grundsatz: „Thue Recht" u. s. w. nach einem anderen zu regeln und mit einem anderen in Einklang zu bringen gesucht, der lautete: „Leben und leben lassen!" Die Freuden der Tafel, des geselligen Umganges, des Spieles und Tanzes mußten ihm noch gegen seine letzte Krankheit hin Zerstreuung geben und ernstere Gedanken ihm vertreiben. So lange er das Haus verlassen konnte, mußte er fast jeden Abend seine Parthie Whist (Kartenspiel) machen, und hatte so lange auch noch jeden Abend bei sich große Abendgesellschaft.

Als aber zunehmende Schwäche ihn zwang, daheim zu bleiben, und seine bisherigen Freunde ihm nicht mehr, dem hustenden, *grämlichen* Greise, die alten Zeitvertreibe bereiten konnten und mochten, fing er an, sich sehr unglücklich zu fühlen und seine üble Laune an seinen Hausgenossen auszulassen. Verheirathet war er nie; ein Kutscher nur und eine Haushälterin waren um ihn, und konnten kaum noch seine Verstimmtheit und Heftigkeit ertragen. Die Nächte, in welchen ihn jetzt der Schlaf floh, pflegte er sie besonders mit Klingeln, Vorwürfen, daß sie nicht wachten, und mancherlei Drohungen zu quälen. Ein Kräftigerer war über ihn gekommen mit dem: „Bestelle dein Haus; du mußt sterben." Doch ergab er sich nicht so bald. Am Tage mußte er es sich immer wieder auszureden, daß es bald zu Ende gehen werde. Es mußten oft noch einige Freunde mit ihm sich zu Tische setzen und ihm sagen, daß er frischer aussehe als Tags zuvor. Da saß nun der alte Mann im großen Lehnstuhl, Kissen in den Seiten und im Rücken; er nahm den Teller immer sehr voll, damit seine Gäste sich seines Appetits verwundern sollten, brachte aber nur wenig in den Mund. Größeren Gefallen konnten die Tischgenossen ihm nicht thun, als wenn sie ihm Vielerlei erzählten und beim Weggehen das Gespräch auf sein in wenigen Monaten zu begehendes fünfzigjähriges Amtsjubelfest brachten. Er pflegte dann wohl zu sagen: „das erlebe ich nicht mehr!" und wie verabredet erwiederten seine Freunde: „Was, Herr Physikus? Sie wollten doch nicht schon an's Sterben denken? So rüstig wie Sie noch sind! Nein! mit solcher Lebenslust und solchem Appetit stirbt man nicht." Solch leidige Tröstungen unterhielten und erheiterten ihn gewöhnlich einige der folgenden einsamen Stunden hindurch, mit der Nacht aber kehrte Unfriede, Unruhe und Heftigkeit zurück.

Um diese Zeit kam in den Ort auf einige Tage ein alter Prediger, ein Jugendfreund und Studiengenosse des alten Doctors, ein treuer Schüler der Vernunftweisheit. Er war kaum mit dem Doctor allein, so fragte ihn dieser mit großem Anliegen, ob man wirklich Grund habe, zu glauben, daß des Menschen Geist unsterblich sei? Das Ergebniß dieser Unterredung war, daß „die Vernunftbeweise für Unsterblichkeit nicht genügend sein, man darüber also nicht zur Gewißheit kommen könne, jedoch, wenn man die Seele für unsterblich halten könne, *man sich sehr gut bei diesem Glauben stehe*".

Daß diese Unterredung den Doctor in große Unruhe versetzt habe, klagte er einem Manne, welcher der Anfertigung seines Testamentes beiwohnte und sich als wahrer Freund erwiesen hatte. Er äußerte gegen diesen, wenn ihm nur seine Unsterblichkeit bewiesen werden könne, so werde er gewiß ruhig sterben. Ihm ward gerathen, er möge sich einmal an den neuen Prediger wenden, welcher eben damals sein Amt angetreten hatte. Der Alte schüttelte ungläubig den Kopf, und sagte lächelnd: „Meinen Sie, daß, was mein erfahrner alter Freund mir nicht sagen konnte, ein junger Mensch wissen sollte, der fünfzig Jahre weniger gelebt und studirt hat?"

Jedoch mußten der Gehülfe des Physikus und der junge Pastor wöchentlich einigemal mit dem Alten essen. Vor dem Gehülfen, einem Schulfreunde, hätte der Pastor keine Scheu haben dürfen, mit dem alten Manne ernstlich von Tod und Gericht zu sprechen. Allein — im eignen Hause eines alten und hochgestellten, dabei in der Unterhaltung sehr gewandten Mannes, dazu ohne alle seelsorgerische Erfahrung, sich des Wortes zu bemächtigen und den Alten fest zu halten, schien dem Prediger unmöglich. Das bekümmerte den Prediger nun wohl genug, und er hoffte von einer Zeit zur andern auf eine passende Gelegenheit, zumal, da der Doctor ihn fast jedesmal mit den Worten entließ: „Nun, Herr Pastor, Sie kommen doch dann und dann wieder? dann wollen wir gewiß ernstlich mit einander reden; ich habe Vieles zu fragen." Der Pastor dachte hin und her, und kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er bei den vielen Arbeiten und Verpflichtungen, die sein Amt ihm auflegte, mit jeder Stunde sorgfältig haushalten müsse. Als der Doctor ihn daher wieder einst auf gelegene Zeit verwies, erwiederte er „Lieber Herr Physikus, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich, einen Fremden, so freundlich auf-

genommen haben, und möchte Ihnen gerne meine Dankbarkeit beweisen. Aber sehen Sie, mein Amt gibt mir so viel zu thun, daß ich Ihnen unmöglich wie bisher die Zeit vertreiben kann. Ist es Ihnen ein Ernst, mit mir über Seele und Seligkeit zu sprechen, so lassen Sie es mich wissen: dann stehe ich zu jeder Stunde zu Ihren Diensten; eher aber komme ich nicht."

Der Alte wurde einen Augenblick stutzig, sahe dann den Prediger eine Weile durchdringend an, reichte ihm darauf freundlich die Hand und sagte: „Gut, dann kommen Sie, wenn ich schicke!"

Am dritten Tage darnach kam des Doctors Kutscher zum Prediger und bestellte, er möge doch bald zu seinem Herrn kommen, der habe ihn nothwendig zu sprechen. Der Prediger hört, er habe sich zu Bette gelegt und gestehe sich seine Schwäche und Krankheit, und geht voll freudiger Hoffnung mit.

Doctor: Herr Pastor, ich habe Sie etwas zu fragen: — Glauben Sie wirklich, daß Ihre Seele unsterblich sei?

Pastor: Allerdings, Herr Doctor, und die Ihre auch; ja noch mehr, wenn wir sterben, kommen wir entweder an einen guten Ort oder an einen bösen.

Doctor: Beweisen Sie mir das.

Pastor: Es scheint mir dies keines weitläufigen Beweises mehr zu bedürfen. Bedenken Sie sich nur, woher diese Unruhe beim Gedanken an einen nahen Tod kommen mag? Gibt Ihnen nicht dadurch Ihr eignes Gewissen Zeugniß, daß noch nach dem Tode für Sie etwas zu hoffen oder zu fürchten ist? Gewiß, nicht umsonst ist eine solche, wenn auch unklare, Ahnung in unsere Brust gelegt. Wenn wir nach dem Tode nur zu erwarten hätten, was die Thiere, wir würden ebensowenig eine Vorangst vor dem Sterben haben, wie sie.

Doctor: Das läßt sich hören, aber beweisen Sie mir, daß es wahr ist; ich verlange Beweise, und Sie können nicht verlangen, daß ich einem so jungen Manne, wie Sie sind, das auf's Wort glauben soll.

Pastor: Das sollen Sie auch nicht, meine Person, Weisheit, Alter u. dgl. kommt hierbei durchaus nicht in Betracht. Wollen Sie Zeugnisse haben, so wollen wir solche von einem Manne holen, der 1800 Jahre älter ist als wir, ja, der von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist. — Haben Sie eine Bibel im Hause?

Doctor (Nach einigem Bedenken): Ja, ja wohl! ich habe eine.

Die alte Haushälterin wird hereingerufen und empfängt von ihm einen Schlüssel, nebst der Weisung, irgendwo oben im Hause, in dem und dem Schranke, unter den und den Raritäten und Alterthümern nachzusehen. Sie fand und brachte seine Bibel, die er seit seiner Confirmation vielleicht nie wieder in der Hand gehabt hatte.

Der Prediger öffnet sie und findet Worte darin geschrieben, welche ihm durch die Seele gehen und die gnädige ausgestreckte Hand des guten Hirten offenbarten.

Zum Verständniß dieser Worte vorher dieses: Unseres Doctors Großvater war ein eifriger rechtgläubiger Prediger vor etwa 100 Jahren und zugleich ein reichbegabter Verfasser geistlicher Lieder. Von ihm ist z. B. das Lied: JEsus nimmt die Sünder an, sagt doch dieses Trostwort Allen u. s. w. (Evangelisch-Lutherisches Gesangbuch No. 222). Dieser Großvater hieß mit Vornamen Erdmann, dessen Sohn Gottwerth, und der Enkel, Erdmann Gottwerth. — In der Bibel nun stand auf dem weißen Blatte: Diese Bibel schenke ich meinem Söhnlein Gottwerth an seinem achten Geburtstage, und flehe zu dem Gott aller Gnade, Er wolle in Kraft seines Wortes und Geistes mein Kind dahin bringen, recht zu glauben, gottselig zu leben und einst selig zu sterben.

Erdmann Neumeister.

Der Prediger lies't nun diese Worte dem Enkel des alten Erdmann vor und setzt hinzu: — Sehn Sie, Ihr lieber Großvater, der das geschrieben, ist im Glauben an ein ewiges Leben längst entschlafen; Ihr Vater, dem das hineingeschrieben ward in die Bibel, auch. Nun triumphiren und jubiliren sie dort vor dem Throne mit der großen Schaar der vollendeten Gerechten und Heiligen. Da müssen Sie auch hin! möchten Sie es denn nicht auch?

Doctor: Ja wohl! — aber wie werde ich es glauben können, daß diese Dinge wirklich sind?

Der Prediger bezeugt ihm jetzt — das Wort Gottes in Hand und Mund — die Auferstehung des HErrn JEsu, so wie unsers Leibes Auferstehung und ein ewiges Leben. Und der da hat die Schlüssel des Todes und der Hölle und lebet in alle Ewigkeit, steht zu seinem Worte; der Kranke hört immer aufmerksamer und tief bewegt zu, und ruft zuletzt: ich will, ja, das muß ich ja glauben; ich will gern nicht ungläubig sein, sondern gläubig. Aber wenn es wirklich ein ewiges Leben gibt, so sagen Sie mir, wie kommt man dahin? Was muß man denn thun, daß man sich dessen würdig mache und es erhalte?

Pastor: Wie Ihre Fragen da lauten, muß ich Ihnen sagen: es gibt zwei Wege. Lassen Sie mich den Einen als Antwort auf Ihre Frage: „was man thun müsse, sich des ewigen Lebens würdig zu machen?" zeigen. Es ist dies der Weg des Gesetzes.

Nun wird ihm das Gesetz ausgelegt, wie es Gottes Forderung an uns sei, dazu geistlich und unverletzlich. Es ward ihm gewiesen, wie Gott ein Herz fordere ganz erfüllt von dem größten und vornehmsten Gebote: Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst; dazu ein Leben, das allen seinen Rechten und Zeugnissen gemäß sei. Wenn nun, sagte der Pastor, Ihr Leben diesem heiligen und unwandelbaren Gesetze Gottes entspricht, so kommt Ihnen mit Recht das ewige Leben zu. Aber prüfen Sie sich ernstlich.

Doctor: Ach nein, nein! so habe ich nicht gelebt. Aber wenn das ist, wie Sie sagen, so ist ja mein ganzes Leben verloren, und ich darf darauf keine Hoffnung der ewigen Seligkeit gründen.

Pastor: Schön, daß Sie das selbst einsehen, daß nichts Einzelnes, daß nicht Stückwerk vor Gott gelten kann, sondern nur ein ganzes heiliges Leben.

Doctor: „Schön! schön!" sagen Sie? Wenn Sie Recht haben, und mein Gewissen, das Ihnen beistimmt, so ist es aus mit mir; denn etwas Anderes habe ich nicht, und wieder gut machen kann ich alter Mann auch nicht mehr.

Pastor: Freilich nicht, aber darum ist es doch nicht aus mit Ihnen. Sehen Sie, wenn ich auch von heute an heilig und sündenfrei bliebe, und einmal Ihr Alter erreichte, so hätte ich damit nicht Eine, nicht die kleinste meiner früheren Sünden bei meinem Richter im Himmel gut gemacht.

Doctor: Aber wie soll man denn selig werden? wie soll ich es werden? Ich bin oft von Anderen und habe oft auch mich wegen meiner Freigebigkeit, Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit gelobt, und gemeint, wenn ich auch Manches gethan, was ich nicht hätte thun sollen, so hätte ich doch auch Vieles gethan, und so gethan, wie es von der strengsten Sittenlehre gefordert werden könnte. Da ist mir aber all' mein Gutes zusammengefallen. Was man an mir preis't, nein! dazu hat mich nicht die Liebe Gottes getrieben. Es ist so meine Natur, daß ich gutmüthig bin, mir aus Geld nicht viel mache, auch Anderen diene — aber da bleibt mir nun nichts — was soll ich denn vor Gott bringen?

Pastor: Bringen Sie Gott das Verdienst und die Gerechtigkeit seines Sohnes. Nichts als das kann Sie retten.

Doctor: Das verstehe ich eigentlich nicht; erklären Sie mir das.

Pastor: Wissen Sie: Gott hat grade für solche vom Gesetz verdammte Sünder, wofür Sie sich bekennen, Hülfe bereitet. Seinen lieben Sohn hat Er dargegeben; der hat sich als Bürgen dargestellt und uns verlorne Menschen mit Gott versöhnt. Hier las ihm der Pastor Luc. 23, 39. ff. vor, legte ihm dann noch 2 Kor. 5., das Wort von der Versöhnung vor, und bat ihn dringend, sich auch durch Christum mit Gott versöhnen zu lassen.

Doctor: Ach gewiß, das ist ein gutes Wort, Herr Pastor, das Sie mir da verkündigen, aber wie soll ich es machen, daß ich an JEsum glauben, daß ich mich dessen trösten kann: Gott werde mir um Christi willen meine Sünden vergeben und mich zu Gnaden annehmen?

Pastor: Das ist Gottes Werk, daß wir glauben an den, den Er gesandt hat. Aber sollten Sie denn das, was in Ihrem Herzen jetzt vorgegangen ist, wie ich aus Ihren Fragen erkenne, nicht für Gottes Werk ansehen? Ich kann ja so etwas nicht wirken; ich soll wohl aus Ihrem Herzen herausbleiben. Sie haben es auch nicht gethan, denn, nicht wahr? wenn es auf Sie und Ihren Willen angekommen wäre, Sie wären in Ihrer früheren Sorglosigkeit geblieben?

Doctor: Allerdings, das hat wohl Gott gethan und Niemand anders.

Pastor: Ja, den Glauben in Ihrer Seele vorzubereiten. Machen Sie sich die Sache nun nicht schwerer, als sie ist. Das Heil in Christo

wird jedem bußfertigen Sünder und so auch Ihnen angeboten. Beten Sie nur um die Zuversicht, um den Glauben, der es ergreift und festhält.

Doctor: Ach Gott! beten? beten kann ich nicht, ich habe nie gebetet.

Pastor: Und doch irren Sie. Sie können gewiß beten. So gut der Verhungernde nach Speise, der Verschmachtende nach einem Trunke schreien kann: eben so gut können Sie jetzt aus Ihrer Noth schreien, d. h. beten. — Sie meinen doch nicht „nein"? Was denken Sie denn, daß Sie viele zierliche Worte machen sollen? Darnach ist Ihnen wohl nicht zu Muthe, ist auch nicht nöthig. Das können Sie doch rufen: JEsu, lieber Meister, erbarme Dich meiner! Gott sei mir Sünder gnädig! Und wenn Sie das auch noch nicht wagen oder können, so können Sie doch seufzen, daß Gott sich Ihrer erbarmen möge! Wollen Sie, so beten wir jetzt gleich mit einander!

Er willigte ein und nun schrieen die Beiden zu Dem, welcher die Verheißung Matth. 18, 19. 20., Marc. 11, 24. gegeben hat, halten Ihm diese Verheißungen vor, und Er läßt sie Seine Gnadengegenwart erfahren. Was der Prediger betet, betet der Kranke laut nach, geht aber bald in solch Schluchzen und Weinen über, daß zuletzt der Prediger nur mit ihm weinen kann, aber voll seliger Zuversicht sein Amen spricht. Er empfiehlt beim Weggehen dem Kranken, welcher meint, es sei ihm, als könne er vor seinem Ende doch wohl noch zum Glauben kommen, Gebet und Geduld. Schon am folgenden Morgen stellt sich der Kutscher beim Prediger ein, und kann gar nicht satt werden, unter wahren Thränengüssen zu erzählen, was für eine wunderbare Veränderung mit dem alten Herrn seit gestern vorgegangen sei. Sonst habe er ihnen gerade in den Nächten die wenigste Ruhe gelassen, immer geklingelt, gescholten und geflucht. Gestern Abend aber habe er sie ganz freundlich angesehen und gefordert, sie sollten nur zu Bette gehen und ruhig schlafen. Die alte Haushälterin sei aber dennoch aufgeblieben und habe im Nebenzimmer gewacht. Da habe sie denn gehört, wie der alte Herr bald gebetet, bald laut in der Bibel gelesen, dann auch wieder eine Weile ruhig geschlafen habe. Morgens habe er sie freundlich begrüßt und nach dem Prediger zu schicken befohlen.

Der Prediger findet ihn in einer erfreulichen Stimmung. Er kann glauben, meint aber, daß er noch nicht glaube, und hat noch mancherlei Fragen, welche ihm alle aus der heiligen Schrift beantwortet werden. Da er den Prediger zwei alte Liederverse sprechen hört, welche ihn besonders rühren, bittet er, ihn dieselben zu lehren, und spricht sie so lange nach, bis er sie weiß. Es waren folgende Verse:

Der Grund, da ich mich gründe,
Ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde
Das wahre ew'ge Gut.
An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd';
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.

Mein JEsus hat gelöschet,
Was mit sich bringt den Tod;
Der ist's, der mich rein wäschet,
Macht schneeweiß, was ist roth.
In ihm kann ich mich freuen,
Hab' einen Heldenmuth,
Darf kein Gerichte scheuen,
Wie sonst ein Sünder thut.

(Luth. Gesangbuch, No. 366.)

Auch wurde ihm das Lied seines Großvaters: „JEsus nimmt die Sünder an" u. s. w., sehr theuer.

Alle seine Zeit benutzte er, noch recht in der Erkenntniß zu wachsen, daß sein Glaube ja auf dem Worte Gottes stehe. Der Prediger mußte ihm beständig Abschnitte der heiligen Schrift und geistliche Lieder bezeichnen, welche er nun zu lesen habe. Auch forderte der alte Herr, und nicht umsonst, seinen Gehülfen auf, ihm die bezeichneten Stücke vorzulesen. Stündlich ward sein Herz getröstet, und einige Tage nach jener ersten Unterredung war er seines Gnadenstandes gewiß. Da war sein Mund voll Rühmens und Preisens. Leib und Seele freuten sich in dem lebendigen Gott. Nun sprach er auch den Wunsch aus, vor seinem Ende noch das heilige Abendmahl zu genießen, was seit seiner Confirmation nicht geschehen war. Er habe — rechnete er — ungefähr noch 14 Tage zu leben; da möge nun der Pfarrer bestimmen, wann er ihm das Abendmahl reichen wolle. Der Tag ward festgesetzt; bis dahin verging fast eine Woche, in welcher der Kranke zusehends am inwendigen Menschen wuchs, und der Prediger eben so viel, wenn nicht noch mehr lernte, als sein den Jahren nach alter, aber dem Gemüthe nach jugendlicher frischer Pflegling.

Als der bestimmte Tag gekommen war, und der Prediger in's Zimmer trat, findet er den alten Mann, welcher länger als eine Woche schon das Bette nicht verlassen hatte, völlig angekleidet am Tische sitzen. Die Freude, das Mahl der Versöhnung zu feiern, hatte den Greis so stark gemacht, daß es ihm keine Beschwerde war, sich in seine feinste schwarze Kleidung zu setzen. Er entblößt sein schneeweißes Haupt und nimmt dem Prediger jedes Wort von den Lippen. Als dieser zur Liturgie übergeht, erhebt sich der Greis, schiebt seinen Stuhl zurück, kniet — als fühle er keine Schwäche — nieder; legt sein freudestrahlendes Angesicht gegen den Tisch; und ehe er seines HErrn Gnadenpfänder hinnimmt, ergießt er sein Herz in inbrünstigem Beten.

Von da an lebte der liebe Alte noch 4 Tage. Leiblich ward er immer schwächer, aber sein Friede blieb. Am vierten Adventssonntage 1823 ging der Prediger schon vor dem Gottesdienste zu ihm, und hörte ihn sagen: „Heute gehe ich wohl hinüber." Noch konnte er den Vers beten: „Der Grund, da ich mich gründe" u. s. w. Nach der Kirche fand ihn der Prediger im Todeskampfe, sah aber auf seinem Angesichte dieselbe selige Freude, welche es in den letzten Tagen ausgezeichnet hatte, hörte ihn von seinem und zu seinem JEsus reden, mußte ihm noch seine Lieblingsverse vorsprechen, bekam von ihm einen festen Händedruck und aus dem brechenden Auge einen langen freundlichen Blick. —

Der Prediger, welcher am Nachmittage mehrere Amtsgeschäfte hatte, versprach ihm, so bald wie möglich wieder zu kommen. Als er kam, hörte er, der Greis sei eben ruhig und schmerzlos heimgegangen.

---

(Eingesandt von Missionar Baierlein.)

**Einiges über die Ureinwohner dieses Landes, und was von der evangelisch-lutherischen Kirche für sie gethan wird.**

I. Bethanien.

Wenn du, geliebter Leser, von Saginaw City, im Norden Michigans, nordwestlich am Titipiwassiflusse hinaufgehst, so kommst du nach einer Reise von 21 Meilen zu einem Punkte, wo dieser Fluß den Chippewa River aufnimmt, und also eine Gabel bildet. Ueberschreitest du den Titipiwassifluß und gehst am Chippewa River hinauf, so kommst du in etwa einer Meile zu vier kleinen Blockhäusern. Ob nun auch diese nicht gerade sehr einladend aussehen, so wirst du dich doch schon zur Einkehr entschließen müssen, denn es gibt in der Umgegend keine andere, und wolltest du dich außer dem Hause aufhalten, so würden die Moskitos dich gar bald auf andere Gedanken bringen. Brichst du dann am andern Morgen wieder auf, so kommst du in etwa zwei Meilen zu dem Punkte, wo der Pine River in den Chippewa River mündet. Hast du nun auch den Chippewa River überschritten, so findest du am rechten Ufer des Pine River einen Indianersteig, der sich, dem Laufe des Flusses entgegen, in südwestlicher Richtung durch das urwaldliche Dickicht hindurchwindet. Dieser Weg, oder richtiger Umweg, wird dich freilich recht müde machen, lieber Leser, denn er ist wirklich sehr schlecht, führt unter und über verfaulende Baumstämme hinweg, durch meilenlange Schwämme hindurch, und gewährt dir keine Abwechselung; ein Haus oder eine Hütte bekommst du den ganzen Tag nicht zu sehen. Hast du aber Kraft und Muth genug, ihn zu verfolgen, so kommst du in etwa 30 Meilen von den letztgenannten vier Blockhäusern zu einer Anzahl von Baumrindenhütten, die von Indianern bewohnt werden. Außer diesen Rindenhütten wirst du aber auch noch ein einzelnes Blockhaus wahrnehmen, das vor einem Jahre erbaut ist und von Missionar Baierlein bewohnt wird, der den armen blinden Indianern gerne den Weg zu dem Reichthum der Gnade Gottes in Christo JEsu zeigen möchte. Die Indianer nennen diesen Ort in ihrer Sprache schlechtweg Klärung, aber der Missionar nennt ihn Bethanien, d. h. zu Deutsch: Armenhaus, weil es nemlich wirklich in jeder Hinsicht ein sehr armer Ort ist, insonderheit aber darum, daß die armen Indianerheiden ohne Gott dahinleben in dieser Welt. Da nun aber der HErr JEsus reich ist über Alle, die Ihn anrufen, so werden diese armen Heiden eben zu diesem reichen HErrn hingewiesen, als der sie nur allein reich machen kann und will. Denn wie Er einst so oft und so gern in jenem Bethanien des heiligen Landes in dem Hause des Lazarus und der Maria und Martha einkehrte, so ist er ja auch

heute noch bereit, in seinem heiligen Worte einzukehren bei Allen, die arm am Geiste und zerschlagenen Herzens sind.

Von diesem Bethanien nun hat der Lutheraner dir schon einmal etwas mitgetheilt, geliebter Leser, das nemlich, daß im Januar dieses Jahres sechs Schulkinder, die ihren Glauben schon selbst bekennen konnten, und vier kleine durch das Bad der heiligen Taufe der Kirche Gottes einverleibt worden sind. Darüber wirst du dich ja auch gefreut und Gott gedankt haben. Diese Kindlein haben mit mehreren anderen die Schule so ziemlich fleißig besucht, und nicht nur buchstabiren rc., sondern auch namentlich den Katechismus Lutheri mit seinen trefflichen Erklärungen in ihrer eigenen Sprache leidlich aufbeten gelernt. Auch die biblische Geschichte, wobei ihnen Bilder vorgelegt wurden, hat ihnen nicht nur Freude, sondern auch Belehrung in der Weisheit, die von Oben kommt, gebracht. Von diesen Kindlein hatte der Missionar letzten Winter 5, 6 bis 7 in seinem Hause, nicht nur zum Unterricht, sondern auch, da es meist Waisen sind, zur Beköstigung und Bekleidung. Freilich hat es damit auch seine Schwierigkeiten gehabt, da alle Lebensmittel ziemlich theuer gekauft und dann noch über 50 Meilen weit in einem kleinen Indianerkahne einen reißenden Strom hinaufgeschafft werden müssen, wozu viel Geld erfordert wurde, zuweilen aber gar keins vorhanden war. Doch, da das Werk ja nicht zu Menschen, sondern zu Gottes Ehre unternommen worden ist, so hat der liebe Gott auch immer wieder geholfen, so daß am heiligen Weihnachtsfeste den Schulkindern allen, neunzehn an der Zahl, der heilige Christ bescheren konnte. Da gab es denn freilich große Freude bei Jung und Alt, weil sie das nie zuvor gesehen. Und wenn du dabei gewesen wärest, lieber Leser, und hättest sie um den hell leuchtenden Christbaum herumstehen sehen und hättest gehört, wie sie unsers alten Luthers herrliches Lied: Vom Himmel hoch da komm ich her rc., in indianischer Sprache gesungen haben, du hättest dich mit freuen müssen und Gott loben.—Doch ich höre, daß du von den alten Indianern, von ihrer sogenannten Religion, von ihrem trostlosen Götzendienste und thörichten Götzenopfern, überhaupt darüber gern was hören wolltest, wie sie Satanas geistlich und leiblich knechtet, wie aber auch sie nun durch das Evangelium berufen werden und eingeladen, zur Hochzeit des Lammes, zu dem großen Abendmahl unseres Gottes zu kommen. Nun, da ich diese rothen Söhne des Waldes so ziemlich genau kenne, auch täglich mit ihnen zu thun habe, so will ich dir deinen Wunsch gerne erfüllen, und ich verspreche dir im Voraus, daß, wenn du mit Nachdenken liesest, du sehr große Ursache finden wirst, Gott auf deinen Knieen zu danken, daß er dich nicht unter diesen rothen rohen Heiden, sondern von christlichen Eltern hat geboren werden lassen, und du so Gelegenheit hattest, von Kindheit an die heilige Schrift zu lernen, die dich unterweisen kann zur Seligkeit. Bevor ich aber meine Mittheilung beginne, will ich den alten Häuptling Bemassike selbst reden lassen, weil der es uns beiden freilich am besten sagen kann, wie es um ihn steht, zumal im Leiblichen. Als er nemlich hörte, daß ich zur Synode reisen und durch Detroit kommen würde, so kam er in mein Haus und hielt eine sehr lange Rede an den Präsidenten der Vereinigten Staaten und bat mich, sie durch den Superintendenten der indianischen Angelegenheiten zu Detroit dem Präsidenten mitzutheilen. Er sprach: „Mein großer Vater! Es ist nun schon lange her, seit du dich nicht mehr um mich bekümmert hast. Nun, da du schweigst, so will ich reden. Ich will reden, daß es dir durch dein Herz gehen soll. Denkst du vielleicht, ich bin todt? O nein, ich lebe noch, und mein Name ist Bemassike. Als du mein Land haben wolltest, da wußtest du, wie ich heiße und wo ich wohne. Jetzt hast du mein Land, so denkst du nicht mehr an mich. Aber ich weiß noch alle deine Worte, die du geredet und was du mir versprochen hast. Du sagtest, wir sollten so viel Sauerwasser (Branntwein) haben, daß wir darinnen schwimmen könnten, doch das hasse ich. — Aber du hast gesagt, daß wir des weißen und gelben Erzes (Geld) immer genug haben sollten, statt dessen aber haben wir Schulden genug, und ich bekomme kaum etwas mit meinen Kindern. Du hast gesagt, daß unser Land uns gepflügt werden soll, hast auch einen weißen Häuptling (Agenten) dazu bestellt, und er kriegt viel von unserm Gelde, aber es ist kein guter Häuptling, er kommt nie her und thut nie seine Pflicht. Das Pferd, das du mir versprochen hast, haben deine weißen Leute mir gezeigt, aber nicht gegeben; sie haben es wieder mit fortgenommen. Die Ochsen, die du mir schickst, vertauschen sie und geben mir alte, die bald sterben; denn ich glaube nicht, daß du mir so etwas Schlechtes schicken würdest. Mit dem Pflug machen sie es eben so u. s. w. Du hast gesagt, daß die Zeit kommen wird, wo wir unsere Frauen gar nicht mehr kennen würden, von wegen der schönen Kleider rc., aber so oft ich mich umwende, nach meinem Weibe zu sehen, so kenne ich sie noch gar wohl, sehe auch nichts von schönen Kleidern, wohl aber, wie sie nun fast gar nackend ist. Hungern sollten wir nicht mehr, aber nun schmachten meine Kinder und ich darbe. Du hast gesagt, daß wir den Mississippi nie sehen würden, sondern daß wir unsre Gebeine hier lassen sollten, wenn wir unsern Vätern nach dahinfahren; aber nun kommen deine weißen Vögel (die Methodisten) und singen uns ein ander Lied. Sie sagen, wir müßten von ihnen hüpfen und springen und heulen lernen, sonst würden wir fort müssen. Aber sie springen wie Trunkene und heulen wie Wölfe, ich mag mit ihnen nichts zu thun haben rc. rc. — Siehe, das ist nur einiges von dem, was du mir versprochen hast, aber es wird dir zeigen, daß ich das andere auch noch nicht vergessen habe. Was ich aber gesagt habe, das ist die Wahrheit; Gott weiß es, daß ich nicht lüge. Und nun weißt du, daß ich noch lebe. Aber ich werde nicht mehr lange leben, denn ich bin alt und krank; und darum sage ich dir nur noch, daß ich einen Sohn habe, thue ihm dann, was recht ist. Das sind meine Worte an dich, o großer Vater." Aus diesen Worten des Häuptlings wirst du, lieber Leser, nun wohl abnehmen können, daß die Indianer auch im Leiblichen sehr arme Heiden sind, und darüber könnte ich dir noch manches erzählen. Wie sie z. B. von Beamten, von Händlern, ja von allerlei Menschen aufs Schändlichste betrogen werden. Wie ihre Jungfrauen von gottlosen Buben, die den Namen Christi, unseres hochgelobten HErrn, an der Stirn tragen, geschändet werden. Wie sie buchstäblich Hunger leiden müssen rc. Denn da sie nur wenig Land geklärt haben, auch zu faul sind, mehr zu klären, so reicht das Wälschkorn, das sie bauen, bei den meisten nur bis zum Februar, in welcher Zeit sie durch Schmausereien und Feste freilich mehr verbrauchen, als nöthig wäre. Im Februar geht dann das Zuckermachen an, und viele haben dann auch nichts weiter zu essen, als eben Zucker. Im April, wenn die Zuckerzeit vorüber ist, hat es Gott so wunderlich eingerichtet, daß viele tausend Störe aus dem Huronsee eine Wanderung in die entfernten Flüsse antreten und so den armen hungernden Indianern zur Nahrung dienen können, und zwar im Ueberfluß. Von der Mitte Mai aber, wenn die Fische sich wieder verlaufen haben, geht die Hungerkur der armen Indianer an. Hirsche können sie um diese Zeit fast gar keine schießen, und so kommt es nicht selten, daß manche, namentlich Wittwen rc., vor Hunger krank werden. In dieser Zeit des äußersten Mangels pflegen sie dann gewisse Wurzeln zu suchen und zu essen; leider dauert sie bis August, wo sie dann mehr Wild und auch schon etwas aus den Gärten haben können. Doch, wie groß auch ihr äußeres Elend wirklich ist, so ist es doch nur wie ein Tropfen am Eimer gegen das Elend der Seelen, gegen die schmähliche Knechtschaft der Sünde, in welcher sie vom Teufel gefangen gehalten werden, gegen die fürchterliche Verblendung, in welcher sie ruhig dem Höllenschlunde entgegentaumeln, ja von gewissen Bekehrern um ihrer Seelen Seligkeit schändlich betrogen und methodisch dem Verderben zugeführt werden. Darum will ich über ihre äußern Umstände nichts weiter sagen. Aber über ihre Seelennoth, und wie sie so gar hart unter der Herrschaft der Finsterniß geknechtet werden, will ich dir noch manches Wort sagen, wenn du es gern hören willst. Ebenso sollst du zuweilen hören, auf welche Weise und unter welchen Umständen ihnen nun das Evangelium gepredigt wird, was unser HErr JEsus Christus Matth. 28, 18—20. dir und mir, seiner ganzen heiligen Kirche so ernstlich befohlen hat.

---

(Eingesandt von Pastor Keyl.)

**Die ursprüngliche Gottesdienstordnung in den deutschen Kirchen lutherischen Bekenntnisses.**

(Schluß.)

7) Die Verwüstung der ursprünglichen Gottesdienst-Ordnung.

Es wird ohne Zweifel manchem Leser lieb sein, wenn ihm die treffliche Vorerinnerung, mit welcher Herr Dr. Kliefoth diesen Abschnitt beginnt,

hier wörtlich mitgetheilt wird; sie lautet also: „Für alle Destructionen, welche die deutschen lutherischen Kirchen in späteren Zeiten erfahren haben, muß man die historischen Anfänge und die Erklärung in der, von dieser Seite noch lange nicht genug gewürdigten und erkannten Restaurationsperiode suchen, welche nach dem Schlusse des 30jährigen Krieges eintrat und sich bis in die ersten Jahrzehnde des 18. Jahrhunderts fortzog. Es ist für die lutherische Kirche Deutschlands ein unersetzlicher Schaden gewesen, daß, nachdem sie kaum Zeit gehabt hatte, ihre Prinzipien nach allen Seiten des Lebens hin zu entwickeln, und sich vollständig einzurichten, ihre Länder für zahllose Conflicte der ganzen historischen Welt der Ort eines Zusammenstoßes wurden, welcher, wie ihre bürgerliche, so auch ihre kaum gegründete kirchliche Ordnung mit roher Gewalt durcheinander warf. Es war natürlich, daß man, als die Wasser des Krieges sich verlaufen hatten, den Schaden besah. Es galt, den vielfach beschädigten Bau der Reformation wieder aufzubauen, aber wie verschieden war die Aufgabe des Wiederaufbaues von der des ersten Baues! Die Reformation fand kirchlich Nichts vor, sie mußte den Kirchenbau vom Grundrisse bis zur Thurmspitze hindurch führen, denn es verschlägt nichts, daß sie dazu auch manchen alten Quaderstein aus den alten Kirchengebäuden verwenden konnte, weil jeder derselben doch einer Einfügung an anderer Stelle bedurfte. Aber sie fand ein weit hungrigeres, darum ihre Dargebote mit Freude entgegennehmendes Volk vor; und aus solcher Freude wuchsen ihr, wie die Kräfte, mit welchen, so die Herzen, aus welchen als aus lebendigen Steinen sie sich baute, reichlich zu. Sie brauchte dem Glauben und der Liebe, welche ihre Predigt in die Seelen pflanzte, nur einen Leib zu schaffen. — Dagegen fand die Restauration den Riß, die Form, das Gehäuse der Kirche fertig vor; sie brauchte nur die alten Kirchenordnungen aufzuschlagen. Aber sie fand ein Volk vor, aufgewachsen unter der Drangsal, Unruhe und Verwilderung des Kriegs, und jedem Vertiefen in sich selber, jeder innerlichen Richtung und Bestrebung entwöhnt, welches viel mehr geneigt sein mußte, sich den nie gekannten Genüssen des Friedens zu ergeben, als Werke des Friedens zu schaffen. So wurde es die Aufgabe der Restauration, dem fertigen Leibe der Kirche wieder die Seele des Glaubens und der Liebe zu schaffen; und diese Aufgabe sollte sie mit Kräften lösen, welche doch nur jenem gesunkenen Volke entnommen sein konnten. Diese stete Bezogenheit auf ein der Form nach Fertiges, aber dem Gemüthe des Volkes Zurückgetretenes, gab allen kirchlichen Bemühungen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den von einer Reformation wesentlich verschiedenen Charakter einer Restauration; und jener Mangel an regsamen Kräften ließ diese Restauration mit der Destruction enden."

Dürfte ich dieser meisterhaften Darstellung noch eine Bemerkung hinzufügen, so wäre es diese: Wären die Lehrer der lutherischen Kirche nach dem 30jährigen Kriege zu dem Vorbilde der Lehre und Lehrweise Dr. Luthers und seiner echten Schüler mit aller Treue zurückgekehrt, so würden sie auch, wie im Reformationszeitalter geschah, „durch ihre Predigt Glauben und Liebe in den Seelen haben pflanzen können", sie würden vermittelst des gepredigten Wortes, um des willen doch vorzugsweise jene ursprüngliche Gottesdienst-Ordnung aufgerichtet worden war, auch bei ihrer Wiederherstellung, zumal unter den dortigen Verhältnissen leichtere und erfolgreichere Arbeit gehabt und sie würden endlich die Richtungen, welche zu einer völligen Verwüstung jener Ordnung führten, bei Zeiten erkannt und gemieden haben.

Das Erste, als man aus jener wilden Zeit in einen gesichertern Zustand eintrat, war natürlich die Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung. Wir sehen daher um das Jahr 1650, daß fast jede lutherische Landeskirche ihre Kirchenordnung aufs Neue durchsehen und bekannt machen läßt. Allenthalben beginnt eine bis gegen das Ende des Jahrhunderts fortdauernde Thätigkeit der Kirchenvisitationen, deren Hauptaugenmerk das Kirchenvermögen, die Parochialverbände, die Besetzung der Pfarren, die Wirksamkeit der Consistorien, die Einschärfung früherer kirchlicher Vorschriften und die Gleichförmigkeit der Ceremonien war. Allein, wie es immer geschieht, wenn einer bereits gesetzlich bestehenden, aber erschütterten Ordnung Geltung und Gehorsam verschafft werden soll, daß nämlich damit eine gewisse herbe und spröde Gesetzlichkeit verbunden ist, so geschah es auch in jener Zeit; fast alle Verordnungen beziehen sich meist auf äußerliche Dinge, Sabbathsfeier, Kirchenzucht und dergleichen, sie reden nur im strengen Tone obrigkeitlicher Befehle, sie dringen nur auf den äußerlichen Gehorsam und wissen für vorkommende Uebertretungen kein anderes Mittel, als äußerliche Bestrafung, mit einem Worte: es ist das kirchenpolizeiliche Gepräge, welches jene wiederherstellende Thätigkeit an sich trägt. Dies kam aber daher und führte immermehr dahin, daß die Kirche nur als eine äußerliche Anstalt gleich der Schule angesehen wurde, mit welcher man sich durch Leistung gewisser Pflichten abfinden könne; sie wurde nicht als der Inbegriff der Gemeinden mit ihren Predigern betrachtet, sondern bloß als der Inbegriff der Prediger mit den kirchlichen Ordnungen und Besitzthümern im Gegensatz gegen die Gemeinden, und so geschah es, daß sich eine gewisse Priesterherrschaft ausbildete, welche die Rechte des geistlichen Priesterthums, die allen Gliedern der Kirche zukommen, je länger, desto mehr unterdrückte. Da nun die Geistlichkeit zur Aufrechthaltung ihrer angemaßten Rechte sich gar bald genöthigt sah, ihre Zuflucht zu dem Arm der weltlichen Obrigkeit zu nehmen, so mußte sie für diese Dienstleistung nicht nur immer mehr die ihr zukommenden Rechte daran geben, sondern die Gemeinden verloren auch damit vollends den ihnen schon verkümmerten Gebrauch ihrer Rechte, so daß von da an die weltliche Obrigkeit nicht bloß die Oberaufsicht über Parochialverhältnisse, Kirchenbausachen und ähnliche, äußerliche Dinge in die Hände nahm, sondern sich auch anmaßte, Bestimmungen in Sachen der Lehre zu treffen und Agenden, Gesangbücher, Katechismen und dergleichen „auf allerhöchsten Befehl" ausgehen zu lassen.

Die Folgen jener kirchenpolizeilichen Thätigkeit waren zwar auf der einen Seite ein fleißigerer Kirchenbesuch und überhaupt eine größere Ordnungsmäßigkeit, auf der andern Seite aber eine Ueberschätzung beider und eine an papistische Auffassung grenzende Ansicht von der Verdienstlichkeit des bloßen äußerlichen Werks, des Predigthörens, des Gebrauchs der Sacramente u. s. w.

Das Unheilvolle einer solchen Richtung auf das bloß Aeußerliche im Gottesdienst konnte nicht lange verborgen bleiben, und daher entstand gleichzeitig mit dem eben geschilderten Bemühen, die kirchliche Ordnung wieder herzustellen, das Streben, diesen Ordnungen und Formen neues Leben einzuhauchen; diese Richtung beginnt mit Valentin Andreä, erreicht ihren Höhepunkt in Spener, und pflanzt sich auf die nächste Zeit nach ihm, ja bis auf die Gegenwart fort. Die Thätigkeit dieser Richtung aber hat man, wie Herr Dr. Kliefoth treffend bemerkt, keineswegs nur als eine wiederherstellende zu betrachten, sondern vielmehr als eine solche, welche je länger, desto entschiedener einen auflösenden Charakter bewiesen hat; denn obgleich anfänglich das kirchliche Bekenntniß und die kirchlichen Ordnungen überhaupt unangetastet blieben, so hat doch der Erfolg gezeigt, daß endlich auch hierin starke Abweichungen eintraten. Diese Richtung stellte je und je den Grundsatz des Praktischen d. h., nach ihrer Auslegung, des ihrer Eigenthümlichkeit Zusagenden, des Erwecklichen und Erbaulichen, auf Kosten alles Lehrhaften und Historischen auf; so drang sie z. B. sehr auf Katechisation, allein sie verließ dabei das alte weisliche Verfahren, indem sie nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten verhören ließ und endlich die vorhergehenden Katechismuspredigten ganz in Wegfall brachte. Die Seelsorge brachte sie, wie Herr Dr. Kliefoth sagt, von vornherein in ein solches Verhältniß zu dem eigentlichen amtlichen Thun des Predigers, bei welchem letzteres mißachtet wurde; ihre Ansichten über Seelsorge faßten nicht mehr die ganze Gemeinde ins Auge, stellten den Prediger nicht mehr gleich zu jedem Gemeindegliede, sondern kamen, ausgehend von der Nothwendigkeit der ecclesiolae in ecclesia (Kirchlein in der Kirche) je länger je mehr dahin, den Prediger in einen Stundenhalter pietistischer Kreise zu verwandeln.

Auf ähnliche Weise zeigt sich der Einfluß dieser Richtung auf den öffentlichen Gottesdienst. Sie hat eine große Menge solcher Lieder hervorgebracht, welche sich mehr auf die besonderen Empfindungen einzelner Christen beziehen, wodurch der Gebrauch der älteren Lehr- und Bekenntniß-Lieder immer mehr verdrängt wurde; sie hat in der Predigt den Lehrton mit dem erwecklichen vertauscht, sie hat das, was die Gemeinde Gott darbringt, erst neben und endlich über das gestellt, was ihr von Gott durch sein Wort und die heiligen Sacramente dargereicht wird: Ja, diese Richtung hat bekanntlich angefangen, einen Un-

terschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Glaubensartikeln zu machen; und Spener selbst bezeichnete drei Viertheile der heiligen Schrift, und unter diesen namentlich die Evangelien, als unerheblich für den Gemeindegebrauch, daher er auch „herzlich wünscht, daß wir in unsern Kirchen einmal den Gebrauch derer Pericoparum evangelii weggenommen hätten, sondern freie Wahl gelassen, oder aber die Epistolas vor die Evangelia zu Haupttexten genommen hätten". Diese Richtung legte nur den Maßstab des nach ihrer Ansicht Praktischen an die vorhandene Gottesdienst-Ordnung; was nicht als praktisch, d. h. als erwecklich und erbaulich erschien, das wurde sorglos und gleichgültig behandelt, man stellte es im Gebrauche zurück, ließ es in Abgang kommen, und sprach dagegen, und wenn es dann den Gemeinden verleidet, entwöhnt und ferne gerückt war, so benutzte man den Einfluß auf die Kirchengewalt, um es auch gesetzlich abzuschaffen. Man kann den allmählichen Gang dieses zerstörenden Verfahrens in Beziehung auf den Gottesdienst an der Litanei wahrnehmen. Nach allen Begriffen, welche die Spener'sche Schule vom Gebete hatte, konnte ihr die Litanei nicht zusagen; sie wurde für ein todtes Formelwesen ohne Wortfülle und Salbung gehalten, an dessen Statt das freie Herzensgebet treten sollte; sie mußte also weichen und zwar auf folgendem Wege: Erst gewährte man die Vertauschung der Litanei mit dem zu verlesenden Kirchengebete und drängte jene in die Betstunden und Bußtage zurück, sodann ließ man sie nicht mehr von der Gemeinde im Wechselgesang ausführen, sondern nur vom Prediger lesen, und als so die Gemeinden billig den Geschmack daran verloren hatten, schaffte man sie gesetzlich ab und ließ dann auch das vorgeschriebene Kirchengebet in ein freies Herzensgebet übergehen. Aehnliches geschah mit den Perikopen, welche durch freie Texte verdrängt wurden, mit dem Kyrie, den Präfationen, der Vermahnung an die Communicanten und vielem Andern; dagegen kam manches Andere auf, z. B. ein ganz maßloser Gebrauch des Kniecens beim Gottesdienste.

Beide Richtungen, jene ordnende und diese erweckende, gehen eine geraume Zeit Hand in Hand, so innerlich verschieden auch ihr Ziel ist. So kommt kurz vor oder bald nach 1700 fast in jeder Landeskirche ein Zeitpunkt, wo beide Richtungen zur Wiederherstellung des Gottesdienstes sich die Hände reichen, und auf solche Weise eine merkwürdige Verschmelzung der verschiedenartigsten Bestrebungen herzustellen versuchen. Allein es ist weder der ordnenden Richtung gelungen, die den kirchlichen Ordnungen Entfremdeten wieder in dieselben zurück zu bringen, noch ist es der erweckenden Richtung gelungen, die geistlich Todten wieder zu beleben. Vielmehr hat der Gegensatz dieser beiden Richtungen, der immer schroffer hervortrat, die Masse der Entfremdeten und geistlich Todten in den Gemeinden nur vermehrt; denn wenn die ordnende Richtung sich auf den in den Gemeinden noch vorhandenen Sinn für das Alte, auf ihre fromme Gewohnheit, auf ihre Sitte des Kirchenbesuchs, des Abendmahlsgenusses rc. stützte, so trat ihr die erweckende Richtung entgegen und überredete die Gemeinden, daß alle solche Gewohnheit und von Menschen eingeführte Uebung lediglich vom Uebel sei; und wenn andererseits die erweckende Richtung mit Geringschätzung der überlieferten Ceremonien nur wieder ein geistliches Leben zu erwecken suchte, so trat ihr die ordnende Richtung entgegen und warnte die Gemeinden vor jener Gegnerin, die nur die äußerlichen Kirchenordnungen zertrümmere und mit ihrer Vergeistigung in gänzliche Haltlosigkeit hineinführe. Je weiter diese beiden kirchlichen Richtungen auseinander gingen, desto größer wurde in den Gemeinden die Menge derer, welche irre an Allem und gleichgültig gegen alles wurden, und so entstand von 1700 bis 1750 eine Stimmung, welche den bestehenden gottesdienstlichen Ordnungen entfremdet und gegen diese reiche Erbschaft von ihren Vorfahren her gleichgültig wurde, mit der Liebe zu ihnen auch die Kenntniß und das Verständniß derselben verlor.

Als nun der Rationalismus, besonders von 1750 an, immer mehr die Oberhand bekam, so wurde die schon hundert Jahre früher angefangene Verwüstung der ursprünglichen Gottesdienstordnungen zu Stande gebracht. Da kam die Zeit, wo Alt und Angestammt gleichbedeutend mit Schlecht und Abgeschmackt wurde, und wo der Nachweis, daß ein Stück des Gottesdienstes, oder eine Ceremonie aus dem Mittelalter stamme, schon hinreichend war, deren Abschaffung zu rechtfertigen; ja es kam soweit, daß schon dann das Verwerfungsurtheil ausgesprochen wurde, wenn dergleichen nur vor 1750 bestanden hatte. Demgemäß wurde die ursprüngliche Feier der Apostel- und anderer Festtage abgeschafft, oder auf Sonntage verlegt, damit aber die Predigten über die Perikopen der letzteren verdrängt; dagegen wurde die früher nie gekannte Feier anderer Tage, z. B. der Buß- und Bet-, so wie der Erndtetage eingeführt; die Sonntagsvespern schmolzen, namentlich auf dem Lande, zu einer bloßen sogenannten Betstunde herab, in der etwa nur ein Psalm, ohne weitere Auslegung, vorgelesen wurde, und wenn ja noch Katechismusexamen gehalten wurde, so fiel doch die Katechismuspredigt ganz weg; auch die Sonnabendsvespern kamen immer mehr außer Gebrauch, und wenn sie ja noch stattfanden, so wurde doch darin die Privatbeichte von der allgemeinen verdrängt. Aus welchen erbärmlichen Gründen solche und ähnliche Verwüstungen vorgenommen und angenommen wurden, sieht man ganz besonders an der Privatbeichte; denn diese wurde an vielen Orten mit leichter Mühe abgeschafft, weil sie den arbeitenden Leuten zu viel Zeit koste, den Predigern unnöthige Mühe schaffe, weil bei der allgemeinen Beichte wahrscheinlich mehrere communiciren würden, weil der Beichtende dem Beichtvater doch selten etwas Besonderes zu sagen habe, was er ihm übrigens auch privatim sagen könne; ja die Blinden ließen sich von den blinden Leitern gar bald zu dem Wahne bringen, daß die Privatbeichte nur ein bloßes Ueberbleibsel der papistischen Ohrenbeichte, daß sie an sich ganz unnütz, oder doch der allgemeinen Beichte weit nachzustellen sei.

Die Wochengottesdienste gingen nach und nach an den meisten Orten, namentlich auf dem Lande, ganz ein, oder es traten darin an die Stellen biblischer Bücher nur frei gewählte Texte — die alten kirchlichen Stücke, die Introiten, Kyrie, Credo, Präfation, Agnus Dei, Litanei, Tedeum, Magnificat, Benedictus u. s. w. — alle diese Stücke, welche theilweise so alt, als der christliche Gottesdienst selbst sind, deren ernste Schönheit jedem Unbefangenen durchs Herz gehen muß, welche, mit alleiniger Ausnahme der Reformirten Kirche, bis auf diese Stunde im Gebrauche aller christlichen Kirchen sind, durch deren Gebrauch die lutherische Kirche ein Band der Einheit mit der ganzen Christenheit treu bewahrte —: alle diese Stücke sind fast spurlos verschwunden und vergessen und somit haben die Gemeinden einen wichtigen Theil ihrer Lehrmittel verloren. Die Zahl der Kirchenlieder, deren es ursprünglich gegen 150 gab, welche Jahr aus Jahr ein feststehend verwendet wurden, ist durch neuere Machwerke übermäßig vermehrt und dadurch einer regellosen Abwechselung Bahn gemacht worden; auf solche Weise ist das Auswendiglernen und Inwendigbewegen der Kernlieder und auch die Kenntniß ihrer Melodien verloren gegangen und so haben die Gemeinden abermals ein wichtiges Lehrmittel eingebüßt. Endlich ist auch der Wechselgesang der Gemeinden mit den darauf berechneten Stücken des Gottesdienstes, z. B. die Litanei, das Tedeum u. s. w., ja oft auch das Respondiren bei dem Altargesang der Prediger, wenn derselbe ja noch stattfindet, verschwunden und somit den Gemeinden die thätige Theilnahme an dem Gottesdienste genommen worden. Aus dem bisher Gesagten erhellet zur Genüge, wie sehr die ursprüngliche Gottesdienstordnung der lutherischen Kirche je länger desto mehr zerrissen und verwüstet worden ist, indem vieles alte Lutherische abgeschafft, weggelassen, vergessen oder verkürzt und an dessen Stelle, oder neben dasselbe, vieles neue Unlutherische und Reformirte, besonders seit den neueren Unionsversuchen, gesetzt worden ist.

Wen nun die gegebene Darstellung des dermaligen Bestandes und die unmittelbare Anschauung der Wirklichkeit nicht zu der Ueberzeugung bringen, daß hier eine ordnende Einwirkung nothwendig sei, dem möchte diese Ueberzeugung schwerlich zu verschaffen sein. Das wenigstens wird jeder Unbefangene, auf welchem Standpunkte er auch stehen mag, zugeben müssen, daß die jetzigen Einrichtungen größtentheils und noch weit mehr als an den meisten Orten unsers alten Vaterlandes ein schlecht zusammenhängendes, weder Halbes noch Ganzes sind. Wenn nun Herr Dr. Kliefoth mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg uns aus eigner Erfahrung bezeugt, daß schon seit mehreren Jahren unter den dortigen lutherischen Gemeinden das Mißfallen an der Zerrissenheit und der Zerfahrenheit des öffentlichen Gottesdienstes die Sehnsucht nach einem volleren Gottesdienste, so wie die Bereitwilligkeit, die richtige Abhülfe anzunehmen, immer allgemeiner geworden

sei, so sollte doch wohl jeder Unbefangene wünschen, daß ein solcher Sinn auch unter den hiesigen Gemeinden immer allgemeiner werden möchte.

---

### Daß viele Menschen auch ohne Buße und Glauben selig werden, eine im „Apologeten" jüngst öffentlich bekannte Lehre.

So sehr wir uns auf der einen Seite über die ungewohnte Mäßigung gefreut haben, mit welcher Herr Dr. Nast über unsern Artikel „Von der Seligkeit ohne Taufe sterbender Kinder" Nro. 548 des „Apologeten" spricht, so niederschlagend war es für uns, hierbei folgendes Bekenntniß Hrn. Dr. Nast's zu lesen:

„Was die Seligkeit der getauft oder ungetauft sterbenden Kinder betrifft, so schreiben wir sie dem zu, daß sie zufolge des von Christo für alle Menschen vergossenen Blutes freigesprochen, oder gerechtfertigt sind von der Erbsünde. „„Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens (das heißt: zum Leben, daß es möglich wird, geistlich lebendig gemacht zu werden) über alle Menschen gekommen."" Röm. 5, 18. Diese über alle Menschen gekommene Rechtfertigung besteht darin, daß kein Mensch deßhalb verdammt wird, weil er eine sündige Natur in die Welt gebracht hat.

„Die Kinder, welche sterben, ehe sie der Buße gegen Gott und des Glaubens an JEsum Christum fähig sind, werden dennoch um des Verdienstes Christi willen zu Gnaden angenommen und auf einem uns nicht geoffenbarten Wege wiedergeboren und geheiligt. Auch die Heiden, welche nichts von Christo gehört haben, und deßhalb nicht an ihn gläubig werden konnten, werden doch von dem Lichte, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, von dem Heiligen Geiste, welcher die Frucht des Leidens und Sterbens Christi ist, soweit erleuchtet, daß sie um des für sie vergossenen Blutes JEsu Christi willen selig werden können, wenn sie dem ihnen verliehenen Lichte getreu folgen. . . Adam fiel, und durch seinen Fall verlor er mit seiner ganzen Nachkommenschaft das geistliche Leben (das moralische Ebenbild Gottes, in dem er erschaffen war) und wurde dem zeitlichen Tode unterworfen; zufolge des Erlösungsplanes wurde aber dem Menschen Gnade und Gnadenzeit angeboten, und obschon er in Sünden empfangen und aus sündlichem Samen erzeuget ist, wird ihm doch die angeborene Sünde nicht zugerechnet, bis er, zur Verantwortlichkeit herangewachsen, das ihm angebotene Heilmittel im Unglauben verwirft und ohne Buße und Glauben in seinen Sünden stirbt. Stirbt ein Menschenkind, ehe es sich wirklicher, bewußter Sünden schuldig macht, so wird der Heiland, der sein Blut für dasselbe vergossen und ihm das Reich Gottes zugesprochen hat, dasselbe auch tüchtig zu machen wissen für die himmlische Seligkeit."

Mit wahrem Entsetzen haben wir die Verkündigung dieser Grundsätze im Apologeten gelesen. Es ist uns damit ein neues Licht über den eigentlichen Charakter des Methodismus aufgegangen. Wir hätten nimmer geglaubt, daß derselbe solche Dinge in seinem Schooße berge. Solche Grundsätze reißen den ganzen Grund der christlichen Lehre um. Dieselbe lehrt, daß von Gottes Seiten die Rechtfertigung aller Menschen vollkommen geschehen sei, daß aber von Seiten des Menschen der Glaube hinzukommen müsse, wenn der Mensch in den Genuß dieser Gnadenwohlthat kommen wolle; Herr Nast lehrt, daß bei den Kindern und Heiden das Letztere wegen des Ersteren nicht nöthig sei, und confundirt so Erwerbung des Heils und dessen Aneignung, die principale verdienstliche und die instrumentale erfassende Ursache der Seligkeit. Die heilige Schrift lehrt, daß der von Gott gewirkte Glaube das alleinige Mittel von Seiten des Menschen sei, wodurch derselbe wiedergeboren und geheiliget werde (Apg. 15, 9., Röm. 14, 23.); Herr Nast lehrt, daß viele Menschen auch ohne Buße und Glauben wiedergeboren und geheiliget werden. Die heilige Schrift lehrt, daß der Heilige Geist nur durch die Predigt vom Glauben empfangen werde (Gal. 3, 2.); Herr Nast lehrt völlig enthusiastisch, daß die Heiden auch ohne Wort und Sacrament durch den Heiligen Geist erleuchtet werden. Die heilige Schrift lehrt (und in dem allgemeinen öffentlichen Bekenntniß der Methodisten steht es auch), daß der Glaube allein selig mache (Marc. 16, 16., Joh. 3, 18. 36., Gal. 3, 28., Ebr. 11, 6.); Herr Nast lehrt, daß die Heiden auch ohne Glauben durch ihre Folgsamkeit gegen das ihnen verliehene Licht selig werden; hierdurch sagt sich Herr Nast selbst von dem jetzt so oft genannten materiellen Princips des Protestantismus öffentlich und feierlich los. Endlich lehrt die heilige Schrift, daß alle Menschen von Natur Kinder des Zornes sind (Ephes. 2, 3.) und daß der Zorn Gottes daher über denen, welche nicht glauben, bleibe (Joh. 3, 36.); Herr Nast lehrt, daß die angeborne Sünde nicht zugerechnet werde, bis der Mensch zur Verantwortlichkeit erst heranwachse und das ihm angebotene Heilmittel im Unglauben verwerfe.

Es fehlt uns gegenwärtig die Zeit, dies alles weiter auszuführen. Vielleicht finden wir später dazu die nöthige Muße. Für diesmal mögen diese Andeutungen genügen, den lieben Leser warnend darauf aufmerksam zu machen, wie auch der Methodismus beweis't, daß die christlichen Lehren wie in Einer Kette zusammenhängen; nimm Ein Glied hinweg, so ist die Kette zerrissen und endlich muß alles verloren gehen.

---

### Luther über Joh. 16, 10.

Dies Wort: daß ich zum Vater gehe, begreift das ganze Werk unserer Erlösung und Seligung, dazu Gottes Sohn vom Himmel gesandt, und das er für uns gethan hat und noch thut bis ans Ende; nemlich, sein Leiden, Tod und Auferstehung, und ganzes Reich in der Kirche. Denn dieser Gang zum Vater heißt nichts anders, denn daß er sich dahin gibt zu einem Opfer, durch sein Blutvergießen und Sterben, damit für die Sünde zu zahlen; und darnach wieder durch seine Auferstehung überwindet und unter seine Gewalt bringet Sünde, Tod und Hölle, und sich lebendig setzet zur rechten Hand des Vaters, da er unsichtbar regieret über alles im Himmel und auf Erden, und seine Christenheit durch die Predigt des Evangelii sammlet und ausbreitet: und die, so da glauben, bei dem Vater als ein ewiger Mittler und Hoherpriester vertritt und vorbittet, weil sie noch übrige Schwachheit und Sünde haben; dazu des Heiligen Geistes Kraft und Stärke gibt, die Sünde, Teufel und Tod zu überwinden.

Siehe, das heißt und ist nun der Christen Gerechtigkeit vor Gott, daß Christus zum Vater gehet, das ist, für uns leidet, auferstehet, und also uns dem Vater versöhnet, daß wir um seinetwillen Vergebung der Sünden und Gnade haben; daß es gar nicht ist unsers Werks noch Verdienstes, sondern allein seines Ganges, den er thut um unsertwillen. Das heißet eine fremde Gerechtigkeit, darum wir nichts gethan, noch verdienet haben, noch verdienen können, uns geschenket und zu eigen gegeben, daß sie soll unsere Gerechtigkeit sein, dadurch wir Gott gefallen, und seine liebe Kinder und Erben sind.

---

### Unterhaltung der Christen mit der Welt.

Christus macht einen Christen beredt, daß er nicht nur Antwort gibt, wer ihn fragt, sondern, daß er auch selbst den Leuten, zu welchen er kommt, wenn sie nicht anfangen zu reden, Rede abgewinnt. Er macht ihn klug, daß er nach Beschaffenheit der Leute sich verhält, nicht gleich unmittelbar von lauter geistlichen Dingen anfängt zu reden, wodurch die meisten Leute abgeschreckt werden, und sich zurückhalten, oder sich heuchlerisch verstellen: sondern er macht, daß sich der Christ in die Leute, wie er sie vor sich findet, schickt, Allen allerlei wird, auch von gemeinen und zufälligen Dingen mit ihnen anfängt zu sprechen: was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig? Von was habt ihr geredet? was gibt es Gutes unter den Menschen? was ist geschehen? bis er von der Seite her zu seinem Zweck gelangen kann, und etwas aus des Andern Mund in die Hand hineinbekommt, das Gespräch nun auf etwas Gutes zu leiten, und oft die Leute eher zu fangen, als sie gemerket haben, daß man ihnen nachstellete. „Denn es ist vergebens, das Netz vor den Augen der Vögel auszuwerfen", Spr. 1, 17., sie fliegen davon. Man muß ihnen heimlich nachstellen, und sie mit List fangen, wie Paulus seine Korinther. Gewiß haben gute Seelen Ursache, dieses von dem Heilande sich wohl zeigen zu lassen.

Riegers Herzenspostille, Bielefelder Ausgabe, Seite 427.

---

## Schwert und Pflug.

Einst war ein Graf, so geht die Mähr,
Der fühlte, daß er sterbe,
Die beiden Söhne rief er her,
Zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
Rief da der alte Degen,
Das brachten ihm die Söhne werth,
Da gab er seinen Segen:

Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
Du sollst das Schwert behalten,
Die Berge mit dem stolzen Schloß,
Und aller Ehren walten.

Doch Dir, nicht minder liebes Kind,
Dir sei der Pflug gegeben,
Im Thal, wo stille Hütten sind,
Da magst Du friedlich leben.

So starb der lebensmüde Greis,
Als er sein Gut vergeben,
Die Söhne hielten das Geheiß
Treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
Dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Thal,
Was aus dem schwachen Pflüger?

O fragt nicht nach der Sage Ziel,
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
Das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit
Im lichten Sonnenschimmer;
Da wächst und reift es weit und breit:
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

## Von dem amerikanisch-lutherischen und reformirten Gesangbuch.

Zweiter Brief.

Lieber Jakob!

Du mußt nicht zürnen, daß ich Dir mit dem ersten Brief nicht auch gleich die Beweise für das Gesagte von dem amerikanischen Gesangbuch geliefert habe. Du weißt wohl, daß unsereiner das Schreiben nicht gewohnt ist und gleich müde wird; zumal da ich jetzt so fleißig auf dem Felde zu arbeiten habe und nur die Abende dazu anwenden kann. Ueberdieß hat's noch einen besonderen Nutzen für Dich, Du hast inzwischen Zeit zum Nachdenken. Alles auf einmal würde Dir den Kopf zu voll machen. Nun zu den Beweisen.

Vorher muß ich Dir aber bekennen, daß ich eben nur vom Gröbsten reden kann und als ein Bauer nicht im Stande bin, wie ein Gelehrter alles so genau aufzufinden, was nichts taugt; aber darin liegt eben nicht ein geringer Beweis, daß wenn ich schon so viel finde, was würde dann erst ein rechtgläubiger Gelehrter alles finden! Machst Du nun die erste große Schublade auf und suchst in den vielen Fächern, wo die Glaubenslehren drin sind, so findest Du gleich vorne dran in dem Liede Nr. 2 im 2. Vers, daß die Seligkeit an die Tugend geknüpft wird, da doch die heilige Schrift sagt, daß man aus Gnaden durch den Glauben selig wird. Und wenn die heilige Schrift sagt, daß ohne Heiligung Niemand den HErrn schauen kann, so ists keineswegs die Meinung, daß man an die Heiligung oder, wie die Liederdichter sagen, an die Tugend die Seligkeit knüpfen kann. Denn der Schächer am Kreuz hat keine Tugend aufzuweisen und doch ist er, laut den Worten des HErrn, selig geworden. Daß aber der Mann wirklich die Seligkeit an die Tugend knüpft, das beweis't er damit, daß er Anfangs dieses Verses sagt, um der Tugend willen lebe er hier, und noch deutlicher im dritten Verse sagt er, daß Gott die Tugend „mächtig aus dem Staube hebe", da doch die heilige Schrift deutlich zeigt, daß Gott durch Christum die Sünder aus dem Staube hebt, und Christus sagt, daß er gekommen sei, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Sind solche Ausdrücke nicht falsch und habe ich da zu viel behauptet? Und wenn Du sagst, es sei ja doch auch vom Glauben in diesem Verse die Rede, so sage ich: ja wohl, aber von was für einem Glauben? Eben von dem Glauben, der auf der Tugend als Verdienst zur Seligkeit ruht. Laß Dich nicht blenden, lieber Jakob, sondern siehe es genau an und Du mußt es finden. Diese vernunftgläubigen Leute und Tugendlehrer wissen gar wohl auch etwas vom Glauben zu sagen und zu singen. Denn das wissen sie wohl, daß sie nicht so grob kommen dürfen, um kein Wörtlein vom Glauben verlauten zu lassen. Unser Herr Pfarrer sagt, es gibt viele, die nicht glauben, daß Christus Gottes Sohn ist und mit dem Vater gleich, und doch predigen und sagen sie von Gottes Sohn; aber da meinen sie nicht mehr und nicht weniger, als daß Christus deswegen Gottes Sohn sei, weil Er ein so tugendhaftes Leben geführt habe und ein so weiser Lehrer gewesen sei. Nun, solche Söhne Gottes können dann alle Menschen sein, wenn sie dem „weisen Lehrer und Tugendmuster", wie sie Christum nennen, ähnlich zu werden suchen. — Uebrigens ist in diesem Liede nur der Glaube gemeint, daß überhaupt ein Gott sei, und das widerstreitet ja auch der Teufel nicht. Mit diesem einzigen Beweis hätte ich Dich schon genugsam überwiesen, daß dieses Gesangbuch für allerlei Leute paßt, nur nicht für einen gläubigen Lutheraner, und deßwegen von uns abgethan werden sollte. Denn gerade die Lehre von der Rechtfertigung ist der Kern und Stern der heiligen Schrift, welche aber in diesem Gesangbuche in vielen Liedern umgestoßen wird.

Da wird ferner im Lied No. 32 im 4. Vers sogar gesagt, daß des Menschen Herz fähig ist — Gott zu lieben. Ja wohl, es war einst fähig, Gott zu lieben, vor dem Sündenfall im Paradies, aber nun? — nun heißt es: „Wir sind allesammt abgewichen, allesammt untüchtig geworden." Ps. 14. Röm. 3. Ist das biblisch geredet? Ist uns der Heiland, wie Nr. 32 V. 9 sagt, bloß dazu gegeben, daß Er uns des Vaters Willen thun lehrte und Er uns zum Vater führt? Ich meine, wenn wir Gottes Willen thun, könnten wir nicht auch ohne Führer zum Vater kommen? —

Nach No. 40 Vers 3 scheint es fast, als wollte der Mann sagen, daß der liebe Gott die ersten Menschen unvollkommen geschaffen habe, und daß sie durch „Tugend" immer höher zu fliegen gehabt hätten. Ist das dem Glauben ähnlich geredet? —

Nach No. 46 Vers 1 ist das menschliche Geschlecht zum Guten bloß immer mehr „geschwächt", also nicht ganz erstorben? Ich meine, das sei ganz wider die Lehre der Schrift, wie wir lesen im Briefe an die Römer und anderen Stellen.

Nun aber, lieber Jakob, kann ich nicht anders, als einen tiefen Seufzer ausstoßen, gleich unserm Herrn Pfarrer. Da lies einmal No. 72; da hast Du das vollkommenste Rationalistenlied!

Mit dieser traurigen Hinweisung will ich diesmal schließen und bitte Dich, suche nach in Deinem Gesangbuch, Du wirst es alles finden. Leb unterdessen wohl! Dein

Andreas.



### Erhalten

durch Herrn P. Best in Palmyra, Mo., von folgenden Gliedern seiner Gemeinde:

$1.00 von H. Baum, $1.00 von J. G. Henrici, 50 Cts. von Georg Stark, 50 Cts. von Heinr. Liborius, 50 Cts. von Heinr. Götze, 50 Cts. von Johannes Deis, 40 Cts. von Maria Elisabeth Weis, 50 Cts. von Margar. Dresche, 50 Cts. von Maria Kath. Muder, 25 Cts. von Kath. Stark, 25 Cts. von Kunigunda Stark, 10 Cts. von Sophia Jung. Summe $6.00, und zwar $3.00 für die Gemeinde des Hrn. P. Bürger in Buffalo, und $3.00 für die Gemeinde des Hrn. P. Brohm in New York als Beitrag zum dortigen Kirchenbau.

Gedruckt bei Arthur Olshausen,
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 7. August 1849. No. 25.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder ꝛc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.

**„Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erden ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“**
2 Mos. 20, 45.

Diese in den heiligen zehen Geboten mit enthaltenen Worte hat Luther bekanntlich nicht in seinen kleinen Katechismus mit aufgenommen. Dies ist ihm denn auch oft zum Vorwurf gemacht worden, und nicht selten wird jetzt, wie wir hören, von unirt-evangelischen Predigern einfältigen Leuten damit der lutherische Katechismus verdächtig gemacht, und das als ein sonderer Vorzug ihres neuen Katechismus gepriesen, daß in letzterem jene Worte buchstäblich so enthalten sind, wie man sie in der Bibel lies't. Möge daher Luther in dem Folgenden selbst über diese Sache gehört werden; es wird sich dann alsbald deutlich herausstellen, welchen guten Grund Luther zu Weglassung jener Worte gehabt hat und daß diejenigen, welche auf Beibehaltung derselben in der Zeit des Neuen Testamentes dringen, damit nur beweisen, wie gänzlich es ihnen an wahrer Einsicht in das Verhältniß des Alten und Neuen Bundes, des Gesetzes und des Evangeliums, Mosis und Christi, kurz in das wahre Wesen des Christenthums und der christlichen evangelischen Freiheit mangele.

Luther schreibt in seiner Auslegung über etliche Capitel des zweiten Buchs Mose aus den Jahren 1524—1526 über obigen Text folgendermaßen (Siehe: Werke. Hall. A. III, 1563—1573):

„Diesen Text haben die Schwärmergeister geführet, und haben ihn auf uns treiben wollen. Darum wollen wir ihn handeln, erstlich auf Streitweise, nachmals auf einfältige Weise. Unsere Rottengeister, Meister Klügling, die die Schrift gar gefressen haben, sprechen: Hörest du GOttes Wort, das dir saget: Du sollst nicht fremde Götter haben, schrecken also mit diesem Scheine, daß sie GOttes Wort vorwenden, die Menschen; treiben sie mit Gewalt dahin, daß man die Bilder nicht leiden solle, weil es GOtt verboten habe: meinen, es sei köstlich Ding, Götzen stürmen. Was wollen wir aber darzu sagen? Es ist ja GOttes Wort, darzu können wir nicht Nein sagen.

„Lieben Christen, ihr habt also gehöret, wenn sie mit ihrem Mose herein kommen, wollen euer Gewissen mit seinen Gesetzen binden, so sprechet zu ihnen: Lieber Herr, setzet die Brille auf die Nase, und sehet den Text recht an. Wir wissen wohl, daß man GOtt gehorsam sein soll in dem, das er saget, und daß wir GOtt so wohl angehören, als die Jüden. Man muß aber einen Unterscheid machen zwischen dem Worte GOttes und Worte GOttes. Darauf soll ich Achtung haben, wenn GOtt etwas redet, ob dasselbe mich betreffe. Darum, lieber Geselle, willt du mich mit GOttes Worte zwingen, so sage mir einen Text, der mich angehet; sonst kehre ich mich nichts daran, daß du mir viel aus Mose sagest. Denn Moses mit seinem Worte ist uns nicht gesandt; und ob Moses schon nicht gekommen wäre, so hätten wir dennoch gleichwohl dieses natürliche Erkenntniß, durch GOtt in unsere Herzen geschrieben, gehabt, daß ein GOtt ist, der alle Dinge mache und erhalte. Denn auch die Heiden GOtt angebetet haben, ohne Mosis Lehre; wiewohl sie GOttes, gleich wie auch die Jüden, gefehlet haben.

„Darum kannst du bald also antworten: Lieber Schwärmer, Moses hin, Moses her. Willt du, daß ich dich höre, so sage mir ein Wort, das mich angehet; oder ich halte dich für einen Verführer und Teufels Apostel; denn du predigest, das andern, nicht dir, befohlen ist. Sollte ich alle Worte GOttes annehmen und halten, so müßte ich auch einen Kasten bauen, wie Noah; denn GOttes Wort hat ihm befohlen, daß er einen Kasten bauete, 1 Mos. 6, 14. Nun ist ja das GOttes Wort: so gehe hin, und thue wie Noah, baue einen Kasten. Item, Christus Matth. 17, 27. hieß Petrum an das Meer gehen, und den Angel einwerfen und einen Fisch fahen, der am ersten auffühere, in welches Mund er finden würde einen halben Gülden, den sollte er zu Schoß geben, für ihn und sich. Da ist auch GOttes Wort. Aber lieber Schwärmer, gehe hin, und thue auch wie Petrus thät; laß sehen, wie es dir wird anstehen. Solche blinde Köpfe sind unsere Rottengeister, plumpen hinein in die Schrift, wie ein Bauer in die Stiefeln. Wie käme ich darzu, daß sie mir alle GOttes Wort wollen auflegen? Sie beweisen vorhin, daß GOTT die Worte wolle mir geprediget haben.

„Darum müssen GOttes Worte den Zusatz haben, daß ich wisse, zu wem sie gesagt sind. Die Engel haben auch GOttes Wort; was gehet es aber uns an, weil es zu uns nicht gesaget ist. Darum halten wir uns des Worts, das zu uns gesagt ist. Christus trieb Petrum zurücke, da er fragte von Johanne: Was solle dieser thun? Christus antwortete: Was gehet es dich an, folge du mir, Joh. 21, 21. 22. Ich habe es nicht ihm gesagt, sondern dir, dir: du, du folge; er wird seinen Bescheid auch kriegen. Ich sage es nicht ihm, sondern dir. Darum habe ich gesagt, daß GOtt einen jeglichen insonderheit angreifet, als habe er sonst mit keinem zu thun, denn mit ihm. Wenn er nun dir ein Wort aufleget, nimm es an, und halte dich deines Befehls, und laß einen andern seines Befehls warten. Es sind heillose Tröpfe und rechte Säue, wollen große Doctores sein, schreiben große Bücher, wissen doch keinen Unterschied des Wortes GOttes. Abraham hat von Gott empfangen die Beschneidung zu einem Zeichen seines Glaubens, wie Paulus auch anzeiget Röm. 4, 11. Das ist GOttes Wort. Es ist aber aus mit der Beschneidung Abrahä, es stehet alleine da zum Exempel des Glaubens, bindet aber und zwinget mich nicht.

„Also sage ich hier, daß das Bilderstürmen und Umreißen der Götzen nicht mag erzwungen werden aus diesem Texte. Denn es ist den Jüden alleine gesagt, und nicht uns. Weise mir einen Text, damit mir GOtt verboten hat die Bilder; nicht, daß ich den Bildern hold sei, sondern daß wir gewiß wissen sollen, worauf unser Glaube gegründet sei, daß wir nicht auf den Sand bauen, und unsern Widersachern können antworten. Denn ein Prediger, ja, auch ein jeglicher Christ, soll und muß seiner Lehre gewiß sein; nicht auf einen Wahn bauen, oder mit Menschendünkel umgehen, sondern der Sache gar gewiß sein, daß also sei, und nicht anders, Col. 2, 2., das Paulus Pliro-

phorian nennet; auf daß er stehen könnte in aller Anfechtung, und dem Teufel und allen seinen Engeln, ja, GOtt selber ohne alles Wanken antworten.

„Darum müssen sie einen andern Grund aufbringen, damit sie beweisen, man müsse Bilder stürmen. Denn wenn man sie anfechten würde, und hätten keinen andern Grund, so müßten sie zurücke fliehen, könnten nicht bestehen, und würden nichts ausrichten. Darum sage ich, so muß man der Sache gewiß sein, wenn man andere lehren will mit GOttes Wort. Also lehret auch Petrus 1. Epist. 4, 11., daß niemand reden soll, er rede es denn als GOttes Wort, das GOtt geheißen habe und ihm gefalle: und so jemand ein Amt hat, daß er es thue als aus dem Vermögen, das GOtt darreichet, Röm. 12, 6. 7. Sie aber können nichts aufbringen, daß es GOtt befohlen habe, Bilder zu stürmen und umzureißen.

„Zum andern sage ich, daß man die Bilder soll also abreißen und ausrotten, daß man die Herzen davon reiße und abwende. Denn was hindert mich ein Bild, wenn mein Herz nicht daran hanget. Denn aber hanget das Herz nicht daran, wenn ich nicht an die Bilder gläube, mich nicht darauf verlasse, und sie nicht sonderlich anrufe, als wollte ich mit den Bildern GOTT eine große Ehre und Dienst erzeigen; wie bisher geschehen. Denn wir haben bisher unser Frauen, St. Annä, Crucifixe und dergleichen Bilder gemacht, und die Meinung darzu gehabt, daß es besser wäre, denn ander Holz und Steine; ja, daß wir daran GOtt einen großen Gefallen thäten, wenn wir sie ehreten; haben also eine Zuversicht darzu gehabt. Da brachten sie uns denn nicht alleine um das Geld, sondern auch um die Seele. Nun muß man solchen Bildern nicht Arm und Bein brechen, sie zerschlagen; denn das Herz bliebe gleichwohl unrein; sondern man muß das Volk mit dem Worte dahin bringen, daß sie keine Zuversicht haben zun Bildern, als könnten sie ihnen helfen, oder als wollten sie GOtt einen besondern Dienst damit thun; denn das Herz muß wissen, daß ihm nichts frommet noch hilft, denn GOttes Gnade und Güte alleine.

„Daß die Bildeistürmer aber solches lehreten, lassen sie wohl anstehen, fahren viel lieber zu, und reizen das Volk, daß sie die Bilder stürmen. Da bleibet denn das Herz voll Abgötterei, meinet nicht anders, denn es thue wohl daran, und GOtt einen Gefallen, daß es die Bilder stürme, und fähret zu, richtet die andern, die es nicht thun; so doch kein Wort noch Befehl GOttes da ist. Wo aber das Volk unterwiesen würde, daß vor GOtt nichts helfe, denn seine Gnade und Barmherzigkeit, so würden die Bilder von ihnen selber wohl fallen, und in Verachtung kommen. Denn sie würden gedenken: Soll es denn kein gut Werk sein, Bilder machen, so mache der Teufel Bilder und gemalte Tafeln: ich will nun fortan mein Geld wohl behalten, oder besser anlegen. Aber die Rottengeister müssen etwas sonderliches anrichten, sonst würde man nichts von ihnen halten.

‚Die Jüden haben zwar ein Gebot, daß sie nicht sollen Bilder haben; aber das Gebot haben sie zu enge gespannet. Denn GOtt verbeut die Bilder, die man aufrichtet, anbetet, und an GOttes Statt setzet. Denn es sind zweierlei Bilder. Darum machet er einen Unterscheid, und gibet eine Regel, welche Bilder verboten sind, die man aufrichtet, als wären sie GOttes Bilder; wie denn der Text gewaltiglich schleußt. Darum ist denen hier das Maul gestopfet, die da sagen: Denen Jüden sind alle Bilder verboten.

„Die Jüden sind auch zu abergläubig, daß sie diesen Text zu strenge ziehen und machen: wie unsere tolle Sophisten mit dem Sonntage und Feiertage fahren, die bald eine Sünde daraus machen, wenn man am Sonntage Kraut feil hat, oder sonst etwas geringers thut. Wenn sie es so enge spannen wollen, so wäre es besser, daß man den ganzen Feiertag über schliefe; denn sonst kann man nicht ohne Arbeit sein, wie es die Jüden und Sophisten deuten. Denn es ist ja eine Arbeit, einen Rock anziehen, Schuhe ausziehen, gehen, stehen, aufstehen, essen und trinken. Wenn man aber die Schrift und das Wort GOttes also will auslegen, was will daraus werden? Das ist aber die Meinung mit der Feier, daß sie kein Werk thun sollten, dadurch GOttes Werk verhindert würde.

„Also auch hier wird kein Bild verboten, denn die, dadurch der Gottesdienst verhindert wird. So wird nun hier kein ander Bild verboten, denn GOttes Bild, das man anbetet.

„Man wehret den Kindern, daß sie nicht sollen auf die Bank steigen, und auf den Tisch sitzen, daß sie nicht herab fallen; item, daß sie nicht zum Wasser gehen, daß sie nicht ersaufen; man lässet ihnen nicht Brodmesser in den Händen, daß sie sich nicht stechen; also wehret man den Kindern, das doch die Natur nicht verbeut. Denn weil die Kinder unverständig und schwach sind, möchten sie Schaden nehmen, wo man ihnen nicht wehrete. Also hat auch GOtt das grobe jüdische Volk geführet mit solchen Geboten, wehret ihnen die äußerlichen Bilder, daß sie ihrer nicht mißbraucheten, nicht in Abgötterei fielen. Welche aber verständig sind, und voll des Heiligen Geistes, dürfen solcher Gebote nicht.

„Wenn man mir verbieten wollte, ich sollte kein Messer in die Hand nehmen, Brod damit zu schneiden, daß ich mir nicht Schaden thäte; oder sollte über kein Wasser gehen, denn gestern wäre ein Kind im Wasser ersoffen; oder auf keine Bank steigen, daß ich nicht herab fiele: so wäre es ein närrisch, lächerlich Gebot, möchte ich sprechen: Du Narr, siehest du mich für ein Kind an, soll ich mich erst wiegen lassen? Also thun unsere Schwärmergeister auch, geben solch närrisch Kinderspiel vor, und wollen doch für große Lehrer gehalten sein; aber sie mögen noch wohl eine Weile zur Schule gehen. Moses ist ein Zuchtmeister der Jüden gewesen, wie Paulus Gal. 3, 24. spricht, welches ein grobes fleischliches Volk war, dem mußte man äußerlich ein Gebot geben von Bildern, daß sie sich nicht daran ärgerten. Und es könnte noch heutiges Tages geschehen, daß man solche Gebote dem groben Volke gäbe; aber wir Christen, die wir GOttes Wort haben, dürfen solches Gaukelwerks nicht, wir gehören nicht in Mosis Schule, wir haben einen bessern Meister.

„Darum waren den Jüden, als einem groben tölpischen Volke, die Bilder alleine verboten, daran sie GOtt wollten eine Ehre thun. Doch, die Jüden sind dennoch gleichwohl so närrisch nicht, daß sie die guten Gülden und dicke Groschen, deren sie viel haben, wegwürfen, ob gleich Marien oder St. Johannis Bild darauf geschlagen ist, so sie doch, wenn ihnen alle Bilder verboten wären, auch diese meiden müßten. Aber es ist lauter Narrentheiding. Christus ist wohl so klug und gelahrt, als die Schwärmergeister; dennoch fürchtet er sich nicht, daß er Sünde daran thät, da er den Zinsgroschen angriff, darauf des Kaisers, der ein Heide war, Bild stund; da er auch fragte Matth. 22, 19. 20., weß das Bild und die Ueberschrift wäre, sprach er nicht zun Jüden: Pfui, daß euch diß und jenes angehe, warum weiset ihr mir ein solch Bild, das euch GOtt verboten hat? ihr sollet es beileibe nicht angreifen. Darum greifet man es an der Wand, daß nicht alle Bilder verboten sind. Wollten wir aber den Schwärmern folgen, so müßte man kein Geld münzen, in kein Wasser sehen, und alles, was nur ein Bild hat, hinweglegen; ja, man müßte den Leuten die Augen ausstechen, wenn man gar kein Bild haben sollte; denn man siehet Bilder auf dem Gelde, im Wasser, im Spiegel. Sind nun das nicht feine Prediger? Darum siehest du klar, daß GOtt nicht allerlei Bilder meinet.

„So antworte nun den Schwärmern: Lieber, was hält das erste Gebot in sich? Was ist seine Meinung? Es lehret ja nicht von äußerlichen Dingen, von Acker pflügen, von Schuh machen; sondern wie man GOtt soll ehren und ihm dienen, innerlich und äußerlich. Willt du nun wohl lehren, und die Bibel recht auslegen, so mußt du die rechte Meinung treffen. Nun, das erste Gebot lehret, daß ich einen GOtt haben soll, demselben alleine dienen und ihn ehren: auf den Sinn und Verstand gehen alle Worte in diesem ersten Gebote. Darum werden hier die Bilder verboten, die man brauchet wider die Meinung und Verstand dieses Gebots, nemlich, daß man nicht Zuversicht habe zun Bildern; sondern alleine zu GOTT sich alles Gutes versehe, und meide alles, das uns an der Zuversicht hindert.

„So werden nun durch diesen Text: Du sollt keine andere Götter neben mir haben, alleine die göttischen Bilder verboten; darzu den Jüden, und nicht uns. Denn dieses wird alleine den Jüden gesagt. Die Worte sind wohl zu merken. Er spricht nicht: Du sollt kein ander Bild haben vor dir; sondern spricht: Du sollt keine andere Götter haben neben mir, oder vor mir. Was heißet Götter haben? Hölzerne, steinerne und silberne Bilder, die da Götter sind; wie folget. Denn die Menschen werden dadurch verursachet, daß sie Abgöttische werden; und wenn sie gleich Holz, Stein, Silber und Gold nicht anbeten, so haben sie doch das Vertrauen, daß GOtt wohlgefalle, ihm zu Ehren Bilder aufzurichten; welches denn wider die Meinung des ersten Gebots ist: Ich bin der HErr, dein GOtt, du sollt nicht rc.

„Darum habe Acht auf die Meinung dieses Gebots: Ich will, spricht er, dein GOTT sein,

will dich selig machen. Ich will dir helfen, und das aus lauter Gnaden: du darfst mir es nicht abdienen, keinen Gottesdienst aufrichten aus eigenem Dünkel: du sollt den Ruhm vor mir nicht haben, daß du mir durch dein Verdienst etwas abkaufest, ich will deinen Dienst nicht ansehen. Soll ich dein GOtt sein, so gebe ich dir alles umsonst, Leib und Leben, Weib und Kind, Aecker, Wiesen, Reichthum, Ehre und Gut, Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Welches göttliche Werke und Gaben sind, die ich dir gebe: und du kannst mir nichts dafür geben noch thun, denn alleine mir danken, mich preisen und loben; nicht für das, das du noch empfahen sollt, sondern für das, das du jetzund empfangen hast. Denn die Danksagung gehet nur auf die empfangenen Güter, nicht auf das, das du noch empfahen solltest. Was dich nun wider diese Meinung führen will, das thue hinweg.

„Die Bilderstürmer aber fahren zu, reißen die Bilder äußerlich ab. Das wollte ich nicht so fast anfechten. Aber sie setzen hinzu: es müsse sein, und es gefalle GOtt wohl. Damit machen sie nichts anders, denn daß sie die Bilder aus den Augen ziehen, und setzen sie den Leuten in das Herz, verkehren die Meinung dieses Gebots. Damit verleugnen sie GOTT, und rühmen sich noch, sie reißen die Bilder um nach GOttes Befehl und Wort. Den Teufel auf ihren Kopf! wenn sie eines abreißen, so richten sie wohl zwanzig in den Herzen wieder auf: und von demselben falschen Vertrauen, daß der Pöbel meinet, er thue GOtt einen Gefallen mit dem Umreißen der Bilder, sagen sie kein Wort.

„So ist das nun der rechte Verstand, daß Heiden und Jüden den HErrn für einen GOtt haben, der alles umsonst gebe 2c., es sage es Moses, oder wer da will. Ueber das hat GOtt dem jüdischen Volke geboten durch Mosen, daß sie nicht Bilder haben sollten, damit sie einen Gottesdienst anrichten wollen. Die andern Bilder sind auch den Jüden nicht verboten; wiewohl sie so närrisch gewesen sind, und haben es gedeutet, es zieme ihnen, gar kein Bild zu haben. So wird nun in Summa im ersten Gebote ein rechtschaffener Glaube und Zuversicht zu GOtt erfordert, und wird nichts Aeußerliches darinnen geboten. Den kann aber niemand haben, der Heilige Geist gebe ihn denn zuvor in das Herz."

(Eingesandt.)

### Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, mit der andern hielten sie die Waffen. Nehem. 4, 17.

Mag auch je und dann einmal gestritten worden sein, um zu streiten und weil man Gefallen am Streiten fand, so ist doch nicht weniger wahr, daß das ganze Leben jedes Christen ein aus und im Glauben geführter Kampf gegen alles Falsche, Ungöttliche, Unbiblische sein soll. Wer möchte es leugnen wollen, daß viele Leute, die immer gern von Frieden reden, dies oft nur darum thun, damit sie in ihrer Behaglichkeit nicht gestört, aus ihrer Ruhe nicht herausgerissen werden? Lauigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit hält sie gefangen. Andere wünschen, daß Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker decke und geistlicher Schlaf über die Menschenkinder ausgegossen sei, damit sie im Interesse des Feindes und in ihrem eigenen, wenn die Leute schlafen, desto bequemer Unkraut zwischen den Waizen säen können. Im Trüben ist gut fischen! Noch Andere mögen wohl als aufrichtige Sanftmüthige das Erdreich besitzen wollen und als Friedfertige Gottes Kinder heißen; aber — muß nicht zuweilen um wahren Frieden gekämpft werden, sowohl im eigenen Herzen durch einen Kampf gegen Fleisch, Welt, Sünde und Satan, als auch nach außen gegen Unglauben aller Art, Schwärmerei und sectirerischen Rottengeist? So lange Feinde unseres Glaubens und unserer Seligkeit da sind, darf der Streit nicht ruhen. Gewiß nicht umsonst sagt der Apostel 1 Tim. 6, 12.: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" Wird nur das Bauen beim Streiten nicht vergessen, und auf Ersteres das Hauptaugenmerk, die meiste Sorgfalt und der größere Fleiß verwandt, wie es anerkanntermaßen in der lutherischen Kirche besonders durch die Erziehung der Jugend, durch Halten über reiner Lehre und rechtem Gebrauche der heiligen Sacramente geschieht, dann dürfte es mit dem Streiten so große Gefahr nicht haben. Dann wird sicherlich dem in der lutherischen Kirche sich findenden Paulinischen Geiste auch jetzt noch nicht verübelt werden dürfen, wenn er, auf Christum in lebendigem Glauben gestützt, seines Rechtes sich bewußt, das Petrinische Verhalten, wo es „nicht richtig ist nach der Wahrheit des Evangelii", wie Gal. 2, 14., zurechtweis't und straft, auf Grund heiliger Schrift. Sagt doch schon der alte Valerius Herberger (s. Evang. Herz-Postille, herausgegeben von J. T. L. Tauscher. Sorau, 1840. S. 552): „Wenn ein treuer Seelsorger nicht will ein Schmarotzer, Federleser und Verführer sein, sondern ein gutes Gewissen haben und einen ehrlichen Namen hinter sich lassen, so muß er nicht allein, was wahr ist, hell und klar sagen, sondern auch, was falsch, irrig und unrecht ist, mit Ernst strafen, und gründlich aus Gottes Wort widerlegen. Darum bindet St. Paulus diese beiden Stücke den zweien jungen Predigern, Timotheo 1. Cap. 2, 15. 16. und Tito, Cap. 1, 9., ein, und saget, sie sollen nicht allein lehrhaftig und mächtig sein, zu ermahnen in heilsamer Lehre, sondern auch strafen, die der Wahrheit widersprechen. Er thuts auch selber, Ap. Gesch. 20, 28. ff., da warnet er die Aeltesten von Ephesus zu Miletus, desgleichen die Galater, Cap. 5, 1., und die Colosser, Cap. 1, 9., und allda nimmet er ein schönes Gleichniß von ihren großen Colossen und Wundersäulen, die aus tiefem Grunde von lauter Werkstücken geführet, in einander vergossen und verankert, und mit Erz überzogen waren, daß sie von keinem Sturmwetter konnten niedergeworfen werden, und saget, sie sollen bleiben im Glauben gegründet, und feste und unbeweglich von der Hoffnung des Evangelii. Im Büchlein Nehemia, Cap. 4, 17., stehet ein sehr schönes Bildniß: Die Israeliten müssen mit einer Hand bauen, mit der andern Hand die Waffen halten, wider der Feinde Streifrotten. Prediger sind geistliche Bauleute. Ps. 118, 22. Denn sie klippern an den baufälligen Herzen ihrer Zuhörer. Derowegen müssen sie nicht allein auf einer Seite die rechte Religion bewahren, sondern auch auf der andern Seite alles, was diesem Seelenbau zu Schaden laufen will, widerlegen. Machens doch alle bescheidene Medici auch also, sie helfen nicht allein ihrem Patienten zu rechter Gesundheit, sondern warnen ihn auch vor allen schädlichen Sachen.

„Eben diese Weise behält auch der Oberste unter allen Predigern auf Erden, JEsus Christus. Er hat uns bisher in den abgehandelten Evangelien Alles gefasset, was zur Richtigkeit im Glauben und Leben gehöret; heute (am VIII. Sonntag nach Trinit.) kehret er das Blatt um, warnet treulich vor dem, was uns beides, in Glaubenssachen und auch im Leben möchte schädlich sein. Denn er redet zugleich von falschen Propheten und falschen Christen." C. A. S.

### Ermunternde Exempel freudig sterbender Kinder zur Zeit der Pest.

Aus Scriver's Seelen-Schatz.

Man findet bei den Geschichtsschreibern, daß im Jahre 1347 und 1348 die Pest allenthalben schrecklich grassirt hat, also daß etliche geschrieben, es wäre nach der Sündfluth solche elende Zeit, die so viel Menschen aufgerieben, nicht gewesen, zumal ganze Städte und Länder ausgestorben, und das Vieh im Felde herumgelaufen und verwildert, weil niemand war, der es hätte in Acht genommen. Es sollen damals allein zu Lübeck an die 90,000 Menschen gestorben sein. Es ist aber in solchem großen Elend dieses insonderheit merklich und den Leuten tröstlich gewesen, daß die liebe Jugend und die kleinen Kinder mit sonderbarer Freudigkeit dem Tode entgegen gesehen, und ihre innerliche Versicherung des ewigen Lebens mit Singen, Gott loben, Lachen und Jauchzen zu verstehen gegeben. Unter Andern wird erzählt, daß ein Mägdlein von 12 Jahren, als es an der Seuche tödtlich darniedergelegen, unvermuthlich mit einem anmuthigen und fröhlichen Gesicht angefangen, in die Hände zu klopfen, zu lachen und zu jauchzen. Als es gefragt ward: Warum es so fröhlich wäre? fing es an: Ach! sehet ihr nicht den offenen Himmel, und wie so viel hell scheinende Lichter immer hinauf fahren? Als man zu wissen verlangte, was es für Lichter wären, antwortete es: Es sind die Seelen der Auserwählten, welche die heiligen Engel gen Himmel führen. Damit ihr aber wisset, daß es wahr ist, was ich sage, so habt dies zum Zeichen: Diese Nacht werde ich von hinnen scheiden, und ihr, liebe Mutter, werdet mir am dritten Tage folgen; hierauf reckte es die Hand aus, und zeigte noch andere sieben Personen, und benannte die Zeit, wann eine jede ihren Abschied aus der Welt nehmen würde, welches auch also erfolgte.

Ferner erzählt Scriver:

Als im Jahre 1629 die Pest in meinem Vaterland (Rendsburg in Holstein) überhand ge-

nommen, wurde in einem Hause zuerst der Hausherr mit derselben befallen und starb nach drei Tagen. Bald darauf erkrankten drei seiner Kinder, ein Mägdlein von acht, eins von fünf und ein Knäblein von drei Jahren. Das älteste Mägdlein, als es dem Tode nahe war, tröstete es seine damals noch gesunde Mutter mit der Gegenwart des gütigen Gottes, der gesagt hätte: Ich bin bei ihm in der Noth ꝛc., fing darauf an zu sagen, wie bald sie und ihre beiden kranken Geschwister abscheiden würden, wie auch, daß die Mutter und der älteste Sohn zwar auch erkranken, aber wieder aufkommen und genesen, dem kleinsten*) aber, das an der Mutter Brüsten lag, kein Leid widerfahren würde, welches auch hernach erfolgte. Das Mägdlein von fünf Jahren fing an, mit einer ungewöhnlich hellen und lieblichen Stimme den Gesang: Gott der Vater wohn uns bei, u. s. w., und dessen drei Verse, wie es in der Kirche gesungen wird, ganz deutlich zu singen, da man doch denselben nie von ihr gehört, auch nicht vermeint, daß ihr solch Lied bekannt, und schloß damit fröhlich ihr zeitliches Leben. Das Knäblein, wie es in der Todesangst lag, fing mit heiterem und fröhlichem Gesicht an: Ach Mutter, seht! seht! Sie: Was denn, mein Sohn? Er: Ein güldener Wagen vor unserer Thüre. Sie: Wer wird darauf fahren? Er: Ich, in den Himmel; welches auch bald darauf geschehen.

Ferner erzählt Scriver: Wir haben dergleichen im Jahr 1681, da uns in dieser Stadt (Magdeburg) der gütigste Gott, nach seinem heiligsten Rath, auch mit der Pest-Ruthe hart gestäupet, mit Freuden erfahren. Ich habe bemerkt, daß der gnädige und langmüthige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, gemeiniglich in einem Hause, welches er heimzusuchen beschlossen, den Anfang gemacht von den Kindern, und zwar von den kleinsten; wenn er die hatte zur Ruhe gebracht, hielt er zuweilen vierzehn Tage, zuweilen drei oder vier Wochen inne, daß die Erwachsenen Zeit hatten, zum seligen Abschied bußfertig sich zu bereiten; die Jugend aber starb vielfältig mit Freuden und großer Versicherung des Himmels und der Seligkeit. Wir haben Kinder gehabt, die den Himmel offen gesehen und vor Freuden gelacht, die Hände zusammengeschlagen und mit Lust gestorben. Ich will nur ein Exempel, das sehr ausnehmend ist, erzählen. Ein Knäblein von neun Jahren, eines frommen Vaters frommes Kind, war in währender Pestzeit immer fröhlich, sang, betete und preisete Gott zu großer Verwunderung seiner Eltern. An einem Morgen hatte es ein Gesicht, seinem Bericht nach, nicht im Schlaf, sondern wachend; es ward die Schlafkammer mit Klarheit erfüllt, und erschien ihm ein Mann, der ihm bei Namen rief, und sagte: Schicke dich und bete, über vierzehn Tage will ich wieder kommen, und dich in den Garten führen, da diese schönen Blumen wachsen. Er trug aber einen Korb, der sehr glänzte, mit überaus lieblichen und schönen Blumen, dergleichen ich, sprach das Kind, mein Lebenlang nicht gesehen. Ach! wie habe ich mich über den Glanz des Mannes und die Schönheit des Korbes und der Blumen erfreut! Indeß fuhr es fort mit seinem Singen und Fröhlichsein, bis es am eilften Tage nach solchem Gesichte erkrankte. Am letzten Tage seines zeitlichen Lebens, welches der vierzehnte war, ließ es seine Mutter rufen, dankte ihr herzlich und mit einer Rede, die man sonst von solchem Kinde nicht erwarten kann, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie an ihm erwiesen, für alle Mühe, die sie mit ihm gehabt, und insonderheit, daß sie ihn zur Schule gehalten und den Katechismus und viel Psalmen und Sprüche lernen lassen, wünschte ihr Gottes Gnadenvergeltung, befahl sie in Gottes Schutz und ermahnte, daß seines Absterbens halber sie sich nicht betrüben sollte; er würde nun bald in den Garten kommen, da die schönen Blumen wüchsen, davon er ihr vor vierzehn Tagen gesagt hätte; bat sie auch, sie möchte ihrem Handelsdiener, den er mit Namen nannte, sagen: Er meinete zwar, er wolle mit einem guten Trunk Wein, den er täglich mit Lust in guter Gesellschaft zu sich nehme, sich vor der Pest verwahren, es würde ihm aber nicht helfen, er müßte mit fort, darum möchte er sich gefaßt machen, nach sieben Tagen würde er folgen müssen. Welches auch geschehen. Hierauf legte er sich wieder zu Bette (denn er hatte mit der Mutter am Fenster stehend geredet), und fing bald hernach an, mit fröhlichem Gesicht zu rufen: Ach sehet, der glänzende Mann mit seinen schönen Blumen ist da! und entschlief also in dem HErrn selig, nachdem er den Tod nicht, wohl aber das Leben geschmeckt.

(Eingesandt von Missionar Baierlein.)

## Einiges über die Ureinwohner dieses Landes, und was von der evangelisch-lutherischen Kirche für sie gethan wird.

### II. Gedanken der Indianer über ihren Zustand nach dem Tode.

„Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker."

Ueber die harte Knechtschaft der Finsterniß, in welcher die armen Indianerheiden gefangen gehalten werden, versprach ich dir, lieber Leser, noch manche Mittheilung zu thun. Hier will ich nun den Anfang von der Erfüllung meines Versprechens machen. Daß die armen Heiden, und darum auch die Indianer, von Gott nichts wissen, und darum auch über ihr eigenes Dasein, über Zweck des Lebens und Ursach des Todes, insonderheit aber über Dinge, die, von dieser Zeitlichkeit unbegrenzt, jenseit des Grabes liegen, verworrene Begriffe haben, das wird dich gewiß nicht wundern, lieber Leser. Denn du hast ja aus dem Worte Gottes gelernt, daß auch du von Natur blind bist in Dingen, die des Geistes und Gottes sind, und daß du deine Erleuchtung nicht dir selbst und deiner Weisheit, sondern Gott und seinem Worte zu verdanken hast. Denn wenn Gott uns nicht das Licht seines Wortes angezündet, und in Christo seine Herrlichkeit selbst uns hätte erscheinen lassen, so würde Dunkel eben **alle** Völker, auch dich und mich, bedecken, **Alle** würden wir im Schatten des Todes sitzen, ohne das Licht des Lebens zu sehen, oder auch nur davon zu wissen. — Wenn aber Heiden mit ihren thörichten Gedanken über Dinge, die doch über das Bereich der fünf Sinne hinausliegen, förmlich zusammengewachsen, und wie verknöchert sind, so ist das allerdings zu verwundern, und nur durch den Einfluß der Macht der Finsterniß zu erklären. Was nun unsere Indianer betrifft, so ist von ihnen wohl hinlänglich bekannt, daß sie von Jagdgefilden auch nach dem Tode träumen, und von Tauschhandel, und von Festgelagen ꝛc., aber wie sicher sie in dieser Thorheit sind, wird man sich schwerlich vorstellen können. Heut erhielt ich darüber einige Proben. Ich hatte nemlich in meiner Predigt eben diese und ähnliche ihrer Thorheiten mit dem Worte Gottes beleuchtet und widerlegt. Nach dem Gottesdienste nun blieben drei Männer, unter ihnen der Aelteste unter der Horde, ein Greis von über 70 Jahren, sitzen. Ich versah sie mit Tabak, und so fingen sie schmauchend ein Gespräch mit mir an. Ich frug den Alten, um die Rede auf die Predigt zu lenken, wie sie sich eigentlich ihren Zustand nach dem Tode denken? Der Alte sprach: Als die Weißen zuerst in dieses Land kamen, ließen sie sich am Ufer eines Flusses nieder. Eines Abends nun kamen sehr viele Indianer um sie herum. Die Weißen suchten ihre Freundschaft und machten ihnen daher allerlei Geschenke; aber keiner der Indianer wollte etwas anrühren. Darüber wurden die weißen Leute böse und warfen ihre guten Sachen ins Feuer. Nun aber sprangen die Indianer hinein, und holten sich alles heraus. Auf diese Weise nahmen die Indianer alle Geschenke von den Weißen, aber ohne aus dem Feuer nahmen sie nichts. — Diese curiose Antwort befremdete mich, und ich meinte, der Alte habe meine Frage nicht verstanden. Daher sagte ich: Das mag wohl sein, aber ich will jetzt nichts von dieser Welt hören, sondern wie sie sich ihren Zustand in jener Welt denken. Der Alte machte ein sehr ernstes Gesicht und sprach: Mi saw iin, das ist's ja eben. Da hat mal ein Franzose eine Indianerin zur Frau gehabt. Die haben gut mit einander gelebt. Als er nun aber seines Handels wegen eine Reise in den fernen Westen machen wollte, ließ er sein Weib daheim. Als er nun in den Westen kam, sah er eine Frau, die seinem Weibe ganz ähnlich war, und scheute sich, mit ihr zu handeln. Aber das war wirklich seine Frau, die war inzwischen gestorben und schneller als er nach dem Westen gekommen. Eines Abends nun fanden sich sehr viele Indianer ein, und brachten dem Händler sehr gute Pelzwaaren. Der Franzose machte sehr gute Geschäfte, und

*) Obwohl Scriver bei dieser Erzählung die Namen verschweigt, so ist doch aus seiner Lebensgeschichte zu schließen, daß er selbst dieser Säugling war. Denn in eben dem Jahr 1629, den 2. Januar, wurde Scriver geboren, und in demselben Jahr sein Vater, ein angesehener Bürger und Kaufmann in Rendsburg, von der Pest hingerafft. Auch seine ihn noch stillende Mutter wurde damals von der Seuche ergriffen und tödtlich krank; aber wunderbarer Weise wurde das Kind bewahrt und die Mutter genas ebenfalls.

setzte seine Waaren fast alle ab. Aber er mußte ein jedes Stück erst ins Feuer werfen, anders nahmen es die Indianer nicht. Als es nun Tag ward, verloren sich die Indianer. Der Händler will am Tage seine eingetauschten Pelzwaaren ordnen, aber nun findet er nichts als einen großen Haufen — Baumrinde. Denn die verstorbenen Indianer sind nur des Nachts sichtbar, und ihre Güter nur des Nachts Güter. — Nun verstand ich auch des Alten erste Erzählung. Er ist mit seinem Aberglauben so zusammengewachsen, daß er meint: es verstehe sich ja von selbst, daß die Indianer nach dem Tode in den Westen ziehen, um dort wie hier zu jagen und Feste zu feiern, und kein vernünftiger Mensch kann daran zweifeln. Denn wozu würden ihnen sonst Schuhe für die weite Reise, und Nahrungsmittel, und ein Kessel, und Feuerzeug ꝛc. mit in das Grab gegeben werden? Daher meinte er auch nicht nöthig zu haben, mir etwas anderes zu erzählen, als einige Thatsachen darüber, wie es dort eigentlich zugeht. Ich frug ihn nun, woher er denn wüßte, daß es nach dem Tode mit ihnen so und nicht anders stände? Er sprach: Ja, da sind mal zwei sehr gute Freunde gewesen, sie waren auch verwandt. Die liebten einander so sehr, daß der eine dem andern versprach, er wolle sich mit ihm begraben lassen, im Fall er ihn überleben sollte. So geschah es denn auch; der eine starb, und nichts konnte den andern vermögen, sein Versprechen zu brechen. So wurde das Grab weit genug für Beide gemacht, der Lebendige legte sich mit dem Todten hinein, man brachte Stangen an, daß die Erde den Lebendigen nicht erdrücken konnte, und so verscharrte man sie Beide. Bald darauf schlief der Lebendige ein. Als er erwachte, schien es ihm, als sei er mit seinem Freunde in einem Wigwam (Hütte), dort lebten sie Beide lange Zeit. Sie gingen auf die Jagd, aber nur der Todte konnte was schießen. Sie hatten auch oft Besuch, aber nur der Todte sah die Besuchenden. Auch feierten sie oft Feste. Endlich sagte mal der Todte zu dem Lebendigen: Höre, morgen bekommen wir vielen Besuch. Unsere Leute werden den Fluß hinab kommen und mich mit sich nehmen. Du aber kannst mir diesmal nicht folgen, darum rathe ich dir, zu deinen lebendigen Brüdern zurückzukehren. Es werden auch morgen welche kommen und das Grab aufscharren. So geschah es denn auch. Der Lebendige hörte bald darauf ein Geräusch über sich, das immer näher kam, bis die Stangen abgehoben und einige Männer sichtbar wurden. Die Männer sprachen zu einander: Höre, der Eine hat ja die Augen auf, am Ende lebt er gar! Na freilich lebe ich, antwortete der Begrabene, stand auf, kroch aus dem Grabe heraus und erzählte, was er erlebt habe. — Ich frug, wer ihm denn die Geschichte erzählte. Der Alte sprach: O, meine Voreltern, und denen ihre Voreltern, bis zu dem hinauf, der begraben war, und zu denen, die ihn gekannt haben. Ich sprach: So ist es also eine sehr alte Geschichte, vielfach erzählt und verunstaltet, dazu durch nichts verbürgt. Lassen wir das jetzt. Ich will Ihnen nun erzählen, was Gott über aller Menschen Zustand nach dem Tode sagt. Denn hier in dieser Welt ordnen wir selbst unsere Verhältnisse, und ein jeder hat Freiheit, seine Hütte hier oder dorthin zu bauen und zu leben, wo es ihm gefällt. Aber in jener Welt wird Gott unsre Sachen ordnen, wird Er uns unsre Bleibestätten anweisen, die wir einnehmen und behalten müssen. Darum kann Gott auch am besten sagen, wie es dort steht, wie Er es zu machen pflegt, und mit uns machen wird. — Hierauf trug ich ihnen die biblische Lehre über Tod und Auferstehung und Gericht, über ewige Seligkeit und ewige Verdammniß vor. Und dann las ich ihnen noch die betreffende Stelle aus Matth. 25, 31. ff. aus dem indianischen Testamente vor. Der Eindruck dieser Worte scheint gewaltig gewesen zu sein, denn der Alte erstarrte zugleich mit seinen Begleitern für einige Minuten, wie Lots Weib auf dem Wege nach Zoar. Endlich ermannte er sich und sagte: Ja, das ist eben so. Früher haben viele Indianer auch beten gelernt und sich taufen lassen. Aber meist ist so ein betender Indianer (so nennen sie alle christlichen Indianer) so wie gestorben. Sein Geist war abwesend, aber in der Kehle zeigte sich noch ein wenig Leben, so daß man ihn nicht begrub. Als er nun wieder zu sich kam, sprach er: Da bin ich so eben gestorben gewesen und an den Himmel der Weißen gekommen. Aber da hat man mich abgewiesen und gesagt: Rothe Leute gehören hierher nicht. Darum bin ich wieder gekommen. Nun geschah es nach einiger Zeit, daß derselbe Mann zum zweiten Male in eben denselben Zustand gerieth. Als er wieder zu sich kam, sagte er: Da bin ich nun eben wieder gestorben gewesen und bin dann an den Himmel der Indianer gegangen. Aber da hat man mich auch abgewiesen und gesagt: Du gehörst hierher nicht; du bist ja ein betender Indianer; hier wird nicht gebetet. Darum bin ich nochmal wieder gekommen. Und da man mich so nirgends annehmen will, so halte ich es fürs Beste, das Beten aufzugeben, so hoffe ich doch in den Indianerhimmel zu kommen. Dies that er denn auch, starb zum dritten Male und kam nicht mehr wieder. Seit dem scheuen sich die Indianer, zu beten. Ich sagte: Haben Sie mir nicht gesagt, daß der Mann das erste und zweite Mal nicht todt war? Der Alte: Ja wohl, denn es regte sich in der Kehle noch ein wenig Leben, darum man ihn auch nicht begrub. Ich: Nun wohl, so hat er geträumt. Und von euren Träumen habe ich ja in der Predigt nachgewiesen, daß sie des Teufels Werk sind, der euch durch allerlei Vorspiegelungen von Gott und seinem Worte abzuhalten trachtet, damit er euch ewig in seiner Sclaverei behalte, und einst zu Theilnehmern seiner ewigen Verdammniß bekomme. — Der Alte hielt mir nun, wohl um auszuweichen, das unsinnige Treiben der Methodisten vor, um einen Einwand gegen das Christenthum überhaupt zu haben. Darauf erwiderte ich, daß ich ja schon in der Predigt nachgewiesen, wie zur Verdammniß viele, zur Seligkeit aber nur **ein** Weg führe; daß es zum Verdammtwerden gleichgültig sei, ob man dies oder das vom Leben, Tode, Gott, Ewigkeit ꝛc. denke, sich mit oder ohne Branntwein berausche, diesen oder jenen Weg einschlage: aber um selig zu werden, muß man den Weg einschlagen, den Gott selbst uns gezeigt, und das glauben, was Gott selbst uns geoffenbaret hat. Die Methodisten nun haben einen der vielen Seitenwege eingeschlagen, die der Teufel erfunden hat, um die Menschen von dem einigen richtigen Wege abzuhalten. Daß es aber solche Menschen gebe, wundert einen Christen gar nicht, weil Gott sie längst in seinem Worte beschrieben und vor ihnen gewarnt hat. Hierauf las ich ihnen 1 Tim. 4, 1. 2. und 2 Tim. 3, 1. 2. 5. und 6. vor. Nachdem nun noch einiges über die Schamlosigkeit und Lüge der Methodisten geredet worden war, wurde das Gespräch abgebrochen.

Nun weißt du, lieber Leser, durch welche armselige Geschichten der Teufel die armen blinden Heiden in seinen Banden zu erhalten sucht, und wie er sie zu blenden und zu fesseln weiß, daß sie sich gar nicht davon trennen mögen, auch wenn ihnen Gottes heiliges klares Wort vorgetragen wird. Wohl hat dieses seine Gotteskraft auch an diesem ergrauten Sünder, dessen Hände mit Menschenblut befleckt sind, nicht verleugnet, wie namentlich bei den Stellen vom jüngsten Gericht offenbar wurde; aber Satanas hat ihn und seinesgleichen mit den Ketten der Finsterniß so fest gebunden, daß es vor Menschenaugen wohl nicht abzusehen ist, ob sie auch je loskommen werden. Dazu kommt, daß die vorhin erwähnten Schleicher ihnen leider Ursache genug zum gerechten Unwillen, zur Verachtung und Verspottung ihres Thuns und Treibens geben. Und da sie mit dem Schein der Gottseligkeit, aber in gleißnerischer Lügenrede behaupten, die einzig wahren Christen zu sein, so dehnt sich ihr Haß und Verachtung über das ganze Christenthum aus. Und es hält bei dem Haß, den die Indianer in Folge des unausgesetzten Betruges von Seiten der Weißen gegen diese haben, sehr schwer, sie zu überzeugen, daß das Christenthum dennoch der einzig rechte, von Gott selbst geoffenbarte Weg zur Seligkeit sei, ob auch Viele, die sich Christen nennen, das Christenthum bis zur Carricatur verunstalten, und unter dem Schein der Gottseligkeit die größte Gottlosigkeit treiben. Aber „bei Gott ist ja kein Ding unmöglich", auch das nicht, dieses arme zertretene Volk aus den Banden der Finsterniß zu erlösen. Darum, mein lieber Leser, der du dich der herrlichen Freiheit des Evangelii, der Seligkeit in Christo erfreust, vergiß nie der Worte deines HErrn, und übe sie auch täglich mit inbrünstigem Geiste und demüthigem Glauben, nemlich die Worte:

„Bittet den Herrn der Ernte, daß **Er** Arbeiter in seine Ernte sende."

---

Der Mensch kennt sich selbst nicht, bis er sich in der Anfechtung kennen lernt.

Augustinus.

---

**Von dem amerikanisch=lutherischen und reformirten Gesangbuch.**

Dritter Brief.

Lieber Jakob!

Ich mache mich zum dritten Mal an das unerquickliche Geschäft, die ferneren Beweise von der Richtigkeit meines Urtheils über das Gesangbuch zu liefern. Der Reihe nach komme ich diesmal an die Lieder von den Sacramenten. Da hab ich aber nach meiner geringen Erkenntniß nicht viel zu sagen, nur daß, wie ich schon in meinem ersten Briefe gesagt habe, die Hauptlieder fehlen, wie z. B. Luthers Lieder: Christ unser HErr zum Jordan kam rc., JEsus Christus unser Heiland rc., und: Gott sei gelobet und gebenedeiet rc. Die gehören von Rechtswegen in ein lutherisches Gesangbuch. Was die Lieder aber betrifft, die da sind, so ist mit wenigen Worten alles gesagt: daß sie für die reformirte Kirche besser passen, als für die unsere. — Wenn Du sie genau durchliesest, so wirst Du es finden. Wenn Du mit mir nun weiter blätterst, so kommst Du zu No. 197. Da will der Dichter vom „Schöpfer" belehrt werden, daß er fassen möge, was rechte Buße sei. Ich glaube aber, er hat sich nicht recht vom „Schöpfer" belehren lassen, sondern er hats besser gewußt als der „Schöpfer". Denn er fängt gleich an zu zeigen, daß rechte Buße sei: „Die Sünde hassen und das Leben bessern". Nun, da meine ich, wenn sich einer zum Lehrer von der rechten Buße aufwerfen will, so muß er zuerst von der Erkenntniß der Sünde reden, von Reue und Leid, ehe der Haß kommt. Nun hat er aber dieses, ja noch etwas Wichtigeres nicht gethan. Er hat nemlich nicht vom andern Hauptstück der Buße geredet, vom Glauben an Christum; er springt gleich über zur Besserung des Lebens, als könnte man ohne Christum das Leben bessern.—Man sieht, daß da alles wieder auf die eigene Faust, d. h. eigene Kräfte abgesehen ist. Denke Dir nun einmal, wenn so ein Lied in der Beichte gesungen wird, wie falsch die Leute durch solch einen Gesang belehrt werden. Wenn Du aber sagst, der Pfarrer wird doch nicht so lehren, sondern der wird doch den Weg Gottes recht lehren; so sage ich Dir: lieber Jakob, welcher Pfarrer ein solches Lied singen läßt, der lehrt auch die Leute nicht anders und führt sie den verkehrten Weg. Und wenn ein Pfarrer von der Buße recht lehrt, so lesen doch die Leute solche Lieder daheim, und meinen Wunder, wie sie sich an einem solchen Lied erbauen, und merkens nicht, wie das alles so widersprechend ist. Ja, vielleicht fassen sie das Gelesene viel besser auf, als das Gehörte, und bleiben trotz der richtigen Belehrung auf verkehrtem Wege; zumal da die Lehre eines solchen Liedes dem natürlichen Menschen eher zusagt, als die reine Lehre des Wortes Gottes. Du wirst mich verstehen. —

Suchst Du nun wieder weiter, so findest Du No. 210, das von der Heiligung handelt; aber Du findest im ganzen langen Liede nicht, wie Du von Sünden los werden kannst, und durch wen oder was Dich Gott heiligen kann und will. Wahrlich, wenn wir armen Leute keine andern Wegweiser hätten, als solche Lieder, dann wären wir schlecht berathen. Ich kann mir nicht anders denken, als daß diese Leute selbst den rechten Weg nicht gewußt haben, und wie kann dann ein Blinder dem andern den Weg weisen? —

Das Lied No. 216 scheint dem Apostel Paulus nachäffen zu wollen, es ist aber schlecht gelungen. Im 6. Vers redet das Lied gerade, wie alle selbstgerechten Leute reden, die sich mit dem falschen Troste behelfen, daß Gott nur offenbare Sünden strafe, und die haben sie ja nicht; die „Gebrechen" und „Schwachheiten" aber, die haben nichts weiter auf sich, denn der Vater ist ja barmherzig. — Von einem glaubensvollen Ausruf über Christum, wie Paulus that, ist nichts zu lesen, sondern der Verfasser probirt (Vers 7) sein Bestes, so gut er es kann, gerecht zu leben, und damit Punktum. — Man wills ihm aber fast anmerken, dem armen Mann, daß sein selbstgemachter Trost seine Seele nicht ganz zufrieden gestellt haben mag. Wie könnte es aber anders sein? —

Jetzt wollen wir ein anderes Schubfach aufmachen, wo die „Sittenlehren" drin sind, und da kommen Dir gleich in Nro. 229 im 4ten Vers ein paar Worte unter die Augen, die aber ganz verkehrt stehen und schnurstracks gegen die Lehre der Schrift anstoßen. Da heißts: „Heiligt euch und glaubt." Man muß also sich erst heilig machen und dann glauben. Da kämen wir wohl ewig nicht zum Glauben, aber auch nicht zur Seligkeit, wenn wir uns erst heiligen müßten! Gott Lob, daß die „Boten" des Evangeliums nicht so lehren, wie der Dichter da sagt. — Du aber entgegnest vielleicht: Der Mann hat es gewiß nicht so gemeint, wie Du es ihm auslegst, er hats eben so gestellt, daß sichs reimt. Es mag sein, daß Du Recht hast; aber schlimm genug, wenn man auf Kosten der Ordnung des Heils so lang reimt, bis dieselbe verdreht ist. Ich versteh freilich nichts vom Liederdichten, aber ich glaub so viel und behaupte es auch, daß alles, also auch die Lieder, dem Glauben ähnlich sein müssen. Röm. 12, 7. Uebrigens so gerne ich oft möchte Deine Einwendungen gelten lassen und meine Ueberzeugung ändern, so bekomme ich doch allemal wieder stärkere Beweise, daß ich mich nicht irre. Da hast Du für das Gesagte wieder das Lied Nro. 232. Wenn Du da noch zweifeln kannst, dann muß ich Dir offen sagen, lieber Jakob, Du bist nicht aufrichtig; ja Du sündigst, wenn Du noch einen Augenblick dieses traurige Gesangbuch in Schutz nimmst. Siehe, da werden der „Tugend Vortheile im Sterben" gerühmt. Da muß ich, ob ich will oder nicht, abermals einen tiefen Seufzer lassen. O, Jakob, Jakob! wenn wir einmal auf unser Sterbebette kommen, da wird uns unsere Tugend schlecht zu statten kommen, und wenn wir uns derselben getrösten wollen, dann wehe uns! wir werden sammt der Tugend zum Teufel fahren und der wird sich noch freuen, daß er so tugendhafte Leute hat verblenden können. Du erschrickst vor meinen starken Worten; aber erschrick nur, ich kann nicht anders, es ist nur zu große Wahrheit. Wo ist denn in der ganzen heiligen Schrift die Rede, daß man das „glückselig zu sterben, erwerben" könne, wie der letzte Vers sagt. Laß Dichs nicht irren, daß auch das Wörtlein „erbe" da steht, das steht offenbar nur da, daß sichs wieder reimt. Das ganze Lied gibt das vollkommenste Zeugniß dafür. Sag einmal, wenn Du nicht wider Dein Gewissen und wider das von Dir erkannte Wort Gottes sündigen willst, ob solche Lieder nicht gottlos zu nennen sind und ob ein ehrlicher Pfarrer ein solches Buch mit gutem Gewissen gebrauchen kann, wo Christus und Belial, Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge so offenbar gemengt ist? Ich gestehe es, daß ich nun wohl einsehe, wie ein armer Pfarrer von seinem Gewissen geplagt sein muß, wenn eine Gemeinde darauf bestehen will, das Gesangbuch sei gut und schön und dürfe deswegen nicht abgeschafft werden. Nein, wenn ich Pfarrer wäre, ich würde mein Gewissen nicht mit der schrecklichen Sünde beflecken können, dadurch, daß ich den Leuten solche Bücher in den Händen lassen oder gar sie noch anpreisen sollte, wie viele also thun.

Ich muß aber nun zum Schlusse eilen und da will ich Dir aus Nro. 252 abermals eine Probe geben, daß meine Beweise richtig sind. Da wird das „hohe Urbild der Vollkommenheit" zum Ziel gesetzt und alle die Tugenden genannt, die man üben muß, wenn man dem „hohen Urbild der Vollkommenheit" ähnlich, ja gleich, werden will (Vers 7), denn das „schafft auf Erden schon Freuden und im Himmel hohe Seligkeit"! — Willst Du, Jakob, nun so weise sein, wie der Herr Sucro, so streb nach dem „hohen Urbild der Vollkommenheit" und es fehlt Dir die Seligkeit nicht. — — Nicht wahr, das ist Dir doch ein wenig zu bunt? Auch wird es Dir hoffentlich nicht einfallen, daß diese Lieder von „Nebendingen" handeln, wie die Leute so gern sagen. Nein, sie handeln von den Grundwahrheiten, die zur Seligkeit nöthig sind; sie verkündigen ein falsches Evangelium und wer ein falsches Evangelium verkündiget, der sei verflucht; das sag nicht ich, sondern der Apostel Gal. 1, 8. Mit blutendem Herzen muß ich schließen, wenn ich daran gedenke, wie unsere Gemeinde so lange ein so verfluchtes Evangelium unter sich leiden konnte, in der Meinung, daß es das rechte, das „schöne" sei, und wie viele Gemeinden noch so betrogen werden von ihren Hirten und sich betrügen lassen mit dem Gift der falschen Lehre. Gott erbarme sich!

Dein Bruder

Andreas.

(Letzter Brief folgt.)

---

**Zweimal zwei und fünfzig auserlesene Biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testamente, der Jugend zum Besten abgefasset von Johann Hübnern.**

Es gereicht uns zu großer Freude, die Erscheinung dieses in der letzten, zwanzigsten Nummer bereits angekündigten Werkchens hierdurch un=

seren lieben Lesern melden zu können. Dasselbe liegt vor uns. Wir haben die neue Auflage geprüft und können versichern, daß Hr. Ludwig sein Wort gehalten und uns den alten Hübner mit diplomatischer Genauigkeit nach Form und Inhalt*) wiedergegeben hat, selbst mit Einschluß der schönen Vorrede des Hamburger Ministeriums von 1713 und der des Autors, in welcher letzteren der selige Hübner Eltern und Lehrern eine vortreffliche Andeutung zu rechtem Gebrauche seines Büchleins gibt. Ja, Herr Ludwig hat mehr geleistet, als er versprochen hat. Er hat nemlich das köstliche „Betbüchlein für Kinder. Herausgegeben von Wilhelm Löhe. Stuttgart. 1846." als Anhang den Historien beigegeben. Selbst einige freundliche Holzschnitte haben nicht fehlen dürfen. Das Format ist das gewöhnliche geführliche amerikanische Schulbuchformat. Druck, Papier und Einband sind, wie man es bei dem geringen Preise nur wünschen kann.

Die rechtgläubige deutsch-lutherische Kirche von Amerika, welche noch so arm ist an guten Büchern, vor allem blutarm an guten Schulbüchern, hat hohe Ursache, dem HErrn zu danken, daß ihr das vortreffliche Hübner'sche Büchlein hiermit wieder geschenkt ist. Besonders erfreulich ists, daß durch Gottes Fügung gerade eine Sammlung der biblischen Geschichten den Reihen beginnt. Geschichte und nicht abstracte Lehren sind es ja, worauf das ganze Christenthum beruht; der geschichtliche Unterricht sollte daher immer die Grundlage des christlichen Unterrichts bilden und immer ein Haupttheil desselben sein und bleiben. Eine Christenlehre ohne die heilige Geschichte ist ein Unding. Das war ja eben der Greuel, welchen der Rationalismus an die heilige Stätte der christlichen Schulen gestellt hatte, daß er darin anstatt der großen Thaten Gottes, die zum Heile der Menschen geschehen sind, den Kindern die Werke und Tugenden der Menschen vorpredigte. Unsere meisten jetzigen Zuhörer verstehen daher von unseren Predigten gewiß oft weniger, als wir meinen, da sie mit den so oft vorausgesetzten geschichtlichen Grundlagen (Sündenfall, Gesetzgebung, Verheißung, Bund 2c.) unbekannt sind. Soll wieder ein gläubiges und im Glauben wohl gegründetes Geschlecht aufwachsen, so ist vor allem nöthig, daß in unseren Schulen die biblische Geschichte wieder neben dem Katechismus den ersten Platz einnehme. Mit Recht sagt Luther: „Was sind die biblischen Geschichten anders, als das sichtbare Wort des Glaubens, oder das Werk des Glaubens, welches uns eben das in der That und im Werke lehrt, was sonsten die heilige Schrift durch Worte und Reden fürschreibet?" Freilich kann auch die biblische Geschichte verderbt werden, wenn man nemlich, wie in dem Weylschen Hübner geschieht, sie fast nur dazu benutzt, trockene und vom Glauben losgetrennte Moralien daraus zu ziehen.

*) Die einzige in der neuen Ausgabe gemachte Aenderung können wir uns recht wohl gefallen lassen. In den alten Ausgaben stehen nemlich die Bibelstellen am Rande. In dieser sind dieselben theils im Satze eingeschaltet, theils weggelassen, wenn die Verse aus den über der Historie schon verzeichneten Capiteln genommen sind.

Auch davon schreibt Luther mit Recht: „Unterlässet man, bei den heiligen Geschichten vom Glauben zu handeln, so werden die heidnischen Historien weit wichtiger und herrlicher sein; und demnach muß nothwendig folgen, daß ein Herz, so leer vom Glauben ist und der natürlichen Vernunft folget, einen Ekel vor den biblischen Geschichten bekommt, sie verachtet und als nichtswürdige Kleinigkeiten gegen die großen Thaten der Monarchen in der Welt ansiehet." (Werke. Hall. XIV, 176. 77.) Der alte Hübner aber hat eben den unendlichen Vorzug, daß er vermittelst der Geschichte den jungen Gemüthern die Ordnung des Heils einzupflanzen sucht. Wie gern übrigens gerade die Kinder Geschichten hören, dies wird jeder aus eigner Erfahrung wissen. Wir haben mehrmals beobachtet, daß alten Leuten kein Schulbuch aus ihrer Jugendzeit lieber und theurer gewesen ist, als ihr Hübner; in keinem studiren die meisten lieber auch zu Hause, da auch durch die unter den Text gelegten und genau numerirten Fragen das Kind in den Stand gesetzt wird, sich auf eine höchst unterhaltende Weise selbst zu examiniren.

Wohlan denn, ihr Eltern, benutzet die euch nun dargebotene Gelegenheit, euren Kindern einen Schatz zu verschaffen, den weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben, der mehr werth ist, als viel tausend Stück Goldes und Silbers. Sehet nicht das geringe Geld an, das ihr dafür opfern müsset; das wäre euch sonst eine große Schande, denn, mit Luthern zu reden, „ist nicht hie euer Pfennig oder Arbeit, so ihr an eure Kinder wendet, allzuhoch geehret, allzuherrlich gesegnet, allzuköstlich angelegt und besser, denn kein Königreich und Kaiserthum ist vor Gottes Augen gerechnet? Auf den Knieen sollte einer solchen Pfennig an der Welt Ende tragen, wenn er wüßte, daß er sollte daselbst so herrlich und theuer angelegt werden. Und siehe, du hast's in deinem Hause und in deinem Schooß, daran du es so herrlich kannst anlegen". (Siehe: Luthers Sermon, daß man die Kinder solle zur Schule halten.) Ja, liebe Eltern, daß ich abermal mit Luthern rede, bedenket doch: „Vater und Mutter können das Himmelreich verdienen an ihren Kindern, und wiederum mögen die Eltern nicht leichter die Hölle verdienen, denn an ihren eignen Kindern, in ihrem eignen Hause, wo sie dieselben versäumen und nicht lehren (oder lernen lassen) die Dinge, wie gesagt ist. Was hülfe es, wenn sie sich gleich zu Tode fasteten, beteten und alle Werke thäten, und ließen doch unterwegen, was ihnen von Gott befohlen ist. Gott wird sie von diesen Stücken nicht fragen am jüngsten Tage, sondern von den Kindern, die er ihnen befohlen hat." (Auslegung von 2 Mos. 20, 12.) „Wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch's junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret... Ich achte, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist, und so greuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht erziehen." (Luthers Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.)

So helfe denn Gott, daß in kurzem unser lieber Hübner in den Händen der Kinder aller hiesigen deutschen Familien lutherischen Glaubens sei.

Das Büchlein ist zu haben zu New York bei Wm. Radde, 322 Broadway und bei H. Ludwig und Co., 70 Vesey Straße @ 25 Cts. Auch Hr. Barthel allhier erwartet einen bedeutenden Vorrath davon in den nächsten Wochen; sobald die Bücher angekommen sind, soll davon im „Lutheraner" Nachricht gegeben werden.

---

## Auch die bürgerlichen Gemeinschaften sind Gemeinden Gottes.

„Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern." Psalm 82, 1.

Merke, daß er alle Gemeinden oder ordentliche Versammlung „Gottes Gemeinde" nennt, als die da Gottes eigen sind und er sich derselben annimmt als seines eigenen Werkes, gleichwie er Jon. 1, 3. Ninive auch eine „Stadt Gottes" nennt. Denn er hat alle Gemeinden erschaffen und bringet sie auch noch zusammen, nähret, mehret, segnet und erhält sie, gibt ihnen Aecker, Wiesen, Vieh, Wasser, Luft, Sonne und Mond und alles, das sie haben, ja Leib und Leben, wie 1 Mos. 1, 29. stehet. Denn was haben wir und alle Welt, das wir nicht von ihm ohne Unterlaß nehmen? Aber wiewohl solches die Erfahrung uns lehren sollte, so muß er doch solches auch mit dürren Worten sagen und öffentlich bekennen und rühmen, daß die Gemeinden seine sind. Denn die tolle kluge Vernunft, sammt allen Weltweisen, wissen ganz und gar nichts, daß eine Gemeinde Gottes Geschöpf und Ordnung sei, sondern denkt nicht anders, es gerathe ohngefähr und plumpsweise also, daß sich ein Volk zusammenhält und bei einander wohnet, eben wie sich Mörder, Räuber und andere böse Rotten (welche des Teufels Gemeinden sind) zusammen werfen, den Frieden und Gottes Ordnung zu stören. Allein die Gläubigen, so den Artikel der Schöpfung aus 1 Mos. 1. wissen, gläuben solches, wiewohl auch schwächlich, und ihrer viel nimmer und also davon denken oder reden. David aber weiß es fast wohl, da er spricht Psalm 24, 1. 2.: „Des HErrn ist die Erde und die darauf wohnen; denn er hat sie an die Sonne gegründet und an dem Wasser gebauet"; und sein Sohn Salomo im 127sten Psalm, Vers 1. 2.: „Wo Gott nicht Haus und Stadt hütet, da bauet und hütet umsonst, beide, Baumeister und Hüter." Was sollten nun die Weltweisen wissen von himmlischen Dingen, die solches nicht wissen, darinnen sie leben und schweben! — Luther über Psalm 82, 1.

---

## Das Wachsthum der Sünde.

Ein Gleichniß von Luther.

Die Sünde ist wie eines Mannes Bart:
Ob der wohl heute abgenommen ward,
Daß Einer um den Mund hübsch glatt,
Er doch bald wieder Stacheln hat.

Und höret solches Wachsen nimmer auf,
Dieweil ein Mensch führt seinen Lebenslauf,
Und erst, wann schlägt die Schaufel zu,
Hat man vor seinem Barte Ruh.

Also verbleibt in uns die Sünde auch
Und reget sich nach altem üblem Brauch,
Bis unter Schollen rauh und hart
Den kalten Leib die Schaufel scharrt.

Da gilt's denn, alles Ernstes widersteh'n,
Fein fleißig mit dem Messer drüber geh'n;
Und ohne Mitleid immerdar
Abschneiden all' ihr stachlicht Haar. —
(Von Fr. B. in Dr. Barth's Jugendblättern.)

## „Segnet und fluchet nicht." Röm. 12, 14.

Wilisch erzählt in seiner „Kirchenhistorie der Stadt Freiberg" ein Beispiel von dem Eintreffen eines Fluches über einen ungehorsamen Sohn, welches zwar von den sogenannten Aufgeklärten unserer Zeit als eine Fabel nur verlacht und verspottet werden wird, das aber nicht nur von mehreren Männern, als Augen= und Ohrenzeugen, berichtet wird, deren Wahrhaftigkeit über allen Zweifel erhaben ist, sondern auch dem christlichen Glauben durchaus ähnlich ist, das heißt, mit der Lehre der heiligen Schrift gar wohl übereinstimmt. Als Augen= und Ohrenzeugen erzählen die Geschichte: Hieron. Weller, damaliger Schulinspector zu Freiberg, und Michael Hempel, damaliger Rector der lateinischen Schule daselbst, welcher letztere die Geschichte in einem besonderen Gedichte besungen hat. Ferner befanden sich in dem Archiv des Freiberger Rathhauses noch zu Möllers Zeiten gerichtliche Protokolle, welche über den Vorfall aufgenommen worden waren und aus denen Möller das Ereigniß in seiner Freibergischen Chronik ausführlich erzählt. Auch Nic. Selnecker, Cyr. Spangenberg, Phil. Camerarius und andere Zeitgenossen thun des Vorfalls, als eines allgemein bekannten, in ihren Schriften Erwähnung. Die Geschichte ist folgende:

Lorenz Richter, ein Bürger und Leinweber zu Freiberg, hatte einen Sohn von 14 Jahren. Als er diesem einst etwas zu thun befahl, der Sohn aber, ein widerspenstiger Bube, den väterlichen Befehl verachtend, in der Stube mit Fleiß stehen blieb, so verwünschte der Vater den Sohn alsbald mit erzürntem und ergrimmtem Herzen, indem er die Worte aussprach: „Ei, stehe, daß du nimmermehr fortgehen könnest und dein Lebenlang stehen müssest!" Was geschieht? — Augenblicklich geht dieser väterliche Fluch in schreckliche Erfüllung. Wie erstarret bleibt der Knabe stehen; er ist nicht im Stande, sich auch nur um einen Schritt fortzubewegen; da man ihn forttragen will, wird er mit so unaussprechlichen Schmerzen befallen, daß er vor Schmerz wie wahnsinnig werden will; man sieht sich daher genöthigt, ihn stehen zu lassen. So stand er denn drei ganzer Jahre als eine Denksäule des göttlichen Zornes über einen ungehorsamen Sohn auf demselben Platze unbeweglich da, so daß er nach und nach eine ziemliche Grube in die Diele trat. Die einzige Erleichterung, die man ihm in dieser Zeit verschaffen konnte, war ein Pult, das man vor ihm hinstellte; darauf legte er Kopf und Arme, insonderheit des Nachts, wenn er schlafen wollte. Weil aber die Stelle, wo der unglückselige Mensch stand, nicht weit von der Stubenthür in der Nähe des Ofens war, und daher alle Eintretenden ihn sogleich zu Gesicht bekamen, was ihm jedesmal sehr unleidlich war, so entschlossen sich endlich die Prediger der Stadt nach gemeinschaftlichem inbrünstigem Gebete, einen Versuch zu machen, ob sie ihn nicht von dieser Stelle wegschaffen könnten; so hoben ihn denn die Prediger im Namen Gottes auf, und, obwohl mit großer Mühe und Anstrengung, brachten sie ihn endlich glücklich und ohne Schaden in den entgegengesetzten Winkel der Stube. Auf sein Bitten machte man nun einen Vorhang vor ihm, da er immer herzlich begehrte, allein zu sein, und, in stete Traurigkeit versunken, nur ungern und wenig redete. Nachdem er hier wieder fast ein Jahr lang gestanden hatte, schenkte ihm Gott endlich einige Erleichterung; sechs Monate vor seiner nachmaligen Auflösung konnte er nemlich wenigstens sitzen, auch zuletzt in das neben ihm stehende Bett sich niederlegen. Sein Gesicht wurde blaß, sein ganzer Leib immer hagerer und schmächtiger; Speise und Trank nahm er wenig zu sich. So sehr aber sein äußerlicher Mensch verweste, so sichtlich begann Gott sein Gnadenwerk in seinem Innern. Er zeigte sich von Herzen bußfertig. Fragte ihn jemand im letzten halben Jahre, was er mache, so war seine gewöhnliche Antwort: Er werde von Gott dem HErrn wegen seiner Sünden gezüchtiget, er stelle aber alles in dessen heiligen Willen und halte sich an das Verdienst seines HErrn JEsu Christi, worauf er selig zu werden hoffe. So kam denn endlich die Stunde seiner Erlösung. Es war am 11. September 1552, wo er, der Vergebung seiner Sünden fest versichert, sanft und ruhig einschlief. So bald seine Leiche bestattet war, machte zwar der Vater Anstalt, die sichtbaren Fußtapfen seines Sohnes in der Diele seiner Stube aussetzen zu lassen, weil dieselben zugleich eine stets währende Erinnerung an seinen leichtsinnig und im Zorn wider ein Kind ausgesprochenen Fluch waren, allein, da die Sache alsbald zur Kenntniß der Stadtobrigkeit kam, ließ diese es ihm untersagen, und obengenannter Wilisch, welcher um das Jahr 1737 Prediger zu Freiberg war, schreibt, daß jene Vertiefungen in dem Fußboden noch zu seiner Zeit zu sehen gewesen und von ihm mehrmals in Augenschein genommen worden seien.

Möge dieses Beispiel eines schweren Gerichtes Gottes Eltern und Kinder warnen; Eltern, ihren Kindern nicht im Zorn etwas Böses zu wünschen, und Kinder, ihre Eltern nicht durch Ungehorsam zum Zorn zu reizen und so Gottes Fluch auf sich herabzuziehen.

## Kirchliche Nachricht.

Nachdem Herr Wolfgang Stubnatzy aus Fürth bei Nürnberg seine Studien in dem Predigerseminar zu Fort Wayne beendigt, auch sein Candidatenexamen vor unserer Synode während der letzten Sitzungen derselben bestanden hatte, erhielt selbiger von der ev.=lutherischen Gemeinde zu Coopers Grove, Cook Co., Illinois, einen ordentlichen Beruf, in Folge dessen er am Donnerstag nach Domin. 4. nach Trin., den 5. Juli d. J., von Pastor Selle vor seiner Gemeinde ordinirt und in sein Amt eingewiesen worden ist. Möge des HErrn Segen auf der Arbeit dieses neuen Kirchendieners ruhen!



## Erhalten

für die Heiden-Mission in Michigan:
$5.00 von zwei Gemeindegliedern in St. Louis. $2.00 von der Gemeinde des Hrn. P. Krauß in Bucyrus, O.

$3.37½ für das College in Altenburg, von der luth. Gemeinde in Horse Prairie, Jll.

## Bezahlt.

Den 5. Jahrg. Die HH. Joh. Mich. Behe, Heinr. Welker.

Den 6. Jahrg. Die HH. Friedr. Buuk, Ernst Buuk, P. Fürbringer, Johannes Gräsch, Peter Hofmann, P. Jäbker, Christian Kiefer, Conr. Könemann, Ludwig Kaatze, Johannes Merz, Ernst Stoppenhagen, Hermann Wesel.


**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**
Herausgeber des Anzeiger des Westens.

# Der Lutheraner.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr."

Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.
Redigirt von C. F. W. Walther.

Jahrgang 5. St. Louis, Mo., den 21. August 1849. No. 26.

**Bedingungen:** Der Lutheraner erscheint alle zwei Wochen einmal für den jährlichen Subscriptionspreis von Einem Dollar für die auswärtigen Unterschreiber, welche denselben vorauszubezahlen und das Postgeld zu tragen haben. — In St. Louis wird jede einzelne Nummer für 5 Cents verkauft.
☞ Nur die Briefe, welche Mittheilungen für das Blatt enthalten, sind an den Redacteur, alle anderen aber, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder rc. enthalten, unter der Adresse: Mr. F. W. Barthel, care of C. F. W. Walther, St. Louis, Mo., anher zu senden.


(Eingesandt.)

## Luther und der Graf von Erbach.

(Nach einer Sage.)

Noch immer sprudelt frisch und hell
Aus deutscher Volksgeschichte Grund
Herrn Doctor Luthers Freudenquell,
Und stetig noch wird Neues kund,
Das er in seinen Glaubensjahren
Von seines Gottes Hand erfahren.

Was gebt ihr mir? so meld ich euch
Von einer edeln Segensfrucht,
Die wohl an weltlichem Gesträuch
Zeitlebens wird umsonst gesucht,
Die aber wohl sich von den Zweigen
Des Lutherbaumes konnte neigen. —

Einst war's, daß unser Doctor weit
Auf eine Reise sich begab;
Zum Main-Gebiet voll Rüstigkeit
Ging seiner Rößlein Wandertrab,
Worauf er wohlgemuth im Bogen
Zum Städtlein Miltenberg gezogen.

Das hört ein scharfer Katholik,
Graf Erbach, streng dem Pabst verlobt,
Dem stieg der Eifer ins Genick,
Daß er in stillem Zorn getobt:
„Der Erzfeind, der verfehmte Ketzer!
Diesmal bin ich des Wolfes Hetzer!

„Er ziehet wohl durch mein Gebiet, —
Da lauscht mein reis'ger Zeug auf ihn,
Und wenn er sicher fürbaß zieht,
Werf ich ihn auf die Straße hin,
Daß er im tiefen Burgverließe
Den Ketzerhonig recht genieße."—

Im Harnisch reitet er sofort
Gen Miltenberg, nach ihm zu späh'n,
Sagt erstlich keiner Seel ein Wort,
Bis er die Beute sich ersehn;
Und in der Herberg still verborgen,
Erwartet er den andern Morgen.

Der Morgen kommt mit goldnem Glanz;
Der Graf ist zeitig aufgewacht, . . .
Da fühlt er sich ergriffen ganz
Von einer süßen Liebesmacht:
Er hört, als obs vom Himmel klänge,
Von Nahem liebliche Gesänge.

So tief, so rein, so seelenvoll
Durchathmet ihn der Psalmenton; —
Er weiß nicht, wo er bleiben soll,
Sein ganz Gemüth wird voll davon, —
Bald wirds ihm helle, bald wirds trüber,
Und seine Augen fließen über.

Er tritt zum Fenster, — siehe da:
Grad gegenüber in dem Haus
Ist ihm der fremde Sänger nah, —
Ein Mann, ehrwürdig überaus,
Der singend auf dem Boden knieet,
Die Hände faltend, aufwärts siehet. —

Ein lieber, ach ein frommer Mann,
Der Gott hinlegt des Lebens Müh',
Und sich so selig singen kann
In dieser heil'gen Morgenfrüh',
Und kindlich, seinem HErrn versöhnet,
Ihm mit der Lerch' ein Opfer tönet! —

In stiller Andacht steht der Graf,
Sieht, hört dem Sänger liebreich zu; —
Sein Herz jedweder Psalmspruch traf, —
Es spricht: „O theure Seele du!"
Und endlich fängt es an zu brennen:
„O Mann, dich muß ich lernen kennen!" —

Er schreitet mit gesporntem Lauf
Ins enge Nachbarhaus hinein, —
Klopft, reißt die Thüre freundlich auf:
„Ach, Herr! wollt nicht erzürnet sein,
Daß Ihr so frühe seid gestöret:
Ich hab Eu'r Morgenlied gehöret!

„Zum Herzen ist's gedrungen mir,
Daß ich Euch zärtlich liebgewann.
Gefällts Euch, nun, so sagt auch Ihr,
Wie nennt Ihr Euch, ehrwürd'ger Mann?
Denn gar mit Freuden wollt ich dienen
Euch, der so segnend mir erschienen."

Da schaut mit hellem Angesicht
Der fremde Gast den Ritter an.
„„Ich heiße Luther, hab nach Pflicht
Die Morgenandacht just gethan.""
Der Ritter eilt ihn zu umfangen,
Sein Ketzerhaß ist ganz vergangen.

„Ach liebster Vater, ach verzeiht!
Noch gestern hab ich's schlimm gemeint;
Nun biet ich heut Euch mein Geleit, —
Zum Freund geworden ist der Feind!
Wollt Ihr mich nur gewähren lassen.
Ich führ Euch fröhlich Eure Straßen!" —

Herr Luther gab zurück den Kuß,
Den ihm der edle Ritter bot.
Hin zogen mit des Friedens Gruß
Die Beiden nun im Morgenroth,
Und bald war in dem Strahl der Sonnen
Für Christum unser Graf gewonnen.

(Christoterpe 1846.)

(Eingesandt von Pastor Selle.)

## Kirchliche Nachrichten.

Lieber Bruder Walther!

Am 28. Juni letzthin trafen die lieben Herren Volkert und Stubnatzy, welche bei der Synode in Fort Wayne ihr Candidaten-Examen machten und für den Dienst der Kirche in dieser Gegend bestimmt wurden, bei mir ein. Einem Manne in der Niederlassung an Coopers Grove ertheilte ich alsbald Nachricht, daß ich am 5. Juli mit letzterem Herren bei ihnen sein und sodann Gottesdienst stattfinden werde. Ebenso ersuchte ich Herrn P. Brauer von Addison, auf die bestimmte Zeit dort mit uns einzutreffen. Leider war dieser durch Unwohlsein, besonders aber durch das Eindringen von Methodisten in seine Gemeinde abgehalten, den jungen Bruder an seinen Bestimmungsort zu begleiten. So mußten denn wir zwei uns am Nachmittag des 4. Juli mit einem Leibkutscher allein auf den Weg machen. Unser erster Empfang in der betreffenden Niederlassung, 23 Meilen von hier, war eben kein sehr ermuthigender. Eine Beschreibung des in der dortigen Prairie einzuschlagenden Weges mißverstehend, waren wir in ein eingefriedigtes Feld gefahren. Als wir nun eben, unsern Irrthum gewahrend, rathschlagten, wie wir am andern Ende des Grundstücks durch die Fenz kommen wollten, hörten wir in unserm Rücken ein starkes Geschrei, mit fürchterlichen Flüchen, wie sie wohl lange nicht mehr unser Ohr getroffen. Zwei Männer stürmten hinter uns drein, und der eine, kirschbraun vor Zorn, riß eine gewaltige Stange, die mit zu einer Vogelscheuche hatte dienen müssen, aus dem Boden, nichts geringeres im Sinne, als uns damit zu züchtigen. Schlecht wäre es uns wahrlich gegangen, wenn nicht der Engel des HErrn sich noch immer um die lagerte, die Ihn fürchten, und ihnen aushälfe! Ein gutes Wort fand eine gute Statt: eine freundliche Bitte um Vergebung unseres Unrechtes, schon in der Entfernung ihm zugerufen, besänftigte den armen Mann in etwas, sonderlich da er hörte, daß wir Deutsche seien. So waren wir denn unter unseres Gottes

Hand einer wahrlich nicht geringen Gefahr entgangen, setzten aber doch unsern Weg nach dem nächsten Hause, wo der Gottesdienst gehalten werden sollte, mit ganz eigenthümlichen Gefühlen fort. Ich mußte des Wortes unseres HErrn gedenken: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe!" Und wenn nun viele solcher Leute hier, oder gar alle von der Art jenes Mannes wären! Doch der HErr erquickte bald wieder unsere erschrockenen Herzen, indem wir noch an demselben Abend einige Familien kennen lernten, deren Verlangen nach Predigt und Sacrament, so wie der Grad ihrer christlichen Erkenntniß uns nur aufs Innigste freuen konnte. Am nächsten Tage predigte Herr Stubnatzy vor einer mäßigen Versammlung über Ps. 119, 92.: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende", und man sah aus manchem Auge die Freude leuchten, wieder einmal Gottes liebes Wort hören zu können. Darauf suchte ich einige Bedenken der Leute, namentlich betreffs der Erhaltung eines Pastors, zu beseitigen, was mir denn auch mit Gottes Hülfe gar bald gelang. Nur der ordentliche Beruf des Predigers, gegen welchen von einigen der lieben Leute, aber ohne alle Böswilligkeit, die gewöhnlichen falschen Gründe angeführt wurden, machte es einige Stunden lang zweifelhaft, ob sich unserer Arbeit hier wirklich ein Feld öffnen werde. Allein zuletzt bekannten eben die Schwächsten hierin aus freien Stücken, daß sie selbst sich nicht wie Menschenknechte auf gewisse Zeit dingen lassen könnten, wenn sie tüchtig wären zum heiligen Amte. Und so wurde denn ein rechtmäßiger Beruf von 12 Familienvätern unterzeichnet. Da schon längere Zeit großes Verlangen nach dem heiligen Abendmahl stattfand und eine Anzahl Kinder zu taufen waren, so mußte ich Herrn Stubnatzy sogleich ordiniren, so ungerne ich dies auch allein that. Herzlich wohl that es mir, von einzelnen Leuten zu hören: „Et hett uns hier noch nicht gefallen, aber nu wöllt wir gern in Amerika sien, dat wi Gottes Word hem köht. Dat dagligt Brod hem wi all lang." Möge der HErr sich denn auch dort zu Seinem Wort bekennen, zur Verherrlichung Seines heiligen Namens. Die Süddeutschen scheinen aus purem Nationalstolz bis jetzt sich ganz fern gehalten zu haben; doch wird der HErr wohl auch noch die Redlicheren unter ihnen herbeiziehen.

Den Auftrag der Synode, die Ansiedelungen im nördlichen Wisconsin, wohin Herr Candidat Volkert bestimmt wurde, zu besuchen, konnte ich nicht so schnell ausführen, da ich nach meiner Rückkehr von Fort Wayne die nächste Gemeindeversammlung abwarten und auch erst einmal in die Landgemeinde hinaus mußte. Herr Volkert stand mir treulich bei in der arbeitsreichen Zeit mit Predigen, Schulehalten &c. und versah namentlich meine Stelle in meiner Abwesenheit während der Reise nach Wisconsin. Am Montag nach Dom. VI. p. Trin. trat ich dieselbe, begünstigt vom herrlichsten Wetter, auf einem der prachtvollen Dampfboote der obern See'n an, verweilte die nächste Nacht beim lieben Bruder Keyl in Milwaukee, und schiffte mich am Tage darauf nach Sheboygan ein. Dieses schnell aufblühende Städtchen liegt sehr angenehm am nordwestlichen Ende des Michigan See's. Ein regsames Volk dort, das sich die guten Verdienste einer neu angesiedelten Gegend zu Nutze zu machen weiß. Wie traurig und öde steht es aber dort um das Ringen nach dem Einen, das da Noth ist! Nicht einmal eine Spur von Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist wahrnehmbar: ich habe in der ganzen, doch wohl über 3000 Seelen zählenden Stadt auch nicht Ein Kirchengebäude entdecken können. Unter den zahlreichen Deutschen lernte ich nur Indifferentisten und Rationalisten kennen. Die deutschen Methodisten-Missionen haben zwar einen Versuch gemacht, ihr Werk dort zu treiben; allein sie scheinen ziemlich entmuthigt. Gott wolle sich der armen Leute erbarmen und Sein Werk bald unter ihnen beginnen! — Mittwochs trat ich den Weg ins Innere Wisconsins an, nachdem ich vorher der Sheboygan zunächst gelegenen Ansiedelung theils mündlich durch einen Mann aus der Gegend, theils durch einen Brief, den ich der Besorgung des Wirthes übertrug, Nachricht übersandt hatte, daß ich am nächsten Montag-Abend auf dem Rückwege bei ihnen vorzusprechen und Gottesdienst zu halten gedenke. Von Sheboygan nach Calumet, dem eigentlichen Ziel meiner Reise, sind gerade durch wohl kaum 30 Meilen; da es aber noch an Wegen fehlt, so mußte ich über Fond du Lac fahren, so daß reichlich 54 Meilen zurückzulegen waren. Auch auf dieser Route sind die Wege noch so besäet mit Baumwurzeln und Steinen, daß ich mit meinem Reisegefährten erst gegen Abend des folgenden Tages, wacker gequetscht und zerschlagen, in Calumet bei meinen lieben Verwandten anlangte. Mein Vetter, der Vorstand des dortigen Kirchenrathes, war Kränklichkeit wegen zu einem Arzte nach Neu-Holstein, 12 Meilen von dort entfernt, gegangen. Da ich von ihm vorläufig den besten Aufschluß über die Gemeinde hoffte, so wartete ich bis Sonnabend-Morgen, jedoch vergeblich, auf seine Rückkehr. Während dieser Zeit betrachtete ich mir die wahrhaft paradiesische Gegend: eine Prairie, etwa drei Meilen lang und eine Meile breit, strotzend vom Segen Gottes, mit goldenen Aehren; gerade Bäume genug darauf, um der traurigen Nacktheit größerer Prairien zu begegnen; im Westen begrenzt von dem klaren Winnebago-See mit seinen herrlichen Ufern, im Osten vom herrlichsten Wald mit seinen einzelnen Oeffnungen der Bauernhöfe; am nördlichen Ende das nette Dörfchen Calumet. Selten habe ich eine Gegend gesehen, die an Schönheit dieser gleich kommt. — Auch hatte ich Gelegenheit, drei Wigwams zu besuchen, in und um welche etwa dreißig Indianer, die überhaupt noch sehr zahlreich im nördlichen Wisconsin sind, in ihrer stumpfen Trägheit lagerten. Ach, welch elende Menschen! Wie traurig ihr Leben, wie schrecklich einst ihr Tod ohne Christum! Gott erbarme sich ihrer! — Am Sonnabend besuchte ich einige der entfernter wohnenden Gemeindeglieder, meistens Rheinbayern, die mir recht einfältig-gläubige Leute zu sein schienen. Sie ersuchten mich, am nächsten Tage in einem Wohnhause zu predigen, da ihre Kirche noch nicht zur Aufnahme der Leute bereit sei. Mit großer Freude erzählten sie mir, daß das saubere Kleeblatt dreier Studenten, die, drei verschiedenen Confessionen angehörend, eine Allerweltsvereinigung, oder vielmehr eine „Lichtfreundliche" Gemeinde wollten, und die unserm lieben Besucher vor zwei Jahren seinen Aufenthalt dort so verbittert hatten, zerrissen und wenigstens in drei Winde der Welt zerstreut sei. Zugleich nahm ich mir das nette Kirchlein in Augenschein. Es ist ein Gebäude von Frame, 30 bei 40, hell und freundlich, mit dem ebenfalls begonnenen geräumigen Pfarrhause zur Seite. Am nächsten Vormittage predigte ich einer unerwartet starken Versammlung über das Sonntags-Evangelium. Während der darauf folgenden Taufe von sechs Kindern entfernten sich manche der Leute, doch, wie man mir sagte, nicht aus Böswilligkeit. Ich setzte nun den Zweck meines Hierseins und die alleinigen Bedingungen, unter welchen wir ihrer Bitte um Zusendung eines Predigers willfahren könnten, auseinander, worauf mir erwidert wurde, daß die Gemeinde auf Grund der ungeänderten Augsburgischen Confession zusammen getreten sei; daß sie nur eine lutherische Gemeinde sein wollten, und mit den Grundsätzen unserer Synode, die ihnen aus dem lieben „Lutheraner" schon längere Zeit bekannt, völlig einverstanden seien. Man wunderte sich sonderlich darüber, daß es lutherisch sein wollende Gemeinden geben könne, die ihren Pastor zeitweilig miethen wollten. Nur ein Mann erhob einige Bedenken über das streng-lutherische Bekenntniß der Gemeinde, nicht seinetwegen, wie er sagte, sondern weil so viele bisher Unirte in der Gegend seien; allein er ließ sich gerne weisen aus Gottes Wort und stellte sammt andern acht, denen später noch mein Vetter zutrat, einen ordentlichen Beruf zur Uebernahme des heiligen Predigtamts daselbst an Herrn Volkert aus. Beim Weggange baten die Leute mich, zur Vermeidung größerer Unkosten, da sie doch vor der Hand nicht mit Gewißheit auf eine größere Zahl Theilnehmer rechnen könnten, die Ordination des Herrn Volkert in meiner Gemeinde zu besorgen. Nachmittags fuhr ich nach Neu-Holstein, einer ganz neuen, aber bereits aus vierzig Familien bestehenden Ansiedelung mitten im dicksten Walde. Leider! traf ich nur mit einer Person zusammen, die wahrhaft schmerzlich die Segnungen des heiligen Predigtamts entbehrte, aber zugleich ihre Befürchtung aussprach, daß dort nicht so viel Sinn für Gottes Wort herrsche, um dasselbe aufzurichten. Doch was nicht ist, mag ja wohl mit Gottes Hülfe werden, wenn unser lieber junger Bruder in die dasige Gegend kommt. Kann etwas geschehen, so ist es aber auch die höchste Zeit, indem die allzeit fertigen Methodisten bereits einen Tag für den Beginn ihrer Wirksamkeit festgesetzt hatten. — Am nächsten Abend langte ich spät in der hannöverischen Ansiedelung an. Der Mann, dem ich Nachricht gesandt, erwartete mich längstens; sonst aber Niemand: Der Besteller hatte vergessen zu sagen, daß ich noch an dem-

selben Abend Gottesdienst halten wollte, und mein Brief kam erst an, nachdem ich bereits über eine Stunde dort gewesen war. Mein Wirth, eine treue, aufrichtige Seele, erzählte mir, wie die Methodisten schon längere Zeit regelmäßige Versammlungen veranstalteten, und daß ihre Predigt allen, die überhaupt noch nach Gottes Wort fragten (also auch ihm), sehr gefalle; doch sei noch Niemand völlig zu ihnen übergetreten. Dies führte uns natürlich auf die falschen Lehren der Methodisten, die er denn auch durch Gottes Gnade bald erkannte. „Aber", meinte er, „was sollen wir machen? Wir sind noch zu arm, und unserer zu wenig, um einen lutherischen Pastor berufen zu können." Schnell legte ich meinen Löffel, mit dem ich eben mit großem Appetit eine Milchsuppe einschlürfte, zur Seite. Bestürzt fragte mich der Mann, was mir sei? worauf ich entgegnete, ich fürchte, ihn mit seiner Familie an den Bettelstab zu bringen, wenn sie nicht so viel hätten, daß ein Prediger göttlichen Wortes mit ihnen essen könnte. So schlimm, sagte er, sei es denn doch, Gott sei Dank! nicht; ich solle nur ruhig weiter essen. Sie hätten aber immer gemeint, unter 500 bis 600 Dollars jährlichen Gehaltes könnten sie keinen lutherischen Pastor bekommen (!) und ihrer seien wohl nur zwölf bis vierzehn, denen es ein rechter Ernst sei um Gottes Wort. Natürlich erwiderte ich ihm hierauf, wie es zwar eine schwere Sünde wider den HErrn sei, wenn die Leute nicht zur leiblichen Erhaltung ihres Seelsorgers ihr Möglichstes thäten; daß aber Gott auch das Wenige reichlich segnen könne und werde, und rechtschaffene Diener am Wort sich noch immer hätten begnügen lassen, wenn sie Nahrung und Kleider hatten. Da wurde der Mann herzlich froh und bat mich, das nothwendig den Leuten Mitzutheilende zu Papier zu bringen, und wollte er dann zu den von ihm als aufrichtig Erkannten herumgehen, ihnen die Sache ans Herz legen und gemeinschaftlich mit ihnen ein Gesuch um einen lutherischen Pastor einsenden. Aber das solle ich mir gesagt sein lassen, wenn wir ihnen einen ungläubigen Prediger zuwiesen, der würde die Reise umsonst machen, und ein gläubiger bekäme dort auch mit den Rationalisten einen schweren Kampf zu bestehen. Ueber ersteres beruhigte ich ihn zur Genüge und was den Kampf beträfe, so wüßten wir ja, daß ihn der HERR mit und für uns zu Ende führe. — Erst um 2 Uhr Nachts begaben wir uns zur Ruhe, deren ich nicht wenig bedürftig war. Gerne hätte ich den Bitten meines lieben Hauswirthes nachgegeben, noch einige Tage dort zu bleiben, um selbst mit mehren Andern zu sprechen, wenn nicht die in Chicago herrschende Cholera mich zur größten Eile angetrieben hätte. So mußte ich mich damit begnügen, ihn auf einen Besuch des Herrn Volkerts bei Gelegenheit seiner Vorbeireise zu vertrösten. Früh Morgens machte ich mich wieder auf die Füße, noch einige Meilen begleitet von jenem lieben Manne, der mir noch zum Abschiede sagte, wie er bei seiner Auswanderung von Deutschland gefragt worden sei, ob er des Weltlichen oder des Geistlichen wegen nach Amerika ginge? worauf er nur habe erwidern können, daß er sein Vaterland gewiß nicht verlasse, um Schätze dieser Welt zu sammeln; um des Geistlichen willen könne er auch nicht sagen, daß er auswandere: allein es dränge ihn mit Gewalt fort zur Uebersiedelung. „Sollte es mir jetzt mit Gottes Hülfe gelingen", setzte er hinzu, „eine rechtgläubig lutherische Gemeinde zu Stande zu bringen, in der wir und unsere Kinder Gottes Wort hätten, so wäre ich denn doch nicht vergebens nach Amerika gekommen." Mit frohem Herzen, unter Lob und Preis Gottes, meines Heilandes, und heißem Flehen um Sein Gedeihen, eilte ich rüstigen Schrittes Sheboygan wieder zu, wo auch alsbald ein Dampfer mich aufnahm, der am nächsten Morgen mich nach Chicago brachte. Es war die höchste Zeit, daß ich wieder zu meiner lieben Gemeinde kam, weil auch in ihr jetzt die schreckliche Seuche wüthete. — Am nächsten Sonntag-Abend, Dom. VIII. p. Trin., fand in meiner Gemeinde, unter Assistenz der PP. Brauer und Hoffmann, die Ordination des Herrn Volkert statt, der am Dienstag darauf die Reise nach Calumet antrat. Gott schütze und segne ihn und sein Werk! Amen.

Die Adressen dieser beiden neuen Arbeiter im Weinberge des HERRN sind:

Rev'd. W. Stubnatzy, Coopers Grove P. O., Cook Co., Ill.

Rev'd. N. Volkert, Calumet Village P. O., Fond du Lac Co., Wisc.

---

(Eingesandt.)

**Von dem amerikanisch-lutherischen und reformirten Gesangbuch.**

Vierter Brief.

Lieber Jakob!

Wie ich das vorige Mal geendet habe, könnte ich gleich wieder anfangen und fortsetzen; aber ich will machen, daß ich zu Ende komme, Du könntest sonst verdrießlich werden und es gar nicht mehr lesen und ich hätte mich umsonst bemüht. Faß aber Deine Seele noch ein wenig in Geduld, es wird bald werden. Mit den „Sittenlehren" will ichs fertig machen, daß wir zum letzten großen Schubfach kommen, um die Sachen auch da ein wenig zu besehen; sonst könntest Du denken, aufs Letzte käme erst das Beste und das wollte ich Dir nicht zeigen. Wir hätten freilich noch einige kleine Fächlein aufziehen sollen, um sie Dir mit ihrem Inhalt bekannt zu machen. Denn in dem großen Schubfach „von den Sittenlehren" befinden sich wunderbarer Weise auch die Lieder „von den letzten Dingen", die doch nach meinem dummen Verstande nicht unter die „Sittenlehren" zu rechnen sind. Doch kehrte ich mich nicht daran, in welchem Fach sie wären, wenn nur etwas Lauteres und Kräftiges dahinter wäre, aber das ist leider auch nicht. Da singt man hie und da eben auch wieder von der Tugend, vom Verdienst und solchen Dingen, wie Du's nun oft genug gehört hast. Und insofern scheints allerdings richtig zu sein, daß diese Lieder auch ins Schubfach der „Sittenlehren" gehören. —

Im letzten Fache nun findest Du die Lieder für „besondere Zeiten und Umstände". Es zeigt sich aber, daß auch das Letzte nicht das Beste ist. Das kannst Du gleich an den Gewitterliedern sehen. Da braucht blos der „Sünder" ängstlich zu werden, aber nicht der den „Schöpfer ehrt", sondern dem gießt Donner und Blitz eine stille sanfte Ruhe in die Brust. — Man meint fast, der Fabrikant dieses Liedes will selber anfangen zu donnern und zu blitzen und alle Leute treffen, nur ihn und seines Gleichen nicht, weil er den „Schöpfer ehrt". Von einem demüthigen Sündenbekenntniß ist da gar keine Rede. Da lies einmal die alten Wetterlieder, da klingts anders; wie demüthig und doch wie Glaubensvoll auf das Verdienst Christi lauten die alten Gesänge! So ist's mit dem Liede „in theurer Zeit", Nro. 433; da ist kein Wort von wohlverdienter Strafe um der Sünde willen. Als käme eine theure Zeit ganz unverdienter Weise. Welch ein Hochmuth! — In den Liedern von Krankheit sagt Dir Nro. 449 gerade heraus, daß Du Deinen Lohn nach Deinen Leiden abmessen kannst.

Damit aber die Selbstgerechtigkeit, die Tugend und das eigene Verdienst doch ja auch auf die Kinder übergepflanzt werde, so ist treulich dafür gesorgt, da in Nro. 466 die Eltern unterwiesen sind über die Pflichten für ihre Kinder. Da ist alles drin, nur das Kindersprüchlein nicht: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn"; und sonst auch nichts Aehnliches. So ist's auch mit den Schulgesängen. — Nun hätten wir's so kurz als möglich durchgegangen; aber ich bin doch noch nicht ganz fertig. Ich hab noch zwei Dinge daran zu tadeln, die ich bis jetzt noch gar nicht oder doch nur im Vorbeigehen berührt habe. Und diese sind 1., daß die alten Lieder, welche sich noch vorfinden und eigentlich den bessern Theil des Gesangbuchs ausmachen, bis auf sehr wenige, gänzlich entstellt und verändert sind, so daß fast alle Kraft und alles Leben ausgemerzt ist und ich mich nur wundern muß, daß die Liederverbesserer, oder Verböserer, so unverschämt sein konnten, und die Namen der lieben Alten dazu setzen. Hätten sie doch viel besser ihre eigenen Namen dazu gesetzt. Man ergrimmt manchmal im Geist, wenn man eine Vergleichung anstellt mit diesen und den alten. Und das schlimmste ist, daß die Leute noch meinen, es sei nicht viel Unterschied. — Der Unterschied ist aber in den Liedern gerade so, wie er in den Verfassern ist. Die Alten haben gedichtet und gesungen, wie sie geglaubt haben, und geglaubt haben sie einfältig an Gottes Wort. Das ist aber bei den neumodischen Pfuschern ganz anders, die haben einen neumodischen Glauben oder vielmehr Unglauben, darum mußten sie auch die Lieder nach der neuen Mode umschaffen und so verderben. Da mußte der Teufel aus solchen tugendhaften Gesellschaften weichen und alle Ausdrücke, die der „Tugend, der hohen Würde und dem Verdienste" zu nahe kommen konnten, die durften natürlich nicht geduldet werden. Willst Du mir's aber nicht glauben, daß es so ist, so schlage nur nach die Nummern: 36. 59. 83. 87. 88. 125. 276. 289. 371.

384. 445 und vergleiche sie mit einem ganz alten Gesangbuch, dann wirst Du Dich wundern, und es wird Dir nicht einfallen, zu sagen, daß nicht viel Unterschied sei. Die Leute, die so sagen, wissen nicht, was des Geistes Gottes ist, darum reden sie so ungeschickt in den Tag hinein. Wäre es nicht um Zeit und Mühe, so wollte ich Dir in jedem angeführten Lied zeigen, was alles durch die Veränderung an denselben verloren gegangen ist. Nur eins will ich Dir hier mittheilen, was nemlich unser Herr Pfarrer von dem Lied Nro. 276 sagte. Er sagte also: „Im alten unveränderten Lied, da sähe einen bei jedem Vers das erste Wort so hell und groß an und das seien die goldnen Knöpfe am Rock, aus dem puren Gold des theuren Gottes Wortes herausgenommen. Da stünden sie nach einander herunter: Befiehl — Dem HErrn — Dein' — Weg' — Und — Hoff' — Auf — Ihn — Er — Wird's — Wohl — Mach End. Dieser Spruch, sagt er, sei der Grundgedanke des ganzen Liedes, und damit es Jedem gleich in die Augen falle, habe der hochbegnadigte Sänger Gottes, Paul Gerhardt, jeden Vers mit einem Wörtlein dieses Spruches geschmückt. Aber nun schlag man einmal das Lied im jetzigen Gesangbuch auf, — fast alle weggeschnitten haben die neumodischen Schneider die schönen goldnen Knöpfe und dafür hölzerne, mit ein wenig Firlefanz übersponnene oder gar nur alte, abgenutzte Haften hineingeflickt, als ob's ein Wiedertäuferkittel wäre." Und über die alten Lieder insgemein, im Vergleiche zu den veränderten, hat er letzthin so gesagt: „Die alten sind aus dem Herzen geflossen, die neuen aus dem Kopfe, und was von Herzen kommt, geht zu Herzen; darum machen einem die alten auch warm um's Herz, aber bei den neuen kann man dann und wann ein wenig frösteln. Im Herzen sitzt das Leben, darum lebt und webt Alles in den alten Liedern, wo's dann freilich ohne manchen Seitensprung nicht abgeht und auch ein Tritt nicht ist wie der andere; im Kopfe dagegen sitzt der Verstand, der hat in der einen Hand einen Maßstab und in der andern ein großes Messer und macht ein Gesicht wie ein Rechenmeister, und legt seinen Maßstab an, und was darüber hinausgeht, das schneidet er unbarmherzig mit seinem Messer weg, und wo ihm etwas zu kurz dünkt, da flickt er dran, und wenn man's dann bei'm Licht besieht, so hat der Herr Verstand auf der einen Seite das Leben abgeschnitten mit seinem kalten Messer, und auf der andern Seite hat er ein Flickwerk gemacht, und hat, mit Respect zu melden, in seiner Weisheit alles verdorben." Das, meine ich, hat er ganz wohl getroffen.

Das zweite und letzte aber, was ich noch sagen wollte, ist dieses, daß in diesem Gesangbuch nicht ein Lied von Luther zu finden ist und soll doch ein lutherisches Gesangbuch heißen! Ja, nicht inmal das: „Ein feste Burg ist unser Gott ꝛc.", elches ich doch schon in reformirten Gesangchern in Deutschland gesehen habe. Was st Du dazu? Da kann man freilich wiederum anders sagen, als es ist ein Buch für allerlei Leute, nur nicht für einen gläubigen und treuen Lutheraner. Wenn Du mir aber zuletzt vorhältst, daß doch ja das Nro. 445 von Luther sei, so antworte ich Dir ganz einfach: es steht wohl Luthers Name oben drüber, aber das Lied selbst, so wie's da ist, hat Luther nicht gemacht; so ein Flickwerk hat Luther nicht zusammen gedichtet. Halt' einmal Luthers Lied, das eben so anfängt, mit diesem zusammen, so wirst Du bald sagen, daß es Sünde ist, diesem Liede den Namen Luther an die Stirne zu setzen. Ich muß aber auch gestehen, daß mir's in diesem Gesangbuch das erstemal vorgekommen ist, daß so ein neumodischer Schneider sich an Luthers Lieder gewagt hat. Du weißt, Jakob, in unserm bairischen Gesangbuch waren viele Lieder von Luther, aber die sind doch alle unverändert geblieben.

Ich wünschte nur noch zum Schluß, daß ich nicht alles umsonst an Dich geschrieben haben möchte. Was es aber bei Dir gewirkt, wirst Du mir nun hoffentlich bald in einem Briefe anzeigen, und wenn Dir der barmherzige Gott die Augen geöffnet hat, so soll mich meine Mühe nicht gereuen. Sei mit den Deinen gegrüßt.

Dein

Andreas.

---

## Der Weyl'sche Kirchenbote.

In Nummer 10 des obengenannten Blattes hatte ein redseliger Herr Thuisko wieder einmal, wie er es selber nennt, geplaudert, und dabei mit seiner geschwätzigen Zunge sich freilich nicht kleiner Sünden wider das achte Gebot schuldig gemacht. Doch da er die Sache so gar ungeschickt angefangen und seine Unwissenheit und Schmähsucht wider uns Altlutheraner gar zu offen an den Tag gelegt hatte, glaubten wir sein Geschwätz nicht weiter berücksichtigen zu dürfen, um den eitlen Herrn, der ganze Seiten einer Kirchenzeitung (?) mit seinem Geplauder anfüllt, nicht am Ende noch eitler zu machen.

Allein dem Herrn Weyl war's noch nicht genug, daß Thuisko in wirklicher, wie es jedoch scheinen sollte, vorgegebener Ignoranz nicht nur die Frage aufgeworfen hatte: „Was wollen die gelehrten Herren (die Altlutheraner) mit ihrer Altlutherthümelei?" sondern sie zuvor schon dahin beantwortet hatte, daß sie sich unterfingen, den Wittenberger Mönch, den Dr. Martinus Lutherus, mitten entzwei zu spalten (verstehe — wenn's anders zu verstehen ist, daß sie den Neu-, d. h. Falschlutherischen, den halben Luther entreißen und die eine Hälfte Luthers und des Lutherthums an sich ziehen wollten, als ob nicht eben wir abgesagte Feinde der jämmerlichen Halbheiten unserer Zeit wären, und als ob sie auch nur das halbe, geschweige das ganze, welches allein das wahre Lutherthum ist, besäßen). In Nummer 12 des K.-B. ist daher die Antwort auf jene Frage durch einen Herrn K. noch weiter in Summa dahin gestellt, daß die Altlutheraner nichts geringeres wollten, als die Leute nach Rom führen, wie das Herr Weyl schon früher mit großem Scharfsinn herausgefunden und als ein Wächter des lutherischen Zions in die Welt hineingerufen hatte. Da er nun aber auf jene schlagende Beantwortung der Frage: „Führt das alte Lutherthum nach Rom?", die vor Jahren schon im Lutheraner gegeben worden ist, wohlweislich mit keiner Silbe sich hat verlauten lassen, da er ferner unsere Synodalverfassung mit ihrem rückhaltslosen Bekenntniß zu unsern sämmtlichen Symbolen vor sich liegen hat und weiß, daß es uns mit diesem Bekenntniß ein heiliger Ernst ist, wie er auch in dem Streit über seinen verfälschten Hübner zur Genüge merken konnte und selber mit einem Seitenhieb auf die steiforthodore lutherische Abendmahlslehre bemerkt hat: so fragst du billig, lieber Leser, nach den Gründen und Beweisen, die man für eine so schwere Anschuldigung aufgebracht hat. Nun, sie bestehen darin, daß Herr K., ein ehemaliger Katholik, ein Gespräch mit einem ungenannten altlutherischen Prediger erzählt, daraus er, und zwar nicht einmal nach den von ihm angeführten Worten, sondern durch den Ton der Stimme, durch gewisse Geberden, Lächeln, Kopfnicken ꝛc., zu dem liebevollen Schluß gekommen ist, daß nicht nur jener Pastor ein heimlicher Papiste sein müsse, sondern daß sich überhaupt diese verkappte Schlange (des heimlichen Jesuitismus und Romanismus) unter den Altlutheranern eingeschlichen habe, und alle mit ihren zauberischen Reizen zu umgarnen drohe, weshalb es denn an der Zeit sei, Lärm zu schlagen, und die Aufmerksamkeit derer zu erregen, denen das Wohl der Kirche noch am Herzen liege. — In der That wieder ein schlagender Beweis, daß es Herrn Weyl und Consorten nur um Verdächtigung der Altlutheraner, nicht um ehrlichen Kampf und bündige Beweise zu thun ist. Möchten doch diese Leute endlich erkennen, daß sie durch solche Praktiken nur ihre eigene Sache schlecht machen, nur ihre Ohnmacht und Blöße aufdecken, wie sie das freilich schon damit gethan haben, daß sie, und nicht, wie Thuisko irrthümlich meint, wir uns selbst, uns den Namen Altlutheraner gegeben haben, darinnen ja die Anerkennung liegt, daß wir nicht nach Rom — denn die alten Lutheraner sind bekanntlich von dem abtrünnigen Rom ausgegangen, — sondern daß wir zurück wollen zu der guten alten lutherischen Lehre, zu dem alten, bewährten, lutherischen Bibelchristenthum. Möchten sie doch auf Grund der Schrift und unserer schriftgemäßen Bekenntnisse wider uns zu Felde ziehen, wenn sie sich ja berufen glauben, die Kirche vor der Gefahr zu schützen, die ihr von unserer Seite, wie sie behaupten, drohen soll. Aber da müßten sie freilich unsere Bekenntnißschriften erst studiren, und weil sie doch Lutheraner sein wollen, auch ehrlich mit ihnen übereinstimmen, oder wenn sie das nicht können, wenigstens aufhören, sich lutherisch zu nennen und uns treue Lutheraner zu einer Secte zu stempeln. Da würde denn auch Herr K. erfahren, was er eingestandener Maßen nicht gewußt hat, daß die lutherische Kirche wirklich auf Grund der Schrift, der sie und nur sie allein sich unbedingt unterwirft, die wahre, wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi unter Brod

und Wein im Abendmahle lehrt, glaubt und bekennt, gleichwohl aber vor den geweihten Elementen nicht niederkniet und sie anbetet, weil nemlich, wie unser kleiner Katechismus lehrt, Christi Leib und Blut unter Brod und Wein uns Christen zu essen und zu **trinken** (nicht aber sie herumzutragen, anzubeten 2c.) von Christo selbst eingesetzt ist. Da würde ihm auch über das mitgetheilte Gespräch höchst wahrscheinlich ein anderes Licht aufgehen. Denn es gehört in der That nicht viel Unbefangenheit dazu, um herauszufinden, daß der Altlutherische seiner ein wenig habe spotten wollen, als der sich nicht nur für einen Lutheraner ausgab, sondern sich auch zu einem Kämpfer für ihre theuren Wahrheiten aufwirft, ohne doch die lutherische Lehre zu kennen, geschweige, daß er sich dazu bekennete und sie von Herzen gläubete, wie das ein jeder **wahrer** Altlutheraner thut.

Will übrigens der nun schon so oft gebrandmarkte Herr Weyl mit seinen scandalösen Geschichten von Altlutheranern fortfahren, so erwarte er von uns keine Erwiderung mehr, als die ihm nun wiederholt gegebene, daß er nemlich so lange als ein erbärmlicher Verleumder dasteht, so lange er nicht mit zeugenden Thatsachen, mit Gründen und Beweisen aus der Schrift und unsern Symbolen hervortritt, oder wenn er dieß, wie er gar wohl weiß, nicht kann, seine lügnerischen Ansinnungen und seine boshafte Verdächtigung unserer guten Sache widerruft, und lieber bußfertig zu dem theuern Glauben und Bekenntniß seiner Kirche zurückkehrt, statt daß er sich unter ihrem eigenen Namen erdreistet, ihr schnöder Feind zu sein! — A. C.

## Mittheilung von Welthändeln.

Die politischen Begebenheiten sind seither der Art gewesen, daß sie immer wichtigere und entscheidendere erwarten ließen. Deßhalb haben wir diese Mittheilungen einige Zeit anstehen lassen, um nicht immer Halbes berichten zu müssen. Eine entscheidende Wendung ist in Deutschland wenigstens eingetreten. Der Frankfurter Reichstag hat sich in Folge der Zurückberufung der Abgeordneten der größeren deutschen Staaten aufgelöset; der gemäßigte Theil fügte sich in die Nothwendigkeit, nur ein kleiner, aus etwa hundert Gliedern der demokratischen Partei bestehend, widersetzte sich, wanderte nach Stuttgart und spielte dort eine kurze Zeit die lächerliche Rolle einer souveränen, ganz Deutschland Gesetze vorschreibenden Versammlung, bis er, durch würtemberger Militär gewaltsam auseinander getrieben, in alle vier Winde zerstoben ist. Der Reichsverweser hat Frankfurt auch verlassen, vielleicht um nie zurückzukehren; denn was soll er auch fernerhin dort? Der König von Preußen hat nun eine eigene deutsche Reichsverfassung in Vorschlag gebracht und beabsichtigt, sich an die Spitze eines deutschen Staatenbundes zu stellen, wenn anders die Eifersucht Oestreichs, das an Baiern und Würtemberg Bundesgenossen hat, es dazu kommen lassen wird. Uebrigens ist er eifrigst bemühet, durch Niederkämpfung der republikanischen Aufstände hin und her Ruhe und Ordnung herzustellen und sich dadurch den Dank der kleinern Fürsten zu verdienen. Nachdem preußische Soldaten den Aufstand in Dresden gedämpft hatten, zog ein ansehnliches preußisches Heer nach Baden und schlug die Insurgenten aufs Haupt, mit welcher Arbeit es bei Abgang der letzten Nachrichten bis auf die Eroberung der Festung Rastatt fertig war. So ist denn jetzt ein Interregnum (Zwischenreich) eingetreten; die jüngst geschaffene sogenannte Centralgewalt hat ihre ruhmlose Laufbahn vollendet, der alte seit 1815 bestehende deutsche Bund ist thatsächlich aufgelöset. Was wird nun im Rathe der hohen Wächter über Deutschland beschlossen sein? Wer wünscht nicht seinen Brüdern nach dem Fleisch Friede, Ordnung und Wohlfahrt, aber noch viel mehr Rückkehr von den löcherichten Brunnen zur lebendigen Quelle, die sie verlassen haben? — In Leipzig ist ein Verein bemüht, zeitgemäße **Schriften Luthers** durch neuen Abdruck unter das deutsche Volk zu verbreiten.

In Ungarn ists noch zu keiner entscheidenden Schlacht gekommen und die mehrmaligen Gerüchte von ungeheuern Siegen der Ungarn über die Russen haben sich nicht bestätigt; doch behaupten die erstern immer noch ihre früher errungenen Vortheile. So lange die Ungarn nicht gänzlich bezwungen sind, so lange stehen allerdings die Throne noch nicht sicher. Ein siegreiches Vordringen derselben würde dem ganzen Deutschland, vielleicht Europa plötzlich ein anderes Ansehen geben. Unglaublich wäre es nicht, daß die Ungarn der vereinten Macht Rußlands und Oestreichs Trotz böten. Etwas Aehnliches geschah ehedem von den Hussiten. Und wer weiß, ob nicht die Ungarn von Gott zu einer Geißel wider das mit vielen Blutschulden beladene östreichische Kaiserhaus ausersehen sind?

Rom ist Anfang Julis nach längerer Beschießung und nicht ohne Ströme Blutes in die Hände der Franzosen gefallen. Die Sieger scheinen aber in nicht geringer Verlegenheit zu sein, was sie mit ihrer Beute machen sollen. Der Pabst ist noch nicht zurückgekehrt, obwohl ihm die Franzosen die Schlüssel der Stadt gesendet haben.

## „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend." Pred. Sal. 11, 9.

Hierüber schreibt **Luther**: „Das ist, gibt dir Gott Freude, so brauche derselben; schicket er dir Trübsal zu, erschrick nicht, verzage nicht. Also sollte man die jungen Leute von Jugend auf unterweisen: und welche Jünglinge nicht dieser Vermahnung folgen, da wird kein rechtschaffener Mann draus. Denn junge Leute sind heiß vor dem Kopfe, und sind noch vieler Dinge unerfahren, darum können sie nicht weichen, oder die große Bosheit und Undankbarkeit der Welt tragen. Darum ist Salomo ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu sein, oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötzer draus, wie denn auch aller Mönche Mutter, **Anselmus**, gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannet, und von Leuten abgezogen, sei gleich, wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören mußten, mit niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein.

Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen, und allerlei erfahren; doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischem Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen, und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergötzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit.

So soll man an einem Menschen fürnehmlich Fleiß haben, daß er Gott fürchte und erkenne Gottes Wort, höre und lerne, eines ehrbaren Gemüths werde: wenn er im Herzen gottesfürchtig und fromm ist, so ist der Leib bald darnach gezogen. Darum muß man darauf auch Achtung geben, daß er nicht mönchisch gezogen, und zu gar schwermüthig erzogen werde, darnach Art und Natur ist; allein, daß man gut Achtung darauf gebe, daß er nicht in ein wüstes Wesen und Büberei gerathe. Denn schwelgen, spielen, buhlen sind nicht **Herzens Freude**, davon er hier redet, sondern bringen oft Traurigkeit.

## Die Todesstrafe.

Ludwig XI., König von Frankreich, sprach sich einst mit großer Entrüstung in einer Gesellschaft darüber aus, daß ein Missethäter nun schon den dritten Mord begangen habe. Sein Hofnarr, der dies hörte, erwiederte hierauf: „Dieser Mensch hat nur den ersten Mord selbst begangen, den zweiten und dritten hast Du begangen, König! Denn hättest du ihn nicht nach der ersten Mordthat begnadigt, so hätte er nicht noch die anderen begehen können." Hier traf das Sprüchwort ein: Kinder und Narren reden die Wahrheit.

## Bericht des Predigers Kuhl von den sogenannten Altlutheranern im Westen.

Im Weyl'schen Kirchenboten, No. 16 laufenden Jahres, erstattet ein gewisser Herr Kuhl, ein Zögling des Gettysburger Seminars, seit vorigem Herbst Prediger einer mit der Generalsynode jüngst in Verbindung getretenen Gemeinde in Quincy, Illinois, Bericht über die kirchlichen Zustände des Westens. Bei dieser Gelegenheit kommt der bezeichnete Berichterstatter auch auf die hiesigen sogenannten Altlutheraner. Von diesen berichtet er Folgendes:

„Was die Altlutheraner, die ziemlich zahlreich

in manchen Gegenden von Missouri sein sollen, mit ihrem ultra = orthodoxen Wesen in Amerika bezwecken, überlasse ich Deinen Lesern zur Antwort. Zudem sagt man auch, daß viele der von ihnen ausgesandten Prediger fast ganz ohne Bildung, — mit bloßer Orthodoxie, ohne je das Herz erreicht zu haben, die liebe Sache noch recht verächtlich machen."

Wir erlauben uns hierauf nur einige wenige Worte zu erwiedern.

1. Herr Kuhl meint offenbar uns Lutheraner von der Missourisynode; wir erklären ihm hiermit, daß wir von jeher gegen den Beinamen **Altlutheraner** protestirt haben und noch protestiren. Wir sind und wollen nur sein **Lutheraner**; will man uns diesen Namen nicht lassen, so beweise man, natürlich aus den Symbolen der lutherischen Kirche, daß wir es nicht sind. Man bedenke doch, daß es immer so gegangen ist: die abgefallene Kirche hat den Namen der rechtgläubigen Kirche behalten und die ausgetriebenen Zeugen der Wahrheit mit einem Sectennamen gestempelt; so behielt die abgefallene römische Kirche den Namen der katholischen und gab den hinausgedrängten Zeugen der Wahrheit zur Zeit der Reformation den Namen Lutheraner. Will es nun die abgefallene amerikanisch=lutherische Kirche auch so machen, nemlich, nachdem der Name Lutheraner in der Welt zu Ehren gekommen ist durch den Glauben, den er bezeichnet, diesen Namen allein für sich in Anspruch nehmen und die, welche gegen sie für die Wahrheit zeugen, durch einen Sectennamen brandmarken? — Wohlan, man thue, was man nicht lassen kann; es ist Gott ein Kleines, auch den Namen Altlutheraner seiner Zeit zu Ehren zu bringen und dem Namen Lutheraner den Charakter des Abfalls so aufzudrücken, wie dem Namen Katholisch.

2. Herr Kuhl nennt unser Wesen ultra=orthodox. Wer **ultra=orthodox** ist, ist natürlich **nicht** orthodox, denn indem er orthodox sein will, geht er **über** die Orthodoxie hinaus. Wir ersuchen Herrn Kuhl, uns doch gütigst nachzuweisen, wo wir die Orthodoxie unserer Kirche verlassen.

3. Herr Kuhl berichtet: „**man sage**", daß viele unserer Prediger fast ganz ohne Bildung seien. Hierauf erwidern wir erstlich: daß es durchaus mit den Grundsätzen des Christenthums unverträglich ist, üble Dinge, die man von seinem Nächsten nur gerüchtsweise gehört hat und von deren Wirklichkeit man selbst nicht überzeugt ist, öffentlich weiter zu erzählen; wer das thut, macht zu deutsch bösen Leumund. Zweitens: versteht man unter Bildung **classische** Bildung oder **gesellige**, d. h. feine Weltbildung, so geben wir die Beschuldigung ohne Anstand zu. Unsere Constitution bekennt es unverhohlen, daß wir zweierlei Anstalten zur Bildung von Predigern haben, und daß in der einen unsere Zöglinge eine mehr **praktisch=theologische**, in der andern auch **classische** Ausbildung erhalten. Die Anstalt der erstgenannten Art haben wir nicht aus Geringschätzung einer literarischen Bildung, sondern um des hiesigen Nothstandes willen errichtet, der ein eiliges In's Feld stellen vieler rüstiger Kämpfer erheischt. Ob aber die in solcher Anstalt gebildeten Prediger ohne die nöthige Bildung sind, das muß vor allem darnach beurtheilt werden, ob sie die reine christliche Lehre gründlich verstehen und dieselbe zur Beseligung ihrer Zuhörer sowohl in der öffentlichen Predigt als in der Privatseelsorge recht vortragen und anwenden können. — Drittens müssen wir uns wundern, daß gerade Herr Kuhl es wagen kann, auf unsere mehr praktisch ausgebildeten Prediger in Selbsterhebung herabzusehen, da Herr Kuhl, wie schon oben eingerückter Satz deutlich beurkundet, nicht einmal das Deutsche grammatisch richtig, geschweige in einem logischen, correcten Style schreiben kann. Es ist in der That lächerlich, etwa wegen einiger lateinischen und griechischen Vocabeln, die man auswendig gelernt hat, als ein Gebildeter auf einen anderen als einen Ungebildeten herabzuschauen, dem diese Vocabeln den Kopf nicht beschweren. Möchte doch Herr Kuhl einmal ein Examen mit abwarten, welches unsere praktisch gebildeten Predigtamtscandidaten erst bestehen müssen, ehe sie zum heiligen Amte zugelassen werden, wir zweifeln keinen Augenblick, der Kützel über deren Ungebildetheit im Vergleich mit ihm selbst würde ihm bald vergehen.

## Falsche Demuth und rechte Hoffart.

Der gottlose Ahas gibt eine große Heiligkeit vor, daß er aus Furcht vor Gott kein Zeichen fordern wolle. (Jes. 7, 11. 12.) Also sind die Heuchler, wo es nicht nöthig ist, die Allergewissenhaftesten; hinwiederum, wo sie sollten demüthig sein, da sind sie die Hoffärtigsten. Allein wo Gott befiehlt, kühn zu sein, da muß man auch kühn sein. Denn dem Wort gehorsam sein, das ist nicht Gott versuchen. Das ist vielmehr Gott versuchen, wo man etwas ohne das Wort zu haben vornimmt. Gleichwie ein Mönch Gott versucht, wenn er ins Kloster geht, um daselbst Gott zu dienen, da er doch nicht das Wort Gottes hat, durch welches Gott bezeugte, daß ihm mit einer solchen Lebensart gedienet werde. Also leugnen heutzutage die Sacramentschwärmer um der Ehrfurcht willen gegen Gott (wie sie sagen), daß der Leib und das Blut Christi im Brod und Wein sei. Allein das heißt nicht keine Scheu und Ehrerbietung vor Gott haben, wenn man dasjenige glaubt, ja auch dafür das Leben läßt, was Gott redet. (Siehe: Luthers Ausl. des Pr. Jes. 7, 11. 12.)

Die Beschreibung der christlichen Kirche, so uns Christus gibet, ist: ein Haufe, der nicht allein sein Wort habe, sondern auch liebe und halte, und um der Liebe willen alles verlasse. Joh. 14, 23—27.

Luther XII, 1845.

## Bescheinigung.

Indem ich hiemit noch nachträglich mehrere milde Gaben bescheinige, die mir bis zum Juni laufenden Jahres von den lieben Freunden unserer Mission am Flusse Cass, Michigan, für dieselbe eingehändigt worden sind, und dafür dem treuen Gott sowie den freundlichen Gebern herzlichen Dank sage, knüpfe ich daran noch besonders die freudige Nachricht, daß die Begründer dieser Mission sie nun unserer Synode förmlich in die Hände gegeben haben, die betreffenden Gaben also ins Künftige an den Cassier der Synode, Herrn Barthel, zu senden sind. Möchte der Eifer für Mission unter den lieben Synodalen dadurch doppelt angefeuert werden, zumal sich unser Missionsfeld und somit dessen Bedürfnisse durch den Hinzutritt der Station Siboying, davon nächstens ausführlicher Bericht erfolgen soll, bedeutend vergrößert haben:

Von deren Gemeinden:

$3.00 durch Herrn Pastor Selle, $4.00 durch Herrn Pastor Ernst, $11.00 durch Herrn Pastor Röbbelen, $5.50 durch Herrn Pastor Trautmann, $30.25 durch Herrn Pastor Dr. Sihler, $15.10 und $6.00 durch Herrn Pastor Röbbelen, $4.75 und $3.00 durch Herrn Pastor Seidel, $1.00 durch Herrn Pastor Sauer, $2.00 durch Herrn Pastor Streckfuß.

50 Cts. durch Herrn Mohr in Monroe. 38 Cts. durch Herrn Meyer in Fort Wayne.

Eine Kiste mit Kleidungsstücken von den deutsch- und englisch-lutherischen Missionsfreunden in Fort Wayne.

Eine Kiste mit Kleidungsstücken von den Missionsfreunden in Monroe.

August Crämer.

## Todesnachricht.

So eben erhalten wir die erschütternde Nachricht, daß der Ehrwürdige Senior unserer Synode, Herr **Gotthold Heinrich Löber**, treuverdienter Pastor der lutherischen Gemeinde zu Altenburg, Perry Co., Mo., Dom. XI. p. Trin. den 19ten dieses Monats in Folge eines Nervenfiebers verstorben ist.

Den Mitgliedern des Fort Wayner Conferenz-Districtes wird in Erinnerung gebracht, daß die nächste Conferenz während des 12. und 13. Septembers in Fort Wayne gehalten wird, wozu sich die Betheiligten gefälligst bis Dienstag-Abend, den 11. September, in Fort Wayne einfinden wollen.

## Geld empfangen

für den Ankauf des Seminars in Fort Wayne.

| | |
|---|---|
| 1. Von der Gemeinde des Past. Wyneken in Baltimore | $ 69.87 |
| 2. Von der Gemeinde des Past. Habel in Pomeroy | 62.65 |
| 3. Von der Gemeinde des Past. Crämer in Frankenmut | 7.00 |
| 4. Von der Gemeinde des Past. Jäbker in Adams County | 100.00 |
| 5. Von der Gemeinde des Dr. Sihler in Fort Wayne | 290.95 |
| 6. Durch Hrn. Past. Husmann: | |
| a. aus der St. Paulus=Gemeinde in Marion Township, Allen Co., Ind | 17.00 |
| b. aus der St. Johannis-Gemeinde in Adams County, Ind | 6.50 |
| c. aus der St. Petri-Gemeinde | 28.50 |
| | $52.00 |
| 7. Durch Hrn. Past. Heid: | |
| a. aus der St. Johannis-Gemeinde, Auglaize County, Ohio | $11.37 |
| b. aus der Gemeinde in Wapakonetta, Auglaize Co., Ohio | 1.50 |
| c. aus der Gemeinde in Clay Township, Auglaize Co., Ohio | 1.25 |
| | $14.12 |

A. Wolter.

## Erhalten

für die Heiden-Mission in Michigan:

$4.87½ von Gemeindegliedern in St. Louis. $5.37½ von den Knaben der Schule in der hiesigen Dreieinigkeitskirche unter sich gesammelt. $3.00 von Hrn. P. Dulitz in Milwaukee, für Hrn. Missionar Baierlein, zu Missionszwecken bestimmt.

## Bezahlt.

Den 6. Jahrg. Die HH. P. Dulitz und H. Reutter.

# Register für den fünften Jahrgang des Lutheraner.

(Die erste Ziffer zeigt die Seite, die zweite die Spalte derselben an.)

---


**Gedruckt bei Arthur Olshausen,**

Herausgeber des Anzeiger des Westens.